Heimathskunde

von

Thüringen

und

dessen nächster Umgebung.

Für

Schule und Haus bearbeitet

von

J. C. Kronfeld,
Lehrer an der Bürgerschule zu Apolda.

Jena,
Verlag von Friedrich Mauke.
1861.

Vorwort.

Schon seit einigen Jahrzehnten hat man dem geographischen Unterrichte eine weit größere Aufmerksamkeit gewidmet als früher und dadurch die Wichtigkeit und Bedeutung des Gegenstandes hinlänglich zu erkennen gegeben. In der That ist auch unter den sogenannten Realien nicht leicht ein Unterrichtszweig geeigneter, auf die Bildung der Schüler einzuwirken als die Geographie, vorausgesetzt, daß dieselbe durch lebendige Beschreibung und Schilderung das Interesse der Schüler an dem Gegenstande anzuregen und zu erhalten versteht. Das Gebiet des Unterrichtsstoffes ist außerordentlich weit und der Unterricht verlangt deßhalb ein genaues Anpassen an die Bedürfnisse der Schule, damit nicht über dem Interessanten das Nothwendige und Nützliche versäumt, über der Beschreibung des Fernliegenden das Nahe vernachlässigt werde. Unter allen Ländern verdient für uns unbestritten das deutsche Vaterland die meiste Aufmerksamkeit und in demselben wieder derjenige Theil, den wir unsere Heimath nennen. Für uns Thüringer ist es klar genug, daß keiner unter Heimath blos den kleinen Staat zu verstehen habe, in welchem er seinen Herd gegründet, sondern daß unter dem Worte ganz Thüringen, welches von der Natur zu einem Ganzen geschaffen ist und das in früherer Zeit auch einen einzigen Staat bildete, verstanden werden muß; daß die Verhältnisse aller jetzigen thüringschen Staaten eben so unser Interesse erwecken müssen wie die Verhältnisse des kleinen Theiles vom Ganzen, den wir eben unsere specielle Heimath nennen.

Gewiß hat in diesem Sinne schon mancher meiner werthen Collegen das Wort Heimath und die Behandlung der Heimathskunde aufgefaßt, ist aber auch gleich mir in seinem Vorhaben durch den Mangel eines praktischen Werkes, welches das ganze Land

behandelt, gestört worden. Wenn auch einige Werke, wie namentlich das umfangreiche „Thüringen und der Harz von Sydow,“ von den vorzüglichsten Punkten oft recht ausgezeichnete Beschreibungen geben, so liegt für den Lehrer bei der Benutzung derselben doch ein wesentlicher Uebelstand darin, daß eine Aneinanderkettung des Stoffes mangelt und daß man nicht über alle für die Heimathskunde nöthigen Punkte Aufschluß erhält.

Der geographische Unterricht ist seit einer Reihe von Jahren eines meiner Lieblingsfächer und beschäftigt mich verhältnißmäßig am meisten. Was die Lehrbücher an Unterrichtsstoff mir nicht zu bieten vermochten, habe ich nach und nach durch eigene Anschauung auf meinen Wanderungen während der Ferien zu erwerben gesucht und deßhalb, bevor ich das große deutsche Vaterland durchreiste und im Norden und Süden bis über die Grenzen desselben hinausging, zunächst Thüringen ins Auge gefaßt und dasselbe nach allen Richtungen hin zu verschiedenen Malen durchwandert. Auf diese Weise prägte sich das Bild des Landes immer fester ein und um die genaue Kenntniß noch zu vermehren, benutzte ich nebenbei auch fleißig die für die einzelnen Landestheile erschienenen Werke. So formte sich der Stoff nach und nach zu einem Ganzen und was jahrelange Arbeit angesammelt, ist in vorliegendem Werke dem Drucke übergeben. Wohl weiß ich, daß man an eine Heimathskunde noch viel umfassendere Anforderungen stellt, als welche das vorliegende Buch befriedigen kann, daß man Flora und Fauna des Vaterlandes und manches Andere noch berücksichtigen soll; allein einestheils gehören diese Gegenstände einem andern Unterrichtszweige an und man dürfte wohl für den naturwissenschaftlichen Unterricht verlangen, daß derselbe ganz besonders die Heimath ins Auge fasse, anderntheils sind auch gerade die genannten Punkte in einigen Werken vertreten. Die Gegenwart ruht auf der Vergangenheit und daher muß der geographische Unterricht zunächst mit der Geschichte sich verbinden. Aus diesem Grunde hat der Verfasser versucht, aus der Vergangenheit selbst für die einzelnen größeren Ortschaften die wichtigsten Momente zusammen-

zustellen und um die Verbindung dieser mit der Geschichte des ganzen Landes darzulegen, geht der Beschreibung desselben eine gedrängte Uebersicht der Geschichte Thüringens, wie sie für den übrigen Inhalt nöthig erschien, voraus. Wer es je versucht hat, eine ähnliche Arbeit zu bewältigen, der wird leicht ermessen können, welche Mühe und Ausdauer das vorliegende Werk erforderte. Die Zeitangaben in der Geschichte einzelner Orte sind oft so ungenau und treffen bisweilen so wenig mit der Geschichte des ganzen Landes zusammen, daß eine vielfache Vergleichung der Werke sich nöthig machte. Selbst die Schreibweise der Ortsnamen ist in den erschienenen Büchern oft recht verschieden. Um so mehr muß ich dankend anerkennen, mit welcher Bereitwilligkeit mir überall auf meine schriftlichen und mündlichen Anfragen Auskunft ertheilt wurde. Besonderer Dank gebührt dem Großherzogl. Sächs. Schulrathe Herrn Dr. **Lauckhardt** in Weimar für die freundlichen Rathschläge über die Abfassung des Stoffes; dem Oberingenieur und Betriebsinspector der Werrabahn Herrn Baurath **Büchner** in Meiningen für die gütige Mittheilung über den Bau jener Eisenbahn; Herrn Rektor **Pickel** in Lengsfeld für seine Mittheilungen aus dem eisenacher Oberlande. Doch, es ist nicht möglich, alle die freundlichen Herren, unter denen sich selbst hohe Staatsbeamte befinden, einzeln zu nennen, welche so bereitwillig meine Arbeit unterstützten. Ihnen Allen den herzlichsten Dank!

Gewiß darf ich hoffen, daß das Buch eine freundliche Aufnahme finde und auch von denen nachsichtig beurtheilt werde, welchen vielleicht dieser oder jener Ort als specielle Heimath noch genauer bekannt ist als mir, indem ich mich, ohne andere Gründe, nur um der guten Sache willen bei meiner überdies sehr in Anspruch genommenen Zeit zur Veröffentlichung der Arbeit bewegen ließ. Welche Umgestaltungen gerade der letzte Zeitraum in den einzelnen Städten hervorgebracht hat, wird derjenige recht inne, der dieselben nach Zeitabschnitten von etlichen Jahren erst wieder besucht. Daher ist die Aufgabe nicht leicht, alle die neuern und

neuesten ins Leben getretenen, oft großartigen Anstalten immer zu kennen und es dürfte vielleicht an manchem Orte noch das und jenes beizufügen sein.

Daß natürlich nicht aller dargebotene Stoff in der Schule zum Vortrag kommen kann, versteht sich von selbst; allein der Lehrer soll ja in allen Fächern mehr wissen, als er seine Schüler lehren soll. Ist nun vorliegende Arbeit zunächst als ein Hülfsmittel für den Unterricht in der Heimathskunde abgefaßt worden, so dürfte doch der Inhalt des Werkes auch manchen der Schule Fernstehenden interessiren und zur Vermehrung der Kenntniß seines Vaterlandes beitragen.

Zum Schluß sei noch der Werke gedacht, denen ich theilweis sehr ausführliche Aufschlüsse verdanke: 1) Thüringen und der Harz von Friedrich v. Sydow, 8 Bde.; 2) Thüringer Chronik von Dr. H. Döring, 2 Bde.; 3) Thüringsche Geschichte von Helmrich; 4) die Eisenbahnen Deutschlands vom Freiherrn Friedr. Wilhelm v. Reden; 5) Vaterlandskunde des weimar. Landes von Dr. Schumann; 6) Heimathskunde des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen von Apfelstädt; 7) Geschichte des Herzogthums Magdeburg, der Stadt Halle und des Saalkreises von Hausen; 8) Geschichte des Stiftes Naumburg-Zeitz von J. P. Chr. Philipp; 9) Chronik der Stadt Zeitz von Krebs; 10) Coburg und seine Umgebungen von Dr. G. M. Amthor; 11) Chronik der Stadt Weißenfels von C. A. G. Sturm: 12) die Staats- und Adreßhandbücher der thüringschen Staaten; 13) Thüringen, ethnographisch-culturhistorische, historisch-politische und nationalökonomische Darstellung von Adolf Bock (abgedruckt aus dem 10. Bde. der Gegenwart 1855); 14) Vaterlandskunde des Herzogthums Meiningen von Voit; 15) Geschichte des Stiftes Merseburg von Dr. Schmekel; 16) Vaterlandskunde des Herzogthums S.-Altenburg von Frommelt, 2 Bde.; 17) Vaterlandskunde des Herzogthums Gotha von Dr. Schulze, 3 Bde.; 18) Führer durch Thüringen von Bocke; 19) Beschreibung des Regierungsbezirks Erfurt von C. A. Noback; 20) Amtskalender für Kirchen- und Schulpatrone,

Geistliche und Lehrer im Regierungsbezirk Erfurt auf das Jahr 1860; 21) der Regierungsbezirk Merseburg von F. E. Keller; 22) Verzeichniß der Ortschaften im Regierungsbezirk Merseburg, amtlich zusammengestellt 1855; 23) Beschreibung der Herrschaft und Stadt Gera von J. Chr. Klotz; 24) Vaterlandskunde der fürstl. reußischen Länder von Bocke; 25) Wanderbüchlein durch die Rhön von Spieß; 26) deutsche Staatenkunde von Dr. H. F. Brachelli, 2. Bd. 1857, und verschiedene andere Werke und Zeitschriften.

Apolda im November 1860.

Der Verfasser.

Berichtigungen.

Seite 1 Z. 6 v. o. ist nach „gilt," noch einzuschalten: gilt.
„ 14 Z. 15 v. o. und auch später l. Kefernburg statt Käfernburg.
„ 19 Z. 1 v. u. l. 1173 statt 1174.
„ 32 Z. 18 v. u. l. 1445 statt 1440.
„ 40 Z. 1 v. u. l. zehn Tage statt zehn Jahre.
„ 75 Z. 11 v. u. l. 1724 statt 1730.
„ 90 Z. 9 v. u. l. 1127 statt 1227.
„ 91 Z. 1 v. u. l. Fränkenau statt Frenkenau.
„ 96 Z. 17 v. o. l. 1029 statt 1059.
„ 164 Z. 7 v. o. l. 1216 statt 1215.
„ 165 Z. 4 v. o. l. Partie statt Partieen und Z. 5. l. Punkte statt Partie.
„ 229 Z. 11 v. u. l. ansprechendes statt entsprechendes.
„ 248 Z. 14 v. u. l. 60,000 u. Z. 13 v. u. l. 124,000.
„ 306 Z. 17 v. o. l. denselben statt demselben.
„ 314 Z. 3 v. o. l. 1336 statt 1343.
„ 365 Z. 15 v. o. l. den statt dem.
„ 417 Z. 3 v. u. l. 1383' statt 1360'.
„ 453 Z. 5 v. u. l. Welfesholze statt Welferholze.
„ 462 Z. 16 v. o. l. Mildenfurt statt Wildenfurt.
„ 466 Z. 3 v. o. l. Heinrich LXVII. statt Heinrich LXXII.
„ 477 Z. 10 v. o. l. Pfeffer- und Eichberge statt Pfeffer und Eichberge.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Ueberblick der thüringschen Geschichte und Uebersicht des Landes.

Zweiter Abschnitt.

Die Thüringer Eisenbahn.

Dritter Abschnitt.

Eine Reise über den Thüringerwald.

Vierter Abschnitt.

Die Werra-Eisenbahn.

Fünfter Abschnitt.

Das Saalthal.

Sechster Abschnitt.

Das Ilmthal.

Siebenter Abschnitt.

Das Gerathal.

Achter Abschnitt.

Das Unstrutthal.

Neunter Abschnitt.

Die Thäler der Helbe und Wipper.

Zehnter Abschnitt.

Das Helmethal oder die goldene Aue und der Landstrich nordöstlich der unteren Unstrut.

Elfter Abschnitt.

Die Thäler der weißen Elster und Pleiße.

Zwölfter Abschnitt.

Das Werrathal mit seinen Nebenthälern.

Dreizehnter Abschnitt.

Das Rhöngebirge und die Thäler der Ulster und Felda.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Thäler der kleinen zum Main gehenden Flüßchen.

Fünfzehnter Abschnitt.

Die einzelnen thüringschen Staaten und der Antheil Preußens und Kurhessens an Thüringen.

Thüringen.

Erster Theil.

Erster Abschnitt.

Ueberblick der thüringschen Geschichte und Uebersicht des Landes.

Capitel I.

Thüringen bis zur Einführung der Landgrafenwürde.
Von der Mitte des 4. Jahrh. — 1130.

Unser deutsches Vaterland ist reich an lachenden Auen, fruchtbaren Feldern und herrlichen Wäldern; seine Flüsse durcheilen romantische Thäler und gut angebaute Landstriche und in vielen seiner Berge gräbt der Bergmann nach Erz oder nach Stein- und Braunkohlen. Was von unserm Vaterlande im Allgemeinen gilt, im Besonderen und Einzelnen von der Mitte desselben, von unserm engeren Heimathlande Thüringen. Thüringen, das Herz im deutschen Reiche, ist besungen und gerühmt, bekannt weit und breit, und der Thüringer kann sich rühmen, einem so schönen, herrlichen Lande anzugehören. Möge jeder, sich seiner wackern Vorfahren würdig zu erweisen, in ihrem Geiste rüstig fortbauen helfen, was sie begonnen; möge man sich namentlich immer die Freiheit des Denkens bewahren, die sie mit schweren Opfern erkämpft und errungen, und möge jeder Thüringer fest und unerschütterlich zum großen deutschen Vaterlande halten und eifrig zum Wohle des Ganzen mit arbeiten, wie sie es gethan! Mag auch jetzt, durch die früheren Verhältnisse herbeigeführt, unser schönes Thüringen in mehrere Staaten zersplittert sein; wir bilden einen Stamm; von der Werra bis zur Saale, vom Harze bis jenseit des Thüringerwaldes erkennt der Thüringer seine Brüder, begrüßt sie als seine Stammesgenossen und sucht durch äußere Bande die natürliche Einheit wieder herzustellen.

Mannigfaltig wechselnd waren die Schicksale, denen Land und Volk im Laufe der Zeiten unterworfen waren und harte Drangsale wurden herbeigeführt, bald durch räuberische Nachbarvölker, bald durch innere Zerrüttungen und Kämpfe. Als unsere Vorfahren vor 1500 Jahren von ihren bisherigen Wohnplätzen neben den Sachsen, von denen sie theils durch List, theils durch Gewalt zum Auszuge gezwungen wurden, in Thüringen einwanderten, sah es so lachend und reizend wie heute nicht aus. Das noch uncultivirte Volk nahm Besitz von dem rauhen Lande, um dasselbe als gutes Weideland und als reiches Jagdrevier zu benutzen. Die Chroniken erzählen, daß damals der Thüringerwald das große Ganze in zwei Hälften geschieden, die Saale die Grenze zwischen Ost- und Westthüringen gebildet und die Unstrut Mittel- und Nordthüringen getrennt habe. Wie bei den Völkern des Alterthums, so übte auch hier der Ackerbau seinen Einfluß auf die Kultur; die Bewohner der einzelnen Striche verbanden sich zu Gauen und fingen an, das herumschweifende Leben mit der Kultivirung des Bodens zu verbinden, später ganz zu vertauschen. Ja, schon in der ältesten Zeit müssen einige größere feste Wohnplätze entstanden sein, denn die Geschichte erzählt, daß sich der gefürchtete Attila mit einer Tochter des thüringschen Königs Gunthar zu Isanacha (Eisenach) vermählt habe (451) und Merowäus, des Frankenkönigs Chlodwig Sohn, soll Erfurt gegründet und das in der Nähe gelegene Möbisburg (Merwigsburg) zu seinem Königssitze gemacht haben. So lange jedoch die Thüringer an ihren heidnischen Götzen hingen, so lange ihnen noch das Feuer, die Sonne, der Mond und die Erde als göttliche Wesen galten, so lange man den Gottheiten regelmäßig wiederkehrende Opferfeste feierte, — so lange konnte auch von einer eigentlichen Kultur nicht die Rede sein.

Das Königreich-Thüringen ging bekanntlich unter, als sich seine nördlichen und südlichen Nachbarn, die Sachsen und Franken verbanden und die Burg der Thüringer Könige, Scheidungen an der Unstrut zerstörten, 531. (Siehe Beschreibung Burgscheidungens.) Die Franken erbauten zum Andenken an die blutige That Frankenhausen, die Sachsen Sachsenburg, und beide Völker theilten sich in das eroberte Land, so daß die Franken Südthüringen, d. h. den südlichen Theil des bisherigen Thürin-

gens bis zum rechten Ufer der Unstrut an sich rissen und es durch Grafen, später durch Herzöge regieren ließen; und die Sachsen den nördlichen und nordöstlichen Theil, der sich bis in die Gegend von Magdeburg erstreckte, in Besitz nahmen. Die Sachsen ließen, um ihre Besitzungen an der Nordsee nicht durch zu große Entfernungen zu schwächen, die Sorben in das eroberte Land einwandern, die sich vom großen slavischen Volksstamme abgesondert an der Elbe, bis zur Saale hin ausbreiteten. Verderblicher als die Sorben wurde für unser Thüringen ein anderer slavischer Volksstamm, die Wenden, welche ähnlich den Avaren, die schon früher Thüringen mehrfach verwüstet und gebrandschatzt, Raubzüge unter ihrem Könige Samo unternahmen. Der Frankenkönig hatte seinen Sitz in Paris und ein Kriegszug gegen das östliche Nachbarvolk seines ungeheuern Reiches war für den an glänzendes Hofleben gewöhnten König Dagobert eine beschwerliche Sache und er entschloß sich endlich, den Thüringern einen Herzog zu geben, der das Volk bewaffnen und gegen seine raubsüchtigen Nachbarn schützen sollte. Der erste Herzog war Radulf oder Rudolf, ein tapferer Mann, der im Jahre 630 eingesetzt mit seinen Thüringern die Sorben und Wenden wieder über die Saale hinüber trieb, die Sorbenburg bei Saalfeld und die Städte Rudolstadt und Orlamünda erbaute. Bei der später im Frankenreiche entstehenden Verwirrung hinsichtlich der Königsgewalt wußte sich Rudolf sogar der Oberherrschaft zu entziehen. Sein Sohn Heden war jedoch dem tapfern Vater durchaus nicht gleich, sondern zog sich nach Würzburg, also in den südlichen Theil Thüringens in seine feste Burg zurück, und die Sorben drangen unaufgehalten immer weiter vor; doch verstanden sie, das neu errungene Land durch fleißigen Anbau umzugestalten.

Obgleich die früheren Oberherren Thüringens, die Franken, sich schon längst zum Christenthume bekannten, so war bei den Thüringern der heidnische Götzendienst noch in völligem Flor und erst unter der Regierung Gotzberts, Hedens Sohn, wurden durch den frommen Irländer Kilian Bekehrungsversuche gewagt; doch büßte derselbe sein frommes Wirken mit dem Leben, indem Gotzberts Weib, die Wittwe von dem Bruder des Herzogs den eifrigen Kilian heimlich ermorden ließ. Er hatte nämlich die Ver-

bindung der beiden, als mit dem Christenthume unverträglich, getadelt und forderte die Auflösung der Ehe. Gotzbert war an dem Meuchelmorde unschuldig und begünstigte später die Ausbreitung des Christenthums in seinem Lande. Dies that auch sein Sohn und Nachfolger Heden II., der sogar dem Erzbischof von Friesland, Willibrod, mehrere Landstriche in Thüringen schenkte (714). Zu dieser Zeit mußte der Landbau in Thüringen schon bedeutende Fortschritte gemacht haben; doch wurde derselbe größtentheils nur von Leibeigenen ausgeführt, die zu den einzelnen Gehöften gehörten. Sie standen natürlich in äußerer Würde tief unter den Freien, was schon daraus hervorgeht, daß auf die Ermordung eines Leibeigenen nur eine geringe Geldbuße gesetzt war. Die Gaugrafen, die durch den Herzog über größere Bezirke gesetzt, die Gerichtsbarkeit meistens öffentlich und im Freien ausübten, hatten für die öffentliche Sicherheit zu wachen. Durch die vermehrte Sicherung des Besitzes legte man nun auch höhern Werth auf den Grundbesitz und grenzte durch bemerkbare Zeichen sein Eigenthum gegen das des Nachbarn ab. Gemüse- und Obstbau scheint schon in dieser Zeit neben dem Getreidebau betrieben worden zu sein und es folgt ganz natürlich hieraus, daß man zur Aufbewahrung der gewonnenen Früchte die Gebäude fester und bequemer einrichtete, daß die Wohnungen behäglicher wurden, wenngleich die damaligen Begriffe von Behäglichkeit gegen unsere Auffassung dieses Wortes bedeutend differiren würden. Die Gehöfte lagen aber, wie solches in Norddeutschland noch heute der Fall, einzeln umher und mehrere derselben bildeten ein Dorf, während wieder mehrere Dörfer einen Gau ausmachten. Schwer lastete aber der Druck auf den Leibeigenen, welche alle die Arbeiten verrichten mußten, die der Freie, als mit seiner Würde nicht zu vereinbaren, verabscheute; sie dienten als Knechte, Hirten ꝛc. und daraus entstanden später für den Bauernstand die schweren Frohnen. Durch die weitere Verbreitung des Christenthums gestaltete sich indeß das Verhältniß und überhaupt das ganze Leben freundlicher.

Der fromme Winfried, später Bonifacius genannt, ein Angelsachse aus vornehmen englischem Geschlechte kam herüber übers Meer, um den größtentheils noch heidnischen Deutschen das

Licht des Evangeliums zu verkündigen. Zunächst wendete er sich in diejenigen deutschen Striche, wo das Christenthum zwar schon verbreitet, aber noch nicht genug befestigt war, nach Baiern; später wählte er sich Thüringen zu seinem besondern Wirkungskreise. Seine Belehrungen fanden bei den zwar rohen, aber unverdorbenen Gemüthern Eingang und Bonifacius scheute keine Mühe, das Christenthum in dem noch immer verhältnißmäßig wenig kultivirten Lande auszubreiten. Auch in dem benachbarten Hessen waren seine Bemühungen erfolgreich, besonders, nachdem er bei dem jetzigen Dorfe Geismar eine alte, heilig gehaltene Eiche, die man als den Wohnsitz des Donnergottes Thor betrachtete, gefällt und aus dem Holze des starken, mehrhundertjährigen Baumes eine Kapelle erbaut hatte. Von verschiedenen Orten Thüringens hat man bestimmte Gewißheit, daß er daselbst gepredigt hat; so z. B. bei dem jetzigen Städtchen Kreuzburg an der Werra; auf der Anhöhe von Altenberga, nicht weit von Georgenthal am Thüringerwalde; in Erfurt; bei Magdala an der Ilm ꝛc. Ferner berichtet die Sage, daß er bei der Stadt Apolda, woselbst noch heute außerhalb der Stadt der Bonifaciusbrunnen existirt, — in dem Dorfe Heilsberg zwischen Remda und Rudolstadt, in Ziegenhain ꝛc. sich aufgehalten und daselbst das Christenthum verkündigt. Genug, dießmal drang die christliche Lehre überall durch und die in Thüringen entstehenden Kirchen und Kapellen geben Zeugniß davon, daß die Bewohner willfährig der neuen Lehre sich zuneigten. Seine Hauptsorge richtete er indeß auf das Kloster Fulda, das durch einen seiner Gehülfen in seinem Auftrage gestiftet worden war (744). Hatte auch Bonifacius durch die treue Befolgung seines dem Bischof in Rom geleisteten Eides die neu bekehrten Christen der streng römisch katholischen Auffassung des Christenthums zugeführt, so ist doch ewig dankbar anzuerkennen, daß durch die Verbreitung der christlichen Religionswahrheiten unter unsern noch ungebildeten Vorfahren wesentliche Verbesserungen in dem ganzen Lebensverhältniß derselben herbeigeführt wurden. Durch die Anlegung von Klöstern, deren Bewohner sich durch ein frommes Leben und nützliche Thätigkeit auszeichneten, wurde überall die Geisteskultur gefördert und manches nützliche Gewerbe, das der Mönch in seinen freien Stunden betrieb, fand bei den Bewohnern Ein-

gang. Die Klosterleute ließen sich neben dem Jugendunterrichte auch die Kultur des Bodens sehr angelegen sein und durch ihren fleißigen Feld- und Gartenbau wurde manches bis dahin unbekannte Gewächs in Thüringen eingeführt und verbreitet. Das Andenken des frommen Bonifacius blieb in Segen und viele Thüringer wallfahrteten nach seiner Grabstätte in Fulda, wohin man seinen Leichnam gebracht hatte, als er unter den wilden Friesen auf einer Bekehrungsreise seinen Tod fand (755). Durch diese Wallfahrer erhielt das Stift Fulda ansehnliche Schenkungen an Grundeigenthum in Thüringen. Außer verschiedenen Klöstern hatte Bonifacius auch einige Bisthümer gestiftet und unter andern dem Bischof in Thüringen Erfurt (damals Erphesfurt) als Sitz angewiesen.

Die Oberherrschaft über Thüringen, die zur Zeit der früheren fränkischen Könige nur sehr locker bestanden hatte, wurde zur Zeit Karls des Großen desto empfindlicher. Karls fortwährende Kriege kosteten viel Menschen und dem Heerbanne konnte und durfte sich Niemand entziehen. So kam es, daß auch aus Thüringen Tausende Karln auf seinen verschiedenen Kriegszügen folgen mußten und nur Wenige davon sahen ihr Heimathsland wieder. Solcher harten Belästigung überdrüßig empörten sich endlich die Thüringer gegen Karl und suchten ihn sogar zu ermorden; sie konnten jedoch seinem starken Arme nicht widerstehen; der Aufstand wurde unterdrückt und die vornehmsten Empörer stellten sich dem Kaiser, nachdem sie die Versicherung erhalten, daß ihnen verziehen werden solle. Allein, Karl entließ sie nicht wieder in ihre Heimath, sondern sandte sie größtentheils nach Rom, wo sie bei den Gebeinen der Heiligen ihm aufs Neue Treue geloben sollten. Die Unglücklichen erreichten ihre Heimath nicht wieder; Einige wurden unterwegs geblendet, Andere, die sich zur Wehre setzten, getödtet und diejenigen, die glücklich nach Worms zurückgekehrt waren, wurden daselbst ebenfalls ihres Augenlichtes beraubt, wie man annimmt, auf Anstiften von Karls Gemahlin Fastrada, der Tochter eines thüringschen Grafen. Karl soll an der Grausamkeit unschuldig gewesen sein. Damals wurde vom Kaiser die südliche Grenze Thüringens weiter nach Norden heraufgerückt, und der Thüringerwald als Grenzlinie bestimmt. Die südlich desselben

wohnenden Thüringer vermischten sich mit den eingewanderten Franken.

Trotz der vielen Kriegszüge war unter Karls Regierung doch Handel und Gewerbe bedeutend emporgekommen und Thüringen hatte namentlich an Erfurt einen der bedeutendsten Handelsplätze in ganz Deutschland. Es vermittelte damals den Handel nach dem Osten und Südosten, zu den Slaven und Avaren und ein kaiserlicher Beamteter führte die Aufsicht über die Waarenniederlagen. Wegen der damals noch nicht geordneten Verhältnisse mußten die Waaren unter sicherer Bedeckung weiter geleitet werden, und so entstand unter dem Schutze eines vom Kaiser eingesetzten Grafen das Hauptgeleit in Erfurt. Auch die kirchlichen Verhältnisse in Thüringen wurden unter Karls Regierung immer mehr geordnet und geregelt. Der Nachfolger von Bonifacius, der Erzbischof Lullus von Mainz, kam selbst in unser Vaterland und vollendete auch den von Bonifacius angefangenen Bau des Klosters Ohrdruf. Sein Aufenthalt hier wurde Veranlassung, daß mehrere Grafen dem Stift Fulda abermals ansehnliche Schenkungen machten und daß dadurch der Grundbesitz jenes Stiftes in Thüringen sich immer mehr erweiterte.

Während des unglücklichen Krieges zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen und später zwischen den Söhnen allein wechselte die Oberherrschaft über Thüringen mehrmals, bis dasselbe endlich an Ludwig den Deutschen fiel. Die Folgen dieser blutigen Zerwürfnisse waren für Thüringen sehr empfindlich gewesen, indem die östlich wohnenden slavischen Stämme häufige Einfälle wagten und auf ihren Zügen raubten und plünderten. Das mochte Ludwig den Deutschen bestimmen, über Thüringen wieder einen Herzog einzusetzen, und so regiert 849 der Herzog Tachulf, der aber in seinem Kriegszuge gegen die Böhmen nicht sehr glücklich war, sondern unter schmachvollen Bedingungen einen Frieden abschließen mußte. Hatte schon der Krieg vieles Unheil in seinem Gefolge gehabt, so wurde die allgemeine Noth erst recht vermehrt durch eine im Jahre 850 wie über ganz Deutschland, so auch über Thüringen hereingebrochene Hungersnoth, die von den Zeitgenossen jener traurigen Periode als gräßlich geschildert und durch erzählte Beispiele bestätigt wird.

Wie schwer damals die Abgaben an die geistlichen Stiftungen auf dem Lande lasteten, geht aus einem Vergleiche hervor zwischen dem Erzbischof von Mainz und dem Stift Fulda, nach welchem der Erzbischof dem genannten Stifte den Zehnten von 116 Ortschaften Thüringens abtrat. Furchtbar wurde das arme Land auch wieder heimgesucht durch die räuberischen Einfälle der Mähren und Böhmen, die endlich durch den an Tachulfs Stelle zum Herzog ernannten Poppo gedemüthigt wurden. Die Verwirrung im deutschen Reiche zur Zeit der Regierung Karls des Dicken wurde durch die räuberischen Einfälle der Normannen nur noch mehr vermehrt und man sah sich endlich genöthigt, den genannten Kaiser 887 zur Abdankung zu zwingen und den rüstigen und kräftigen Herzog Arnulf von Kärnthen zum Nachfolger zu ernennen. Leider verband sich dieser Herrscher, um einem drohenden Einfalle der Mähren vorzubeugen, mit den Ungarn oder Magyaren, die nachmals so unsägliches Unglück über Deutschland brachten und erst nach vielen Jahren wieder in ihre Steppen zurückgejagt wurden.

Ueber das Thüringerland hatte kurze Zeit der fränkische Graf Konrad regiert, der aber bei der allgemeinen Verwirrung freiwillig seinem Herrscheramte entsagte, und so kam dasselbe an den Grafen Burkard.

Während dessen Regierung brachen die Ungarn, jenes rohe, wilde Barbarenvolk, das alle Chroniken nicht schrecklich genug schildern können, in unser deutsches Vaterland und verheerten auf die schrecklichste Weise jeden Strich Landes, wohin ihre kleinen raschen Pferde sie trugen. Die Greuel, welche damals in Thüringen verübt wurden, sind der Art, daß man sie als von Menschen ausgehend kaum für möglich halten sollte.

Ueberall Raub, Mord und Brand, Verstümmelung der Leichen und Wegführen der Gefangenen zu schmählicher Sclaverei. Von dem deutschen Oberhaupte Ludwig dem Kinde war natürlich keine Hülfe zu erwarten; da stellte sich der schon genannte Graf Burkard, dem sich Sachsen, Baiern, Schwaben u. s. w. angeschlossen hatten, den wilden Horden bei Eisenach entgegen, fand aber 909 in einer schrecklichen Schlacht den Tod. Wer nur einigermaßen sich sichern wollte, floh in die damals noch finstern, undurchdringlichen Wälder oder verkroch sich in Erdhöhlen. Der ungeheuere Schwarm

jener schrecklichen Ungeheuer verließ das verheerte Thüringen, um weiter westwärts seine Raubzüge fortzusetzen, selbst bis jenseit des Rheins. Fast sämmtliche Gaue Thüringens waren verwüstet und überall fand man blos zerstörte Dörfer und zertretene Saatfelder.

Thüringen war damals in Gaue eingetheilt, welche von Gaugrafen regiert wurden; doch werden die letzteren nur selten in den Urkunden genannt. Die bedeutendsten Gaue waren: der Nordthüringergau, von welchem wieder der Hasgau einen Theil ausmachte; der Helmgau mit der goldenen Aue; der Nabelgau zwischen Unstrut, Wipper und Helme; der Engelingau; der Alt- und Watergau; der Westergau, von der Nesse bis zum Hainich; der Langewiesengau, von der Ilmquelle bis Kranichfeld; der Orlagau und der Usitigau, von Jena aus längs der Saale bis zur Einmündung der Unstrut. Reiche Besitzungen in Thüringen hatte, wie schon früher gesagt, das Stift Fulda, denn im 10. Jahrh. waren ihm über 170 Ortschaften zinsbar; auch Hersfeld erweiterte seine Besitzungen und ihm gehörte unter andern Ohrdruf und Wachsenburg.

Außer den vorerwähnten Gaugrafen gab es aber in Thüringen noch gar viele vornehme und edle Geschlechter, die, zum Adelstande gehörend, als Kern des Thüringervolkes galten. Zu jener Zeit war die Zahl der Freigelassenen, die meistens sich Besitzthum erworben, schon ziemlich groß; allein sie standen doch immer noch in einem sehr abhängigen Verhältniß zu ihren Lehensherren. Die eigentlichen Leibeigenen hatten einen harten Stand und wurden von ihren Gutsherren zu den schwersten Arbeiten verwendet. Am meisten wuchs Wohlstand und Ansehen in der damaligen Periode bei dem Klerus. Durch die Einführung der Zehntenabgabe und durch viele Schenkungen und Vermächtnisse war der Besitz derselben unglaublich gestiegen und durch ihre vermehrten Kenntnisse hatten die Geistlichen sogar eine Art weltlicher Gerichtsbarkeit sich angeeignet, indem man sie in vielen Streitfällen zu Richtern anrief.

Der Herzog Otto von Sachsen, Vater des spätern deutschen Kaisers Heinrich I. hatte nach Burkards Tode auch die Verwaltung Thüringens übernommen und sein tapferer Sohn Heinrich wußte sich auch, trotz der Kämpfe des deutschen Kaisers

Konrad, zu behaupten. So war also jetzt Thüringen mit Sachsen vereinigt. Während der Regierung Heinrichs stellte sich jene raubende und plündernde Magyarenhorde wieder ein und Thüringen litt aufs Neue entsetzlich von seinen Peinigern. Heinrich wurde in einer Schlacht gegen sie im Jahre 924 verwundet und hätte vielleicht seine gerechte Sache gegen jene Feinde verloren, wenn nicht ein Heerführer der Ungarn gefangen genommen worden wäre. Nach mehrfachen Unterhandlungen wurde endlich der Gefangene auf die Bedingung hin, daß neun Jahre zwischen den kämpfenden Völkern ein Waffenstillstand bestehen solle und die Deutschen jährlich einen bestimmten Tribut entrichteten, wieder ausgeliefert. Wie Heinrich den Zeitraum benutzte, um seine Deutschen im Kampfe zu Pferde zu üben, wie er theils Städte vergrößern und befestigen, theils neue Städte und Burgen anlegen ließ, um dem Feinde, der sich auf Belagerung fester Plätze nicht verstand, die Stirn zu bieten, ist bekannt. Manche Stadt in Thüringen verdankte hierdurch dem tapfern Heinrich ihre Erweiterung und Befestigung. Nach Ablauf des ausbedungenen Waffenstillstandes erschienen die Ungarn wieder in mächtigen Schaaren, um die von Heinrich durch Uebersendung eines räudigen Hundes ihnen zugefügte Schmach zu rächen. Sie theilten sich in zwei Heere, von denen aber das eine bei Sondershausen und das andere bei dem Dorfe Keuschberg in der Nähe von Merseburg so entscheidend geschlagen wurde (933), daß unter Heinrichs Regierung jene verheerenden Raubzüge sich nicht wiederholten.

Der Kaiser Otto I. war der letzte Herzog in Thüringen; an die Stelle der Herzöge traten Markgrafen, Hüter der Marken oder Landesgrenzen, und als ersten Markgrafen nennt die Geschichte schon zur Regierungszeit des genannten Kaisers einen gewissen Günther (968). Der Markgraf Eckard, des Vorigen Sohn, war ein gar hoch angesehener Mann, der sich so sehr in der Gunst des deutschen Kaisers Otto III. zu heben wußte, daß ihm dieser den größten Theil der kaiserlichen Güter in Thüringen zum Geschenk machte; doch wurde er zuletzt, jedenfalls in Folge seines erwachten Ehrgeizes, der ihn sogar nach der deutschen Kaiserkrone streben ließ, am 30. April 1002 im Kloster Pölda bei Nordhausen von den Söhnen des Grafen von Nordheim ermordet. Manchen Streit hatte er zu bestehen gehabt mit den

Grafen von Orlamünda und Weimar, die, durch ansehnliche Besitzungen mächtig geworden, dem Markgrafen sich nicht fügen wollten. Nach Eckards Tode wurde der Graf Wilhelm von Weimar durch den Kaiser Heinrich II. zum Markgrafen in Thüringen ernannt. Wilhelm war mit den vornehmsten Grafen und Herren Thüringens dem Kaiser entgegengezogen, als dieser in unser Vaterland kam, um sich huldigen zu lassen, und das hatte dem Kaiser so gefallen, daß er den Thüringern den immer noch bestehenden Tribut von 500 Schweinen, die sie in die königliche Küche zu liefern hatten, erließ.

Die sächsischen Kaiser hatten im Ganzen weit mehr für Thüringen gethan, als die frühern fränkischen. Sie hatten beträchtliche Besitzungen in Thüringen und kamen deßhalb oft dahin, theils um in den kaiserlichen Pfalzen zu Gericht zu sitzen, theils sich mit den Großen des Landes zu berathen. Von den früher bestandenen Gauen waren mehrere vereinigt worden und es entstanden die Grafschaften, unter denen besonders Weimar, Wiggers (früher Water= und Westergau) und Merseburg genannt werden. In Abwesenheit der Kaiser mußten die Aufseher der kaiserlichen Pfalzen, Pfalzgrafen, deren damals drei bestanden: zu Allstedt, Merseburg und Walhausen bei Sangerhausen, für Ruhe und Sicherheit sorgen. Die eingeführte Erbfolge in den Grafschaften vermehrte natürlich die Gewalt der Grafen. Auf Turnieren, zu denen der Kaiser Heinrich I. die Veranlassung gegeben, suchte man die Tapferkeit des Einzelnen zu erproben und man übte schon die Knaben in der Führung der Waffen; aber auch die Städte, die allerdings nach unsern jetzigen Begriffen kaum diesen Namen verdienten, wußten sich in vorkommenden Fällen hinter ihren Mauern oder Burgen wacker zu vertheidigen. Allein, bei aller Tapferkeit des Adels und der Bürger herrschte doch überall noch ungeheuere Rohheit, die sich namentlich in der Sitte des Zweikampfes, den man als göttliches Gericht betrachtete, deutlich genug kund gab. Der noch blinde Aberglaube an Hexen, Zauberer, Vorbedeutungen &c. giebt Zeugniß, wie weit die Geisteskultur vorgeschritten. Freilich war der Betrieb der Wissenschaften damals noch ein kläglicher; der Adel zog es vor, sich mit seinen Waffen herumzutummeln und Fehden aller Art aus=

zukämpfen; in den Städten kamen die einzelnen, reichlich lohnenden Gewerbe auf, die man fleißig betrieb und so blieb fast nur noch die Geistlichkeit übrig, die in ihren müßigen Stunden sich allerdings viel mit den Wissenschaften beschäftigte, wenn auch in ganz anderer Weise, als es in unserer Zeit geschieht. Fleißige Mönche schrieben werthvolle alte Schriften ab; die Werke der Römer kamen mehr und mehr in Aufnahme und man bediente sich auch zur Abfassung neuer Schriften der lateinischen Sprache. Unter den Künsten wurde besonders die Baukunst gepflegt.

Die markgräfliche Würde in Thüringen kam an verschiedene Häuser; am längsten behauptete sich Weimar. Während noch die Markgrafen in Thüringen regierten, kam aus Franken ein Graf, Verwandter des deutschen Kaisers Konrad des Saliers, Ludwig der Bärtige im Jahre 1036 mit noch 12 Edeln nach Thüringen, erkaufte von den Grafen von Gleichen und von den der Käfernburg mehrere Ortschaften am Thüringerwalde, unter andern Altenberga, Reinhardsbrunnen, Brotterode rc. und ließ große Strecken Waldes urbar machen und fleißig anbauen. Der Kaiser bestätigte ihn nicht blos in diesen Besitzungen, sondern schenkte ihm auch noch einen großen Landstrich im nordwestlichen Thüringen hinzu, die Läube (Laubwald) genannt. Ludwig hatte recht wohl erkannt, daß der kultivirte Boden das sicherste Besitzthum sei und verwendete alle Kraft auf den Anbau der ihm gehörenden Landstriche. Von Natur ein freundlicher, milder Herr war es ganz folgerichtig, daß es seinen Länderstrecken nicht an Ansiedlern fehlte; es entstanden viele neue Dörfer und Gehöfte an der Stelle der ehemaligen finstern Wälder und seine Besitzung umfaßte nach und nach einen großen Theil des jetzigen Herzogthums Gotha. Der Kaiser Konrad erlaubte ihm, eine Burg zu bauen, und es entstand bei Friedrichroda die Schauenburg. Der allgemein beliebte Ludwig wurde vom Kaiser zu einem Grafen von Thüringen erhoben und erhielt die alten Wappen Thüringens. Daß Ludwig auch ein frommer Herr gewesen, beweist der Bau der Kirche zu Altenberga. Die von Bonifacius an dem genannten Orte erbaute Johanniskapelle war baufällig geworden und für die jetzige Zahl der Umwohner viel zu klein; deßhalb ließ Ludwig dieselbe umbauen und größer aufführen. An dem Tage der Kirchweihe

wurde zugleich durch den herbeigebetenen Bischof Bardo von Mainz der erstgeborne Sohn Ludwigs in der neuen Kirche getauft. 1056 ereilte ihn der Tod, als er von der Bestattung des Kaisers Heinrich III. zu Speier auf der Heimreise begriffen war, und er wurde seinem Wunsche gemäß in einer Kirche vor Mainz begraben.

Schwere Zeiten kamen über unser Thüringen, als der deutsche Kaiser Heinrich IV. regierte. Dieser schwache und bisweilen sehr hartherzige Kaiser wollte sich nämlich von seiner Gemahlin Bertha scheiden lassen; allein, eine solche Ehescheidung konnte nur unter ausdrücklicher Bewilligung des Papstes vor sich gehen. Um diese zu erlangen, ließ sich Heinrich mit dem Erzbischof Siegfried von Mainz, einem vielgeltenden Manne, wegen einer Fürsprache beim Papste in Unterhandlungen ein. Siegfried war bereit, des Kaisers Wunsch zu erfüllen unter der Bedingung, daß der Kaiser die Thüringer zur Entrichtung des Zehnten an den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz auffordern und falls einer Weigerung dazu zwingen solle. Daß der Kaiser, um seinen Zweck zu erreichen, auf ein solches habsüchtige Ansinnen jenes Geistlichen eingehen würde, war vorauszusehen. Die Thüringer erfuhren mit Schrekken jene Verhandlungen, waren aber entschlossen, mit dem Schwerte in der Faust solche Anforderungen zurückzuweisen. Heinrich war indeß überall zu sehr beengt, als daß er sofort das dem Siegfried gegebene Versprechen gegen die Thüringer hätte lösen können, und deßhalb wurde 1073 nach Erfurt eine Kirchenversammlung berufen, auf welcher aber, wie voraus zu sehen, nicht das Recht, sondern die Gewalt den Ausschlag gab. Genug, die Thüringer sollten zu jener harten Abgabe gezwungen werden. Da verbanden sie sich zu kräftiger Abwehr der ungerechten kaiserlichen Zumuthung mit den ebenfalls hart bedrängten Sachsen, überfielen den Kaiser in den Harzgegenden, zerstörten mehrere seiner festen Burgen, unter denen der Kaiser das Schicksal seiner geliebten Harzburg am meisten beklagte, und zwangen ihn zum Frieden. Der Kaiser wußte aber wegen der Zerstörung der Harzburg, wobei verschiedene Greuel vorgegangen waren, viele deutsche Fürsten, unter andern auch die ihm sonst abgeneigten Herzöge von Schwaben, von Zähringen &c. gegen das Verfahren der Thüringer und

Sachsen zu stimmen, so daß ein neuer Kriegszug jener Verbündeten unser Vaterland bedrohte. Die verbündeten Thüringer und Sachsen hatten sich bei Nägelstedt, unweit Langensalza, gelagert und glaubten sich noch vollkommen vor dem Kaiser sicher, als dieser sie mit seinem Heere unvermuthet überfiel und schlug (1075). Später ergaben sich beide Völker, nachdem der Kaiser beschworen, daß sie weder für ihr Leben, noch für ihre Ehre oder Hab und Gut etwas von ihm zu fürchten hätten, und demüthigten sich vor ihm auf freiem Felde in Gegenwart seiner Krieger; aber der treulose Kaiser nahm die meisten Anführer gefangen und zog die Güter derselben ein. Aufgebracht über diese Treulosigkeit schlugen sich Thüringer und Sachsen zur Partei des erwählten Gegenkaisers Rudolf von Schwaben; allein schon 1080 fand dieser in der Schlacht bei Zeitz seinen Tod. Noch jetzt zeigt man im Dome zu Merseburg sein Grabmal und die ihm in der Schlacht von Gottfried von Bouillon abgehauene Hand. Heinrich erhielt aber trotz seines Sieges später gar harte Schläge in Thüringen. So schlug ihn der Markgraf Ekbert II. am Vorabende vor Weihnachten 1088 bei der Belagerung der Burg Gleichen dermaßen in die Flucht, daß das ganze reiche Lager des Kaisers in die Hände der Sieger fiel und sich sein Ausspruch über Thüringen: „eine schöne Gegend, seine Bewohner aber schlimme Gäste“ in Wahrheit erfüllte.

Trotz der fortwährenden Kämpfe in Thüringen wußte der Sohn Ludwigs des Bärtigen, Ludwig, später unter dem Namen der Salier oder Springer bekannt geworden, seine Besitzungen immer weiter auszudehnen. Er baute von 1067 — 70 die Wartburg auf einem ihm nicht gehörenden Felsen bei Eisenach und beschwor mit zwölf ihm ergebenen Rittern, daß der Boden, worauf sie ständen schon vor Alters zu seiner Besitzung gehört habe. Er hatte nämlich während der Nacht Erde von der Schauenburg nach jenem Felsen bringen lassen und meinte, auf diese Weise den Schwur in der obigen Form leisten zu können. Auch die jetzige Stadt Eisenach wurde von ihm angelegt, während das frühere Isanacha wohl weiter östlich lag. So erbaute er auch die Neuenburg mit der Stadt Freiburg an der Unstrut und die Schönburg bei Naumburg. Seine erste Ge-

mahlin, die Tochter des Sachsenherzogs Ulrich schickte er ihren Eltern wieder zurück; denn in ihrem Stolze erschien ihr der Graf Ludwig nicht mächtig genug. Dafür entbrannte sein Herz in verbotener Liebe zu dem Weibe des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen, der, auf der Weißenburg unweit Naumburg seinen Hof haltend, mit der schönen Adelheid, Tochter des Markgrafen Udo von Stade, vermählt war. Seine Liebe zu diesem Weibe trieb ihn sogar so weit, im Einverständniß mit derselben seinen Gegner zu ermorden. Sie wurde seine Gemahlin; aber den Frevler traf die gerechte Strafe. Unstät irrte er von einer Burg zur andern, sich fürchtend vor der ergangenen Vorladung des Kaisers und vor den aufgebrachten Verwandten des Ermordeten. Zuletzt fiel er in die Hände seiner Feinde und büßte in strenger Haft auf einem Thurme des Giebichenstein bei Halle sein Vergehen. Nachdem er zwei Jahre und acht Monate in jenem Gewahrsam zugebracht, soll er sich, so erzählt die Sage, durch einen kühnen Sprung in die Saale die Freiheit verschafft und dadurch den Beinamen der Springer erhalten haben. Eine Wallfahrt nach Rom und der Aufbau des Klosters Reinhardsbrunn sollten seine blutige That sühnen. Adelheid stiftete in dem jetzigen Oldisleben ein Mönchs- und in Scheiplitz, dem Orte ihrer Schandthat, ein Nonnenkloster, als dessen Aebtissin sie 1110 starb, während Ludwig als Mönch in Reinhardsbrunn 1123 sein Leben beschloß. Doch vorher hatte er, obgleich schon zum Klosterleben übergetreten, mit dem Kaiser Heinrich V. manchen harten Strauß zu bestehen wegen der vom Kaiser eingezogenen Herrschaft Weimar. Er gerieth sogar verrätherischer Weise in kaiserliche Gefangenschaft, allein, ein neuer Aufstand in Thüringen, der dem Kaiser die Schlacht am Welfesholze kostete, und die siegreichen Schritte des jüngern Ludwig, des Springers Sohn, der die kaiserliche Burg Kyffhausen zerstörte, brachte ihn wieder auf freien Fuß.

Man sollte meinen, daß bei den damals so häufig vorkommenden Fehden und Kriegen die Kultur unseres Vaterlandes sehr benachtheiligt worden sei; allein, dem war nicht so. Wenn auch die Fortschritte im Ganzen noch sehr gering waren, so suchte man doch den Boden immer mehr zu kultiviren; es entstanden neue Dörfer und die Städte wurden mehr und mehr ausgebaut und

wohnlicher hergerichtet. In jene unruhigen Zeiten fällt der Bau mancher Burg und die Höhen Thüringens waren zuletzt zum großen Theile mit festen Schlössern gekrönt, die aber leider nicht selten auch als sicherer Hort für Raubritter gemißbraucht wurden. Unter den zum Theil erst neu gegründeten Klöstern that sich besonders das Peterkloster in Erfurt hervor.

Capitel II.

Thüringen unter den Landgrafen aus dem Geschlechte Ludwigs des Bärtigen 1180 — 1247.

Zur Einheit gelangte Thüringen wieder, als des Saliers ältester Sohn, der schon genannte Ludwig vom neuerwählten Kaiser Lothar, mit dem er eng befreundet war, zum ersten Landgrafen in Thüringen ernannt wurde (1130). Als solcher mußte er nicht blos Recht und Gerechtigkeit üben und jährlich dreimal öffentlich Gericht halten, was zu Weihnachten, Ostern und Michaelis auf einer Wiese bei dem jetzt weimarischen Dorfe Mittelhausen in der Nähe Erfurts geschah, sondern er hatte auch überhaupt die Verwaltung ganz Thüringens in seinen Händen. Sein Wappen war ein silberner Löwe mit goldener Krone auf himmelblauem Felde, das, auf den Bannern der Thüringer hinfort prangend, im Kriege voran getragen wurde. Ludwig wurde zugleich Graf in Hessen und führte, weil er der erste Landgraf in Thüringen war, den Namen Ludwig I. Er ordnete außer dem schon erwähnten großen Gerichte zu Mittelhausen noch vier Dingstühle (Obergerichte) an, zu Weißensee, Buttelstedt, Thomasbrück und Gotha. Nach zehnjähriger Verwaltung der landgräflichen Würde starb Ludwig 1140 auf der Wartburg.

Sein Nachfolger, Ludwig der Eiserne (1140 — 72) kümmerte sich anfangs zu wenig um die Regierung und erst, nachdem ihm durch einen schlichten, aber derben Waldschmied in Ruhla über das Verfahren seiner Lehnsleute die Augen geöffnet wurden, führte er, trotz der Empörung seiner Vasallen ein strenges Regiment und die Geschichte von dem Edelacker zwischen Naumburg und Freiburg ist noch gar wohl im Munde des Volkes. (Siehe Beschreibung Freiburgs an der Unstrut.) Sein Leben kenn=

zeichnen eine Reihe von Kriegszügen, die er zum Theil im Gefolge seines Schwagers, des deutschen Kaisers Friedrich Barbarossa unternahm. So war er mehrmals mit in Italien, kämpfte in Polen, das damals unter der Oberherrschaft des deutschen Reiches stand, und zog später auf Befehl des Kaisers vor die thüringsche Hauptstadt Erfurt, um durch Zerstörung der Befestigung dieses Platzes den Kaiser an dem Erzbischof von Mainz zu rächen, dem Erfurt angehörte und der, von Friedrich erst zum Erzbischof ernannt, später gegen ihn Partei nahm.

Wie sehr Ludwig von seinen Vasallen gefürchtet wurde, beweist auch die Sage von der „eisernen Mauer" bei der Neuenburg. (Siehe Beschreibung dieser Burg.) Kurz nach jenem Besuche des Kaisers endete das Leben des Landgrafen auf der genannten Burg (14. Oct. 1172) und seine Lehensleute trugen den Todten auf ihren Schultern den 12 Meilen langen Weg nach dem Kloster Reinhardsbrunn, der Grabstätte seines Vaters und Großvaters. Die Klöster waren in jenem Zeitalter sehr in Aufnahme; die schon bestehenden erhielten theils durch milde Stiftungen frommer Christen, theils durch solche Personen, die ihr früheres sündhaftes Leben nicht anders als durch Schenkungen und klösterliche Zurückgezogenheit büßen zu können glaubten, ansehnliche Besitzungen. Zu den schon bestehenden wurden auch noch viele neue Klöster gegründet; so Georgenthal, Pforte, Ichtershausen, Heusdorf und Roßleben.

Eine Reihe blutiger Kämpfe führen die Chroniken während der Regierungszeit der beiden folgenden Landgrafen auf (Ludwig III. der Milde 1172—1190, Hermann I. 1190 — 1216) und es ist wirklich gräßlich, zu lesen, wie in dem sonst immer so gepriesenen goldenen Mittelalter um der Befehdungen der Fürsten willen den armen Unterthanen mitgespielt wurde. Ludwig III. zog im Auftrage des Kaisers gegen die Söhne des Markgrafen von Brandenburg, Albrechts des Bären, zu Felde. Nach der damaligen rohen Kriegsweise verheerten sich die beiden Parteien gegenseitig ihre Länder und so wurde die Stadt Meldingen (jetzt Marktflecken Mellingen bei Weimar) durch Albrechts Söhne niedergebrannt (1173). Dafür belagerte und zerstörte Ludwig die Stadt Weimar (1174), die 1140 durch Erbschaft von dem Grafen von

Orlamünda und Weimar an Albrecht den Bären gekommen war. Solche Greuel der Verwüstung wiederholten sich an kleinen Ortschaften noch in großer Zahl, und wurden einige Jahre später, als Ludwig mit den Grafen von Gleichen und von Schwarzburg sich befehdete, besonders durch die Erfurter ausgeführt, die auf Seiten der Gegner Ludwigs die landgräflichen Besitzungen verheerten. Welche Zustände müssen aber überhaupt damals im deutschen Reiche bestanden haben, wenn die Chroniken in den Reihen der Kämpfenden oft die vornehmsten Geistlichen mit nennen, wie die Erzbischöfe von Magdeburg und Cöln!

Ludwig wurde auch mit in die Kämpfe verwickelt zwischen seinem Oheim, dem alten Barbarossa und Heinrich dem Löwen. 1179 hatte der Kaiser den Thüringer Landgrafen zum Pfalzgrafen in Sachsen und den Grafen Bernhard von Anhalt zum Herzog in Sachsen ernannt und beide sollten gemeinschaftlich die über Heinrich den Löwen ausgesprochene Reichsacht vollziehen. Heinrich der Löwe war aber nicht der Mann, der sich durch das Machtwort des Kaisers schrecken ließ. Mit einem Heere brach er in Thüringen ein, brannte die Städte Nordhausen und Mühlhausen nieder, schlug seine Gegner auf dem Eichsfelde am 15. Mai 1180 und Ludwig und sein Bruder Hermann geriethen sogar mit 400 Thüringern in Gefangenschaft und wurden in Lüneburg wohl verwahrt. Nach einem in Erfurt 1181 abgehaltenen Reichstage wurde ein allgemeines Aufgebot gegen Heinrich den Löwen erlassen und derselbe nach manchem harten Kampfe vom Kaiser gedemüthigt.

In seinem Alter unternahm der Kaiser Barbarossa noch einen zweiten Kreuzzug gegen die Ungläubigen (1189), an welchem auch der Landgraf Ludwig mit Theil nahm. Der Letztere war mit seinen Thüringern in Italien zu Schiffe gegangen und landete an der syrischen Küste bei Tyrus; er mußte aber wieder umkehren, weil seine Gesundheit erschöpft war und am 26. Oct. 1190 ereilte ihn auf der Insel Cypern der Tod. Seine Gebeine wurden nach Reinhardsbrunn geschafft. Bekanntlich fand auch Barbarossa bei diesem Kreuzzuge im Flusse Saleph seinen Tod.

Der nachfolgende Kaiser hätte gern das Thüringerland als erledigtes Reichslehen eingezogen; allein Hermann, Ludwigs

Bruder wußte sich zu behaupten und übernahm die Regierung; doch erzählen die Chroniken aus seiner Regierungszeit Vorfälle, die ihn oft in einem ungünstigen Lichte erscheinen lassen. So suchte in dem östlichen Nachbarlande Thüringens der ländersüchtige Markgraf Albrecht von Meißen seinen Bruder Dietrich, gewöhnlich der Bedrängte genannt, aus den ererbten Landen zu vertreiben und belagerte zu dem Zwecke Dietrichs feste Burg Weißenfels. Dietrich wandte sich um Hülfe an den mächtigen Hermann, von dem er auch aus seiner Bedrängniß befreit wurde, doch nur unter der Bedingung, daß er Hermanns mißgestaltete häßliche Tochter Jutta heirathete. — Auch ein Zeichen jener Zeit! — Hermann war ein höchst wankelmüthiger Fürst; das zeigte er deutlich in der unglücklichen Zeit, als Deutschland sich die beiden Kaiser Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig zu gleichzeitigen Oberhäuptern erwählte. Er verbündete sich bald diesem, bald jenem Kaiser, nur in der Absicht, seine Besitzungen und seine Macht zu vergrößern. Für diesen Wankelmuth suchte ihn Philipp zu züchtigen und zog mit einem mächtigen Heere verwüstend in Thüringen ein. Da sah sich Hermann genöthigt, seinen Vetter, den Böhmenkönig Ottokar mit seinen wilden Schaaren zu Hülfe zu rufen; allein, die böhmischen Horden hausten schlimmer als die ärgsten Feinde und seit den Einfällen der Ungarn waren solche Greuel in Thüringen nicht wieder verübt worden, als von den, als Freunde herbeigeeilten Böhmen. Sechzehn Klöster und 350 Kirchen wurden in Thüringen zerstört und mit reicher Beute beladen kehrte jenes Volk in seine Heimath zurück. Auch nachdem Philipp ermordet und Friedrich II. zum Gegenkaiser Otto's erwählt worden, war für Thüringen die ersehnte Ruhe noch nicht gekommen; denn noch mehrmals loderte die Kriegsfackel hell auf über den Gauen unseres Landes. Trotz der eben erwähnten Stürme fällt doch in jene sonst traurige Zeit eine Begebenheit, die den Landgrafen Hermann wieder mit der Meinung des Volkes etwas aussöhnte, das ist der Sängerkrieg auf der Wartburg (1206 und 1207). Die Minnesänger Heinrich von Rispach, Wolfram von Eschenbach, Reinmar der Alte, Walther von der Vogelweide, Bieterolf und Heinrich von Osterdingen waren durch Hermann gastfreundlich auf der Wartburg aufgenommen und begannen einen Wettgesang, der ein

blutiges Ende nehmen zu wollen schien, indem Heinrich von Ofterdingen als Ueberwundener dem Scharfrichter zum Henkertode überliefert werden sollte. Die Landgräfin Sophie nahm den Hartbedrängten in ihren Schutz und später vermittelte Klingsor, ein Meister im Singen aus Ungarn, den Streit zu allgemeiner Zufriedenheit. (Siehe Wartburg.) Hermann starb gegen Ende des Jahres 1216 zu Gotha und wurde im Katharinenkloster zu Eisenach beigesetzt.

Hermanns Nachfolger, Ludwig der Heilige (1216—27) war ein frommer und tapferer Ritter. Nach dem Ableben Dietrichs des Bedrängten von Meißen übernahm Ludwig die Vormundschaft über den noch unmündigen Sohn Heinrich (später Heinrich der Erlauchte genannt) und der Kaiser Friedrich II., bei welchem Ludwig in hohem Ansehen stand, belehnte ihn mit der Markgrafschaft Meißen, der Lausitz und dem Pleißner Lande, im Fall sein Mündel Heinrich ohne Erben stürbe. Darauf hin nahm Ludwig in sein Wappen neben dem Thüringer Löwen auch den Meißner schwarzen Löwen in goldenem Felde.

Fast mehr noch als Ludwig ist dessen fromme Gemahlin Elisabeth, später die Heilige genannt, bekannt geworden. Ihre Milde gegen Arme und ihre Barmherzigkeit gegen Hülfsbedürftige zogen ihr freilich manchen Feind zu, und sie mußte zuweilen wegen ihrer allzu großen Freigebigkeit sogar den Tadel ihres Gemahls hinnehmen. Aber dennoch ließ sie sich in der über Thüringen im Jahre 1226 hereingebrochenen Hungersnoth nicht abhalten, zu helfen, so viel sie konnte, und wenn nichts mehr zum Geben da war, so verschenkte sie oft an Bettler die werthvollsten Kleidungsstücke. Diese rühmenswerthe Freigebigkeit brachte ihr noch bittere Tage. Während ihr Gemahl auf einem unternommenen Kreuzzuge unterwegs in Unteritalien, wie man wohl nicht mit Unrecht vermuthete, an Gift einen schnellen plötzlichen Tod fand (Sept. 1227), kam für die arme Elisabeth zu der Trauerkunde noch die harte Botschaft, daß ihr Schwager Heinrich Raspe, dem durch Ludwig während dessen Abwesenheit schon die Verwaltung Thüringens übertragen war, sie von der Wartburg verstieß und sogar in Eisenach ihre Aufnahme verbot. Arm und hülflos durchirrte sie nun mit ihren noch kleinen Kindern die Straßen Eisenachs und sie mußte sogar

manche bittere Kränkung hinnehmen von Personen, denen sie früher Wohlthaten erzeigt, bis sie endlich im Barfüßerkloster zu Eisenach eine Aufnahme fand. Der Bischof Ekbert von Bamberg, ihr Großoheim, wies ihr später einen Wohnsitz auf dem Schlosse Bodenstein an. Bei der Beerdigung Ludwigs in Reinhardsbrunn, wohin man seine Gebeine aus Italien gebracht hatte, setzten endlich die Grafen und Ritter Thüringens dem Landgrafen Heinrich Raspe so lange zu, bis er sich mit der Elisabeth wieder versöhnte und ihr das Land Hessen als Wittwentheil überwies. Sie nahm fortan Marburg zu ihrem Wohnsitze und lebte dort als eine Büßende; sie sagte sich von allen irdischen Freuden und Genüssen los und führte durch Aufopferung für Arme und Nothleidende ihren frühzeitigen Tod herbei. Der Papst Gregor X. sprach sie drei Jahre nach ihrem Tode (1234) heilig und ihre Grabstätte wurde ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Zu der schwärmerischen Religionsübung wurde Elisabeth durch ihren Beichtvater Konrad von Marburg geführt, der nicht blos ihr Rathgeber, sondern auch sehr oft ihr Peiniger war. Konrad bekleidete zugleich das Amt eines Ketzerrichters und führte dasselbe mit der unerbittlichsten Strenge. In Erfurt mußten 1232 vier Menschen auf seinen Befehl den Feuertod erleiden, und Alles gerieth in Furcht und Schrecken vor der empörenden Ketzerriecherei. Seine Härte brachte dem unmenschlichen Manne ein gewaltsames Ende. Im Juli 1233 wurde er mit seinem Gefährten in der Nähe von Marburg von einigen Rittern erschlagen.

Das strenge Regiment Heinrich Raspe's, der für den unmündigen Sohn Ludwigs IV., Hermann II., die Verwaltung Thüringens übernommen hatte, gereichte dem Thüringerlande in vielem Bezuge zum Segen. Vor Allem suchte er dem überhandnehmenden Raubritterwesen zu steuern und so zerstörte er die Ettersburg bei Weimar (Wichmannsche Ritterburg) und die Burg bei Vieselbach, weil ihre Bewohner vom Stegreife lebten und ließ 23 Räuber, die er in letzter Burg gefangen genommen, hinrichten. Als sein Neffe Hermann II. volljährig geworden war, wußte er ihm die Herrschaft über Thüringen zu entziehen und jener mußte sich mit Hessen begnügen, starb aber schon in seinem 19.

Jahre (1242) an Gift, wie man glaubt auf Anstiften einiger Raubritter in Hessen, die von ihm gezüchtigt worden waren.

Heinrich Raspe wurde auf einer Fürstenversammlung in Hochheim bei Würzburg am 24. Mai 1246 zum Gegenkaiser Friedrichs II. gewählt. Weil aber zu dieser Wahl namentlich die Geistlichkeit viel gewirkt, und weil das Volk im Voraus glaubte, daß Raspe die größtentheils angemaßten Rechte der Pfaffen mehr schützen würde als die Rechte des Volkes, so gab man ihm den spöttelnden Beinamen: der Pfaffenkönig. Nur durch Waffengewalt glaubte er die deutschen Reichsfürsten zur Anerkennung seiner Würde nöthigen zu können und zog deßhalb an den Main, wo Konrad, der Sohn des Kaisers Friedrich II., mit einem Heere lagerte, um die Rechte seines Vaters zu vertheidigen. Anfangs glücklich im Kampfe, da Viele vom Papste durch Geld bestochen zu seinen Fahnen übergingen, mußte Heinrich Raspe später die Belagerung von Ulm und Reutlingen aufgeben, und bei letzterer Stadt völlig geschlagen, zog er sich 1247 nach Thüringen zurück, wo ihn bald darauf auf der Wartburg der Tod ereilte. Er war der letzte männliche Nachkomme aus dem Stamme Ludwigs des Bärtigen, und wurde deßhalb mit Helm und Schild feierlich beerdigt in der Kirche des Katharinenklosters zu Eisenach.

Während der Regierung der bisherigen Landgrafen waren einige Grafengeschlechter Thüringens zu besonderer Macht und großem Ansehen emporgekommen. Außer den Grafen von Gleichen, von denen Graf Ernst bekannt ist durch seinen mit Ludwig dem Heiligen unternommenen Kreuzzug und seine spätere Doppelehe, werden besonders genannt die Grafen von Käfernburg, Mühlberg, Beichlingen, Orlamünda, Kirchberg, Hohenstein, Mansfeld, Stolberg 2c. Es gab außer diesen noch eine Menge hochangesehener Freie und Edele, wie die Ritter von Querfurt, Trefurt, Lobdaburg, Salza, Kranichfeld, Apolda, Heldrungen, Sondershausen, Bendeleben 2c. Sie lebten meistens auf ihren festen Burgen in freier Selbstständigkeit; Einige schändeten aber auch nicht selten durch rohen Mißbrauch ihrer Gewalt gegen ihre Unterthanen und durch unrühmliche Fehden ihren Namen. Nur wenige von diesen Geschlechtern haben bis auf unsere Zeit fortgedauert.

Besonders hoben sich in jener Zeit die Klöster. Durch die mehrfach unternommenen Kreuzzüge waren viele Ritter und Herren genöthigt gewesen, Geld zu leihen, und da die Klöster nach der Richtung jener Zeit von frommen Menschen gar sehr mit zeitlichen Gütern bedacht wurden, so waren sie im Stande, die gewünschten Summen gegen Pfand an Ländereien vorzuschießen. Gar oft konnten die Vorschüsse nicht wieder zurückgezahlt werden und das Pfand blieb dann in den Händen der Mönche. Theils waren auch die Klöster durch die Freigebigkeit der Herren des Landes, selbst durch Schenkungen seitens der Landgrafen zu großem Reichthum gelangt. So waren besonders reichbegütert: Reinhardsbrunn, Georgenthal, Oldisleben, Kapellendorf, Ichtershausen, Volkenrode, Pforte und Heusdorf. Das Mönchswesen hatte sich immer mehr entwickelt und auch neue Mönchsorden, in fremden Landen entstanden, waren nach Thüringen verpflanzt worden, wie die Dominikaner oder Predigermönche nach Erfurt, von denen die Predigerkirche daselbst herrührt.

Die thüringschen Städte, in denen nach und nach Innungen und Zünfte sich bildeten, waren an Ausdehnung und auch an Ansehen und Reichthum bedeutend gewachsen; besonders glänzte die schon mehrfach genannte Hauptstadt Erfurt. Hier wurde bedeutender Handel getrieben, doch wurden durch den sich mehrenden Reichthum die Bürger oft übermüthig, mischten sich in die Fehden der Landgrafen und verloren dadurch ihre Selbstständigkeit, indem sie vollkommen von Mainz abhängig wurden. Sehr hart verfuhr man schon damals mit den Juden, die sich deßhalb von dieser Stadt wegzogen und in Eisenach eine Aufnahme fanden. Eisenach und Kreuzburg waren durch den Landgrafen Hermann besonders begünstigt worden und erstere Stadt hatte Märkte erhalten, auf denen wöchentlich dreimal Waaren feil geboten wurden. Weimar, damals noch unter der Herrschaft der Grafen von Orlamünda, hatte ebenfalls schon eine nicht unbedeutende Größe; so auch Arnstadt und Gotha. Die beiden Städte Mühlhausen und Nordhausen hatten sich die Reichsfreiheit erworben.

Was die Gerichtsbarkeit in Thüringen anlangt, so ist schon angedeutet, daß alljährlich dreimal großes Landgericht bei Mittelhausen auf einer Wiese abgehalten wurde; nämlich am

ersten Sonntage nach Weihnachten, am ersten Sonntage nach Pfingsten und am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis. Der Landgraf führte selbst den Vorsitz und hielt einen weißen Stab in der Rechten, während 6 Schöppen ihm zur Rechten und eben so viel zur Linken saßen. Die Verurtheilung eines Angeklagten geschah meistens nach dem freien Ermessen der Schöppen und die Strafen lauteten oft auf Hals und Hand oder auf Haut und Haar rc. Die Rechtspflege wurde außerdem noch geübt auf den bereits erwähnten vier Dingstühlen zu Gotha, Thomasbrück, Weißensee und Buttelstedt. Es gab zu jener Zeit etwa 13 Grafen, mehr als 20 Herrschaften und 30 Klöster in Thüringen, die ihre eigene Gerichtsbarkeit in ihrem Gebiete bei minder wichtigen Fällen ausübten; außerdem hatten mehrere Orte ihre eigenen Herren, denen das gleiche Recht zustand und nur der noch übrige Theil Thüringens stand unmittelbar unter dem Landgrafen. Der Vorladung vor das Landgericht hatten aber Alle ohne Unterschied Folge zu leisten. Freilich war die Rechtspflege immer noch sehr mangelhaft, da gerade damals das Faustrecht in voller Blüthe stand und der Zweikampf sogar durch kaiserliches Gesetz, wenn auch etwas beschränkt, sanktionirt war. Zu den Privatfehden gaben oft auch die Turniere, welche in Thüringen bisweilen mit vieler Pracht abgehalten wurden, Veranlassung. Körperkraft und Gewandtheit waren meistens der Maßstab der Achtung, die dem Einzelnen gezollt wurde und daher die fortwährenden Uebungen in den Waffen. Eines Fortschrittes in jener Periode muß aber noch gedacht werden: der allmähligen Aufhebung der Leibeigenschaft, wodurch namentlich dem Bauernstande bedeutend aufgeholfen wurde; doch läßt sich leicht beurtheilen, auf welcher Stufe der Bildung jener Stand sich befand, wenn die, die sich die Edelsten des Volkes nannten, so oft in Rohheit ausarteten.

Capitel III.

Thüringen unter den Landgrafen und spätern Kurfürsten aus dem meißnischen Hause. 1247—1547.

Durch den Tod des kinderlosen Landgrafen Heinrich Raspe wurde wegen der Oberherrschaft in Thüringen wieder ein unseliger Streit herbeigeführt, der viele schöne Striche unseres Vaterlandes in Wüsten verwandelte. Sophie, eine Tochter der heil. Elisabeth und nach ihrem Gemahl dem Herzog Heinrich von Brabant gewöhnlich nur Sophie von Brabant genannt, erhob für ihren Sohn Heinrich das Kind Erbansprüche an Thüringen; allein der Markgraf von Meißen, Heinrich der Erlauchte, ein Sohn der früher genannten häßlichen Jutta, war durch den deutschen Kaiser schon bei Lebzeiten Heinrich Raspes zum Nachfolger in der Landgrafenwürde bestimmt. Beide Parteien kämpften mit abwechselndem Kriegsglück, wobei unter andern Städten auch Eisenach harte Drangsale leiden mußte, denn es hatte trotz des geleisteten Eides Heinrich die Treue gebrochen und der Sophie die Thore geöffnet. Der Rathsherr Heinrich von Velsbach mußte durch einen schrecklichen Tod seine Untreue büßen. (Er wurde durch eine Schleudermaschine von einem Berge herab in die Stadt geschleudert.) Sophie hatte sich an dem Herzoge Albrecht von Braunschweig einen tapferen Bundesgenossen zu erwerben gewußt, und dieser zog sengend und brennend durch Thüringen, bis er endlich in seinem Lager bei Wettin von den thüringschen Rittern unter Anführung des tapfern Rudolf von Vargula 1263 unvermuthet überfallen und mit vielen seiner Gefährden gefangen genommen wurde. Hierauf kam zwischen Heinrich und Sophie ein Vergleich zu Stande, nach welchem Heinrich der Erlauchte im ungehinderten Besitze Thüringens verblieb und Sophie Hessen behielt. Dadurch wurden die beiden Länder Thüringen und Hessen, die über hundert Jahre unter einem Herrscher vereinigt gewesen waren, wieder getrennt. Heinrich feierte die Besitznahme Thüringens und die Tapferkeit seiner Ritter durch ein glänzendes Turnier in Nordhausen, das acht Tage lang dauerte und an Pracht und Festgelagen alle bis jetzt gefeierten Turniere überstrahlte. (Siehe Nordhausen.) Freilich konnte auch nicht leicht ein anderer Fürst Deutschlands solchen Aufwand machen; die reichen Bergwerke in

Freiberg lieferten die Mittel. (Ueber die Entstehung des meißnischen Hauses siehe später die Geschichte der herzogl. sächsischen Länder.) Heinrich der Erlauchte herrschte über ausgedehnte Länder; außer der Markgrafschaft Meißen und Thüringen gehörte ihm noch die Lausitz und das Osterland und er fand sich dadurch bewogen, seine Besitzungen mit seinen Söhnen zu theilen. Thüringen kam an Albrecht (1265), der später mit dem zwar entehrenden, aber jedenfalls gerechtfertigten Beinamen der Entartete oder Unartige belegt wurde, und das Osterland erhielt der zweite Sohn Dietrich.

Ein widerliches Bild gewährt das Leben Albrechts des Unartigen. Anmaßend gegen seinen eigenen Vater, heimtückisch gegen seine tugendhafte Gemahlin Margaretha, die er sogar ermorden lassen will, um sich mit einer Buhlerin Kunigunde von Eisenberg zu vermählen; unväterlich gegen seine Söhne Friedrich den Gebissenen und Diezmann, die er von der Erbfolge in Thüringen zu Gunsten seines mit der Kunigunde von Eisenberg erzeugten Sohnes Apitz auszuschließen sucht, führt er noch überdieß in seinem Haushalte eine so wüste Wirthschaft, daß er nicht selten in Noth geräth. Als seine Söhne Friedrich und Diezmann erwachsen waren, loderte endlich der lange verhaltene Grimm in offene Fehde gegen ihren Vater auf, doch wurde diese plötzlich gehindert, als der treffliche deutsche Kaiser Rudolf von Habsburg 1289 nach Thüringen kam und in Erfurt 1290 eine Versammlung deutscher Reichsfürsten abhielt. Gar böse hausten um jene Zeit, weil die Oberherren des Landes sich selbst befehdeten, die Raubritter in Thüringen und Rudolf von Habsburg, dem solches Thun und Treiben ein Greuel war, zerstörte mit Hülfe der Erfurter und vieler Bürger anderer thüringscher Städte 66 Raubburgen (Ilmenau, Mündenberg, Gleißburg, Lichtenberg, Dornburg, Camburg, Kyffhausen ꝛc.) und viele Raubritter erlitten den Tod durch Henkershand.

Gleich nach dem Tode des wackern Kaisers Rudolf begann indeß die Fehde wieder zwischen Albrecht und seinen Söhnen. Die letzteren hatten durch Erbschaft Meißen und das Osterland erworben und Albrecht strebte aus Neid um so mehr darnach, seinem Sohne Apitz die Nachfolge in Thüringen zu sichern, und

da ihm dies mißlang, so ging er damit um, Thüringen zu verkaufen. Zu Schimpf und Schande des deutschen Reiches ließ sich sogar der neuerwählte Kaiser Adolf von Nassau herbei und erkaufte (1293) ganz Thüringen um die geringe Summe von 12000 Mark Silber (160,000 Thlr.). Namenlose Greuel wurden von den Söldnern des Kaisers bei der Besitznahme Thüringens verübt und selbst nach des Kaisers Tode (1298) hörten die Greuel der Verwüstung nicht auf, indem der folgende ländersüchtige Kaiser Albrecht von Oesterreich gleiche Ansprüche wie sein Vorgänger auf Thüringen vorgab. Durch die Schlacht bei Lukka im Altenburgischen (31. Mai 1307), in welcher des Kaisers Truppen furchtbar geschlagen wurden, befreiten sich indeß Friedrich und Diezmann von ihrem Widersacher, hätten aber doch vielleicht später noch manchen Streit mit ihm zu bestehen gehabt, wenn er nicht 1308 im Angesichte seiner Stammburg Habsburg in der Schweiz meuchlings ermordet worden wäre.

Das Vorbild der beiden reichsfreien Städte Nordhausen und Mühlhausen reizte auch die Erfurter, gleiche Unabhängigkeit von des Landgrafen Oberherrschaft sich zu erringen; allein durch innere Zwiste geschwächt konnten sie ihren Zweck nicht erreichen; zudem wurde die Stadt im Jahre 1315 von einer furchtbaren Pest heimgesucht, an welcher über 12000 Menschen dahin starben. Im Jahre vorher war Albrecht der Unartige in großer Dürftigkeit in Erfurt gestorben und liegt daselbst im Dom begraben. Sein Sohn Friedrich der Gebissene war, da Diezmann in der Thomaskirche zu Leipzig während der Christmette 1307 ermordet worden, nach und nach in den Besitz aller der Länder gekommen, die sein Großvater Heinrich der Erlauchte besessen hatte, und regierte dieselben mit Kraft und Nachdruck, aber auch mit Gerechtigkeit und Milde. Er hatte leider ein schreckliches Lebensende. Gelähmt an Zunge, Händen und Füßen brachte er in diesem trostlosen Zustande zwei Jahre zu. 1324 erlöste ihn der Tod und das Katharinenkloster zu Eisenach ward seine Ruhestätte.

In die Regierungszeit Friedrichs, des Ernsthaften (1324—49), des vorhin Genannten Sohn, fällt der unglückselige Grafenkrieg. Unter den emporgekommenen thüringschen Grafen-

geschlechtern suchten sich besonders die Grafen von Orlamünda und Weimar und von Schwarzburg der landgräflichen Oberherrschaft zu entziehen, und deßhalb wurden dieselben von dem Landgrafen hart befehdet. Wie in früheren Zeiten so bestand auch jetzt noch die Kriegführung fast lediglich darin, daß sich die streitenden Parteien gegenseitig ihre Besitzungen verwüsteten und das arme Thüringen mußte büßen für das, was seine Landesherren verschuldet. Treue und kampflustige Bundesgenossen des Landgrafen waren die Erfurter und sie erhielten daher beim Friedensschlusse 1345 für die geleistete Hülfe mehrere Ortschaften, unter andern Schloß Tonndorf und das Dorf Zimmern.

Eine schreckliche Zeit des Entsetzens und der Verwirrung kam über Thüringen einige Jahre nach dem Friedensschlusse. Am 25. Juni 1348 betraf ein Erdbeben, das fast ganz Europa heimsuchte, auch unser Vaterland und äußerte sich mit solcher Heftigkeit, daß Städte und Dörfer verschüttet wurden und Berge einsanken. Noch heute ist auf der Hainleite bei Sondershausen ein mächtiger Riß zu sehen, der von jener Erderschütterung herrührt. Aber noch größeres Entsetzen verbreitete das Auftreten der Pest (schwarzer Tod. Man nannte in jener Zeit gewöhnlich jede Krankheit, die ein schnelles Dahinsterben des Volkes verursachte, mit dem Namen Pest.), — welche, von Asien nach Europa verschleppt, auch Thüringen fürchterlich heimsuchte. Die Seuche gab sich kund durch Drüsenanschwellungen und schwarze und gelbe Flecken, nach deren Eintreten in kaum 2—3 Tagen der Tod erfolgte. Wie fürchterlich diese gräßliche Seuche unter der Bevölkerung aufräumte, geht unter Anderem daraus hervor, daß in Weimar 5000 Menschen dran starben und daß überhaupt in einem Zeitraume von drei bis vier Jahren die Bewohnerzahl Thüringens um den vierten Theil vermindert wurde. Da verhältnißmäßig weniger Juden starben als Christen, so gab man denselben das Unglück schuld und verbreitete die Meinung, daß sie die Brunnen vergiftet hätten. Hart mußten sie hierauf leiden und unmenschlich waren die Martern, womit man sie zu Tode quälte. So wurden in Erfurt allein 9000 Juden zu einem schmachvollen Tode geführt. In Folge des schwarzen Todes bildete sich die Sekte der

Geißler oder Flagellanten, die durch Kasteiungen und harte Bußübungen den lieben Gott wieder zu versöhnen meinten. Auch Thüringen wurde von ihnen durchschwärmt.

Wie früher dem Landgrafen Heinrich Raspe so wurde auch jetzt einem thüringschen Grafen die Ehre, von einer großen Zahl deutscher Fürsten zum Reichsoberhaupte erwählt zu werden; es war der Graf Günther von Schwarzburg. Am Neujahrstage 1349 war zu Frankfurt die Königswahl; allein der unglückliche Graf starb schon in demselben Jahre in genannter Stadt an Gift. Friedrich der Ernsthafte starb in demselben Jahre auf der Wartburg.

Ein schönes Bild brüderlichen Sinnes gaben die Söhne Friedrichs des Ernsthaften: Friedrich der Strenge, Balthasar und Wilhelm, welche gemeinschaftlich Thüringen regierten (1349—1381) und in größter Einigkeit gar oft ihre Familien in einem Schlosse vereinigten. Als Friedrich der Strenge, der älteste der Brüder (geb. 1332), zu Altenburg 1381 starb, kam zwischen seinen Söhnen (Friedrich der Streitbare, Wilhelm II. und Georg) und Balthasar und Wilhelm eine Theilung zu Stande, nach welcher die Söhne des Strengen das Osterland bekamen, Wilhelm erhielt Meißen, starb aber schon 1407 ohne Leibeserben, und Thüringen verblieb bei Balthasar. Während der Alleinherrschaft Balthasars (1381—1406) wurde die erste Hochschule in Thüringen und zwar zu Erfurt gestiftet und dieselbe 1392 feierlich eröffnet. Es war jedenfalls ein Zeichen großen Fortschrittes, daß auch unser Vaterland eine nach dem Muster der Universität zu Prag eingerichtete Hochschule gründete.

Der Markgraf Friedrich von Meißen, ein Sohn des eben genannten Friedrichs des Strengen, hatte sich durch seine Tapferkeit im Kampfe den ehrenden Beinamen der Streitbare erworben. Er war ein Fürst voll männlichen Sinnes und sorgte mit weiser Umsicht für die Wohlfahrt seines Landes. Trotz der vielen Kämpfe, die er zu bestehen hatte, bekundete er seine Liebe für die Wissenschaften dadurch, daß er im Jahre 1409 die Universität in Leipzig gründete. Dem deutschen Kaiser hatte er wacker beigestanden bei der Bekämpfung der wilden Hussiten und

erhielt von diesem zum Danke dafür die erledigte sächsische Kurwürde. (1423). Er führte fortan das sächsische Banner und das Schwert des Erzmarschalls. Böse hausten die Hussiten zunächst in Böhmen und viele thüringsche Ritter und Edle fanden in dem Kampfe mit ihnen bei Außig ihren Tod. Der neue Kurfürst Friedrich der Streitbare erlebte nicht das Ende jenes traurigen Krieges, sondern starb schon 1428. Die Hussiten zogen in den folgenden Jahren verwüstend durch Thüringen, bis sie endlich, nachdem sie 18 Jahre geplündert und gemordet, bei Böhmisch-Brod geschlagen wurden.

Durch den Tod des kinderlosen Landgrafen Friedrich des Friedfertigen, bisweilen auch der Einfältige genannt (ein Sohn Balthasars), kam die Landgrafschaft Thüringen wieder an das meißnische Haus (1440) und die Söhne des Streitbaren: Friedrich der Sanftmüthige und Wilhelm hatten nun alle frühern Besitzungen vereinigt und regierten dieselben gemeinschaftlich. Allein, Wilhelm war ein sehr unruhiger Mann und kam auf den unglücklichen Gedanken, als selbstständiger Fürst ein eigenes Land zu regieren; und deßhalb sah sich sein älterer Bruder Friedrich genöthigt, eine Theilung ihrer Länder vorzunehmen (1440), in Folge deren der größte Theil Thüringens und ein Theil des Osterlandes an Wilhelm überging, der fortan im festen Schlosse Hornstein in Weimar residirte unter dem Namen Wilhelm III. Das Meißnerland und die übrigen Besitzungen nebst der Kurwürde kamen an den älteren Bruder Friedrich (II). Beide Parteien waren mit dem ihnen zugefallenen Erbantheile unzufrieden und es entstand der unglückselige Bruderkrieg (1446—51), an welchem die Umgebung Wilhelms, besonders der ränkesüchtige und habgierige Apel von Vitzthum die meiste Schuld trug. Derselbe hatte stets nur seinen eigenen Vortheil im Auge und wußte von Wilhelm für einen verhältnißmäßig geringen Kaufpreis dessen sämmtliche fränkische Besitzungen: Coburg, Königsberg, Hildburghausen, Neustadt an der Haide, Heldburg, Sonneberg 2c. zu erlangen; dafür trat er Roßla, Sulza und Reinstedt an Wilhelm ab. Alle Vorstellungen Friedrichs, den habsüchtigen Apel zu entfernen, waren vergebens; ja derselbe führte sogar bei Ausbruch der Feindseligkeiten ein Heer böhmischer Söldner nach Thüringen,

die aber zwischen Freund- und Feindesland keinen Unterschied machten, sondern überall raubten und plünderten und die ärgsten Greuel verübten. Endlich versöhnten sich die beiden Brüder wieder (1451), aber mit ihrer Versöhnung endigte zugleich die Gunst, in welcher bisher Apel von Vitzthum bei Wilhelm gestanden. Als Letzterer die fränkischen Städte wieder zurückverlangte, weigerte sich Apel standhaft und mußte mit Gewalt daraus vertrieben werden. Nach einer dem Kurfürsten Friedrich zugefügten Beleidigung traf ihn die Reichsacht; seine Burgen und Städte wurden schnell hinter einander genommen und theilweis zerstört; so Kapellendorf, Leuchtenburg, Dornburg, Isserstedt, Magdala, Mellingen, Dobritsch, Cottendorf, Kamburg, Gleißberg und Haineck. Apel flüchtete sich mit seinen Schätzen nach Böhmen und sann auf Rache gegen den Herzog Wilhelm und es wäre ihm beinahe gelungen, den Herzog auf einer Rückreise von Prag in den böhmischen Wäldern durch Meuchelmörder ums Leben bringen zu lassen; allein der Anschlag wurde rechtzeitig genug entdeckt und vereitelt.

Auch den Kurfürsten Friedrich den Sanftmüthigen trafen in Folge des Bruderkrieges noch einige trübe Stunden; es wurde im Juli 1455 der allbekannte Prinzenraub durch Kunz von Kaufungen und seine Helfershelfer auf dem Schlosse zu Altenburg ausgeführt (siehe Beschreibung Altenburgs), doch erreichten die Räuber ihren Zweck nicht. Der Hauptanstifter Kunz und noch einige Theilnehmer büßten ihre That mit dem Leben; alle übrige Betheiligte erhielten andere schwere Strafen. — So roh war noch jenes Zeitalter, daß sich ein Vasall herausnahm, weil sein Landesherr seinen ungerechten Forderungen kein Gehör schenkt, sich an den eigenen Kindern seines Herrn zu vergreifen. Es war überhaupt jene gewöhnlich viel gerühmte goldene Zeit durch mancherlei Ausschreitungen und Ausschweifungen ausgezeichnet. Man gefiel sich am besten bei rohen Sinnengenüssen und übertriebenem Luxus und das giebt den besten Beweis, daß ein noch wenig gebildeter Mensch trotz seiner erworbenen Reichthümer und vielleicht gerade durch dieselben ausartet und in der Befriedigung seiner Sinnlichkeit sein ganzes Glück zu finden vermeint. Wohl hatten einige Städte Thüringens, unter allen vorzüglich Erfurt,

durch Handel und Gewerbe sich zu einer Wohlhabenheit emporgearbeitet, die man früher nicht gekannt; aber neben diesem erfreulichen Fortschritte macht sich auch eine Sittenverderbniß bemerklich, die den frühern einfachen und schlichten Thüringern nicht in den Sinn gekommen war. Schon war der Rath in Erfurt genöthigt, Verbote ergehen zu lassen gegen den Besuch der Freudenhäuser, und es berichten die Chroniken, daß auch die Geistlichkeit, durch ihr gezwungenes eheloses Leben veranlaßt, gar oft die Gelübde der Keuschheit gebrochen. Was sollte aus dem Volke werden, wenn seine Vorgesetzten und Vorbilder sich so vergaßen? Nicht minder streng als gegen die allgemeine Sittenlosigkeit eiferte auch die städtische Behörde gegen den übertriebenen Luxus in der Kleidung und bei Gastmählern. Sammet und Seide, Gold- und Silberstoffe sah man jetzt auch an der Kleidung der gewöhnlichen Bürgerfrauen, und sie suchten damit besonders zu glänzen bei öffentlichen und Privatfestlichkeiten, wie z. B. bei Hochzeiten. Welcher Aufwand muß bei solchen Festlichkeiten gemacht worden sein, wenn der Rath in der mehrfach erwähnten Stadt Erfurt als beschränkendes Gesetz verordnet (1420), daß bei Hochzeiten und Gastmahlen die Zahl der Schüsseln nur 32 betragen dürfe, jede für drei Personen mit drei Gängen, jeden mit zwei Gerichten. Dem Luxus in der Kleidung suchte man durch ähnliche Verordnungen zu steuern und so erscheint das Gesetz, daß Junker und Männer nur vier Mark Silber am Gürtel und vier Mark an allen übrigen Kleidern tragen sollen u. s. w. „Keine Krämerin und Dienstmagd soll Perlen zum Kranze und Haarband tragen, doch darf sie ein silbern Haarband haben von einer halben Mark" — das war eine jener Beschränkungen.

Was die Verordnungen des Rathes nicht zu zwingen vermocht hatten, suchten zwei päpstliche Bußprediger zu bewerkstelligen; besonders eiferte der zweite, Johann von Capistran, gegen den Luxus und die Spielsucht, wußte auch Viele zur Auslieferung ihrer Bretspiele und Würfel und viele Frauen zur Ablieferung ihrer Zöpfe zu bewegen und verbrannte dann öffentlich alle diese Gegenstände. Auch nach Weimar wurde jener Eiferer durch den Herzog Wilhelm berufen und letzterer erließ hierauf in seinen Landen sehr strenge, gegen die Sittenlosigkeit und den Luxus gerichtete

Gesetze und stiftete auf Capistrans Betrieb zwei Barfüßermönchsklöster, eins zu Weimar und eins zu Langensalza.

Wenn auch der Charakter Wilhelms sehr zur Härte geneigt war, so war er doch ein tüchtiger Regent in seinem Lande und die von ihm erlassenen Gesetze behielten lange Zeit Gültigkeit. Wilhelm starb kinderlos (17. Sept. 1482) und die Söhne Friedrichs des Sanftmüthigen Ernst und Albert vereinigten wieder, wie früher, die sämmtlichen Besitzungen. Ganz gegen den letzten Willen ihres Vaters ließen sie sich, auf Alberts Betrieb, in eine Theilung ihrer Länder ein (1485) und seitdem sind die Besitzungen nie wieder vereinigt worden. Die Nachkommen Ernsts bilden die ernestinische, die Alberts die albertinische Linie des Hauses Sachsen. Der größere Theil Thüringens kam an Ernst, der als Erstgeborner zugleich das Herzogthum Sachsen mit der damit verbundenen Kurwürde erhielt, und dadurch ging nach und nach der Name Sachsen auch auf Thüringen über. Ernst starb bald nach jener Landestheilung vor Gram (1486). Zwei seiner Söhne, zwei leuchtende Sterne in der folgenden schweren Zeit, Friedrich der Weise (1486 — 1525) und Johann der Beständige (1486 — 1532), übernahmen gemeinschaftlich die Regierung ihrer Länder. Wie sehr man im deutschen Reiche die Verdienste Friedrichs des Weisen anerkannte, geht daraus hervor, daß derselbe nach dem Tode des Kaisers Friedrich III. zum Reichsverweser ernannt wurde, daß der folgende Kaiser Maximilian I. ihn, „den weisen und staatsklugen Kurfürsten Friedrich“ zum Statthalter-General ernannte (1507) und daß man ihn sogar später zum deutschen Kaiser wählen wollte. Er verdiente auch solche Auszeichnung, denn die mit seinem Bruder Johann gemeinschaftlich getroffenen Anordnungen in ihren Erblanden bewiesen, daß Friedrich zu regieren verstehe. Sein Eifer richtete sich vornehmlich, außer gegen das allgemeine Sittenverderbniß, insbesondere auch gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichkeit, die durch das in Rom gegebene Beispiel allerdings bis zu einem hohen Grade gestiegen war und dem frommen Friedrich Veranlassung gab zu der Klage: daß gar viele vom geistlichen Stande in den Schenken anzutreffen seien, daß sie Umgang pflegten mit unehrlichen Weibspersonen, daß oft welche mit Ablaßbriefen umherzögen und sich sogar etliche

in Städten und Dörfern unterfingen, selbst Wein und Bier zu schenken. — Wie sehr Friedrich der Weise die Wissenschaften zu fördern suchte, bewies die Gründung einer neuen Universität. Leipzig war durch die Landestheilung an die albertinische Linie übergegangen und Friedrich der Weise fand sich veranlaßt, seinen Landen eine besondere Hochschule einzurichten und dies geschah durch die Gründung der Universität Wittenberg (1502), die von ihm freigebig ausgestattet wurde.

Ein unsterbliches Verdienst erwarben sich aber die beiden fürstlichen Brüder dadurch, daß sie den frommen Gottesmann Luther und mit ihm sein heiliges Werk, die Reformation, in Schutz nahmen und beförderten. Ungeachtet aller Lockungen und Drohungen von Seiten des Papstes blieben sie standhaft in der einmal gewonnenen Ueberzeugung und beschirmten Luthern auf das Nachdrücklichste. Das traurige Ende der unglückseligen Bauernunruhen erlebte der weise Kurfürst nicht; er starb vor der Schlacht bei Frankenhausen am 5. Mai 1525. (Das Nähere über den Bauernkrieg siehe bei Mühlhausen und Frankenhausen.) Die wilden Rotten, aufgestachelt durch Thomas Münzer, hausten schrecklich in Thüringen und gaben an unmenschlicher Grausamkeit den aufständischen Bauern in Schwaben und Franken nichts nach. Ihre Wuth richtete sich meistens gegen ihre bisherigen Peiniger, die Edelleute, und gegen die verwilderten Stätten früherer Frömmigkeit, gegen die Klöster, und viele derselben wurden in Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt. So die Klöster Reinhardsbrunn, wo auch der reiche Bücherschatz verbrannte, Georgenthal, Ichtershausen, Paulinzelle, die Klöster zu Stadtilm, Saalfeld ꝛc. Auf dem Schlachtberge bei der schon genannten Stadt Frankenhausen wurden, wie vorauszusehen, die aufrührerischen Bauern am 15. Mai 1525 furchtbar geschlagen und der Aufstand war beendigt, nicht aber das Strafgericht, das von den Fürsten über die Aufwiegler und Aufrührer verhängt wurde. Zunächst büßten die Haupträdelsführer Thomas Münzer und sein Gehülfe Heinrich Pfeiffer nebst vielen Andern ihre Thaten mit dem Henkerbeile; dann aber traf noch eine harte Züchtigung alle die mit beim Aufstande betheiligten Ortschaften, indem die Fürsten mit Schaaren ihrer Söldner in ihren Ländern umherzogen und Gericht hielten.

Oft büßte nun freilich der Schuldige mit dem Unschuldigen. Die als golden geträumten Freiheiten zerfielen vor der Schärfe des Richterschwertes und nur härter lastete von jetzt ab der Druck auf dem gewöhnlichen Volke. Eine wesentliche Erleichterung trat ein mit der Einführung der Reformation. Hatte schon Kurfürst Friedrich der Weise sich ein hohes Verdienst um die Kirchenverbesserung dadurch erworben, daß er Luthern gegen die Angriffe des Papstes und die sehr gefürchtete Reichsacht in Schutz genommen, so bekundete sich die feste, unerschütterliche Glaubenstreue seines Brudes Johann des Beständigen besonders darin, daß er sich öffentlich für die neue Lehre bekannte und sie in seinen Landen einführen ließ. Ihn hinderten keine Rücksichten gegen das streng-katholische Reichsoberhaupt und die starke klerikale Partei und nur der eine Grundsatz beseelte ihn: das erkannte Wahre und Gute ungescheut einzuführen und nicht vor etwaigen Gefahren und bittern Folgen schon im Voraus zu zittern. Um der gereinigten Christuslehre einen sicheren und schnelleren Eingang zu verschaffen, ordnete er in seinen Landen eine große Kirchenvisitation an, ließ die Geistlichen prüfen und diejenigen aus ihren Aemtern entlassen, die sich von dem alten Aberglauben und den irrigen Menschensatzungen nicht losreißen konnten oder die durch ihren unsittlichen Lebenswandel Anstoß gegeben hatten. Luther beklagt sich bei der Visitation mit großer Bitterkeit nicht sowohl über die Rohheit und Unwissenheit des Volkes, als vielmehr über die wirklich staunenswerthe Unwissenheit vieler Geistlichen und seine noch erhaltenen Aussprüche in diesem Bezuge werfen ein grelles Licht auf den Kulturstand jener Zeitperiode. Vor Allem eifert er dafür, daß Schulen errichtet würden und die Kultur des Volkes durch diese Bildungsstätten für die fernsten Zeiten fest begründet und weiter geführt werde, und so entwickelte sich nun im Laufe der Zeit durch das Licht des evangelischen Glaubens der geistige Aufschwung in unserm theuren Vaterlande immer mehr und mehr und die Bildung des Volkes wurde ihrer Blüthezeit entgegengeführt. Die Stätten, von wo aus man bisweilen oft in der unglaublichsten Weise die Dummheit und den Aberglauben im Volke genährt und die sclavischste Unterwürfigkeit den päpstlichen Verordnungen gegenüber gehegt und verbreitet hatte, — die Klöster

mußten nun größentheils ihre reichen Mittel dazu hergeben, Licht und Wahrheit unter dem Volke zu verbreiten. Theils entvölkert durch die mit der Reformation hereinbrechende Aufklärung, theils geradezu aufgehoben wurden ihre reichen Besitzungen eingezogen und man hätte wahrlich keine schönere Verwendung derselben handhaben können, als die vorgefundenen Mittel zur Verbreitung von geistiger Aufklärung auch unter dem gewöhnlichen Volke zu verwenden.

Ganz entgegengesetzter Richtung handelte der Herzog Georg von Sachsen, aus der albertinischen Linie. Er sprach sich mit der größten Gehässigkeit über Luther und die Reformation aus und verfolgte mit Strenge die Anhänger der neuen Glaubensrichtung in seinen Landen. Erst als jene Länder an seinen Bruder Heinrich gelangten, fand auch hier die Reformation schnellen und ungehinderten Eingang (1539.)

Immer eifriger aber betrieb die katholische Partei ihr schwarzes Werk, die freie Geistesrichtung nicht blos zu hemmen, sondern wo möglich gänzlich zu unterdrücken, und es sahen sich die Häupter der Evangelischen, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen, genöthigt, ein Bündniß zu schließen, um etwaigen Gewaltschritten mit Waffengewalt zu begegnen. Auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) übergaben die evangelischen Fürsten ihr Glaubensbekenntniß (Augsburgische Confession) und die öffentliche Vorlesung derselben hatte den guten Erfolg, daß viele bisher streng katholische Fürsten und Bischöfe ihre Ansichten über die neue Lehre änderten und milder darüber urtheilten. Der Reichstagsabschied, nach welchem die neue Lehre verdammt wurde, veranlaßte ein enges Bündniß der protestantischen Fürsten, das auch 1531 in Schmalkalden abgeschlossen wurde. Die Bemühungen der Gegenpartei mit dem Kaiser Karl V. an der Spitze ließen die Aussichten auf eine friedliche Ausgleichung immer mehr schwinden; doch sollte Johann der Beständige den Ausbruch der offenen Feindseligkeiten nicht erleben; am 16. Aug. 1532 war er auf seinem Jagdschlosse Schweinitz bei Wittenberg gestorben und sein Sohn **Johann Friedrich der Großmüthige** (geb. 1503) folgte ihm in der Regierung und in fester Beharrlichkeit an dem evangelischen Glaubensbekenntniß. Der Schmalkaldische Bund

war indeß durch den Beitritt noch mehrerer protestantischer Fürsten, als der Herzöge von Pommern, des Herzogs von Würtemberg, und mehrerer freier Reichsstädte an Macht bedeutend gewachsen und man wählte den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen und den Landgrafen Philipp von Hessen zu Häuptern des Bundes. Diesem Schutz- und Trutzbündniß stellten die Katholiken einen ähnlichen Bund entgegen: der heilige Bund genannt, und schon auf dem Reichstage zu Regensburg (1541), als der Kaiser etwas nachgiebiger gegen die Protestanten sich zeigte, traten die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Baiern und der Kurfürst Albrecht von Mainz mit der Meinung hervor, daß es Zeit sei, mit Waffengewalt die Protestanten zur Umkehr zu zwingen.

Luther sah voraus, daß endlich doch ein blutiger Kampf um der Religion willen stattfinden würde, und sein sehnlichster Wunsch war, die Greuel des Krieges nicht mit erleben zu müssen. Dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. Am 18. Febr. 1546 endigte sein Leben in seinem Geburtsorte Eisleben, wohin er sich begeben, um einen Familienstreit der Grafen von Mansfeld beilegen zu helfen. Er selbst war lebensmüde und hoffte auf einen gnädigen Tod; sein Körper war in Folge der vielen Anstrengungen und bei seinem vorgeschrittenen Alter matt und kraftlos geworden und überdieß hatte er ein Auge verloren. Am 14. Febr. predigte er noch zu Eisleben und am 18. ereilte ihn der Tod, nachdem er kurz vor seinem Ende noch auf die Frage des Dr. Jonas: „ob er auf die Lehre sterben wolle, die er gepredigt habe?“ mit lauter Stimme „Ja!“ geantwortet hatte. Nach der Bestimmung des Kurfürsten wurde sein Leichnam nach Wittenberg gebracht und daselbst in der Schloßkirche beigesetzt.

Kurz nach Luthers Tode brach der längst gefürchtete Religionskrieg aus; daß aber ein protestantischer Fürst, um seine Ländersucht zu befriedigen, sich insgeheim mit dem Kaiser gegen die Protestanten verbünden würde, hatte man nicht für möglich gehalten, und doch geschah das Unerhörte. Herzog Moritz von Sachsen, aus der albertinischen Linie, stand auf Seiten des Kaisers und fiel seinem Vetter, dem Kurfürsten Johann Friedrich in das Land, als dieser mit seinen Truppen im südlichen Deutschland dem Kaiser drohend gegenüber stand. Dieses Manöver der katho-

lischen Partei gab dem Schmalkaldischen Bunde den Todesstoß, denn Johann Friedrich wollte seine Länder nicht durch den unvorhergesehenen feindlichen Einfall in den Händen seines Vetters belassen und zog mit seinem Heere zurück; aber der Kaiser, nun nicht mehr bedrängt, da auch die andern protestantischen Fürsten sich nothgedrungen zurückziehen mußten, folgte ihm auf einem andern Wege. Die Schlacht auf der Lochauer Haide am 24. April 1547 entschied das Loos des unglücklichen Kurfürsten, denn er verlor seine Freiheit und den größten Theil seines Landes, das mit der Kurwürde dem hinterlistigen Moritz vom Kaiser verliehen wurde. Bittere Tage erwarteten den schwer heimgesuchten Kurfürsten, aber keine Drohungen und Unbilden vermochten, ihn auch nur im Geringsten in seiner Glaubenstreue wankend zu machen und er ertrug die schmachvolle Gefangenschaft, die sein treuer Lukas Kranach freiwillig mit ihm theilte, fünf lange Jahre. Seine Söhne waren für das Evangelium während dieser Zeit um so thätiger, denn sie gründeten für die durch die Abtretung des Landes verloren gegangene Universität Wittenberg die Hochschule zu Jena (1548), zu welcher aber erst im Jahre 1558 nach vielen Mühen die kaiserliche Bestätigung eintraf.

Die protestantische Sache schien verloren; aber der Mann, der den Unwillen der ganzen protestantischen Christenheit auf sich geladen, Moritz von Sachsen, trat plötzlich als Gegner des Kaisers auf und rettete die Evangelischen vor den Tücken der Katholischen. Mit mehreren Fürsten verbündet griff Moritz den Kaiser unerwartet an und hätte ihn in Innsbruck beinahe gefangen genommen; auf allen Seiten hart bedrängt sah sich das Reichsoberhaupt zum Abschluß des Passauer Vertrages genöthigt (1552) und der gefangene Landgraf Philipp von Hessen, Moritzens Schwiegervater, den der Kaiser ebenfalls unrechtmäßiger Weise in Haft hielt, bekam seine Freiheit; etwas später, am 27. Aug. 1552 auch Johann Friedrich, der überall in seinen ihm verbliebenen Landen mit dem größten Jubel empfangen wurde, besonders in Coburg, wo sein Bruder regierte, in Saalfeld, Jena und Weimar und letztere Stadt wählte er zu seiner Residenz. Nur wenige Jahre noch waren ihm vergönnt; am 3. März 1554 folgte er seiner nur zehn Jahr vor ihm gestorbenen treuen Gattin Sibylle

im Tode nach. Die Stadtkirche in Weimar birgt ihre Gebeine. Wenige Tage vor seinem Ende kam noch ein Vergleichsvertrag mit dem Nachfolger Moritz's, der 1553 am 11. Juli in der Schlacht bei Sieversshausen seinen Tod gefunden, zu Stande, nach welchem die dem Kurfürsten verbleibenden Länder genau bestimmt wurden.

Capitel IV.

Thüringen nach seiner Zersplitterung in kleine Staaten.
1547—1860.

Von den Söhnen Johann Friedrichs hat sich der älteste, Johann Friedrich, der Mittlere genannt, in großes Unglück gestürzt, indem er den fränkischen Ritter Wilhelm von Grumbach und dessen Anhang auf seiner festen Burg Grimmenstein in Gotha gegen den Befehl des Kaisers beherbergte und schützte. Grumbach wurde wegen verschiedener böser Streiche, die er mit seinen Genossen in Franken verübt, geächtet, und gleiches Loos sollte auch diejenigen treffen, die in irgend einer Weise den bösen Gesellen Vorschub leisteten. Das Alles kümmerte aber den Herzog Johann Friedrich nicht, denn Grumbach spiegelte ihm vor, er wolle ihm wieder zur Kurwürde und zu den verlorenen Ländern verhelfen. Da alle gütlichen Ermahnungen nichts fruchteten, so wurde die Reichsacht auch gegen den Herzog Johann Friedrich ausgesprochen und der Kurfürst August von Sachsen mit der Vollziehung derselben beauftragt. Dieser erschien mit einem stattlichen Heere vor Gotha, aber die Bürger wehrten sich tapfer; denn der Herzog hatte ihnen glauben gemacht, es handle sich um Vertheidigung der wahren Religion. Als aber endlich der wirkliche Grund in der Stadt bekannt wurde, so ließen sich die Bürger nicht länger halten, lieferten die Stadt den Belagerern aus und Wilhelm von Grumbach wurde mit einigen seiner Genossen öffentlich hingerichtet und der Grimmenstein wurde geschleift (1567). Der Herzog Johann Friedrich kam als Gefangener nach Wien, woselbst er 28 Jahre in traurig einsamer Haft zubrachte. Er vertrieb sich seine Langeweile durch das fleißige Lesen der Bibel und anderer Schriften und verfaßte, da er selbst ein gelehrter Mann war, mehrere kleine

Schriftstücke. Sein Schicksal war jedenfalls sehr zu bedauern, denn er war ein tüchtiger Regent, der für das Wohl seines Landes sorgte und nur durch Verblendung zu dem unheilvollen Schritte sich führen ließ, der ihm die Freiheit kostete. Auf die Vergrößerung seines Landes hatte er weislich Bedacht genommen. Am Südabhange des Thüringerwaldes und an der Werra besaßen nämlich die Grafen von Henneberg ein schönes Land, von welchem schon einige Striche an das sächsische Haus gekommen waren. Johann Friedrich der Mittlere schloß mit den damals noch herrschenden drei Grafen von Henneberg einen Vertrag ab, nach welchem dem genannten Fürsten und seinen Brüdern bei Erlöschen des Mannsstammes der Henneberger die Erbfolge in deren Besitzungen zugesichert wurde; dagegen übernahm Johann Friedrich eine bedeutende Schuldenlast der Grafen von Henneberg. Wirklich starb das Grafengeschlecht der Henneberger 1583 aus; doch wurde die Theilung ihrer Länder erst 1660 vorgenommen.

Die ernestinischen Länder wurden aber immer mehr zerstückelt; das Gesetz, daß nur der älteste Prinz Regierungsnachfolger werden könne, bestand noch nicht; man theilte vielmehr die ererbten Lande immer in so viele Theile, als vom verstorbenen Fürsten Söhne hinterlassen waren. Auf diese Weise sind im Laufe der Zeit aus den ernestinischen Landen vier einzelne Staaten geworden, ja eine Zeit lang betrug ihre Zahl sogar zwölf. Außerdem waren aber auch die Grafen von Schwarzburg, wenn auch theilweis unter der Oberhoheit der ernestinischen Fürsten stehend, in ihren Ländern selbständige Herren und in den altthüringschen Strichen an der südlichen Saale und der weißen Elster waren die Grafen von Reuß nach und nach unabhängig geworden. Zudem erhielt Hessen von den Hennebergern die Herrschaft Schmalkalden und der größte Theil von dem, was jetzt Preußen in Thüringen besitzt, gehörte damals der albertinisch-sächsischen Linie und dem Kurfürstenthum Mainz. Die Zersplitterung Thüringens führt uns also auf frühere Jahrhunderte zurück.

Nach den verschiedenen Theilungen regierte in den weimarischen Landen von 1603—1605 der Herzog Johann. Seine fromme Gemahlin, Dorothea Maria, führte nach seinem Tode die Vormundschaft über die vielen hinterlassenen Kinder (8 Söhne),

unter der Aufsicht des Kurfürsten von Sachsen. Während dieser Periode betraf einen Theil Thüringens im Jahre 1613 eine gräßliche Wasserfluth, gewöhnlich die thüringsche Sündfluth genannt. Es war nämlich am 29. Mai des genannten Jahres, als ein fürchterliches Unwetter über der Stadt Weimar und deren Umgegend, im Ganzen in einem Umkreise von zwölf Meilen sich mit solcher Heftigkeit entlud, daß viele Leute glaubten, der jüngste Tag sei gekommen. Gräßliche Blitze, von den heftigsten Donnerschlägen gefolgt, ein furchtbares Hagelwetter, das fünf Stunden anhielt und hierauf ein so starker, stundenlanger Regenguß, als sich die ältesten Leute nicht zu erinnern wußten, erregten unter der Bevölkerung die ernstlichsten Besorgnisse. Was die Schrecken noch vermehrte, war, daß das Gewitter zur Nachtzeit losbrach. Alle Flüsse und Bäche im Bereiche des Unwetters schwollen in kurzer Zeit so an, daß nicht blos die Felder verwüstet, sondern auch Gebäude in Menge zerstört wurden und Menschen und Vieh in großer Zahl in den Fluthen umkamen. In Weimar strömte das Wasser zu den Thoren herein durch die Straßen, und vier und vierzig Wohnhäuser wurden von den Fluthen theils begraben, theils mit fortgeführt. Wie hoch der Wasserstand in genannter Stadt gewesen, beweist noch jetzt ein Strich an der neben der Ilmbrücke stehenden Mühle. In Weimar selbst ertranken 74 Menschen; aber auch die umliegenden Ortschaften wurden hart mitgenommen. In einigen Dörfern an der Ilm, wie z. B. in Kromsdorf und Eberstedt, blieben kaum einige Häuser stehen. In Sulza kamen über 20 Menschen ums Leben und in dem Dorfe Krautheim bei Buttelstedt 18, in Großbrembach 39 und in Kleinbrembach 25. In der Stadt Apolda drang das Wasser in die Kirche, überfluthete den Taufstein und bevor die Kirche wieder in Stand gesetzt werden konnte, mußte zweimal Gottesdienst auf dem Felde gehalten werden. Aber nicht blos die Umgegend von Weimar wurde in der geschilderten Weise heimgesucht, auch die Städte Gotha, Mühlhausen, Langensalza rc. hatten viel zu leiden, wenn auch weniger als die erstgenannte Stadt.

Schrecklicher indeß, als durch das geschilderte Naturereigniß, litt unser Thüringen während des dreißigjährigen Krieges. Geplündert und verwüstet durch die Schaaren Tillys und später

Pappenheims zeugen noch heute verschiedene Wüstungen, Stätten ehemaliger Dörfer, wie schwer der Krieg auf unserm Vaterlande gelastet. Von den acht Söhnen des vorhin erwähnten Herzogs Johann von Weimar thaten sich im Felde besonders hervor die Herzöge Wilhelm, Ernst und Bernhard; besonders glänzte der letztere durch seine vielen Siege über die Kaiserlichen und es ist nur zu bedauern, daß er, durch die Umstände gedrängt, die Unterstützung Frankreichs in Anspruch nehmen mußte; denn jenes Land verstand später nur zu gut, aus dem unglückseligen Kriege durch Einverleibung deutscher Landstriche für sich den Hauptnutzen zu ziehen. — Hatten früher schon die kaiserlichen Kriegsvölker Thüringen schwer gebrandschatzt, so geschah dies in noch viel härterer Weise durch die Schweden, die namentlich in den Jahren 1640—1646 ihre Winterquartiere theilweis in Thüringen nahmen.

Die zwei vorhin genannten Herzöge Wilhelm und Ernst (der Fromme) wurden die Stifter der noch jetzt bestehenden ernestinischen Fürstenlinien; jener erhielt Weimar, dieser Gotha als Erbtheil. Schwer mag ihnen ihre Regierung geworden sein unter den im Vorigen geschilderten traurigen Verhältnissen Thüringens; indessen bestrebten sich beide nach dem Friedensschlusse, das Zweckmäßigste für das Emporkommen ihrer zerrütteten Länder anzuordnen. Im Jahre 1660 kam auch endlich die Hennebergische Erbschaft, die seit 1583 geschwebt hatte, zur Auseinandersetzung. Kursachsen machte Ansprüche wegen der verursachten Kosten bei Belagerung der Stadt Gotha (1567) und man theilte so, daß $^5/_{12}$ des ererbten Landes an das Herzogthum Sachsen-Naumburg-Zeitz (eine Nebenlinie Kursachsens) und $^7/_{12}$ an die damals bestehenden drei ernestinischen Fürstenhäuser Weimar, Gotha und Altenburg fielen.

Mancherlei Streitigkeiten kamen in der Folge in Thüringen vor, doch wurden sie meistens noch gütlich abgethan. So behauptete der Kurfürst von Mainz das landesherrliche Hoheitsrecht über Erfurt und alle Protestationen der Erfurter sowohl als der sächs. Herzöge, die gleiches Hoheitsrecht zu haben meinten, halfen nichts; Erfurt blieb bei dem Kurfürstenthum Mainz, bis dieses säkularisirt wurde. Ferner kam es bei den öftern Theilungen

der ohnehin schon kleinen Länderchen nicht selten zu Streit, ja sogar bisweilen über die zu führende Vormundschaft bei noch unmündigen Fürstensöhnen. Eine besondere Streitsache entwickelte sich, als das Haus Schwarzburg in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Weimar lehnte sich dagegen auf, weil Schwarzburg wegen der Herrschaft Arnstadt zu Weimar im Lehnsverbande stand, und der Streit dauerte bis zum Jahre 1731. Nicht minder heftig, wenn auch in anderer Weise, entspannen sich Mißhelligkeiten über religiöse Dinge und diese Zwiste wurden namentlich im Weimarischen mit großer Heftigkeit geführt. Um der allzu großen Zerstückelung des Landes und möglichen Irrungen bei der Erbfolge vorzubeugen, gab endlich der Herzog Friedrich I. von Gotha 1683 das Gesetz, daß jedesmal der erstgeborne Prinz Regierungsnachfolger werden solle. In Weimar wurde dieß Gesetz 1724 durch den Herzog Ernst August eingeführt.

Die Kriegsnoth, die aufs Neue Deutschland in die größte Spannung brachte: der Streit Preußens und Oesterreichs um den Besitz Schlesiens ging auch für Thüringen nicht ohne Unheil vorüber, und besonders litten im siebenjährigen Kriege die Städte Erfurt und Gotha mit den umliegenden Ortschaften durch Einquartierungen und furchtbare Kriegskontributionen. In Weimar endete während des siebenjährigen Krieges 1758 das Leben des noch jugendlichen Herzogs Ernst August Constantin, des Vaters Karl Augusts. Die Wittwe des verstorbenen Herzogs, Anna Amalia, übernahm, nachdem sie ihre Mündigkeit erlangt, die Regierung der weimarischen Lande und sorgte nicht blos dafür, die Spuren des Krieges zu verwischen, sondern der Hof zeichnete sich auch seit dieser Zeit sehr glänzend durch ein reges geistiges Leben aus, das diese Fürstin anzuregen verstand. Namentlich suchte sie ihren geistreichen Sohn Karl August durch ausgezeichnete Persönlichkeiten zu einer Bildungsstufe herauf zu führen, wie sie wohl selten so glänzend bei einem Fürsten angetroffen wird. Der treffliche Wieland wurde von Erfurt nach Weimar berufen, um an der Bildung des jungen Herzogs mitzuwirken, und es kam nach und nach durch ihre Fürsorge eine große Anzahl der geistreichsten Männer jener Zeit nach Weimar. Wie trefflich die Einwirkung auf den Herzog Karl August gewesen,

bewies sich bald nach seinem Regierungsantritte, indem er in ihrem Sinne und Geiste die Regierung weiter führte. Göthe und Herder und später auch Schiller wurden die Zierden des weimar. Landes und glänzen mit dem schon erwähnten Wieland noch heute durch ihre Werke, obgleich sie selbst längst schlafen gegangen sind.

Die ausgebrochene französische Revolution brachte auch in die deutschen Gauen Entsetzen vor den im Nachbarlande vorgegangenen Greueln und das fröhliche Leben am weimarischen Hofe wurde etwas unterbrochen, als Karl August mit der deutschen Armee an den Rhein zog (1792). Die Stadt Erfurt wechselte einige Jahre später (1802) ihren Herrn, indem sie am 21. Aug. des genannten Jahres, von preußischen Truppen besetzt, an Preußen überging.

So sehr auch die thüringschen Fürsten, namentlich Karl August von Weimar und August von Gotha, für das Wohl ihrer Unterthanen thätig waren, so mußten sie doch mit schwerem Herzen den harten Schicksalsschlag ertragen, daß die französische Armee, um mit Preußen den blutigen Kampf zu bestehen, in Thüringen einrückte. Der für Preußen so unglückliche Ausgang der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt (14. Oct. 1806) brachte über Jena, das schon vorher durch die viele preußische Einquartierung gelitten, großes Unglück, denn die plündernden Franzosen waren nicht gewöhnt, irgendwie ihrer Zügellosigkeit Einhalt zu thun. Auch Weimar kam in große Noth und wurde vor gänzlicher Zerstörung nur durch die Hochherzigkeit der Herzogin Luise, Gemahlin Karl Augusts, gerettet, mußte aber doch eine mehrtägige Plünderung sich gefallen lassen. Die Herzöge von Weimar und Gotha traten nothgedrungen dem Rheinbunde bei, und ihre Kontingente nahmen nun an den verschiedenen Kämpfen Napoleons Theil. Erfurt gerieth in französische Hände und seufzte schwer unter dem furchtbaren Drucke der Einquartierung. Endlich erschien der längst ersehnte Zeitpunkt der Befreiung vom französischen Uebermuthe in der glücklichen Schlacht bei Leipzig (1813); aber die fliehenden französischen Truppen richteten überall noch großen Schaden an. Am längsten hielt sich die französische Besatzung auf der Cyriaksburg und dem Petersberge in Erfurt, und zog

erst im Mai 1814 von dort ab. Der Wiener Congreß glich alle Streitigkeiten, welche durch die herbeigeführten Gebietsveränderungen während der Napoleonischen Gewaltherrschaft entstanden waren, wieder aus und brachte Alles in die alte Ordnung zurück. Einige Fürsten hatten sich um die Befreiung Deutschlands besonders verdient gemacht, und diese erhielten Vergrößerungen ihrer Länder, so der Herzog Karl August, dem überdieß der Rang eines Großherzogs zugesprochen wurde. Die Anhänger Napoleons mußten ihre nichtdeutsche Gesinnung freilich hart büßen, besonders der König von Sachsen, welcher bedeutende Striche seines Landes, namentlich seine Besitzungen in Thüringen an Preußen abtreten mußte. Die auf dem Wiener Congresse den deutschen Völkern versprochene landständische Verfassung wurde am ersten im weimarischen Lande eingeführt (1816).

Durch die Freiheitskriege war unter der deutschen Jugend, namentlich den Studenten, ein Feuer angefacht, das vielen bedächtigen Staatsmännern als gefährlich vorkam. Das Wartburgfest, von der jenaischen Burschenschaft ausgehend und eigentlich als Vorfeier des Reformationsjubiläums und als Feier des 18. October 1817 den Zweck habend, die deutsche Jugend auf den Hochschulen wach zu erhalten in jener Begeisterung für Freiheit und Recht, brachte über die Theilnehmer traurige Nachwehen, indem durch einige anwesende Studenten ohne Vorwissen des leitenden Ausschusses verschiedene Bücher, deren Inhalt man als der deutschen Ehre und deutscher Freiheit zuwider ansah, öffentlich verbrannt wurden. Von zwölf Hochschulen Deutschlands hatten sich Abgeordnete in Eisenach eingefunden und sie Alle traf später eine Verfolgung, wie sie die Betreffenden wohl nicht verschuldet hatten. Das ganze bisher sehr freie Leben an den Hochschulen wurde von da an durch polizeiliche Maßregeln gar sehr niedergedrückt. Werfen diese Vorkommnisse auf jene Zeiten auch ein trübes Licht, so tritt um so glänzender die Sorge der Regierungen für das Wohl ihrer Unterthanen hervor. Nicht blos Künste und Wissenschaften zu heben wurde ihr Hauptstreben, sondern die Bildung überhaupt zum Gemeingut Aller zu machen war das Losungswort, und deßhalb wurde überall in unserm Thüringen für Hebung der Schulen gesorgt und damit auch der materielle Theil

des Lebens nicht vernachlässigt werde, suchte man den Landbau durch Musterwirthschaften aus seinem bisherigen Schlendrian herauszuarbeiten und aufzumuntern; Handel und Gewerbe wurden auf alle mögliche Weise gefördert, daher die Anlegung von Kunststraßen, die unser Vaterland nach allen Richtungen hin durchziehen; vor allem Aber der Anschluß an den schon länger bestehenden Zollverein. Daß das Letztere seine guten Früchte getragen, zeigen nicht blos die entstandenen Fabriken am Thüringerwalde, sondern überhaupt die aufblühende Thätigkeit in allen bisher schon in Betrieb gewesenen derartigen Unternehmungen.

Eine große Freude wurde unserm Vaterlande, als endlich der längst gehegte Plan, das ganze schöne Land von seiner Ost- bis zur Westgrenze mit einer Eisenbahn zu durchziehen, verwirklicht wurde. Anschließend an die großen nach dem Norden, Nordosten und Osten Deutschlands führenden Bahnen sollte dieser neue Schienenweg nicht blos den Güterverkehr vermitteln, sondern die thüringschen Städte unter einander näher rücken, dem Gewerbfleiße aufhelfen und den Fremden die Reize Thüringens erschließen. Die Hoffnungen erfüllten sich reichlich, als in den Jahren 1846—47 jene Bahn streckenweise eröffnet und dem Verkehre übergeben wurde.

Gingen auch die Wirren des Jahres 1848 nicht so geräuschlos an unserm Vaterlande vorüber und hat vielleicht noch mancher Ort von jener aufgeregten Zeit zu erzählen, so kam es doch mit geringen Ausnahmen nicht zu jenen blutigen Scenen wie in den Hauptstädten Deutschlands.

Freudige Tage feierte die Stadt Weimar 1849 zu Göthes hundertjährigem Geburtstage; aber noch großartiger gestaltete sich das Fest, als man im September 1857 in genannter Stadt den Grundstein legte zum Denkmal Karl Augusts und die ehernen Statuen der Geistesheroen Göthe, Schiller und Wieland enthüllt wurden. Gar herrlich und in seiner Art einzig war das dreihundertjährige Jubelfest unserer thüringschen Universität Jena, das, im August 1858 gefeiert, Fremde aus allen Gauen Deutschlands in jener freundlichen Musenstadt vereinigte. Der hundertjährige Geburtstag Schillers (10. Nov. 1859) wurde wie

in fast allen deutschen Städten, so namentlich auch in Weimar, seiner zweiten Heimath, besonders festlich begangen.

Möge unserm theuern Vaterlande recht bald die Zeit wiederkehren, die durch festere Gestaltung der politischen Verhältnisse auch die gewerbliche Thätigkeit ihrem früheren Schwunge wieder zuführt!

Capitel V.

Uebersicht des Landes.

Sehen wir uns nun nach dieser geschichtlichen Skizze in dem schönen Thüringerlande um und vergessen wir nicht, was jeder Reisende vor seinem Ausfluge thut oder thun sollte, uns erst auf einer guten Landkarte über die einzelnen Partieen zu orientiren. Dabei wird uns unerläßlich sein, wollen wir nicht das Ganze wieder zerreißen und den staatlichen Zusammenhang einzelner Länder stören, die Landesgrenzen Thüringens nicht so streng fest zu halten, wie dies dann und wann geschieht, sondern die ganze Ländermasse, die im Osten vom Königreich Sachsen, im Süden von Baiern und im Westen von Kurhessen begrenzt wird und die nördlich bis zum Fuße des Harzes sich hin erstreckt, als ein Ganzes zu betrachten. Mögen auch immerhin, namentlich im Osten und Süden, mit dem eigentlichen thüringschen Stamme andere deutsche Stämme sich vermischt haben, das kann uns bei der Beschreibung des Landes jetzt nicht irre machen und man ist ja auch im gewöhnlichen Leben damit einverstanden, daß unter den „thüringschen Staaten“ alle jene kleinen Länderchen gemeint seien, die sich innerhalb der oben bezeichneten Grenzen finden. In den angegebenen Rahmen ist also das Land einzufassen, welches wir zu durchwandern gedenken.

Das Bild, das uns die Karte bietet, verspricht mancherlei; zunächst eine bedeutende Bergpartie: den **Thüringerwald**. Von Nordwest nach Südost durch das südliche Thüringen sich hinziehend, überlagern seine bewaldeten Kuppen und Hänge einen sehr bedeutenden Flächenraum; denn man nimmt seine Ausdehnung mit dem früher dazu gerechneten 9 Meilen langen Frankenwalde auf 21 Meilen an. Seine schön bewaldeten Berge mit

der herrlichsten Fernsicht und die stillen reizenden Thäler, der an seinem Fuße entspringenden Flüsse, sind jeden Sommer das Ziel vieler, für Naturschönheit empfänglicher Reisender und deßhalb soll ihm in einem spätern Abschnitte (III) eine ausführliche Beschreibung werden. Südlich sind von diesem Gebirge nur durch das Werrathal geschieden die hennebergischen Höhen, die sich mit dem Nordende der Rhön (vordere Rhön) verbinden. Die kleineren, nördlich vom Thüringerwalde gelegenen Höhenzüge stehen fast alle mit dem genannten Gebirge durch niedrige Bergrücken in Verbindung. Erst an der Gera und Unstrut verlaufen sich die Höhen in flaches Land, doch steigt der Boden nördlich der Unstrut schon wieder und bildet den Uebergang zu dem Harzgebirge. Die Hainleite und die Pfingstberge, welche die Unstrut begleiten, werden von den östlich sich fortziehenden Bergrücken, Schmücke und Finne, nur durch das Unstrutthal getrennt und letzterer Höhenzug begleitet die Unstrut auf ihrem weiteren Laufe bis zu ihrer Einmündung in die Saale bei Naumburg. Nicht unbedeutende Höhen ziehen sich nach Norden an der Saale und Ilm hin; auch die zur Werra gehörenden Flüßchen sind von Bergen begleitet und alle diese Höhenzüge werden uns bei der Beschreibung der Flußthäler wieder begegnen. Gerade diese Abwechselung von bewaldeten Bergen und schön angebauten Flächen, aus denen freundliche Städte und Dörfer dem Reisenden überall entgegenleuchten, gewähren dem Lande einen so unbeschreiblichen Reiz und ziehen jährlich Tausende von Fremden aus dem nördlichen Flachlande in unsere heimathlichen Fluren. Zwar mangelt unserm Vaterlande ein großer schiffbarer Strom, doch durcheilen eine ansehnliche Zahl kleiner Flüßchen die schönsten Thäler und führen reichliche Wassermengen einigen Strömen Deutschlands zu. Die Saale, vom Fichtelgebirge kommend, nimmt in ihrem Bette mittelbar und unmittelbar im östlichen Thüringen von links und rechts her alle Gewässer auf und führt sie nach der Elbe, während im westlichen Theile die Werra einige von der Rhön nordwärts fließende und die vom Süd- und einige vom Nordabhange des Thüringerwaldes kommenden Wasser in ihrem Bette vereinigt. Nur einige kleinere Flüßchen werden den beiden genannten Hauptflüssen untreu und gehen, wie die Itz, Streu 2c., zum Main.

Bevor aber die Hörsel westlich von Eisenach, die Unstrut an der Sachsenburg und die Saale bei Schulpforte durchbrachen und das Bette derselben so tief zu liegen kam, wie es jetzt ist, bedeckten große Seen und versumpfte Strecken einen großen Theil Thüringens.

Das muntere, sanglustige Volk der Thüringer bringt überall Leben in seine von der Natur so sehr begünstigten Landstriche und weiß die obwaltenden Verhältnisse recht gut zu seinem Vortheile zu benutzen. Da, wo das Gebirge den Anbau von Nahrungspflanzen nicht wohl gestattet, verdienen sich Viele ihren Lebensunterhalt durch die Verarbeitung des Holzes zu nützlichen Geräthschaften oder Spielsachen (Sonneberg), oder man fertigt in Glashütten die jetzt sehr beliebten künstlichen Glaswaaren (Lauscha); in andern Gegenden gräbt man nach Stein- und Braunkohlen, oder auch nach Eisen und weiß das letztere Metall zu allerlei unentbehrlichen Dingen zu verwenden (Schmalkalden, Suhl, Steinbach), andere Gegenden liefern Schiefer (Lehesten, Schwarzathal) und in noch andern sind nicht unbedeutende Porzellanfabriken entstanden (Ilmenau, Plaue, Pösneck); ja sogar durch die Verfertigung der Tabackspfeife wissen sich eine große Anzahl Menschen ihren Unterhalt zu erwerben (Ruhla). Kurz, überall herrscht in den Berggegenden das rührigste und thätigste Leben. Steigen wir nieder in die Thalgegenden, so trifft man neben fleißigem Anbau des Bodens auch hier wieder die regste Betriebsamkeit. Die Verarbeitung der Wolle und Baumwolle in den Spinnereien, noch mehr aber das Weben derselben zu den weit und breit versendeten gewirkten und gewebten Stoffen hat viele Städte in weit entfernten Ländern bekannt gemacht (Apolda, Gera, Weida). Solche Rührigkeit und Betriebsamkeit überall im rechten Schwunge zu erhalten, dazu gehört ein geistig gewecktes und gebildetes Volk. Deßhalb sucht man auch in den einzelnen thüringschen Staaten durch gute Schulanstalten die geistige Bildung bis in die untersten Volksklassen zu verbreiten und nicht blos die höheren Lehranstalten, sondern auch die Volksschulen unseres Vaterlandes sind im Auslande rühmlich anerkannt.

Wo der Boden dem Anbau günstig ist, sucht der Landmann auf rationellem Wege ihm so viel als möglich Ertrag abzugewinnen

und darum prangen zur Sommerzeit die Felder reichlich mit Früchten. Der Gemüsebau wird in einigen Städten (Erfurt, Naumburg) äußerst schwunghaft betrieben; der Obstbau liefert mehr, als Thüringen verbraucht und es werden namentlich große Mengen gedörrter Zwetschen ausgeführt; selbst bedeutende Mengen von Wein liefern die Berge bei Kösen, Naumburg und Freiburg. Ist auch der Bergbau in seiner Ausdehnung und seinem Ertrage mit den früheren Jahrhunderten nicht zu vergleichen, so gewinnt man doch Steinkohlen, Eisen, Braunstein rc. und die reichen Braunkohlenlager bei Weißenfels liefern eine sehr bedeutende Ausbeute. Durch verschiedene Salinen wird das unentbehrliche Salz beschafft und auch an Mineralwassern fehlt es nicht. Daher sind auch Badeörter entstanden, die allerdings nicht jenen schwunghaften Verkehr aufzuweisen haben, wie die Badestädte im westlichen Deutschland; aber sie werden dennoch, namentlich von solchen Kranken, die für einen verhältnißmäßig wohlfeilen Aufenthalt, außer den Annehmlichkeiten des Badelebens, die Frische der Waldluft genießen wollen, häufig und zahlreich besucht. Genug, Thüringen bietet der Abwechselungen so viele und seine Bewohner sind ein so biederer, treuherziger Menschenschlag, der dem Fremden überall mit der größten Freundlichkeit begegnet, daß der fortwährende Zuzug von Reisenden in der schönen Jahreszeit als etwas ganz Natürliches erscheint. Durch die seit 1847 bestehende Eisenbahn ist der Verkehr wesentlich erleichtert und die Reiselust noch vermehrt worden. Bedienen wir uns auch dieses Reisemittels, um im Geiste an Ort und Stelle von dem im Vorigen nur andeutungsweise Gesagten uns weiter zu belehren.

Zweiter Abschnitt.

Die Thüringer Eisenbahn.

Was zunächst den Bau der Eisenbahn, dieses bedeutenden Unternehmens anlangt, so ist in kurzem Folgendes zu merken: Schon seit dem Jahre 1836 hatte man sich damit beschäftigt, durch Voruntersuchungen zunächst die Möglichkeit einer Bahnlinie durch Thüringen festzustellen. Erst im Jahre 1840 schlossen indeß die drei Staatsregierungen S.-Weimar, S.-Gotha und S.-Meiningen einen Staatsvertrag ab, welcher zum Endzweck hatte, den großherzoglichen und herzoglich-sächsischen Landen die Vortheile eines möglichst erleichterten Verkehrs durch Eisenbahnverbindung im Innern sowohl als nach den angrenzenden Staaten des Auslandes zuzuwenden und dadurch zugleich auch die Bahnverbindung zwischen dem nördlichen und südlichen, desgleichen dem östlichen und westlichen Deutschland nach Kräften zu unterstützen. Daher wurde es die Aufgabe jener contrahirenden Regierungen, die projectirten Eisenbahnverbindungen von Halle nach Kassel und von Bamberg nach dem nördlichen Deutschland so viel als möglich und in angemessenen Richtungen durch die betreffenden Staaten zu leiten und mit dem schon zu diesem Zwecke in den thüringschen Staaten bestehenden Eisenbahnvereine in Verbindung zu treten. Es standen sich in Betreff der Richtung der Bahnlinie zwei Ansichten entgegen; nach der einen sollte die Bahn von Halle aus über Mühlhausen, Wanfried und Eschwege nach Kassel geführt werden; nach der andern sollte dieselbe ihre jetzige Richtung erhalten und die letztere Ansicht behielt die Oberhand, so daß schon am 20. Dec. 1841 die Staaten Preußen, Kurhessen, S.-Weimar und S.-Coburg-Gotha einen Vertrag abschlossen, betreffend den Bau der jetzt bestehenden Bahn. In Folge dieses Vertrags bildeten sich nun für die Bahnabtheilung von Halle bis zur kurhessischen Grenze in jeder der neun Städte, welche auf der gedachten Bahnstrecke berührt werden, nämlich: Halle, Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Apolda, Weimar, Erfurt, Gotha und Eisenach Komités, welche sich am 26. März 1842 in einer zu

Erfurt gehaltenen Versammlung vereinigten, um über die weitere Konstituirung der Gesellschaft zu berathen und zugleich einen Ausschuß zu wählen, welcher die fernere Leitung der Geschäfte übernähme. Die betheiligten Staatsregierungen versprachen, auf ihre Kosten die Vermessung und Veranschlagung des betreffenden Territoriums vornehmen zu lassen und darauf hin wurden im März 1843 die Vorarbeiten begonnen. Dieselben lieferten überall für den Bau der Bahn ein günstigeres Resultat, als man bei dem verschiedenen Terrain Thüringens erwartet hatte und der Kostenanschlag wurde vorläufig auf 9 Millionen Thaler gestellt, von welcher Summe die betreffenden Staatsregierungen Preußen, Weimar und Gotha den vierten Theil übernahmen und die einzelnen Antheile wieder feststellten, nach dem Verhältniß der Bahnlängen, welche die Staaten betrafen. Nach dem Statut der Eisenbahngesellschaft wurde Erfurt als Sitz der Direktion ausgewählt und der Bau begann sofort nach der am 20. Aug. 1844 erfolgten Bestätigung „der Thüringschen Eisenbahngesellschaft" seitens der betreffenden Staatsregierungen. Die Länge der Bahn von Halle bis Gerstungen beträgt circa 25 Meilen und es stellten sich nach dem Anschlage die Durchschnittskosten pro Meile auf etwa 360720 Thaler. Das zu bearbeitende Terrain ist zum Theil bergiger Natur und man mußte sich deßhalb, so viel als möglich, längs der Flußthäler hinwinden, die sich freilich bisweilen so verengen, daß zur Anlage der Bahn bedeutende Anstrengungen gemacht werden mußten, wie z. B. an der Saale und Ilm, so auch an der Hörsel; doch gestaltete sich die Ausführung insofern wieder günstig, als nirgends bedeutende Steigungen zu überwinden waren. Die bedeutendste Steigung stellte sich heraus über die Wasserscheide zwischen Erfurt und Gotha. Großartige Ueberbrückungen der Saale und Ilm, Anlage von Fluthbrücken und Viadukten, und Durchstiche einzelner Erdrücken erforderten eine bedeutende Anzahl Arbeiter und um das ganze Unternehmen so viel als möglich zu fördern, wurde der Bau an den verschiedensten Stellen durch 15000 Arbeiter in Angriff genommen und so rasch kam derselbe vorwärts, daß schon im Jahre 1846 von Halle aus die nächsten Strecken befahren werden konnten und im December des genannten Jahres die Strecke von Halle bis Weimar dem Verkehr übergeben wurde;

zu Ostern 1847 folgte die Eröffnung bis Erfurt und bald darauf bis Eisenach. Erfurt hatte als Festung noch besondere Schwierigkeiten und man war genöthigt, die Bahn unter den Festungswerken hin zu legen. Um das am Thüringerwalde gelegene Städtchen Waltershausen mit der Eisenbahn in Verbindung zu setzen, wurde von Fröttstedt aus ein Schienenweg dahin angelegt, der Transport der Wagen aber durch Pferde bewirkt. Die Eröffnung der Bahnstrecke bis Gerstungen erfolgte später, nämlich erst dann, als der Bau der kurhessischen Bahn über Rothenburg nach Kassel der Vollendung nahe war. Eine Unbequemlichkeit für das reisende Publikum und den Gütertransport war der Uebergang der Thüringer Bahn in die Magdeburg-Leipziger bei Halle, und wurde recht fühlbar zur Meßzeit in Leipzig. Daher sah sich die Eisenbahngesellschaft genöthigt, um die kürzeste Verbindung mit Leipzig herzustellen, von Korbetha aus (1 Meile von Merseburg) eine directe Bahn nach Leipzig zu bauen, die über Dürrenberge, Kötzschau und Markraunstedt führt und es theilt sich also jetzt die Thüringer Bahn nach Osten zu in zwei Ausgangspunkte. Der schon beim ersten Abschluß des Vertrags unter den Staatsregierungen vorgesehene Bau einer Bahn von Coburg aus mit Anschluß an die bairische Bahn bei Lichtenfels, zur Verbindung Baierns mit dem Norden Deutschlands, fand durch den Bau der Werrabahn seine Erledigung, indem dieselbe bei Eisenach in die Thüringer Bahn einmündet. Eine andere, im Sommer 1859 eröffnete Zweigbahn führt von Weißenfels aus nach Zeitz und Gera, um diese wichtigen Fabriköorter mit der Thüringer Bahn in Verbindung zu bringen, theils und vorzüglich aber um den Transport aus den reichen Braunkohlenlagern bei Weißenfels zu erleichtern. Hoffentlich erhält diese Bahn eine Fortsetzung über Gera hinaus zur Einmündung in die sächsisch-bairische Bahn.

Was die Ausführung des Baues sämmtlicher thüringscher Schienenwege selbst anlangt, so hat die Direction der Eisenbahngesellschaft überall Alles gethan, um das reisende Publikum zufrieden zu stellen. Regelmäßige Züge befördern in den bequem eingerichteten Eisenbahnwagen täglich eine große Anzahl Reisender, für deren Aufenthalt an den Bahnhöfen prachtvolle Gebäude aufgeführt sind, namentlich in Erfurt, Halle und Leipzig.

Aber auch an den minder wichtigen Stationen ist überall mit der größten Umsicht und ohne ängstliche Sparsamkeit gesorgt, daß dem Publikum jedmögliche Bequemlichkeit geboten werde.

Nach diesen kurzen Bemerkungen denken wir uns im Geiste nach dem Sitze der Verwaltung der Thüringer Eisenbahn, nach Erfurt versetzt, um von hier aus unsere Reise zunächst ostwärts bis zu den beiden Endpunkten der Thüringer Bahn, Halle und Leipzig, und dann zurückkehrend nach Erfurt wieder von hier aus westlich bis Gerstungen fortzusetzen.

Erfurt.

Je näher wir der Stadt kommen, wir mögen unsern Weg genommen haben, von welcher Seite wir wollen, desto mehr werden wir überzeugt, daß wir eine sehr alte und auch recht alterthümliche Stadt vor uns haben. Gar schön ist der Anblick des vielthürmigen Ortes und wunderbar erhebend ist uns der volltönige Glockenklang, wenn wir uns vielleicht an einem schönen Sonntagmorgen jener alten Hauptstadt Thüringens nähern. Auch der endliche Eintritt in die Stadt hat für uns etwas Ueberraschendes, wir müssen über Zugbrücken, durch finstere, aber feste Thore, an denen überall Militär postirt ist, denn Erfurt gehört mit zu den stärksten preußischen Festungen; daher sieht man überall Soldaten und von den Wällen schauen die Kanonen drohend hinaus ins Land. Die Straßen sind meistens winklig und geben durch ihre Anlage ihr hohes Alter zu erkennen; am breitesten und schönsten ist der Anger. Aber trotz der vielen Winkel- und Nebengassen macht die Stadt keinen übeln Eindruck, es herrscht immer ein reges Leben auf den Straßen, denn Erfurt ist Handelsstadt und schon die Befriedigung der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse einer Einwohnerzahl von 30,469 (ohne Militair) bedingt jene Regsamkeit. Unsere Wanderung durch die Stadt führt uns oft über Brücken: die Stadt liegt an der Gera, welche nicht blos die breiten, tiefen Wallgräben mit Wasser versorgt, sondern auch in drei Armen (wilde Gera, Hirschlache und Berg- und Mühlstrom oder Breitstrom) der Stadt reichliche Wassermengen zuführt und viele Mühlen innerhalb der Stadt in Bewegung setzt. Die vielen Thürme, die uns schon von fern

her entgegenblickten, führen uns nach den verhältnißmäßig in großer Zahl vorhandenen Kirchen. Erfurt zählt 17 Kirchen, 9 evangelische und 8 katholische unter denen sich besonders der Dom, welcher neuerdings mit gothischen Verzierungen und Heiligenstatuen geziert wurde, durch seine Größe und innere Schönheit auszeichnet. In demselben ist unter andern vielen Grabdenkmälern das des heil. Eobanus und Adolar und auch die Ruhestätte des Grafen Ernst von Gleichen, bekannt durch seine Doppelehe. Man war lange zweifelhaft, ob der erwähnte Graf wirklich zwei Frauen gehabt habe, aber Professor Thilow in Erfurt hat in dem Anhange der von Dr. H. Döring bearbeiteten Volkssage: „Der Graf von Gleichen" die Sache als faktisch nachgewiesen. Im Dome ruht auch Albrecht der Unartige, der in seinen letzten Lebensjahren im Turniere zu Erfurt seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Auf dem hohen Thurme sind 11 Glocken, darunter die große Susanna, welche 275 Cntr. wiegt und 5 Ellen Höhe und 15 Ellen Umfang hat. Die Stifts- oder Severikirche, ebenfalls wie der Dom mit drei Thürmen geziert, liegt dem Dom gegenüber; beide Kirchen gehören den Katholiken und sind von Bonifacius gegründet. Unter den evangelischen Kirchen sind besonders die Prediger-, Barfüßer-, Augustiner- und die neu restaurirte Reglerkirche hervorzuheben. Von den vielen sonst in Erfurt existirenden Klöstern besteht noch das Nonnenkloster der Ursulinerinnen mit einer Erziehungsanstalt für Mädchen. Im frühern Augustinerkloster, wo Luther seine Mönchsjahre verlebte, ist jetzt das evangelische Waisenhaus und das Martinsstift. Erfurt ist der Sitz der Regierung und hat überhaupt zur Verwaltung des Ganzen verschiedene Behörden; daher finden sich denn entsprechend für dieselben auch große, schöne Gebäude.

Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich besonders der Friedrich-Wilhelmsplatz durch seine Größe aus. Auf demselben steht das Denkmal des Kurfürsten von Mainz Karl Joseph, 1777 errichtet. Andere nennenswerthe Plätze sind der Fischmarkt mit der steinernen Rolandssäule, Wenigemarkt und Holzmarkt. Auf den zuerst genannten schaut ziemlich ernst der hohe stark befestigte Petersberg herab, der aus einem sonst berühmten Kloster in eine Festung verwandelt worden ist. Vor der Stadt

liegt nach Südwesten hin die Cyriaxburg, früher ein Nonnenkloster.

An Schulanstalten fehlt es der Stadt nicht. Außer einem Gymnasium, einem Schullehrerseminar, einer Real-, Handels-, Gewerbs-, Divisions- und Kriegsschule bestehen noch viele evangelische und katholische Parochialschulen.

Wenn auch Erfurt in früherer Zeit einen bedeutenden Handelsplatz abgab, welcher namentlich den Handel mit den östlichen deutschen Völkern vermittelte, so ist doch nach und nach die Stadt überflügelt worden. Es bestehen aber immer noch mehr als dreißig Großhandlungen und die Spedition durch Agenten und Mäkler ist bedeutend. Jetzt machen vorzüglich die einheimischen Produkte den Handelsartikel aus. Die Umgegend ist sehr fruchtbar und eignet sich zum Anbau von Getreide und Handelspflanzen, besonders auch zum Gemüsebau und in diesem Artikel liefern die treuen Brunnen (auch Dreien-Brunnen) ganz Vorzügliches und in vielen Kunstgärten werden besonders schöne Blumen gezogen und Pflanzen- und Samengeschäfte betrieben. — Fabriken besitzt Erfurt nur wenig. Die Maschinenfabriken mit besonderen Eisengießereien haben eine ausgebreitete Thätigkeit. Außerdem sind Tuch-, Band-, Strumpfwaaren-, Wollengarn-, Leinen- und Baumwollenzeugfabrikation nennenswerth, besonders auch die Färbereien, Gerbereien und Schuhfabrikation.

Wenden wir uns nun nach einem der sechs befestigten Thore, um die Umgegend etwas in Augenschein zu nehmen, so führt uns das Andreasthor nach dem von den Erfurtern vielbesuchten Orte Gispersleben, das Johannesthor nach Ilversgehofen, das Krämpferthor nach einigen nahgelegenen weimarischen Dörfern und Felsenkeller und nach den jetzt im Entstehen begriffenen Steinsalzwerken; das Schmidtstädterthor ist der Ausgangspunkt der Straße nach Weimar und zugleich der rechts abführenden nach den ferner gelegenen Städtchen Berka und Kranichfeld; das Löberthor sieht oft Tausende hinauswandern nach dem Schießhause und den Felsenkellern und durch das Pförtchen passiren nicht minder Viele, die dem Steigerhaus oder der Wilhelmshöhe einen Besuch zu machen gedenken, denn alle diese Punkte werden von den Erfurtern sehr fleißig besucht, wie denn auch schon die inner-

halb der Stadt gelegenen Vergnügungsörter: Vogels- und Poppe's Garten &c. oft eine große Anzahl Gäste vereinigen. Das Brühlerthor führt uns an der Cyriaksburg weg nach Gotha zu.

Unter den vorhin genannten Punkten bleiben aber der Steiger und die Felsenkeller wegen ihrer Waldeskühle und herrlichen Aussicht über die Stadt die vorzüglichsten Plätze. Wohl mag manchem Erfurter das Herz höher schlagen, sieht er von hier aus über seine große Vaterstadt dahin und denkt der vergangenen Zeiten, als Erfurt in seiner Blüthe war, als die wehrhafte Bürgerschaft zu den Thoren auszog, um Fehden mit einzelnen Herren auszukämpfen oder gar mit dem thüringer Landgrafen einen Strauß zu bestehen.

Wann die Stadt Erfurt eigentlich entstanden ist, läßt sich jetzt nicht mehr ermitteln, denn nur unbestimmte Sagen aus jener dunkeln Zeit existiren noch und werfen kein helles Licht auf die Entstehungsgeschichte der früher so wichtigen thüringschen Hauptstadt. Oft leitet man den Namen von einem Müller Erf ab, der sich an einer Furt der Gera zuerst eine Mühle gebaut haben soll. Erst nachdem Bonifacius hier der christlichen Lehre Bahn gebrochen und in der Stadt der heidnischen Bauern, wie er sie nannte, seit dem Jahre 719 das Licht des Christenthums leuchtete, traten wichtige Veränderungen für Erfurt ein. Er besuchte die Stadt zu wiederholten Malen, legte den Grund zu einer Kirche, an deren Stelle jetzt der Dom steht, und zu der Severikirche und errichtete sogar 741 hier ein Bisthum, das ganz Thüringen umfassen sollte; doch ging dasselbe schon nach dem Tode des ersten Bischofs Adelar (755) wieder ein und sein Sprengel wurde dem Mainzischen einverleibt. Durch das Christenthum traten immer mehr geregelte Verhältnisse ein und auch der Umgang und Verkehr hob sich aus seiner ursprünglichen Roheit empor. Das wurde Veranlassung, daß viele handeltreibende Familien slawischen Stammes sich hier niederließen und außer der bisherigen Beschäftigung mit Ackerbau auch der Handel in Erfurt heimisch wurde. Aus jener Zeit mögen die Benennungen „unter den Kaufmännern" Kaufmannskirche und Krämerbrücke herrühren. Der Handel hatte sich in kurzer Zeit so sehr vermehrt, daß Karl der Große die Stadt zu einem Stapelplatze machte. In diesen Stapelplätzen (stapeln = aufhäufen, aufschichten) mußten die Kauf-

mannswaaren ausgeladen und eine Zeit lang zum Verkauf ausgestellt werden, ehe sie weiter geschafft werden durften. In solchen Städten war gewöhnlich ein großer Packhof, wo das Ausladen der Waaren vorgenommen wurde und besondere Stapelrichter bestimmten die Zeit des Feilhaltens. Zugleich hatten aber auch die Stapelstädte das Recht, von gewissen eingebrachten Waaren eine Abgabe zu erheben. Daß dadurch, sowie durch den erhöhten Marktverkehr die Städte gewinnen mußten, war natürlich und daher war die Verleihung des Stapelrechts eine besondere Vergünstigung.

Ludwig der Deutsche hielt hier einen Reichstag (852) und Heinrich I. eine Kirchenversammlung (936). Durch den letztgenannten Kaiser wurde Erfurt befestigt (Ungarnkrieg) und noch mehr mag dies geschehen sein durch den Erzbischof Wilhelm von Mainz, Sohn des deutschen Kaisers Otto des Großen.

Reichthum und Macht Erfurts wuchsen immer mehr und äußerten ihre Wirkung auch dahin, daß sich die Erfurter oft an den Unruhen Deutschlands betheiligten. Im Jahre 1059 entstand das Peterskloster, welches in der Folge einen sehr hohen Rang einnahm. Der schon im I. Abschnitte erwähnte Zehntenstreit des Erzbischofs von Mainz traf besonders die Stadt Erfurt, und die durch den Streit hervorgerufenen Unruhen veranlaßten den Bischof, auf dem Severiberge ein festes Schloß zu erbauen. Der unglückliche Streit brach 1142 wieder los und eine dadurch veranlaßte furchtbare Empörung führte eine schreckliche Feuersbrunst herbei, die einen großen Theil der Stadt und auch den erzbischöflichen Hof in Asche legte. Einen Glanzpunkt in der Geschichte Erfurts bildet der große Reichstag, den der Kaiser Friedrich I. 1180 hier abhielt, und auf welchem der Kriegszug gegen den ungehorsamen Herzog Heinrich den Löwen beschlossen wurde. Auf einer Versammlung, die 1185 am 26. Juli von Heinrich VI. mit dem Landgrafen von Thüringen und vielen Grafen und Herren hier gehalten wurde, um entstandene Streitigkeiten zu schlichten, stürzte der Versammlungssaal in der Dompropstei zusammen und mehrere Herren, unter andern Graf Heinrich von Schwarzburg, fanden in der unter dem Gebäude befindlichen Kloake einen schmählichen Tod.

Die Verfassung der Stadt war nicht besonders geregelt; auf der kaiserlichen Burg verwalteten die Grafen von Käfernburg und von Gleichen gemeinschaftlich das Burggrafenamt. Die innern städtischen Angelegenheiten ordnete der Magistrat, aber außerdem gab es auch noch erzbischöflich mainzische Beamtete und in kirchlichem Bezuge stand die Stadt unter dem erzbischöflich mainzischen Archidiaconus. Man hatte seit 1182 die Stadt in Parochieen getheilt, jede mit besonderer Pfarrkirche, aber es bestanden außerdem noch verschiedene Kirchen für die Klöster. Unter den letzteren zeichnete sich besonders das Marien- und Severistift aus durch seine guten Schulanstalten, damals die einzigen in ganz Erfurt. — Mit dem Erzbischof Siegfried III. von Mainz kam Erfurt in heftigen Streit; die Stadt hatte sich nämlich als treue Anhängerin an den von den Geistlichen gehaßten Kaiser Friedrich II. bewiesen; deßhalb sprach der Erzbischof auf einer Fürstenversammlung zu Weimar den Bannfluch über die Stadt aus. In Folge dessen waren von Pfingsten 1243 bis Himmelfahrt 1246 sämmtliche Kirchen der Stadt geschlossen.

Im Laufe der Zeit bildete sich in Erfurt ein schroffer Gegensatz zwischen dem höhern und niedern Bürgerstande und zur Beseitigung der dadurch entstandenen Streitigkeiten gab der Erzbischof Gerhard I. 1255 der Stadt eine geregeltere Verfassung. Von jetzt ab traten die Erfurter immer selbstständiger auf, erwarben sich bald durch Eroberungen, bald durch Kauf sogar auswärtige Besitzungen und halfen im Jahre 1289—90, als Kaiser Rudolf von Habsburg hier einen Reichstag abhielt, verschiedene Raubburgen in Thüringen zerstören. Zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts führten sie einen siegreichen Kampf gegen die Grafen von Kirchberg und zerstörten mehrere feste Burgen, unter andern Kirchberg und Greifenberg. In ihrem Uebermuthe gingen sie aber auch bisweilen so weit, Besitzungen sich anzueignen, die ihnen nicht rechmäßig zukamen; deßhalb wurden sie von dem Landgrafen Friedrich dem Gebissenen vor das Landgericht zu Mittelhausen geladen, erschienen aber in so großer Zahl, daß sie den Landgrafen nur verspotteten und die Sache unerledigt blieb. Bei einer zweiten Vorladung hatte Friedrich seine Krieger versteckt aufgestellt und als die Erfurter wieder so zahlreich erschienen, ließ

er sie durch Stockschläge zurücktreiben. Das gab Veranlassung zum Ausbruche des Krieges zwischen dem Landgrafen und der Stadt, der für die Erfurter höchst unglücklich verlief; denn nur gegen Erlegung einer Summe von 100,000 Mark Silber wurde ihnen der Friede zugesichert (1315). Im Jahre 1331 erhielten die Erfurter vom Kaiser Ludwig das Privilegium, Messen halten zu dürfen. Bei dem zwischen dem Landgrafen Friedrich II. und den Grafen von Orlamünda und Weimar ausgebrochenen Kampfe standen die Erfurter wieder auf Seiten des Landgrafen und kämpften tapfer in den Schlachten. Noch während des Krieges erkaufte Erfurt von den Grafen von Gleichen die Grafschaft Vieselbach, die aus 15 Dörfern bestand (1343), und erwarb beim Friedensschlusse (1346) die Schlösser Tonndorf und Mühlberg und das Dorf Zimmern. Ferner kaufte die Stadt (1348—50) Amt und Schloß Kapellendorf, zu welchem 13 Dörfer gehörten. In diese Zeit fällt das Auftreten des schwarzen Todes oder der Pest, von welcher schon im I. Abschnitte das Nöthige gesagt ist. 1392 wurde die Universität eröffnet. Durch fortgesetzten Ankauf der umliegenden Ortschaften war das Gebiet der Stadt so bedeutend gewachsen, daß zu demselben 3 Städte und 72 Dörfer gehörten. Die Einwohnerzahl der Stadt selbst betrug 80000. In dem Bruderkriege (1446—51) zeichneten sich die Erfurter besonders aus bei Eroberung der Vitzthumschen Schlösser. 1472 wurden auch die nach und nach entstandenen Vorstädte durch einen Wall befestigt; aber in demselben Jahre traf ein furchtbares Brandunglück die Stadt, indem am 19. Juni durch die schwarze Rotte, wie man jene durch einige neidische Edelleute bezahlten acht Spießgesellen nannte, an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit Feuer angelegt wurde, so daß die Hälfte der Stadt zu Grunde ging. Selbst der Dom und die Severikirche wurden in ihrem Innern zerstört und das geschmolzene Metall der vielen schönen Glocken floß in einem glühenden Strome die Stufen herunter. Der Hauptbrandstifter war ein aus Pforta entlaufener Cisterziensermönch, der zwar seine wohlverdiente Strafe erhielt, doch konnte sich Erfurt von dem schweren Unglücke, durch welches 6000 Häuser und die meisten Kirchen zerstört worden waren, nicht völlig wieder erholen, denn die Hälfte der Bewohner war aller ihrer Habe be-

raubt. Vielleicht hätte sich Erfurt wieder emporgearbeitet; aber innere Zerwürfnisse, die mit jedem Jahre an Ausdehnung und Heftigkeit zunahmen, warfen die Macht und das Ansehen der Stadt vollends nieder. In dem sogenannten tollen Jahre (1510) erreichten jene inneren Streitigkeiten ihren Höhepunkt, denn man verging sich so weit, den Ober-Vierherrn, Heinrich Kellner, auf dem Schaffote hinzurichten. Ein ähnlicher Volksaufstand 1512 kostete wiederum mehreren Rathsherren das Leben. Trotz der äußern Unruhen hatte sich in Erfurt ganz im Stillen jener große Reformator Luther zum Gelehrten ausgebildet und seine 95 Streitsätze, die von Wittenberg gar bald hierher gelangten, brachten eine nicht geringe Bewegung in die Erfurter Bürgerschaft. Luther predigte zwar auf seiner Durchreise nach Worms in der Augustinerkirche über den Text: „Habt Frieden!" aber nichtsdestoweniger brach nach seiner Abreise ein fürchterlicher Tumult los. Die beiden Dechanten des Dom- und Severistiftes beabsichtigten, diejenigen Geistlichen, die an Luthers Empfang Theil genommen hatten, von ihren Stiftern auszuschlißen; ja der Dechant des Severistiftes riß sogar einem derselben in der Kirche das geistliche Gewand vom Leibe und stieß ihn zur Kirche hinaus. Hierauf rotteten sich viele Studenten und Bürger zusammen, stürmten in die Häuser vieler Stiftsgeistlichen und verwüsteten Alles, was ihnen vorkam. Dieser Auftritt wiederholte sich noch mehrmals und bei einem derselben wurde auch das erzbischöfliche Gerichtshaus fast der Erde gleich gemacht. Jenen Unfug nannte man das Pfaffenstürmen; es hatte für die Universität die traurige Folge, daß viele Studirende die Stadt verließen. Trotzdem fand die Reformation schnellen Eingang und schon 1523 wurde regelmäßig in acht Kirchen evangelisch gepredigt. Auch während des Bauernkrieges wurden unter Theilnahme vieler Erfurter Bürger die kurfürstlich Mainzischen Gebäude und Klöster hart mitgenommen, und das bestimmte den Kurfürsten von Mainz, vom Kaiser die gänzliche Vertreibung der evangelischen Geistlichen und die Einführung der alten Verfassung zu verlangen. Durch Verwendung des Kurfürsten von Sachsen kam 1530 ein gütlicher Vergleich zu Stande. Die hierauf folgende, nur durch Religionsstreitigkeiten bisweilen unterbrochene Ruhe übte ihren

wohlthätigen Einfluß auf alle Verhältnisse aus; allein im dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt wieder hart mitgenommen. Gustav Adolph hielt sich einige Zeit in Erfurt auf (1631) und hatte seine Wohnung in der hohen Lilie; aber trotzdem wurde die Stadt sehr bedrückt. Fortwährende Unruhen und Widersetzlichkeiten, die auch nach dem westphälischen Frieden nicht endigen wollten, veranlaßten endlich den Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, im Jahre 1664 mit einer Armee Erfurt zu belagern und im October desselben Jahres wurde er als unumschränkter Oberherr von den Erfurtern anerkannt und hielt seinen feierlichen Einzug. Durch diese förmliche Einverleibung in das Mainzische Gebiet trat für Erfurt eine glücklichere Zeit ein, indem wieder Ruhe und Ordnung zurückkehrten. Aber böse hauste wieder die Pest in den Jahren 1678, 1682 und 1683. Kurmainz setzte in Erfurt Statthalter ein, unter denen besonders Graf Philipp Wilhelm von Boyneburg und der Freiherr Karl Theodor von Dalberg (1774) durch ihre Fürsorge für das Wohl Erfurts sich auszeichneten. Im Jahre 1802 starb der treffliche Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl Joseph, und am 22. August desselben Jahres zogen preußische Truppen in Erfurt ein, weil sich der König von Preußen diesen Theil des Kurmainzischen Gebietes bei der Säkularisirung desselben ausersehen hatte. Am 30. Mai 1803 traf der König mit seiner unvergeßlichen Gemahlin Luise in Erfurt ein und die Milde und Freundlichkeit dieses edlen Herrscherpaares machte die Erfurter den preußischen Umgestaltungen geneigter. Die Universität wurde leider aufgelöst, dafür aber tüchtig an der Verbesserung des ganzen öffentlichen Schullebens gearbeitet. Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Jena und Auerstedt (14. Oct. 1806) brachte Erfurt am 17. Oct. in die Hände der Franzosen. Im Tilsiter Frieden (7. Juli 1807) wurde die förmliche Losreißung Erfurts von Preußen ausgesprochen und die Stadt unmittelbar unter französische Herrschaft gestellt. Im Herbste des Jahres 1808 (27. Sept. — 14. Oct.) veranstaltete Napoleon hier die bekannte Monarchenversammlung. Eine höchst traurige Zeit kam über die ohnehin schwer heimgesuchte Stadt und blutige Auftritte erneuerten sich, als die übermüthigen Franzosen am 19. Juli 1813 die Conscription mit Gewalt durch-

setzten. Als die geschlagene französische Armee nach der Schlacht bei Leipzig in der thüringschen Hauptstadt eintraf, verfuhr sie ziemlich schonungslos mit der Bürgerschaft; aber das Unglück steigerte sich, als die Preußen am 24. Oct. desselben Jahres die Blokade der Stadt begannen. Durch das Bombardement am 6. Nov. wurden 121 Häuser in Asche gelegt; auch das prächtige Peterkloster auf dem Petersberge und die französische Besatzung sah sich doch endlich genöthigt, die Stadt zu räumen und sich auf den Petersberg zurückzuziehen, so daß am 6. Januar 1814 preußische Truppen unter dem General Kleist von Nollendorf in die Stadt einrücken konnten. Sofort meldete sich eine bedeutende Zahl Freiwilliger, um in den Reihen der Preußen mit loszuschlagen. Erst nachdem von Paris aus die officielle Nachricht von dem Sturze Napoleons und der Thronbesteigung Ludwigs XVIII. eintraf, räumten am 16. Mai die Franzosen die beiden Citadellen. Bei der ruhmreichen Schlacht bei Belle-Alliance (18. Juni 1815) waren die Erfurter freiwilligen Jäger und die Landwehr mit in Thätigkeit. Durch den Wiener Congreß wurde ein Theil des Erfurter Gebietes an das Großherzogthum Weimar abgetreten und der verbleibende Theil wiederum mit der preußischen Monarchie vereinigt. Bei der Umgestaltung der Verwaltung wurde Erfurt zum Sitz der Regierung ausersehen und das ganze umliegende Gebiet in einen Regierungsbezirk verwandelt. Durch die Fürsorge der trefflichen Verwaltung ist Vieles zum Nutzen und Wohl der Erfurter Bürgerschaft umgestaltet worden und die Stadt gewinnt immer mehr ein freundliches Ansehen. 1840 feierte Erfurt in sehr sinniger Weise das Guttenbergfest. Ein sehr reges Leben entfaltete sich, als der Bau der Thüringer Eisenbahn begonnen wurde. Da man den Bahnhof innerhalb der Stadt anlegen mußte, so mußten mehrere Häuser abgerissen und die Festungswerke durchbrochen werden.

Traurige Vorfälle brachte das Jahr 1848; allein durch weise Mäßigung des Militärs wurde größerm Unheile vorgebeugt.

Verlassen wir nun unsern schönen Ruhepunkt am Steiger, wo wir die vergangenen Zeiten an unserm Geiste vorüberziehen ließen, um uns an den Bahnhof zu begeben und unsere Reise zunächst nach Osten hin mit der Eisenbahn fortzusetzen.

Der Bahnhof mit allen dazu gehörenden Gebäuden imponirt durch seine gewaltige Ausdehnung; er ist der bedeutendste an der ganzen Thüringer Bahn, wird aber doch vielleicht an innerer bequemer Einrichtung von dem neuen Thüringer Bahnhofe in Leipzig übertroffen. Der Erfurter Bahnhof kostete die bedeutende Summe von 164000 Thaler; er enthält zugleich die schönen Räume für die Direction der Bahn.

Tiefe Dunkelheit empfängt uns, wenn der Zug den Durchstich des hier sehr starken Walles passirt, und rasselnd gehts über die hölzernen Brücken hinaus ins Freie. Nicht lange ist uns ein freier Umblick gegönnt, denn der Zug braust bei dem Dorfe Linderbach in einen 63' tiefen Erddurchstich und erst nachdem auch dieser passirt ist, liegt die äußerst fruchtbare Ebene, die sich nach Norden und Nordwesten hin erstreckt, mit ihren großen freundlichen Dörfern, deren schlanke Kirchthürme weithin leuchten, vor uns und zieht wie im Fluge an unserm Blicke vorüber. Der Zug hält an bei dem Dorfe

Vieselbach.

Durch diese Haltestelle soll nicht blos die Verbindung des genannten Dorfes, sondern auch der bedeutenden umliegenden Ortschaften mit den nahgelegenen Städten Erfurt und Weimar vermittelt werden. Das Dorf selbst hat zwar nur gegen 600 Einwohner, es ist aber der Sitz eines Justizamtes, und das Amthaus liegt auf derselben Höhe, auf welcher vor Zeiten eine bedeutende Burg in die lachende Landschaft hinausschaute. Ein Besitzer derselben hatte sich der Raubritterschaft schuldig gemacht und deßhalb wurde seine Feste von dem Landgrafen Heinrich Raspe zerstört (1234). Vieselbach bildete mit noch 14 Dörfern eine Grafschaft, gehörte den Grafen von Gleichen und wurde 1343 von den Erfurtern angekauft, von deren Gebiet sie 1816 an Weimar kam. Sonst bestand hier neben der Försterei eine Fasanerie, die aber jetzt wieder eingegangen ist. Seit neuester Zeit ist in Vieselbach eine Fabrik künstlicher Mineralwasser etablirt.

Der Zug führt uns zwischen Hügeln und Buschwerk durch an dem Dorfe Hopfgarten vorüber, von dessen mit Wein be-

pflanzten Anhöhen ein alter Wartthurm herunterschaut, und dessen Schloß 1303 von den Erfurtern, wegen Räuberei seiner Besitzer, zerstört wurde, — nach einem der bedeutendsten Erdburchstiche an der ganzen Bahn, bei Tröbsdorf, woselbst man 60 Fuß tief in ziemlicher Länge durch einen Bergrücken durcharbeiten mußte, — über den großen Viadukt bei Gaberndorf nach Weimar zu. Der Ettersberg, der uns von Erfurt aus ganz nahe zu sein schien, liegt uns jetzt zur Linken und die Bahn läuft auch unterhalb Weimar noch weiter an seinem Fuße hin. In dem kurzen Zeitraume von kaum 35 Minuten haben wir die 2³/₄ Meilen von Erfurt nach Weimar zurückgelegt und wir erfreuen uns gleich beim Aussteigen an dem ziemlich weit von der Stadt entfernten Bahnhofe über den schönen Anblick, den die vor uns liegende Stadt gewährt.

Weimar.

In einem freundlichen Thale gelegen, das nur von mäßigen Höhen begrenzt wird, winkt die Stadt mit ihrem angenehmen Baumschmucke gar lieblich herüber. Zwar hat Weimar kein so altehrwürdiges Ansehen, wie Erfurt und prangt auch nicht wie jene mit so vielen Thürmen; aber die bunten Häuserreihen mit dem grünen Hintergrunde machen einen angenehmen Eindruck. Zu unserer Linken steigt die Anhöhe mit dem schönen Wäldchen, dem Webicht, empor, nach Süden erhebt sich der Boden als Gelmerodaer Berg, von dessen östlicher Abdachung aus Bäumen das freundliche Belvedere hervorschaut und zwischen den beiden Höhen haben wir einen Durchblick in das Ilmthal, während uns im Rücken der Ettersberg sich erhebt. Wohl hat Weimar alle Ursache, mit seiner herrlichen Umgebung zufrieden zu sein und der Fremde, dem es mehr darum zu thun war, auf geweihtem Boden zu wandeln und die Wohnstätten unserer berühmtesten deutschen Dichter zu betreten, fühlt sich recht angenehm überrascht, in jener weit und breit berühmten Stadt zugleich so viel Freundliches und Angenehmes zu finden. Wandern wir mit ihm herein und geben ihm Aufschluß auf seine vielen Fragen!

Was Regelmäßigkeit und Schönheit der Straßen anlangt, so kann sich Weimar mit den großen deutschen Residenzen nicht messen; allein man gewahrt überall, wie jetzt die früher wohl meistens planlos angelegte Stadt immer mehr geregelt und verschönert wird. Die Jakobs- und Kaufstraße, die sich der Länge nach vom Jakobsthore aus durch die ganze Stadt fortsetzt, die Bürgerschulstraße, der Graben, die Schiller- und Marienstraße rc. sind nach und nach mit schönen Gebäuden besetzt und viel freundlicher gestaltet worden. Der schön bepflanzte Karlsplatz, an welchem sich jetzt ein prachtvolles Gesellschaftslokal und das Lesemuseum erheben, der Theaterplatz mit dem herrlich ausgeführten Doppelstandbilde Goethe und Schiller, der Herderplatz mit der Statue Herders, der Wielandsplatz mit der Wielandsstatue, der freundliche Marktplatz, der Goethe- und Burgplatz, der Fürstenplatz, auf dem sich später Karl Augusts Denkmal erheben wird, der Alexanderplatz rc. geben Zeugniß, wie viel in der neuern und neuesten Zeit zur Verschönerung der ganzen Stadt gethan worden ist. Unter den theils durch ihre Größe, theils wegen ihrer frühern Bedeutung ausgezeichneten Gebäuden nennen wir zunächst das Großherzogliche Residenzschloß, die Karlsburg mit dem 200' hohen Schloßthurme. Es erhebt sich ganz freistehend neben der Ilm und steht an der Stelle der früheren festen Burg Hornstein. Dieselbe brannte 1299 mit der Stadt ab; wieder aufgebaut brannte das Schloß 1424 abermals nieder. Landgraf Friedrich IV. (der Einfältige) baute es wieder, aber 1618 ging es wieder in Feuer auf. Der Herzog Wilhelm von Weimar erbaute an derselben Stelle die Wilhelmsburg (1651—1653), die aber gleichfalls bis auf den Thurm ein Raub der Flammen wurde (1774) und wobei zugleich viele kostbare Schätze, unter andern eine schöne Gemäldesammlung mit Gemälden altdeutscher Meister zerstört wurden. Karl August erbaute von 1799—1804 das jetzige Schloß und nannte dasselbe die Karlsburg. Wir übergehen hier die prächtigen Zimmer und Säle, die für die großherzogliche Familie bestimmt sind, und machen besonders auf die zur Verherrlichung der großen Dichter: Herder, Goethe, Schiller und Wieland äußerst geschmackvoll hergerichteten Dichter-

zimmer aufmerksam. Jedes derselben ist durch bildliche Darstellungen einzelner Werke jener Dichter geziert. — Das Fürstenhaus, zuletzt Wittwensitz der verewigten Großherzogin Luise; das rothe Schloß, dem genannten Gebäude gegenüber, macht mit dem Gleichischen Hof (war früher ein Freihaus der Grafen von Gleichen) und mit dem gelben Schloß ein Gebäude aus. Die Bibliothek, früher das französische Schlößchen genannt, weil Herzog Johann Wilhelm dasselbe von den Geldern erbauen ließ, die er von Frankreich für geworbene Truppen erhalten hatte (1563). Sie enthält eine reiche Büchersammlung von 150,000 Bänden, eine Münzsammlung und ein Kunstkabinet, zugleich das gemeinschaftliche Archiv des sächsisch-ernestinischen Hauses. Das Witthumspalais in der Nähe des Theaters, Wittwensitz der Herzogin Anna Amalia, jetzt das Haus, in welchem sich die Landstände versammeln; das Hoftheater, das neuerbaute schöne Rathhaus, das Stadthaus, das Bankgebäude, die Freimaurerloge, das Goethe-, Schiller- und Wielandshaus, die Bürgerschulen, das Landesindustriecomptoir mit großer geographischer Anstalt und prächtigem Garten, die Sparkasse rc. sind Zierden der Stadt. Das Kornhaus war früher ein Franziskaner-Mönchskloster; das Hotel de Saxe war früher ein Freihaus der Grafen von Schwarzburg; das Heygendorffsche Haus, früher Comthur-Palast des deutschen Ritterordens; das Falksche Haus, früher ein Freihaus und von fürstlichen Personen bewohnt; das Gymnasium, ein großes Gebäude, von Herzog Wilhelm Ernst aufgeführt und zu seinem Geburtstage am 30. October 1716 feierlich eingeweiht. Zwei große Kirchen zieren die Stadt: die Stadtkirche zu St. Peter und Paul und die Hof- und Garnisonkirche (Jakobskirche). Die erstere ruht auf acht Pfeilern und ist besonders durch ihre vielen Grabmonumente merkwürdig. Unter den 44 Epitaphien treten besonders hervor das Grabmal des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen und seiner Gemahlin Sybilla, und fünf metallene Monumente fürstlicher Personen. Vor dem Altare sind die Gräber der Herzogin Anna Amalia und ihres Bruders, des Herzogs von Braunschweig-Oels; überhaupt sind auf dem Fußboden 25

Monumente, darunter das des Herzogs Bernhard des Großen und im Schiff der Kirche das Denkmal Herders, der hier begraben liegt. Hinter dem Altare hängt das bekannte große Gemälde von Lukas Kranach, die Kreuzigung Christi vorstellend. Auf dem kleinen Thurme hängt das Wächterglöckchen, welches bis 1806 jeden Morgen um zwei Uhr geläutet wurde. Es wird erzählt, daß im sechzehnten Jahrhundert ein Haufen Spanier den Anschlag faßten, Weimar in der Nacht zu überrumpeln und zu plündern. Sie hatten sich vom Ettersberge her der Stadt genähert, als um zwei Uhr das sogenannte Wächterglöckchen geläutet wurde. Die Spanier glaubten, ihr Plan sei verrathen, hielten das Läuten für ein Lärmzeichen und ergriffen eiligst die Flucht, wobei sich viele in der Dunkelheit verirrten und später von den Bürgern gefangen wurden. Die Sage behauptet: das Glöckchen habe von selbst geläutet. — Hinter der Kirche ist das Gebäude der frühern Generalsuperindentur, welches Herder und später Röhr bewohnte.

Die zweite Kirche war 1806 zu einem Lazareth verwendet worden und wurde dann durch Karl August wieder geschmackvoll hergerichtet. An ihrer Außenseite sind die Grabmäler von Lukas Kranach, Musäus ꝛc. Außer diesen beiden Kirchen ist noch ein Gotteshaus für die Katholiken und eine griechisch-katholische Kapelle eingerichtet und auch im großherzogl Residenzschlosse besteht jetzt eine schöne Kapelle. Außerhalb der Stadt liegt südlich der neue große Gottesacker, in dessen Mitte auf einer Höhe die Fürstengruft erbaut ist. In einem unterirdischen Grabgewölbe stehen die Särge der Herzöge von Weimar, von Herzog Wilhelm IV. an; auch Goethe und Schiller haben hier ihre Ruhestätte neben dem hochherzigen Karl August erhalten.

Unter den berühmt gewordenen Dichterhäusern ist das des beliebtesten Volksdichters Schiller durch die Pietät der Stadt Weimar angekauft worden und dem Besucher desselben wird mit der größten Bereitwilligkeit das Arbeitszimmer Schillers gezeigt, geziert mit Gegenständen von dem berühmten Dichter. Der Ankauf des Goethehauses zerschlug sich wieder wegen zu hoher Forderung der Erben Goethes, und auch der Besuch desselben ist nicht immer möglich.

Vor dem Jakobsthore ist das schöne städtische Krankenhaus und dicht neben dem Bahnhofe die erst neuerdings errichtete Gasanstalt; auf der entgegengesetzten Seite der Stadt erhebt sich in der Nähe des Webichts die große neue Kaserne.

An Bildungsanstalten besitzt die Stadt, außer einem Gymnasium, einem Schullehrer-Seminar und einer Realschule, zwei Bürgerschulen und verschiedene Privatinstitute; eine Taubstummenanstalt; das Falksche Institut zur Erziehung verwahrloster Kinder; eine Zeichen- und Gewerkschule, verschiedene der Fortbildung gewidmete Vereine &c.

Wenn auch jene Glanzperiode, in der sich Weimar den ehrenden Beinamen Ilm-Athen erwarb, schon eine Reihe von Jahren hinter uns liegt, so ist doch auch die neuere und neueste Zeit nicht zurückgeblieben und noch heute ist Weimar der Sitz verschiedener Gelehrten und Schriftsteller und für tüchtige musikalische Ausbildung findet sich Gelegenheit genug. Durch die Fürsorge des jetzt regierenden Großherzogs sind zu den schon in Weimar ansässigen berühmten Malern noch einige sehr bedeutende Größen gewonnen worden, so daß in diesem Fache die nächste Zukunft noch Vieles verspricht.

Der väterlichen Fürsorge Karl Augusts hat es Weimar vorzüglich zu danken, daß es auch hinsichtlich der äußern Größe und Gestaltung bedeutend gewachsen ist. Die jetzige Einwohnerzahl beträgt ca. 13000 (bei dem Regierungsantritte Karl Augusts 6000), doch ist die Stadt wegen ihrer Lage weder zu einem großen Handelsplatze noch zur Anlegung bedeutender Fabriken geeignet und nur mit den gewöhnlichen Landesproducten wird einiger Handel getrieben; in neuerer Zeit hebt sich am meisten das Getreidegeschäft. Die Jahrmärkte sind ziemlich stark besucht; besonderes Leben aber bringt der Wollmarkt mit seinen rauschenden Vergnügungen. Eine große Anzahl Bürger lebt vom Hof, Beamtenstand und Militär; andere finden ihre Nahrungsquellen durch die Betreibung der bürgerlichen Gewerbe und durch den Feldbau.

Als Residenzstadt ist Weimar natürlich auch Sitz der höchsten und meisten Behörden, daher lebt hier auch eine ziemlich große Anzahl der verschiedensten Beamten.

Der Weimeraner zeigt auch in seinem Umgange und in seinen Vergnügungen das ächt thüringsche Element: überall Lebenslust, Gesang und heitere, frohe Laune; das sieht man besonders auf den Spaziergängen, an denen Weimar so reich ist, und die man im Sommer, namentlich Sonntags, sehr belebt findet. Der schön angelegte Park, der sich der Ilm entlang hinzieht und welcher durch den Salon (in dessen Saale die riesige Statue Goethes aus cararischem Marmor) und durch das römische Haus geziert ist, wird sehr viel besucht, theils als Spaziergang, theils auch um durch denselben nach den nahgelegenen Dörfern Oberweimar und Ehringsdorf oder auch nach dem eine Stunde entfernten Lustschlosse Belvedere zu gelangen, wohin von Weimar aus den Park entlang eine prachtvolle Linden- und Kastanienallee führt. Belvedere wurde vom Herzog Ernst August angelegt (1724—26). Außer dem eigentlichen Schloßgebäude ist auf jener Höhe eine bedeutende Orangerie ins Leben gerufen worden und durch die Fürsorge der folgenden Regenten ist das Ganze, namentlich durch Anlegung eines Parkes, zu einem äußerst freundlichen, angenehmen Orte umgestaltet, nach welchem besonders Sonntags viele Spaziergänger wandern.

In dem untern Theile des Parkes bei Weimar, am rechten Ilmufer liegt Goethes Gartenhaus und nahe an der sogenannten Sternbrücke überraschen uns einige sehr starke Quellen mit krystallhellem, aber fast unbrauchbarem Wasser. Vom Parke aus kann man in einer schönen Kastanienallee durch das Webicht nach Tiefurt gelangen. Hier steht ein kleines Schlößchen, Lieblingsaufenthalt der Herzogin Anna Amalia, und an dasselbe schließt sich ein an den Ufern der Ilm amphitheatralisch angelegter Park. Von Tiefurt aus schlagen die Spaziergänger nicht selten ihren Rückweg ein an dem untern Ende des Webichts entlang nach dem Schießhause zu, wo auf der Altenburg, einer Anhöhe dicht über dem rechten Ilmufer, eine schöne Uebersicht über die vor uns liegende Stadt sich öffnet.

Etwas mühsamer, aber reichlohnend ist ein Spaziergang nach dem nördlich gelegenen Ettersberge. Rechts von der Chaussee nach Ettersburg liegt Herders Ruh, ein Lieblingsplätzchen des gelehrten Generalsuperintendenten Herder, und in geschützter Lage

die große Landesbaumschule Marienhöhe, in welcher jährlich viele Obstbäume zur Anpflanzung gezogen werden. Sobald wir aus dem frischen Fichten- und Laubwalde ins Freie treten, liegt das schöne Großherzogl. Schloß Ettersburg mit dem Dorfe gleiches Namens vor uns. Das nicht sehr große, aber freundliche Schloß enthält eine sehenswerthe Gewehrsammlung und liegt ziemlich versteckt im Walde, in welchem in neuerer Zeit ein Park angelegt ist. Früher standen bei Ettersburg zwei Burgen, wovon die Widmannsche Raubritterburg durch Heinrich Raspe zerstört wurde, während die Gleichsche Burg noch 1477 stand. Wir wenden uns auf einem Waldwege nach dem höchsten Punkte des Ettersberges, der Hottelstedter Ecke, von wo aus eine prächtige Fernsicht sich öffnet. Der Ettersberg, 1440' hoch, gestattet uns einen Ueberblick über das ganze Thüringerwaldgebirge und man kann alle bedeutenden Höhepunkte herausfinden; ja bei hellem Sonnenaufgange sieht man die Fenster der Wartburg erglänzen. Eine große Anzahl kleiner und größerer Ortschaften liegt zu unsern Füßen, unter andern Weimar, Erfurt und Gotha, und nach Nordwesten streift der Blick über die fruchtbare Ebene hin bis zum Eichsfelde. Weiter rechts liegen die Hainleite und noch östlicher Schmücke und Finne, bei dem Durchbruche der Unstrut die Sachsenburg; etwas höher ragt der Kyffhäuser empor, aber über alle hohen Punkte schaut aus nebeliger Ferne der Brocken. Die Mühe des Ersteigens wird reichlich belohnt; schade, daß diese Fernsicht von den Umwohnern wegen des öftern Genusses nicht genug gewürdigt und Fremde nur selten darauf aufmerksam gemacht werden. Der Ettersberg wendet von Weimar manches schwere Gewitter ab, indem dieselben auf seinem Rücken entlang gehen und dann sich meistens nach der Finne oder der Saale wenden.

Die Geschichte Weimars ist nicht so reich an den mannichfaltigen Wechseln des Schicksals wie die Geschichte Erfurts. Wann die Stadt eigentlich entstanden sei, läßt sich eben so wenig mit Bestimmtheit herausfinden, als die Bedeutung ihres Namens, der sich im Laufe der Zeit mehrfach verändert hat. Wymare, Wehemar, Wehmare, Wimmare, Wimmeri, Weimereni, Winmar, Wihemark haben ihre Deutung jedenfalls nicht in dem etwa hier getriebenen Weinbau zu suchen, sondern es soll wohl richtiger eine „ge-

weihte Mark" bedeuten, als Grenze gegen die gedemüthigten Sorben und Wenden. Man nimmt gewöhnlich an, daß Weimar im Jahre 880 vom Thüringer Herzog Poppo gegründet worden sei; wann der Ort aber zur Stadt erhoben, oder auch, ob das ursprüngliche Wymare an derselben Stelle des jetzigen Weimar gestanden habe, das läßt sich nicht ermitteln. So weit die Chroniken nachweisen, dehnte sich die Stadt früher mehr nach Norden und Nordwesten hin aus, wurde aber nach dem schrecklichen Brande 1299, der die ganze Stadt in Asche legte, mehr in der Nähe des festen Hornstein aufgebaut. Eine Burg Hornstein stand am rechten Ufer der Ilm und war zu Anfange des 10. Jahrhunderts Residenz eines kaiserlichen Grafen, und diese Burg stand mit dem Schlosse Hornstein auf dem linken Ilmufer in Verbindung, wurde aber bei der thüringschen Sündfluth 1613 völlig zerstört. Ob die später in der Geschichte vorkommenden Grafen von Weimar Nachkommen des Herzogs Poppo waren, oder ob sie von den Grafen von Orlamünde abstammten, mit denen ihr verwandtschaftliches Verhältniß später zu Tage tritt, ist nicht zu ermitteln. Zuerst wird Graf Wilhelm I. († 963) als Besitzer von Weimar genannt. Die Stadt muß schon frühzeitig zu bedeutender Größe angewachsen sein, denn Kaiser Heinrich I. umgab dieselbe, zum Schutze gegen die Ungarn, mit einer festen Mauer und Otto II. hielt hier (975) eine große Fürstenversammlung. Das Geschlecht der Grafen von Orlamünda und Weimar starb 1112 mit Ulrich II. aus und nach manchen Kämpfen kam die Grafschaft an die Nachkommen des Pfalzgrafen am Rhein, Siegfried und Wilhelm, von denen sie jedoch bei ihrem kinderlosen Tode 1140 an den Markgrafen von Brandenburg, Albrecht den Bären, überging. 1168 wurde die Jakobskirche, an deren Stelle jedenfalls schon früher eine Kirche gestanden hatte, eingeweiht. Viele nehmen an, daß diese Kirche damals den Mittelpunkt der Stadt gebildet habe. 1173 wurde die Stadt durch den Landgrafen Ludwig III. in einem Streite mit Albrechts Söhnen belagert und zerstört. (Siehe I. Abschnitt.) 1281 wurde in der Schlacht bei Weimar Friedrich der Gebissene von seinem Vater Albrecht dem Unartigen gefangen genommen. Der große Brand 1299 ist schon erwähnt. Die Stadt muß bald wieder aufgebaut worden sein; denn 1309 wurde sie von Friedrich dem Gebissenen

belagert, weil der Graf von Weimar sich gegen ihn, als seinen Landesherrn, aufgelehnt hatte. Ueberhaupt suchten die Grafen von Weimar, wie schon im I. Abschnitt berichtet wurde, sich der Oberherrlichkeit des Landgrafen zu entziehen. Bei dem Aussterben der weimarischen Grafenlinie kam die Grafschaft 1372 mit zur Landgrafschaft. Der Landgraf Balthaser (1381—1406) nahm neben der Wartburg auch Weimar zur Residenz. Sein Sohn, Friedrich der Friedfertige oder der Einfältige, ließ 1439 das Residenzschloß in Weimar, den Hornstein wieder aufbauen und als nach dessen Tode Thüringen wieder mit Meißen vereinigt wurde, wählte bei der Landestheilung der Herzog Wilhelm III. ebenfalls Weimar zu seiner Residenz. Er legte 1452 ein Barfüßer- (Franziskaner-) Kloster an. 1488—99 wurde die Kirche zu St. Peter und Paul, die bei dem großen Brande 1299 mit eingeäschert war, wieder aufgebaut. Mit dem Tode Wilhelms hörte Weimar für längere Zeit auf, Residenz zu sein und wurde es erst wieder durch Johann Friedrich den Großmüthigen. 1528 wurde die Reformation hier eingeführt und 1533 zogen die Mönche und Nonnen aus Weimar ab. 1535 wurde ein großes Turnier auf dem Markte abgehalten. 1552 hielt der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige seinen Einzug. 1581 traf auch Weimar die Pest, so daß die Regierung nach Jena verlegt wurde. Bei der thüringschen Sündfluth 1613 mußte Weimar, wie schon im I. Abschnitt erzählt, furchtbar leiden. 1618 brannte durch Unachtsamkeit eines Goldmachers das Schloß ab. Herzog Wilhelm IV. vollendete 1658 den Bau der Schloßkirche. 1651—53 baute derselbe das Residenzschloß wieder auf. 1730 wurde Belvedere angelegt; einige Jahre später, 1738, wurde auch der Ausbau der Kirche von St. Peter und Paul vollendet. 1760 wurde das französische Schlößchen zum Bibliotheksgebäude eingerichtet. 1772 kam Wieland als Erzieher der Prinzen Karl August und Constantin nach Weimar. Zwei Jahre später brannte das Schloß mit allen darin aufbewahrten Kunstschätzen ab. Am 3. September 1775 trat Karl August seine Regierung an und in demselben Jahre traf auch Goethe in Weimar ein; derselbe wurde 1782 in den Adelstand erhoben. 1787 kam Schiller zum ersten Male nach Weimar und erst von 1799 an wurde diese Stadt sein ständiger Aufenthaltsort. 1788 wurde

ein Schullehrer-Seminar errichtet und im folgenden Jahre wurde Herder zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums ernannt. 1801 wurde Herder und 1802 auch Schiller geadelt. Der Erstere starb schon am 25. August 1803 und zwei Jahre später, am 9. Mai 1805 folgte ihm Schiller im Tode nach. 1804 am 3. August vermählte sich der damalige Erbgroßherzog Karl Friedrich mit der Großfürstin Maria Paulowna von Rußland. Eine harte, treitägige Plünderung (15., 16., 17. October 1806) mußte Weimar von den französischen Soldaten nach der Schlacht bei Jena erdulden; ja Napoleon hatte schon auf der Altenburg Kanonen auffahren lassen, um die Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln; doch wurde dieses Unglück noch durch die edle Herzogin Luise abgewendet. Im folgenden Jahre (1807, den 10. April) starb Anna Amalia und am 29. Januar 1813 endete Wielands Leben. 1814 wurde der jetzige Gottesacker angelegt. 1825 wurde bei Gelegenheit des funfzigjährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Karl August die Bürgerschule eingeweiht. 1828 den 14. Juni starb Karl August und der Großherzog Karl Friedrich übernahm die Regierung. Vier Jahre später (1832 den 22. März) starb auch Goethe. 1837 brannte das Rathhaus ab und bei Anlegung des jetzigen Rathhauses wurde der Marktplatz sehr erweitert. 1846 im December wurde die Thüringer Eisenbahn bis Weimar eröffnet. 1849 war die Feier des hundertjährigen Geburtstages Goethe's; 1850 fand die Enthüllung von Herders Statue statt. 1853 Feier des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Karl Friedrich. Leider starb derselbe schon wenige Wochen nach jener Festlichkeit (8. Juli) und es folgte in der Regierung Sr. Königliche Hoheit, der jetzige Großherzog Karl Alexander. 1856 wurde die Realschule in Weimar eröffnet. 1857 im September fand die Grundsteinlegung zu Karl Augusts Statue und Enthüllung des Schiller-Goethe Standbildes und Wielands Statue und 1859 im November die Feier des Schillerfestes (hundertjähriger Geburtstag) statt. — Das ungefähr wären die einzelnen Data, die als besonders merkwürdige Zeitpunkte in der Geschichte Weimars hervorgehoben werden müßten. Eine ausführliche, zusammenhängende

Geschichte des Ortes zu geben, entspräche nicht dem Zwecke dieses Werkes.

Wir wenden uns wieder nach dem Bahnhofe, um unsere Reise fortzusetzen. Die Eisenbahn führt uns dem Ilmthale entlang an einigen freundlichen Ortschaften vorüber, unter denen das Dorf Oßmannstedt den Reisenden gewöhnlich am meisten interessirt, denn in dem Garten des Oekonomiegutes ist das Grab des Dichters Wieland. — Eine bedeutende Ueberbrückung der Ilm bei Oberroßla ist wegen der kunstreichen Construction der Brücke sehenswerth. Der Zug braust wieder in einen 40' tiefen sehr bedeutenden Erddurchstich und beim Austritt aus demselben liegt die von Weimar 2 Meilen entfernte Stadt

Apolda

vor uns. Der Bahnhof liegt nordöstlich von der Stadt und wir passiren erst einen 72' hohen und 250 Ruthen langen Viadukt, dessen Anlage, wegen des sumpfigen Bodens, einen Pfahlrost zur Unterlage verlangte und deßhalb bedeutende Kosten verursachte. Schon von der Eisenbahn aus leuchten uns die großen neuentstandenen Fabrikgebäude entgegen und nach allen Richtungen hin gewahren wir theils ganz neue Straßen, theils Verlängerungen der schon früher bestandenen und die Stadt giebt den besten Beweis, daß nicht blos englischer, sondern auch deutscher Gewerbfleiß bei günstigen Verhältnissen Großes zu leisten im Stande ist. Noch vor 25 Jahren war das hier betriebene Strumpfwaarengeschäft so unbedeutend, daß nur wenige Arbeiter beschäftigt werden konnten; aber durch die Bemühungen einiger Manufakturverleger, unter denen besonders Andreas Wiedemann und die Gebrüder Wilhelm und Louis Zimmermann zu nennen sind, schwang sich das früher unbedeutende Geschäft so in die Höhe, daß Apolda die bedeutendste Fabrikstadt des weimarischen Landes und eine der ersten Thüringens wurde, und daß seine Waaren bis nach den fernsten Welttheilen Absatz finden. Nicht wenig trug hierzu der Anschluß Weimars an den preußischen Zollverein bei. Durch den Bau der Thüringer Eisenbahn wurde sodann der Handelsverkehr bedeutend erleichtert und der rasche

Aufschwung ermöglicht. Nach einer statistischen Angabe (Weimar. Zeitung Jahrgang 1857 Nr. 161) versendete die Stadt jährlich 30—35000 Centner wollene Waaren; es waren beschäftigt 700 Wirkermeister, 900 Gesellen, 400 Lehrlinge, 1500 Näh-, Repassir-, Spul- und Packmädchen, 100—150 männliche Arbeiter zum Appretiren und Verpacken der Waaren 2c. Leider brachte dasselbe Jahr, in der Geschäftswelt überall ein Unglücksjahr, eine bedeutende Stockung in das so blühende Fabrikgeschäft und es ist seitdem, namentlich auch in Folge der fortwährenden politischen Unsicherheit, die damalige Glanzperiode noch nicht wieder zurückgekehrt. Trotzdem ist der Umsatz immer noch ein äußerst bedeutender und die apoldaischen Strumpfwaaren finden ihre Absatzquellen noch immer in den entferntesten Ländern. Jene Unglücksperiode war um so mehr zu bedauern, als nicht blos Apolda darunter zu leiden hatte, sondern indem auch die in den umliegenden Dörfern und den Städten Jena, Weimar, Sulza 2c. früher dort im Auftrage Apoldas gefertigten Häkel- und Strickwaaren nicht mehr Bestellungen fanden und jenen Orten damit ein namhafter Verdienst entging.

Die Stadt zählt noch immer über 7500 Einwohner, hatte aber 1857 bedeutend mehr. Die Lage derselben ist eine sehr ungünstige; die meisten Straßen liegen in einem Thale, aber zu jeder der angrenzenden Anhöhen hinauf ziehen sich Häuserreihen. Zur Regenzeit oder in feuchten Wintern wird bei dem geringen Fall der meisten Straßen die Feuchtigkeit gar bald lästig. In den letzten Jahren hat man bedeutende Summen aufgewendet und überhaupt keine Kosten gescheut, der Stadt immer mehr ein freundliches Ansehen zu verschaffen. Die schönsten Gebäude enthält die erst vor neun Jahren entstandene Bahnhofsstraße, aber auch innerhalb der Stadt sieht man bedeutend große Geschäftslokale, wie namentlich das Zimmermannsche, in welchem mehrere Hundert Arbeiter und Arbeiterinnen die eingelieferten Waaren repassiren, ordnen und packen oder auch zur Wäsche oder zum Schwefeln und Pressen in das etwas entfernt liegende Gebäude befördern, in welchem seit einigen Jahren eine Dampfmaschine thätig ist.

Unter den öffentlichen Gebäuden findet man nichts besonders Großartiges, da die meisten in viel früherer Zeit entstanden sind und den damaligen Verhältnissen angepaßt waren. Das Rathhaus (1559 erbaut) ist jetzt zugleich Sitz des Justizamts; die Kirche stammt zum Theil noch aus sehr alter Zeit und daher besteht seit einer Reihe von Jahren ein Verein (der Luthervereín), der sich den Aufbau einer neuen Kirche zum Ziel gesetzt und zu dem Zwecke auch schon ein hübsches Kapital angesammelt hat. Die Schulgebäude sind seit zwei Jahren bedeutend erweitert worden und präsentiren sich in ihrer jetzigen Gestaltung ziemlich großartig. Sie enthalten hinlängliche schöne und helle Räume, um die große Zahl Schulkinder gut unterzubringen. Ueberhaupt hat man in den letzten Jahren Alles gethan, um die Schulen den Bedürfnissen der Stadt entsprechend einzurichten, und so ist auch, namentlich durch die Vermächtnisse der Gebrüder Zimmermann die Gründung einer Realschule ermöglicht und dieselbe zu Ostern 1859 eröffnet worden. Seit einigen Jahren besitzt die Stadt ein schönes Krankenhaus. Die beiden hier bestehenden Glockengießereien liefern jährlich eine bedeutende Anzahl Glocken, oft nach sehr entfernten Ortschaften. Die eine Gießerei hat Schiller mehrere Mal besucht, um sich über die einzelnen Arbeiten beim Glockenguß vor dem Erscheinen seines herrlichen Gedichtes „Die Glocke“ nochmals genau zu unterrichten. — Außer dem schönen geräumigen Markt- und dem kleineren Schulplatze (Johannisplatz) besitzt Apolda keine Plätze von Belang. Mit großen Opfern ist seit vorigem Jahre ein neuer, bedeutend großer Gottesacker angelegt worden und derselbe wird, wenn die Anlagen auf demselben erst alle ins Leben getreten sind, gewiß eine Zierde der Stadt werden.

Auf der südlichen Seite Apoldas liegt das alte Schloß, zuletzt im Besitze der Herren von Vitzthum, jetzt der Akademie in Jena gehörig.

Die früheren Schicksale der Stadt hingen jedenfalls ganz genau mit den Schicksalen der Besitzer jenes Schlosses zusammen, denn die Stadt stand in einem sehr lästigen Abhängigkeitsverhältnisse zum Schlosse, was nicht blos die abzuführenden Schloßzinsen, sondern namentlich auch die Handfrohnen, zu denen die

Bürgerschaft bis in die neueste Zeit verpflichtet war, beweisen. Jedenfalls war im Alterthume der Ackerbau die Hauptnahrungsquelle der wenigen Bewohner Apoldas, denn die Stadt umfaßte, was aus den Ueberresten der Stadtmauer noch zu ersehen ist, außer dem Markte nur noch 2—3 Straßen. So wie in diesem Punkte eine große Veränderung vorgegangen ist, so ist auch hinsichtlich des Namens der Stadt die Alles verändernde Zeit nicht müßig gewesen. Der älteste Name Aepfelau soll seinen Ursprung daher haben, daß ehedem in der Umgebung viel Aepfel gebaut wurden. Noch heute hat die Stadt in ihrem Wappen einen Apfelstamm mit drei Aepfeln. Apolleda, auch Apolle wird es später genannt und die Sage erzählt, daß auch Bonifacius der alten Stadt einen Besuch gemacht und hier gepredigt habe. Noch heute existirt hier der Bonifaciusbrunnen außerhalb der Stadt. Apolda war früher eine Herrschaft und gehörte 1119 dem Grafen Wichmann. Derselbe schenkte in dem genannten Jahre außer verschiedenen andern Kirchen (in Berka, Hetschburg &c.) auch die Kirche zu Apolda dem Marienstifte in Erfurt. Einige Jahre später wird in der Geschichte Dietrich von Apolle erwähnt (1133). 1268 besaßen die Schenken von Vargula und Tautenburg die Herrschaft von Apolda und später kam dieselbe an die Herren von Vitzthum. Mit dem Tode des letzten Vitzthum, Anton Friedrich, fiel sie an die Herzöge von Sachsen-Altenburg und Weimar, welche das Schloß mit seinen Gerechtsamen 1633 den 15. October der Universität Jena schenkten.

1227 war die Stadt an Volk und Edelleuten sehr zahlreich, sie muß aber später wieder heruntergekommen sein und erst, als durch französische Emigranten die Strumpfwirkerei eingeführt wurde, wuchs mit der Gewerbthätigkeit auch die Zahl der Bewohner. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren 800 Strumpfwirkerstühle thätig; weil man aber das Strumpfgewebe noch nicht zu so mannigfaltigen Artikeln zu verwenden verstand und sich fast lediglich auf die Verfertigung von Strümpfen beschränkte, so wurde in diesem Punkte die Stadt von andern Fabrikorten überflügelt und die Wirkerei kam eine Zeit lang ganz herunter. Strümpfe sind jetzt gerade der Artikel, der in Apolda fast gar nicht gefertigt wird.

Die Stadt liegt zwar nur an zwei unbedeutenden Bächen, hat aber doch gar oft durch Ueberschwemmungen großen Schaden gelitten, und solche treten dann sehr leicht ein, wenn die Gewitter in der Gegend von Kapellendorf niedergehen und das etwas rascher fließende Wasser des aus jener Gegend kommenden Baches das Einmünden des andern von Schöten kommenden verhindert, wodurch derselbe dann genöthigt wird, seinen Weg durch die Straßen und Gärten zu nehmen. Schon 1265, so berichtet die Chronik, kamen durch Ueberschwemmungen bei einem Ungewitter viele Menschen ums Leben. 1613 wurden bei der thüringschen Sündfluth 8 Häuser weggeschwemmt; in der Kirche floß das Wasser über den Taufstein und es mußte zweimal Gottesdienst auf dem Felde gehalten werden. Bedeutenden Schaden richteten auch die Ueberschwemmungen 1728, 1734 und 1739 an. Im Jahre 1830 war gleichfalls das Wasser sehr hoch gestiegen und führte ein Wohnhaus mit seinen Bewohnern mit fort, doch wurden diese glücklich noch gerettet. Schlimmer als das Wasser verwüstete das andere Element, das Feuer die Stadt. 1527 brannte die ganze Stadt ab, und nur die Kirche und 7 Häuser blieben stehen. 1570 brannten ebenfalls 41 Häuser und 1779 den 8. Juli 108 Häuser mit allen Nebengebäuden, dabei auch 10 Färbereien ab. Bei der Plünderung durch die Franzosen 1806 am 14. October brach ebenfalls Feuer aus und kleinere Brände haben sich noch oft wiederholt.

Vor Einführung der Reformation trug Apolda auch das Gepräge einer katholischen Stadt, denn es bestanden mehrere Klöster hier und noch heute führt eine Gasse aus jener Zeit den Namen Mönchsgasse und ein Gebäude heißt der Nonnenhof. 1660 wurde eine Superintendentur hier errichtet; der erste Superintendent war Georg Craußer.. Der 1737 entdeckte Gesundbrunnen ging bald wieder ein.

Die Umgebung Apoldas ist von der Natur etwas stiefmütterlich bedacht. Wenn auch die umliegenden Felder sehr fruchtbar sind, so ist doch nirgends eine große Abwechselung zu finden und weder ein Wald, noch ein Fluß, noch auch ein Berg bringt Veränderung in die Landschaft, wie man dies sonst in Thüringen gewöhnt ist. Zwar ist die Stadt jetzt mit allen umliegenden Städten durch Chausseen verbunden und diese bilden die gewöhn=

lichen Spaziergänge der Erholung Suchenden; aber schöne Anlagen, wie in Erfurt, Weimar oder auch wie in dem nahgelegenen Sulza und Kösen, sucht man hier vergebens und deßhalb ist es auch fast zur Regel geworden, daß im Sommer Sonntags und namentlich am schönen Pfingstfeste oft Hunderte von Apoldanern nach der Eisenbahn wandern, um sich in Sulza, Kösen oder Weimar in der schönen Natur zu erfreuen.

Einige Orte in der Nähe Apoldas verdienen Erwähnung; dahin gehört das Dorf Schöten. Im 12. Jahrhundert sollen in dem Schilfsumpfe bei dem jetzigen Dorfe Schöten zwei Lindwürmer, gräßliche Ungeheuer, gehaust haben und weder Menschen noch Vieh konnten mit Sicherheit die Straße passiren. Der Ritter Wolf von Apellau, der auf seiner Burg in Apolleda lebte, hatte dem eine große Belohnung zugesichert, der die beiden Ungeheuer erlegte. Da machte sich sein Knappe Veit, eine vater- und mutterlose Waise und von Wolf erzogen, eines Mittags auf, ließ sich von einem Einsiedler am Bonifaciusbrunnen zu seinem Vorhaben weihen und erhielt von diesem ein geweihtes Schwert, das angeblich von Bonifacius herrührte. Bei der Mittagshitze sonnten sich die beiden Lindwürmer auf einer sandigen Uferstelle, hatten die Schwänze in einander verschlungen und schliefen ganz fest. Veit schlich sich herzu und tödtete beide. Das Volk war ihm in der Entfernung nachgefolgt; es bekränzte ihn mit Eichenlaub und Kornblumen und führte ihn im Triumphe zum Herrn von Apellau, welcher ihn zum Ritter schlug und ihm seine Tochter Emma zur Frau gab. Angeblich gebar ihm diese später einen Sohn, Veitsthum oder nach der Umänderung Vitzthum genannt. — Das Sumpfwasser wurde abgeleitet und der Sumpf zugeschüttet, daher das hier entstandene Dorf den Namen Schütten (Schötten, später Schöten) erhielt. Zum ewigen Gedächtniß jenes Ereignisses sollte der Tag (Johannis) als Volksfest gefeiert werden, was auch bis 1768 regelmäßig geschehen ist. Von da an feiert nur noch die Schuljugend durch Umzug im Dorfe mit einem Kranze von Kornblumen das Fest. Etwas Historisches muß an der Sage sein; denn auch Apolda trägt noch ein Zeichen aus jener Zeit: noch heute ist in der äußern Mauer der Kirche ein Stein zu sehen, auf welchem die beiden Lindwürmer mit verschlungenen Schwänzen abgebildet sind.

Das Kammergut Heusdorf war ehemals ein Benedictiner-Nonnenkloster, von Bertha Gräfin von Groitzsch gestiftet, aber im Bauernkriege zerstört. Herzog Johann von Sachsen verwandelte es in ein Kammergut.

Niederroßla, ein Dorf an der Ilm, eine halbe Stunde von Apolda, hat ein von Herzog Ernst August 1745 erbautes großherzogliches Schloß. Ehemals stand an derselben Stelle eine feste Burg, in welcher der Herzog Wilhelm III. von Weimar, Bruder Friedrichs des Sanftmüthigen, gewöhnlich sein Absteigequartier nahm, wenn er seine Residenz Weimar mit Eckartsberga vertauschen wollte. Er hatte dieselbe von seinem mehrfach erwähnten treulosen Rathe Apel von Vitzthum eingetauscht. Im Bruderkriege wurde sie von Friedrich dem Sanftmüthigen gänzlich zerstört.

Ungefähr 1½ Stunde südwestlich von Apolda liegt Kapellendorf. Das Dorf zählt nur noch ca. 400 Einwohner, hat ein großherzogliches Schloß und ein Kammergut und ist der Sitz eines Hägereiters. Ueber die Entstehung des Ortes erzählt die Sage, daß die Franken, um im Kriege glücklich zu sein, die Kappe ihres Schutzheiligen Martin, ein besonderes Heiligthum ihrer Könige, mitgenommen hätten. Der Ort, wo dieselbe aufbewahrt wurde, hieß Capella; davon der Name Kappendorf oder Kapellendorf. Nahe dabei entstand das Dorf Frankendorf. Jene Ableitung des Namens wird indeß, und wohl mit Grund, sehr stark bezweifelt. — In früherer Zeit war Kapellendorf eine unmittelbare Reichsherrschaft und kam an die Burggrafen von Kirchberg. Burggraf Friedrich soll 1181 hier ein adeliges Cistercienser-Nonnenkloster gestiftet haben; nach Andern soll diese Stiftung erst 1202 durch Dietrich entstanden sein. Kaiser Karl IV. ertheilte dem Orte 1352 das Recht, Münzen zu schlagen und Wochenmärkte zu halten und daraus will man schließen, daß der Ort zu jener Zeit zur Stadt erhoben worden sei. 1347 wurde der Ort mit dem Schlosse und den Dörfern Schwabhausen und Coppanz für 15 Mark jährliche Leibrente und 50 Mark Silber an Erfurt verkauft, welche das Schloß, Aspana genannt, mit Mauern, Gräben und Thürmen versahen und Besatzung hineinlegten, um die Straßen von Räubern rein zu halten. Ka-

pellendorf hatte sein eigenes Wappen und in demselben einen Löwen. Im Jahre 1446 überließen die Erfurter das Schloß mit dem Orte und den dazu gehörenden Dörfern für 600 Mark Silber an Apel von Vitzthum. Nach Beendigung des Bruderkrieges, als Herzog Wilhelm III. von Weimar die Ränkesucht seines früheren Freundes kennen gelernt hatte und derselbe geächtet war, belagerte der Herzog in Gemeinschaft mit den Erfurtern das feste Schloß, nahm dasselbe am 1. Januar 1453 ein und gab es den Erfurtern zurück, die es jedoch 1508 an Kurfürst Friedrich den Weisen und Johann den Beständigen versetzten. Im Bauernkriege wurde das Kloster zerstört und nicht wieder aufgebaut; dafür entstand auf derselben Stelle später die Kirche, welche noch ein Denkmal eines frühern Burggrafen enthält (Albrecht III., 1369 — 1427). Von der alten Burg sind noch einige mächtige Mauern mit Schießscharten und das Burgverließ übrig. Die Klostergüter wurden 1527 zu den Burggütern geschlagen und aus der ganzen Herrschaft ein Amt gebildet; allein auch dieses wurde später aufgelöst und die Ortschaften wurden andern Aemtern zugewiesen. Nach altem Brauche hielten im Jahre 1585 die Kapellendorfer ein Turnier zu Roß im Schloßhofe in Weimar. 1823 den 13. Juli stiftete der damalige Rentamtmann Urlau das Rosenfest zur Ermunterung des Fleißes und guter Sitten unter der Schuljugend.

Die Eisenbahn führt uns nun von Apolda aus nach dem nur $1\frac{1}{2}$ Meile entfernten Badestädtchen

Sulza.

Das Ilmthal verengt sich zuletzt zu einem förmlichen Thalkessel und in demselben liegt das eben genannte freundliche Badestädtchen. Schon ehe wir die Stadt erreichen, leuchten uns die hübschen weißen Weinbergshäuschen, die hier in großer Zahl aufgebaut sind, entgegen und verleihen dem Thale einen besondern Reiz. Auch bei Sulza führt uns der Zug an der Stadt vorüber, denn der Bahnhof liegt sehr weit von der Stadt entfernt und wir müssen fast in derselben Richtung zurückgehen, in der wir gekommen sind. Das Erste, was uns beim Aussteigen aus dem

Wagen entgegensteht, sind die großen Salzwerke; von den Salzquellen hat ja auch die Stadt ihren Namen. Die Saline heißt Oberneusulza und gehört zum Herzogthum Sachsen-Meiningen, während die Stadt weimarisch ist. Sulza ist nur ein kleines Städtchen von kaum 1200 Einwohnern, aber seine Soolbäder ziehen bei der schönen Lage des Ortes doch jährlich eine namhafte Anzahl Badegäste herbei. Das Kurhaus, auf einem Berge gelegen, gestattet einen hübschen Blick über die freundlich gelegene Stadt und ihre Umgebung. Jenseit der Ilm liegt an einem Berge in Bäumen versteckt Dorfsulza und oben auf dem Berge das Dorf Bergsulza mit einem großen Gute, an dessen Stelle sonst die Burg Sulza stand; später erbaute hier Pfalzgraf Friedrich II. von Sachsen eine Probstei. Nahe bei dem Orte ist der 743' hohe Herlitzberg, der eine schöne Aussicht gewährt. Die Stadt Sulza hat ihre Erwerbsquellen theils in Ackerbau, theils in Strumpfwirkerei, theils auch durch den Besuch der Badegäste, für deren gastliche Aufnahme überall gesorgt ist. Schöne Spaziergänge, der Ilm entlang, dann auf die Höhen und nach den Weinbergen führen die ganze schöne Umgebung dem Besucher vor. Der hier gebaute Wein wird weniger zum Keltern benutzt, als vielmehr zum Verspeisen als Weintrauben verkauft.

Die Stadt erhielt schon 1029 den 24. August von Kaiser Konrad II. das Stadtrecht und 1064 den 5. December durch Kaiser Heinrich IV. das Recht, Märkte zu halten. 1447 kaufte Herzog Wilhelm III. von Weimar Sulza dem Apel von Vitzthum ab. Bei der Theilung in ernestinische und albertinische Länder (1485) kam Sulza an Herzog Albert, wurde aber später an die ernestinische Linie mit abgetreten. 1603 kam es an Altenburg und 1672 an Weimar. Bei der thüringschen Sündfluth mußte der Ort sehr leiden, weil die Ilm sich hier nicht ausbreiten kann und somit der Wasserstand eine bedeutende Höhe erreichte. 29 Häuser wurden weggeschwemmt und 21 Menschen kamen dabei ums Leben. — Bei dem Bauernkriege müssen sich die Sulzaer auch betheiligt haben, wenigstens berichten die Chroniken, daß Herzog Georg von Sachsen, dem damals die Stadt gehörte, nach der Schlacht von Frankenhausen in Sulza 40 Bürger zur Strafe habe hinrichten lassen.

Der Besuch des Bades leidet übrigens bedeutenden Abbruch durch das nahegelegene Kösen. Gleich unterhalb des Bahnhofes tritt uns wieder eine Stelle entgegen, die beim Bau der Eisenbahn große Schwierigkeiten verursachte, denn es mußte in bedeutender Tiefe durch das Gestein durchgearbeitet werden, welches in verschiedenen Schichten hier zu Tage tritt. Nach Passirung dieses Punktes nähert sich der Zug dem freundlichen Saalthale. Bei dem Dorfe Großheringen mündet die Ilm in die Saale und der Zug bewegt sich nun der Saale entlang nach einem der reizendsten Punkte des ganzen Thales. Dasselbe hat sich so verengt, daß die Bahn zuletzt dicht an der Saale hingeführt werden mußte und zu dem Ende wurde das Ufer des Flusses durch eine lange feste Mauer eingedämmt. Rechts erheben sich hoch oben auf den Felsen zwei Burgruinen, Saaleck und Rudelsburg, und tragen zur Verschönerung des Punktes wesentlich bei. Die links aufsteigende Anhöhe ist dicht hinter Kösen mit einem frischen Laubwäldchen bewachsen; weiter abwärts ist dieselbe mit Wein bepflanzt.

Kösen.

Kösen ist zwar nur ein preußisches Dorf von ca. 1000 Einwohnern, allein seine Lage ist so romantisch und die neuerbauten Wohnhäuser sehen so gastlich und freundlich aus, daß die Zahl der Badegäste sich jedes Jahr mehrt und daß außerdem jeden Sommer Tausende aus den nahgelegenen Städten, namentlich, seit der directen Verbindung mit Leipzig, aus dieser Stadt zuströmen, um die herrlichen Partieen der Umgebung Kösens zu genießen. Wir verlassen den Bahnhof, um zunächst jene alte Burgruine in Augenschein zu nehmen und müssen uns zu dem Ende, weil nach dieser Seite hin keine Brücke über die ziemlich breite Saale führt, an der Fährstelle in einem Kahne übersetzen lassen. Der Weg führt uns über eine blumenreiche Wiese immer der Saale entlang, auf welcher im Frühjahr und Sommer viele Flößen lagern, und endlich in den zu unserer Linken sich hinziehenden frischen Wald hinauf zur Höhe und mit jedem Schritte erweitert sich unsere Aussicht in das herrliche Saalthal, bis die gut erhaltene Burg-

ruine der Rudelsburg uns aufnimmt und uns gestattet, mit Ruhe den prachtvollen Anblick der tief unter uns liegenden Landschaft zu genießen. Für Bequemlichkeit ist hinlänglich gesorgt, indem nicht blos innerhalb der alten Mauern eine große Halle errichtet ist, sondern auch während der ganzen Sommerzeit fortwährend ein Wirth hier oben der Gäste wartet. — Die Burg muß, den noch vorhandenen Ueberresten der Umfassungsmauer nach zu schließen, einen sehr bedeutenden Umfang gehabt haben und sehr fest gewesen sein, denn die Mauern des noch erhaltenen Thurmes sind 6—8' dick. Wunderschön ist der Ausblick aus den gut erhaltenen Fensternischen: etwas tiefer liegen die zwei runden Thürme der Saalecksburg, links blickt der große Edelhof Kreipitzsch herüber, unten im Thale am Flusse das Dorf Saaleck, an welchem die Saale vorüber rauscht und neben derselben brausen die Züge der Eisenbahn dahin; während am weitern Laufe derselben unser Ausgangspunkt, Kösen, mit seinen Weinbergen und im Hintergrunde Schulpforta zu erblicken ist. Wahrlich, der Erbauer der Rudelsburg muß ein großer Naturfreund gewesen sein. Die Burg soll einer Sage nach im Jahre 972 zum Schutze gegen die Sorben und Wenden von einem gewissen Rudolf von Münchenhausen erbaut und von seinem Sohne Dedo erweitert und Rudolfsburg benannt worden sein. Am jenseitigen Saalufer soll damals die Krainburg gestanden haben, deren Besitzer mit denen der Rudelsburg in langer Fehde lebten. Erst Dedos Enkel habe sich mit seinem Nachbar, Ludwig von Gültenburg, ausgesöhnt; seine einzige Tochter Hildegard habe sich mit Ludwig vermählt und so sei die Rudelsburg in den Besitz derer von Gültenburg gekommen. Die Nachkommen Ludwigs sollen sich vielfach von Stegreifritterschaft genährt haben und deßhalb wurde die Burg von Rudolf von Habsburg 1290 zerstört. Andere behaupten, daß die Krainburg gar nicht existirt habe und die Rudelsburg erst von dem genannten Kaiser erbaut worden sei. Die letztere Annahme ist wohl ein Irrthum, da schon 1171 in einer Urkunde ein „Hugo von Ruthelebesburch" genannt wird, der aber nicht Besitzer der Burg war, sondern sie im Dienste eines Höhern bewohnte. Später besaßen dieselbe die Markgrafen von Meißen, von den Bischöfen von Naumburg damit belehnt, und hatten auf derselben 6—10 Burgmannen. In der

Folge muß dieselbe ein Raubschloß gewesen sein und man nimmt an, daß der Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange sie zerstört habe. 1348 kommt sie in der Geschichte wieder vor, indem sie in diesem Jahre von den Naumburgern erstürmt und zerstört wurde. Wieder aufgebaut erscheinen die Schenken von Saaleck auf ihr; später werden die drei Brüder Rudolf, Günther und Heinrich von Bünau damit belehnt (1441). Sie führte in dieser Zeit den Namen „die Veste". Bei der Landestheilung zwischen Friedrich dem Sanftmüthigen und Herzog Wilhelm von Weimar erhielt Wilhelm die Burg und sie wurde 1450 im Bruderkriege von Friedrich zerstört. Wann die Burg wieder aufgebaut worden, ist nicht zu bestimmen, doch ist sie später wieder bewohnt und wird bei der Landestheilung zwischen Ernst und Albert dem meißnischen Landestheile zugewiesen (albertinische Linie) und in demselben Jahre (1485) werden die Herren von Bünau als Besitzer der Burg genannt und diese Familie blieb auch ungefähr 150 Jahre im Besitze derselben. Später wurde sie verkauft an Hans Georg von Osterhausen, der aber seine Wohnung nach dem nahen Kreipitzsch verlegte und die Burg nur durch einen Hausmann bewohnen ließ. Dadurch kam sie immer mehr in Verfall. Trotzdem wurden aber immer noch Gerichtstage auf der Rudelsburg gehalten und die letzte Verhandlung war am 4. Juni 1616. Während des dreißigjährigen Krieges ging sie vollends zu Grunde und liegt nun als öde Ruine, um deren altes Gemäuer die Dohlen krächzen. Zur Sommerzeit wird sie aber viel besucht und namentlich sieht man zu Pfingsten ganze Schaaren Studenten aus Jena, Halle und Leipzig die Berghöhe ersteigen und hier das „Maienfest" feiern.

In dem Strudel der Saale, gerade unter dem steilen Felsen der Rudelsburg, soll einst, so erzählt die Sage, in einer stürmischen Nacht der einzige Sohn des Besitzers der Krainburg, der die einzige Tochter des Herrn von der Rudelsburg zu seiner Geliebten sich auserkoren, aber wegen bestehender Feindschaft der Väter an der Verheirathung verhindert war, den Tod gefunden haben, indem er seiner Auserwählten einen nächtlichen Besuch abzustatten gedachte. Das Fräulein kam am Morgen an das Ufer der Saale, nach dem ausgebliebenen Geliebten auszuschauen

und gewahrte mit Entsetzen im Wasser dessen Feldbinde, die sie früher selbst gestickt, und indem sie nach derselben greifen will, findet sie gleichfalls in den Wellen den Tod.

Die **Saalecksburg** hat aus der Vorzeit nur noch zwei hohe, runde Thürme aufzuweisen. Auf den einen führt eine Treppe in ein mit drei Fenstern versehenes Zimmer, wo man eine reizende Aussicht genießt. Der Sage nach soll die Burg schon von Karl dem Großen erbaut worden sein. Nach den ältesten Urkunden, in welchen die Saalecksburg vorkommt, nennen sich die Besitzer Vögte. Der letzte Voigt von Saaleck wird in einer Urkunde 1213 genannt. Vom Anfange des 13. bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts waren die Schenken von Vargula im Besitze Saalecks und nannten sich zum Unterschiede von ihren Vettern, den Schenken zu Tautenburg, Apolda, Dornburg &c. Schenken zu Saaleck. Einer derselben, Rudolf, wird in der Geschichte der Landgrafen Hermann und Ludwig IV. viel genannt und unternahm auch mit dem letzteren einen Kreuzzug. Bei der Beerdigung Ludwigs in Reinhardsbrunn nahm er sich der heiligen Elisabeth an, um sie gegen Heinrich Raspe zu vertheidigen. 1344 kam Saaleck durch Kauf an den Bischof Withigo von Naumburg und bischöfliche Amtleute hatten auf dem Schlosse ihren Sitz. Einer der Bischöfe liegt in Saaleck begraben; es war Johann I., ein ächtes Weltkind, der durch sein ausschweifendes Leben allgemeinen Anstoß erregte. Gern hielt er sich auf der Burg auf, um hier recht ungestört alle möglichen Sinnengenüsse durchzukosten. Einst feierte er in Naumburg seinen Geburtstag und war eben im Begriff, mit zwei Damen zugleich den Ball zu eröffnen, als er nach einem lustigen Sprunge todt zu Boden fiel. Weder die Stifter Naumburg und Zeitz, noch auch die umliegenden Klöster wollten ihn in ihren Kirchen begraben, und man beerdigte ihn deßhalb in der Kapelle der Saalecksburg (1350).

Das weitere Schicksal der Burg ist völlig unbekannt und nicht mehr nachzuweisen, ob die Alles zerstörende Zeit oder äußere Gewalt die Burg zur Ruine befördert haben.

Die beiden genannten Burgen Rudelsburg und Saaleck sind geschichtlich natürlich merkwürdiger als das Dorf Kösen, das überdies jetzt durch das Eingehen seiner Saline bedeutend verliert.

Man läßt nur noch so viel Soole gewinnen, als zur Bereitung verschiedener Salzarten (Glaubersalz, Potasche ꝛc.) und zur Badezeit für die Kurgäste nöthig ist. Einige schöne Gebäude mit Gartenanlagen, zu denen namentlich auch das Kurhaus und der Kuchengarten gehören, gereichen dem Orte besonders zur Zierde. Wenden wir uns von Kösen aus am linken Ufer der Saale hin, am Fuße der Weinberge entlang, bis zu den, eine Viertelstunde von Kösen entfernten, dicht an der Saale liegenden sogenannten Saalhäusern, so liegt uns gegenüber die rühmlichst bekannte Schulanstalt **Schulpforta**, doch wollen wir uns erst vom nächsten Ruhepunkte aus die Schicksale dieses merkwürdigen Ortes vergegenwärtigen. Der Weg führt uns aufwärts zwischen Weinbergen hin nach einem auf der Höhe mitten in Weinpflanzungen gelegenen Hause, welches seiner reizenden Lage halber gewöhnlich der Göttersitz genannt wird. Die Aussicht hier ist wirklich bezaubernd; Rudelsburg und Saaleck liegen jetzt ziemlich fern von uns und das Saalthal verengt sich bei Schulpforta so, daß man den Durchgang der Eisenbahn fast nicht für möglich hält. Jenseits Pforta schimmern hinter dem Walde die rothen Dächer und die Thürme Naumburgs herüber.

Nicht leicht hat ein Gymnasium eine so reizende Lage wie Schulpforta; südöstlich ist es begrenzt von dem mit schönem Laubholze bewachsenen Knabenberge, von dessen Gipfel man Naumburg, Lützen, Leipzig und noch viele Orte übersieht; west- und nordwestlich dehnen sich Felder, Wiesen und Weinberge aus, an deren Fuße die Saale sich hinschlängelt und überdieß liegt Naumburg blos eine Stunde und Kösen eine halbe Stunde entfernt. Die jetzige Schulanstalt war früher ein Kloster. Graf Bruno, Besitzer der Landschaft Pleißen stiftete 1227 zu Schmölln im Altenburgischen ein Nonnenkloster und schenkte demselben ansehnliche Besitzungen; allein, die Klosterzucht kam gänzlich in Verfall und Bruno war genöthigt, die Nonnen aus dem Kloster zu weisen. Er besetzte dasselbe mit schwarzen Benedictinern; doch diese trieben wo möglich noch ärgern Unfug als die frühern Klosterbewohner und der Bischof Udo von Naumburg, dem von dem Grafen noch auf dem Sterbebette das Kloster empfohlen war, entließ die Mönche und brachte andere aus dem Kloster Walkenried hierher.

Allein, die Mönche mußten unaufhörliche Plackereien von den benachbarten Slaven ertragen und baten den Bischof, ihnen in seinem Gebiete eine Freistatt zu gewähren. Darauf siedelten sie sich 1175 am Fuße des Knabenberges, eine halbe Stunde von Kösen, an. Durch ansehnliche Schenkungen der Markgrafen von Meißen und der Landgrafen von Thüringen wurde das Kloster an Ortschaften und liegenden Gütern sehr bereichert. Besonders mildthätig war der Herzog Georg von Sachsen, ein Bruder Friedrichs des Streitbaren; deßhalb trugen auch aus Dankbarkeit die Mönche seinen Sarg auf ihren Schultern von Coburg nach Pforta und begruben ihn in der dasigen Klosterkirche, woselbst noch jetzt sein Monument zu sehen ist. Unter dem spätern Herzog Georg von Sachsen, dem bekannten Feinde der Reformation, bestand das Kloster noch fort; allein, als sein Bruder Heinrich die Regierung übernahm, wurde dasselbe nebst vielen andern Klöstern aufgehoben und zu einer Schule bestimmt. Die beträchtlichen Besitzungen vermehrte Moritz noch durch Schenkung des Klosters Memleben an der Unstrut. Die Schule ward am 1. November 1543 eröffnet und war Anfangs für 100, wurde aber später für 150 Zöglinge evangelischer Confession eingerichtet, die hier für die Universität vorbereitet werden. Die Anstalt hatte namentlich im dreißigjährigen Kriege viel zu leiden, indem ein finnisches Regiment in dem Wahne, es sei die Anstalt ein Kloster, Vieles verwüstete. Fast schlimmer noch erging es der Schule in den Napoleonischen Kriegen, denn 1806 am 13. October lagerten vor der verhängnißvollen Schlacht bei Auerstedt eine Menge Franzosen hier und marschirten von hier aus am nächsten Morgen durch die unbewachten Päße bei Kösen nach Hassenhausen und Auerstedt zu. 1813 mußte die Anstalt 5000 Mann und 2000 Pferde verpflegen, was zwar bedeutende Kosten verursachte, der Schule aber bei ihren reichen Einkünften (jährlich 50—60,000 Thaler) keinen wesentlichen Nachtheil brachte. Zum Schulamte Pforta gehören 21 Ortschaften.

Aus dieser Schule sind eine große Anzahl berühmter Männer hervorgegangen, unter andern Klopstock, Fichte, Lange rc.

Kehren wir vom Göttersitze zurück nach Kösen, so wäre ein Besuch im Vorwerk Frenkenau wegen des schönen Gartens

mit dem herrlichen Blumenflor sehr lohnend. Der Rückweg führt uns durch Wald wieder nach dem Bahnhofe.

Sobald der Zug die enge Pforte bei Schulpforta passirt hat, erweitert sich das Saalthal immer mehr und die naumburger Weinberge werden sichtbar und begleiten uns, bis die freundliche Stadt selbst vor uns liegt. Wir haben von Apolda aus mit der Eisenbahn wieder 3½ Meile zurückgelegt.

Naumburg.

Die Stadt liegt etwas hoch und man überblickt von hier aus das eine Stunde breite Saalthal und die an der Saale gelegenen Höhen, welche fast sämmtlich mit Wein bepflanzt sind. Ueber dieselben ragt der alte Thurm von Freiburg, Ueberrest der alten Neuenburg, die durch ihre Sagen von Ludwig dem Eisernen bekannt ist. Hinter Naumburg erhebt sich eine Anhöhe, der Galgenberg, von wo aus die Stadt mit ihrer herrlichen Umgebung wie ein Panorama vor uns liegt. Die Stadt selbst mit ihren ca. 13000 Einwohnern hat jetzt nicht mehr die Bedeutung wie früher. Seitdem die leipziger Messen alle derartigen Handelsgeschäfte überflügelt haben, ist natürlich auch der Handelsstand Naumburgs nicht mehr so bedeutend als früher. Die Peter-Paulsmesse, von Zeitz nach Naumburg verlegt, ist eigentlich nur ein langgedehnter Jahrmarkt und mit dem frühern Glanze nicht mehr zu vergleichen. So sind auch die sonst so berühmten Bierbrauereien (das naumburger Bier hieß früher Thüringer Malvasier) bei Weitem das nicht mehr, was sie früher waren. Es kreuzen sich in der Stadt verschiedene Land-Straßen und verschaffen dadurch einiges Leben; namentlich hat aber die Eisenbahn viel zur Belebtheit beigetragen. — Das Oberlandesgericht, welches hier seinen Sitz hat, besteht aus einem bedeutenden Personale und überhaupt hat durch den Beamtenstand und das hier liegende Militär mancher Bürger Nahrung. Außerdem giebts Fabriken in Leder, Wolle und Baumwolle, Strumpfwaaren, Leinwand ꝛc. Auch der Weinbau giebt in guten Jahren einen reichlichen Ertrag. Gewöhnlich rechnet man zum „naumburger Wein“ auch den, der an den weißenfelser, freiburger, kösener und laudhaer Bergen ge-

wonnen wird, und dann ist der jährliche Durchschnittsertrag 25 bis 30,000 Eimer. Dieser Wein wird von fremden Spekulanten gar oft unter fremden Namen verkauft. Der Gemüsebau ist sehr ausgedehnt, und unter dem hier gezogenen Obste sind besonders die Kirschen zu erwähnen.

Die Bauart der Stadt ist nicht so verworren, wie in Merseburg und Halle, wozu wohl die vielen Brände das Meiste beigetragen haben. Die Stadt zerfällt in drei Haupttheile: die innere Stadt, die Domfreiheit (Herrenfreiheit) und die Vorstädte. Unter den Thoren ist das schöne Salzthor besonders merkenswerth. Da, wo jetzt die schöne Lindenstraße ist, war sonst ein breiter, tiefer Wallgraben. Der große schön gepflasterte Marktplatz war sonst ein Teich. Unter den schönen Gebäuden ist außer dem Packhofe (früher Residenzschloß) noch das Rathhaus zu erwähnen. Die schönste Zierde Naumburgs ist der Dom mit seinen drei schlanken steinernen Thürmen, die mit goldenen Kreuzen geziert sind. Der Grundstein wurde 999 gelegt und der Bau erst 1249 vollendet. Die 12 Gründer desselben stehen in Stein gehauen im Abendchore. Das Mittelschiff ist durch verschiedene Neubauten entstellt. Im Morgenchore ist ein Hochaltar, an welchem sonst die Bischöfe und Domherren die Weihe empfingen, und außerdem ist dieser Theil des Domes durch einige herrliche Gemälde von Lukas Kranach geziert. Unter dem Morgenchore ist die unterirdische Kirche, ein langes, kellerartiges Bogengewölbe, wo sonst die Todtenmessen gelesen wurden. Außer anderen Ueberbleibseln aus früherer Zeit wird auch ein tetzelscher Ablaßkasten hier aufbewahrt. Von der sonst neben dem Dome stehenden Kirche zu unsrer lieben Frau ist nur noch eine Ruine übrig; sie ist mehrmals abgebrannt und wurde nicht wieder aufgebaut. Hinter beiden Kirchen liegt das Domgymnasium mit herrlicher Aussicht in das Saalthal. Das Oberlandesgericht ist in der frühern Dompropstei. Die Moritzkirche ist der Ueberrest eines früheren Augustinerklosters. Die Othmarskirche gehört der vorstädtischen Othmarsgemeinde. Von der ersten Othmarskirche ist keine Spur mehr vorhanden; die jetzige wurde 1691 — 99 aufgebaut. In der eigentlichen innern Stadt sind zwei Kirchen: die Wenzelskirche (Stadtkirche) und die

Marien-Magdalenenkirche. In der erstern ist ein vortreffliches, sehenswerthes Gemälde von Lukas Kranach, die Scene darstellend, wie der Heiland die Kinder segnet. Bei der zweiten Kirche ist besonders eines Mannes zu gedenken, der durch ein bedeutendes Legat die Anstellung zweier Geistlichen an diesem Gotteshause ermöglichte, der städtische Raths-Assessor Christian Kehrbach († 1761). Er hatte überhaupt über 25000 Thlr. zu milden Zwecken hergegeben. Schon früher (1740) hatte ein ebenfalls hochverdienter Mann, der städtische Oberkämmerer Frenzel, sein ganzes Vermögen zu einem Waisenhause bestimmt, das in seinem Wohngebäude nach seinem Tode eingerichtet werden sollte. Sein Vermögen bestand außerdem noch in 24000 Thalern baarem Gelde und 25 Acker Feld, Wiesen und Holz, was Alles zu jenem mildthätigen Zwecke bestimmt wurde.

Die Geschichte Naumburgs hängt mit der Geschichte der Stadt Zeitz eng zusammen, wie aus dem Folgenden hervorgeht. Ueberhaupt führt uns die Betrachtung der Vergangenheit Naumburgs auf einige Punkte, welche die ganze Landschaft an der Saale und Elster berühren. Es ist schon Eingangs erwähnt, daß in den Gegenden, wo jetzt die Städte Naumburg und Zeitz mit ihren Umgebungen liegen, nach Besiegung der Thüringer ein slavischer Volksstamm, die Sorben-Wenden einwanderten. Sie stammten aus Asien, ließen sich hier förmlich nieder und nahmen mancherlei Gewohnheiten der Deutschen an, unter andern auch die, das Land in Gaue einzutheilen. Die Bewohner der einzelnen Gaue führten verschiedene Namen, z. B. Daleminicier, Milziener, Siusler &c. In dem Gau Daleminci lagen die Städte Grimma, Oschatz, Leißnig, Strehla &c. Der Gau Chutici wurde von den vier Flüssen Saale, Elster, Milde und Kaminitz durchflossen. Der Gau Plisni oder das Pleißnerland, ein Theil des Osterlandes oder Ostthüringens, war von den Flüssen Saale, Elster, Pleiße und Mulde bewässert. Am längsten hat sich die Benennung des Pleißnerlandes erhalten, denn auch die Landgrafen von Thüringen, welche das Land in Besitz bekamen, benannten sich nach demselben. Kaiser Heinrich I. hatte die Bewohner jener Gegenden zum Theil unterworfen und nachdem sie zum Christen-

thume bekehrt waren, familienweis an die Stifter, Klöster und Kirchen verschenkt.

Vor Einführung des Christenthums verehrten die deutschen Völker besonders den Thor, Zuttiber und Wodan als Götter, die Freya, Lara, Ostra, Herda und Hulda als Göttinenn; die Wenden hatten aber noch besondere Götter, wie den Bolbog, Zernebog, Radegast, Svantevit, Flinz 2c. Das Christenthum wurde in diesen Gegenden meistens mit Feuer und Schwert verbreitet und fand erst eine sichere Stätte im 10. Jahrhundert. Man vertrieb die Heiden zuerst von Zeitz, worauf sie sich wahrscheinlich nach der Gegend von Naumburg zurückzogen und nicht ohne Grund wird angenommen, daß Heinrich I. im Jahre 934 nach der Schlacht mit den Ungarn das jetzige Naumburg erbaut und statt der alten Martisburg (dies soll nach einigen Chroniken die Burg zu Merseburg gewesen sein) eine neue festere Burg angelegt habe. Zur Befestigung des Christenthums legte Otto I., der Große, in den östlichen Gegenden Deutschlands Bisthümer an, nämlich zu Meißen, Merseburg, Zeitz, Brandenburg und Havelberg und stellte sie unter die Oberaufsicht des neu errichteten Erzbisthums Magdeburg. Solche Bisthümer oder Stifter waren in den älteren Zeiten Versammlungen geistlicher Personen unter einem Oberaufseher, Bischof (Episcopus), um theils gewisse geistliche Uebungen unter einander zu halten, theils aber auch um Leute zu erziehen, die in Kirchen und Schulen gebraucht werden konnten. Eine solche Versammlung wurde 968 in Zeitz eingerichtet und der Bischof, gleich dem Merseburgischen, dem Erzbischof zu Magdeburg untergeordnet. Man glaubt, daß die Erfüllung eines Gelübdes, das der Kaiser in der Schlacht auf dem Lechfelde gethan (955), die Veranlassung zur Gründung des Stiftes abgegeben habe. Die Zahl der zum Stifte gehörenden geistlichen Personen war sehr beträchtlich. Die Andachtsübungen stellten sie in einer Dom- oder Kathedral- oder Hauptkirche an und dieselbe war den beiden Aposteln Peter und Paul gewidmet, welche auch als Schutzheilige des Stiftes galten. Kathedralkirchen hießen jene Hauptkirchen, weil bei ihnen der Bischof seinen Sitz (cathedram) hatte; Domkirche bedeutet so viel als Herrenkirche (dominicae). Die andern Kirchen, bei welchen auch noch ein Collegium oder

Versammlung geistlicher Personen angestellt war, nannte man Stifts- oder Collegiat-, Conventual- oder Klosterkirchen; alle übrigen wurden Parochialkirchen genannt. Dem Stifte Zeitz waren eine Menge Klöster, Stifts- und Parochialkirchen untergeordnet, so daß die geistliche Gerichtsbarkeit desselben sich vom merseburgischen Stifte an durch das Osterland bis an die böhmische Grenze hin erstreckte. Obgleich Anfangs nur die geistliche Gerichtsbarkeit ihnen zustand, so erlangten die Bischöfe doch gar bald weltliche Macht und großes Ansehen, führten den Titel eines Fürsten und sogar Grafen und Herren gingen bei ihnen zu Lehen. Der erste zeitzische Bischof, der vom Kaiser Otto dem Großen 968 selbst verordnet war, war Hugo, ein Niederländer, ehemals Benedictinermönch. Der Erzbischof Adelbert von Magdeburg weihte ihn 970 feierlich ein. Das Stift wurde aber bald nachher hart mitgenommen; die Böhmen und Wenden (974), dann die Wenden allein (982), dann Dedo von Wettin (1002) brachen plündernd in das Land. 1059 wurde daher das Stift von Zeitz in das besser befestigte Naumburg verlegt, das damals dem Markgrafen Eckart II. von Meißen und seinem Bruder Hermann gehörte. Sie schenkten die Stadt dem Stifte und behielten sich blos die Erb- und Schutzherrschaft über sie vor. Schon 999 hatte der Markgraf von Meißen Eckart I. (derselbe, der Eckartsberge als seine zukünftige Residenz erbaute) den Bau der naumburger Domkirche begonnen, der aber erst 1249 vollendet wurde. Durch die Ueberlassung Naumburgs an die Bischöfe hing das Wohl oder Wehe der Stadt von dem jedesmaligen Bischof ab. Bei der Uebersiedelung nach Naumburg war ein Theil der Kanonici in Zeitz zurückgeblieben und die Kirche daselbst erhielt den Namen einer Stifts- oder Collegiatkirche; aber zwischen den beiden Parteien walteten fortwährend Streitigkeiten, die erst nach 200 Jahren beigelegt wurden. Die Verlegung nach Naumburg ist in dem hohen Chor der Domkirche durch ein Monument in Form eines Grabmals verewigt worden. — Aus der Regierungszeit der Bischöfe sei nur Einiges erwähnt: der Bischof Theoderich I. (1111 — 1123) stiftete das Kloster zu Bosau bei Zeitz und ließ demselben eine schöne Kirche erbauen. Allein, in dieser Kirche fand er seinen Tod (27. September 1123).

Ein armer Sorbe Namens Benno, der von ihm immer mit Wohlthaten überhäuft worden war, hatte von ihm einstmals wegen seines trotzigen Betragens gegen den Abt einen Verweis erhalten. Darüber war der Sorbe so erbittert, daß er den Bischof, als dieser an oben genanntem Tage vor dem Hochaltare der Klosterkirche sein Gebet verrichtete, im Rücken mit einem Messer durchstach, worauf derselbe nach zwei Tagen starb. — Der Bischof Berthold II. errichtete in Naumburg 1191 zwei Schulen, eine lateinische und eine deutsche. 1230 entsagte endlich das Zeitzer Stift seinem Rechte, an der Bischofswahl Theil zu nehmen und der Kaiser Friedrich II. setzte zugleich fest (1231), daß, wer den naumburgischen Bischof in Zukunft einen zeitzischen nennen würde, 100 Pfund Gold als Strafe zu zahlen habe. — Theodorich II. vollendete 1249 den Bau des Domes in Naumburg. — Der Bischof Gerhard II. (1409—22) stimmte in Kostnitz für Hussens Tod und daher brachen 1429 die Hussiten in das Stift ein und ruinirten die Stadt Zeitz so sehr, daß die Peter- und Paulsmesse nach Naumburg verlegt wurde. Der Stadt Naumburg hatten die Hussiten ein gleiches Schicksal zugedacht, und sie rückten deßhalb (1432) 40000 Mann stark unter Anführung des Procopius vor die Thore Naumburgs, um Rache zu nehmen für die Abstimmung Gerhards, der indeß schon seit zehn Jahren todt war. Obgleich die in Altenburg, Plauen und Hof von den Hussiten verübten Greuel nichts Gutes erwarten ließen, so waren die Naumburger doch gutes Muthes und ließen von Magdeburg Pechspritzen kommen, um die wilden Völker gebührend zu empfangen. Als diese jedoch in der Nähe der Stadt am Galgenberge sich lagerten, so war aller Muth entwichen. Auf alles Flehen und Bitten der geängsteten Bürger erhielt man blos die Antwort: „Die Stadt muß eine Ehrenfackel werden für unsern geopferten Huß!“ Da rieth ein Schlosser, Namens Wolf, sämmtliche Schulkinder in weiße Sterbekleider gehüllt in das feindliche Lager zu senden und um Gnade flehen zu lassen. Dies geschah am 28. Juli. Procopius ließ sich erbitten, schenkte der Stadt die zugedachte Strafe und ließ sogar durch seine Soldaten die Kinder mit Kirschen und Wein traktiren und seine Regimentsmusik mußte zum Tanz aufspielen. In der Stadt war große Angst, weil

man für die unschuldigen Kinder das Schlimmste fürchtete; desto größer war am Abend die Freude, als die Kinder wohlbehalten zurückkamen und erzählten, wie es ihnen im feindlichen Lager ergangen, und daß Procopius versichert habe, auch nicht ein Huhn solle den Naumburgern entwendet werden. Am andern Morgen waren die wilden Schaaren abgezogen und lauter Jubel herrschte in der Stadt. Dem Meister Wolf wurde für seinen guten Rath ein ansehnliches Geldgeschenk verehrt und außerdem die Bestimmung getroffen, daß alle Jahre zum ewigen Gedächtniß jenes Vorgangs von den Schulkindern ein mehrtägiges Fest gefeiert werden solle, was unter dem Namen des „naumburger Kirschfestes“ bekannt ist. Am Montage nach Jakobi (das ist allemal ungefähr um die Zeit des 28. Juli) ziehen die Schulknaben der ganzen Stadt mit Fahnen und Musikchören, geführt von ihren Lehrern, Mittags 1 Uhr in die Stadtkirche und nach Absingen des Liedes „Nun danket alle Gott!“ bewegt sich der Zug nach dem Markte, woselbst die Kinder vor dem Rathhause einen großen Kreis bilden und einige auf das Fest bezügliche „Kirschlieder“ singen; dann gehts munter und vergnügt der sogenannten Vogelwiese zu. Dort vergnügen sich die größeren Knaben, indem sie mit der Armbrust nach hölzernen Vögeln schießen, und die kleinern jubeln auf dem grünen Rasen in muntern Spielen. An alle Kinder werden Kirschen vertheilt zur Erinnerung daran, daß auch damals die Kinder im Lager der Hussiten mit Kirschen traktirt wurden, und damit auch die Erwachsenen an der allgemeinen Lust Antheil nehmen können, sind gegen 100 Zelte aufgebaut, jedes für 30—40 Personen. Solcher harmlosen Freude ist auch der Dienstag gewidmet. Den Donnerstag halten alle Schulmädchen in weißen Kleidern ganz auf dieselbe Weise wie Montags die Knaben ihren Auszug und vergnügen sich dann auf der Vogelwiese mit Spielen für die weibliche Jugend. Freitags wird das Fest beschlossen.

Naumburg war also glücklich dem gefürchteten Schicksale entgangen; allein im Jahre 1446 legte ein schrecklicher Brand fast die ganze Stadt in Asche und während des Bruderkrieges (1447—1451) wurde sie mehrmals durch die von Wilhelm herbeigerufenen Böhmen hart bedrängt und das umliegende Gebiet wurde verheert;

doch kam zu Naumburg zwischen den streitenden Brüdern 1451 ein aufrichtiger Friede zu Stande. 1473 verheerte abermals eine ungeheure Feuersbrunst die Stadt, nachdem schon 1454 das Rathhaus und einige neue Straßen in Flammen aufgegangen waren. 1517 brannten wieder 770 Häuser nieder und 1532 der andere Haupttheil der Stadt, die sogenannte Freiheit.

Große Mißhelligkeiten verursachte die Einführung der Reformation, indem der damalige Bischof Philipp (Herzog von Baiern und Pfalzgraf am Rhein), der sich in seinem zweiten Bischofssitze Freisingen aufhielt, die Anstellung protestantischer Geistlichen zu hintertreiben wußte, bis endlich Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen 1537 drei protestantische Prediger einsetzte. Nach dem Tode des Bischofs (1541) wählten die Domcapitel zu Naumburg und Zeitz sofort den zeitzischen Probst Julius von Pflug zum Bischof. Damit höchst unzufrieden, war der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige darauf bedacht, auch hier die Reformation vollständig einzuführen. Er widersetzte sich deßhalb der Wahl und als das Capitel durch den neuerwählten Bischof beim Kaiser Karl V. sich beschwerte, ließ der Kurfürst das zeitzer Schloß von seinen Räthen besetzen, die Regierungsangelegenheiten des Bischofs durch einen besonders von ihm dazu abgeordneten Rath (Dr. Philipp Rosenecker) besorgen, und setzte eigenmächtig, nachdem Luther die ihm angetragene Stelle ausgeschlagen, einen evangelisch-lutherischen Bischof ein (den ersten und letzten!) in der Person des Nikolaus von Amsdorf, welcher seit 1524 erster evangelischer Prediger zu Magdeburg gewesen und ein vertrauter Freund Luthers war. Derselbe wurde 1542 den 20. Januar zu Naumburg in Gegenwart des Kurfürsten und mehrerer fürstlicher Personen durch Luther feierlich eingeführt. Allein, die an der alten Weise festhaltenden Domcapitel verleiteten ihm seine Wirksamkeit so, daß er 1546 (nach andern Berichten erst 1547) freiwillig wieder zurücktrat und als 1547 der Ausgang der mühlberger Schlacht den Kurfürsten in des Kaisers Hände lieferte, so wurde durch Karl V. Julius Pflug dennoch als katholischer Bischof in Naumburg und Zeitz eingesetzt. In dem Religionsfrieden zu Augsburg wurde indeß festgestellt (1555), daß nach dem Tode dieses Bischofs kein Nachfolger erwählt werde, sondern

die Capitel erhielten das Recht, einen Administrator zu ernennen. Man wählte deßhalb nach dem Ableben des letzten Bischofs († 2. September 1564) den ältesten Prinzen Kurfürst Augusts (albertinische Linie, an welche das Land übergegangen war), den erst elf Jahre alten Alexander zum Administrator, für welchen sein Vater einstweilen die Administration übernahm, und als der Prinz 1565 starb, so wählte das Capitel den genannten Kurfürsten selbst. Nach einer Uebereinkunft von 1573 wurden die bischöflichen Einkünfte der kurfürstlichen Kammer überwiesen. Nach Augusts Tode (11. Februar 1586) kam sein Sohn Christian I. an seine Stelle sowohl in der Kurwürde, als auch in der Stiftsadministration, und nach dessen Ableben (25. September 1591) wurde sein jüngster Prinz, Herzog August, zum Administrator erwählt (er war erst zwei Jahre alt) und für ihn besorgte der für die unmündigen Prinzen des verstorbenen Kurfürsten zum Vormunde ernannte Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar die Geschäfte und nach dessen Rücktritt der neue Kurfürst Christian II. (1601—1608). Am 17. Juli 1608 hielt der erwählte Administrator Herzog August seinen Einzug. Trotz seiner Jugend war er doch redlich für das Wohl des Stiftes besorgt. Er starb indeß schon am 26. December 1615 im 27. Lebensjahre und sein älterer Bruder Kurfürst Johann Georg folgte ihm in der Verwaltung. Er war zugleich Administrator der Stifte von Meißen und Merseburg. Unter seiner Regierung brach der schreckliche dreißigjährige Krieg los. Das Restitutionsedict des jesuitisch erzogenen Kaisers Ferdinand II., nach welchem alle stiftischen Güter den Katholiken wieder ausgeliefert werden sollten (1629), veranlaßte ihn, das Schwert zu ziehen. Dadurch wurde Sachsen sammt den Stiftsländern mit in die Wirren jenes Krieges verwickelt. Während desselben verweilte Gustav Adolf am Reformationsfeste (1631) in Naumburg und das Volk stürzte auf den Straßen vor ihm auf die Knie und küßte seine Kleider. Dem frommen Könige war solche Verehrung lästig und er meinte, „daß der Himmel ihn für dieses verwegene Gaukelspiel strafen würde.“ Er nahm hier Abschied von seiner Gemahlin, die ihn nach wenig Tagen als Leiche wieder sah (lützener Schlacht, 6. November 1631). Später trat der sächsische Kurfürst Johann Georg wieder zurück

auf die Seite des Kaisers und seine Länder mußten nun von den verwilderten Schweden unter ihren Generälen Banner, Rosen und Königsmark harte Drangsale erdulden. Naumburg wurde furchtbar gebrandschatzt. 1642 wurde die Stadt, wenn auch vergeblich, von den Schweden unter Königsmark belagert, und als dieselbe später doch in ihre Hände fiel, ließ der schwedische Obergeneral Torstensohn 1644 die Stadtmauern und deren Thürme größtentheils abtragen.

1653 übertrug der Kurfürst Johann Georg I. seinem jüngsten Sohne Moritz die Verwaltung des Stiftes, vergrößerte dessen Gebiet und machte es zur selbstständigen Herrschaft. Mit Moritz beginnt somit eine Nebenlinie des sächsisch albertinischen Hauses: Sachsen-Zeitz. Er traf am 3 October 1653 als Herzog der genannten Herrschaft in Naumburg ein, um die Regierung zu übernehmen. Man hatte ihm zwar in Naumburg eine Wohnung einrichten lassen (der jetzige Packhof am Markte), aber er zog es vor, in Zeitz zu residiren. Deßhalb wurde in letzterer Stadt an der Stelle des früheren Stiftsschlosses ein neues Schloß erbaut, das nach ihm die Moritzburg genannt wurde. Nach zehn Jahren verlegte er seine Residenz dorthin und ließ um das neuerbaute Schloß Schanzen anlegen, auch die alte Dom- und Stiftskirche in Zeitz ließ er umbauen. Seine Regierung wirkte für sein Land höchst segensreich, denn er war ein weiser und umsichtiger Fürst. Nach seinem Tode (4. December 1681) übernahm sein Sohn Moritz Wilhelm, erst 18 Jahre alt, die Regierung. Es ist dies derselbe, der 1715 in dem Kloster Doxan bei Prag dem evangelisch-lutherischen Glauben entsagte und denselben durch einen fürchterlichen Eid abschwur. Nach den bestehenden Verträgen konnte er nun nicht mehr Administrator der Stiftsgüter sein; er trat deßhalb die Verwaltung derselben ab, verließ das Stiftsland 1717 und nahm seine Residenz zu Weida, was zu seinem Erblande gehörte. Die alte Osterburg bei Weida wurde ausgebessert und in der Stadt eine katholische Kapelle erbaut. Indessen empfand er doch bald Gewissensscrupel über seinen Religionswechsel und als dies seine Gemahlin bemerkte, ließ sie den Professor Franke aus Halle nach Weida kommen und in einer zwischen diesem und dem Beichtvater des Herzogs, einem gewissen Schmelzer veran-

stalteten Disputation erkannte der Herzog die Bibel wieder als Richtschnur des Glaubens an und genoß am 16. October 1718 das Abendmahl wieder in beiden Gestalten. Er starb indeß schon am 15. November desselben Jahres in Weida an den Blattern und mit ihm erlosch die Nebenlinie Sachsen-Zeitz.

Während der letzten Regierungsjahre war die Stadt Naumburg mehrmals von furchtbaren Bränden heimgesucht worden. Am ersten Meßtage (29. Juni) 1714 flogen durch die Unvorsichtigkeit eines Pulverhändlers sämmtliche zehn Pulverbuden in die Luft. Der entsetzliche Schlag von dem aufgeflogenen Pulver wurde vier Meilen weit gehört. Die Schwammhaufen neben den Pulverbuden wurden vom Winde nach der Domfreiheit und den Vorstädten geführt und zündeten die dürren Stroh- und Schindeldächer an zehn Orten an. Gegen vierzig Menschen wurden von der Gewalt des Pulvers zerschmettert und 431 Häuser gingen in Feuer auf. Die innere Stadt war diesmal verschont geblieben; allein am 30. April 1716 brannte ein Drittheil derselben, der ganze südliche Theil nieder (225 Häuser).

Nach dem Rücktritt Herzog Moritz Wilhelms nahm der Kurfürst von Sachsen Friedrich August (als König von Polen August II.) das Land in Besitz. Da er aber gleichfalls katholisch war, so entspann sich ein langer Streit, der endlich dahin geschlichtet wurde, daß alle weltlichen Stiftsangelegenheiten vom Kurfürsten verwaltet, die kirchlichen aber unter die Aufsicht des evangelischen geheimen Conciliums gestellt wurden. 1726 wurde ihm nach Erledigung des Streites gehuldigt. Während der Regierungszeit seines Sohnes August III. (1733—63) brachen die schlesischen Kriege aus, und Naumburg wurde namentlich während des siebenjährigen Krieges durch starke Contributionen von den Preußen hart mitgenommen. Im Ganzen mußte die Stadt 162,000 Thlr. an Preußen zahlen. — Um in dem spätern Kriege zwischen Preußen und Frankreich nicht wieder von seinem Nachbar überrumpelt zu werden, schloß der damalige Kurfürst Friedrich August III. (er regierte von 1763—1827) ein Bündniß gegen Napoleon (1806), worauf Preußens König Friedrich Wilhelm III. in Naumburg ein ungeheuer großes Kriegsmagazin anlegen ließ. Eine Unmasse von Getreide, Heu, Stroh, Brod, Holz &c. wurde

in der Stadt und vor ihren Thoren aufgehäuft; die Dompropstei (jetzige Oberlandesgericht) wurde angefüllt, so auch die Domkirche, die Marienkirche und fast alle großen Gebäude. Die ersten preußischen Truppen wurden Mitte September einquartiert und am 23. September hielt der preußische Monarch mit seiner Gemahlin seinen Einzug und bezog das am Markte gelegene Schloß. Es sammelten sich nach und nach eine Menge Fürsten und Generäle um das edle Herrscherpaar und Naumburg gewann das Ansehen einer sehr belebten Residenzstadt. Am 29. September besuchte Friedrich Wilhelm III. noch das Schlachtfeld bei Roßbach (3 Stunden von hier) und folgte am 4. October seinem nach Weimar zu aufgebrochenen Heere. Schon eine Woche nachher kamen flüchtige Preußen und brachten die Nachricht von dem übel abgelaufenen saalfelder Treffen. Am 12. trafen die ersten Franzosen ein und in der nächsten Nacht erschien der berüchtigte Davoust mit 40,000 Mann und die Stadt mit ihrer Umgebung wurde ein großes Bivouac. Am 14. October führte derselbe seine Schaaren nach dem Schlachtfelde und schon 6 Uhr früh erschütterte der Kanonendonner von Auerstedt und Hassenhausen her die Stadt. Um 3 Uhr war die Schlacht für Preußen verloren und bis zum Abende waren gegen 8000 Verwundete in Naumburg, die in der Domkirche, in der Wenzels- und Othmarskirche und in vielen andern großen Gebäuden untergebracht wurden. Am 15. kamen die beiden französischen Heere von Jena und Auerstedt in Naumburg an, um weiter vorzubringen; in der Nacht auch die Garde. Napoleon hielt gegen Morgen seinen Einzug und stieg im Residenzhause ab. Am Morgen des 17. hielt er mit seiner Garde auf dem Markte eine große Parade ab und zog später mit derselben nach Halle. Die Einquartierungen dauerten aber noch bis Ende October, und erst Anfang December konnten die Gotteshäuser wieder eröffnet werden. Wenige Tage nach den verlorenen Schlachten erhielten die Naumburger die Nachricht, daß ihr Landesherr Friedrich August, der bald nachher zum Könige erhoben wurde, mit Napoleon ein Schutzbündniß geschlossen habe.

Auch im Jahre 1813 hatte Naumburg schwere Drangsale zu erdulden. Nach der unentschiedenen Schlacht bei Lützen

(2. Mai) wurden 25—30,000 Verwundete hier untergebracht. Am 12. September nahm der russische General Thielemann, der von den Sachsen zu den Russen übergegangen war, die Stadt in Besitz und wußte von hier aus die nachziehenden französischen Hülfsvölker aufzuhalten und zu schwächen. Bei der Retirade von Leipzig her wurde Naumburg verschont, weil Napoleon irre geführt hier ein österreichisches Corps vermuthete; er ging bei Weißenfels über die Saale und erreichte erst bei Erfurt die alte Heerstraße wieder. Gegen 300,000 Russen und Oesterreicher lagerten später in und um Naumburg bis Kösen hinaus. — Das ganze Königreich Sachsen kam, nachdem der König als Gefangener nach Berlin abgeführt war, zuerst unter russisches, dann unter preußisches Gouvernement. Ein großer Theil des ehemaligen Sachsenlandes wurde preußisch; darunter auch Naumburg mit seiner Umgebung.

Ist schon die Geschichte der Stadt sehr merkwürdig und interessant, so finden sich auch in der Umgebung Naumburgs noch einige in ihrer jetzigen Gestalt, wie auch in ihrer Vergangenheit wichtige Punkte. Dahin gehört die, eine Stunde von der Stadt nach Weißenfels zu, hart an der Saale gelegene

Schönburg.

Der Weg dahin führt uns von Naumburg aus durch das Dorf Grochlitz (bekannt durch seinen ausgedehnten Gurkenbau) und nicht sehr weit davon liegen auf einer Anhöhe die großartigen Ruinen der erwähnten schönen Burg; am Fuße des Berges liegt zerstreut das Dorf gleiches Namens. Von dem noch gut erhaltenen Burgthurme aus genießt man eine prachtvolle Aussicht in die Umgegend. Graf Ludwig von Thüringen, der Springer, erbaute die Burg 1062 und zwar in der unedeln Absicht, der schönen Pfalzgräfin Adelheid recht nahe zu sein. Der Pfalzgraf Friedrich hatte nämlich seinen Sitz auf der Weißenburg (Zscheiplitz), bisweilen hielt er sich aber auch in dem nahen Gosećk auf. Die verbrecherische That Ludwigs ist schon im I. Abschnitte besprochen worden und erwähnt, daß Adelheid später Ludwigs Gemahlin wurde. Jedenfalls in Folge heftiger Gewissensbisse entfernten sich Beide weit von dieser Gegend und nahmen ihren Sitz auf der Wartburg. Ludwigs, mit Adelheid erzeugter Sohn Otto war nach seines Vaters Tode Herr der Schönburg;

er war aber zugleich auch Bischof in Naumburg und hatte daselbst seine Hofhaltung. Weltlichen Lüsten ergeben, mußte ihm die Schönburg eine recht angenehme Besitzung sein, weil er hier ungestört seine Begierden befriedigen konnte. Die spätern Bischöfe von Naumburg nahmen gleichfalls Besitz von der Burg; später ist sie in den Händen der Schenken von Saaleck, von welchen sie zuletzt dem Stifte Naumburg geschenkt wird. Im Bruderkriege wurde sie von den wilden Böhmen 1446 ausgeplündert und ausgebrannt und liegt seitdem als Ruine da.

Auf dem linken Saalufer liegt das Schloß **Goseck** und um dahin zu gelangen, sind wir genöthigt, uns über die Saale setzen zu lassen, was auch bei dem Gasthofe „zur nackten Henne" sehr bequem bewerkstelligt wird. Die Saale ist hier schon bedeutend, indem sie bei Naumburg von links her die wasserreiche Unstrut aufgenommen hat. Die Ufer sind stundenweit mit Obstbäumen bepflanzt und zwischendurch ziehen sich an den Berghängen hinauf auch kleine Wälder von Forstbäumen. Der Berg, auf welchem Goseck liegt, prangt mit der schönsten Weinanpflanzung und auf der Höhe zieht sich ein dunkler Laubwald hin. Die Burg wurde jedenfalls zum Schutze gegen die unruhigen Sorben erbaut; 1041 wurde sie abgetragen und an ihrer Stelle ein Kloster angelegt, welches 1053 eingeweiht und mit Benedictinermönchen bevölkert wurde. Bei der Einführung der Reformation in den sächsisch-albertinischen Landen wurde es 1540 aufgehoben und es wechselte nun als weltliche Besitzung gar oft seinen Herrn. Der jetzige Besitzer ist der Graf Zech auf Benndorf. — Von den Gebäuden ist besonders die Kirche wegen ihrer freundlichen Lage und ihrer sehr zweckmäßig angebrachten Vergoldung und Malerei sehenswerth. Das Grabmal der Familie Pöllnitz, ehemalige Besitzer des Schlosses, besteht aus 14 Statuen in Lebensgröße.

Von Goseck aus sind wir der Stadt Weißenfels näher als Naumburg und schlagen deßhalb den Weg dahin zu Fuß ein.

Weißenfels

liegt von Naumburg $1^3/_4$ Meilen entfernt und hat sich uns schon von Goseck aus bemerklich gemacht. Das große, auf einem Sand-

steinfelsen gelegene Schloß, die **Augustusburg**, leuchtet weit hinaus und ziert die Stadt. Am Fuße des Schloß- und Georgenberges zieht sich Weißenfels am rechten Ufer der Saale hin und besteht aus der eigentlichen Stadt und der Niklas-, Salvator-, Klingen- und Zeitzervorstadt. Die Bewohnerzahl beträgt ca. 9500. Es bestehen hier eine Porzellanfabrik, Wollenspinnereien und Webereien und bedeutende Gerbereien. Eine große Zahl Schuhmacher beziehen mit ihren Fabrikaten die Märkte der umliegenden Städte. Auch der Holzhandel ist hier bedeutend und die in der Nähe gebrochenen Sandsteine sind bekannt. Was aber der Stadt eine besondere Bedeutung verliehen hat, das sind die in der Umgebung befindlichen sehr bedeutenden **Braunkohlenwerke**. Im Jahre 1850 waren im Regierungsbezirke Merseburg 233 solcher Bergwerke, welche jährlich 4,556,037 Tonnen Braunkohle lieferten. Davon kommt auf die Umgegend von Weißenfels bei Weitem das Meiste und es liefern davon besonders die Oerter **Nöblitz, Keutschen, Werschen, Gladitz**, die Stadt **Teuchern** &c. ungeheure Mengen jenes Materials, so daß die Thüringer Eisenbahn nicht blos durch die Versendung der fertigen Torfsteine, sondern auch der frischen Torferde stark in Anspruch genommen wird; denn in der Nähe sämmtlicher Bahnhöfe bis Weimar sind Torfstreichereien, die ihren Bedarf an Braunkohle von Weißenfels beziehen. In neuerer Zeit hat der bestehende Actienverein zur Ausbeutung jener ergiebigen Werke auch durch chemische Processe die Kohle zu verwerthen gesucht. Wie viel übrigens durch Gewinnung dieser mineralischen Brennstoffe an Holz erspart wird, mag folgende Notiz beweisen: Man rechnet, daß 14 Tonnen Braunkohle etwa eine preußische Klafter Holz ersetzen; mithin kommt die oben angegebene Menge der 1850 gewonnenen Braunkohle ca. 325,431 Klaftern Holz gleich. Der beste Waldboden setzt aber im Durchschnitt jährlich nur $^1/_2$ Klafter Holz an und es bedürfte zur Ersetzung obigen Brennstoffes einer Waldfläche von 650,862 Morgen oder von etwa 29 □ Meilen. Die Ausbeute hat aber in den letzten zehn Jahren nicht etwa abgenommen, sondern ist noch bedeutend gestiegen. Auch nach Gera hin werden auf der seit 1859 eröffneten Zweigbahn von Weißenfels nach Gera bedeutende Mengen dieses Brennmaterials befördert.

Kehren wir nun wieder zur Stadt zurück. An größern Gebäuden wären zu erwähnen: das schon genannte Schloß, sonst prächtige, mit Gemälden verzierte Säle und Zimmer, einen Ball- und Opernsaal &c. enthaltend, ist seit 1819 eine Kaserne unter dem Namen Friedrich-Wilhelms-Kaserne. Die Pfarrkirche St. Maria; sie wurde 1303 eingeweiht, brannte aber, als 1429 die Hussiten Feuer in die Stadt warfen, theilweis nieder und konnte erst 1465 wieder hergestellt werden. Bei dem Brande 1718 stand die Kirche in großer Gefahr, wurde aber gerettet. Die Klosterkirche ist nicht mehr in Gebrauch. Das Lorenzhospital, zu Ende des 14. Jahrhunderts gestiftet, mit einer kleinen Kirche, in welcher alle vierzehn Tage Gottesdienst gehalten wird. Das Rathhaus ist mehrmals bei den großen Bränden eingeäschert worden und wurde zuletzt im Jahre 1722 wieder aufgebaut. Vor der Stadt liegt das schöne Schießhaus. — Früher bestand hier ein Gymnasium; dasselbe wurde aber 1794 aufgehoben und an dessen Stelle ein Schullehrerseminar errichtet, welches 1837 in das ehemalige Klostervorwerk in der Nikolaivorstadt verlegt wurde. Mit dem Seminar ist ein Taubstummeninstitut, eine Seminarschule und eine Präparanden-Anstalt verbunden.

Wann die Stadt Weißenfels gegründet worden ist, läßt sich nicht bestimmen. Man nimmt an, daß dieselbe durch die eingedrungenen Sorben im 6. Jahrhundert aus mehreren Dorfschaften nach und nach entstanden sei. Ein slavischer Fürst Namens Witin oder Vizin soll auf der Höhe bei der Stadt eine Burg erbaut haben, die nach ihm Vizinfels genannt wurde. Dem sei wie ihm wolle; genug, die Stadt ist sehr alt und auf jeden Fall ein Ort sorbischen Ursprungs. Zur Zeit der Ungarnschlacht bei Merseburg soll ein Graf Ernst von Wizcenvels mit seinen Mannen zur Besiegung der Ungarn tüchtig mit geholfen haben. Die ganze sorbische Mark oder das Osterland kam 938 unter den Befehl des Markgrafen Gero, welcher ursprünglich das nördliche Thüringen zu verwalten hatte. Später finden wir Eckard I. als Markgrafen von Meißen und Osterland (985). Dieser Markgraf hielt sich besonders in Großjena an der Unstrut auf. In der folgenden Zeit kam Weißenfels unter die Botmäßigkeit

der Pfalzgrafen von Sachsen, die zugleich Grafen von Goseck waren. Einer derselben, Friedrich III., wurde von Ludwig dem Springer oder doch auf dessen Anstiften ermordet. Der kurz darauf nachgeborene Sohn Friedrich IV. erbte seine Länder und während seiner Minderjährigkeit übernahm sein Stiefvater Ludwig der Springer die Vormundschaft, wußte sich aber zugleich auch einen Theil des Landes anzueignen, darunter auch Weißenfels. 1180 oder 1185 kam Weißenfels an Otto den Reichen, Markgrafen von Meißen. Er erhob den Ort erst zur Stadt und bestimmte auch, daß fortan der Name derselben Weißenfels sein solle, denn oft wurde der Ort noch nach dem Dorfe Tauchlitz benannt, welches einen wesentlichen Theil der entstandenen Stadt ausmachte. Otto theilte sein Land unter seine Söhne Albrecht und Dietrich (den Bedrängten). Albrecht war ein stolzer, unruhiger Kopf, der sogar seinen eigenen Vater bekriegte und seinen Bruder aus dessen Besitzungen zu verdrängen suchte. Der letztere fand jedoch Hülfe bei dem Thüringer Landgrafen Hermann I. (siehe Abschnitt I Capitel II). Dietrich nannte sich oft nur Graf von Weißenfels. Sein Sohn Heinrich der Erlauchte, bei dem Tode des Vaters erst drei Jahre alt, kam unter die Vormundschaft seines Oheims, des Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, bestieg aber jung schon den väterlichen Thron. Er war sehr glücklich in Erwerbung von Ländern, denn ihm gehörten Meißen, die Lausitz, das Oster- und Pleißnerland und später auch Thüringen mit der Pfalzgrafschaft Sachsen. Dieser ausgedehnte Besitz veranlaßte ihn, noch bei seinen Lebzeiten seine Länder mit seinen Söhnen Albrecht (dem Unartigen) und Dietrich zu theilen. Der letztere erhielt in seinem Antheile auch Weißenfels mit und gründete daselbst das Kloster der heiligen Klara (1285). Zwei seiner Töchter wurden in demselben Nonnen und auch seine Gemahlin, die Markgräfin Helena, nahm sich desselben eifrig an, mußte jedoch nach dem Tode ihres Mannes und ihres einzigen Sohnes Friedrich Tutta (d. i. Stammler), welcher kinderlos starb und weßhalb das Land an Friedrich den Gebissenen und Diezmann überging, von dem letzteren öfters Kränkungen erdulden und sah sich endlich genöthigt, da Diezmann dem außerhalb der Stadt gelegenen Kloster öfters

Schaden zufügte, dasselbe in die Stadt zu verlegen (1301). Weißenfels war nämlich Wittwensitz der Markgräfin Helena, welche 1304 starb. Das Kloster war reichlich beschenkt worden. Es besaß das Vorwerk in der Altstadt vor dem Niklasthore, welches seit 1837 in das Lokal des Seminars umgewandelt worden ist, das Vorwerk zu Dippelsdorf, viele Dörfer, Felder, Weinberge, Wiesen &c. Während der harten Kämpfe, welche Friedrich und Diezmann gegen die beiden nach einander regierenden Kaiser Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich zu bestehen hatten, wurde in Weißenfels der Bau der Pfarrkirche St. Maria begonnen und 1303 vollendet. Durch die Erbauung dieser Kirche wurde für die Stadt einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, indem die Niklaskirche, vor der Stadt gelegen, zu klein und durch ihre Lage auch gegen umherstreifendes Kriegsvolk nicht gesichert war. — Auch in Weißenfels wüthete die Pest oder der schwarze Tod in den Jahren 1348 und 1349 fürchterlich. 1374 brannte fast die ganze Stadt ab sammt dem Rathhause. — Unter den folgenden thüringschen Landgrafen und Markgrafen von Meißen wurde Weißenfels sehr begünstigt, was die Befreiung von verschiedenen Zöllen, Ueberlassung von Grundeigenthum &c. beweist. Durch die Einmischung Friedrichs des Streitbaren († 5. Januar 1428) in die Hussitenkämpfe in Böhmen, kam nachmals furchtbares Elend über das Meißner- und Osterland; denn nicht genug, daß die nach Böhmen gesendeten Kriegsvölker meistens geschlagen wurden und dadurch Tausende den Tod fanden, die Hussiten brachen nun auch in das Meißnerland ein und hausten auf das Schrecklichste. Weißenfels hatte von ihnen zu leiden, wenn auch weniger hart als manche andere Stadt. Nach Beendigung des bösen Krieges ließ Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige das Schloß zu Weißenfels, das durch Brand gelitten hatte, wieder herstellen und sein Bruder Wilhelm III. von Weimar, dem bei der Theilung 1445 die Stadt mit zugefallen war, vollendete den Bau und ließ dasselbe befestigen. Nicht lange sollte die Stadt das Glück des Friedens genießen, denn schon 1446 brach zwischen den beiden Brüdern Friedrich und Wilhelm der grauenhafte Bruderkrieg los, durch welchen Thüringen sowohl, als auch das Oster- und Meißnerland schrecklich verwüstet wurden. Wilhelm hatte

9000 Mann böhmischer Hülfsvölker kommen lassen und besetzte mit einem Theile derselben die Stadt Weißenfels; allein die rohen Krieger machten, wie schon andern Orts erwähnt, zwischen Freund- und Feindesland keinen Unterschied. Rauben und Morden, Sengen und Brennen waren die Thaten, die sie verübten. In gleicher Weise wie sie in den kurfürstlichen Ländern verfuhren, handelten umgekehrt die Krieger des Kurfürsten in Wilhelms Landen. Bei letzteren zeichnete sich besonders Hermann von Harras durch seine Mordbrennerei aus und ihm sowohl, als dem nichtswürdigen Apel von Vitzthum wurde vom Volke der Ehrentitel „Brandmeister.“ Nach Wilhelms Tode (1482) fiel Thüringen an die beiden Söhne Friedrichs des Sanftmüthigen, Ernst und Albert, und bei der 1485 vorgenommenen Theilung wurde Weißenfels mit zum meißnischen Landestheile geschlagen, welcher dem Herzog Albert zufiel. Nach seinem Tode, der 1500 zu Emden erfolgte, wohin er von einer Belagerung der Stadt Gröningen gebracht worden war, folgte ihm sein Sohn Georg der Bärtige in der Regierung. Während dessen Regierungszeit trat eine beispiellose Wohlfeilheit ein, die den größtentheils von Ackerbau lebenden Weißenfelsern höchst lästig wurde. Man kaufte im Jahre 1507 den Scheffel Roggen für 5, Weizen für 6, Gerste für 3 und Hafer für $2^1/_2$ ggr. Eine Kuh kostete $2-2^1/_2$ Thaler, ein hundertpfündiges Schwein 12 ggr., ein Schaf 6 ggr. —

Obgleich auch in Weißenfels die Reformation bald Anhänger fand, so war doch die Einführung derselben, so lange Georg regierte, geradezu unmöglich; denn dieser wüthende Katholik hatte sich nicht entblödet, z. B. in Leipzig mehrmals Anhänger von Luther öffentlich hinrichten zu lassen. Daher waren die Freunde der Reformation bei den gegen die Lutheraner immer schärfer erlassenen Verordnungen und der förmlich eingerichteten Ketzeraufspürerei oft in der größten Angst. Erst bei dem Regierungsantritte seines Bruders Heinrich wurde 1539 die Reformation im Herzogthum Sachsen eingeführt. Die Nonnen des Klarenklosters mußten sich bequemen, der neuen Lehre beizutreten, wurden aber bis an ihr Lebensende im Kloster belassen. Durch die Reformation wurde auch dem Schulwesen aufgeholfen und in Weißenfels entstand in dem genannten Jahre die Stadt- oder

Bürgerschule. — Heinrichs Nachfolger, Herzog Moritz, seit 1541 an der Regierung, überließ seinem Bruder dem Herzog August die Administration des Stiftes Merseburg, sowie die Städte Weißenfels, Freiburg, Laucha, Sangerhausen, Weißensee &c. Derselbe wählte Weißenfels zu seinem Aufenthaltsorte und trug zur Verschönerung der Stadt wesentlich bei. Die sonst auf dem Markte befindliche, mit Weidenbäumen umpflanzte Lache mußte ausgetrocknet und der ganze Markt gepflastert werden. 1553 am 9. Juli wurde der zum Kurfürsten ernannte Herzog Moritz in der Schlacht bei Sievershausen schwer verwundet, worauf am 11. der Tod erfolgte, und da er nur eine Tochter hinterließ, so kam das Land mit der Kurwürde an den oben genannten Herzog August, der von jetzt ab seinen Wohnsitz in Dresden nahm. Unter seinem Nachfolger Christian I. (1586—91) brach der unselige Streit aus zwischen Lutheranern und Calvinisten und beide Parteien befehdeten sich auf das Schärfste. Anfangs unterlagen die Lutheraner, weil der Kanzler Dr. Nikolaus Krell, ein eifriger Calvinist, einen großen Einfluß auf die Angelegenheiten des Staates gewonnen hatte. Auf Veranlassung des Kanzlers erschien ein kurfürstlicher Befehl, welcher die Weglassung der Teufelsbeschwörungsformel anordnete; zugleich erging an alle Geistliche ein Umlaufspatent, daß sie durch ihre Namensunterschrift den Gehorsam gegen den kurfürstlichen Befehl kundgeben möchten. Wer sich der Unterschrift weigerte, wurde seines Amtes entlassen. Auch in Weißenfels verweigerten zwei Geistliche die Unterschrift und mußten darauf hin die Stadt meiden. Doch schon am 25. September 1591 starb der Kurfürst Christian I. und Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar übernahm die Regierung für den erst acht Jahre alten Kurprinzen Christian II. Der Herzog ließ am 23. October den Kanzler Krell ins Gefängniß legen und nach zehnjähriger Haft wurde derselbe ohne hinreichenden Grund enthauptet (9. October 1601). Nun jubelten die streng Lutherischen und alle vertriebenen Geistlichen erhielten wieder Anstellung. Auch die beiden weißenfelser Geistlichen kehrten in ihre Stellungen zurück. — Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts stieg auch in Weißenfels, wie früher in Erfurt, der Luxus so unmäßig, daß der Rath der Stadt eine bis ins Einzelne ge-

hende Luxusordnung erließ, in welcher nicht blos die Kleidung der verschiedenen Stände genau bestimmt war, sondern es wurde auch ganz speciell namhaft gemacht, wie weit der Aufwand bei Familienfesten, als Kindtaufen, Verlöbnissen, Hochzeiten 2c., gehen dürfe. —

Der Kurfürst Johann Georg I. (1611—1656), Bruder Christians II., war ein wankelmüthiger Fürst. Beim Beginn des dreißigjährigen Krieges stand er auf Seiten des Kaisers und eroberte sogar für denselben die Lausitz. Erst als durch das Restitutionsedict 1629 ihm empfindlicher Schaden drohte, griff er zu den Waffen gegen den Kaiser. Am 29. August wurde Weißenfels durch Kroaten und andere kaiserliche Truppen unter dem Befehle Tyllis geplündert. 1632 erwirkte sich die Stadt für vieles Geld einen Schutzbrief von Wallenstein, wodurch sie von aller Plünderung befreit sein sollte. Der Kurfürst verband sich mit dem Schwedenkönige Gustav Adolf, um sein Land von den lästigen Kaiserlichen zu befreien. Nach der Aufhebung des Lagers bei Nürnberg marschirte die Hauptarmee der Kaiserlichen durch Weißenfels und Wallenstein nahm auf einige Tage sein Quartier in der Stadt (1. bis 3. November 1632), die durch die Einquartierung so sehr belästigt wurde, daß allein in der Klingenvorstadt 6000 Mann im Quartier lagen. Am 6. November war die verhängnißvolle Schlacht bei Lützen, also ganz in der Nähe von Weißenfels, welche dem edlen Schwedenkönige das Leben kostete, aber den Kaiserlichen eine empfindliche Niederlage beibrachte. Nach der Schlacht nahm Herzog Bernhard von Weimar, als nunmehriger Oberbefehlshaber der Schweden, sein Quartier auf einige Zeit in Weißenfels und ließ auch bei seinem Abzuge mehrere hundert Schweden als Besatzung im Schlosse zurück. Truppendurchmärsche und Contributionen nahmen kein Ende und als nun vollends der wankelmüthige Kurfürst Johann Georg am 30. Mai 1635 mit dem Kaiser einen Separatfrieden schloß, wodurch er an den Schweden, die ihm zweimal das Land gerettet hatten, zum Verräther wurde, so wuchs das Elend seiner Unterthanen von Tag zu Tag. Denn die Schweden, über jenen Treubruch natürlich erbittert, rückten in Sachsen ein und brandschatzten und quälten das arme Volk auf die unmenschlichste Weise.

Als sich die Schweden wieder zurückzogen, rückten kaiserliche Truppen ins Land, die zwar als Freunde und Verbündete erschienen, aber an Grausamkeit den Schweden nichts nachgaben. Besonders zeichneten sich die Kroaten aus und die Reiter des Generals Gallas. Im December 1644 wurde das Schloß zu Weißenfels von den Schweden demolirt. Mit inniger Freude vernahm man endlich am 25. October 1648 die Kunde von dem am 14. October abgeschlossenen westphälischen Frieden und feierte am folgenden Tag ein Dankfest. 1656 den 8. October starb der Kurfürst Johann Georg. In Folge seines einige Jahre vor seinem Tode errichteten Testamentes wurde sein Land so vertheilt, daß 1) der Kurprinz und älteste Sohn Johann Georg II. die Kurwürde nebst der Burggrafschaft Magdeburg, den Meißner Leipziger und Erzgebirgischen Kreis, die Mark Oberlausitz rc. erhielt; 2) August, der zweite Prinz, bekam die vier Herrschaften und Aemter Querfurt, Dahme, Jüterbogk und Burg und die thüringschen Städte, Aemter und Schlösser Sachsenburg, Eckartsberga, Bibra, Freiburg, Sangerhausen, Wendelstein, Weißenfels rc.; 3) dem dritten Prinzen, Christian, wurden das Stift Merseburg zugetheilt, die Niederlausitz und noch einige Herrschaften; 4) Moritz bekam, wie schon bei Naumburg erwähnt, das Stift Naumburg-Zeitz, die Aemter und Herrschaften Tautenburg, Frauenprießnitz, Niedertrebra, Plauen, Triptis, Arnshaugk, Weida, Ziegenrück rc. und den kurfürstlichen Antheil an der Grafschaft Henneberg. — Der Bestimmung des Testamentes zu Folge waren aber die jüngern Brüder nicht souverän, sondern erkannten den Kurfürsten, ihren ältesten Bruder, als Oberherrn an. Der zweite Prinz, der uns um der Stadt Weißenfels willen am nächsten angeht, hielt am 17. Juli 1657 in genannter Stadt als Herzog von Weißenfels und Fürst von Querfurt seinen Einzug. An der Stelle des frühern Schlosses ließ der Herzog am 25. Juli 1660 den Grundstein legen zu dem jetzigen Schlosse Neu-Augustusburg, dessen Ausbau 1680 vollendet wurde. 1663 wurde auch der Grundstein gelegt zur Schloßkirche und der Bau 1682 beendigt. Herzog August stiftete in Weißenfels ein akademisches Gymnasium, welches den Namen erhielt: Gymnasium illustre Augusteum (1. November 1664). Es hatte

Anfangs 150 Schüler; aber nach dem Absterben der Herzöge wurden die Revenüen der Anstalt nach und nach eingezogen und dadurch gingen die Mittel zum Fortbestehen verloren. 1763 zählte es nur noch 10 Schüler und 1794 ging es gänzlich ein. 1668 am 26 October wurde die Stadt durch einen starken Brand verheert; über 90 Häuser, darunter das Rathhaus, wurden ein Raub der Flammen. Herzog August starb 1680 den 4. Juni in der Moritzburg zu Halle und sein Leichnam wurde in der Fürstengruft unter der neuen Schloßkirche zu Weißenfels beigesetzt. Ihm folgte in der Regierung sein ältester Sohn Johann Adolf I. (geb. 2. November 1649), welcher am 18. August 1680 von Halle aus, wo er sich bisher aufgehalten, seinen Einzug hielt. Er starb schon am 24. Mai 1697, erst 48 Jahre alt, nachdem er sein Land väterlich regiert hatte. Seine drei Söhne Johann Georg (geb. 13. Juli 1677), Christian (geb. 23. Februar 1682), Johann Adolf II. (geb. 4. September 1685) folgten ihm nach einander in der Regierung, nachdem sie erst wegen ihrer Minderjährigkeit unter der Vormundschaft des wegen der Krone von Polen katholisch gewordenen Kurfürsten Friedrich August I. von Sachsen gestanden hatten. Der älteste Prinz übernahm 1698 die Regierung. Er war ein prachtliebender Fürst, der auf Unkosten seiner Unterthanen gern große Feste gab. Ganz unerwartet starb dieser Herzog am 17. März 1712. Da keine männlichen Nachkommen vorhanden waren, kam die Regierung an seinen Bruder Christian. Auch dieser Fürst zeichnete sich, trotz der von seinen Vorfahren hinterlassenen ungeheuern Schulden, durch seine Prachtliebe und Verschwendung aus. Die dadurch immer mehr aufgehäufte Schuldenlast führte endlich zu einem Zwiste mit dem Kurfürsten von Sachsen, welcher es beim Kaiser dahin brachte, daß eine Kommission von Dresden nach Weißenfels beordert wurde, um die Verwaltung der Finanzen zu übernehmen und dadurch einem Staats-Bankerotte vorzubeugen. — Das zweite Reformationsjubiläum (1717) ließ der eifrig protestantische Herzog in großartiger Weise feiern. Fünf Tage vor dem Feste wurden täglich Vorbereitungsgottesdienste gehalten und das eigentliche Jubiläum vom 31. October bis 5. November gefeiert. Im folgenden Jahre zerstörte eine Feuersbrunst mehr als

50 Privathäuser, das Rathhaus, das Rektorat und die Wohnungen der Diakonen und nur mit Mühe konnte die schon brennende Kirche gerettet werden. Der Gedenktag der Uebergabe der Augsburgischen Confession (25. Juni 1730) wurde in ähnlicher großartiger Weise gefeiert, wie das Reformationsjubiläum. Der Herzog starb am 28. Juni 1736. Sein jüngster Bruder Johann Adolf II. folgte ihm in der Regierung. Er war von den drei Brüdern der edelste Charakter, der sich nicht blos durch einen lebendigen Sinn für alles Gute auszeichnete, sondern sich auch im Felde rühmlich hervorthat. Plötzlich erkrankte der Herzog zu Leipzig und starb daselbst am 15. Mai 1746. Schon am Abend desselben Tages traf von Dresden der sächsische Minister Graf Heinrich von Brühl und kurz darauf ein starkes Militärkommando in Weißenfels ein, welches das Schloß besetzte. Das Volk ließ sich nicht ausreden, daß man in Dresden den Tod des Herzogs voraus gewußt habe. Im December des genannten Jahres wurde in der Schloßkirche der letzte Gottesdienst gehalten und die Kirchendiener erhielten ihren Abschied. Mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem das Land zugefallen war, trafen am 16. September 1747 auch einige katholische Geistliche ein, und es wurde einige Zeit katholischer Gottesdienst in der Schloßkirche gehalten.

Im siebenjährigen Kriege wurde das Land namentlich von den Franzosen und Reichstruppen hart mitgenommen; aber noch härter drückten die während des ganzen Krieges andauernden Contributionen und Requisitionen der Preußen. Dem Sachsenlande kostete der Krieg mehr als 100 Millionen und der Stadt Weißenfels mehr als 300,000 Thaler. Der Kurfürst von Sachsen war fast sieben Jahre lang mit seinem Minister Brühl in Polen gewesen und kehrte nach dem Hubertsburger Frieden (15. Februar 1763) wieder nach Sachsen zurück, starb aber schon am 5. October desselben Jahres. Sein ältester Sohn Friedrich Christian (geboren 1722) folgte ihm in der Regierung, starb aber schon im folgenden Jahre. Ihm folgte (bis 1768 unter Vormundschaft) sein 1750 geborner ältester Sohn Friedrich August III. Unter seiner Regierung wurde 1794 den 5. Mai das hiesige Schullehrerseminar eröffnet. — Schon oft war die Stadt durch Ueberschwemmung der Saale heimgesucht worden,

aber noch keine war so gefahrdrohend gewesen als die am 24. Februar 1799. Das Wasser strömte durch die Straßen bis auf den Markt.

Nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt (14. October 1806) kam eine große Zahl leicht verwundeter Franzosen hier an und man war genöthigt, 1300 derselben im Schlosse unterzubringen. Das Schloß hatte schon längst von seiner frühern Pracht verloren und nur einige Zimmer waren gut erhalten worden. Was aber noch übrig war, wurde von den Franzosen vollends ruinirt und das Schloß wurde zum Hauptlazareth gemacht. In den folgenden Jahren kam die Stadt, weil der zum König erhobene Friedrich August mit Napoleon ein Schutzbündniß abgeschlossen hatte, ziemlich gut weg; allein 1813 wurde sie wieder stark durch Einquartierung belästigt, namentlich durch Kosaken. Der russische General Lanskoy überließ das im Magazin hier aufgestapelte Getreide, 18—20,000 Scheffel Roggen und Hafer, damit dasselbe nicht den anrückenden Franzosen in die Hände fiel, der Bürgerschaft (April 1813). Daß das Wegschaffen des Getreides in äußerst wüster Weise mehrere Tage lang vor sich ging, läßt sich denken. Nach dem Abmarsche der Russen rückten Franzosen so zahlreich ein, daß alle Häuser vollgestopft waren. Auch Napoleon nahm sein Quartier hier. Die Schlacht bei Lützen führte der Stadt eine große Zahl Verwundeter zu, so daß manche darunter drei Tage ohne Verband auf dem Markte lagen und endlich ein bösartiges Nervenfieber eine Menge dahin raffte. — Die Retirade der bei Leipzig geschlagenen französischen Armee ging durch Weißenfels und sollte die gewöhnliche Heerstraße nach Naumburg einschlagen. Schon war der Bagagenzug eine Stunde weit in der Richtung gefahren, als Gegenbefehl kam, indem die Franzosen irrthümlich in Naumburg ein starkes österreichisches Korps vermutheten. Es wurde in aller Eile eine Floßbrücke über die Saale geschlagen, und größtentheils in Unordnung nahmen die Franzosen ihren Weg nach Freiburg, um dort über die Unstrut zu setzen und über Eckartsberga die alte Heerstraße wieder zu gewinnen. Am 21. October früh 6 Uhr kamen schon die ersten Kosaken, denen bald größere Abtheilungen russischer Truppen folgten. Das erste preußische Armeekorps unter York hatte seinen Weg am linken

Saalufer entlang auf Freiburg zu genommen und verfolgte die Franzosen. Die in Weißenfels errichtete Bürgergarde bekam alle Hände voll zu thun, um die umliegenden Ortschaften von den nachziehenden russischen Marodeurs zu befreien. — Durch den Wiener Congreß wurde, wie schon mehrfach erwähnt, ein bedeutender Theil des Königreichs Sachsen abgerissen und zu Preußen geschlagen; darunter auch Weißenfels. Nach der Besitznahme durch Preußen wurde die Schloßkirche wieder zum Gottesdienste eingerichtet, das noch übrige Mobiliar des Schlosses verkauft und das Schloß zu einer Kaserne gemacht, welche den Namen „Friedrich-Wilhelms-Kaserne" erhielt. Seitdem wird die Schloßkirche zur Abendmahlsfeier für den protestantischen wie katholischen Theil der Garnison benutzt. — Unter den nachfolgenden Ereignissen dürfte für Weißenfels besonders der Bau der Thüringer Eisenbahn von größter Wichtigkeit gewesen sein. (Sehr ausführliche Nachrichten über die Schicksale der Stadt, namentlich während der Kriegsdrangsale, giebt die Chronik der Stadt Weißenfels von C. A. G. Sturm.)

Aus der Umgebung von Weißenfels ist noch zu merken das etwa zwei Stunden entfernte, in ziemlich nördlicher Richtung auf einer Hochebene gelegene Schlachtfeld von **Roßbach**, wo Friedrich der Große am 5. November 1757 mit 22,000 Mann tapferer Preußen ein Heer von 60,000 Franzosen und Reichstruppen in die Flucht schlug.

Corbetha.

Von Weißenfels aus verflacht sich das Land immer mehr und wir brauchen nicht weit zu fahren, so liegt nach allen Seiten völliges Flachland vor uns. Unser Stationsort Corbetha, 1 $^{1}/_{2}$ Meile von Weißenfels in fast nördlicher Richtung gelegen, ist zwar nur ein kleines preußisches Dorf von ca. 200 Einwohnern, aber für den Verkehr um deswillen wichtig, weil seit einigen Jahren von hier aus eine direkte Bahnverbindung nach Leipzig eröffnet ist, wodurch der bedeutende Umweg über Halle vermieden wird. Wir schlagen zunächst die Richtung nach Halle ein und passiren deßhalb die großen Brücken über den Gotthardsteich zwischen Cor-

betha und Merseburg und nach wenigen Minuten liegt die alte vielthürmige Stadt

Merseburg

vor uns; 1 Meile von Corbetha entfernt. Die Stadt liegt mit Ausnahme der Vorstadt Neumarkt und der Fasanerie am linken Ufer der sogenannten neuen Saale, an der Geisel und an der Clia, auf einem unebenen Boden. Innerhalb der Stadt bildet der Sixtiberg die höchste Stelle. Sie zählt 11,000 Einwohner und besteht aus vier Haupttheilen: dem Dom, der eigentlichen Stadt, und den Vorstädten Altenburg und Neumarkt. Merseburg ist unregelmäßig gebaut und die Häuser haben meistens ein alterthümliches Ansehen. Der Dom oder die Domfreiheit umfaßt alle diejenigen Gebäude, welche früher unter der Gerichtsbarkeit des Dom-Capitels standen und deren Bewohner von mancherlei Lasten und Abgaben befreit waren. Auf dem Domberge befindet sich die Domkirche, das Schloß, jetzt Lokal der königlichen Regierung, das Gymnasium, die Freimaurerloge ꝛc. Die Domkirche hat vier Thürme, zwei auf der Ost- und zwei auf der Westseite. Einer derselben war früher ein Gefängniß. Der südliche von den beiden nach Westen zu stehenden Thürmen heißt der Glockenthurm; auf ihm hängt die sogenannte große Glocke, welche wahrscheinlich um das Jahr 1360 gegossen worden ist. In dem Zwischenbau zwischen dem Glocken- und Uhrthurme hängen sechs Glocken, von denen die eine, als mit den übrigen nicht harmonirend, nicht mit geläutet wird. Die Kirche ist namentlich seit den neuerdings im Innern vorgenommenen Restaurationen (1839 und 1844) sehr freundlich und ansprechend geworden. 1853—55 wurde die große Orgel, ein riesiges Kunstwerk mit 5 Manualen, 2 Pedalen, 81 Stimmen, 100 Zügen, und 5686 Pfeifen fast ganz neu wieder hergestellt. An Größe wird dieses Werk in Deutschland nur von der Ulmer Domorgel übertroffen. An die Südseite der Kirche schließt sich der Kreuzgang an. Das Schloß ist gleichfalls mit drei Thürmen geziert. Südlich vom Dome liegt die eigentliche Stadt, in welcher sich die Stadtkirche, das neue und alte Rathhaus, das Postgebäude ꝛc. befinden, und nördlich vom

Dome die Vorstadt Altenburg mit dem schönen Schloßgarten, in welchem ein altes heidnisches Grab zu sehen ist. Dasselbe wurde bei dem nahen Dorfe Göhlitzsch unter einem Hügel entdeckt. Es war aus verschiedenen Steinen zusammengesetzt und enthielt einen Topf und einen glatt polirten geschärften Hammer von schwarz-graulichem Marmor. Der Merkwürdigkeit halber ließ man das Grab aus einander nehmen und im Schloßgarten wieder aufstellen. Die Vorstadt Neumarkt liegt östlich vom Dome und ist mit der übrigen Stadt durch eine Brücke über die Saale verbunden. An diesem Stadttheile ist der sogenannte Teufels-Tümpel, welcher seinen Zufluß erhält, wenn die Saale oberhalb der Stadt ihre Ufer überschreitet. An einer Stelle hat derselbe eine so bedeutende Tiefe, daß man früher sogar glaubte, er stehe unterirdisch mit der Ostsee in Verbindung. Mit Einschluß der Gottesackerkirche besitzt die Stadt fünf Kirchen. — Größere Fabriken hat Merseburg nicht. Nennenswerth sind die Fabrikation von Papparbeiten, Goldborten, von baumwollenen und leinenen Waaren, welche hier gedruckt und gefärbt werden, ferner die Bereitung von Leder und Leim. Der Ackerbau wird sehr stark betrieben, denn außer der eigentlichen Stadtflur gehören zu Merseburg noch die Fluren der untergegangenen Dörfer Hohndorf, Gräfendorf und Böselingen. Die Bierbrauereien sind stark im Gange, waren aber früher noch bedeutender als jetzt.

Merseburg ist eine sehr alte Stadt und über keine der thüringschen Städte sind wohl so viele und weit aus einander gehende Vermuthungen hinsichtlich der Gründer derselben aufgestellt worden als über Merseburg. Man ging in seinen Annahmen sogar so weit, die Erbauung Merseburgs den Römern zuzuschreiben, welche hier auf der Höhe südlich vom Dome eine feste Burg ihrem Gotte Mars zu Ehren gegründet und dadurch die allmählige Entstehung der Stadt veranlaßt haben sollten. Diese irrige Ansicht ist mehrere Jahrhunderte hindurch aus einem Geschichtswerke in das andere übertragen worden, bis man in neuerer Zeit das Lächerliche derselben nachwies. Glaubhafter ist die Annahme, daß die Stadt von den Franken gegründet worden sei und dem fränkischen Heiligen Martin ihren Namen verdanke, nach welchem

zunächst die Burgkapelle und sodann die Burg selbst ihren Namen erhielt. Aus dem Namen Martinsburg wurde später Martisburg. Nachdem die Herrschaft der Franken bis an die Saale sich ausgedehnt hatte, so war es fast natürlich, an der Stelle, wo sich Thüringen, Sachsen- und Wendenland schieden, eine Burg anzulegen. Die Stadt war schon frühzeitig befestigt und jedenfalls in derselben Weise, wie man die Befestigung der Orte den Römern abgelernt hatte, und wohl möglich, daß man auch auf Grund dieser römischen Befestigungsart die Stadt für eine römische erklärte. Zu Anfange des 10. Jahrhunderts war die Stadt unter mehrere Schutzherren getheilt, unter welchen Graf Erwin den größten Theil der Altenburg, des am höchsten gelegenen und ältesten Stadttheiles, besaß. Der deutsche Kaiser Heinrich I. vereinigte die verschiedenen Theile Merseburgs unter eine Herrschaft und er kann deßhalb als eigentlicher Gründer der Stadt angesehen werden. Er ließ nicht nur die Burg noch mehr befestigen, sondern auch eine Kirche erbauen und jedenfalls ist er auch der Gründer des dem heiligen Laurentius gewidmeten Klosters. Die Stadt gewann besonders dadurch, daß sie von Heinrich zu einer Pfalzstadt erhoben wurde. Weil die früheren Kaiser nicht an einem bestimmten Orte ihre Residenz aufschlugen, sondern nach und nach sämmtliche Theile des Reiches bereisten, um an den Hauptplätzen persönlich Gericht zu halten, so wurden für dieselben Schlösser erbaut, welche man Pfalzen nannte. Diesen Pfalzen waren die in der Nähe derselben zerstreut liegenden kaiserlichen Höfe untergeordnet und mußten, weil bei der Anwesenheit des Kaisers ein großes Gefolge zu erhalten war, ihre Vorräthe in die kaiserliche Pfalz abliefern. Das damalige Herzogthum Sachsen hatte außer Merseburg noch vier Pfalzstädte: Grone bei Göttingen, Werla im ehemaligen Stifte Hildesheim (später dafür Goslar), Wallhausen an der Helme und Allstedt. Diese Pfalzstädte mit den dazu gehörenden Gütern hießen die sächsische Pfalzgrafschaft. Derselben stand ein Pfalzgraf vor, welcher meist Grundherr der Landschaft war und daher auch den Amtstitel von seinen Stammgütern führte. Von 1040—83 waren die Grafen von Goseck zugleich Pfalzgrafen in Sachsen; nach ihnen kamen die Grafen von Sommersenburg bis 1180 an die Verwaltung. Allein, von den

ausgedehnten Besitzungen der Pfalzgrafschaft war nach und nach Vieles verschenkt worden und der Rest kam an die Landgrafen von Thüringen. Das Geschlecht derselben aus dem Hause Ludwigs des Bärtigen starb 1247 mit Heinrich Raspe aus und die Pfalzgrafschaft wurde noch mehr zersplittert, bis dieselbe 1423 wieder vereinigt an die Kurfürsten von Sachsen kam, aus dem Wettinischen Hause, welche schon früher als Markgrafen von Meißen einen bedeutenden Theil davon inne gehabt hatten. Die Kurfürsten bekleideten zugleich wieder das Amt eines Pfalzgrafen von Sachsen und haben diese Würde auch beibehalten bis zur Auflösung des deutschen Reiches 1806.

Ueber die Stadt Merseburg selbst regierten Grafen und außer dem schon erwähnten Erwin werden noch mehrere in der Geschichte genannt. Einer derselben, Gero, gründete in seinen letzten Lebensjahren am Harze das Kloster Gerinrod (Gernroda).

Wichtiger als die Grafenregierung ist der Punkt aus der Geschichte Heinrichs I., als er bei Merseburg die Ungarn oder Magyaren aufs Haupt schlug. Dieses wilde, aus Asien stammende Volk hatte 889 die Karpathen überschritten und sich in den weiten Ebenen Ungarns ausgebreitet, während die frühern Bewohner in die Gebirge zurückgeworfen waren. Der deutsche Kaiser Arnulf rief unkluger Weise die eingedrungenen wilden Horden gegen die Mähren zu Hülfe; allein er hatte dadurch den Magyaren den Weg nach Deutschland gebahnt. Sie hatten eine ganz eigenthümliche Kriegführung, indem sie auf ihren raschen Pferden eilig heransprengten, ihre Pfeile mit der größten Sicherheit abschossen und dann davon jagten, um eben so unerwartet wieder zu erscheinen. Ueberall herrschte die größte Furcht vor ihnen und man erzählte sich die abenteuerlichsten Geschichten von dem wilden Volke. Sie durchzogen plündernd Baiern (907), später Thüringen und Sachsen, dann Schwaben (909) und Franken (910), dann, durch die vereinigten Baiern und Schwaben 912 geschlagen, kehrten sie um so stärker 915 aus Ungarn wieder zurück, durchzogen Thüringen bis nach Fulda und gingen dann bis nach Basel, nach dem Elsaß und Lothringen. Diesem Feinde Deutschlands das Wiederkommen zu verleiden, wurde eine Hauptaufgabe Kaiser Heinrichs I. und er war so glücklich, bei einem

Ausfalle aus der Pfalzstadt Werla 924 einen der vornehmsten Fürsten der Ungarn gefangen zu nehmen, für dessen Freilassung und das Versprechen eines jährlichen Tributs die Ungarn auf neun Jahre einen Waffenstillstand eingingen. Während dieser neun Jahre sorgte der Kaiser nicht blos für Anlegung fester Plätze und Befestigung der schon bestehenden Städte, sondern er übte auch die Deutschen in dem Kampfe zu Pferde und damit sich dieselben erproben könnten, zog er gegen einige slavische Stämme zu Felde. Als nun nach Ablauf des Waffenstillstandes die Ungarn abermals erschienen, fanden sie die Lage der Dinge freilich anders als bei ihren frühern Raubzügen. Von Heinrich dadurch beschimpft, daß er den Gesandten statt des bisherigen Tributs einen räudigen Hund überreichen ließ, brachen die Ungarn mit ungeheurer Heeresmacht in Deutschland ein und theilten sich in zwei Haufen, von denen aber der eine bei Jechaburg in der Nähe von Sondershausen geschlagen wurde. Der andere Kriegshaufen belagerte Merseburg und hoffte hier auf eine reiche Beute an Gold und Silber; allein auf die Nachricht von dem Anzuge des Kaisers riefen die Ungarn die zerstreut umherschweifenden Schwärme durch Feuer- und Rauchsignale zusammen. Der Kaiser hatte sich bei dem Dorfe Keuschberg, zwei Stunden südlich von Merseburg, gelagert. Am 14. März 933 war der entscheidende Kampf. Heinrich selbst saß hoch zu Roß, die heilige Lanze in der Hand, welche angeblich mit einem Kreuze aus Nägeln, womit der Heiland an Händen und Füßen ans Kreuz geschlagen worden, versehen war, und vor ihm wehte das Hauptbanner des Heeres, der Engel, so genannt, weil es mit dem Zeichen des Erzengels Michael geschmückt war. Nachdem der Kaiser noch knieend sein Gebet verrichtet, begann der Kampf. Der Kaiser bediente sich einer List: er ließ einen Theil der thüringschen Landwehr mit wenigen geharnischten Rittern auf den Feind losrücken und als nun dieser kleine Haufe von den Ungarn zurückgetrieben und verfolgt wurde, stießen sie plötzlich auf das wohlgerüstete Hauptheer der Deutschen. Sie hielten nicht lange Stand. Von den Deutschen verfolgt ging ihr ganzes Lager mit allen geraubten Schätzen verloren und Heinrich hatte die Freude, die von den Ungarn schon gefangenen und als Sclaven gefesselten Deutschen wieder zu befreien. Der

bisher den Ungarn geleistete Tribut wurde zu Schenkungen für die Armen bestimmt und der Kaiser ließ in der oberen Halle seiner Pfalz zu Merseburg durch ein Gemälde die ganze siegreiche Schlacht verherrlichen. Wie einige Chroniken erzählen, ließ er noch zum Andenken die Kirche zu Keuschberg erbauen. (Dieselbe wurde 1824 wegen Baufälligkeit niedergerissen.) Ueberreste verschiedener Schanzen, ein großer Stein, an welchem der Kaiser vor der Schlacht knieend sein Gebet verrichtet haben soll, noch mehr aber das alljährliche Vorlesen einer Beschreibung der Ungarnschlacht in der Kirche zu Keuschberg während des Kirchweihfestes (nach dem 21. October) erinnern noch heute an jenes denkwürdige Ereigniß. Während der Regierung Ottos I., Heinrichs Sohne, kamen die Ungarn noch mehrmals nach Deutschland, wurden aber immer geschlagen. Am empfindlichsten bei Augsburg auf dem Lechfelde am 10. August 955. Nur Wenige entkamen und die beiden Anführer des Ungarheeres ließ Otto an den Thoren von Augsburg aufhängen. Vor der Schlacht that der Kaiser das Gelübde, wenn ihm Gott den Sieg verleihe, in der Stadt Merseburg zu Ehren des heiligen Laurentius ein Bisthum zu errichten, den angefangenen Palast zu einer Kirche ausbauen zu lassen und zugleich in Magdeburg ein Erzbisthum zu gründen. Die Ausführung dieses Gelübdes wurde ein Lieblingsplan des Kaisers; er konnte denselben jedoch erst 968 ins Werk setzen. Adalbert, bisher Abt im Kloster zu Weißenburg im Elsaß, wurde erster Erzbischof in Magdeburg und ihm wurden die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Merseburg, Zeitz, Meißen und Posen untergeordnet. Schon 968 trat derselbe sein Amt an und weihte auch sofort Boso als ersten Bischof von Merseburg, Burchard als Bischof von Meißen und Hugo als Bischof von Zeitz. Boso stammte aus Baiern; er hatte früher die Leitung der Gemeinde zu Zeitz überkommen und rodete daselbst einen Wald aus, um eine Kirche und Häuser aufzubauen. Der Ort ist das spätere Kloster Bosau. Er starb schon 970 auf einer Reise in sein Vaterland, wurde aber in Merseburg begraben. Otto der Große erwählte nun einen gewissen Gisiler zum Bischof von Merseburg, welcher auch 971 durch den Erzbischof von Magdeburg die Weihe erhielt. Der folgende Kaiser

Otto II. schenkte dem bis dahin noch ziemlich armen Stifte viele Güter; namentlich überließ er dem Bischofe alles von der Stadtmauer Merseburgs umschlossene Gebiet mit den Juden, den Kaufleuten und dem Münzrechte nebst einem Forste zwischen Saale und Mulde. Während der Kaiser im Jahre 980 in Italien verweilte, wohin ihn auch der Bischof Gisiler begleitet hatte, starb der Erzbischof Adalbert von Magdeburg und man wählte den gelehrten Domherrn Otrich zu seinem Nachfolger, welcher sich gleichfalls im Gefolge des Kaisers befand. Zur Erlangung der kaiserlichen Bestätigung wurden einige Geistliche und Ritter nach Italien gesendet, welche sich zunächst um eine Fürsprache an den beim Kaiser viel geltenden Gisiler wandten. Derselbe sprach aber nicht für den neugewählten Otrich, sondern bat den Kaiser fußfällig, daß er ihm das erledigte Erzbisthum übertragen möge, und der Kaiser sagte es ihm auch zu. Hierauf wußte es der neue Erzbischof sogar dahin zu bringen, daß von Rom aus das Bisthum Merseburg aufgehoben (10. September 981) und die dazu gehörenden Ortschaften den umliegenden Hochstiftern zugetheilt wurden. Gisiler behielt für sich 9 Städte, die er mit dem Erzbisthum Magdeburg vereinigte und zog zugleich alle in Merseburg ansässigen Juden und Kaufleute mit in seinen Wohnsitz. Das Uebrige des Bisthums kam an die Stifter Halberstadt, Meißen und Zeitz. In Merseburg selbst wurde auf Befehl des Papstes die Laurentiusabtei neu gegründet. Zwar versuchte der folgende Kaiser Otto III. die Wiederherstellung des Bisthums, aber sein Vorsatz scheiterte an der Zähigkeit Gisilers, und erst Ottos Nachkommen Heinrich II. gelang es, jenen Plan 1004 ins Leben zu setzen. Auch die nach Magdeburg übergesiedelten Kaufleute und Juden kehrten nach Merseburg zurück. Wigbert war der vom Kaiser neu ernannte Bischof von Merseburg; er stammte aus einer der vornehmsten Familien Ostthüringens. Viele Besitzungen wußte er dem Stifte wieder zu erwerben, doch blieb auch Manches, was bei der Aufhebung des Bisthums an die angrenzenden Stifter gekommen war, mit diesen vereinigt. Die Stiftsbibliothek in Merseburg verdankt ihm ihre Entstehung und überhaupt sorgte er mit großer Aufopferung für die geistige Wohlfahrt des ihm anvertrauten Sprengels.

Der frühere Aberglaube war freilich so leicht nicht auszurotten; man verehrte immer noch einen in der Nähe Merseburgs gelegenen geweihten Hain, Zutibure. Wigbert ließ denselben von Grund aus zerstören und an dessen Stelle eine christliche Kirche erbauen. Er starb im März 1009. Dithmar, der folgende Bischof, stammte aus dem Hause der Grafen von Walbeck. Er war einer der tüchtigsten Bischöfe des Bisthums Merseburg und stand bei dem deutschen Kaiser Heinrich II. in hohem Ansehen. Daher hielt sich der Kaiser oft und gern in Merseburg auf und schrieb auch öfters Reichsversammlungen dahin aus. Die Merseburger Domkirche ließ er erneuern und der Bischof Dithmar legte dazu die ersten Steine am 18. Mai 1015. Eingeweiht wurde die Kirche erst 1021 den 1. October in Gegenwart des Kaisers und mehrerer Bischöfe. Von diesem Gebäude sind noch vorhanden die unterirdische Kapelle oder Krypta und der Unterbau der westlichen Thürme. Der Kaiser verehrte dem Gotteshause werthvolle Geschenke, so unter andern eine goldene mit Edelsteinen ausgelegte Altartafel, zu welcher auch Dithmar sechs Pfund Gold beigesteuert hatte, eine goldene Büchse, mit kostbaren Steinen verziert ꝛc. Die meisten dieser Kostbarkeiten sind abhanden gekommen. Die Altartafel mit andern werthvollen Gegenständen nahmen im schmalkaldischen Kriege zwei kursächsische Officiere hinweg. Der Bischof Dithmar hat sich besonders verdient gemacht durch Abfassung seiner berühmten Chronik, welche in lateinischer Sprache geschrieben ist. Sie besteht aus acht Büchern und enthält nichtnur die Geschichte des Stiftes Merseburg, sondern giebt auch vielfachen Aufschluß über die Stifter Magdeburg, Zeitz und Meißen und behandelt dann ausführlich die Thaten der fünf sächsischen Kaiser von Heinrich I. bis Heinrich II., deren Lebensbeschreibung ihm um so näher lag, als er am kaiserlichen Hofe oft verweilte und also Augenzeuge vieler Begebenheiten war. Er starb 1019 und nahm den Ruhm mit ins Grab, eben so eifrig auf das Wohl der Stadt Merseburg als auf das seines ganzen Bisthums bedacht gewesen zu sein. Unter den folgenden Bischöfen geschah nichts besonders Merkwürdiges, daher hier wohl füglich auch ihre Namen ausgelassen werden können. Bischof Hunold (1040 bis 50) ließ die Sixtikirche und zu Ehren des heiligen Gotthard eine Ka-

pelle erbauen, nach welcher später das Gotthardsthor, die Gotthardsstraße und der Gotthardsteich benannt worden sind. 1053 hielt der Kaiser Heinrch III. in Merseburg einen Reichstag. Während der Regierung des Bischofs Werner brach der langjährige Kampf los zwischen den Sachsen und dem Kaiser Heinrich IV. und der noch härtere Investiturstreit zwischen dem Papste Gregor VII. und dem genannten Kaiser. Man hatte in der Person des Herzogs Rudolf von Schwaben einen Gegenkaiser gewählt und der Kampf sollte entscheiden, welchem von beiden die Herrschaft über Deutschland in Zukunft verbleiben solle. In der Schlacht bei Mölsen, nahe bei Zeitz, wurde Rudolf am 15. October 1080 schwer verwundet und ihm noch überdies die rechte Hand abgehauen. Man brachte ihn nach Merseburg, wo er am folgenden Tage starb und sodann im Dome begraben wurde. Ein noch vorhandenes bronzenes Denkmal erinnert an seine Grabstätte und in der Sakristei der Domkirche zeigt man noch Rudolfs abgehauene vertrocknete Hand. Als sieben Jahre später Kaiser Heinrich IV. in Merseburg einen Reichstag hielt, hat er das Grab seines Gegenkaisers besucht. 1091 erhielt Merseburg ein Mönchskloster, Benedictinerordens, mit welchem zugleich eine gelehrte Schule gegründet und verbunden wurde. Das Kloster wurde nach Einführung der Reformation säkularisirt, indem der letzte Prior am 26. Januar 1562 dasselbe mit allem Zubehör gegen die Verwilligung einer lebenslänglichen Pension an den Kurfürsten August von Sachsen abtrat. Den größten Theil der Klostergüter an Feldern, Wiesen und Gärten in der Stadtflur kaufte der Rath zu Merseburg (1612); die auswärtigen Besitzungen kamen an diejenigen Aemter, in deren Bezirk sie lagen. Aus den Klostergebäuden in der Altenburg machte man im siebzehnten Jahrhundert Wohnungen für den herrschaftlichen Stallmeister, Getreideböden und Ställe. Allein, zwei heftige Brände legten einen großen Theil derselben in Asche. 1760 am 9. Juli zündete nämlich der Blitz und die Ställe mit den Heuböden sammt der Wohnung des Stallmeisters gingen verloren. 1770 am 25. April kam mitten in der Nacht abermals Feuer aus und legte die Schuppen und Ställe in Asche. Jetzt wird das ehemalige Kloster zu Militärzwecken verwendet, und die Peterskirche wird als Ma-

gazin benutzt. Die Klosterbibliothek kam bei der Säkularisation nach Schulpforta. — 1092 wurde in dem Merseburger Sprengel durch den Grafen Wiprecht dem Aelteren von Groitzsch zu Pegau ein Benedictinerkloster gegründet. Der eben genannte Graf hatte sich in seinen vielen Kämpfen und Fehden vielerlei Gewaltthätigkeiten zu schulden kommen lassen, unter andern auch bei einem Ueberfalle seiner Gegner in Zeitz die Jakobskirche niedergebrannt. Von seinem Gewissen gefoltert pilgerte er später nach Rom und wurde vom Papste nach dem Wallfahrtsorte Santjago de Compostella in Spanien verwiesen und dort gab man ihm zur Sühnung seiner Sünden auf, ein Kloster zu gründen und dasselbe gut zu dotiren. Der Graf trug zum Aufbau des Klosters selbst zwölf Körbe Steine herbei an die zwölf Ecken des Gebäudes. — In der folgenden Zeit ereignete sich nichts besonders Merkwürdiges. 1152 hielt Kaiser Friedrich I., genannt Barbarossa seinen ersten Reichstag zu Merseburg. Derselbe Kaiser erwies sich überhaupt sehr freundlich gegen die Stadt und ertheilte dem Bischof Eberhard das Recht, den Marktverkehr zu erweitern. Dadurch gewannen auf zwei hundert Jahre die Merseburger Jahrmärkte für die damalige Zeit dieselbe Bedeutung, wie in der Jetztzeit die Leipziger Messen. — Der Bischof Eckard ließ die Stadt Merseburg durch eine starke Mauer mit hohen Thürmen und einigen Basteien befestigen (1220). 1268 wurde bald nach Ostern ein großes Turnier in Merseburg abgehalten. 1323 verheerte eine große Feuersbrunst den größten Theil der Stadt, die Dompropstei, die Curien der Domherren und die Häuser der Vicarien. Gleiches Unglück betraf die Stadt 1387 am 25. Juni während der Meßzeit. Die Stadt, die Curien der Domherren und die Häuser der Vicarien brannten nieder und selbst die Buden und Waaren der anwesenden Kaufleute wurden durch das Feuer zerstört. Dadurch zog sich der Meßverkehr von Merseburg nach Grimma und später nach Taucha, und als letztere Stadt 1433 von den Hussiten geplündert und zerstört wurde, nach Leipzig. 1400 brannte abermals fast die ganze Stadt ab, indem am 23. October der Thürmer Faulhans Feuer angelegt hatte. Erst nach vier Jahren wurde der Thäter entdeckt und mit seiner Frau auf dem Judengottesacker verbrannt. — Als 1409 am 9. September die Gründung

der Universität Leipzig bestätigt wurde, wurde zugleich auch bestimmt, daß der jedesmalige Bischof von Merseburg das Amt eines Kanzlers der Universität bekleiden sollte. Damals war Walter von Kökeritz Bischof in Merseburg. — 1444 am 20. September wurde abermals durch einen gewissenlosen Menschen Feuer angelegt, durch welches ein großer Theil der Stadt und das Rathhaus niederbrannten. — Der Bischof Thilo von Trotha, der neun und dreißigste auf dem Bischofsstuhle zu Merseburg (1466—1514), hat sein Andenken durch große Bauwerke erhalten. Das ehemalige Schloß ließ er niederreißen und ein größeres an dessen Stelle bauen, und weil er nicht wollte, daß sein Haus schöner aussähe als die Kirche, so begann er auch den Umbau des Domes, an welchem besonders das Schiff der Kirche mit den Seitenschiffen neu hergerichtet wurde. Allein, er erlebte die Vollendung des Baues nicht, denn erst 1517 konnte die Kirche feierlich eingeweiht werden. Derselbe Bischof ließ auch das Königs- und Sixtithor neu erbauen und an allen von ihm aufgeführten Bauwerken sein Familienwappen anbringen, in welchem sich ein Rabe mit einem Ringe im Schnabel befindet, und daher kommt wohl auch die Sage von dem Raben zu Merseburg. Dieselbe erzählt nämlich: Thilo von Trotha lud einst seinen Freund, den Bischof Gehrhardt von Meißen zu einer großen Jagd ein. Die Jagd sollte eben beginnen, als Thilo von seinem alten ergrauten Diener Johann noch einen Becher glühenden Weines verlangte. Dem Verlangen entsprechend reichte der Diener das Getränk, aber in eben dem Augenblicke rannte des Bischofs Jäger Ulrich vorbei, stieß den alten Johann, so daß der Wein über Hand und Kleider des Bischofs herabfloß. Da sprang der jähzornige Mann von seinem Pferde und schlug Beide mit seinem Jagdspeere so unbarmherzig, daß Gehrhardt ihm später darüber die bittersten Vorwürfe machte. Thilo sah sein Unrecht ein und gab das Versprechen, in Zukunft seine Hitze zu bemeistern. Beide Bischöfe wechselten hierauf ihre goldenen Ringe, damit sich Thilo in vorkommenden Fällen durch den Ring an seinen Vorsatz erinnern möchte. Nun hielt sich der Bischof zum Zeitvertreib in seinem Schlosse einen Raben, den der erwähnte Jäger, um sich seines Herrn Gunst zu erhalten, mehrere Worte sprechen lehrte.

Der Jäger war übrigens ein verschmitzter Mensch und suchte den alten Johann aus der Gunst seines Herrn zu verdrängen. Eines Morgens vermißte der Bischof den goldenen Ring nebst der goldenen Halskette, die er Abends vor dem Schlafengehen abgelegt hatte. Sogleich wurde das ganze Hausgesinde zusammengerufen und überall Nachsuchung gehalten; allein beide Stücke wollten sich nirgends finden. Da schrie plötzlich der Rabe: „Hans Dieb! Hans Dieb!“ Man hatte diesen Ausruf von ihm noch nicht gehört und hielt das für eine göttliche Fügung, durch welche der Dieb entdeckt wäre. Der alte Johann wurde ins Gefängniß geschleppt und unter schrecklichen Folterqualen gab er den Geist auf. Ganz unerwartet traf nach kurzer Zeit der Bischof Gehrhardt ein und meldete, daß ihm der von Thilo ausgewechselte Ring gebrochen sei und daß dies wohl etwas Wichtiges zu bedeuten habe. Schwer betroffen hierüber gedachte Thilo sogleich seines alten Johann und er machte sich die bittersten Vorwürfe darüber, den bewährten Diener durch seine aufbrausende Hitze zu so schrecklichem Tode geführt zu haben. Seit der Zeit wurde er nie wieder fröhlich. Um sich einstmals eine Zerstreuung zu verschaffen, lud er seine zahlreichen Freunde zu einem großen Bankett ein; aber während der Schmauserei erhob sich ein so furchtbares Ungewitter, daß vor dem Brausen des Sturmes der Jubel verstummte. Der alte Thurm im Schloßhofe war eingestürzt und Alles eilte hinunter, das Geschehene zu sehen; da lag am Boden das Nest des Raben und in demselben — des Bischofs Ring und Halskette. Der Ausruf seiner Dienerschaft: „Der arme Johann!“ machte den Bischof noch trauriger und zur Warnung für andere Hitzköpfe traf er die Bestimmung, daß bis in die spätesten Zeiten ein Rabe im Schlosse gehalten werden solle und wer ihn füttere, solle jährlich dafür zwölf Scheffel Korn und zwölf Reichsthaler erhalten. Dieser Bestimmung gemäß wird noch heute am Schlosse ein Rabe gehalten und pünktlich gefüttert, doch ist die ursprünglich ausgesetzte Summe auf 9 Thlr. 24 Sgr. 6 Pf. heruntergesetzt. — So wahrscheinlich auch die Sage klingt, so ist dieselbe doch vielfach bezweifelt und namentlich das Halten des Raben, als damit gar nicht im Zusammenhange stehend, bezeichnet worden. Schon die Vorfahren des Thilo von

Trotha führten das erwähnte Wappen und möglicher Weise wurde in Folge dieses Familienwappens die Unterhaltung eines lebenden Raben verordnet, wie dies bei ähnlichen Wappen noch heute geschieht. (Die Stadt Bern in der Schweiz führt bekanntlich einen Bären im Wappen und deßhalb werden im Stadtgraben immer zwei lebendige Bären unterhalten; aus ähnlichem Grunde werden in den Schloßgärten der Fürsten von Reuß Kraniche unterhalten.)

Während der Regierung des viel genannten Bischofs Thilo von Trotha trafen die Stadt Merseburg mehrere Unglücksfälle; zunächst wieder ein großer Brand (1479) von ruchloser Hand angelegt; dann eine Ueberschwemmung bei einem Durchbruche des Gotthardsteiches (1504 den 6. März). Das Wasser durchbrach die Stadtmauern und strömte durch die Straßen, so daß es auf dem Markte mannshoch stand und 9 Menschen ihr Leben verloren. Solche gefährliche Ueberschwemmungen hat der Gotthardsteich auch 1784 und 1799 wieder veranlaßt. — Der Bischof starb 1514 am 5. März und wurde in der Bischofskapelle im Dome begraben. Von ihm zeigt man noch in der Sakristei ein kostbares Meßgewand aus braunseidenem mit Gold durchwirktem Sammet. Der folgende Bischof Adolf, Fürst von Anhalt, war ein heftiger Feind Luthers und ließ deßhalb 1521 durch ein Ausschreiben in und um Merseburg Luthers Schriften einfordern und dieselben dann öffentlich verbrennen. Daher blieb Merseburg auch während des Bauernkrieges nicht ruhig und namentlich war die Aufregung auf den umliegenden Dörfern zu einer bedenklichen Höhe gestiegen. Erst zu Anfang Juni 1525 wurde die Ruhe wieder hergestellt und Herzog Georg von Sachsen übernahm die Bestrafung der Aufrührer, deren acht hingerichtet wurden. 1524 hatte man angefangen, am Markte ein neues Kauf- oder Gewandhaus zu bauen; dasselbe wurde 1528 vollendet und 1702 zum Rathhause eingerichtet und heißt nun das neue Rathhaus. Der zwei und vierzigste Bischof Merseburgs, Sigismund von Lindenau, konnte die Reformation in seinem Sprengel nur so lange äußerlich noch aufhalten, als sein Schutzherr, der Herzog Georg von Sachsen, lebte. Als dieser aber 1539 gestorben und sein Land an seinen zur evangelischen Lehre sich bekennenden

Bruder Heinrich gekommen war, wodurch auch in den sächsisch-albertinischen Ländern die Einführung der Reformation schnell gefördert wurde, so half kein Sträuben des Bischofs mehr. Schneller ging indeß die Einführung auf den zum Stifte gehörenden Ortschaften von statten, als in Merseburg selbst; denn hier machte die katholische Partei, als 1543 am 1. Juli in der Stadtkirche zum ersten Male evangelischer Gottesdienst gehalten wurde, immer noch bedeutende Schwierigkeiten. Bei dem Tode des genannten Bischofs (er starb am 4. Januar 1544) wußte es der Schutzherr des Stiftes, Herzog Moritz von Sachsen, dahin zu bringen, daß man nicht wieder einen Bischof erwählte, sondern den Bruder des Herzogs, August, zum Administrator postulirte. Derselbe durfte jedoch nur die weltlichen Angelegenheiten des Stiftes verwalten, die geistlichen übertrug der Herzog dem Fürsten Georg von Anhalt unter dem Titel eines Coadjutor. Derselbe ordnete gleich nach dem Antritte seines Amtes eine Kirchenvisitation an und zwar so, daß die Gemeinden mit ihren Pfarrern einzeln nach Merseburg kommen mußten, um hier geprüft zu werden. Es fanden sich dieselben Mängel, wie sie anderwärts bei solchen Visitationen zu Tage getreten waren. Zur bessern Ueberwachung der geistlichen Angelegenheiten wurde daher in Merseburg ein Consistorium errichtet, welches 1545 seine Thätigkeit begann. Auch hatte man den Plan, in derselben Stadt eine Landesschule anzulegen; allein man entschied sich später für Grimma und die dortige Schule wurde am 14. September 1550 eingeweiht. Luther predigte auf eine Einladung des Fürsten Georg am 2., 4. und 6. August 1545 in der Domkirche, weihte den Coadjutor und traute den Domdechant Sigismund von Lindenau. (Nicht zu verwechseln mit dem Bischof gleiches Namens.) Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Mühlberg änderte auf einige Zeit die innern Verhältnisse des Stiftes. Herzog Moritz war Kurfürst von Sachsen geworden (24. Februar 1548), aber sein Bruder August sah sich trotz der Mitbelehnung doch genöthigt, die Administration des Stiftes aufzugeben und auch Fürst Georg hielt am 7. November 1548 als Coadjutor seine Abschiedspredigt im Dome, denn der Kaiser versuchte, wieder einen katholischen Bischof ans Ruder zu bringen.

Sein Vorhaben gelang, denn am 28. Mai 1549 wurde der Mainzer Weihbischof Michael Heldingk, gewöhnlich Michael Sidonius genannt, als Bischof von Merseburg postulirt. Der neue Bischof erschien und versprach eidlich, in Religionsangelegenheiten ohne Einwilligung des Capitels keine Aenderung vorzunehmen und die verheiratheten Geistlichen in ihren Aemtern zu lassen. Allein man ersah doch gar bald, daß derselbe gern wieder den Katholicismus zur Geltung gebracht hätte. Er fand natürlich überall Widerstand und wurde nur mit Mißtrauen beobachtet. Darum war er viel von Merseburg abwesend und als er 1558 zum Mitglied des kaiserlichen Reichskammergerichts zu Speyer ernannt wurde, verließ er für immer Merseburg, worauf ein Verwaltungsrath in seinem Namen die Angelegenheiten ordnete. Er starb 1561 in Wien und wurde dort in der Stephanskirche beigesetzt als drei und vierzigster und letzter Bischof von Merseburg. Die erschienenen kaiserlichen Gesandten suchten das Domcapitel zu bewegen, daß aufs Neue ein katholischer Bischof gewählt würde; allein man ernannte den achtjährigen Sohn des Kurfürsten August von Sachsen (Bruder von Moritz und früher Administrator) Alexander zum Administrator und während dessen Minderjährigkeit führte der Kurfürst die Verwaltung. Als jedoch 1565 am 8. October der Prinz Alexander starb, übernahm der Kurfürst aufs Neue die Verwaltung und zwar vorläufig auf 20 Jahre. Er gründete das Domgymnasium zu Merseburg und ließ dasselbe am 19. December 1575 einweihen. Bei seinem Tode (11. Februar 1586) wurde sein Sohn und Nachfolger Christian I. Administrator des Stiftes und nach dessen 1591 erfolgtem Ableben wurde der zweite hinterlassene Prinz Johann Georg zum Administrator postulirt, für welchen bei seiner Minderjährigkeit der Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar, der im Testamente des Kurfürsten zum Vormunde über die unmündigen Prinzen ernannt worden war, die Administration übernahm. Während derselben wurden die heftigen Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Calvinisten auch im Stifte Merseburg ausgekämpft (siehe Geschichte von Weißenfels) und mehrere Geistliche verloren auf Befehl des Herzogs Friedrich Wilhelm ihre Aemter. 1601 am 23. September übernahm der nun mündig gewordene älteste Prinz

Christian II. die Regierung in Kursachsen und zugleich als Vormund seines jüngern Bruders die Administration des Stiftes, bis jener 1603 die Verwaltung selbst übernehmen konnte. 1605 wurde das von Thilo von Trotha aufgebaute Schloß gänzlich umgebaut. 1611 am 23. Juni starb der Kurfürst Christian II. ohne Nachkommen und deßhalb folgte ihm in der Regierung Prinz Johann Georg und nannte sich als Kurfürst Johann Georg I. In seine Regierungszeit fallen die Greuel des dreißigjährigen Krieges, deren schon bei den vorhergehenden Städten gedacht worden ist. Nach Johann Georgs I. Tode (8. October 1656) führte Herzog Christian der Aeltere, 3. Sohn des Kurfürsten, die Administration des Stiftes, die ihm schon unter gewissen Vorbehalten bei Lebzeiten seines Vaters übertragen worden war, und zwar so, daß das Stift Merseburg ein besonderes Herzogthum Sachsen ausmachte unter der Oberherrlichkeit des kurfürstlich sächsischen Hauses. Das Gebiet umfaßte sieben Städte und über zweihundert Dörfer. Viele Bauten wurden während der Regierung dieses Herzogs vorgenommen; zunächst erhielt die Domkirche eine freundlichere Gestalt, indem schöne Emporkirchen angebaut, ein neuer Altar gesetzt und eine neue Orgel beschafft wurden; an der Südostseite der Kirche ließ der Herzog für sich und die Seinigen die Fürstengruft bauen. Auch das Schloß wurde in seinem Innern geschmackvoller und freundlicher hergerichtet; aber außer diesen beiden erwähnten Bauten hat der Herzog noch eine große Zahl Bauereien ausgeführt, die hier nicht namhaft gemacht werden können. Besondere Fürsorge bewies derselbe auch dem Domgymnasium zu Merseburg und auf seine Anordnung und seine Kosten wurde nicht blos das Schulgebäude wesentlich verschönert, sondern auch die Gehalte der Lehrer wurden verbessert. Herzog Christian der Aeltere starb am 18. October 1691 und sein Sohn Christian der Jüngere übernahm die Administration, starb aber schon am 20. October 1694 und da sein ältester Sohn Christian Moritz schon am 14. November desselben Jahres mit Tode abging, so war Herzog Moritz Wilhelm an der Reihenfolge. Derselbe war jedoch noch nicht sieben Jahre alt; daher übernahm Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen, welcher 1697 zum König von Polen erwählt wurde, die Vormundschaft und Administration bis 1712.

In diesem Jahre übernahm Moritz Wilhelm die Verwaltung selbst, aber seine ganze Regierungszeit hat nichts besonders Merkwürdiges aufzuweisen. Der Herzog starb kinderlos am 21. April 1731 und von dem Gründer der Sachsen-Merseburger Herzogslinie, Christian dem Aelteren, war nur noch dessen vorletzter Sohn Herzog Heinrich übrig, welcher fast 70 Jahre alt die Administration übernahm. Nach einer nur siebenjährigen Regierung starb derselbe am 28. Juli 1738 auf seinem Schlosse Dobrilugk in der Lausitz, wohin er sich mit seiner Gemahlin begeben hatte, und mit ihm erlosch das Haus Sachsen-Merseburg in männlicher Linie; es lebte nur noch eine Tochter Herzog Augusts, welche 1747 unvermählt mit Tode abging und somit war das betreffende Haus völlig ausgestorben. Gleich nach dem Eintreffen der Todesnachricht erschien auch der Vicekanzler des Kurfürsten von Sachsen in Merseburg, versiegelte zunächst alle Zimmer des Schlosses und nachdem derselbe die Huldigung für seinen Landesherrn erhalten hatte, wurden Wagen und Pferde des Verstorbenen, das Silberzeug, welches 170 Centner betragen haben soll, andere Kostbarkeiten, die Chatulle des Herzogs mit mehr als 40,000 Thlr. in Gold, das Münzkabinet, ingleichen Gelder aus der Cammer rc., Alles zusammen etliche Tonnen Goldes nach Dresden geschafft. Die Herzogin starb schon am 25. August und die Leichen Beider langten erst am 18. December Abends in Merseburg an, wo sie am folgenden Tage im Dome beigesetzt wurden. — Kurfürst Friedrich August II. (als König von Polen August III.) vereinigte nun die Administration für immer mit der Kurwürde. In seine Regierungszeit fallen die schlesischen Kriege. Merseburg hatte namentlich vor und nach der Schlacht bei Roßbach, das von hier nicht weit entfernt liegt, durch Einquartierungen und Contributionen viel zu leiden, doch fiel wenigstens im weitern Verlaufe des Krieges keine Schlacht wieder in ihrer Nähe vor. Der Hubertsburger Friede (15. Februar 1763) machte den Drangsalen ein Ende. Am 5. October 1763 starb Kurfürst Friedrich August II. und sein Sohn Friedrich Christian folgte ihm in der Regierung, starb aber schon am 17. December desselben Jahres an den Pocken und sein ältester Sohn Friedrich August III., welcher 1806 zum Könige von Sachsen erhoben wurde, erhielt die Regierung. Während

derselben erfolgte jene traurige Zeit, in welcher französischer Uebermuth, die deutsche Zerrissenheit benutzend, unser Vaterland auf das Schmachvollste erniedrigte. Merseburg wurde von jener Periode berührt nach der Schlacht bei Jena, als die Franzosen ihren Weg nahmen nach dem Herzen Preußens; sodann wieder in dem Kampfe Frankreichs mit Rußland, als die ungeheuern Truppenmassen größtentheils durch die Mitte Deutschlands dirigirt wurden, und in dem Befreiungskriege 1813. Die Folgen des starren Festhaltens König Friedrich Augusts von Sachsen an den Planen des eroberungssüchtigen Napoleon sind schon andern Orts erwähnt. Unter den von Sachsen im Jahre 1815 an Preußen abgetretenen Landstrichen war auch der größte Theil des Stiftes Merseburg. Am 3. August 1815, dem Geburtstage des Königs von Preußen, fand die Erbhuldigung in feierlicher Weise statt. Versammelt waren zu diesem Acte das Merseburger Domkapitel, die Bevollmächtigten des Domkapitels zu Naumburg und der Universität Wittenberg nebst den eingeladenen Grafen und Herren wie auch die Deputirten der Stände des neuen Landestheiles nebst den Abgeordneten der Städte und der Landgemeinden und die von den geistlichen Oberbehörden dazu geladenen Mitglieder. Bei der Eintheilung der neu gebildeten Provinz Sachsen in drei Regierungsbezirke wurde Merseburg Sitz der Regierung für den nach der Stadt benannten Regierungsbezirk und hat dadurch viel gewonnen. Als durch das Gesetz vom 3. August 1823 Provinzialstände angeordnet wurden, so wurde Merseburg als Versammlungsort des sächsischen Provinziallandtags bestimmt und der erste Landtag 1825 daselbst abgehalten. — Am 20. Juni 1846 wurde die von Halle über Merseburg nach Weißenfels vollendete Strecke der Thüringer Eisenbahn dem Verkehre übergeben.

Verlassen wir Merseburg, um den einen Endpunkt der Thüringer Eisenbahn, **Halle**, zu besuchen, so führt uns die Bahn immer weiter nördlich über die **Saale** und **weiße Elster** und bei einiger Steigung gelangen wir endlich an den etwas hoch gelegenen Bahnhof. Wir haben von Merseburg aus wieder $1^3/_4$ Meilen zurückgelegt und die ganze von Erfurt aus bereiste Strecke beträgt $14^1/_4$ Meile, welche von der Eisenbahn in ca. 3 Stunden zurückgelegt wird. Früher bestanden für die Magdeburg-Leipziger-

und für die Thüringer Bahn zwei gesonderte, neben einander liegende Bahnhöfe, sie sind aber in neuerer Zeit in einem Gebäude vereinigt worden. Der ungeheure Verkehr am Bahnhofe weist uns darauf hin, daß wir eine bedeutende Stadt vor uns haben, und die sich in kurzen Zwischenräumen folgende Züge geben zugleich die Andeutung, daß wir uns an der Verbindungsstraße zweier sehr bedeutender Handelsplätze: Magdeburg und Leipzig befinden.

Halle.

Beginnen wir vom Bahnhofe aus unsere Wanderung nach der volkreichen Stadt (über 35,000 Einwohner), so führt uns der Weg abwärts, denn die Stadt liegt zum Theil tiefer als unser Absteigeort und größtentheils am rechten Ufer der Saale. Wir werden an der winkeligen Bauart der Straßen gar bald gewahr, daß Halle eine sehr alte Stadt sein müsse. Jetzt sind die beiden dicht neben Halle gelegenen Städte Glaucha und Neumarkt mit obiger Stadt vereinigt. Halle ist nicht blos Fabrik- und Handelsstadt, sondern zugleich auch Universität. Was zunächst die Fabriken und die hier betriebenen Gewerbe anlangt, so sind zu erwähnen: Zucker-, Stärke-, Gries-, Nudel-, Tapeten- und Wattenfabriken; außerdem wird auch Getreide-, Karden-, Obst- und Kümmelbau stark betrieben. Der Salzbereitung wird später gedacht werden. Zu den Handelsartikeln gehören besonders Holz, Getreide, Oel, Zucker und die gewöhnlichen Landesproducte. Der Handel wird befördert durch die nach Halle führenden Eisenbahnen und durch die Schifffahrt auf der Saale, denn dieser Fluß vermag hier schon Kähne von 1500 Centner Ladung zu tragen.

Unter den größern Gebäuden sind bemerkenswerth: die mit vier Thürmen gezierte, in gothischem Style 1530—1534 erbaute St. Marien- oder Marktkirche. Früher stand an derselben Stelle die Gertrudenkirche, von welcher noch die 284' hohen blauen Thürme übrig sind. Die Kirche ist durch schöne Gemälde geziert und enthält eine große und eine kleine Orgel. Neben der Kirche befindet sich in einem schönen Gebäude die Marienbibliothek,

welche außer seltenen Büchern auch andere merkwürdige Gegenstände enthält. Mitten auf dem Marktplatze steht der Glockenthurm, gewöhnlich der rothe Thurm genannt, aus pirnaer Sandstein 270' hoch erbaut. In demselben ist nicht blos ein künstliches Uhrwerk, sondern auch eine 130 Cntr. schwere Glocke. — Die Ulrichskirche in der Leipziger Straße, mit einem kunstvoll geschnitzten Altaraufsatze; die schöne Moritzkirche, von 1156—1388 erbaut, besitzt eine aus Sandstein gehauene Kanzel und ist gleichfalls mit werthvollen Gemälden geziert. Die Dom-, Schloß- oder reformirte Kirche auf dem Domplatze, besaß früher einen bedeutenden Kirchenschatz, zu welchem unter Anderm über 100 silberne Statuen der Apostel und Märtyrer, 42 ganze Körper der katholischen Heiligen &c. gehörten. Diese Gegenstände wurden nach Mainz entführt und werden daselbst in der Domkirche unter dem Namen des Magdeburgischen Schatzes gezeigt. — Südlich vom Dome steht die sogenannte Residenz, vom Kardinal Albert, einem Magdeburger Erzbischofe, erbaut. In derselben mußte der Landgraf Philipp von Hessen vor dem Kaiser Karl V. Abbitte thun. Jetzt enthält das Gebäude verschiedene Wohnungen und dient zu akademischen Zwecken. In der Vorstadt Neumarkt steht die Neumarktskirche und in Glaucha die St. Georgenkirche. In demselben Stadttheile ist das weltberühmte **Waisenhaus**, von August Hermann Francke gegründet (24. Juli 1698), welcher von 1692—1727 Professor an der Universität zu Halle und an der St. Georgen- und später an der Ulrichskirche Prediger war. In dem festen Vertrauen auf Gott begann der unbemittelte Mann den großartigen Bau, und seine feste Zuversicht wurde reich belohnt; denn von allen Seiten strömten ihm reiche Unterstützungen zu, so daß schon 1699 das Hauptgebäude unter Dach gebracht werden konnte. Darum prangt über dem Hauptportale in goldener Schrift von Adlern zur golden strahlenden Sonne getragen das biblische Wort: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“ (Jes. 40, 31.) Auswärtige bemittelte Eltern wünschten dringend, daß Francke die Erziehung ihrer Kinder übernehmen möge, und da deren Zahl immer größer wurde, so mußte er für diese Erziehungsanstalt ein eigenes Gebäude errichten (1712).

Aus der Anstalt wurde das jetzige königliche Pädagogium. So entstand auch die lateinische Schule, mit welcher 1809 die frühern Gymnasien der Stadt vereinigt wurden, und die Pensionsanstalt. Schon 1714 wurden in diesen Anstalten 1075 Knaben und 700 Mädchen von 108 Lehrern unterrichtet. 1710 verband sich Francke mit dem Freiherrn von Canstein, um die Bibel unter den Armen mehr zu verbreiten und darauf wurde 1712 die Cansteinsche Bibelanstalt gegründet und mit dem Waisenhause verbunden; ja der unermüdliche Mann gründete noch im Vereine mit dem Könige Friedrich IV. von Dänemark die hallisch-ostindische Mission, um den Heiden das Evangelium predigen zu lassen. 1715 wurde Francke Prediger an der Ulrichskirche; er starb am 8. Juni 1727. Das von ihm gestiftete Waisenhaus nimmt jetzt mehrere Straßen ein und enthält nicht blos die vorhin angeführten Schulanstalten, sondern auch eine Buchhandlung und Buchdruckerei, eine Apotheke mit einem Laboratorium ꝛc., eine Bibliothek von 20,000 Bänden und ein Kunst- und Naturalienkabinet. 1835 am 4. Mai wurde zu der Stiftung noch eine Realschule, welche zu Abiturientenprüfungen berechtigt ist, und in demselben Jahre auch eine höhere Töchterschule eröffnet. 1845 wurde noch eine Bürgerschule für die höhern Stände gegründet und mit derselben eine Präparanden-Anstalt für Schulamtsbeflissene verbunden. 1853 umfaßten sämmtliche zum Waisenhause gehörenden Schulen über 3000 Schüler und Schülerinnen. — Die schon genannte Bibelanstalt hat seit ihrem Bestehen (1712) bis jetzt etwa 3½ Millionen Bibeln und 1,200,000 Neue Testamente abgesetzt. Man rechnet jetzt den jährlichen Absatz durchschnittlich auf 55,000 Bibeln und 5000 Neue Testamente. — Vor dem einen Gebäude des Waisenhauses, dem Pädagogium, steht das schöne Denkmal, welches dem Gründer all dieser Anstalten 1829 errichtet wurde. Es besteht aus drei Figuren: Francke, im Chorrocke stehend, hat zwei Waisen zur Seite; die eine trägt ein Buch unter dem Arme und schaut zu ihm empor, während er selbst mit der Rechten nach oben zeigt und die Linke wie segnend auf das Haupt des zweiten Kindes legt. — Die in Halle bestehende Universität wurde vom Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg 1693 gestiftet und am

1. Juli 1694 eingeweiht. Sie hatte sich der ganz besondern Fürsorge ihres Gründers zu erfreuen und wurde deßhalb gleich zu Anfange stark besucht und die Frequenz wuchs auch in der spätern Zeit immer mehr. Als aber nach der Schlacht bei Jena Napoleon in Halle sich aufgehalten hatte, erschien bald nachher von ihm der Befehl, die Universität zu schließen und alle nicht in Halle geborenen Studenten binnen 24 Stunden aus der Stadt zu weisen. Damals zählte die Hochschule 1400 Studenten, meistens Fremde. Die Franzosen gingen noch weiter: am Vorabende vor Pfingsten 1807 rückte ein französisches Corps in Halle ein und einzelne Abtheilungen des Militärs drangen um Mitternacht in die Häuser ein, um fünf der angesehensten und höchsten Beamten der Stadt gefangen zu nehmen und später als Geiseln nach Frankreich ins Exil zu bringen. Zwar wurde die Universität wieder eröffnet, aber sie wollte während der westphälischen Regierung nicht gedeihen und wurde auch mehrmals geschlossen (19. Juli 1813). Erst nach der Schlacht bei Leipzig, als das französische Regiment gebrochen war, wurde auf Verordnung des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Hochschule wieder in ihre frühere Wirksamkeit eingesetzt und mit ihr später auch die Universität Wittenberg, welche sich in den Kriegsjahren aufgelöst hatte, vereinigt. 1834 erhielt die Hochschule das jetzige großartige Universitätsgebäude, dessen innere Einrichtung wirklich prächtig ist. Zu der Universität gehören mehrere Seminarien (ein medicinisches, chirurgisches Klinikum 2c.). Die Universitätsbibliothek zählt über 80,000 Bände; der botanische Garten ist ziemlich umfangreich; in demselben befindet sich die Sternwarte. Die Zahl der Studirenden beträgt gewöhnlich gegen 700. An dieser Hochschule sind sehr berühmte Männer thätig gewesen wie Francke, Breithaupt, Lange, Niemeyer, v. Wolf, Förster, Reil 2c. — In der Vorstadt Glaucha ist noch zu erwähnen das neu erbaute schöne Hospital St. Cyriaci, welches auf einer mit parkähnlichen Gartenanlagen gezierten Anhöhe an der Saale liegt, wo man eine schöne Aussicht genießt. — Das Rathhaus am Markte ist ziemlich umfangreich. Die Moritzburg, von dem Magdeburger Erzbischof Ernst 1484—1503 erbaut, liegt jetzt als Ruine da. Sie steht an der Stelle des ehe-

maligen schwarzen Schlosses, welches angeblich Karl der Große erbauen ließ. Die Moritzburg wurde im dreißigjährigen Kriege ruinirt. Ihr gegenüber liegt auf dem Jägerberge die Freimaurerloge; am Fuße des Berges strömt die Saale hin und die Aussicht von der Höhe ist recht angenehm. Noch nennenswerthe Gebäude sind: das Schauspielhaus, das königliche Postamtsgebäude und die Zuckersiederei. Die größte Wichtigkeit für Halle hat aber das Salzwerk; es ist eins der ältesten und ergiebigsten in Deutschland und besteht aus den pfännerschaftlichen und königlichen Kothen. Die ersteren liegen rechts der Saale im sogenannten Thale oder in der Halle, die letztern links derselben vor dem Schifferthore. Die Soole des Gutjahrbrunnens hält 19% Salz, wird sofort aus der Quelle versotten und quillt so reichlich, daß sie in den pfännerschaftlichen Kothen nicht alle versotten werden konnte. Man ließ die überflüssige früher in die Saale laufen; später wurde sie dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg überlassen. Diese wird nun jenseits der Saale in der 1722 erbauten königlichen Saline versotten. Mittelst einer Dampfmaschine wird jetzt aus dem Gutjahrbrunnen die Soole gehoben und in das Faßhaus geleitet. Es gab sonst an 100 Kothen oder Siedehäuser; allein seit 1790 sind dieselben vereinigt, so daß jetzt nur noch in vier großen Pfannen das Sieden vor sich geht. Während der Siedezeit, die Tag und Nacht ununterbrochen fortgeht, sind gewöhnlich 22 Personen beschäftigt. In der pfännerschaftlichen Saline werden jährlich 2385 Last, in der königlichen 3—4000 Last, also zusammen an 6300 Last à 4000 Pfund oder 25 Millionen Pfund Salz gewonnen. Die eigentlichen Salzarbeiter oder die Halloren sind ein besonderer Volksstamm, sorbischen oder, wie Andere meinen, keltischen Ursprungs. In ältester Zeit wohnten die Halloren in 96 ärmlichen Hütten an der Saale und sotten ihr Salz, das ihnen von den anwohnenden Völkerschaften abgekauft wurde. Als Karl der Große die Sachsen bekämpfte, traten auch zwölf Halloren, die sich durch ihre Körpergröße und ungemeine Kräfte vor den übrigen Kriegern auszeichneten, in seine Dienste. Ihre vier und eine halbe Elle langen Schwerter werden noch jetzt in der Moritzkirche zu Halle gezeigt. Wegen ihrer Tapfer-

keit zeichnete der genannte Kaiser die Halloren dadurch aus, daß er ihnen das Pferd, welches er in der Schlacht geritten hatte, und die Fahne, der sie gefolgt waren, überließ, ihnen eigene Gerichtsbarkeit unter einem Salzgrafen verlieh und zugleich die Erlaubniß ertheilte, in seinen Forsten beliebig Wild zu fangen und in den Flüssen zu fischen. Deßhalb haben die Halloren noch heute das Privilegium des freien Fisch- und Vogelfangs. Sie bildeten seit den ältesten Zeiten eine streng in sich abgeschlossene Korporation, welche die einzelnen zur Salzbereitung nöthigen Arbeiten vom untersten Dienste an feststellte, und jeder Genosse mußte die verschiedenen Stufen durchmachen, ehe ihm die Meisterschaft zugesprochen wurde. Die Soole war ursprünglich Eigenthum der Bürger der Stadt, doch mußte nach einer Schenkung Kaiser Otto I. Zehnten an den Erzbischof von Magdeburg gegeben werden. Die Halloren waren blos die Salzwirker; die Kothen, in welchen die Soole versotten wird, gehörten den Pfännern, Salzjunkern, welche bei dem reichen Ertrage der Salzwerke die Patrizier in Halle spielten, während die Halloren einen Theil der Soole für sich als Arbeitslohn versotten. Oeftere Streitigkeiten zwischen den Pfännern und Innungen veranlaßten die Einmischung der Erzbischöfe, welche endlich Halle durch List in Besitz nahmen und als Zwingschloß die erwähnte Moritzburg erbauten. Zugleich behielten sie einen Theil der Kothen als Eigenthum und die übrigen kamen zwar an die Pfänner zurück, aber nur als Lehen. Als Magdeburg an Preußen kam, wurden die erzbischöflichen Kothen königlich und die frühere Belehnung wurde beibehalten; aber auch die alten Korporationsrechte der Halloren behielten ihre Gültigkeit. Nach diesen steht noch heute an der Spitze der ganzen Verwaltung ein sogenannter Salzgraf, der des Königs Stelle vertritt und bei gewissen Gelegenheiten „Frieden zu wirken hat.“ Nach der bestehenden Thalordnung sind nicht nur sämmtliche Arbeiten genau bestimmt, sondern dieselbe verlangt zugleich auch, daß die Halloren einen sittlichen Lebenswandel führen und diese stehen auch in dem wohlverdienten Rufe der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit. Die Thalordnung verlangt ferner, daß die Halloren bei Wasser- und Feuersnoth Hülfe leisten und da sie sehr geschickte Schwimmer und Taucher sind, so ist durch sie schon manches

Menschenleben gerettet worden. Eben so geschickt wissen sie auch bei Feuersgefahr größerm Uebel vorzubeugen. Dafür sind ihnen gewisse Privilegien verliehen; dahin gehört unter andern die Ertheilung des Schwimmunterrichts, das Angeln, der Vogelfang, die Bereitung der Sooleier ꝛc. Einstmals, so erzählt die Sage, wüthete in Halle die Pest und die Halloren übernahmen die Bestattung der Leichen. Davon erhielt sich der Gebrauch, noch bis heute die Mitglieder der Salzwirker-Brüderschaft zur Bestattung der in den höhern Ständen Gestorbenen zu wählen. Bei solchen Gelegenheiten erscheinen sie in schwarzen, pelzgefütterten Röcken mit Faltenschößen, aber ohne Kragen, kurzen Sammethosen, schwarzen Strümpfen, Schnallenschuhen, schwarzem Faltenmantel und dreieckigem Hut. — Ein besonderes Vorrecht besteht noch darin, alljährlich zu Neujahr eine Deputation von drei Halloren an den König zu schicken und ihm, wenn er bei Tafel sitzt in einem Gedichte zu gratuliren und dann eine Wurst und Sooleier, in eine Salzpyramide gefüllt, zu überreichen. Dafür haben sie aber auch den Vorzug, daß sie jedem Könige nach der Thronbesteigung in feierlichem Aufzuge besonders huldigen, zu welchem Zwecke ihnen der König ein Pferd mit Sattel und Zeug und eine Fahne schenken muß. Der älteste Hallore umreitet dann in großer Procession den Brunnen, wobei ihm die andern in ihrer althergebrachten Tracht (dreieckiger Hut, faltenloser rother, grüner, violetter, blauer oder schwarzer Rock, lange Weste mit großen, runden silbernen Knöpfen, kurze sammetne Beinkleider, weiße Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen) zu Fuße folgen. Das Pferd wird sodann verkauft und aus dem Erlös ein silberner Pokal angeschafft. Die Fahne wird den übrigen in der Moritzkirche angereiht, wo sich schon einige dreißig befinden. Alle zwei Jahre halten die Halloren einen festlichen Aufzug und **Pfingstbier.** Nach alter, kaiserlicher Verordnung mußte sonst das Amt Giebichenstein zu diesem Feste 82 Tonnen Bier liefern; doch ist in neuerer Zeit diese Lieferung abgelöst worden. Manches Alterthümliche geht aber mit der Zeit verloren, namentlich fangen die Frauen an, ihre Kleidertracht mehr der Mode anzupassen. In der königlichen Saline werden jetzt auch andere Arbeiter als Hal-

loren angestellt und statt der frühern Ablohnung durch Soole erhalten die Arbeiter jetzt einen bestimmten Arbeitslohn.

Unter den vielen berühmten Männern, die entweder in Halle geboren wurden oder ihre Wirksamkeit hier entfalteten, seien nur erwähnt: der große Komponist und Schöpfer unerreichter Oratorien Georg Friedrich Händel (geboren den 24. Februar 1685 zu Halle). Von seinen großen Tonschöpfungen haben ihm die Oratorien: Messias, Samson, Judas Maccabäus, Josua und Jephthah unsterblichen Ruhm erworben. Er starb in London, wo er in der Westminster-Abtei begraben liegt und wo man ihm auch ein Denkmal errichtet hat. Seit 1859 ziert auch Halle ein Denkmal für jenen berühmten Mann. — Auch der berühmte Chronikenschreiber der Stadt Halle und des Saalkreises, Joh. Christoph von Dreyhaupt, war hier geboren (den 20. April 1699).

Aus den Umgebungen der Stadt sind hervorzuheben: die Ruinen des Klosters Neuenwerk, welches 1116 auf einem Felsen an der Saale erbaut wurde und eine schöne, mit vier Thürmen gezierte Kirche besaß. Auf einem der Thürme war eine große Glocke, welche Kardinal Albert auf den Dom nach Halle bringen ließ und später nach Mainz zu schaffen beabsichtigte. Allein, das Domcapitel zu Magdeburg ließ ihm aufpassen und die Glocke nach Magdeburg schaffen, wo sie, mehrmals umgegossen, noch auf einem der Domthürme hängt. Sie wiegt jetzt 266 Cntr. Dem Neuenwerk gegenüber liegt die 1841 vollendete, für 800 Verbrecher eingerichtete königliche Strafanstalt. Sie nimmt einen Flächenraum von etwa sechs Morgen ein. Die Sträflinge werden unter Aufsicht von Werkmeistern beschäftigt mit Wollkämmen, Piquéweben, Cigarrenmachen, Wollspinnen, Strumpfstricken, Tuchweben &c. — Vor dem Rannischen Thore ist der Gesundbrunnen, ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt, und westlich von Halle die Schiffer- und Elisabethenbrücke, welche 1843 dem Verkehre übergeben wurde. Nördlich von derselben liegt auf einer Insel das schöne Gut Gimritz, welches mit der Nachtigalleninsel und der Peißnitz, einem hübschen Wäldchen, einen der angenehmsten Punkte bei Halle bildet. Weiter westlich liegt auf einer Anhöhe die für 300 Geisteskranke eingerichtete Provinzial-Irren-Heilanstalt. Die Gebäude

derselben bedecken einen Raum von 22 Morgen. — Eine Lindenallee führt uns nach Giebichenstein und wir besuchen zunächst das Soolbad Wittekind, am Abhange des Berges und im Thale gelegen. Die mit Schnitzwerk verzierten Schweizerhäuser mit ihren blanken Schieferdächern und vergoldeten Knäufen machen in der herrlichen Umgebung einen äußerst freundlichen Eindruck.

Giebichenstein. Das Dorf bildet mit seinen Umgebungen und dem gegenüberliegenden Fischerdorfe Cröllwitz eine Bergpartie, welche zu den interessantesten Punkten der Umgegend von Halle gehört. Die Ruinen der alten Burg erheben sich auf einem, dicht an der Saale an 100 Fuß über dem Wasserspiegel senkrecht aufsteigenden Felsen. Außer einem noch wohl erhaltenen Thurme sind nur noch halbverfallene Mauern übrig. Die Zeit der Erbauung jener sonst so wichtigen Burg ist in ein tiefes Dunkel gehüllt; allein schon im 10. Jahrhundert wird dieselbe als Hauptort der Burggrafschaft Giebichenstein genannt, welche ein Besitzthum der Grafen von Wettin und Merseburg war. Einer dieser Grafen überließ Burg, Stadt und Salzquellen dem deutschen Kaiser Otto I. Kaiser Heinrich II. schenkte sie an das Erzstift Magdeburg und die Erzbischöfe weilten sehr oft in dem tiefer gelegenen Theile der Burg. Die eigentliche hochgelegene Burg hatten sich die Kaiser zum Mitgebrauche ausbedungen und sie benutzten dieselbe auch häufig, um vornehme Gefangene hier zu verwahren. So wurde auch Ludwig II., Graf von Thüringen hier gefangen gehalten. Auf welche Veranlassung, ob in Folge seiner Theilnahme an den Fehden gegen den Kaiser oder wegen der Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich ist nicht zu ermitteln; ja es wird sogar bestritten, daß Ludwig überhaupt hier gefangen gesessen habe. Genug, die Sage berichtet den Vorgang und ist auch nicht müßig gewesen, denselben so romantisch als möglich auszuschmücken. Es wird erzählt, Ludwig sei hier zwei Jahre und acht Monate in enger Haft gewesen und diese Zeit sei dem lebenslustigen, an das Herumschwärmen gewöhnten Manne entsetzlich lang geworden. Die Sehnsucht nach Freiheit und nach seinem geliebten Weibe gaben ihm endlich eine List ein. Er stellte sich krank und verlangte nach seinem Schreiber, um sein Testament zu machen. Derselbe erschien; weil aber Ludwig an-

geblich sich sehr unwohl fühlte, so wurde die Aufstellung des Testaments auf eine andere Zeit verschoben und Ludwig gab nur den geheimen Auftrag, daß der Schreiber Alles zur Flucht vorbereiten und beim Wiederkommen einen dichten großen Mantel mitbringen solle. Der Auftrag wurde ausgeführt und an dem verabredeten Tage hielten Weißenfelser Schiffer im Flusse bei dem Giebichenstein; am jenseitigen Ufer wartete ein treuer Knappe mit dem Leibrosse Ludwigs und dieser stürzte sich, während seine Wächter im Spiele sich vertieft hatten, in seinen Mantel gehüllt, zu einem Fenster hinaus, welches noch jetzt den Fremden gezeigt wird, erreichte in einem Fischerkahne das jenseitige Ufer und jagte auf seinem Rosse davon nach Sangerhausen in die Arme seiner Adelheid. — Von dem gedachten Fenster aus ist ein solcher Wagsprung auf die unten emporstarrenden Felsen freilich nicht gut denkbar. — Ludwig erhielt von der Begebenheit den Beinamen der Springer.

Im Jahre 1336 brannte Giebichenstein ab, ward aber 1361 vom Erzbischof Dietrich wieder aufgebaut. Bei der Uneinigkeit der Pfännerschaft mit dem Magistrat in Halle 1478 bat der Letztere den damaligen Erzbischof Ernst um Hülfe und übergab ihm die Schlüssel der Stadt. Ernst war hierüber hocherfreut, rückte mit seinen Mannen in Halle ein, nahm die Häupter der Rebellen gefangen und erklärte sich zum Herrn der Stadt. Er ließ nun, um in dem Besitze der Stadt zu bleiben, die Moritzburg aufbauen und bezog dieselbe als seine Residenz, während der Giebichenstein von jetzt ab leer stand. Schon 1572 glich die Burg einer Ruine, weil am 1. September der Blitz eingeschlagen und mehrere Gebäude in Asche gelegt hatte. 1636 brannten die übrigen Gebäude vollends nieder, als die wilden Reiter des schwedischen Generals Banner oben hausten. Die Mauern der ehemaligen Kapelle sind gegenwärtig zu einem Brauhause benutzt und die früheren erzbischöflichen Gebäude zu dem jetzigen Gute verwendet worden. Am Fuße des Berges ist das schon genannte Bad Wittekind eingerichtet.

Kehren wir nun nach Halle zurück, um uns die Hauptpunkte aus der Geschichte dieser Stadt zu vergegenwärtigen. Halle, früher Halla, Hallis oder Hallo genannt, hat seinen Na=

men jedenfalls von dem alten deutschen Worte Hall oder Halle, welches einen offenen, oben bedeckten Ort bedeutet. Dergleichen Oerter oder Gebäude, Hallen genannt, hatte man zur Bereitung des Salzes vielfach nöthig und daher heißt noch heute das Thal, in welchem die Salzkothen liegen, die Halle. (Gleiche Bedeutung hat Hall im Innthal und Hall in Schwaben.) Die eindringenden Sorben haben wahrscheinlich die Stadt erbaut, doch läßt sich dies nicht sicher nachweisen. Im Jahre 806 kommt zuerst der Name Halle vor, als Kaiser Karl der Große das schwarze Schloß gegen die Wenden erbauen ließ. 967 kam Halle durch Schenkungen des Kaisers Otto I. an das Erzstift Magdeburg. Sein Sohn Otto II. erweiterte den Ort und verlieh ihm Stadtrecht und Halle wurde bald so bedeutend, daß schon 1124 große Messen hier gehalten wurden. Nach Besiegung der Wenden legte der deutsche Kaiser Otto I. verschiedene Bisthümer an, deren schon früher gedacht wurde, und diese alle wurden dem von ihm gestifteten Erzstifte Magdeburg untergeordnet (968). Dem letzteren schenkte er verschiedene Länderstriche, welche später das Herzogthum Magdeburg und den Saalkreis bildeten. Der erste Erzbischof zu Magdeburg starb auf einer Reise in die Umgegend Merseburgs und sein Leichnam wurde nach dem Giebichenstein gebracht und von dort aus zu Schiffe nach Magdeburg befördert (981). Adelgot und Rotger, zwei Erzbischöfe, bauen in Halle das Kloster zum Neuen-Werk, (1125 vollendet). Wichmann führt die Innungen ein (1162) und erbaut mit Hülfe der Pfänner das Kloster St. Moritz. 1200 erbaut der deutsche Ritterorden das Hospital St. Cunigunde. Das Nonnenkloster Marienkammer, Cistercienserordens zu Glaucha vor Halle wurde 1231 gestiftet. Halle theilte in der Folge die Schicksale Magdeburgs, da es mit dieser Stadt innig verbunden war, hatte aber öfters Streit mit den Erzbischöfen wegen der Salzabgabe. — 1423 erhielt der Markgraf Friedrich der Streitbare von Meißen das Kurfürstenthum Sachsen und im Lehnbriefe wurde ihm das Burggrafthum und Gräfengedinge zu Magdeburg und Halle zugleich mit ertheilt. Der Rath zu Halle nahm ihn als neuen Burggrafen bereitwillig auf und hoffte nun auf Schutz gegen die Uebergriffe des Erzbischofs,

sah sich aber getäuscht. — Der Erzbischof Johann, Pfalzgraf am Rhein, machte 1475 die erste landesfürstliche Thalordnung zu Halle bekannt. Zwischen den Bürgern und der Pfännerschaft entstanden oft böse Streitigkeiten, in Folge deren der Erzbischof Ernst, dritter Sohn des Kurfürsten Ernst von Sachsen, die Moritzburg erbauen ließ (1484) und dieselbe zu seiner Residenz erwählte. Die Reformation breitete sich im Erzstifte schnell aus und schon 1524 wurde dem Rathe zu Magdeburg durch Luthern Nikolaus von Amsdorf als evangelischer Prediger zugesendet und 1526 trat die Stadt dem Bündniß der protestantischen Fürsten bei. Gleiche Fortschritte machte die Reformation auch zu Halle. 1541 wurde Justus Jonas evangelischer Prediger an der Frauenkirche auf dem Markte; die Moritzkirche wurde gleichfalls zum lutherischen Gottesdienste eingerichtet und Luther selbst hat mehrmals in der Marienkirche gepredigt. Im schmalkaldischen Kriege kam die Stadt in große Gefahr. Durch den Erzbischof Johann Albert aufgehetzt hatte Herzog Moritz von Sachsen beschlossen, die Bürger hart zu züchtigen. Es wird erzählt, daß derselbe den grausamen Befehl gegeben habe, jeder Soldat solle auf ein bestimmtes Trommelsignal seinen Wirth ermorden. Die Entschlossenheit Herzog Augusts, Bruder von Moritz, rettete aber die Stadt vor der Ausführung jenes unmenschlichen Befehls. Am 10. Juni 1547 rückte Kaiser Karl V. selbst in Halle ein und die Stadt wurde Zeuge von der Demüthigung der gefangenen protestantischen Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen. — 1561 führte der Erzbischof Sigismund den evangelischen Gottesdienst im ganzen Erzstifte Magdeburg ein und die Erzbischöfe waren von nun an blos Administratoren oder Verwalter des Erzbisthums. Sigismunds Nachfolger, Christian Wilhelm, verheirathete sich sogar. — Im dreißigjährigen Kriege wurde Halle hart mitgenommen, erst von den Kaiserlichen, später von den Schweden. Nach der Bestimmung des westphälischen Friedens sollte der damalige Erzbischof, Herzog August von Sachsen, Administrator des Erzstiftes bleiben, aber nach seinem Tode dasselbe dem Kurhause Brandenburg unter dem Namen eines Herzogthums zufallen. Der Tod des Erzbischofs erfolgte am 4. Juni 1680 und somit fielen Magdeburg und Halle mit

allen dazu gehörenden Ortschaften an Brandenburg (Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große). Am 2. Juni 1681 kam der neue Landesherr selbst nach Halle und empfing unter großen Feierlichkeiten die Huldigung. Die Universität wurde 1691 gegründet und am 1. Juli 1694 feierlich eingeweiht. In demselben Jahre brach zum achtzehnten Male die Pest in Halle aus und 1682 starben daran 5566 Menschen. Während des siebenjährigen Krieges mußte Halle namentlich durch die Erpressungen des österreichischen Kriegscommissars Koschin von Freudenfeld viel leiden und verarmte so sehr, daß Friedrich II. nach dem Friedensschlusse der Stadt 80,000 Thlr. schenkte. — In welcher Weise die Franzosen 1806 in Halle aufgetreten sind, ist schon bei der Erwähnung der Universität mit angegeben worden. Napoleon riß die Stadt wieder von Preußen los und verband sie mit dem neugebildeten Königreich Westphalen unter seinem Bruder Hieronymus. Diese schmachvolle Zeit dauerte bis 1813. Am 26. April des genannten Jahres wurde die Stadt von den Franzosen beschossen, weil Prinz Wilhelm von Preußen und der General Kleist mit preußischen Truppen hier standen. Nach der Schlacht bei Leipzig wurden die Kirchen und die meisten öffentlichen Gebäude für die vielen Verwundeten, deren 9000 hierher gebracht wurden, als Lazarethe benutzt. Bereits am 23. November trat die Universität in ihre frühere Wirksamkeit wieder ein. Die folgenden Friedensjahre waren für den Aufschwung des Verkehrs sehr günstig, wurden aber mehrmals Unglückszeiten durch das Auftreten der Cholera, welche namentlich in den Jahren 1832, 1849 und 1850 ziemlich stark aufräumte. (1849 starben in Halle an dieser Krankheit 1183 Personen.)

Drei Stunden nördlich von Halle liegt der **hohe Petersberg**, früher Lauterberg genannt, eine 1125 Fuß hohe Porphyrkuppe, welche von fruchtbaren Gärten, Saatfeldern, Wiesen und Gehölz umgeben ist. Die ganze Umgegend hat keinen Berg aufzuweisen, der etwa die Fernsicht unterbrechen könnte, und deßhalb genießt man von hier aus eine wahrhaft prachtvolle Aussicht. Man sieht einige vierzig Städte ohne die vielen Schlösser, Flecken, Meiereien und unzähligen Dörfer. Der ganze Saalkreis, das Stift Merseburg, die anhaltischen Länder, der größte Theil Thü-

ringens, die Grafschaft Mansfeld, ein Theil des Harzgebirges, das magdeburgische, halberstädtische und meißnische Gebiet liegt ausgebreitet vor dem Besucher. Der Berg bietet auch hinsichtlich der atmosphärischen Lufterscheinungen manches eigenthümliche Schauspiel dar. Wenn im Frühjahre die ganze umliegende Landschaft in Nebel gehüllt ist, ragt seine Spitze gleich einer Insel über dem Nebelmeere empor. Heranziehende Gewitter theilen sich gewöhnlich vor dem Berge, ziehen rechts und links an demselben vorüber und gewähren einen um so schönern Anblick, weil man den Gang des Gewitters vom Anfang an verfolgen kann. Zieht dasselbe aber gerade über den Berg, so ist es gewöhnlich sehr schwer und verheerend. So konnte man einmal nach einem solchen vom Petersberge aus zwanzig Feuersbrünste beobachten, welche durch den Blitz hervorgerufen waren. Der Berg gilt für die Umwohner als Wetterverkündiger, denn wenn nach dem Volksausdruck „der Pfarrer auf dem Petersberge Tabak raucht,“ so erfolgt sicherlich Regen. Auf dieser angenehmen Höhe gründete der Graf Dedo von Wettin, Bruder des nachmaligen Markgrafen Konrad von Meißen, 1124 eine Kirche, neben welcher zugleich ein Kloster entstand. Beides wurde von Konrad vollendet und das Kloster 1155 eingeweiht. 1540 wurde dasselbe von Heinrich dem Frommen, Herzog von Sachsen, aufgehoben und in ein weltliches Amt verwandelt. 1697 verkaufte König August von Polen als Kurfürst von Sachsen das Amt Petersberg an den Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg für 40,000 Thlr. Das Kloster selbst war 1565 bei einem Gewitter durch den Blitz zerstört worden; die Kirche wurde zwar wieder aufgebaut, aber nicht in ihrem ursprünglichen Umfange, sondern in die stehen gebliebenen Mauern hinein. Endlich faßte der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Entschluß, das Gotteshaus in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen. Zu dem Ende wurde die bisherige Kirche abgetragen und eine neue aufgeführt, deren Aufbau auf mehr als 46000 Thlr. kam. Am 8. September 1857 wurde dieselbe vom Könige von Preußen vor einer glänzenden Fürstenversammlung dem gottesdienstlichen Gebrauche feierlichst übergeben. Es liegen in der Kirche viele von den Ahnen des sächsischen Fürstenhauses begraben, so Kon-

rad, Graf von Wettin, der Gründer des Klosters und erster Markgraf von Meißen, Heinrich der Aeltere, Graf von Wettin, Friedrich, Graf zu Brene, Dietrich, Markgraf zu Lausitz ꝛc. Das Haus neben der Kirche ist die Wohnung des Pfarrers; es sind nämlich vier Dörfer auf den Petersberg eingepfarrt und diese haben auch ihren gemeinschaftlichen Gottesacker oben. Etwas tiefer steht das königliche Amthaus und ein Gasthof, und da, wo sich sonst die Oekonomiegebäude des Klosters befanden, steht jetzt die Schule. Der Petersberg wird jeden Sommer von einer sehr großen Anzahl Fremder besucht, die sich an der herrlichen Aussicht erfreuen. — Zwei Stunden westlich vom Petersberge liegt an der Saale das Städtchen Wettin (über 3000 Einwohner) mit dem auf einem hohen Felsen hart am Ufer des Flusses gelegenen Stammschlosse der Grafen von Wettin, Ahnherren der jetzt regierenden sächsischen Fürstenhäuser.

Hätten wir von Corbetha aus die östliche Richtung verfolgt, um den zweiten Endpunkt der Thüringer Eisenbahn, Leipzig, zu erreichen, so wäre die erste Haltestelle

Dürrenberg,

ein preußisches Dorf mit einer sehr bedeutenden Saline, welche jährlich 260,000 Centner Salz liefert. Das Salzwerk besteht schon seit 1720, kam aber erst 1763 zu seiner jetzigen Bedeutung, indem bei einer Vertiefung des Soolschachtes die Soole so mächtig hervorbrach, daß in jeder Minute 165,888 Cubikzoll des Salzwassers zu Tage traten und diese Stärke hat sich bis jetzt erhalten. Merkwürdiger Weise fließt im Winter die Salzquelle reichlicher als im Sommer. Mittelst einer Dampfmaschine wird die Soole auf die über 5000 Fuß langen Gradirhäuser gehoben. Die erforderlichen Schwarzdornen zur Erneuerung der Gradirhäuser werden in einer besonders dazu angelegten Dornenpflanzung gewonnen. Das Versieden geschieht in 11 Kothen mit 30 Pfannen. Zur Heizung des Werkes werden größtentheils Braunkohlensteine verwendet, welche aus den Werken von Weßwitz und Tollwitz nach Dürrenberg mittelst Eisenbahn befördert werden (jährlich 330,000 Tonnen). Durch Dampfkraft wird die trockene

Erde in einzelnen Formen so stark zusammengepreßt, daß man keines Wassers als Bindemittel bedarf, sondern die Torfsteine gleich trocken geliefert werden.

Kötzschau,

die nächste Haltestelle, ist gleichfalls ein preußisches Dorf und hatte bis 1859 eine sehr alte Saline. Da indeß die Ausbeute nicht sehr bedeutend war, so ist das Salzwerk in dem genannten Jahre aufgehoben worden.

Die Eisenbahn führt uns hier an einem bekannten Schlachtfelde aus dem dreißigjährigen Kriege vorüber, denn nur eine Stunde nach Süden zu liegt Lützen, ein Städtchen von nur 2500 Einwohnern, aber durch die Schlacht merkwürdig, welche am 6. November 1632 zwischen Gustav Adolph und Wallenstein hier geschlagen wurde. Die beiden Heere, das schwedische und wallensteinische standen sich am Abend des 5. Novembers in der Nähe des genannten Städtchens gegenüber. Der Schwedenkönig brachte die kalte Herbstnacht in seinem Wagen zu und beredete mit seinen Heerführern die Schlacht. Am Morgen bedeckte ein dicker Nebel die ganze Gegend und die Schweden bereiteten sich unter Absingen der beiden Lieder: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ und „Verzage nicht, du Häuflein klein!“ zum blutigen Kampfe vor. Nach 11 Uhr blickt die Sonne durch; der König schwingt sich nach kurzem Gebete mit den Worten auf sein Roß: „Nun wollen wir dran! Das walt der liebe Gott! Jesu! Jesu! Hilf mir heute streiten zu deines Namens Ehre!“ Die Schlacht beginnt. Ein mörderisches Feuer empfängt die anrückenden Schweden, aber sie setzen unerschrocken über die breiten tiefen Gräben und die Kaiserlichen weichen zurück. Da erscheint Pappenheim mit seinen Schaaren, von Halle eilig zurückgerufen, und eine ganz neue Schlacht hebt an. Die Schweden weichen über die Gräben zurück und der König, mit einem Reiterhaufen zu Hülfe eilend, sprengt weit voran, so daß ihm nur wenige Begleiter folgen können. Sein kurzes Gesicht führt ihn zu nahe an die Feinde, er erhält einen Schuß in den Arm und, indem er sich wendet, um sich aus dem Getümmel zurückbringen zu lassen, erhält er einen zweiten Schuß

in den Rücken und sinkt vom Pferde, welches ihn, ebenfalls von einer Kugel getroffen, im Steigbügel eine Strecke schleift. Die kaiserlichen Reiter tödten den König, plündern ihn völlig aus und lassen den todten Körper auf der Wahlstatt liegen. Mit Entsetzen sehen die Schweden das mit Blut bedeckte Pferd des Königs umherirren und es bleibt ihnen kein Zweifel über das Schicksal ihres geliebten Feldherrn. Von Wuth entflammt stürmen sie unter Anführung des tapfern Herzogs Bernhard von Weimar aufs Neue auf die Kaiserlichen ein; der kaiserliche General Piccolomini besteigt blutbedeckt das fünfte Pferd, die übrigen sind ihm unter dem Leibe erschossen; Pappenheim wird tödtlich verwundet und trotz aller Anstrengungen der Kaiserlichen, den Sieg an sich zu reißen, geht die Schlacht für sie verloren. Wallenstein läßt zum Rückzuge blasen; er selbst kommt mit nur wenigen Reitern nach Leipzig, während sein Heer überall zerstreut umherirrt. Die Schweden blieben die Nacht über auf dem Schlachtfelde und nahmen am folgenden Morgen das kaiserliche Geschütz, das Wallenstein stehen gelassen hatte, in Beschlag. Nach langem Suchen fand man den ganz entstellten Leichnam des Königs, von den Hufen der Pferde zertreten bei einem Steine, der noch jetzt der Schwedenstein heißt. 1837 hat man an der Stelle ein Denkmal errichtet und dasselbe am 6. November feierlich eingeweiht.

Markranstädt,

ein kleines sächsisches Städtchen auf einer ringsum sehr flach ansteigenden Höhe, weßhalb der Ort aus weiter Ferne gesehen werden kann, zählt 1300 Einwohner, welche hauptsächlich Oekonomie treiben und ist der letzte Stationsort, bevor wir das noch zwei Meilen von hier entfernte

Leipzig

erreichen. Zwar gehört die Stadt nicht zu Thüringen, sondern wurde früher zum Pleißner Lande gezählt; allein, Leipzig ist der eine Endpunkt der Thüringer Eisenbahn und hat als Meßplatz für die meisten thüringschen Fabrikstädte eine sehr große Bedeu-

tung, so daß Thüringen zu den sich hier zusammenfindenden „Meßfremden" ein bedeutendes Contingent liefert; daher sei das Wichtigste des Platzes hier wenigstens erwähnt. — Der Zug führt uns in einen prachtvoll überbauten Bahnhof (Thüringer Bahnhof), der die übrigen Bahnhöfe der thüringschen Eisenbahn an Großartigkeit und bequemer Einrichtung wo möglich noch übertrifft. Wer von unsern kleinen thüringschen Städten aus zum ersten Male Leipzig betritt, der staunt gleich beim Ausgange aus dem Bahnhofe über das rege Leben und Treiben hier auf den Straßen und kommt er vollends gerade zur Meßzeit in die ohnehin sehr volkreiche Stadt (77000 Einwohner), so glaubt er gewiß, aus dem Gewirr von Menschen und Fuhrwerk sich nicht herausfinden zu können. Zur Meßzeit sind, besonders zu den stark besuchten Oster- und Michaelismessen, wohl an 100,000 Fremde hier. Das Geräusch der vielen ab- und zufahrenden Geschirre macht uns ganz betäubt. Wie vielerlei Nationaltrachten kann man da vorüberpassiren sehen! Türken, Griechen, Polen, Russen, kurz, aus allen Weltgegenden trifft man hier Repräsentanten, und zwischen durch drängt sich bisweilen Arm in Arm eine Anzahl altenburger Bauernmädchen in ihrer sehr auffallenden Tracht; es ist ein solches buntes Durcheinander, daß Viele nicht zu fern Wohnende den Sonntag benutzen, um sich an diesem Wogen und Treiben der Menschen zu weiden. In den Hauptstraßen, wie z. B. in der Grimmaischen, Reichs-, Nikolai-, Petri- und Heinstraße und auf dem Brühl sind die Wände der Häuser bis hinauf ins dritte Stockwerk mit Aushängeschilden förmlich bedeckt und die Besitzer jener Häuser nehmen während der Meßzeit mit den bescheidensten Räumen vorlieb, um so viel Zimmer als nur irgend möglich an Handelsleute zu Verkaufslokalen um einen sehr hohen Miethpreis zu vermiethen. Man darf sich unter den Meßlokalen nicht immer großartige Verkaufsgewölbe denken; der fremde Handelsmann ist oft zufrieden, wenn er nur noch einen Stand in einer Thorfahrt oder einer Hausflur für einen bedeutenden Miethpreis erhält, denn leidlich große Zimmer an guter Lage müssen zu den drei Messen oft schon mit mehreren Hundert Thalern bezahlt werden. Welche enormen Summen gewinnt Leipzig allein durch das Vermiethen der Verkaufslokale; welche Summen gehen

der Stadtkasse durch die Abgaben der Handelsleute zu gute; wie viele Tausende von Menschen leben überhaupt blos von der Messe! Es darf deßhalb nicht wundern, daß die Stadt in so ungeheuerm Wachsthume begriffen ist und daß man große Summen aufwendet, theils um die Straßen zu erweitern und in gutem Stand zu erhalten, theils die Zugänge der Stadt möglichst weit und freundlich herzurichten, theils auch um großartige Gebäude für den Handelsverkehr aufzuführen. Die Verwaltung der Stadt wendet jährlich ungeheure Summen auf, um Leipzig seinem großen Verkehre entsprechend zu gestalten. Die Stadt ist recht eigentlich ein Knotenpunkt des Handels; das beweisen auch schon die vielen hier mündenden Eisenbahnen. Außer dem Thüringer Bahnhofe sind dicht bei der Stadt noch der Magdeburg-Leipziger, der Leipzig-Dresdner und der sächsisch-bairische, und ein halbes Stündchen von der Stadt entfernt der neue Bitterfelder Bahnhof (nach Berlin führend). Leipzig besitzt neben dem großen Handel auch bedeutende Fabriken, wie die Pianoforte-, Strohhut-, Wachstuch-, Tabacks-, Cigarren-, Gold- und Silberwaaren-, Papier-, Tapeten-, Blumenfabriken ꝛc. Die Stadt ist zugleich auch der Hauptsitz des deutschen Buchhandels. 1856 hatte Leipzig 160 Buchhandlungen und die dortigen Buchdruckereien verbrauchten jährlich 150 Millionen Bogen Druckpapier. Unter den großartigen Buchdrukkereien sind besonders die Brockhaus'sche (beschäftigt über 250 Personen) und Teubnersche (150 Arbeiter) hervorzuheben. Seit 1409 hat Leipzig eine stark besuchte berühmte Universität, die von ca. 800 Studenten frequentirt wird und reiche Mittel besitzt. Das neue Universitätsgebäude, Augusteum, ist dem Zweck entsprechend großartig eingerichtet. Außerdem sind aber auch noch zwei gelehrte Schulen hier, die Thomas- und Nikolaischule, und auch die Bürgerschulen sind weit und breit als gut und tüchtig bekannt und anerkannt. Große Gebäude zieren die Stadt und es mögen in der Kürze hier nur folgende genannt werden: die Thomaskirche (dieselbe, in welcher der Markgraf Diezmann 1307 ermordet wurde), die Nicolaikirche, die Pauliner- oder Universitätskirche, die katholische Kirche und die Synagoge; das Theater, das großartige Postgebäude (306 Fuß Front), die Buchhändlerbörse, die Kaufmannsbörse,

die Tuchhalle, das Rathhaus, das Gewandhaus mit seinem großen Saale, in welchem die berühmten Conzerte aufgeführt werden; die Pleißenburg, Auerbachs Hof, die Centralhalle, das Museum &c. &c. Herrliche Promenaden, die an der Stelle der ehemaligen Festungswerke innerhalb der Stadt angelegt sind, führen uns an vielen Denkmälern berühmter Männer, unter denen Gellert besonders hervorzuheben, vorüber und nach einigen großen Plätzen, unter welchen der mit schönen Gebäuden umgebene Augustusplatz und der Roßplatz besonders zu nennen sind. Die Stadt hat viele schöne Gärten aufzuweisen und an Spaziergängen außerhalb fehlts ebenfalls nicht. Das Rosenthal, ein Wald von mehreren Stunden Ausdehnung, mit freundlichen Spaziergängen, wird sehr stark besucht. — So viel nur von dieser weltberühmten Meßstadt, deren ausführliche Beschreibung einem andern Werke angehört.

Schrecklich muß die Lage der Stadt gewesen sein während der Völkerschlacht am 16., 18. und 19. October 1813, als zuletzt sogar in den Straßen Feuerschlünde Tod und Verderben ausspieen und viele Tausende todt oder verstümmelt alle Plätze bedeckten. Die Ebene um Leipzig ist oft der Schauplatz der blutigsten Kämpfe gewesen. Möchten solche Tage, wie die vorerwähnten sich weder für Leipzig noch für ganz Deutschland je wiederholen! Die Begeisterung aber der damaligen Zeit für das Abschütteln der verhaßten Fremdherrschaft wird in die fernste Zukunft leuchten und wird unsern Nachbarvölkern die Lehre ertheilen, daß Deutschland so leicht nicht wieder in fremde Fesseln sich schmieden läßt.

Das Ziel unserer östlichen Reise war erreicht und wir kehren nach freilich blos oberflächlicher Besichtigung der berühmten Stadt Leipzig mit der Eisenbahn zurück, um uns in raschem Fluge an den von uns besuchten Städten Weißenfels, Naumburg, Sulza, Apolda und Weimar vorüberführen zu lassen und uns dann in Erfurt zu einem neuen, nach Westen gerichteten Ausfluge zu rüsten.

Die Bahn führt uns vom Erfurter Bahnhofe aus nahe dem Löberthore wieder unter dem Walle weg, an den treuen

Brunnen, dem Steigerhaus und der Cyriaksburg vorüber (siehe Erfurt) über die Gera, an einem Zuflüßchen derselben, der Apfelstedt entlang nach

Neudietendorf.

Ein sehr freundlich in einem Wiesengrunde an der Apfelstedt gelegenes gothaisches Dorf mit geradlinigen Straßen und schönen, meist massiven Häusern. Aus der ganzen Bauart erkennt man sofort die neuere Entstehung des Ortes. An der Stelle desselben stand früher ein Rittergut, das vom Grafen Gotter, von dem wir bei Molsdorf mancherlei hören werden, angekauft wurde. Gotter ließ hierauf im Jahre 1737 einige 20 Häuser dort erbauen und eine Fabrik wollener Zeuge anlegen, verkaufte jedoch die Besitzung wieder an den Grafen von Promnitz und dieser versuchte, hier eine evangelische Brüdergemeinde zu gründen, die indeß erst 1764 die Zusicherung des landesherrlichen Schutzes erhielt. Der Ort zählt 400 Einwohner, welche still bei einander wohnen und sich durch Rührigkeit, Ordnung und Reinlichkeit sehr vortheilhaft auszeichnen. Es werden hier künstliche Galanterie- und Spielwaaren gefertigt, auch Wollen-, Baumwollen-, Flanell- und Strumpfwaaren; es sind Flanelldruckereien und Färbereien hier und dann bestehen auch noch eine Papier- und Flachshandlung und bedeutende Blumen- und Kunstgärtnereien hier. Das hier errichtete Erziehungsinstitut für Mädchen wird stark frequentirt. An schönen Nachmittagen erhält Dietendorf von den nahegelegenen Städten Erfurt und Gotha vielen Besuch.

Nicht blos um dieses Ortes willen ist eine Haltestelle hier eingerichtet, sondern um den Zutritt zur Bahn von Arnstadt, Stadtilm, Ilmenau ꝛc. zu vermitteln.

Ein schöner Anblick bietet sich uns, wenn wir, mit der Bahn weiter reisend, der Apfelstedt entlang in die Nähe der Burgruinen der drei Gleichen kommen. Viele Reisende verlassen deßhalb in Dietendorf die Bahn, um jenen Ueberbleibseln früherer Ritterzeit einen Besuch abzustatten. Wir werden den Burgen wieder begegnen bei Beschreibung des Gebiets der Gera. — Die Eisenbahn hat eine bedeutende Steigung zu überwinden, denn wir

müssen zwischen Erfurt und Gotha die Wasserscheide des Elb- und Wesergebietes überschreiten. (Die Gera bei Erfurt gehört zum Gebiet der Elbe, die Leina bei Gotha führt ihr Wasser mittelbar der Weser zu.) Dafür wird der Ausblick aus dem Wagen wieder interessanter; zur linken Seite zieht sich nahe der Bahn ein Höhenzug hin, der Seeberg (1280 Fuß hoch), auf dessen Westkuppe die frühere Sternwarte von Gotha sich erhebt. Die Berge liefern sehr guten Sandstein.

Gotha.

Gotha liegt 3³/₄ Meilen von Erfurt entfernt und präsentirt sich uns vom Bahnhofe aus als freundliche, nette Residenzstadt. Wir können von unserm Standpunkte aus freilich nur einen kleinen Theil der Stadt übersehen, denn der Haupttheil liegt am nördlichen Fuße eines 150 Fuß hohen Hügels, auf welchem das Schloß Friedenstein erbaut ist. Ist schon die ganze Umgebung der Stadt durch ihre lachenden Fluren ausgezeichnet, so daß unsere Vorfahren der schönen Ebene den Namen „Gottes Aue" beilegten, so erhöht die freundliche Stadt den gewonnenen Eindruck nur noch mehr. Gotha zählt über 14,000 Einwohner und besteht aus der eigentlichen Stadt und der erfurter, brühler, sundhäuser und siebleber Vorstadt, welche nach den ehemaligen Thoren der Stadt so benannt wurden. Thore und Festungswerke sind verschwunden (1809) und an deren Stelle sind theils freie Plätze, theils schöne Alleen und Spaziergänge angelegt worden, welche mit den zahlreichen Gärten der Stadt jenes angenehme Ansehen geben, das jeden Fremden fesselt. Schöne regelmäßige Straßen und drei große Plätze: der Jakobsplan, Holzmarkt und Neu- oder Kornmarkt zieren die Stadt. Die beiden Hauptkirchen sind die Augustiner- und die Margarethenkirche. Die erstere ist mit dem Gymnasialgebäude verbunden und bildete mit diesem früher ein Kloster. 1521 predigte Luther in derselben auf seiner Durchreise nach Worms. Der Kirche fehlt der schönste Schmuck, der Thurm; aber im Innern ist sie in den Jahren 1839—41 sehr freundlich wieder hergerichtet worden. Ein herrliches Altarbild, die Kreuzigung Jesu vorstellend, ist das Werk

des Hofraths und Hofmalers Emil Jacobs, welcher dasselbe 1844 seiner Vaterstadt zum Geschenk machte. Das Bild ist 29' hoch und 18' breit. Die Margarethenkirche, mit hohem viereckigem Thurme und glockenförmiger Kuppel, ist sehr freundlich und wurde von Herzog Ernst dem Frommen zum Begräbnißorte der herzoglichen Familie bestimmt. Beachtenswerth in derselben ist das Denkmal Ernsts des Frommen, welches 1729 hier aufgerichtet wurde, und das Bild Herzog Bernhards des Großen. Die Garnisonkirche (St. Katharinen- oder Gottesackerkirche) ist ein hölzernes Gebäude ohne Thurm, ohne Orgel und ohne Glocken. Statt der Orgel dient die Regimentsmusik zur Unterstützung und Leitung des Gesanges. Außer diesen drei Kirchen und der Hofkirche im Schlosse, von welcher später geredet wird, existiren noch die Kirche zum Hospital Maria Magdalena, die Stifts- oder Waisenhauskirche und die Friedrichskirche. Diese drei zuletzt genannten sammt der Garnisonkirche sind nur klein und es wird in jeder derselben gewöhnlich blos Sonntags Vormittags Gottesdienst gehalten. Das Rathhaus, in der Mitte der Stadt am untern Ende des Holzmarktes, hat einen plumpen Thurm mit einem eisernen Bilde, wahrscheinlich einem Roland, der bei jedem vollen Stundenschlage sein Schwert über die Stadt zückt. Ueber dem Eingange zum Thurme befindet sich das halb erhaben in Messing gearbeitete Bild des heiligen Gotthardt; an der entgegengesetzten Seite des Thurmes sind die beiden Wappen der Gothen, Lamm und Lindwurm, und zwischen beiden das in Stein gehauene große sächsische Wappen. Das Haus Lucas Cranachs, das Zucht- und Waisenhaus, die Kaserne &c. sind erwähnenswerthe Gebäude der innern Stadt. Außerhalb derselben ist als eins der neuesten größeren Gebäude die neue Sternwarte zu nennen. Die Sternwarte auf dem Seeberge wurde 1787—91 von Herzog Ernst II. von Gotha und Altenburg erbaut. Nach dem damaligen Glauben mußte eine Sternwarte auf einer freiliegenden Anhöhe stehen; allein es zeigten sich bald die Nachtheile, die mit einer solchen Lage verbunden sind. Die Witterung konnte mit aller Heftigkeit auf das Gebäude einwirken und verursachte nicht nur manche Unterbrechung bei der Ausübung der Astronomie, sondern auch bedeutende Reparatur-

kosten. So entbehrte dieselbe auch ein Beobachtungszimmer mit einem beweglichen Dache und die Herstellung eines solchen mußte als unmöglich angesehen werden, da ein vorhandenes schon vom Winde abgehoben worden war. Diese Umstände veranlaßten den jetzt regierenden Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, die Sternwarte auf einen geeigneteren Platz in die Ebene zu verlegen und den Neubau in einer den jetzigen Erfordernissen der Wissenschaft entsprechenden Weise im Jahre 1857 zur Ausführung bringen zu lassen. In den Anlagen östlich der Stadt liegt das schöne Hoftheater, in den Jahren 1837—39 erbaut, äußerlich und innerlich prachtvoll ausgestattet und für ungefähr 1000 bis 1200 Zuschauer eingerichtet. Die Kunstleistungen werden von den Schauspielern des coburger Hoftheaters ausgeführt, welche mit der herzoglichen Hofkapelle gewöhnlich vier Monate im Winter hier verweilen. Das Theaterwesen in Gotha war schon im vorigen Jahrhundert ausgezeichnet, als die berühmten Schauspieler Eckhof, Böck, Iffland, Bach und Beil und die ausgezeichneten Componisten Beil und Benda hier wirkten. — Dem Theater gegenüber ist das große, geschmackvolle Gebäude der Feuerversicherungsbank für Deutschland. Dieselbe wurde 1821 gegründet und ist schnell zu bedeutendem Umfange gediehen. Im Jahre 1859 betrug die Versicherungssumme über 371 Millionen Thaler. — Der Orangeriegarten ist der Stolz Gothas und ist einer der größten Deutschlands, reich an den seltensten Gewächsen. Oestlich davon liegt das herzogliche Lustschloß Friedrichsthal und diesem gegenüber das Winterpalais und das Palais des Prinzen August.

Gotha war sonst die erste Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums; durch den Erbvertrag von 1826 kam das Herzogthum Gotha an Coburg und nun ist die Stadt zweite Residenz. Der freundliche Ort zeichnet sich weniger durch materiellen Reichthum aus, als vielmehr durch die Intelligenz und Bildung, die sich bis fast in die untersten Klassen der Bewohnerschaft verbreitet und durch viele Anstalten für Kunst und Wissenschaft befördert wird. Unter denselben sind zu nennen: die geographische Anstalt von Perthes, das Gymnasium (gymnasium illustre), die Realschule (gymnasium Ernestinum), die Han-

delsschule, das Schullehrerseminar und verschiedene andere Schulen. Die Stadt hat den Ruhm, die älteste Lebensversicherungsbank Deutschlands zu besitzen, welche sich zu einem großartigen Umfange emporgeschwungen hat. Dies Institut wurde 1827 gegründet und hat einen so raschen Aufschwung genommen, daß 1859 die Summe der abgeschlossenen Versicherungen 35,884,500 Thaler betrug und der Bankfonds 9,782,348 Thaler enthielt. Die Zahl der versicherten Personen betrug 22,109 und der Stand des ganzen Bankinstituts ist ein so günstiger, daß gewöhnlich 30 pro Cent der eingezahlten Prämien als Dividende an die Betheiligten zurückgezahlt werden. Dem Begründer der beiden Banken, E. W. Arnoldi, wurde 1843 am 27. Mai, am zweiten Jahrestage seines Todes, zwischen den Ausgängen der erfurter und der Mönchelsgasse eine Ehrensäule als Denkmal gesetzt.

Unter den Fabriken Gothas sind hervorzuheben: eine Porzellanfabrik, welche die feinere Porzellanerde aus Schönheide im Meiningschen und aus Altenburg bezieht und als Brennmaterial jährlich an 2000 Klaftern Kluft- und Stockholz verbraucht. Das hier gefertigte Porzellan zeichnet sich durch Weiße und Feinheit der Masse, Schönheit der Malerei und geschmackvolle Form sehr vortheilhaft aus. Die Runkelrübenzuckerfabrik lieferte schon 1845 die Hälfte des Zuckers, welcher jährlich im Gothaischen Lande verbraucht wurde; ferner bestehen noch eine Tabacksfabrik, zwei Tapetenfabriken 2c. Ein von Gotha stark versendeter Artikel sind die geräucherten Fleischwaaren und Cervelatwürste, denn es gehen von diesen beiden Artikeln jährlich an 5000 Cntr. ins Ausland.

Eine besondere Beschreibung verdient das große Residenzschloß **Friedenstein**. Dasselbe thront über der Stadt und wird mit seinen zwei Thürmen über fünf Meilen weit gesehen. Die Höhe, auf welcher es steht, heißt die Schloßterrasse; sie erhebt sich noch 40′ über den aus der Stadt herauf führenden Schloßberg. Die Aussicht von dieser Terrasse ist prachtvoll; die Sternwarte auf dem nahen Seeberge, die alten Bergschlösser Wachsenburg und Mühlberg, der Inselsberg, Schnepfenthal, das Schloß Tenneberg mit Waltershausen, der hohe Arnoldisthurm in einem Garten mit dem dahinter liegenden Haine, der Krahnberg, der

Ettersberg bei Weimar und die nach Norden zu liegende Stadt mit ihrer gut angebauten Umgebung machen das Panorama sehr reizend. Das Schloß ist ein colossales Viereck mit zwei kugelförmig überbauten viereckigen 141′ hohen Pavillons. Das Gebäude wurde von Ernst dem Frommen in den Jahren 1643—46 aufgebaut. Der Schloßhof (297′ lang und 288′ breit) wird von 16′ weiten Arkaden umschlossen, an deren Pfeilern sich in Stein gehauene Wappen des sächsischen Hauses befinden. Von hier aus führen verschiedene Eingänge in das Schloß. Dasselbe enthält außer einer großen Anzahl schöner Säle und Zimmer auch die herzogliche Bibliothek von 200,000 Bänden und einer bedeutenden Sammlung von Autographen und Handschriften; das herzogliche Münzkabinet, welches beinahe 40,000 Stück Gold- und Silbermünzen aller Völker und aller Zeiten enthält und einen Gesammtwerth von mehreren Millionen Thaler ausmacht; die Gemäldegallerie, welche zwar nicht viel über 800 Bilder enthält, aber Gemälde der berühmtesten deutschen und niederländischen Maler aufzuweisen hat; das chinesische Kabinet enthält eine große Menge Gegenstände jenes merkwürdigen Volkes, z. B. Gemälde auf Holz, Seide, Bast, Glas und Papier, lebensgroße Puppen der verschiedensten Stände der Chinesen, Figuren und Götzen aus Speckstein, kunstreiche Arbeiten aus Elfenbein rc. Das Kunst- und Naturalienkabinet mit seinen prachtvollen Gegenständen aus Gold, Silber und Edelsteinen. Dasselbe nimmt elf Zimmer ein und ist unter den Sammlungen des Friedensteins die werthvollste und reichhaltigste. Seine drei Abtheilungen (gemischte Kunstsammlung, ethnographisch-historische Sammlung und Sammlung von Alterthümern) sind alle reich ausgestattet. Die erste Abtheilung enthält nicht blos einige künstlich geschnittene und sehr werthvolle Edelsteine, sondern auch verschiedene Kunstwerke in Mosaik und Holz; ein Relief aus Buchsbaum von Albrecht Dürer, den Sündenfall darstellend, welches für 1000 Dukaten angekauft wurde. Die zweite Abtheilung enthält amerikanische, türkische, ägyptische, arabische, persische und indische Geräthschaften und Waffen; etrurische, ägyptische, römische und deutsche Alterthümer oder Nachbildungen derselben in Bronze. Unter den ägyptischen Alterthümern sind auch zwei Mumien von

erwachsenen Personen und vier Kindermumien. Das Naturalienkabinet enthält in seinen sieben Zimmern eine zoologische, botanische und mineralogische Sammlung. Die Conchiliensammlung, welche bis auf 17,400 Stück vermehrt worden ist, gehört zu den größten Deutschlands; die ornithologische Sammlung enthält nicht blos Exemplare aller deutschen Vögel, sondern auch mehrere prachtvolle ausländische. Sehr reich ist auch die Mineraliensammlung ausgestattet; zu derselben gehören viele Versteinerungen vorweltlicher Thiere und Pflanzen. — Die Kirche des Schlosses ließ Ernst der Fromme 1646 erbauen und bei der Taufe Friedrichs I. einweihen. Sie wurde später umgebaut; Friedrich II. erhob sie 1712 zur Pfarrkirche und wies ihr den Adel, die höhern Hofbeamten und die ganze Hofdienerschaft nebst der Leibgarde als Gemeinde zu. Unter dem Schiffe der Kirche ist das Erbbegräbniß für die herzogliche Familie.

Der Friedenstein steht auf der Stelle des ehemaligen Grimmenstein, dessen Zerstörung Seite 41 erwähnt ist; doch war diese Zerstörung nicht die erste. Nach der wittenberger Kapitulation verlangte Kaiser Karl V. vom unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmüthigen die Schleifung des für unüberwindlich geltenden Schlosses. Nach Abführung der Unmasse von Munition „so viel, als 11000 Pferde fortschaffen konnten," wurde das Schloß vollständig zerstört, aber 1553 in seiner früheren Festigkeit wieder aufgebaut. Der abermaligen Zerstörung 1567 ist schon gedacht. — An das Schloß schließt sich ein schöner Park, welcher die reizendste Abwechselung von Baumgruppen und Wiesen, von Aussichten auf nahe und ferne Naturschönheiten bietet. Besonders reizend ist die Partie um den darin befindlichen Teich, in welchem sich eine Insel mit hohen, schattigen Bäumen erhebt; der Begräbnißort Herzog Ernsts II. und seiner Kinder, von denen August und Friedrich die beiden letzten Herzöge des Hauses Sachsen-Gotha-Altenburg waren.

Unter den vielen Gärten der Umgebung Gothas (es sind ihrer gegen 400 mit 300 Acker Gartenland) zeichnet sich besonders der arnoldische durch seine Größe aus. In demselben steht ein hoher hölzerner Thurm, der die herrlichste Aussicht auf die Stadt und deren nahe und ferne Umgebung darbietet. Die Stadt hat

übrigens eine sehr ausgedehnte Flur (über 12,500 Acker arthbares Land), welche dadurch bedeutend vergrößert worden ist, daß sechs Dörfer in der Umgebung Gothas während der verschiedenen Kriege zerstört und ihre Flurmarkungen später mit zu Gotha geschlagen wurden. Das nahgelegene Dorf Siebleben ist eins der schönsten in der ganzen Umgebung Gothas. Es ist nicht nur äußerst freundlich, sondern besitzt auch eine neue, aus seeberger Sandstein (1827) aufgebaute Kirche, ein schönes Schloß mit Park und großem fischreichen Teich.

Zu den Vergnügungen der Gothaner gehört besonders das Vogelschießen, welches gewöhnlich gegen Ende August jeden Jahres acht Tage lang gefeiert wird und alle Klassen der Bevölkerung zur Theilnahme lockt. Eine besondere Festlichkeit ist das Brunnenfest. Am Johannistage werden nämlich die Brunnen der Stadt mit grünem Laube geschmückt und zugleich werden sämmtliche Wasserkünste, die an den großen Brunnen der beiden Hauptmärkte bestehen, an diesem Tage in Thätigkeit gesetzt. Bei dieser Gelegenheit sei gleich noch erwähnt, daß man dem Mangel an fließendem Wasser durch einen Kanal abzuhelfen gewußt hat, welcher aus den beiden am Thüringerwalde entspringenden Flüßchen Hörsel (Leina) und Apfelstedt der Stadt das nöthige Wasser zuführt. Derselbe wurde von dem Landgrafen Balthasar 1369 angelegt und heißt der Leinakanal. Er theilt sich in der Stadt in mehrere Arme, um nach allen Stadttheilen hin das nöthige Wasser zu entsenden. (Bei Besprechung des Gebiets jener Flüßchen wird der Leinakanal nochmals erwähnt).

Wann die Stadt Gotha entstanden ist, läßt sich nicht nachweisen. Einige leiten ihren Ursprung von den Gothen ab, die bei der Verheirathung der Nichte Theodorichs des Großen, Amalberga, an den König der Thüringer, Herminfried, in das Land gekommen seien. Diese Vermuthung stützt sich namentlich auf die in der Umgegend bisweilen gefundenen gothischen Münzen und auf das in Stein gehauene Bild eines Lammes und eines Lindwurmes, welches erstere das Friedens- und das zweite das Kriegszeichen der Gothen gewesen sein soll und welches noch am Rathhause befindlich ist. Gotha war sonst ein Dorf und gehörte dem Stifte Hersfeld; der Abt Meingoth von Hersfeld erhob es 933

zur Stadt. Der Abt Gotthardt, welcher 1038 als Bischof von Hildesheim starb, erweiterte die Stadt und der Anbau hieß die Neustadt. Das Bildniß desselben, der später Gothas Schutzheiliger wurde, ist noch jetzt auf dem Brunnen des Rathhauses zu sehen und wird in dem Wappen und Siegel der Stadt noch heute geführt. — Später übten die thüringschen Landgrafen Hoheitsrechte über die Stadt aus; 1215 starb daselbst der Landgraf Hermann I. Heinrich der Erlauchte machte die Stadt zum Sitze des ersten der vier Dingstühle Thüringens. Wie in der Nachbarschaft Erfurt so hauste auch hier der schwarze Tod und räumte unter der Bevölkerung gewaltig auf (siehe Seite 30.) Der Landgraf Balthasar ließ 1369 den noch bestehenden Leinakanal graben, der von Schönau vor dem Walde über Gotha bis nach Goldbach zur Nesse führt und der Hörsel (beim Ursprung Leina genannt) und der Apfelstedt einen Theil des Wassers entführt und dasselbe nach Gotha leitet. — Die Stadt hatte ähnliches Schicksal wie Naumburg und Erfurt; sie wurde nämlich oft von Feuersbrünsten heimgesucht. 1207 wurden die meisten Häuser ein Raub der Flammen; 1545 brannten wieder 300 Häuser ab; 1632, 1646 und 1656 brannte Gotha fast gänzlich nieder und daher ist es nicht zu verwundern, daß die Stadt durchaus nichts Alterthümliches hat, sondern wie eine der neuesten Städte aussieht. 1640 wurde Gotha Residenzstadt und dadurch wurden mancherlei Verschönerungen herbeigeführt. Daß die Stadt während des siebenjährigen Krieges und später in den Jahren 1806—13 viel zu leiden hatte, wird bei der Darstellung der Geschichte des Gothaischen Fürstenhauses mit zur Sprache kommen.

Verlassen wir die Stadt, um uns mit der Eisenbahn weiter führen zu lassen, so gelangen wir bald an ein kleines Flüßchen, die Hörsel, und werden auch im Thale derselben weiter geführt bis zu ihrer Einmündung in die Werra. Vorerst wird uns im Dorfe

Fröttstedt

ein kleiner Halt geboten, denn von hier aus führt eine Zweigbahn, auf welcher der Wagentransport mittelst Pferden bewirkt wird,

nach dem eine Stunde südlich davon am und im Walde gelegenen Städtchen Waltershausen, dem wir auf unserer Tour über den Thüringerwald wieder begegnen werden. Diejenigen Reisenden, welche nur wenige Tage für eine Partieen auf den Thüringerwald erübrigen können und doch die schönsten Partie des westlichen Theiles besuchen wollen, verlassen gewöhnlich hier die Eisenbahn, um über Waltershausen, Reinhardsbrunn, Inselsberg, Liebenstein, Altenstein, Ruhla und Wilhelmsthal die Tour zu Fuß nach Eisenach fortzusetzen.

Nach kurzer Fahrt scheint sich die Gegend um uns schnell zu verändern, denn wir sind rechts und links von Bergen eingeschlossen. Rechts erheben sich die kahlen Hörselberge (1530' hoch) und links ziehen sich die bewaldeten Ausläufer des Thüringerwaldes bis dicht an die Bahn. Ein kurzer Aufenthalt entsteht noch bei der für das nahgelegene Ruhla eingerichteten Haltestelle **Wutha**; im raschen Fluge gehts dann wieder vorwärts, bis sich endlich das Thal etwas erweitert und von hohem Berg herab die Wartburg uns anzeigt, daß wir in

Eisenach

angelangt sind. Diese alte, geschichtlich merkwürdige Stadt ist von Gotha 4 Meilen entfernt und dehnt sich zum größten Theile in einem weiten, äußerst freundlichen, von Morgen nach Abend sich hinziehenden Thale aus, während ein kleiner Theil an dem Bergabhange des Vorgebirges zum Thüringerwalde erbaut ist, von welchem die Stadt im Süden eingeengt wird. Die Hörsel berührt die Stadt und vereinigt sich dann mit der von Nordosten herkommenden Nesse. Der Größe nach ist Eisenach die zweite Stadt des Großherzogthums Sachsen-Weimar und zählt über 10,000 Einwohner. Wir treten durch das alte finstere Nikolaithor, das von den übrigen Thoren allein der Zerstörung entgangen ist, in die Stadt ein und haben sogleich einen großen geräumigen Plan, den Karlsplatz, vor uns, auf welchem jeden Sonnabend Markt gehalten wird. Rechts vom Eingange ist die St. Nikolaikirche, das älteste Gotteshaus der Stadt, erbaut in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Sie ist ein unregelmäßiges Gebäude mit einem hohen, sechseckigen Thurme, an der Südseite durch mehrere angebaute Kapellen verunstaltet. Zur Zeit der französischen Kriege diente die Kirche als Lazareth, wurde aber später ihrer Bestimmung gemäß wieder hergestellt. — Die Karlsstraße, sonst Judengasse genannt, führt uns von hier auf den Mittwochsmarkt, einen großen, geräumigen Platz, welcher zwischen dem großherzoglichem Schlosse und der St. Georgenkirche liegt, ein regelmäßiges Viereck bildet und von den ansehnlichsten Gebäuden der Stadt eingerahmt ist. Außer den beiden genannten Plätzen sind noch der Jakobsplan, der Frauenplan und die Esplanade zu erwähnen. Die Hauptstraßen sind alle geräumig, freundlich und regelmäßig, während die vielen kleinen Nebengassen an das Mittelalter erinnern. Unter den vier Kirchen der Stadt ist die Nikolaikirche schon erwähnt; die Georgenkirche liegt an der Südseite des Mittwochsmarktes und ist ein großes Gebäude, von alten Linden beschattet, welche den Mangel des Thurmes etwas verdecken. Sie wurde 1182 von Landgraf Ludwig III. erbaut und dem heiligen Georg, dem Schutzpatron Eisenachs, geweiht, dessen Bild in glänzender Rüstung auf dem Brunnen vor der Kirche prangt. Ludwig erlebte die Vollendung des Baues nicht. Im Bauernkriege wurde dieses Gotteshaus so verwüstet, daß es mehrere Jahre hindurch zu einem Pferdestalle diente und später zum Rathhause eingerichtet werden sollte. Der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige widersetzte sich diesem Antrage des Stadtrathes; die Kirche wurde wieder hergestellt und konnte 1560 feierlich eingeweiht werden. Das Innere ist geräumig, von bedeutender Höhe und hat eine gewölbte, mit Malerei verzierte Decke. Die Emporkirchen sind erst später eingebaut. Neben dem Altare ist das fürstliche Erbbegräbniß, in welchem die eisenachischen Herzöge mit ihren Familien begraben liegen. Die St. Annenkirche steht in der langgedehnten Georgenstraße und dient als Garnisonkirche. Sie wurde wahrscheinlich von der heiligen Elisabeth mit dem St. Annen-Hospital zu gleicher Zeit gegründet. Wegen Baufälligkeit mußte das Gotteshaus zu Anfange des 17. Jahrhunderts niedergerissen und von Grund aus neu erbaut werden. Die Kreuzkirche liegt vor dem Predigerthore

mitten auf dem Gottesacker; in derselben wird nur alle vierzehn Tage Gottesdienst gehalten. — Außer den genannten besaß Eisenach früher noch mehrere Kirchen, unter denen sich jedoch nur die Predigerkirche erhalten hat. Sie wurde von Heinrich Raspe und dessen Bruder Conrad auf Befehl des Papstes zur Büßung ihrer Sünden wieder aufgebaut. Seit 1542 dient indeß das Gebäude zur Aufbewahrung der Zinsfrüchte des herzoglichen Rentamtes. Von der Marien-, Jakobs-, Michaelis-, und Franziskanerkirche ist jetzt keine Spur mehr vorhanden. Die vielen Klöster Eisenachs wurden bei Einführung der Reformation säkularisirt und die Gebäude zu andern Zwecken bestimmt. Unter denselben verdient erwähnt zu werden: das Katharinenkloster, vom Landgrafen Hermann I. erbaut. Es war ein adliges Jungfrauenkloster vom Orden der Cisterzienser; seine Aebtissinnen schrieben sich „von Gottes Gnaden“. Seine Lage war am Ehrenstieg in der Gegend, wo jetzt der Gasthof zum Stern steht. In dem Kloster wurden beigesetzt: Landgraf Hermann I. und seine Gemahlin Sophie, Heinrich Raspe, Friedrich der Gebissene, Kunigunde von Eisenberg und Apitz. In dem ehemaligen Predigerkloster sind jetzt die Lehrsäle des Gymnasiums. Da, wo das Karthäuserkloster stand (in dessen Nähe jetzt das Strafarbeitshaus), ist jetzt ein herrschaftlicher Garten. Das Franziskanerkloster hatte eine Klosterschule, welche auch von Luther besucht wurde und dieser große Reformator zeigte in der Folge eine solche Anhänglichkeit an Eisenach, daß er es gewöhnlich „seine Stadt“ nannte. Wohl mochte er oft in dankbarer Erinnerung seiner dortigen Wohlthäterin, der frommen Wittwe Cotta, gedenken, welche seine äußere Lage durch ihre Mildthätigkeit wesentlich verbesserte, so daß er seit der Zeit sorgenfreier seinen Studien obliegen konnte. So wie an Klöstern gut bedacht, so war auch Eisenach mit Hospitälern für Arme, Kranke und Gebrechliche reichlich versehen. Das Annen-Hospital am Georgenthore, 1226 von der heiligen Elisabeth gestiftet, ist sehr wohlhabend. Das Hospital St. Justus am Pfarrberge, 1230 gestiftet; in demselben werden gegenwärtig weibliche Personen gegen ein dem Alter entsprechendes Einkaufs-

geld verpflegt. Außerdem bestehen noch zwei Hospitäler für Arme und Gebrechliche beiderlei Geschlechts.

Unter den Gebäuden der Stadt sind noch besonders hervorzuheben: das großherzogliche Residenzschloß, auf der Sommerseite des Mittwochsmarktes gelegen und von Herzog Ernst August 1742 erbaut, ein stattliches, viereckiges Gebäude, im Innern mit prächtigen Sälen und Gängen. Es war mehrere Jahre Aufenthalt der unglücklichen Herzogin von Orleans mit ihren beiden Söhnen, denen durch die Februarrevolution 1848 die Aussicht auf den Thron Frankreichs genommen wurde. Eisenach verdankt der Herzogin manche Wohlthaten. Das Rathhaus, an der Ecke der Karlsstraße, da, wo diese auf den Mittwochsmarkt mündet, ist ein großes, dreistockiges Gebäude mit Thurm und Schlaguhr; es ist 1641 erbaut. Die 1. Bürgerschule, am funfzigjährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Karl August (3. September 1825) feierlich eingeweiht. In derselben sind auch die Lehrzimmer für die Secundarschule. Die 2. Bürgerschule enthält zugleich die Lehrzimmer für das Schullehrerseminar. Das Residenzhaus, in welchem mehrere Behörden ihren Sitz haben. Die Klemda (Klemme) erinnert uns an den Kampf zwischen Heinrich dem Erlauchten und Sophie von Brabant um den Besitz Thüringens (1247—64). Die Stadt Eisenach hatte nämlich dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten Treue geschworen und ihn als Landesherrn anerkannt; dennoch öffnete man später der Sophie von Brabant, Heinrichs Feindin, die Thore und Heinrich sah sich genöthigt, Eisenach zu belagern. In einer stürmischen Nacht (25 Januar 1261) wurden die Mauern erstiegen und der Markgraf war wieder im Besitze der Stadt. Um die Bürger besser im Zaume zu halten und ihnen die Lust zu einem abermaligen Eidbruch zu benehmen, erbaute Heinrich an der Nordseite der Stadt eine feste Burg, umzog dieselbe mit Wall und Graben und nannte sie die Klemme. Von ihrer ursprünglichen Gestalt ist nichts mehr zu sehen; die Gebäude wurden mannigfach verändert und dienten später verschiedenen Zwecken. In neuerer Zeit wurden sie zu einer Kaserne umgewandelt. Den großen, mit Gewächshäusern versehenen Garten hatte schon 1815 die Klembagesellschaft angekauft, und

daselbst ein Gesellschaftslokal eingerichtet, das gegenwärtig das erste und angesehenste der Stadt ist. Eisenach besitzt viele Schulanstalten; außer dem schon erwähnten Gymnasium und dem Schullehrerseminar sind hier noch ein Forstinstitut, eine Realschule, für welche ein neues großes Gebäude errichtet wird, eine Secundar- und zwei Bürgerschulen; eine freie Gewerbschule, ein Zeicheninstitut rc.

Was den Ursprung der Stadt anlangt, so herrscht hierüber vollständiges Dunkel und nur so viel läßt sich aus den alten Sagen mit ziemlicher Gewißheit herausfinden, daß das alte Isanacha eine Viertelstunde östlich von dem jetzigen Eisenach entfernt lag. Schon Seite 4 ist der Sage gedacht worden, nach welcher der Hunnenkönig Attila die Tochter des thüringschen Königs Gunthar, welcher in Isanacha seinen Hof hielt, zur Frau begehrte und erhielt. Mit Sicherheit läßt sich dieser Vorgang nicht nachweisen und dürfte wohl eine Verwechselung sein mit der in den Nibelungen angegebenen Verheirathung Attilas mit der Schwester des Königs Günthar von Burgund. Wie der Ursprung, so ist auch der Name der Stadt vielfachen Deutungen unterworfen worden und am meisten hat sich die Annahme erhalten, daß die Stadt ihren Namen von den zahlreichen Eisenwerken und Waffenschmieden bekommen habe, welche am Ufer der Hörsel lagen. Daß aber schon in der ältesten Zeit eine Stadt dieses Namens bestanden habe, ist nicht mehr zweifelhaft. In der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts soll dieselbe durch Brand gänzlich zerstört worden sein und lange in Trümmern gelegen haben, bis Graf Ludwig II. (der Salier oder Springer) nach Vollendung der Wartburg ein neues Eisenach in einer für die Befestigung der Stadt vortheilhafteren Lage erbaute (1070). Man benutzte die Trümmer der alten Stadt zum Aufbau der neuen und daher schwanden auch die letzten Ueberreste des alten Eisenach. Die Einwohner erhielten nur unter der Bedingung das Bürgerrecht, daß sie die Befestigung der Stadt aus eigenen Mitteln bewerkstelligten, und das ist der Grund, warum dieselbe in ganz verschiedenen Bauarten ausgeführt worden ist. Unter den nachfolgenden Besitzern der Wartburg war besonders Landgraf Hermann I. für das Emporkommen Eisenachs thätig. Er ließ die Stadt erweitern, gründete

mehrere Kirchen und Klöster, baute Vorstädte und ließ Jahrmärkte einrichten. Den einzelnen Handwerkern ließ er zur Betreibung ihres Geschäftes besondere Straßen anweisen, und so entstanden die Böttcher-, Schmelzer-, Goldschmiedegasse ꝛc. Der Belagerung der Stadt durch Heinrich den Erlauchten ist schon gedacht worden und es wäre hier noch zu erwähnen, daß die Stadt bei der Belagerung der Wartburg durch die Söldner des deutschen Kaisers Albrecht von Oesterreich vielen Drangsalen ausgesetzt war. Die Landgrafen residirten nicht blos auf der Wartburg, sondern bewohnten auch sehr oft den sogenannten Herren- oder Landgrafenhof, der an der Stelle des jetzigen Residenzhauses stand. Balthasar war der letzte Landgraf, der ihn bewohnte. Sein Sohn Friedrich IV., der Einfältige, hat ihn nie betreten. Nach seinem Tode kam Thüringen bekanntlich wieder an die noch bestehende meißnische Linie (1440), aber die beiden Erben Friedrich der Sanftmüthige und Wilhelm von Weimar fanden in Eisenach viele Verwirrung und die heftigste Uneinigkeit vor zwischen dem Magistrate und den Bürgern der Stadt und den einzelnen Handwerken. Der Streit wurde zwar von den genannten Fürsten geschlichtet und die bestehenden Privilegien erhielten Bestätigung, allein Handel und Gewerbe kamen immer mehr herunter und die Einwohnerzahl verringerte sich. Nach fast 200 Jahren wurde durch die öfters vorkommende Theilung der Länder Eisenach wieder Residenz eigener Landesfürsten. 1596 nahm Johann Ernst, zweiter Sohn des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren, der durch die Grumbach'schen Händel die Freiheit verloren hatte, seine Residenz in Eisenach. Durch die Theilung mit ihrem Oheim Johann Wilhelm von Weimar hatten nämlich die beiden Söhne Johann Friedrichs, der schon genannte Johann Ernst und Johann Casimir, den Gotha-Coburg-Eisenachischen Landestheil erhalten, standen aber Anfangs unter Vormundschaft und theilten dann 1596 so, daß Johann Ernst Eisenach und der Andere Coburg zu seiner Residenz wählte. Beide starben indeß kinderlos, Casimir 1633 und Ernst 1638, und das Land fiel an die Nachkommen Johann Wilhelms von Weimar. Die dadurch veranlaßte Theilung der weimarischen Lande (siehe später Geschichte des weimarischen Fürstenhauses) führte Eisenach an den Herzog Albrecht (1640).

Dieser starb schon 1644 und Eisenach fiel wieder an Weimar. Der zweite Sohn Wilhelms IV. von Weimar, Adolf Wilhelm, wählte Eisenach 1662 zu seiner Residenz, starb aber 1668 und sein Sohn folgte ihm, noch im Kindesalter, bald im Tode nach. Jetzt wurde Eisenach abermals Residenz, indem Johann Georg I., der Bruder von Adolf Wilhem, Eisenach zu seinem Wohnsitze ausersah. Unter seiner Regierung (1672—86) wurde am 21. März 1685 Johann Sebastian Bach, der später so berühmte Componist und Orgelvirtuos in Eisenach geboren (starb 1750 zu Leipzig). Johann Georg II. (1686—98) erbaute in Eisenach die Gottesacker- oder Kreuzkirche. Er starb 1698 kinderlos und sein Bruder Johann Wilhelm führte nun bis 1729 die Regierung. Durch ihn wurde die bisherige Provinzialschule in Eisenach (durch den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen dazu erhoben) in ein Gymnasium umgewandelt (1707). Das Lustschloß Wilhelmsthal verdankt ihm seine Entstehung (1711). Sein einziger Sohn Wilhelm Heinrich starb 1741 kinderlos und Eisenach fiel wieder an Weimar.

Auch diese alte Stadt ist von den traurigen Schicksalen, deren wir bei der Beschreibung der vorher genannten thüringschen Städte Erwähnung thun mußten, nicht verschont geblieben. Von der schrecklichen Pest und dem schwarzen Tode heimgesucht, von Theurung und Mißwachs gequält und durch Wasserfluthen und Feuersbrünste verwüstet, hat die Stadt von bösen Tagen der Vergangenheit leider viel zu erzählen. Schon im Jahre 1343 wurden zwei Drittheile der Stadt ein Raub der Flammen und 1617 zerstörte das Feuer abermals 413 Gebäude. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, als die Truppen des schwedischen Generals Banner die Stadt plünderten, gingen wieder 300 Häuser in Feuer auf. Das schrecklichste Brandunglück betraf aber die Stadt am 1. September 1810. Mehrere von Magdeburg kommende und nach Mainz bestimmte, mit Pulver und Kugeln beladene französische Munitionswagen wurden der bestehenden Ordnung entgegen, nach welcher solche gefährliche Transporte stets hinter einer Stadt weggeführt werden sollen, mitten durch die Stadt geschafft. Da, wo die Messerschmiedegasse in die Georgengasse übergeht, entzündete sich ein Wagen und setzte einige nachfolgende Pulver-

wagen in Flammen und es läßt sich denken, welche gräßliche Verwüstung eine Explosion so vielen Zündstoffes mitten in einer Stadt anzurichten vermag. Es war noch ein großes Glück, daß einer der Fuhrleute, der sich ziemlich in der Mitte des Zuges befand, aus unbekannten Gründen sein Fuhrwerk angehalten hatte und daß dadurch die übrigen Wagen von den auffliegenden getrennt waren, weil sonst wahrscheinlich der ganze Zug in die Luft gegangen wäre. Von der furchtbaren Erschütterung stürzten neun Häuser, welche an der Unglücksstelle lagen, auf die Straße und begruben unter ihren Trümmern alle in den Gebäuden befindlichen Personen. Wer sich auf der Straße in der Nähe des Unglücks befand, war eine Beute des Todes. Aber auch in den angrenzenden Straßen wurden die Leute von der heftigen Erschütterung sinnlos zu Boden geworfen; entfernten Häusern wurden die Dächer abgerissen und eine Unzahl Schornsteine, Fenster und Thüren zertrümmert. Selbst in entfernteren Gebäuden stürzten Oefen und Kamine ein und die Bilder fielen von den Wänden. In dem Schlosse Kreuzburg, zwei Stunden von Eisenach, sprangen die Thüren auf und in Dermbach, sieben Stunden entfernt, bemerkte man ein Wanken des Bodens. Mit all diesen Schrecken hatte aber das Unglück noch nicht seinen Höhepunkt erreicht: 24 Häuser der benachbarten Straßen standen in Flammen und man gewahrte jetzt erst, daß die übrigen Pulverwagen vom Markte aus, also kaum einige Schritte von der Brandstätte, bis in die Messerschmiedegasse hinein standen und sich jeden Augenblick entzünden konnten. Die Fuhrknechte eilten mit ihren Pferden davon, die Stadt ihrem Schicksale überlassend. Da galt es Muth und Entschlossenheit. Eine Anzahl Eisenacher Bürger spannt sich selbst an die Pulverwagen und jagt mit denselben wieder zur Stadt hinaus und diese Gefahr ist beseitigt. Die Lärmkanonen der Wartburg rufen indeß durch mehrmaliges Abfeuern die ganze Umgegend zu Hülfe und von Nah und Fern strömen Menschen herbei, dem Unglücke zu steuern. Es waren aus Eisenach allein 54 Menschenleben zu Grunde gegangen und die Zahl der Fremden, welche hier ein unerwartetes Grab fanden, hat nicht ermittelt werden können. Einzelne Personen fanden auch eine wunderbare Rettung; so ein junges Ehepaar, das bei dem fürchterlichen Schlage, welcher den

Boden unter ihren Füßen zerreißt, kosend auf dem Sopha saß. Die Beiden erfassen sich voll Entsetzen und sind plötzlich wohlbehalten unter niederstürzenden Trümmern vor der Thüre des gegenüber stehenden Hauses. — Man schätzte den Schaden auf 200,000 Thaler. Die Herstellung der zertrümmerten Fenster kam allein auf 10,000 Thaler. Erst am andern Tage wurde man Herr des Feuers und konnte die Größe des Unglücks etwas überschauen. Zum Andenken an dieses gräßliche Ereigniß werden jedes Jahr am 1. September von dem Schülerchor auf dem Unglücksplatze einige geistliche Lieder gesungen. Der Kaiser Napoleon schenkte der verunglückten Stadt eine bedeutende Summe und reichliche Beiträge wurden von Nah und Fern eingesendet, so daß die Abgebrannten in den Stand gesetzt wurden, ihre Häuser wieder aufzubauen. Jetzt ist die Straße eine der schönsten Eisenachs.

Wenn auch Eisenach nicht zu den ersten Städten Thüringens gehört; so ist es doch seiner herrlichen Umgebungen, namentlich aber seiner heiligen Erinnerungen halber einer der anziehendsten Plätze unseres Vaterlandes. Die Wartburgshelden und Sänger und unser Reformator Luther haben der Stadt einen Ruhm erworben, daß ihr Name in allen deutschen Gauen einen guten Klang hat und Reisende aller Gegenden jeden Sommer herzuströmen, die geheiligten Stätten zu betreten, und gewiß scheidet keiner unbefriedigt aus den Mauern der freundlichen Stadt. Der Bildungsstätten des Geistes ist schon Erwähnung geschehen und wir hätten nur noch einen Blick zu werfen auf die Betriebsamkeit und das Leben der Bewohnerschaft. Handel und Gewerbe, unter ersteren der Woll- und Garnhandel, der schon seit langer Zeit besteht, sind blühend und immer noch im Aufschwunge begriffen. Fabriken (Farben-) und Wollspinnereien geben einem großen Theile der Einwohner die tägliche Nahrung. Was die Bildung anlangt, so steht Eisenach keiner andern thüringschen Stadt nach und das überaus gesellige heitere Leben der Bewohner gewährt ein gar freundliches Bild. Die Vergnügungsörter um Eisenach sind von fröhlichen Besuchern belebt und auch das zarte Geschlecht scheut zur Verwunderung der Fremden weder die Mühe des Bergsteigens noch beschwerliche Fußwanderungen, um in Gesellschaft einen vergnügten Tag oder Abend zu verbringen. Die Wart-

burg, das Dorf Fischbach, östlich der Stadt, das Gefilde, ein Meierhof dem genannten Dorfe gegenüber, und das Dorf Neuenhof im Hörsel- und Werrathale erfreuen sich eines fleißigen Besuches der Eisenacher. Wandern wir durch die Ausgänge der Stadt, so treten uns in der ganzen Umgebung überall die lieblichsten Ansichten der Landschaft entgegen. Oestlich erhebt sich der Petersberg, die letzte Höhe der Hörselberge; südlich ist das Breitengescheid, eine Hochebene, auf welcher vor Zeiten der Rudolfsstein gestanden haben soll. Diese Burg wurde von einem Anhänger Heinrichs des Erlauchten, Rudolf von Bargula, erbaut, um die gegenüber liegende Frauen- und Eisenacherburg, welche von den Anhängern der Sophie von Brabant besetzt war, im Zaume halten zu können. Südwestlich erheben sich der Schloßberg, die beiden Prediger-berge und noch höher der Mädel- oder Metilstein und die Wartburg. Nordwestlich erhebt sich der Romsberg mit den Geisköpfen und nördlich die Michelskuppe, der Mose- und Landgrafenberg, an dessen Abhängen sich Obst- und Weingärten befinden. Zwischen diesen Höhen ziehen sich freundliche, oft auch romantisch schauerliche Thäler hin. Das schönste derselben ist das anmuthige, mit künstlichen Baumgruppen geschmückte Marienthal, zu dessen beiden Seiten sich schroffe steile Felswände erheben. Ziemlich in der Mitte des Thales steht ein Gasthof, „die Phantasie,“ welcher im Jahre 1830 an der Stelle erbaut wurde, wo die Eisenacher 1805 die unvergeßliche Großfürstin Maria Paulowna, spätere Landesmutter, empfingen, als diese zum ersten Male eine Fahrt nach dem nahen Schlosse Wilhelmsthal unternahm. Das Thal wurde ihr zu Ehren Marienthal genannt und zur Erinnerung des glücklichen Tages ein riesiges **M** in die Felswand gehauen. Ziemlich am Ende des Thales biegt der Fußpfad links in die Landgrafenschlucht. Dieses enge Felsenthal verdankt seinen Namen dem Landgrafen Friedrich dem Gebissenen, der sich hier mit einigen seiner Getreuen versteckt hielt und mit denselben in einer Mitternachtsstunde des Jahres 1307 die von Albrecht dem Unartigen inne behaltene Wartburg erstieg, um sich durch den Besitz derselben seine Herrschaft in Thüringen zu sichern. Nahe am Eingange in die Land-

grafenschlucht prangt seit 1851 eine Gedenktafel zu Ehren des verstorbenen Forstrathes König, der sich um die Verschönerung Eisenachs ein wesentliches Verdienst erworben hat. Wohl kann die Stadt sich rühmen, daß nicht leicht ein anderer Ort so viele, herrlich angelegte, durch Thäler und über Höhen führende weit ausgedehnte Spaziergänge aufzuweisen hat, als Eisenach. Die parkähnlich angelegten Wege haben eine Ausdehnung von mehreren Stunden. — Neben der Landgrafenschlucht erhebt sich der Gehauenstein und an demselben hin führt ein Promenadenweg in das kühle, schauerliche Annathal. Am Eingange in dasselbe ist ein A in die Felswand gehauen, zur Erinnerung eines Besuches der Kronprinzessin der Niederlande, Anna, welche im Sommer 1833 mit der großherzoglichen Familie jenes romantischen Plätzchens sich freute. Das Annathal verengt sich in der Drachenschlucht so sehr, daß nicht zwei Personen neben einander gehen können. Zu beiden Seiten starren hohe Felswände empor und gestatten dem Auge nur eine schmale Durchsicht nach dem von dem herrlichsten Grün der Baumkronen verdeckten Himmel. Unter dem schönen Promenadenwege rauscht ein Bach und von den bemoosten und mit Farrenkräutern bewachsenen Felswänden tröpfelt fortwährend Wasser nieder und verursacht zur heißen Sommerzeit eine angenehme Kühlung. Prachtvoll ist's nach einem Gewitterregen, wenn in allen Felsenrinnen Gießbäche niederrauschen. Ganz anders, aber ebenfalls imposant ist der Anblick zur Winterszeit, wenn die zwischen dem Gestein hervorbringenden Wasser sich nach und nach in riesige Eiszacken und Säulen verwandelt haben und die Passage versperren. — Die sich aufthürmenden Felsenmassen, aus dem Conglomerat des Todtliegenden, einem Gemenge der verschiedensten Gebirgsarten gebildet (Gneis, Porphyr, Quarz, Jaspis, Hornstein, Hornblende, Glimmerschiefer, Syenit, Diorit und anderen Urgebirgsarten, welche durch einen festen, rothen sandigen Thon innig mit einander verbunden sind), treten oft als romantisches Felsengebilde massenweis zu Tage. Auf diesen Felsenbergen gedeiht der Wald ganz vorzüglich und die Umgegend um Eisenach sowie die des nahgelegenen Ruhla hat den üppigsten Buchenwald aufzuweisen. Nach der Werra hin findet sich mehrentheils Fichtenwald. Jene Steinmassen des Todtliegenden sind

oft die Anzeichen, daß in der Tiefe Steinkohlenlager zu finden sind und deßhalb versuchte man vor nicht sehr langer Zeit, die vermutheten Kohlenlager aus Tageslicht zu fördern; allein man sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht. Auch der in der jüngsten Zeit bei Eisenach versuchte Abbau auf Kupfer ist als erfolglos gescheitert.

Wir kehren wieder zurück, um auf dem Sängerstieg zur Wartburg zu gelangen; doch biegen wir oben auf der Höhe wieder rechts ab, damit wir, aus dem Walde heraustretend, uns von Waidmannsruh aus das Marienthal nochmals überschauen können. Wie schön ist der Anblick, wenn an den gegenüberliegenden Felsen Ziegenheerden gleich Gemsen herumklettern, und wie heiter das Bild, wenn während des Vogelschießens tief unter unsern Füßen Buden an Buden sich reihen und ein buntes Menschengewühl in heiterer Lust auf- und abwogt! Die Umgebung Eisenachs hat des Schönen so viel, daß auch der ofteste Besuch nicht ermüdet.

Nach einem etwas beschwerlichen Steigen liegt endlich die **Wartburg** in ihrer Herrlichkeit vor uns. Wir stehen auf dem Platze vor derselben und lassen noch einmal den Blick über die zu unsern Füßen liegende Landschaft schweifen, ehe wir die geweihte Stätte selbst betreten. Von solcher Höhe aus (die Wartburg liegt 600′ über der Stadt Eisenach und hat überhaupt gegen 1300′ Seehöhe) ist der Umblick ein freier und nur nach Südosten hin durch die Bergkuppen, die nach dem Inselsberge hinweisen, etwas näher begränzt. Der Platz, auf welchem wir stehen, war in früheren Jahrhunderten gleichfalls stark befestigt; allein 1782 mußten die Bastionen wegen Baufälligkeit abgeräumt werden. Jetzt befinden sich auf der Schanze einige Kanonen, welche von der wachthabenden Mannschaft bei ausbrechendem Brandunglücke sofort abgefeuert werden. Die Zahl der Schüsse zeigt den Umwohnern an, ob das Feuer in Eisenach selbst, oder in welcher Entfernung von der Stadt es ausgebrochen ist. Früher führte eine Zugbrücke in die eigentliche Burg; dieselbe ist jetzt durch eine feste steinerne Brücke ersetzt. Vor uns öffnet sich das finstere Burgthor, durch welches sonst die Landgrafen einzogen, um in diesem hohen festen Wohnsitze ihren Hof zu halten. Durch

dasselbe Thor zogen die Sänger, um unter dem gastlichen Dache Hermanns I. den Sängerkrieg zu beginnen; durch dasselbe Thor kam die heilige Elisabeth, wenn sie die Noth der im Thale ihrer harrenden Armen und Kranken durch reichliche Spenden zu mildern beabsichtigte; durch dasselbe Thor schritt der unerschrockene Luther, als der umsichtige Kurfürst Friedrich der Weise ihm, dem hart Bedrängten, eine sichere Zufluchtsstätte bot. Eine Stätte mit solchen wichtigen Erinnerungen bleibt geheiligt für alle Zeiten und daraus erklärt sich die Verehrung, welche jener alten, vielleicht der wichtigsten Burg ganz Deutschlands gezollt wird. Das Innere derselben wird bald in all seiner frühern Schönheit prangen. Der jetzt regierende Großherzog von S.-Weimar Karl Alexander läßt mit bedeutendem Aufwande der Burg ihre frühere Gestalt wieder geben und setzt sich damit selbst das schönste Denkmal, das Jahrhunderte hindurch die Nachwelt noch an die Regierung dieses hochherzigen Fürsten erinnern wird.

Treten wir durch den einzigen Eingang, das schon erwähnte Thor in die Burg ein, so führt rechts eine Thür in das Lokal der wenigen, hier wachehaltenden Mannschaft und weiter vortretend gelangen wir in den schmalen vordern Hof. Rechts führen einige Stufen nach dem frühern Ritterhause, in welchem außer der Wohnung des Schloßcommandanten auch einige Gaststuben für die Besucher der Wartburg eingerichtet sind und in aller Bequemlichkeit kann man von den Fenstern aus die reizende Landschaft überschauen. Der Ausblick ist überaus prachtvoll und stundenlang könnte man ohne irgend welche Ermüdung das Auge weiden an dem herrlichen Panorama. In bläulicher Ferne schimmern die Höhenzüge des nördlichen Thüringen; nach Nordwesten breitet sich in bedeutender Entfernung der Meißner bei Cassel aus, und überrascht blickt man wieder nach unten, wenn plötzlich aus den Bergen am Fuße der Wartburg durch den Tunnel ein Eisenbahnzug der Werrabahn hervorbraust und der am Fuße des Wartburgberges sich hinziehenden Stadt Eisenach zueilt. In dem an das Ritterhaus stoßenden Seitenflügel interessirt den Fremden am meisten das Zimmer, in welchem der große Reformator Luther in ungestörter Ruhe zehn Monate lang an der Bibelübersetzung arbeitete. Das Gemach ist in seiner damaligen Einfachheit er-

halten und enthält außer dem Bilde Luthers auch die Bildnisse seiner Eltern, ein Ueberbleibsel seines Schreibtisches, ein von Luther beschriebenes Blatt Papier, eine alte Bettstelle, die bronzene Büste Luthers, Philipp Melanchthon, von Lukas Kranach gemalt ꝛc. Der Tintenfleck an der Wand, den Luther der Sage nach dadurch veranlaßte, daß er mit seinem schweren Tintenfasse nach dem ihn im Arbeiten störenden Teufel warf, wird noch jetzt den Besuchern gezeigt. — Das neue Haus auf der Ostseite des Berges, durch einen überbauten Gang mit dem Ritterhause verbunden, enthält mehrere Säle und Zimmer für die höchsten Herrschaften. Das Hauptgebäude der Wartburg ist aber das hohe Haus; es stammt noch aus der Landgrafenzeit und hier hielten diese Fürsten Hof und jedenfalls wurde auch der früher erwähnte Sängerkrieg hier ausgekämpft. Durch die Fürsorge des jetzt regierenden Großherzogs sind die Räume dieses Gebäudes in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder hergerichtet. Reiche Holzschnitzerei ziert die Säle und wenn uns schon die ganze jetzige Einrichtung lebendig an die Blüthezeit der Landgrafenherrschaft erinnert, so geschieht dies noch mehr durch die in neuerer Zeit entstandenen Wandgemälde, welche einige der wichtigsten Scenen der Vorzeit vorführen. Es sind in dem Landgrafenzimmer durch Gemälde verherrlicht: „Warte Berg, du sollst eine Burg werden!“ — „Landgraf, werde hart!“ — „Die Rittermauer um Neuenburg“ — „Ludwig der Heilige und der Löwe“ — „Ludwig der Heilige und der von den Würzburgern beraubte Kaufmann“ — „Albert der Unartige erblickt bei der Tafel zum ersten Male die Kunigunde von Eisenberg“ — „Das Kind muß trinken, und kostet es das Thüringer Land“ (Ausruf Landgraf Friedrichs des Gebissenen, als er mit seinem erstgebornen Kinde nach Tenneberg eilt, um es taufen zu lassen, und auf diesem Ritte von den Kaiserlichen hart verfolgt wird). — Den Rittersaal mit vielen Holzschnitzereien und kostbarer Decoration zieren außer den historischen Gemälden eine Menge Wappenzeichen Deutschlands und Thüringens und der vorzüglichsten Ritter und Sänger der Wartburg. — In dem Sängersaale sind treffliche Bilder von dem berühmten Maler M. von Schwind, unter denen besonders das den Sängerstreit darstellende Gemälde,

hervorsticht. Die Mittelsäulen zieren die Wappenschilder der Sänger Eschenbach, Ofterdingen und Walther von der Vogelweide. Die Sängerlaube, zu welcher vom Saale aus drei Stufen emporführen, ist aufs Sinnigste durch den Künstler Hoffmann aus Darmstadt wieder neu gemalt. Auf der Rückwand sind mit großen Buchstaben Verse angebracht von den Sängern Walther von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen, Klingsor von Ungarland, Wolfram von Eschenbach, Bieterolf und Reinmar von Zweter. Die Gallerie der heiligen Elisabeth ist mit Frescogemälden von Schwind ausgestattet, welche die Geschichte dieser frommen Landgräfin herrlich in Bildern wiedergeben. Durch das Landgrafenzimmer, den ehemaligen Empfangs- und Gerichts- und Versammlungsort, werden wir weiter geführt in die Wohnung des landgräflichen Paares, ein Raum mit den herrlichsten Säulen und einem Erker, mit Säulenfenstern geziert, von wo aus eine herrliche Aussicht sich öffnet. Die Kapelle neben dem hohen Hause ist mit den schönsten Goldstickereien der Neuzeit ausgeschmückt und für uns besonders deßhalb merkwürdig, weil Luther hier gepredigt haben soll. Am südlichen Ende der Burg steht ein sehr starker alter Thurm, in welchem noch jetzt das Burgverließ gezeigt wird. Von diesem Thurme aus genießt man gleichfalls eine weite, herrliche Aussicht. Noch ist die Sammlung alter Waffen und Rüstungen zu erwähnen, welche sich auf der Wartburg befindet. Achtzehn vollständige Ritterrüstungen werden uns gezeigt, die früher verschiedenen Herren gehörten; unter andern werden genannt die Rüstungen Ludwigs des Springers, Ludwigs des Eisernen, Heinrichs des Erlauchten, Albrechts des Unartigen 2c., auch die Rüstungen des Kunz von Kauffungen und der beiden von ihm geraubten Prinzen. In dem einen Saale sind fünf vollständig geharnischte Ritter in ganzer Rüstung auf Pferden sitzend, darunter Landgraf Hermann.

Die Entstehungsgeschichte der Wartburg führt uns viele Jahrhunderte zurück in eine Zeit noch sehr verwirrter Rechtsbegriffe. Ludwig II., der Salier, Graf in Thüringen erbaute die Feste in der Zeit von 1067 – 70. Seinem Jagdgefolge vorauseilend soll er bei Verfolgung eines Wildes den Berg erstiegen und voll Entzücken über die herrliche Aussicht von dieser Felsenkuppe ausge-

rufen haben: „Wart Berg, du sollst mir eine Burg werden!“ Der Bau war rasch beschlossen und es wurde zur Ausführung geschritten; allein, Grund und Boden gehörten den Herren von Frankenstein, welche nördlich der jetzigen Wartburg die Burg Mädel- oder Metilstein besaßen und dieselbe von ihren Dienstmannen vertheidigen ließen. Die genannten Herren suchten den Grafen Ludwig am Baue zu hindern, doch trieb der mächtigere Ludwig die Mannen der Herren von Frankenstein immer wieder in ihre Burg zurück, sobald sie versuchten, die Arbeiter Ludwigs zu verjagen. Um sich den Schein des Rechts zu geben, ließ nun Ludwig aus seiner Grafschaft Erde auf den Berg schaffen, den ganzen Berg damit bedecken und beschwor in der Folge mit noch zwölf Rittern auf geschehene Klage der Frankensteine, daß der Grund und Boden, worauf die Wartburg erbaut werde, zu seinem Besitzthum gehöre. Zu jener Zeit herrschte in Thüringen eine furchtbare Theuerung und Hungersnoth und gern übernahm das Volk Arbeit, um nur das tägliche Brod zu verdienen. Ludwig öffnete seine reich gefüllten Vorrathskammern, gab statt baaren Geldes Brod als Lohn an seine Arbeiter und eine große Zahl Menschen arbeitete so rastlos am Baue der Burg, daß dieselbe schon nach drei Jahren ihrer Vollendung nahe war. Ursprünglich hatte Ludwig zur Absicht, das Dach mit Kupfer decken und übergolden zu lassen; allein nach einem Reichsbeschluß wurde ihm blos gestattet, Blei zur Bedachung zu verwenden. Ludwig war ein sehr unruhiger Graf und es ist seiner im I. Abschnitte mehrfach gedacht worden, desgleichen bei der Schönburg, bei dem Giebichenstein ꝛc. Weit mehr Glanz als zu des Saliers Zeiten entwickelte sich auf der Wartburg, nachdem sein Sohn Ludwig III. 1130 vom Kaiser Lothar II. zum Landgrafen in Thüringen erhoben worden war. Er nannte sich nun Ludwig I. und wurde der Oberlehnsherr der 12 thüringschen Grafen, aus denen er sich einige zur Vertretung der einzelnen Aemter seines Hofstaates auswählte. — Die schönen Sagen von Ludwig II., dem Eisernen, knüpfen sich weniger an die Wartburg als vielmehr an Ruhla und die Neuenburg und finden bei den genannten Orten ihre Erzählung. Die höchste Berühmtheit erlangte aber die Wartburg, als Hermann I. im Jahre 1207 die sechs berühmtesten Meister

des Gesanges auf seiner Burg gastlich aufnahm und einen Wettgesang veranstaltete, der unter dem Namen Sängerkrieg bekannt geworden ist und dessen schon Seite 21 gedacht wurde. Hier möge noch die Sage vom Tannhäuser einen Platz finden. Ein Ritter jenes Namens, aus Franken gebürtig, war vom Landgrafen Hermann gleichfalls zu dem erwähnten Wettgesange eingeladen. Indem nun derselbe am Hörselberge bei Eisenach vorüberzieht, gewahrt er in einer Felsenpforte ein Frauenbild von wunderbarer Schönheit, leicht und sehr verlockend gekleidet und aus der Tiefe des Berges schallen die lieblichsten Lieder hervor. Zwar warnt der alte treue Eckart (derselbe, der nach der Volkssage vor dem Zuge des wilden Heeres her eilend die Leute warnt) den Rittersmann; allein, derselbe läßt sich bethören und steigt mit der Schönen in die Tiefe des Berges hinab. Frau Venus weiß ihm die Oberwelt durch die sinnlichsten Genüsse vergessen zu machen; allein nach Jahresfrist ist der Ritter dieses Lebens überdrüssig und sehnt sich zurück unter Menschen. Natürlich sträubt sich Frau Venus dagegen, willigt aber doch endlich in die Trennung unter der Bedingung, daß er zu ihr zurückkehre, falls ihm für sein sündhaftes Leben keine Vergebung würde. Tannhäuser pilgert nach Rom zum Papste und liegt vor ihm auf den Knieen, ohne jedoch denselben zur Vergebung der Sünde bewegen zu können. Papst Urban hielt gerade einen weißen Stab in der Hand; diesen erhob er mit den Worten: „Siehe, so wenig dieser dürre Stab je wieder grünet, so wenig hast du Vergebung zu hoffen bei Gott und den Menschen!“ Tief erschüttert verließ der Ritter die Stadt, um wieder nach dem Hörselberge zurückzupilgern, wo er von Frau Venus sehr freundlich empfangen wurde. Nun geschah aber, daß der Stab nach drei Tagen dennoch zu grünen anfing und der Papst sandte in Folge dieses Wunders Boten aus, den fremden Rittersmann zurückzurufen; allein derselbe war nirgends aufzufinden und muß nun im Berge bleiben bis an das Ende der Welt. — (Diese Sage ist bekanntlich in neuerer Zeit auch für die Bühne mit Glück bearbeitet worden.)

Der Sängerkrieg auf der Wartburg wurde Veranlassung, daß Hermanns Sohn Ludwig IV. mit einer Tochter des Ungarnkönigs Andreas später vermählt wurde. An dem Hofe des Kö-

nigs zu Ungarn lebte nämlich ein wundersamer Mann, der Meister **Klingsor** geheißen, der nicht blos ausgezeichnet war im Gesange, sondern, wohl erfahren in den sieben freien Künsten, auch die Gabe besaß, aus den Sternen zu weissagen und nach dem Glauben seiner Zeit durch Zaubermittel verschiedene mächtige Geister sich dienstbar zu machen. Dieser Mann wurde vom Könige sehr hoch geschätzt und mit einem reichen Gehalte und vielen Geschenken belohnt. Zu ihm begab sich Heinrich von Ofterdingen, welcher auf der Wartburg vornehmlich deßhalb für überwunden erklärt wurde, weil er in einem Liede den Herzog Leopold von Oesterreich über alle Herrscher erhob. Der Herzog, dem er sein Leid geklagt, gab ihm Empfehlungsschreiben mit an den genannten Klingsor, denn dieser sollte nach der Uebereinkunft der Sänger auf der Wartburg binnen Jahresfrist mit dem zurückkehrenden Ofterdingen eintreffen und dort den Streit schlichten. Klingsor tröstete den sehr niedergeschlagenen Ofterdingen und versicherte, daß aller Zwist und Hader sich friedlich ausgleichen werde. Indessen verstrich das Jahr, ohne daß Klingsor Miene machte, mit seinem Kameraden die Reise anzutreten. Hierüber besorgt erhielt der niedergeschlagene Ofterdingen von jenem immer die beruhigende Antwort, daß sie schon noch zur rechten Zeit auf der Wartburg anlangen würden. Eines Abends, nachdem Beide gemeinschaftlich noch ein gutes Nachtmahl verzehrt, legten sie sich neben einander zur Ruhe nieder; Klingsor hüllte sich, wie die Sage berichtet, in seinen Zaubermantel und voller Erstaunen fand sich Ofterdingen am andern Morgen beim Erwachen in dem ihm wohlbekannten Gasthofe vor dem Georgenthore in Eisenach. Bevor der entscheidende Sängerkampf aufs Neue begann, hatte Klingsor dem Landgrafen Hermann geweissagt, daß dem Könige von Ungarn in der vergangenen Nacht ein Töchterchen geboren worden sei, welches dereinst eine sehr fromme Fürstin und die Gemahlin seines Sohnes Ludwig werden würde. Ueber diese Nachricht höchlichst erfreut veranstaltete Hermann zu Ehren des fremden Gastes auf der Wartburg ein großes Gastmahl und der Streit endigte zu aller Freude. — Was die Weissagung Klingsors anlangt, so war dem Könige von Ungarn wirklich eine Tochter geboren worden, **Elisabeth**, und Hermann sah

sich schon nach einigen Jahren veranlaßt, um dieselbe für seinen Sohn werben zu lassen. Eine ansehnliche Gesandtschaft, an deren Spitze Walther von Vargula stand, erschien deßhalb vor dem Ungarnkönige in Preßburg (1211), warb um die Elisabeth und erhielt Zusage. Reich beschenkt, unter Anderem mit einer silbernen Wiege, einer silbernen Badewanne, 1000 Mark Silber rc., kam die vierjährige Braut auf die Wartburg, damit sie mit Ludwig zugleich erzogen und ihre Ehe dereinst eine um so glücklichere würde. Elisabeth wuchs zu einer gar frommen, demüthigen Jungfrau heran und wurde auch trotz der vielen Demüthigungen, die sie sogar nicht selten von ihrer spätern Schwiegermutter wegen ihrer allzu großen Frömmigkeit erfuhr, 1221 Ludwigs Gemahlin. Zwar ist dieser frommen Fürstin im I. Abschnitte hinlänglich gedacht worden, doch mögen noch einige, auf ihr segensreiches Wirken bezügliche Sagen hier Platz finden. Es wird erzählt, daß Elisabeth eines Tages eine Magd an den Elisabethbrunnen, der noch heute am Fuße der Wartburg zu sehen ist, gesendet habe, damit dieselbe dort für Leidende Fische hole. Verwundert über einen solchen Auftrag, weil in dem kalten klaren Bergwasser bisher nie Fische zu sehen gewesen waren, begab sich die Dienerin dennoch von der Burg hinunter und brachte einen ganzen Eimer voll Fische aus dem Brunnen mit zurück. — Einst hatte Elisabeth auf dem Markte zu Eisenach für ihr Spital, das durch sie am Fuße der Wartburg zur Aufnahme von Kranken und Nothleidenden erbaut war, Töpferwaaren eingekauft; unterwegs fiel das mit denselben beladene Fuhrwerk an der steilen Felsenwand um; allein nicht ein einziges Stück war zerbrochen. — Die Sage erzählt, daß sie Lahme geheilt und Blinde sehend gemacht habe, und daß sich die Gaben, welche sie unter die Armen vertheilte, oft wunderbar vermehrten. Wenn sie ihre schönen Kleider an Arme verschenkte und sich mit der einfachsten Kleidung begnügte, so fand sie dafür desto schönere Gewänder in ihrem Gemache vor. So hatte sie sogar ihre Brautkleider verschenkt und als nun einst ihr Vater, der König Andreas von Ungarn, auf der Wartburg zum Besuch erschien, meinte Ludwig, daß er sich seiner dürftig gekleideten Gemahlin schämen müsse; allein Elisabeth beruhigte ihn und erschien auch nach kurzer Zeit mit den reichsten

Gewändern geschmückt im Saale. Die allzu große Freigebigkeit veranlaßte aber doch endlich den Landgrafen, seiner frommen Gemahlin ernstliche Vorstellungen darüber zu machen, ja, von seiner Umgebung aufgereizt untersagte er ihr später sogar ihre Mildthätigkeit. Als er nun eines Tages von einigen hämischen Höflingen aufmerksam gemacht wurde, daß seine Elisabeth abermals mit gefüllten Körben aus der Wartburg gegangen sei, um die Hungrigen zu speisen, so eilte ihr Ludwig auf einem Seitenwege voraus und trat ihr plötzlich mit der etwas barschen Frage in den Weg: was sie in ihrem Korbe trage? Auf den Tod erschrokken gab Elisabeth zitternd die Antwort, sie habe Rosen im Korbe. Ludwig öffnete denselben und fand wirklich statt der erwarteten Speisen einen Korb voll duftender Rosen. Da ward er wieder freundlich mit ihr und wies in der Folge die Ankläger mit den Worten zurück: „Laßt meine Elisabeth gewähren und den Armen Almosen spenden um Gotteswillen; wenn mir nur die Wartburg, Eisenach und die Neuenburg bleibt. Gott kann uns Alles ersetzen, wenn es ihm gefällt!" — Besondere Barmherzigkeit erwies Elisabeth einem Armen, Namens Elias, der sehr kränklich war und seiner Beschützerin viele Mühe verursachte. In Ludwigs Abwesenheit ließ sie denselben sogar in das Bette ihres Gemahls legen, damit er sich pflege. Bei der Heimkehr des Landgrafen hatte seine Mutter, von welcher die fromme Elisabeth manche bittere Kränkung erfahren mußte, nichts Eiligeres zu thun, als ihren Sohn von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Ludwig ging sogleich entrüstet mit seiner Mutter nach dem Schlafgemach, deckte das Bett auf, fand aber statt des erwarteten Kranken — ein Bild des Heilandes am Kreuze. Einst flehte sie ein Armer um eine Gabe an; sie hatte nichts mehr und gab dem Bittenden ihren mit Silber gestickten Handschuh. Ein Ritter hatte von fern diese Handlung mit angesehen und kaufte dem Bettler für vieles Geld den Handschuh ab, um denselben als Talismann an seinen Helm zu befestigen. Er zog später mit gegen die Saracenen und kam unversehrt mit dem erbleichten Handschuh am Helme in seine Heimath. Von nun an nahm er das Bild des Handschuhes in sein Wappen auf und soll noch auf dem Todbette die heilige Reliquie geküßt haben. — Von den fernern

Schicksalen dieser frommen mildthätigen Landgräfin ist im I. Abschnitte das Weitere erzählt.

Mit der Besitzergreifung Thüringens durch den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meißen kam ein anderer Regentenstamm auf die Wartburg; allein der Erste aus diesem Hause ist der übel berüchtigte Albrecht der Unartige (regiert von 1265—1308 und stirbt 1314 in Erfurt). Noch zeigt man auf der Wartburg das Fenster, aus welchem sich seine tugendhafte Gemahlin Margaretha zur Nachtzeit flüchtete, um dem Tode zu entgehen. Albrecht hatte sich mit einer Hofdame, der Kunigunde von Eisenberg, in ein Liebesverhältniß eingelassen und suchte deßhalb seine Gemahlin los zu werden. Kein Mittel war dem entarteten Albrecht zu schlecht, sich seiner Gattin zu entledigen und so dang er einen Eseltreiber, der täglich nach der Wartburg kam, um die nöthigen Lebensmittel zuzuführen, daß er gegen gute Belohnung in der Nacht die Landgräfin ermorde. Der Eseltreiber hatte aber ein besseres Herz, als Albrecht erwartet hatte; er weckte in der Nacht die Landgräfin und machte sie mit dem teuflischen Vorhaben ihres Gatten bekannt. Schmerzlich ergriffen von der Schlechtigkeit ihres Gemahls berieth sich Margaretha mit dem Schenken von Vargula; aber derselbe wußte als einziges Auskunftmittel nur schleunige Flucht anzurathen. Margaretha nahm weinend von ihren Kindern Abschied, wobei sie den ältesten Sohn Friedrich in die Wange biß (was diesem in der Folge den Beinamen zuzog „der Gebissene“), und ließ sich an Stricken vom Fenster aus den steilen Berg hinab. Der treue Schenk von Vargula begleitete sie; aber schon nach einigen Monaten raubten Kummer und Gram ihr das Leben. Albrecht heirathete nun die Buhlerin und kümmerte sich um die Erziehung seiner Söhne aus erster Ehe ganz und gar nicht. Deßhalb nahm sein Bruder Dietrich, welcher das Osterland inne hatte, die Beiden, Friedrich den Gebissenen und Diezmann, mit auf seine feste Burg Landsberg und erzog sie daselbst zu tapfern Rittern. Alles dies wurde in der Folge die Veranlassung zu dem blutigen Streite zwischen Albrecht und seinen Söhnen. Der Verkauf des Thüringerlandes dehnte zuletzt den Streit so aus, daß die beiden Söhne sogar gegen den Kaiser zu Felde ziehen mußten. Albrecht hatte sich

indessen zum dritten Male verheirathet und zwar mit der Wittwe des Grafen von Arnshaugk. Dieselbe war aber die Schwiegermutter Friedrichs des Gebissenen und diesem wohl gewogen. So geschah es, daß Friedrich, der sich mit einigen Getreuen in einer Schlucht (daher später Landgrafenschlucht genannt) den Tag über verborgen hielt, in einer Sommernacht des Jahres 1307 die Wartburg erstieg und seinen Vater gefangen nahm. Albrecht entsagte später der Regierung zu Gunsten seiner Söhne und zog nach Erfurt. Nun ließ Friedrich auch seine Gemahlin auf die Wartburg nachfolgen, doch kam er bald in große Noth. Sobald die Besitzergreifung der Wartburg bekannt wurde, rückten die kaiserlichen Söldner, durch die Erfurter, Eisenacher, Nordhäuser und Mühlhäuser verstärkt, welche alle auf Seiten des Kaisers standen, bis dicht an die Wartburg und warfen aus großen Wurfmaschinen Steine in die Burg, ohne jedoch derselben erheblichen Schaden zuzufügen. In dieser bedrängten Zeit gebar Friedrichs Gemahlin ein Töchterchen. Zum Unglück war in der Burg kein Geistlicher vorhanden, der das neugeborne Kind hätte taufen können; und doch hielt man in damaliger Zeit die sofortige Taufe des Kindes für äußerst nothwendig, damit dasselbe aus der Macht des bösen Geistes erlöset werde. Da faßte Friedrich den kühnen Entschluß, mit zehn rüstigen Männern die Wartburg zu verlassen, mit dem Kinde nach Tenneberg zu eilen und es daselbst taufen zu lassen. Bald genug wurde jedoch von den Belagerern Friedrichs Entfernung bemerkt und die Eisenacher jagten dem geängsteten Vater nach. Zum Unglück fing unterwegs das Kindchen an heftig zu schreien und gab dadurch zu erkennen, daß es nach der Mutterbrust verlange. Da ließ Friedrich halten; die Amme mußte das Kind stillen und der besorgte Vater rief aus: „Mein Kind soll trinken und sollte es das ganze Thüringerland kosten!“ Glücklich erreichten sie auch Tenneberg, das Kind wurde getauft und 360 wohl gewaffnete Ritter begleiteten den Landgrafen, welcher überdies eine lange Reihe von Wagen mit Proviant mit sich zurücknahm, auf die Wartburg. Hierauf wurde die Belagerung von den Söldnern aufgegeben. Friedrich hatte zwar noch manchen harten Strauß zu bestehen, ehe er mit Ruhe seine Länder regieren konnte, doch

blieb das Waffengetümmel von jetzt ab fern von der Wartburg. Eben so auch unter den übrigen Landgrafen Friedrich II. oder dem Ernsthaften, Friedrich III. oder dem Strengen und dessen Bruder Balthasar. Der Letztere starb 1406 auf der Wartburg und nun hörte das Schloß auf, eine landgräfliche Residenz zu sein. Die sonst so hoch berühmte Burg kam fast in Vergessenheit, bis sie eine neue Weihe erhielt durch den Aufenthalt Luthers. Der Reichstag zu Worms nahm einen Ausgang, wie ihn der Kurfürst Friedrich der Weise vorausgesehen hatte und dieser vorsichtige Fürst traf seine Maßregeln so gut, daß der kühne Luther vor der Veröffentlichung der Reichsacht schon in Sicherheit war. Auf der Rückreise von Worms, als das Fuhrwerk Luthers im dichten Walde zwischen Altenstein und Liebenstein seinen Weg verfolgte, sprengten plötzlich einige Ritter hervor und nahmen, anscheinend mit Gewalt, Luthern gefangen (4. Mai 1521). Alle Welt wurde über diesen Schritt getäuscht, weil man aus der ganzen Art und Weise des Ueberfalles nur auf eine feindliche Absicht schließen zu können meinte. Luther wurde auf die Wartburg gebracht und aus weiterer Vorsicht vertauschte er seine Mönchskleidung mit einem Rittergewande und seinen Namen mit dem Namen eines Junkers Görg. In vollständiger Sicherheit und Ruhe konnte er nun sein einmal begonnenes Werk im Stillen weiter ausführen und namentlich die Uebersetzung der Bibel vorbereiten. Es würde zu weit führen, wollten wir hier seines Aufenthaltes auf der Wartburg ausführlicher gedenken und die Ausflüge erwähnen, welche der kühne Mann sich manchmal erlaubte. Am 5. März 1522 verließ Luther ohne besondere Weisung, ja sogar ohne Erlaubniß des Kurfürsten, nur auf innern Antrieb für die geweihte heilige Sache sein sicheres Versteck und reiste wieder nach Wittenberg. Von da ab kam die Wartburg fast in Vergessenheit. Ihre ursprüngliche Gestalt war auch bedeutend verändert. 1317 hatte der Blitz eingeschlagen und das sogenannte mit Blei bedeckte Mußhaus, wo jetzt das neue Haus steht, ging dadurch in Feuer auf. Der Landgraf Friedrich der Gebissene ließ das Haus wieder aufbauen, aber nicht so prachtvoll wie ehedem; es wurde nur mit Ziegeln gedeckt und der beschädigte Thurm erhielt ein Schieferdach. Beide Gebäude waren

so baufällig geworden, daß sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts abgetragen werden mußten; es wurde aber nur das jetzige neue Haus, nicht der Thurm wieder aufgebaut. 1552 machte man die Wartburg zu einem Zeughause. 1817 wurde, wie im I. Abschnitte ausführlicher erwähnt, das sogenannte Wartburgfest hier gefeiert und man wandte überhaupt jetzt eine viel größere Sorge auf diese sonst so hoch gefeierte Burg. Oeftere Versammlungen haben seitdem auf der Wartburg stattgefunden und jetzt wird dieselbe so fleißig besucht, daß die vorhandenen Räume namentlich zur Pfingstzeit die Zahl der Besucher nicht alle zu fassen vermögen. Nur einige Jahre noch und die Burg wird wieder in ihrer ursprünglichen Schönheit prangen und stolz ihr Haupt erheben!

Die Ausführung unseres Vorhabens, die ganze Strecke der Thüringer Bahn kennen zu lernen, führt uns wieder zurück nach Eisenach auf den Bahnhof, denn wir haben noch eine Tour von $3^1/_4$ Meile bis Gerstungen zurückzulegen, um an den westlichen Endpunkt der Bahn zu gelangen. Die Bahn führt uns von Eisenach aus dem schönen romantischen Thale der Hörsel entlang, welche in ihrem Bette von bewaldeten Bergen oft sehr eingeengt wird, bis wir endlich auch die Werra überschreiten und in

Herleshausen,

einem kurhessischen Dorfe, einen Haltepunkt finden. Bietet auch der Ort mit seinem Schlosse keine besondere Merkwürdigkeit, so ist doch die in seiner Nähe gelegene Ruine **Brandenburg** eines Besuches werth. Sie liegt auf den westlichen Vorbergen des Thüringerwaldes und ihre Gründung mag wohl weit zurück reichen in die frühern Jahrhunderte, wenn auch ihre jetzige Gestalt einer viel späteren Zeit angehört. Es läßt sich überhaupt ihr Ursprung nicht genau ermitteln. Eine Sage erzählt, daß in grauer Vorzeit ein Ritter Besitzer der Burg war, dessen höchstes Glück seine einzige, schöne Tochter ausmachte; aber dieselbe besaß einen so trotzigen Hochmuth, daß alle Freier von ihr schnöde zurückgewiesen wurden. So blieb sie denn zuletzt eine alte Jungfer und wandelt als solche noch heute zwischen den Burgtrümmern oder sie spinnt Flachs oder trocknet auf einem großen weißen Tuche

Flachsknotten, welche sich bei denen, die solche von ihr erhielten, in Gold verwandelten. Oft sieht man sie auch in weißem Gewande im Fenster der Kapelle sitzen und voll Sehnsucht ausschauen nach ihrem Erlöser.

Eine andere, schaurige Sage berichtet Folgendes: Ein Ritter von Brandenburg, Kunz im Bart, war seiner Zeit eine Geißel des ganzen Werragaues. Jeder vorüberziehende Wanderer wurde von ihm angehalten und mußte mit bauen helfen an einer neuen Zwingburg, dem Göringstein, westlich der Brandenburg gelegen. Seine Frau hatte sich der Ritter unrechtmäßiger Weise erworben; er hatte sie nämlich aus einem Kloster entführt und gerieth deßhalb mit dem Bischof von Fulda in einen langjährigen Streit, welcher erst geschlichtet wurde, als Kunzens einziger Sohn Bodo an den Hof des Bischofs kam, um die Sache zu vermitteln. Bodo war gerade das Gegentheil seines Vaters und daher ein großer Feind der Zechgelage und des ganzen Gebahrens seines Vaters und befand sich am liebsten in den Wäldern oder an den Ufern der Werra. Einst hielt er sich unfern des Göringsteines in einer schauerlichen Schlucht auf; der Vollmond ergoß schon sein helles Licht über die Gegend und noch immer weilte der Jüngling. Da plätschert und rauscht es in seiner Nähe, der Felsen öffnet sich, eine Grotte, gleich dem herrlichsten Feenpalaste liegt vor den staunenden Blicken des Jünglings und am Eingange der Pforte erscheint eine hohe lächelnde Jungfrau mit wunderlieblichem Angesicht: es ist Hulda, die Nixe des Thales, die sich den Jüngling zu ihrem Freunde auserkoren. Es zieht ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zur Grotte hin, ihr Bund wird geschlossen und so oft sich der Vollmond am Himmel zeigt, genießt der Jüngling hier am geheimnißvollen Orte das seligste Glück. Doch auch diesen Liebenden schlägt die Trennungsstunde; bevor die Werra förmlich mit einer Eisdecke zugefroren ist, verschwindet die zauberische Nixe und tröstet ihren Liebhaber mit einem Wiedersehen zur Frühlingszeit. Allein, noch ehe der lachende Frühling ins Land kommt, steht Bodo mit einem andern Fräulein, Bertha von Reckrod, das er schon früher kennen gelernt, in der Burgkapelle des Göringsteines am Traualtare. Ein fürchterliches Wetter zieht während der Handlung am Himmel auf; Stürme umtoben

die Burg und als eben der Jüngling auf die Frage des Priesters sein „Ja!“ antworten will, erzittert die Feste von einem heftigen Donnerschlage, das Dach der Kapelle wird in das Thal geschleudert und die zürnende **Hulda** steht mit einem Male zwischen Braut und Bräutigam, den letzteren mit ihrem Schleier bedeckend und mit ihm entschwebend in die Wellen der Werra. Heftig wüthete noch der Sturm und zerstörte die Burg Göringstein, so daß die Felsstücke weit umhergeschleudert wurden.

Wenn auch über das frühere Schicksal der Brandenburg keine verbürgte Nachricht existirt, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die Grafschaft Brandenburg dem ersten Thüringer Landgrafen Ludwig vom Kaiser Lothar 1130 zu Lehen gegeben wurde. 1227 tritt aber erst in der Geschichte ein Graf Burkard von Brandenburg auf; trotzdem ist über das weitere Schicksal der Burg nichts Sicheres zu bestimmen. Nach Einigen soll sie mit zu den 60 Raubburgen gehört haben, welche Rudolf von Habsburg 1290 zerstörte. Später war ein Edler des Geschlechts der Brandenburger Amtshauptmann auf der Wartburg (1368).

Die jetzigen Burgtrümmer lassen leicht erkennen, daß seit dem Wiederaufbau der Burg nicht mehr als vielleicht vier Jahrhunderte vergangen sind und es ist wahrscheinlich, daß dieselbe durch einen der spätern thüringschen Landgrafen wieder erstanden ist. Sie kam aber im Laufe der Zeit an verschiedene Herren, bis endlich 1811 der westliche Theil unter die Lehnsherrschaft des großherzoglichen s. Hauses kam, während die östlichen Ruinen der Familie von Herda verblieben.

Die Aussicht von der Burg bietet eine mannigfaltige Abwechselung schöner Partieen des Werrathales; drum wird dieselbe namentlich zu Himmelfahrt von den Umwohnern und Fremden fleißig besucht.

Verfolgen wir unsern Weg weiter, um auch den westlichen Endpunkt der Thüringer Bahn noch zu erlangen, so führt uns der Zug zweimal über die Werra und dann im schönen Thale derselben nach dem weimarischen Marktflecken

Gerstungen.

Dieser kleine Ort (1400 Einwohner), am linken Ufer der

Werra gelegen, hat trotz seiner Unbedeutendheit in der Geschichte zweimal Erwähnung gefunden. 1073 war hier eine Versammlung der thüringschen und norddeutschen Fürsten, auf welcher gegen Heinrich IV. sehr hart verhandelt wurde. 1085 versammelten sich hier wieder viele Bischöfe und Stände, um Berathung zu halten, auf welche Weise den Uebergriffen des Papstes Gregor VII. am wirksamsten entgegen gearbeitet werden könne. — An der Stelle der ehemaligen Burg ist jetzt das großherzogliche Justiz-Amt.

In Gerstungen geht die thüringsche Eisenbahn in die kurhessische Friedrich-Wilhelms-Nordbahn über und steht daher mit den Bahnen in Verbindung, welche über Cassel nordwärts nach Bremen und Hamburg und westlich durch Westphalen nach den holländischen und belgischen Häfen führen. Südlich geht die Eisenbahnverbindung über Frankfurt a. M. durch das ganze südliche Deutschland bis in die Schweiz und südwestlich nach Frankreich. Daraus ist ersichtlich, welch' wichtiges Glied in der Eisenbahnkette des Festlandes die thüringsche Eisenbahn bildet und daher erklärt sich auch die bedeutende Frequenz derselben.

Dritter Abschnitt.

Eine Reise über den Thüringerwald.

Wir könnten füglich unsere Waldreise von dem letzten Haltepunkte aus beginnen, bis zu welchem sich die Ausläufer des Thüringerwaldes nach Westen hin erstrecken. Nicht in steilen, unwegsamen Felswänden schließt sich das Gebirge ab, sondern niedrige Höhenzüge vermitteln theils den Uebergang zur Ebene, theils die Verbindung mit den angrenzenden Bergzügen. Oft trennt blos ein Flußthal die weitere Fortsetzung und der frühere Zusammenhang ist leicht ersichtlich. So hat die Hörsel in dem drei Stunden langen Thale von Eisenach bis zu ihrer Einmündung in die Werra die nördliche Fortsetzung des Gebirges durchbrochen, welches sich am rechten Ufer der beiden Flüsse weiter zieht und zum Hai-

nich emporsteigt, als Südende des Dühn auf dem Eichsfelde. Am meisten bildet aber die Werra die Scheide zwischen dem Thüringerwalde und den angrenzenden Gebirgen. Im Westen und Südwesten trennt sie den Thüringerwald vom Rhöngebirge, das sich bis dicht an das linke Ufer der Werra verläuft (bei Vacha); weiter stromaufwärts trennt sie den Thüringerwald von den Hennebergischen Höhen. Der Abfall des Gebirges ist nach dieser Seite hin viel schroffer als nach Norden und Nord-Osten, aber nicht so tief, weil das Werrathal ziemlich hoch liegt. Nach Norden und Nord-Osten geht das Gebirge mit wenigen Ausnahmen allmählich zum flachen Lande über oder setzt sich in mäßigen Höhenzügen noch viele Meilen weit an den Flußufern fort. Das Gebirge nimmt, von seinem westlichen Endpunkte aus betrachtet, an Umfang zu und man vergleicht es deßhalb nicht mit Unrecht mit einem Keil, dessen Spitze westlich von Eisenach auf dem Bogen der Werra aufstehe. In früherer Zeit rechnete man die östliche Fortsetzung bis zum Fichtelgebirge hin, wo sich unfern des bairischen Ortes Gefrees die letzten Höhen finden, mit zum Thüringerwalde; doch ist es jetzt gewöhnlich, den 9 Meilen langen Gebirgszug, der von den Quellen der Itz (südlich der Werraquelle) in etwas südöstlicher Richtung bis zur Saale hinstreicht, Frankenwald zu benennen. Von der Umgegend Eisenachs bis zu diesem Scheidepunkte liegt also in südöstlicher Richtung die Masse des Thüringerwaldes 12 Meilen lang vor uns: Zwar ist das Gebirge keins der höchsten Deutschlands, denn seine höchsten Berge erheben sich nicht viel über 3000′ (Beerberg 3064′, Schneekopf 3049′, Finsterberg 2956′, Sommerbachskopf 2946′, Sachsenstein 2870′, Ampelsberg 2865′, Inselsberg 2856′, Bleßberg 2760′, Kükelhahn 2700′ und etwas seitwärts vom Hauptrücken der Dolmar 2200′), aber es ist überall vom schönsten Walde bestanden und seine Bergeshäupter haben meistens eine abgerundete, angenehme Form, sind von verschiedenen Seiten her zugänglich und bieten von ihren Scheiteln die herrlichste Fernsicht. Nadelwald ist überall vorherrschend mit Ausnahme des Theiles westlich vom Inselsberge; doch sind die Hänge der vielen Seitenthäler meistens mit frischem kräftigem Laubwald bewachsen, während in der Thalsohle die dahin eilenden Bäche

und Flüßchen von dem frischesten Wiesengrün begrenzt sind. Große bedeutende Flüsse entspringen namentlich am nördlichen Abhange des Gebirges nicht, doch kommen eine Menge kleinerer Gewässer, deren hier nur kurze Erwähnung geschehen soll, aus den Schluchten und Thälern hervor. Es entspringen die Hörsel, Apfelstedt, Gera, Ilm und Schwarza am Nordabhange, und nicht weit von den Quellen der Schwarza ist der Ursprung der Werra, welche vom Südabhange abwärts fließend alle die kleinen Flüßchen wie die Schleuse, Hasel, Schmalkalde und später die Suhl in ihrem Bette vereinigt. Der nordwestliche Theil des Thüringerwaldes ist das eigentliche Bergland mit massigem Gestein. Die Hauptmassen des Gebirges sind Granit, Porphyr, Sandstein und Thonschiefer, letzterer besonders im östlichen Theile, Granit westlich des Inselsberges, doch wechseln die Gebirgsarten in so bunter Mannigfaltigkeit mit Glimmerschiefer, Melaphyr, Hypersthenfels, eisenschüssigen Conglomeraten ꝛc., daß man oft in einer Stunde über zehn verschiedene Lagerungen wandert. In einigen Strichen herrscht besonders Basalt vor; nach der Werra zu streicht ein bedeutendes Kalksteinlager, das verschiedene Erze, als Bleierz, Kupferkies ꝛc., enthält. Das Gebirge ist sehr reich an guten Quellen und der Granit, Porphyr und Thonschiefer von Elgersburg, Liebenstein, Ilmenau und Ebersdorf, geben fast chemisch reines Element und entsprechen dem Zwecke der Wasserheilanstalten. Mineralquellen giebts in Thüringen überhaupt nicht viel; am Thüringerwalde ist nur Liebenstein zu nennen. Was den mineralischen Reichthum des Gebirges anlangt, so hat man zwar an verschiedenen Orten nach Steinkohlen gesucht; allein man fand gewöhnlich statt der erwarteten bauwürdigen Lager nur zollstarke Flötze, oder Kohle, welche wegen des beigemischten lettigen Schieferthons und zahlreicher Schwefelkiesnieren sich mehr für Gewinnung von Vitriol und Alaun als zum Brennmaterial eignete. Die Kohlenflötze von Manebach (nicht weit von Ilmenau) sind kaum 20 Zoll stark und man gewinnt daselbst jährlich 16,000 Cntr. Steinkohlen. Bei dem nahgelegenen Kammerberg sucht man durch Anlegung eines tieferen Stollens größere Resultate zu erzielen. Den bedeutendsten Steinkohlenbergbau haben Neuhaus und Stockheim (in der Nähe von Sonneberg). Dort ist die Abla-

gerung der Kohle weniger gestört und das Kohlenflötz hat eine Mächtigkeit von 5—48′, wird aber überlagert vom Todtliegenden und den jüngern Flötzgebirgen, so daß die Kohle oft erst in einer Tiefe von 1200′ gefunden wird. Die Ausbeute aus sämmtlichen Steinkohlengruben am Thüringerwalde beträgt jährlich 4—500,000 Centner. — Die Aehnlichkeit des Thüringerwaldes mit dem Harze in Betreff des geognostischen Baues ließ auf reiche Silberlager schließen; allein die bestehenden Silberbergwerke bei Camsdorf und Saalfeld haben gegen früher bedeutend nachgelassen. In dem quarzreichen Thonschiefer der Südhälfte des Thüringerwaldes finden sich Spuren von Gold, wie z. B. im Sande der Schwarza; die früheren Goldbergwerke bei Steinheide und Reichmannsdorf sind aber längst eingegangen. In neuerer Zeit versucht ein Bergbauverein im Fürstenthume Reuß-Greiz den Ausbau des Silberberges bei Kleinreinsdorf wieder in Angriff zu nehmen. Die Untersuchung früherer Bleierze, welche eine Silber-, Gold oder Kupferbeimischung enthielten und wovon sich Stufen noch im untern greizer Schloßgewölbe befinden, hat ein sehr befriedigendes Resultat geliefert. Die Hoffnung auf Wiederherstellung des Bergbaues bei Kupfersuhl, Möhra und Ilmenau hat sich nicht erfüllt und die zu jenem Zwecke sich gebildete Actiengesellschaft ist wieder aufgelöst. Bei dem schon erwähnten Camsdorf gewinnt man jährlich etwa 5 – 600 Cntr. Kobalterz. Die Ausbeute an Eisen ist nicht unbedeutend, denn es werden jährlich 110—120,000 Centner Roheisen gewonnen. Dazu liefert Schmalkalden 45,000 Centner, Camsdorf gegen 24,000 Centner, Gräfenthal und Sonneberg 20,000 Centner. Braunstein wird gegraben am Rumpels- und Mittelberge bei Elgersburg, wo man jährlich 26,000 Centner gewinnt, bei Ilmenau am Oerenstocker Felde 6—8000 Centner und im Gottlob bei Friedrichroda 3000 Centner. — Der Frankenwald, dessen später nochmals gedacht werden wird, gehört in seiner Formation dem Schiefer an. Seine höchsten Punkte sind: der Wetzstein bei Lehesten 2550′, der Rothenberg bei Gräfenthal 2495′, der Kulm bei Lobenstein 2270′ und dessen Nachbar der Sieglitz 2300′. Die Schieferbrüche in dieser Fortsetzung des Thüringerwaldes sind wirklich großartig. Sonneberg und Lehesten liefern jährlich 65,000 Centner Dachschiefer, 40,000

Schock Schiefertafeln, 91 Millionen Stück Schieferstifte und 4500 Schock Wetzsteine, so daß schon im Jahre 1853 mehrere Tausend Centner Schiefertafeln nach Nordamerika ausgeführt wurden. Der Alaunschiefer am Wetzstein wird im dortigen Alaunwerk, Vitriolschiefer in den Vitriolhütten zu Garnsdorf, Schmiedefeld und Arnsberg ausgebeutet. 1846 gewann man in den genannten Hütten gegen 1000 Centner Alaun und Vitriol. — Für die Porzellanfabriken sind die Kaolin führenden Sandsteinschichten in der Formation des bunten Sandsteines, besonders bei Steinheide, Tabarz, Elgersburg und Martinroda sehr werthvoll. Von Steinheide werden jährlich mehr als 1600 Fuder abgefahren. In den Massemühlen wird jenes Mineral bearbeitet. Bei Nasephas im Altenburgischen sind reiche Lager von Porzellanerde, welche von hier nach Gotha, Gera rc. abgeführt wird.

Was den Wanderer am meisten erfreut, das ist der köstliche Wald, womit die Höhen Thüringens bedeckt sind. Der Nadelholzwald ist im letzten Jahrhundert von Osten nach Westen vorgerückt, um den Laubwald zu verdrängen. Auf dem Kohlensandstein von Kleinschmalkalden, am Tenneberg und bei Tabarz gedeihen Buchen und Fichten und jene gewinnen jährlich bis 70, diese bis 95 Kubikfuß Zuwachs auf den Morgen. Am üppigsten stehen die Fichten- und Weißtannenwaldungen auf dem Porphyr- und Conglomeratgebirge von Schwarzwald, Oberhof, Ilmenau, Tambach und Finsterbergen. Dort findet man noch Bäume von 110′ Höhe. Günstig für die Fichte ist auch die Mischung des Bodens im Sonnebergischen, wo man Jahresringe von ½ Zoll Stärke findet und Bäume, welche in 65—70 Jahren 6—7 Spannen Durchmesser erlangten und wegen geringen Astansatzes besonders zu Schnitzholz dienen. Im Schwarzburgischen und Reußischen ist der Fichtenwald vorherrschend. Ahorn, Hainbuche, Birke und Esche finden sich auf den Vorbergen. Eichenwald fehlt ganz; einzelne zerstreut stehende Eichen werden ihres hohen Alters wegen in Ehren gehalten. Jedenfalls war der Eichenwald früher bedeutend. Eine forstmännische Sehenswürdigkeit ist das Revier von Walsberg im Rudolstädtischen. Der verstorbene Forstmeister Winter hat dort die kostbarsten Eichen- und Buchenwände gezogen mit Strecken von Lärchen und Weymouthkiefern unterbrochen und

mit dem virginischen Tulpenbaum, der nordamerikanischen Eiche, der kastanienblättrigen Eiche und der Blutbuche untermischt. Der Wald birgt überall zahlreiches Wild, das um so besser gedieh, als mit Ende des 17. Jahrhunderts Bären und Wölfe im Thüringerwalde vollständig ausgerottet wurden. Wilde Schweine finden sich indeß nur bei Hummelshain, Schwarzburg und Ebersdorf.

Die Gebirgsbewohner sind meistens arm, aber ein lebensfrisches, regsames Volk von alter Treue und Redlichkeit, das sich, wie schon früher erwähnt, nach Umständen durch gar sauere, schwere Arbeit seinen Lebensunterhalt verdienen muß. Die herrschende Betriebsamkeit wird am meisten ins Licht treten, wenn wir auf unserer Wanderung die einzelnen Fabriförter berühren. Ueber das Gebirge führen eine große Zahl der herrlichsten Kunststraßen nach dem südlichen Deutschland, doch sind dieselben wegen der jetzt bestehenden Eisenbahnen theilweis nicht mehr so belebt als früher. Auf dem ganzen Kamme sowohl des Thüringer- als des Frankenwaldes entlang zieht ein breiter Weg, der Rennstieg, in der Nähe von Eisenach anhebend bis fast zur Saale hin. Es ist dies ein alter Grenzweg der Thüringer, der von denselben wahrscheinlich bei ihren verschiedenen Zügen um deßwillen fleißig benutzt wurde, um von solcher Höhe aus etwaige Gefahren sogleich bemerken und denselben vorbeugen zu können.

Doch beginnen wir lieber unsere Wanderung durch das herrliche, reizende Waldgebirge, von welchem in einer neuern Zeitschrift (Gartenlaube Jahrgang 1856 Nr. 23) mit vollem Rechte gesagt wird: „Wer nur einmal auf diesen Waldwegen gewandelt, nur acht Tage lang sich an diesen idyllischen Thälern und grünen Fernsichten gelabt, der wird sich stets und immer wieder zurücksehnen nach diesen Bergen, die eine so unwiderstehliche Macht auf das Gemüth ausüben!“

Wir gehen von Eisenach aus und nehmen unsern Weg entweder wieder durch das kühle Annathal oder der schönen Chaussee entlang, welche zum Theil durch Felsen gehauen unter der Regierung des Großherzogs Karl August sehr bequem hergerichtet ist, und erreichen nach etwa 1 ½ stündiger Wanderung durch frischen Laubwald ein einzelnes, mitten im Walde stehendes Haus, die

Hohesonne.

Es war dies ehemals ein herrschaftliches Lustschloß, das hohe Kreuz genannt, doch sind die Gebäude größtentheils abgetragen und nur noch zwei, von einem Unterförster und einem Weghalter bewohnt, vorhanden. Die Bewohner von Eisenach betrachten es als einen Erholungs- und Vergnügungsort. Reizend ist die Aussicht vom Garten aus durch die nach allen Richtungen hin schnurgerade ausgehauenen Waldwege, durch deren einen man die Wartburg herrlich liegen sieht. Es ist ein liebliches Bild, welches man da vor sich hat: die Aussicht zu beiden Seiten durch herrliches Waldesgrün eingerahmt und nur die Wartburg in blauer Ferne als Brennpunkt sichtbar.

Der Promenadenweg führt von der Chaussee links ab, ziemlich scharf abwärts an einer kühlen Grotte (Luisengrotte) vorüber durch den herrlichsten Buchenwald Hier sind unstreitig die schlankesten und schönsten Buchen des ganzen Thüringerwaldes zu finden. Die Scene verwandelt sich; wir kommen durch Nadelwald, über herrliche Wiesengründe, bis nach kurzer Wanderung die freundlichen Gebäude des Schlosses

Wilhelmsthal

uns zum Verweilen ermuntern. Rings von Wald eingeschlossen liegt dieses großherzogliche Lust- und Jagdschloß in einem der reizendsten Thäler des Thüringerwaldes. Das Thal wird von einem kleinen Flüßchen, der Ellna, bewässert, welche durch einen großen, künstlich angelegten See geleitet ist. Vor dem Jahre 1711 hieß die Gegend Wintershausen; damals war blos ein Wildschauer hier und die ganze Umgebung war äußerst rauh und unfreundlich. Da baute Herzog Johann Wilhelm von Eisenach das eigentliche Lustschloß, verschönerte die Gegend durch Anlagen und ließ den See ausgraben. Selbst seine Kinder arbeiteten rüstig mit und man bewahrt noch heute die Werkzeuge auf, mit denen sie die Arbeit verrichteten. Zum Andenken erhielt der Ort den Namen Wilhelmsthal. Später wurde hier ein großartiger Wildgarten angelegt, in welchem selbst indianisches Wildpret nicht fehlte und der genannte Herzog hielt sich sechs Zughirsche, mit denen er kleinere Reisen unternahm. Sein Sohn Wilhelm Hein-

rich schaffte sie aber wieder ab, denn einst hätte ihm das seltsame Gespann beinahe das Leben gekostet. An einem schwülen Sommertage kam er mit den erhitzten Thieren von Marksuhl angefahren; da sprangen dieselben, fast wüthend vor Durst, nach dem großen Teiche und nur ein gewagter Sprung aus dem Wagen rettete den Herzog vor dem Ertrinken. Der höchstselige Großherzog Karl August hat Wilhelmsthal durch den Aufbau verschiedener Gebäude und schöne Blumenanlagen zu einem harmonischen Ganzen umgestalten lassen. Hübsche Springbrunnen, umgeben von mehrhundertjährigen, ungemein starken Fichten, und viele schöne Blumenbeete zieren die Umgebung des Schlosses, dessen friedliche Stille nur durch das Geräusch der vielen Besucher von Nah und Fern unterbrochen wird. Besonders während der Pfingstfeiertage ist Wilhelmsthal von Eisenach aus sehr stark besucht. Herrlich nimmt sich das Schloß aus von dem nördlich über dem See liegenden Karthäuserberge, nach welchem schöne Promenadenwege führen. Verlassen wir den reizenden Punkt um nach Ruhla zu wandern, so dürfen wir nicht versäumen, den **Hirsch-** und **Wachstein**, zwei Höhepunkte zwischen Wilhelmsthal und Ruhla, aufzusuchen. Beide bieten eine wunderschöne Aussicht, namentlich der letztere (1793' hoch), von dem aus der Blick nach Süden, Westen und Norden frei ist. Nach Südosten wird der Berg von seinen höhern Brüdern überragt. Man genießt hier schon einen Theil der Aussicht, die weiter südöstlich der Inselsberg bietet; aber viele Punkte sind uns hier näher als dort und fesseln den Blick um so mehr. Der Blick nach der Wartburg, welche von hier aus ziemlich tief unter uns liegt, ist besonders anziehend. — Bei Gebirgsreisen muß man, um so viel als möglich schöne Partieen genießen zu können, oft Kreuz- und Querzüge machen und daher darf man auch die Entfernung nicht nach der Karte messen. Man wandert eben von einem schönen Punkte zum andern, unbekümmert darum, ob man bisweilen ganz entgegengesetzte Richtung einschlagen muß.

Ruhla.

Dieser reizende Punkt liegt nach kurzer Wanderung vor uns. Bevor wir in das große Dorf selbst eintreten, sei zum Verständ-

niß des dortigen regen Lebens Einiges bemerkt. Der Ort liegt langgestreckt, fast $1\frac{1}{2}$ Stunde lang in einem ganz engen Thale, so daß fast nur Raum bleibt für eine einzige Straße. Mitten durch fließt ein munterer klarer Bach, die Ruhla, jetzt der Erbstrom genannt, weil bei einer Erbtheilung der Fürsten unglücklicher Weise der Ort zur Hälfte zu Gotha und zur Hälfte zu Eisenach geschlagen wurde. Der südwestliche Theil ist eisenachisch. Die Gesammtzahl der Bevölkerung beträgt gegen 5000. Eine ungemeine Gewerbthätigkeit herrscht in der Ruhl, wie der Ort gewöhnlich genannt wird, was aus nachstehenden Notizen hervorgeht. In früherer Zeit, selbst noch vor 100 Jahren blühte die Messerfabrikation in Ruhla dergestalt, daß ein jährlicher Umsatz von 500,000 Thalern gemacht wurde. Dieser Industriezweig ist jetzt gänzlich verdrängt; dafür ist eine Knopffabrik entstanden, die im Jahre 1857 über 200,000 Dutzend Hemdenknöpfe lieferte; eine Portemonaiefabrik, welche in demselben Zeitraume 82,000 Dutzend Portemonaies absetzte, und eine Fourniersschneidemaschine, welche täglich 12—1400 □' Fourniere zu schneiden im Stande ist. Das Hauptgeschäft Ruhlas ist und bleibt aber die Verfertigung der Tabackspfeife und Cigarrenspitze. In dem genannten Jahre wurden 2000 Centner Messing zu Pfeifenbeschlägen verarbeitet. Der Centner liefert durchschnittlich 700 Dutzend Beschläge, so daß in den hiesigen Beschlagwerkstätten 1,400,000 Dutzend Pfeifenbeschläge fabricirt wurden. Rechnet man den Durchmesser eines Beschlages auf einen Zoll, so giebt die eben genannte Summe Beschläge, wenn man sie neben einander legen wollte, eine Reihe von ca. $10\frac{2}{3}$ Stunden Länge. Mit einem hannöverischen Silberthaler versilbert man hier auf galvanischem Wege 4—600 Dutzend Beschläge. — An einzelnen Pfeifenröhren wurden gefertigt 500,000 Dutzend; an einzelnen Hornspitzen 32,500 Dutzend und an fertigen Hornpfeifen 14,600 Dutzend. Außerdem werden auf Rechnung Ruhlaer Kaufleute im eisenacher Oberlande jährlich 53,000 Dutzend hölzerne Pfeifenköpfe und in der Gegend von Lichtenfels in demselben Auftrage gegen 28,000 Dutzend Porzellanstummel verfertigt. An Thon- und Lavaköpfen wurden in dem genannten Jahre versandt 71,000 Dutzend. Meerschaumpfeifenköpfe 25,000 Dutzend ächte, 44,151

Dutzend gebrannte und 48,225 Dutzend lackirte unächte Oelköpfe. Engländer, Franzosen und Belgier sind die Hauptabnehmer dieser Artikel. Der Meerschaum, eine eigenthümliche fettige Thonmasse, wird nicht etwa in der Gegend von Ruhla gewonnen, sondern kommt von den Türken, welche die einzelnen Stücke sorgfältig in Kisten verpacken und ihr Handelsgeschäft gewöhnlich in Leipzig zur Messe abmachen. Je nach der Güte und Größe der Köpfe wird oft das Stück bis zu 50 und 60 Thaler verkauft, während die aus den Abfällen gefertigten geringere Preise haben. Es war ein ungemeiner Vortheil, als man endlich die Abfälle durch Pulverisiren und Vermischen mit mancherlei Substanzen wieder zu Pfeifenköpfen verwenden lernte; denn dadurch wurde es möglich, dieselben wohl 8 - 10mal wieder zu benutzen, wodurch sich die ungeheure Verschiedenheit im Preise der Pfeifenköpfe erklärt. Natürlich verliert die Masse beim öftern Absieden an Werth. — Zu solcher Bedeutung hat sich ein Industriezweig emporgeschwungen, der damit begann, daß man im Jahre 1739 versuchte, Pfeifenbeschläge zu fertigen. Der lebhafte Verkehr hat an der Thüringer Bahn die Haltestelle Wutha hervorgerufen. Es ist jedoch nicht dieser ungemein rege Gewerbfleiß, der jeden Sommer so viele Reisende hierher zieht und namentlich aus dem deutschen Flachlande viele Familien bestimmt, Ruhla während der Sommermonate als Badeort zu wählen, nein, es sind die überaus herrliche Lage des Ortes, der frische grüne Wald, welcher ringsum den Ort umgiebt, und die reizenden Partieen des westlichen Thüringerwaldes, die man von hier aus alle so bequem erreichen kann. Dazu kommt, daß der Menschenschlag das schöne, ächt deutsche Gepräge zeigt, geistig und körperlich wohlbegabt, zu Scherz, Frohsinn und Lebenslust vorzüglich geneigt ist und seine Schelmerei und Schalkhaftigkeit gern ausläßt. Die Ruhlerinnen sind ja gerade um deßwillen und ihrer Schönheit halber weit und breit berühmt und halten auf ihren kleidsamen Kopfputz (um die Zöpfe ein rothseidenes Tuch geschlungen, dessen Zipfel auf der einen Seite auf die Schulter herunter hängen). Ehe wir das muntere Völkchen der Rühler in ihrer Eigenthümlichkeit noch genauer beobachten, müssen wir doch den Ort etwas besser ansehen. Da wir vom Wachsteine herkommen, so steigt die Ruhl vor uns zur

Rechten aufwärts, dem Thale folgend, während zur Linken sich noch eine lange Häuserreihe hinzieht. Um einen Totaleindruck zu bekommen, ist es am besten, gleich den hochgelegenen Punkt Bellevue aufzusuchen. Der Ort sieht äußerst nett und freundlich aus und macht mit seinen bewaldeten Bergen einen sehr guten Eindruck. Eine große Zahl Mühlen und ein Eisen- und Zainhammer liegen dem Flüßchen entlang. Der Ringberg, dicht bei Ruhla, hat eine Höhe von 1988′. Der älteste Theil des Ortes liegt im oberen Thale und wird die alte Ruhl genannt. Weil der Ort zwei verschiedenen Herrschaften angehört, so bestehen auch zwei gesonderte Verwaltungen und jeder Theil hat seine eigene Kirche. Die im eisenachischen Theile besteht aus zwei rechtwinklig an einander stoßenden Flügeln, an deren Berührungspunkte Kanzel und Altar angebracht sind, so daß zwar die Kirchgänger alle den Geistlichen, aber sich gegenseitig nicht sehen können.

Die früheren Bewohner Ruhlas waren meistens Waffenschmiede und hatten jedenfalls bei der Nähe der Residenz der Landgrafen vollauf zu thun. Außer den Waffenschmieden gabs noch Bergleute, Köhler und Hammerschmiede. Mit dem Verfall des Ritterthums entstand nach und nach die Messerschmiederei; allein, so bedeutend auch eine Zeit lang die Geschäfte gewesen sein mögen, so wurde Ruhla doch von andern Orten bald überflügelt und mußte zu andern Nahrungszweigen greifen. Unglücklich war die Theilung, zumal da außer dem eisenachischen und gothaischen Theile früher auch noch ein besonderer Antheil von Ruhla den Herren von Uetterodt gehörte. Mancherlei Streitigkeiten wurden durch dieses dreifache Regiment hervorgerufen und um den Handel und das Gewerbe dadurch nicht ganz und gar zu stören, so wurde den Rühlern förmliche Handels- und Gewerbefreiheit verwilligt, so daß noch heute kein Zunftzwang existirt, sondern jeder zu seiner Nahrung treiben kann, was er will. Originell war die Vorliebe der früheren Rühler für Zierblumen und Vögel, besonders für Hofhühner, Tauben und Singvögel und unter letzteren vor Allem für Finken. Tagelang streiften sie oft auf dem Finkenfange umher und kamen bei solchen Gelegenheiten nicht selten mit Jägern, Kreisern &c., die sie in ihrem Treiben hindern wollten, in böse Händel und ihre Raufluft und Gewandt-

heit in solchen Stücken verschaffte ihnen meistens den Sieg. Wie in allen Stücken reine Naturmenschen, so war ihnen auch aus der alten heidnischen Zeit eine gute Portion Aberglauben geblieben, der durch das Christenthum nur eine andere äußere Form erhielt, seinem innern Wesen nach aber unverändert blieb. Gespenstergeschichten, Hexen und dergleichen geben den Stoff zu den wunderlichsten Erzählungen und einzelne Persönlichkeiten erhielten als Wunderthäter besonderes Ansehen; so im vorigen Jahrhundert der viel besprochene „Vörwerts Häns“.

Bevor wir Ruhla verlassen, müssen wir noch einer Sage aus der Landgrafenzeit gedenken, die in diesem romantischen Thale spielt. Ludwig II. war in seiner Jugend sanft und mild gegen Lehnsleute und Dienstmannen, aber um seiner Milde willen von ihnen auch wenig gefürchtet. Daher erlaubten sich seine Ritter gegen die armen Unterthanen die ärgsten Bedrückungen und laut klagte man über den Schwächling Ludwig, der nicht zur Regierung tauge. Von der Stimmung seines Volkes erfuhr Ludwig nichts; er zog überhaupt am liebsten als guter Waidmann durch die Wälder, die Regierung Andern überlassend. Da begab sichs, daß er sich eines Tages von seinem Gefolge verirrte und von der Nacht überfallen wurde. Nach langem Umherirren in dem dunkeln Walde kam er endlich in die Gegend von Ruhla und dem Scheine eines Feuers folgend stand er bald vor der Thür eines Waldschmiedes. So im Jagdgewande mit dem Speer bewaffnet gab er sich dem Schmiede für einen Jäger des Landgrafen aus und bat um ein Nachtlager. Da herrschte ihn aber der Schmied mit den Worten an: „Pfui, des Landgrafen! Wer den Namen nennt, sollte sich allemal das Maul wischen! Herbergen will ich Euch wohl, doch nicht um Eures Herrn willen. Führt das Pferd in den Schuppen und sucht Euch ein Nachtlager auf dem Heu!“ Solche harte Worte mochten wohl dem Landgrafen noch nie zu Ohren gekommen sein und er konnte vor Aufregung nicht schlafen. Zudem hämmerte der Schmied die ganze Nacht hindurch, schalt auf den Landgrafen und erzählte seinen Gesellen von den bösen Streichen der Ritter und wie den armen Unterthanen ihr Recht nicht würde. Dabei rief er zu jedem Hammerschlage: „Landgraf Ludwig, werde hart wie das Eisen!“ Erstaunt

und entrüstet ob der Erzählungen, die ihm da zu Ohren gekommen, wurde der Landgraf von der Zeit an hart gegen seine Lehnsleute und erhielt dafür in der Folge den Beinamen der Eiserne. Wie sich hierauf seine Ritter empörten und wie er sie gezüchtigt hat, wird uns die Geschichte der Neuenburg erzählen. (siehe Unstrutthal).

Unser nächstes Ziel ist

Altenstein,

einer der Glanzpunkte der ganzen Tour. Es ist der Mühe werth, einen kleinen Abstecher nach den ungeheuren Granitmassen des Gerbersteins zu machen, dessen regellose Felsblöcke zum Theil bemoost in fürchterlichem Chaos umherliegen. Der Weg nach Altenstein führt uns fortwährend durch Wald, aus welchem zur Sommerzeit das Geklingel der Kuhheerden angenehm unser Ohr berührt, bis plötzlich das Sommerschloß des Herzogs von Sachsen-Meiningen in seiner Herrlichkeit vor uns liegt. Zwar darf man unter dem Namen Schloß nicht ein großes Prachtgebäude sich denken; nein, das eigentliche Schloß besteht blos aus zwei Stockwerken, macht aber schon in seiner äußern Erscheinung mit seinen hellen blanken Fenstern und grünen Jalousieen und seinem reichen Blumenflor, durch welchen die Auffahrt geschmückt ist, einen äußerst angenehmen Eindruck. Die ganze Umgebung des Schlosses ist so lieblich, Springbrunnen, Rasenplätze, Baumgruppen und Parkanlagen tragen so offenbar den Stempel des Natürlichen, daß man hier gern verweilt und daß dieser Punkt mit Recht zu den schönsten des ganzen Thüringerwaldes gezählt wird. Dem Schlosse gegenüber liegt in einem Halbrund ein Gebäude, dessen linker Flügel zu einem Gasthofe eingerichtet ist; der mittlere Theil des Gebäudes mit einer Durchfahrt ist die Wohnung eines Beamten und rechts sind die Wohnungen für die Hofdienerschaft. Westlich vom Schlosse ist die sogenannte Teufelsbrücke, eine schwebende Brücke, welche zwei Felsen mit einander verbindet, von denen aus eine herrliche Aussicht sich bietet. Bergabwärts gelangen wir zum Wasserfall, von dem ein schöner Promenadenweg aufwärts zum Schlosse führt.

Auf einem Felsen steht ein Häuschen in gothischem Styl, die sogenannte Ritterkapelle; ein anderer Felsen ist geebnet und heißt die Terrasse; ein dritter heißt der Bonifaciusfels. Seinen Gipfel ziert ein hohes eisernes Kreuz und sein Name soll den thüringschen Apostel verherrlichen. Auf einem andern Felsen befindet sich der Blumenkorb; ein 70' hoher natürlicher Obelisk ist nämlich an seiner Spitze zu einem großen ovalen Blumenkorbe ausgehauen, in welchem zur Sommerzeit die schönsten Blumen prangen. In den Felsen selbst sind Stufen gehauen, so daß man die Höhe ersteigen kann. Auf dem Hohlenstein steht ein chinesisches Häuschen, das die Mühe des Ersteigens durch seine Aussicht reichlich lohnt. Einer alten Sage nach soll unter diesem Felsen ein unergründlicher See sich befinden, der einst nach dem Einsturz des Hohlenstein hervorbrechen und die ganze Gegend überschwemmen wird. — Den schönsten Blick hat man indeß noch einige Schritte östlicher am Morgenthor.

Die Ruine in der Nähe des Schlosses bildet den Ueberrest einer Burg, die in früherer Zeit jedenfalls blos den Namen Stein führte. Zum Unterschiede von der neuen Burg Liebenstein hieß sie später der Altenstein. Der Landgraf Friedrich der Ernsthafte brachte sie im Grafenkriege 1346 durch Kauf an sich. 1492 erhielt der Ritter Hans Hund von Wenkheim die Burg vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen zu Lehen; von diesem kam sie auf Burkard von Hund, welcher mit dem damaligen Schloßhauptmann der Wartburg, Kaspar von Berlepsch, den von Worms heimkehrenden Luther eine halbe Stunde nördlich von Altenstein am 4. Mai 1521 aufhob und zur Sicherheit auf die Wartburg brachte. Luther soll von dem plötzlichen Ueberfalle so erschreckt gewesen sein, daß er sich unter einer Buche niederlassen und ausruhen mußte. Der Baum hieß von da an Luthersbuche. Dieser in Ehren gehaltene Baum wurde am 18. Juli 1841 durch einen Sturm bis auf den Stamm und einen Ast vernichtet. An einer nahen Quelle löschte Luther seinen Durst und dieselbe wird noch heute der Luthersbrunnen genannt. 1722 war der letzte Nachkömmling der Herren Hund von Wenkheim gestorben und 10 Jahre später ging die Burg in Feuer auf. Der am Fuße des Berges liegende Ort Schweina wurde ein Raub der

Flammen und von dort war wahrscheinlich ein brennender Gegenstand nach der Höhe geflogen und hatte die Burg entzündet. Seitdem liegt sie als Ruine. Die Herzöge von Meiningen bauten bald nach dem Brande in die Nähe der Ruine ein Amthaus, das jetzige Schloß, welches Herzog Georg 1798 zum Sommeraufenthalte wählte. Derselbe ließ den schönen Park anlegen und von Jahr zu Jahr wurde zur Verschönerung des Ganzen beigetragen, bis es seine jetzige Gestalt erlangte.

Eine Viertelstunde östlich von Altenstein liegt der gewerbsame meiningsche Marktflecken **Steinbach** mit ca 1500 Einwohnern, welche sich meistens durch die Verarbeitung des Eisens ihren Lebensunterhalt verdienen. Es werden von den mehr als 100 Schlossern und über 150 Messerschmieden jährlich gegen 550 Centner Stahl, 550 Centner Blech, 120 Centner Zaineisen, 120 Centner Hirschhorn und Knochen verarbeitet. Die Schlossermeister liefern jährlich an 80,000 Dutzend Schlösser und die Messerschmiede, welche sich in Klingenschmiede, Beschaler, Schleifer und Zusammensetzer der Klappenmesser eintheilen, fertigen mit Gesellen, Lehrlingen, Frauen und Kindern jährlich 120,000 Dutzend Messer. Ein großer Theil der Bewohner, welche sich durch Mundart, Sitten und Volksglauben vor ihren Nachbarn der Umgegend auszeichnen, gehört zur Herrnhuter-Brüdergemeinde. Die Gegend ist besonders reich an den wunderlichsten Volkssagen.

Die Kunststraße führt uns von Altenstein abwärts nach den beiden Orten Schweina und Glücksbrunn. Nahe am Fuße des Berges läuft die Chaussee über eine Höhle weg, welche Altensteiner, Liebensteiner, auch wohl Glücksbrunner Höhle genannt wird. Zur Sommerzeit wird dieselbe Sonntags erleuchtet und der Besuch ist dann ein sehr zahlreicher, besonders wenn in den großen Ausweitungen, den sogenannten Sälen Musikchöre aufspielen. Bis jetzt ist die Höhle gegen 500' lang zugänglich. Ein tobendes Wasser, das durch eine Felsenkluft sich durcharbeitet, macht einen eigenthümlichen Eindruck. Wir stehen plötzlich ganz verwundert an einem schönen breiten Wasserspiegel, auf welchem ein Kahn zu einer Spazierfahrt befindlich ist. Wochenlang erhalten sich die Blumen frisch und blühend, mit denen der Fährmann im Sommer eine Felsenspalte am Wasser auszuschmücken pflegt.

Die Höhle wurde 1799 beim Bau der Chaussee von Liebenstein nach Altenstein zufällig entdeckt und man fand in derselben eine Menge riesiger Bärenknochen.

Nur wenige Schritte von dem Ausgange der Höhle entfernt liegt Glücksbrunn. Der Ort erhielt erst 1706 diesen Namen, während derselbe früher von dem hier bestehenden Bergwerke der Hüttenhof oder auch kurzweg die Hütte genannt wurde. Jetzt steht ein hübsches Schlößchen daselbst mit freundlichen Gartenanlagen; große Fabrikgebäude mit hohem Schlot verkünden die Thätigkeit der Bewohner und in den kleinen freundlichen Häuschen umher sind die Fabrikarbeiter untergebracht. Der Bergbau auf Kupfer und Kobalt blühte hier seit dem 15. Jahrhundert und machte die Umgegend wohlhabend, kam aber im dreißigjährigen Kriege herunter. Bei der Landestheilung, welche die sieben Söhne Ernsts des Frommen von Gotha vornahmen (1681), kam der Hüttenhof an den Herzog Bernhard von Meiningen, welcher denselben seinem ältesten Prinzen Ernst Ludwig überließ. Der Bergbau warf die Kosten nicht mehr ab und deßhalb verkaufte der neue Besitzer den Hüttenhof an die Familie Trier (1702). In der Bestätigungsurkunde des Kaufvertrages gab man dem Orte wegen des hervorrauschenden Wassers den Namen Glücksbrunn (1706). Das Hüttenwerk kam noch an verschiedene Besitzer, wurde zuletzt wieder Eigenthum des Herzogs von S.-Meiningen (1818), aber 1824 unter sehr billigen Bedingungen abermals veräußert und in eine große Wollgarnspinnerei mit zahlreichen Gebäuden umgestaltet. Theils durch Dampf- theils durch Wasserkraft von demselben Wasser, welches in der Höhle so gewaltig rauschte, wird die Fabrik in Thätigkeit gesetzt und durch dieselbe finden an 300 Arbeiter Beschäftigung. — Mit Glücksbrunn hängt ziemlich nah zusammen der freundliche meiningsche Marktflecken Schweina, der mit dem erstgenannten Orte 1500 Einwohner zählt. In früherer Zeit brachte der in der Umgegend stark und lohnend betriebene Bergbau den Bewohnern bedeutenden Gewinn; jetzt ist die Betreibung der Landwirthschaft die hauptsächlichste Nahrungsquelle. Ein eigenthümliches Fest, das Antoniusfest, wird alljährlich trotz Wind und Wetter von den Bewohnern Schweinas gefeiert. Am ersten Adventsonntage versammeln

sich nämlich die Schulknaben und auch Jünglinge auf dem Tungelsberge (Antoniusberg), dem Hohlenstein gegenüber, und erbauen eine Steinpyramide, in deren Spitze eine hohe Stange gesteckt wird. Dieser Bau wird jeden Sonntag fortgesetzt und zur Verkürzung der Zeit werden geistliche Lieder dabei gesungen. Am Weihnachtsheiligabende zieht sodann die Schuljugend und das Volk mit Kienspänen und Fackeln auf den Berg, ordnet sich dort im Kreise um die Pyramide und zündet die Fackeln an, fromme Weihnachtslieder dabei absingend. Nachdem die Fackeln alle auf einem Haufen verkohlt sind, zieht das ganze Volk wieder zurück und setzt auf dem Markte bis zum Glockenschlage 12 das Absingen geistlicher Lieder unter Musikbegleitung fort. Man versetzt die Entstehung dieses Festes in die Zeit des heidnischen Aberglaubens zurück, als unsere Vorfahren zur Zeit der Sonnenwende große Feste feierten. Um dem Christenthume bessern Eingang zu verschaffen, wurden viele heidnische Feste der äußern Form nach beibehalten und man legte denselben nach und nach eine christliche Bedeutung unter. So mochte aus dem ursprünglich heidnischen Feste ein christliches geworden sein, das nun dem heiligen Antonius galt und sich trotz der Einführung der Reformation bis in die Jetztzeit erhielt, nur daß es jetzt auf die heilige Weihnacht bezogen wird.

Die vier Ortschaften des ehemaligen Amtes Altenstein: Schweina, Steinbach, Gumpelstadt und Waldfisch stehen in einem eigenthümlichen Rechtsverbande zu einander, der sogenannten Stabsgerechtigkeit, einem Ueberbleibsel freier Verfassung aus dem Mittelalter. Das Symbol ist ein weißer Stab, mit welchem der jedesmalige Schultheiß als Dictator, dem das Recht zu strafen zusteht, in die Versammlung tritt. Jedes neuaufzunehmende Gemeindeglied muß den Stab in die Hand nehmen und demselben Gehorsam schwören. Durch die ganze Einrichtung üben die vier Orte unter sich eine Art Zwangsrecht aus, wodurch die Gemeindeordnung aufrecht erhalten wird; denn kein Gemeindeglied darf sich bei Verlust seines Nachbarrechtes den Anordnungen widersetzen. Der Sage nach sollen die Bauern jene ziemlich selbstständige Gerichtsbarkeit von einem Ritter von Ringelstein erhalten haben, dem sie als Unterthanen zugehörten und welcher durch sie einen

Sieg über seine Feinde gewann. Die beiden Burgen Ringelstein lagen eine Stunde westlich von Schweina.

Unsere Wanderung führt uns durch Feld und Wiesengrund zu dem freundlichen Badeorte

Liebenstein.

Dieses sonst nicht bedeutende meiningsche Dorf (800 Einwohner) präsentirt sich mit seinen freundlichen Häusern und den in der Neuzeit entstandenen Prachtgebäuden zur Aufnahme der Kurgäste sehr angenehm und zieht theils durch seine freundliche Lage, theils durch seine guten Badeanstalten jährlich eine immer größere Anzahl Badegäste hierher. Es bestehen hier Kaltwasserheilanstalten und Mineralbäder. Das Brunnenhaus, auf Säulen ruhend und mit einer Glaskuppel führt uns zu der Quelle des Gesund- oder Sauerbrunnens, welche in der Minute 4 Maas Wasser liefert. Ein Pfund liebensteiner Wasser enthält 26 Cubikzoll Kohlensäure, 2 Gran kohlensaures Eisen, 2$^1/_2$ Gran Kalkerde und 2 Gran schwefelsaures Natrum. Im Geschmack ist es dem Pyrmonter gleich; es wird getrunken und auch zu Bädern benutzt. Vor der genauern Untersuchung benutzten die Bewohner Liebensteins das Wasser als gewöhnliches Getränk. Herzog Johann Casimir ließ erst 1610 die Quellen fassen und kam alljährlich mit seiner Gemahlin und seinem Hofe hierher; allein durch den dreißigjährigen Krieg kam die ganze Anstalt wieder in Verfall. Erst später wurden durch den Herrn v. Fischern, der Liebenstein in Besitz hatte, der Hauptbrunnen überbaut, eine neue Quelle gefaßt und Wohnungen für Badegäste eingerichtet. Vorzüglich kam das Bad in Aufnahme, nachdem Herzog Georg von Meiningen das nahe Altenstein zu seinem Sommeraufenthalte erwählte und das Bad während der Sommerzeit gebrauchte. Der schöne Kursaal, 1805 erbaut, das Fürstenpalais, der verstorbenen Gemahlin des Herzogs Bernhard von Weimar (geb. Prinzessin von Meiningen) früher angehörend, der lange Bau, das Kurgasthaus, die Kaltwasserheilanstalt und einige andere neuere Gebäude zieren den Ort. Oestlich vom Badehause und der Terrasse ist der Erdfall mit der mehr als 60 Schritte

langen Grotte, welche zum Brunnenfeste Abends künstlich durch Lampen erleuchtet wird. Hübsche Promenadenwege führen in die nächste Umgebung des Ortes, auf den Burgberg und auf die Höhe des Bernhardsplatzes. Zwischen der Burgruine und dem Bernhardsplatze führt ein Waldpfad zum Felsentheater und dann zur Trinkpromenade und dem Wernersplatz, wo für die Kurgäste, welche die Kaltwasserheilanstalten benutzen, gute Trinkquellen gefaßt sind. Ein schönes Plätzchen am Walde ist die Mooshütte, von welcher man 33 Ortschaften übersehen kann. Ein hübscher Promenadenweg führt nach dem schönsten Punkte in der Nähe Liebensteins, zur Burgruine, gewöhnlich der alte Liebenstein genannt. Dieselbe gewährt der Landschaft einen besondern Reiz, denn die Mauertrümmer ragen mit ihren hohlen Fensteraugen über die höchsten Wipfel der Bäume hervor. Das Werrathal und die jenseitigen Höhen liegen hier oben vor unserm Blick ausgebreitet und schöner grüner Wald begrenzt nach der andern Seite hin die Aussicht. Gerade nördlich liegt das schon erwähnte meiningsche Dorf Steinbach. Die Burg steht auf einem Rauhkalkfelsen und gehörte früher demselben Geschlechte der Herren von Stein, welche den Altenstein besaßen, und sie hatte das traurige Schicksal, 1567 durch den Kurfürsten August von Sachsen nach längerer Belagerung zerstört zu werden. Der damalige Besitzer Asmus von Stein hatte sich nämlich mit dem unglücklichen Herzog Johann Friedrich dem Mittleren in die Grumbachschen Händel eingelassen und verlor während der Belagerung der Burg sein Leben. Die Burg wurde zwar später wieder aufgebaut, aber 1673 gänzlich verlassen, was ihren allmähligen Verfall herbeiführte. Herzog Bernhard I. von Meiningen überließ die Burg an seinen Hofrath Friedrich Trier, von welchem sie an dessen Schwiegersohn Fr. A. von Fischern überging (1710). Derselbe ließ im Dorfe das neue Schloß (das jetzige Kurhaus), eine Kapelle und eine Schule erbauen. 1800 brachte es der Herzog Georg von Meiningen wieder an sein Haus. — Man nennt die beiden verwandten Punkte Liebenstein und Altenstein gar oft die Krone des Thüringerwaldes.

Unser nächstes Ziel ist der Inselsberg und wir nehmen die Richtung so, daß wir das Lautenbacher Thal (Drusen-

thal), das bei dem kurhessischen Dorfe Herges beginnt und eins der schönsten des Waldes bildet, mit durchwandern. Etwas südöstlich von Herges ragt auf einem Berge der einsame Thurm der Wallenburg hervor. Hohe Felswände von den verschiedensten Formen starren zu beiden Seiten des Lautenbacher Thales empor und engen dasselbe bedeutend ein, während zur Linken ein helles klares Bergwasser, ursprünglich Inselbergsgraben und erst nach der Einmündung des viel kleineren Lautenbach diesen Namen führend, zwischen Felsblöcken schäumend niederstürzt. Der schöne Laubwald zur Rechten tritt oft bis dicht an die Chaussee heran und den Raum bis zu den jenseitigen Felsmassen nehmen schöne Wiesengründe ein. In diesem Thale ist einst, so erzählt die Sage, durch ein Schwein eine vergrabene Glocke aus der Erde gewühlt worden, die sich noch heute im Schlosse zu Herrenbreitungen befinden soll. Das Aufsteigen im Thale geht ziemlich bequem von statten und bietet auch weiter hinauf mancherlei Abwechselung, indem an dem klaren Bergwasser mehrere Hammerwerke angelegt sind. Wir erreichen nach etwa zweistündigem Steigen den kurhessischen Marktflecken

Brotterode.

Der Ort zählt gegen 2400 Bewohner und gehört mit zu den ältesten Thüringens, denn schon in der Bestätigungsurkunde, welche der Kaiser Konrad II. für Ludwig den Bärtigen 1039 ausfertigen ließ, wird des Ortes unter dem Namen Brunwardesroth gedacht. Der Marktflecken dehnt sich, wie die meisten Gebirgsörter, ziemlich lang aus. Die Brotteröder sind ein betriebsames Völkchen, das namentlich Eisen-, Stahl- und Holzwaaren in den Handel liefert und auch nicht unbedeutenden Tabacksbau treibt. Wegen seiner hohen Lage hat der Ort ein etwas rauhes Klima und lang anhaltenden, harten Winter. Aus diesem Grunde liebt der Brotteröder eine warme Stube und es ist Sitte, die Stube das ganze Jahr hindurch zu heizen, indem die Speisen nicht in der Küche, sondern nur im Ofen gekocht werden. Kräftige Menschen sind die Bewohner von Brotterode, aber nicht selten auch rauflustig und es geht bei öffentlichen Festen gewöhnlich nicht ohne Rauferei

ab. Die Volkstracht ist nur bei den Frauen auffallend, indem ein hohes, dütenförmig geformtes Tuch den Kopf schmückt und die Farbe des Rockes in der Regel grün ist. Was die Kopfbedeckung der Frauen anlangt so hat fast jeder Ort im Walde seine eigenthümliche Façon und dem Eingeweihten ists leicht, aus derselben den Heimathsort der Frauen zu erkennen. In althergebrachter Weise und mit besonderen Ceremonien werden die Hochzeiten hier gefeiert und die Feier nimmt fast eine ganze Woche weg. Zur Kirmes flattert vom Kirchthurme herab eine Fahne, die dem Orte durch Kaiser Karl V. verliehen worden sein soll. Einst fiel es den Kleinschmalkaldern ein, diese Fahne rauben zu wollen; allein sie wurden, namentlich durch die Handfestigkeit der Brotteröder Frauen, zu einer schimpflichen Flucht gezwungen. —

Auf gut gebahnten Wegen gelangen wir endlich auf den

Inselsberg.

Schon auf unserer Fahrt mit der Eisenbahn wurde uns zwischen Gotha und Eisenach dieser hohe Berg sichtbar. Nicht selten geschieht es, daß er namentlich zur Frühlings- und Herbstzeit, während alle tieferen Punkte und Thäler von Nebel überlagert sind, wie eine Insel aus dem Dunstkreise emporragt und das mag ihm vielleicht seinen Namen gegeben haben. Andere leiten den Namen davon ab, daß er gleichsam ein aus der Gebirgsmasse emporstrebender einzelner Berg sei, indem er mitten aus den ihn umgebenden Bergen riesig sich aufbaue und nach allen Seiten hin einen freien Umblick gewähre. Er ist nicht der höchste, aber unstreitig der schönste unter den Bergen des ganzen Thüringerwaldes und erfreut sich deßhalb zur Sommerzeit eines außerordentlich starken Besuches. Von allen Seiten her führen gut gebahnte Wege auf die Höhe des Berges, welcher wegen seiner Fernsicht für den Thüringerwald dieselbe Bedeutung hat, wie der Brocken für den Harz. Ein freundliches geräumiges Gasthaus empfängt den Wanderer und es ist bei der niedrigen Temperatur in solcher Höhe (2856' über dem Meere) und bei dem fortwährend scharfen Luftzuge nöthig, sich nach der Erhitzung vom Bergsteigen etwas abzukühlen. Die Aussicht von diesem

freistehenden Höhepunkte ist über alle Beschreibung prachtvoll. Zunächst umlagern den Berg einige niedrigere Punkte mit Fichtenwald bestanden; tiefe Abgründe, bei Sonnenaufgang mit Nebel bedeckt, ziehen sich zwischen denselben hin und weiter trifft der Blick auf die Häupter des ganzen Gebirges, den Beerberg, Schneekopf und Kückelhahn bei Ilmenau. Ostwärts erreicht das Auge sogar die Höhen bei Jena, den Ettersberg bei Weimar, vor welchem die Thürme der Stadt Erfurt emporragen, Eckartsberga, Schloß Marienthal ꝛc. Nach Norden und Nordosten hin breitet sich die schöne fruchtbare Ebene aus mit dem freundlichen Gotha, dessen Schloß herüberleuchtet, und bei hellem Wetter ist der alte Kyffhäuser am Horizonte noch recht gut zu erkennen. Der Brokken ragt hoch empor und weiter trägt uns nach Westen zu der Blick bis zum Meißner bei Kassel und zum Herkules in Wilhelmshöhe. Nach Südwesten liegt der Höhenzug zwischen Werra und Fulda mit seinen schönen Bergen Geba, Stopfelskuppe, Bleß, Gleichberge ꝛc. vor uns; darüber ragt die Rhön empor. Südlich die Haßberge in Franken und im Mittelgrunde die Berge bei Meiningen, darunter der schön gestaltete Dolmar; im Vordergrunde liegt zu unsern Füßen der große Ort Brotterode. Am meisten fesseln den Blick die nahgelegenen Punkte Wartburg, Waltershausen mit Tenneberg und Gotha. Doch, wer vermöchte alle die reizenden Partieen aufzuzählen, welche die großartige Aussicht uns vorführt! Der Sonnenaufgang bei hellem klarem Wetter macht auf solcher Höhe einen gewaltig ergreifenden Eindruck, doch hat man nur selten das Glück, einen reinen klaren Aufgang der Sonne hier beobachten zu können. Der Untergang der Sonne ist meistens klarer als der Aufgang und in seiner Erhabenheit nicht minder schön als jener. Die Großartigkeit der Natur stellt sich auch dar, wenn man Gelegenheit hat, ein über das Gebirge hinziehendes Gewitter hier zu beobachten. Es trifft sich dann häufig, daß man auf dem Gipfel des Berges hellen Sonnenschein genießt, während am Fuße und in halber Berghöhe das Wetter mit furchtbarem Donnerkrachen, durch den Wiederhall an Stärke noch vermehrt, niedergeht. Leichte Nebelwolken steigen dann aus den dampfenden Thälern empor und ballen sich in

wenig Minuten zu dichten Wolken zusammen, die eilig über das flachere Land dahin ziehen.

Verlassen wir den Berg, so ist unstreitig der schönste Weg durch den Thorstein, ein von der Natur durch einen hohen Felsen gesprengtes Thor, unter dessen Bogen sich eine schöne Ansicht des Lauchagrundes eröffnet. Der Lauchagrund wird oft das Felsenthal genannt und führt den Namen mit Recht. Dasselbe wird von der krystallhellen Laucha durchströmt und bietet fast bei jedem Schritte neue Ueberraschungen wegen der großartig sich aufthürmenden Felsenmassen, die bald durch das prächtige Laubholz schimmern, bald über die höchsten Bäume emporragen. Unter den aufsteigenden Bergen ist der Bärenbruchstein der höchste, der Aschenbergstein der schönste. Auf seinem Gipfel steht ein großes hölzernes Kreuz. Ein uns gegenüberliegender Berg, der Uebol, trägt einen geräumigen Felsenaltan mit steinernen Sitzen und bezaubernd ist hier der Blick in den Lauchagrund und auf die vier nah bei einander liegenden Dörfer Groß- und Kleintabarz, Kabarz und Nonnenberg. Etwas rechts führt die Straße von Friedrichroda über das Gebirge nach Brotterode und man hat hier noch den schönen Punkt die Tanzbuche, eine große freie Waldwiese mit einem Jägerhause. Von hier aus liegt der Regenstein, eine großartige Felsenpartie, nur eine Viertelstunde entfernt; die schönste Aussicht in das Thal herunter gewährt aber der Abtsberg, eine Partie des Reinhardsbrunner Naturparkes.

Wir verfolgen unsern Weg weiter, um zunächst

Waltershausen

zu erreichen. Ein freundliches Städtchen, zum Theil im Grün des Waldes versteckt, mit dem hochgelegenen Schlosse Tenneberg, das weithin sichtbar ist und daher aus seinen Fenstern eine schöne Aussicht gewährt. Nach Osten und Norden liegt eine weite, fruchtbare Ebene mit vielen Dörfern vor unserm Blicke ausgebreitet und in der Ferne zeigen sich die drei Gleichen, die Sternwarte bei Gotha und das Schloß Friedenstein. Westlich liegen dunkle Wälder vor uns und thürmen sich hohe Berge hinter einander auf.

Etwas östlicher lag die alte Burg, welche Albrecht der Unartige seinem Sohne Apitz übergeben hatte (Seite 28) und in welcher Friedrich der Gebissene seine neugeborene Tochter taufen ließ (siehe Wartburg). Apitz trat in die Fußtapfen seines Vaters und war namentlich den Mönchen zu Reinhardsbrunn ein böser Nachbar, denn oft wurden denselben die Viehheerden weggetrieben oder andere lose Streiche gespielt. Beinahe hätte er einst bei einem solchen Streifzuge sein Leben eingebüßt, denn die Bauern der Umgegend hatten sich zusammengerottet und kamen den geängsteten Mönchen zu Hülfe. Friedrich der Gebissene (der Freudige) setzte es deßhalb beim Kaiser durch, daß Apitz die Burg verlassen mußte (1290), aber einige Jahre später war er doch wieder im Besitz derselben. Landgraf Balthaser ließ endlich 1391 die baufällige Burg abtragen und erbaute das jetzige Schloß. Weil dasselbe aber nur selten bewohnt war, so verfiel es immer mehr und Herzog Friedrich II. von Gotha ließ es daher, als es später zum Wittwensitz seiner Gemahlin ausersehen wurde, restauriren. Die untern Räume desselben sind jetzt dem Justiz-, Kirchen- und Schul-, Rent-, Forst- und Bergamte zu Geschäftslokalen überwiesen; das obere Stockwerk enthält einen großen Saal, lange Gallerieen mit Jagdbildern, eine kleine, schön verzierte Kirche und verschiedene, nach früherem Geschmacke hergerichtete Zimmer. — Die Stadt ist zum Theil am Abhange des Burgberges erbaut und zieht sich ins Thal. Freundliche Straßen, hübsche Anlagen und der nahe Wald ziehen viel Besuch herbei; zudem erfreut sich die Stadt eines lebhaften Verkehrs. Der Marktplatz ist ziemlich groß und wird auf der Ostseite durch das Rathhaus, auf der Nordseite durch die sehr schöne Marienkirche begrenzt (1719 — 23 erbaut). Vor dem Klausthore liegt in anmuthiger Umgebung an der Straße nach Gotha zu das Schießhaus. Unter den umliegenden Gärten ist besonders der kestnersche durch seinen Umfang, geschmackvolle Einrichtung und schönen Pavillon ausgezeichnet. Sehr anmuthig liegen auch die drei Felsenkeller. Durch die Zweigbahn, die von Fröttstedt herüberführt, nehmen viele Reisende, denen zu einer größern Tour auf den Thüringerwald die Zeit mangelt, ihren Weg, wie schon erwähnt, über Waltershausen, Schnepfenthal, Reinhardsbrunn ꝛc., um in

wenigen Tagen wenigstens die schönen Partieen des westlichen Gebirges zu besuchen. Die Stadt zählt ca. 3500 Einwohner, hat eine große Puppenkopf- und Papiermachéfabrik, deren Waaren selbst bis nach Amerika und Australien versendet werden, Handel mit geräucherten Fleischwaaren und Spritzenschlauchfabrikation. Die hiesigen Bierbrauereien sind weit und breit rühmlichst bekannt.

Unsere Wanderung führt uns weiter nach

Schnepfenthal.

In gesunder freundlicher Lage befindet sich hier die berühmte Salzmannsche Erziehungsanstalt, von dem tüchtigen Pädagogen Christian Gotthilf Salzmann 1784 gegründet. Derselbe erkaufte in dem genannten Jahre das hier bestehende Gut und erbaute nordwestlich davon auf einer Anhöhe am Fuße des Geitzenberges die nachmals so berühmte Erziehungsanstalt. Die Gebäude mit dem Thurme sind nach und nach entstanden und mit hübschen Baumanpflanzungen, freundlichen Gärten und Anlagen versehen worden. Das Streben Salzmanns war weniger dahin gerichtet, seinen Schülern eine gründliche gelehrte Bildung anzueignen, als vielmehr Brauchbarkeit für den künftigen Stand und Beruf und auf reine Sittlichkeit und wahre Menschenliebe gegründete Bildung zu erzielen. Kräftigung des Körpers der anvertrauten Zöglinge war eine wesentliche Aufgabe der Anstalt. In diesem Streben wurde der Stifter wacker unterstützt durch tüchtige Lehrer, unter denen hier nur genannt werden sollen: Bechstein, Lenz, Glaz, Guts-Muths, Weißenborn, Ausfeld ꝛc. Während der Napoleonischen Gewaltherrschaft in Deutschland kam aus verschiedenen Gründen die Anstalt in ihrer Schülerzahl zurück, hat sich aber später bedeutend gehoben und erfreut sich eines fleißigen Besuchs auch aus nicht deutschen Ländern. Die Erziehungsanstalt besitzt eine Bibliothek und Naturaliensammlung und jetzt gehören zu derselben auch eine Buchdruckerei und Buchhandlung.

Reinhardsbrunn,

nur in geringer Entfernung von Schnepfenthal, fesselt unsere Schritte. Aus frischem Waldesgrün leuchtet das freundliche, her-

züglich gothaische Jagdschloß hervor und bildet mit seiner Umgebung unbestritten einen der schönsten Punkte des ganzen Thüringerwaldes. Das Thal, in welchem Reinhardsbrunn liegt, zieht sich zwischen Friedrichroda und Waltershausen hin und wird von einem klaren Bache, welcher aus dem „Ungeheuerngrund“ hervorkommt, bewässert. Der Bach füllt mehrere große Fischteiche und an einem derselben liegt das geschmackvoll gebaute Schloß, welches Herzog Ernst I. von Coburg-Gotha wieder aufbauen ließ. Das ganze Gebäude ist in gothischem Style erbaut und macht, trotzdem daß es auf dem alten unregelmäßigen Grunde des frühern Klosters steht, einen wahrhaft bezaubernden Eindruck. Der jetzige Herzog Ernst II. hat das Ganze noch vervollständigen und schöner herrichten lassen. Die nächste Umgebung des Schlosses wird mit der größten Sorgfalt gepflegt; die Rasenplätze in ihrem üppigen Grün sind durch zahlreiche Blumenbeete geschmückt und überhaupt wird auf die Blumenzucht so viel Mühe verwendet, daß zur Sommerzeit das Schloß in einem Blumenkorbe zu stehen scheint, denn weit über 20,000 Blumentöpfe sind in schöner Anordnung um die Grundmauern des Schlosses aufgestellt. Der große Teich vor dem Schlosse ist belebt von Schwänen, canadischen Gänsen und andern Wasservögeln und eine schön geschmückte Gondel scheint uns zu einer Wasserfahrt einladen zu wollen. Alte ehrwürdige Linden breiten ihr großes Laubdach aus und einige derselben beschatten den sogenannten Mönchstisch, einen bemoosten steinernen Tisch, dessen Platte aus einem Steine von 8′ Durchmesser besteht. Das Schloß enthält schön geschmückte Säle, Zimmer und Gallerien (Hirsch- und Kirchgallerie) und das Ganze mag dem Besitzer in dieser Waldeinsamkeit während des Sommers einer der liebsten und angenehmsten Aufenthaltsorte sein. Die Hirschgallerie enthält eine reiche Sammlung von Hirschgeweihen, Gehörnen von Rennthier, Elenn, Steinbock und der Gemse. Die Kirchgallerie führt nach der Kirche. Dieselbe ist einfach im Innern; Kanzel und Altar sind von buntem Alabaster. Unter andern Merkwürdigkeiten enthält dieselbe ein hölzernes Kruzifix, welches aus der Kapelle zu Altenberga, dem ersten von Bonifacius in Thüringen gegründeten Gotteshause, hierher gebracht wurde. Die Grabsteine der hier ruhenden Landgrafen und ihrer Gemahlinnen

sind größtentheils erst in späterer Zeit entstanden; sie gehören Ludwig dem Springer, seiner Gemahlin Adelheid, Ludwig I, Ludwig dem Eisernen, seiner Gemahlin Jutta, Ludwig III., Ludwig IV. (dem Heiligen), Hermann II., Friedrich dem Gebissenen und seiner Gemahlin Elisabeth. — Hinter dem Schlosse liegen die nöthigen Wirthschaftsgebäude und Gewächshäuser und etwas entfernt von demselben eine Mühle und, damit auch dem Fremden jedmögliche Bequemlichkeit geboten werde, ein Gasthaus. Reinliche Sandwege führen zu verschiedenen Ruhepunkten unter mächtigen alten Bäumen und in weitere Umgebung des Schlosses, dessen herrliche Parkanlagen von Herzog Ernst I. von Coburg-Gotha ins Leben gerufen wurden. Diese Parkanlagen sind so ausgedehnt, daß man durch dieselben auf den südöstlich gelegenen Abtsberg, nach der Tanzbuche und dem Regenstein, lauter herrlichen Punkten mit schöner Aussicht, — oder auch westlich durch den Ungeheuerngrund zu dem Kückelhahnssprung, einem colossalen Felsenkamme, auf den Uebelberg mit seinem Altan, zu dem Bärenbruch mit seinen Felsenhörnern, zum Kreuz des Aschenberges, oder auch durch den Thorstein nach dem Inselsberge gelangen kann. Es ist auch der Mühe werth, dem Bache aufwärts zu folgen und auf der Waldhöhe, dem Büchig, mit Lichtern den Alabastersteinbruch zu befahren. Der Lichtstrahl wird von dem Marienglase in dem ausgehöhlten Raume tausendfach zurückgeworfen und das Ganze erinnert an die Feenmährchen und Feenpaläste.

Die Entstehung des ehemaligen Klosters ist schon Seite 17 erwähnt und führt uns zurück zu Ludwig dem Springer, der dasselbe von 1087—97 aufbauen ließ und reich ausstattete. Ludwig war, wie die Sage berichtet, verlegen um einen passenden Platz für das zu errichtende Kloster. Da wurde ihm erzählt, daß nahe bei der Schauenburg in einem schönen Thale an einem Brunnen ein Töpfer Namens Reinhard wohne, bei dessen Wohnung sich allnächtlich zwei flackernde Lichter von wunderbarer Farbe zeigten. In dieser merkwürdigen Erscheinung glaubte Ludwig einen Fingerzeig des Himmels zu erkennen, daß gerade an dieser Stelle das Kloster erbaut werden müsse. Dasselbe erhielt nun den Namen nach dem Töpfer Reinhard und den hier beste-

henden Brunnen. Andere Urkunden behaupten, daß schon Ludwigs Vater, „der Bärtige“, ein Dorf dieses Namens hier gegründet habe. Bevölkert wurde das Kloster mit Benedictinermönchen. Viele Schenkungen der spätern Landgrafen machten es zu einem der reichsten Thüringens, so daß schon zu Ende des 12. Jahrhunderts dem Abte erlaubt wurde, die bischöflichen Insignien zu tragen. Die größte Blüthezeit des Klosters war während der Regierung Heinrich Raspes. Unter dem Landgrafen Albrecht wurde dasselbe 1291 von einem harten Unglück betroffen; ein berüchtigter Räuber Namens Hesseburg hatte dem Kloster mehrmals bedeutenden Schaden zugefügt. Endlich waren die Laienbrüder des Klosters so glücklich, den Gefürchteten gefangen zu nehmen und nach kurzem Proceß wurde ihm in Friedrichroda der Kopf abgeschlagen. Allein, der Bruder des Gerichteten brachte einen Haufen Raubgesindel zusammen, überfiel in der Nacht das Kloster und steckte es an vier Enden in Brand, bei welcher Gelegenheit auch die alten Grabmonumente der hier bestatteten Landgrafen zertrümmert wurden. Seit dieser Zeit konnte sich das Kloster nicht wieder erholen und die folgenden Landgrafen waren auch weniger darauf bedacht, die Besitzungen desselben zu mehren. Friedrich der Ernsthafte, der überhaupt der Geistlichkeit nicht sehr gewogen war, hielt sogar hier auf Kosten des Klosters eine glänzende Fürstenversammlung, zu welcher an Fürsten, Rittern und Edelknechten über 800 Mann zugegen waren, welche das Kloster vier Tage erhalten mußte. Erst Friedrich der Einfältige, des Landgrafen Balthasar Sohn, zeigte sich den Mönchen sehr geneigt, war freigebig gegen dieselben und ließ sich auch daselbst als letzten thüringschen Landgrafen begraben. Im Bauernkriege wurde das Kloster von einer Rotte Bauern, die sich 14 Tage hier aufhielten, rein ausgeplündert und die Kirche in Brand gesteckt. Die 24 Altäre der Kirche mit ihren schönen Gemälden und Ornamenten, 3 Orgeln und 12 Glocken wurden zertrümmert und die Bibliothek auf dem Hofe verbrannt. Da der Kurfürst Johann der Beständige nicht gewillt war, in seinen Landen Klöster existiren zu lassen, so wurde dasselbe eingezogen und in der Folge zu einem fürstlichen Amte gemacht. Bei den spätern Landestheilungen blieb es bei Weimar, und Herzog Friedrich Wilhelm

von Weimar erbaute 1601 das Amthaus, um im Sommer seinen Aufenthalt hier zu nehmen. Nach dem Tode Herzogs Johann von Weimar vollendete dessen Wittwe Dorothea Maria den Bau und verlegte sogar 1607 von Weimar ihren Hofstaat hierher. Sie war es auch, welche die nach Gotha in Sicherheit gebrachten, vorhin erwähnten Grabdenkmäler wieder nach Rheinhardsbrunn schaffen und auch die Gebeine des Landgrafen Friedrich I. und seiner Gemahlin 1614 dahin bringen ließ. Bei der Ländertheilung unter den Söhnen Johanns kam Reinhardsbrunn mit an Ernst den Frommen (Seite 44) und er verweilte gar oft in dem schönen Thale. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich I. zog es vor, drei Stunden nordwestlich von Gotha ein Schloß im französischen Geschmack zu bauen und nannte es Friedrichswerth. Auch unter seinen nächsten Nachfolgern wurde Reinhardsbrunn vernachläßigt. Das Amt wurde, nachdem 1826 Gotha an Coburg gefallen war, 1830 aufgehoben; der Herzog Ernst I. von Coburg-Gotha ließ das Schloß in alterthümlichem Baustyl wieder verjüngen und der jetzt regierende Herzog Ernst II. führte es seiner Vollendung entgegen.

Eine halbe Stunde von Reinhardsbrunn liegt am Walde recht romantisch das freundliche Gebirgsstädtchen

Friedrichroda.

Die schöne Umgebung und die Nähe so herrlicher Punkte wie Reinhardsbrunn 2c. sowie die Badeanstalten sind die Ursache, warum sich im Sommer viele fremde Familien hier aufhalten. In einem schönen Thale, das sich nach Nordosten zu etwas erweitert, zieht sich die Häuserreihe entlang. Die Berge sind theils mit Laub- theils mit Nadelwald bewachsen, welcher viel Hochwild birgt. Am Saume des Waldes liegt das hübsche Schießhaus. Eine noch schönere Lage hat der eine von den beiden hier bestehenden Felsenkellern. Aus dem über einer Felsenwand aufgebauten Lusthäuschen für Biertrinker hat man eine herrliche Aussicht auf Friedrichroda, und in den Wald führen von hier aus freundliche Anlagen. Die Stadt zählt über 2100 Einwohner und Hauptbeschäftigung derselben sind die Bleichereien von

Garn, Leinwand und Leibwäsche. Leinenes Garn wird auf mehr als 200 Bleichstätten gebleicht, wobei das helle klare Bergwasser den Bewohnern sehr zu statten kommt. Der Bergbau auf Eisen- und Braunstein, welcher am „Gottlob", „Wolfsstieg" und „Sperrweg" gegraben wird, beschäftigt eine ziemlich große Zahl Arbeiter und durch die Waldarbeiten (Holzkultur und Holzfällen) werden gleichfalls Viele beschäftigt. Auch werden hier wie in Waltershausen viele Spielsachen aus Papiermaché gefertigt. Nicht weit von Friedrichroda liegt der größte unter den nordöstlichen Vorbergen des Thüringerwaldes, der Hermannstein, auf welchem sonst eine Burg stand; und eine halbe Stunde südlich liegt die Ruine Schauenburg. Die Burg wurde bekanntlich von Ludwig dem Bärtigen erbaut (Seite 14); sein Sohn Ludwig der Springer trat dieselbe an das Kloster Reinhardsbrunn ab (1114) und die Aebte jenes Klosters ließen die Burg 1260 wieder neu aufbauen; allein im thüringschen Erbfolgekriege (Seite 27) wurde dieselbe durch Heinrich den Erlauchten schon wieder zerstört. Am Schloßberge entspringt die Hörsel. Eine gute Stunde von Friedrichroda liegt auf einer mit Linden bepflanzten Anhöhe einsam die Immanuelskirche, welche den drei Dörfern Engelsbach, Katterfeld und Altenbergen zum Gotteshause dient.

Altenbergen.

Was diesem gothaischen Dörfchen Berühmtheit verschafft hat, ist das Denkmal, welches 1811 hier dem Apostel Thüringens, Bonifacius, errichtet worden ist. Auf dem Johannesberge, nach welchem von der erwähnten Immanuelskirche eine Doppelreihe hoher Pappeln führt, stand früher eine alte Kirche, deren Entstehung man dem genannten Heidenbekehrer zuschrieb. Behauptet wird wenigstens, daß auf dem Platze die erste Kirche Thüringens erbaut worden sei. Ludwig der Bärtige ließ, wie Seite 14 erwähnt wurde, die baufällig gewordene Kirche 1042 umbauen und erweitern und sein Sohn Ludwig der Springer erhielt in derselben die heilige Taufe. Die 1752 angestellten Nachgrabungen haben ergeben, daß die ursprünglich hier erbaute Kapelle nur 18 Schuh in der Länge und 12 Schuh in der Breite gehabt hat und

daß die um jene Kapelle erbaute Kirche zweimal erweitert worden war. Nach diesen angestellten Nachgrabungen verfiel die Kapelle schnell und es war zu Anfange dieses Jahrhunderts kaum die Stätte derselben mehr kenntlich. Da vermachte ein armer Holzhauer aus Altenbergen, Namens Nikolaus Brückner, den die Verwüstung der alten ehrwürdigen Stätte schmerzte, in seinem Testamente 20 Gülden zur Errichtung eines Denksteins an der geweihten Stelle und das gab endlich die Veranlassung, daß Sammlungen veranstaltet wurden und aus den eingegangenen Beiträgen ein Denkmal, der Kandelaber, errichtet und am 1. September 1811 eingeweiht wurde. Das Denkmal besteht aus Sandstein und hat die Form eines mittelalterlichen Kirchenleuchters, der auf acht Kugeln ruht und oben eine von Engelsköpfen unterstützte Feuerpfanne trägt, aus welcher eine in drei Zungen sich spaltende Flamme auflodert, als Sinnbild der entstandenen drei Confessionen. Die Einweihung wurde unter sehr zahlreicher Theilnahme von Bewohnern aus allen Theilen Thüringens vorgenommen. Als Geistliche fungirten der Prälat Placidus Muth, Abt der ehemaligen Benedictinerabtei auf dem Petersberge zu Erfurt als erster Geistlicher der katholischen Kirche in Thüringen, der reformirte Prediger Diakonus Dr. Wittich aus Schmalkalden und der Generalsuperintendent Dr. Löffler aus Gotha. Der Herzog August von Gotha war mit seinem ganzen Hofstaate anwesend und Tausende strömten herbei, um der erhebenden Feier beizuwohnen. Leider wird das Denkmal wegen des dazu verwendeten Materials keine sehr lange Dauer haben.

Georgenthal

im Thale der Apfelstedt gelegen, welche oberhalb Tambach im Gebirge entspringt und bei Georgenthal sich in zwei Arme theilt, von welchen der östliche der Gera zueilt und der westliche nach Gotha geleitet ist, um diese Stadt mit Wasser zu versorgen. Georgenthal ist ein gothaisches Dorf mit über 600 Einwohnern, aber bekannt wegen des früher hier bestandenen reichen Klosters. Der Ort selbst hat in seinem Aeußern etwas Städtisches und seine Lage in dem romantischen Thale, dessen Reize durch mehrere

große Teiche noch erhöht werden, ist äußerst freundlich. Am Ausflusse des großen Hammerteiches ist ein Eisenhammerwerk und vom Damme des Teiches aus gelangt man in den freundlichen Ort, durch welchen die Straße von Gotha nach Schmalkalden übers Gebirge führt. Nach Nord=Osten zu öffnet sich die Aussicht auf eine weite Thalebene mit schönen Getreidefeldern; die drei andern Seiten sind von schön bewaldeten Bergen begrenzt. Der Schießplatz mit dem Schießhaus und Felsenkeller wird im Sommer von Fremden sehr fleißig besucht; das hiesige Lagerbier ist weit und breit rühmlich bekannt. Südwestlich über dem Orte ist der sogenannte Theiler, ein eigenthümlich gebautes Wehr in der Apfelstedt, durch welches das Wasser getheilt wird, so daß, wie schon erwähnt, der nach Westen gehende Floßgraben in den Leinakanal mündet und nicht blos die Stadt Gotha vor Wassermangel beschützen, sondern derselben auch Flößholz zuführen soll. Herzog Ernst der Fromme von Gotha ließ 1653 den Floßgraben anlegen. Von dem ehemaligen reichen Kloster, dem der Ort seine Entstehung verdankt, sind nur noch einige Gebäude übrig. Das frühere Hospital des Klosters ist jetzt der große geräumige Gasthof des Ortes. Im alten Schloßgebäude, von Ernst dem Frommen erbaut, befindet sich jetzt das Justizamt.

Die Entstehungsgeschichte des Klosters ist in vollständiges Dunkel gehüllt. Das ursprüngliche Georgenkloster stand auf einem andern Platze, westlich des jetzigen Dorfes auf dem Georgenberge, wurde aber von den Mönchen nach dem viel freundlicheren Thale der Apfelstedt verlegt. Die in diesem Thale entstandene Abtei wurde nun Georgenthal genannt; sie stieg an Ansehen und Reichthum dermaßen, daß die Einkünfte denen eines kleinen Fürstenthumes gleichkamen. Die Klöster St. Georgenzell an der Werra im Hennebergischen und St. Johannisthal bei Eisenach wurden durch dieselbe gestiftet. Das Kloster besaß die beiden Schlösser Falkenstein und Waldenfels bei dem Dorfe Dietharz; die Oerter Tambach, Gräfenhain, Herrenhof, Naundorf, Hohenkirchen, Schönau, Katterfeld und Kobstedt; aber außerdem noch eine Menge Rittergüter, Höfe, Mühlen, Häuser, Waldungen ꝛc. In Gotha gehörten ihm allein 18 Häuser, in Eisenach 7, in Erfurt 6, in Arnstadt 2 und überdies hatte das Kloster noch vielerlei Frei=

heiten, Trift=, Huth=, Wassergerechtigkeiten ꝛc. und bedeutende Zinsen, so daß die jährlichen Einkünfte für ein Kloster wirklich bedeutend waren. 1525 fand es im Bauernkriege sein Ende; es wurde bis auf wenige Gebäude, die zum Theil jetzt noch stehen, zerstört und der letzte Abt flüchtete mit seinen Mönchen nach Gotha, woselbst sie zeitlebens verpflegt wurden; die Klostergüter aber wurden eingezogen und aus den Steinen der zerstörten Gebäude wurde später das Schloß aufgebaut. Als man im Jahre 1840 an der Stelle, wo sonst das Kloster stand, nach Mauersteinen grub, kam man auf die Grundmauern des frühern Klosters. Außer einem Altare und geschmolzenem Glockenmetalle fand man auch mehrere ausgemauerte Gräber mit gut erhaltenen Skeletten, eine steinerne Säule ꝛc. Das Hospital, jetziger Gasthof, war zur Zeit der Zerstörung des Klosters das einzige Haus im Orte und erst nach und nach siedelten sich verschiedene Familien in dem schönen Thale an. Herzog Ernst der Fromme hielt sich öfters hier auf und die Anwesenheit dieses Fürsten trug zum Emporkommen Georgenthals wesentlich bei.

Folgt man dem schönen Thale der Apfelstedt, das sich gleich oberhalb Georgenthals verengt und durch einige Eisenhämmer und Sägemühlen belebt ist, noch weiter aufwärts, so erreicht man endlich den neugebauten gothaischen Marktflecken

Tambach.

Dieser in dem etwas erweiterten Thale der Apfelstedt beim Einflusse mehrerer Waldbäche in dieselbe gelegene Ort zählt gegen 2200 Einwohner. 1842 brannten in Zeit von drei Stunden 150 Häuser ab und darunter die Kirche, drei Schulgebäude und zwei Pfarrwohnungen; aber auch schon früher ist der Ort häufig von Brandunglück heimgesucht worden und daher das neue Ansehen desselben. Die erneuerte Kirche wurde 1844 wieder eingeweiht. Die zwei neu erbauten Schulhäuser sind sehr schön ausgefallen. Durch den Ort führt die Poststraße von Gotha nach Schmalkalden. An der Apfelstedt sind neun Mühlen angelegt (Papier=, Loh=, Schneide=, Getreide=, Oel= und Knochenmühlen) und ein Zain= und Drathhammer. Hauptnahrungszweige

der Bewohner sind Viehzucht, Holzarbeit und Holzhandel. In sehr gutem Stande sind die Wiesen, die man trefflich zu bewässern versteht. Eine Viertelstunde oberhalb des Ortes ist der Luthersbrunnen. Luther hielt sich auf seiner Rückreise vom Convent in Schmalkalden 1537 wegen Steinschmerzen einige Tage hier auf und soll durch das Wasser jener Quelle Linderung erhalten haben. — Die ganze Umgebung Tambachs ist reich an Naturschönheiten; die Thalgründe sind durch Waldbäche belebt, die Höhen bewaldet. Nach Schmalkalden zu ist der enge, düstere Spittergrund, mit dem über 100′ hohen Felsen Spitterstein. Am südlichen Ende des Grundes ist der Spitterfall in wildromantischer Umgebung, der größte Wasserfall des ganzen Thüringerwaldes, denn das Wasser stürzt 60′ tief auf einen Felsenvorsprung und theilt sich in zwei Strahlen, welche sich weiter abwärts noch mehrmals zersplittern. Vom Bilstein aus, einem Felsen im Apfelstedtgrunde mit Altar und Tischen und Bänken, hat man einen schönen Blick in das Thal; auch durch das Steinloch, ein Felsenthor, genießt man eine schöne Aussicht.

Eine noch viel großartigere Felspartie reizt die Reisenden zum Aufbrechen, es ist der

Falkenstein

im dietharzer Grunde. Man erreicht von Tambach aus zuerst das große Dorf Dietharz, durch welches das Schmalwasser strömt und wo sich eine Tafelglashütte befindet, und betritt dann wenige Schritte hinter den letzten Häusern das Felsenthal, auch Schmalwassergrund genannt, welches sich zwei Stunden lang in südöstlicher Richtung aufwärts windet. Hohe Felsenthürme und finstere Schluchten machen das Thal zu einem der schaurigsten des ganzen Thüringerwaldes. Von Dietharz aus führt der Weg anfangs über einen offenen Wiesengrund, welcher vom hellen Schmalwasser, dem am Rennstieg entspringenden stärksten Zuflusse der Apfelstedt, durchströmt wird und sich bald zu einem der schönsten Felsenthäler des Gebirges verengt. Große Felswände, mit Bäumen und Strauchwerk gekrönt, starren zur Rechten empor; zur Linken erhebt sich der Kirchberg, eine grüne Berghöhe, auf

welcher die noch vorhandenen Grundmauern daran erinnern, daß früher die Krachenburg hier gestanden hat. Weiter aufwärts folgt zur Rechten die Marterswand, nahe dabei eine offene Grotte, das Hülloch genannt, und der Waldenfels, auf welcher früher eine Raubburg gestanden haben soll. Am Ende des Thales ragt der prächtig geformte, etwas überhängende **Falkenstein** empor, ein Riesenfelsen, der sich über die Thalsohle wohl 300' ganz steil erhebt, so daß man kaum begreifen kann, wie hier oben ehemals eine Burg gestanden haben soll. In früherer Zeit führte der Weg von Franken nach Thüringen durch den Dietharzer Grund und die Bewohner jener Burg trieben, wie die Sage berichtet, Raubritterschaft. Die vorüberziehenden Reisenden wurden gefangen genommen und auf die Burg gebracht, wo sie für ihre Freilassung reiches Lösegeld entrichten sollten und wer dies nicht konnte, den ließ der Ritter ermorden, so daß das Blut den Berg hinabrann. Da rotteten sich endlich die Umwohner zusammen, erstiegen die Burg und stürzten den Räuber den hohen Felsenabhang hinab. Die Feste wurde zerstört, aber an die blutigen Thaten des Raubritters erinnern noch heute die Blutnelken, die am Berge wachsen, denn dieselben sollen nach dem Glauben des Volkes aus dem unschuldig vergossenen Blute entsprossen sein. — Wie Alles dies bei dem jähen Aufsteigen des Felsen möglich gewesen sein soll, ist kaum begreiflich, denn bis in die neueste Zeit hielt man den Falkenstein für unersteiglich. Ein junger Arbeiter der nahen Glashütte, Namens Zimmermann, hat aber 1852 das für unmöglich Gehaltene ausgeführt. Nachdem er mehrmals schon den Felsen erstiegen und der größte Theil des Publikums immer noch an der Wahrheit zweifelte, geschah die Ersteigung öffentlich am 25. Juli des genannten Jahres. Es war ein schöner Sonntag, als unzählige Schaaren aus der Umgegend in den Schmalwassergrund nach dem Falkenstein strömten, das Schauspiel des Bergsteigens mit anzusehen. Für Unterhaltung durch Musik war gesorgt und überhaupt gestaltete sich das Ganze zu einem wahren Volksfeste. Nachdem der erwähnte Glasmachergehülfe mit vieler Mühe den Felsen erklommen und ihn ein tausendstimmiger Jubelruf aus der Tiefe des Thales begrüßt hatte, wurde an einem von ihm mitgenommenen und oben befestigten Seile

eine große deutsche Fahne emporgezogen, oben entfaltet und mit dem mitgenommenen Seile an eine starke Fichte befestigt. Lauter Jubel begrüßte das schwarz-roth-goldene Banner.

Steigt man im Felsengrunde immer weiter aufwärts, so erreicht man auf sehr beschwerlichem Wege endlich den Bärensteinfelsen, wo der Bären- und der Badegraben sich vereinigen und das schmale Wasser bilden. Beim Kerngrunde erreicht man die Felsenhöhe Donnershaugk mit weiter Aussicht auf das Rhöngebirge und den Thüringerwald und gelangt dann zum Rennstieg auf dem Kamme des Gebirges und demselben entlang auf die von Steinbach-Hallenberg nach Ohrdruf 2c. führende Chaussee, bis man einen der am höchsten gelegenen Orte des Thüringerwaldes,

Oberhof

erreicht. Dieses kleine gothaische Dorf liegt 2500′ hoch; allein die dichten Fichtenwaldungen versperren die Aussicht, so daß nur ein Durchblick nach Gotha frei bleibt. Der Ort gewährt einen recht eigenthümlichen Anblick, indem alle Häuser, selbst die Kirche, mit Schindeln gedeckt und ringsum mit Brettern beschlagen sind, wie man dies auch weiter östlich im Gebirge zu thun pflegt. Bei dem Dorfe steht ein herrschaftliches Jagdhaus. Von Oberhof nach dem Brüderpaare, den beiden Bergen

Beerberg und Schneekopf

sind nur zwei kleine Stunden. Der Schneekopf, als der am meisten besuchte Höhepunkt (3049′ hoch), trägt auf seinem Scheitel einen im Jahre 1852 aus Granit erbauten Thurm von 70′ Höhe, von welchem die Aussicht etwas freier geworden ist. Trotzdem ist dieselbe nicht so schön als vom Inselsberge aus. Südwestlich liegt der Beerberg (3064′ hoch) gerade vor und weiter hinaus treten die Berge Frankens in den Gesichtskreis: südlich die beiden Gleichen bei Römhild, südwestlich der Dolmar und Geba bei Meiningen, westlich der Bleßberg bei Salzungen, der Ochsenberg, der Bayer bei Lengsfeld, der Kreuzberg; etwas näher der gebrannte Stein

und der sonderbar gestaltete Ruppberg, daneben der Hermannsberg. Nordwestlich schweift der Blick über ein grünes Waldmeer nach dem Inselsberge und nach Norden öffnet sich die Aussicht zunächst in das flache Land Thüringens und noch weiter hinaus nach dem Kyffhäuser, der Hainleite und nach den Bergen des Harzes. Südöstlich führt der Blick nach dem Finsterberge (2956' hoch), weiter östlich nach dem Kückelhahn und dann nach dem sich noch weiter erstreckenden Walde. Nördlich vom Schneekopfe liegt die Hölle, eine grausige Schlucht, zu welcher ein tiefer Kessel, der Schneetigel, führt und wo die wilde Gera entspringt. Vom Beerberge ist der Schneekopf nur durch eine finstere Schlucht, den Schmückegraben, getrennt. Die Aussicht vom Beerberge ist namentlich nach Franken ganz frei. Am Fuße desselben liegt das Städtchen Zella und der wichtige Fabrikort Suhl, deren Beschreibung bei der Wanderung durch das Werrathal folgen wird. Eine halbe Stunde vom Gipfel des Schneekopfes liegt das Gasthaus die Schmücke, welches dem Reisenden einen recht angenehmen Aufenthalt gewährt und wo man auch den Schließer des Schneekopfthurmes gewöhnlich aufzusuchen hat. Das Gasthaus auf der Schmücke heißt auch das Viehhaus. Man findet hier ein sehr gutes Unterkommen, vortreffliche Milch und Butter, guten Käse und ausgezeichnetes Trinkwasser, welches nicht weit von der Hausthür entspringt. Während des Sommers wird viel Vieh aus den umliegenden Ortschaften hier oben geweidet.

Elgersburg.

Von der Schmücke aus führt ein angenehmer Weg durch Wald über verschiedene Höhepunkte, unter denen besonders der Heidelberg eine prächtige Aussicht öffnet in den Manebacher Grund nach den Dörfern Kammerberg und Manebach, die wegen ihrer Lage an Schweizerdörfer erinnern, und von da zu dem gothaischen Badeorte Elgersburg. Es ist ein Dorf von 700 Einwohnern mit einer vortrefflichen Kaltwasserheilanstalt, welche 1836 begründet und am 28. Mai 1837 eingeweiht wurde. Das hiesige Trinkwasser, welches in 28 Quellen gefaßt ist, ist fast chemisch rein; für gutes Unterkommen der Badegäste ist auf das Beste gesorgt

und die Lage des Ortes gestattet überall hin einen bequemen Besuch der schönen Waldpartieen. Die Gebäude mit städtischem Ansehen geben dem Orte etwas Freundliches und Anziehendes. Die Bewohner können wegen der Lage des Ortes nur wenig Ackerbau treiben und nähren sich durch Braunsteingräberei, Waldarbeit, Viehzucht ꝛc. und dann findet auch in der großen Porzellan- und Steingutfabrik eine ziemliche Anzahl Beschäftigung. Das herzogliche Schloß erfreut sich namentlich vom Ritterhause aus einer freundlichen Aussicht. Es ist eins der ältesten Bergschlösser Thüringens und gehörte zuerst den Herren von Elgersburg, kam dann im 13. Jahrhundert an die Grafen von Käfernburg, dann an die Grafen von Henneberg und in der Mitte des 14. Jahrhunderts an die Landgrafen von Thüringen, darauf 1437 an die Herren von Witzleben und 1802 durch Kauf an die herzoglich gothaische Kammer. Die Kaltwasserheilanstalt befindet sich zum Theil in den Räumen des Schlosses. Dasselbe besteht aus einem oberen Theile, dem eigentlichen massiven Ritterhause mit großem Saal und geräumigen Zimmern, und dem Unterschloß, so genannt, weil es etwas tiefer steht. Das letztere ist neueren Ursprungs und mit zwei Thürmen versehen. Die Aussicht vom Schlosse auf die nächste und weitere Umgebung ist herrlich. Die Städte Ilmenau, Plaue, Arnstadt und Erfurt sind sichtbar. Nahe bei der Burg liegt der Todtenstein, ein steiler Felsen, von welchem der Sage nach ein Ritter, der zu Pferde ein Landmädchen verfolgte und im Liebestaumel den Abgrund nicht bemerkte, hinabgestürzt sein soll. Auf dem Todtenstein steht ein Pavillon. Der Felsenaltan Wolfsstein liegt oberhalb der Kirche. Unter den schönen Punkten der Umgebung Elgersburgs glänzt der Körnbach, ein Waldgrund mit einem kleinen Gewässer, das am Rumpelsberge zwischen den Quellen der Ilm und Gera entspringt und sich hier zwischen Felsen durcharbeitet. Ein schöner Promenadenweg führt an den verschiedenartig geformten Porphyrfelsen vorüber. Der Fels, welcher sich am Eingange in das Thal über der Massemühle der Porzellanfabrik erhebt, führt den Namen Goethestein. An seiner Stirn glänzt der Name Goethe auf einer in den Felsen eingelassenen eisernen Platte. Goethe brachte nämlich mit mehreren Freunden einige Nachmittags-

stunden seines 82. Geburtstages hier zu (28. August 1831) und zur Erinnerung an diesen großen deutschen Dichter wurde der Fels in der Folge Goethestein getauft. Ein Pavillon, auf dem Gipfel des Felsen aus Baumstämmen gezimmert, gewährt eine schöne Aussicht in das Gerathal. — Ein anderer Felsen heißt Dröjestein zum Andenken eines Mannes Namens Dröse, der sich um die Errichtung der Porzellanfabrik verdient gemacht hat. Der Hochwartskopf bietet eine schöne Aussicht nach Arnstadt, Gotha &c. Vom Körnbache aus führt der Weg nach dem Dorfe Arlesberg, wo man das Gerathal betritt und höher gelegen ist das Dorf Gehlberg (1890′ hoch) mit zwei Hohlglashütten. Von dort führt der Weg zur Schmücke und dem Schneekopfe, eine Partie, welche von den Elgersburger Badegästen häufig besucht wird.

Ilmenau

von Elgersburg eine Stunde entfernt, ist die freundlichste und heiterste Bergstadt des Thüringerwaldes. Sie ist zugleich die größte Stadt des Antheils der hennebergischen Lande, welcher an S.-Weimar gefallen ist, zählt gegen 3000 Einwohner und liegt mit ihren hellen, freundlichen Straßen fast ganz von Bergen eingeschlossen. Westlich erhebt sich die Sturmhaide und noch höher emporragend thürmt sich der Kückelhahn auf; nach Südosten nur ist der Blick frei in eine wiesengrüne Thalweitung. Das Leben in dieser reizend gelegenen Stadt ist bei dem hier herrschenden geselligen und gemüthlichen Tone ein so überaus entsprechendes, die Verbindung des frischen thüringschen Waldlebens mit den Bequemlichkeiten der Stadt eine so glückliche, daß jeder Reisende höchst befriedigt den Ort erst nach längerem Aufenthalte verlassen wird. Aus diesem Grunde wird das Badestädtchen mit seinen Kaltwasserheilanstalten ziemlich stark frequentirt und die Badegäste, namentlich aus dem Norden Deutschlands, erlaben sich hier an der herrlichen Umgebung. Der bequem und schön eingerichtete Felsenkeller mit waldigen romantischen Berganlagen, die Parkanlagen des Wenzelsberges an derselben Höhe mit der Aussicht auf Stadt, Thal, Fluß und Berge, der Mane-

bacher Grund mit dem Wellenbade, das Schurtenthal ꝛc. sind Punkte, welche sehr fleißig besucht werden. Die Bewohner der gerühmten Stadt betreiben als Nahrungszweige, außer den städtischen Gewerben, vorzüglich gute Viehzucht und Bergbau auf Eisen- und Braunstein. Die Eisengruben sind an der Sturmhaide und an dem Berge Gabelbach, die Braunsteingruben am Lindenberg. (Dieser Theil des Gebirges ist überhaupt reich an Eisen; in dem östlich gelegenen schwarzburgischen Dorfe Oehrenstock sind 14 Braunsteingruben.) Eine ziemliche Anzahl Personen findet Beschäftigung in der großen Porzellanfabrik, durch Baumwollenzeug-Manufaktur ꝛc. In neuerer Zeit hat man auch die Strohflechterei eingeführt. Der Handel mit Eisen, Steinkohlen und Eisenwaaren ist nicht unbedeutend; namhafte Vortheile erwachsen den Bewohnern aber durch die Badeanstalten, welche 1838 ins Leben gerufen wurden.

Ilmenau hat seinen Namen von dem hier durchfließenden schönen Flüßchen Ilm. Es war früher freie Bergstadt, wird schon im 10. Jahrhundert als Dorf genannt und gehörte als Besitzthum der Grafen von Käfernburg, welche eine Burg hier hatten, zum Langewiesengau. Eine andere Burg stand am Abhange der Sturmhaide und hatte unter Kaiser Rudolfs von Habsburg Regierung das Schicksal der andern thüringschen Raubburgen. Es wird erzählt, daß 29 Räuber sich hierher geflüchtet, von Rudolf aber gefangen genommen und auf seinen Befehl in Erfurt hingerichtet worden seien. 1343 verkauften die Käfernburger Grafen die Stadt an die Grafen von Henneberg und bei dem Aussterben derselben (1583) kam es nach langer Verzögerung des Erbschaftsstreites an Weimar. Schon im 12. Jahrhundert wurde hier etwas Bergbau betrieben auf Kupfer und Silber; allein, erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Betrieb durch einige Erfurter Bürger, die sich der Sache annahmen, kunstmäßig eingerichtet. 1535 unterbrachen eindringende Wasser die Arbeit, welche erst 1556 fortgesetzt werden konnte. Zur höchsten Blüthe gelangte der Bergbau erst, als sich die Herzöge von Weimar desselben annahmen, welche aus dem hier gewonnenen Silber Münzen prägen ließen. 1739 brach der Manebacher Teich durch und das Wasser ersäufte die Gruben, deren Wiederherstellung bis jetzt noch nicht

geglückt ist. Durch viele Feuersbrünste verheert, unter denen der Brand von 1752 die ganze Stadt bis auf wenige Häuser und das Schloß in Asche legte, ist bei dem Wiederaufbau jene Freundlichkeit der Straßen erzielt worden, die schon Eingangs gerühmt wurde.

Wenden wir uns östlich zur Stadt hinaus, dem Flusse folgend, so erreichen wir das nahgelegene Wenzelshaus, jetzt ein Vergnügungsort, in dessen Nähe einige beträchtliche Teiche sich befinden. Eine Lohmühle, Schneidemühle, Buchdruckerfarbenfabrik, ein Zainhammer rc. folgen nach einander dem Thale entlang, das sich verengert und zum großherzoglichen Eisenhüttenwerke „der Grenzhammer" hinführt. Diesem gegenüber öffnet sich das Schurtenthal; am Vereinigungspunkte der Schurte mit dem Oehrenstocker Bache liegt höchst romantisch der Löfflershammer, ein sehr bedeutendes Eisenhüttenwerk. Wir verfolgen den Weg in das Schurtenthal. Es ist ein großartiges, wildromantisches enges Thal mit schönen Wasserfällen, von der am Rennstiege unter dem Dreiherrensteine entspringenden Schurte oder Schorte durchrauscht. Die Felsen sind von düsterm Nadelholz überschattet und verengen sich weiter aufwärts zum „finstern Loche". Ein Weg führt uns hinauf zum Kückelhahn (2700′ hoch), der von verschiedenen Vorhöhen umlagert ist. Am bequemsten ist der Berg von Ilmenau aus zu besteigen, wenn man auf Gabelbach die Richtung nimmt. Ein einzeln im Walde stehendes bewohntes Gebäude heißt der kleine Gabelbach; weiter hinauf liegt der große Gabelbach, ein hübsches Jagdhaus, und von hier eine Viertelstunde aufwärts erreicht man, plötzlich aus dem Walde heraustretend, die Kuppe des Berges. Die Aussicht von dieser Höhe ist namentlich auf Thüringen außerordentlich schön. Etwas südwestwärts liegt im Walde das „Goethe-Häuschen". Der große Dichter besuchte auf seinen Reisen gar oft diesen schönen Punkt und wohnte im Jahre 1783 mit seinem Bedienten einmal volle acht Tage hier oben. Hier dichtete er und schrieb mit Bleistift an ein Fensterbrett das herrliche Gedicht: „Ueber allen Wipfeln ist Ruh". Im August 1831 besuchte der Dichter vor seinem 82. Geburtstage noch einmal dieses Häuschen,

Steigt man zum nördlichen Abhange des Kückelhahns nach Kammerberg hinab, so erreicht man ungefähr auf der Hälfte des Weges einen großartigen, wohl 100′ hohen Felsenkegel, den Hermannstein. Die Ueberreste eines oben stehenden Thurmes sind wahrscheinlich blos die Trümmer eines früher hier befindlichen Wartthurmes und nicht einer Burg, wie man bisweilen wohl irrthümlich annimmt. Am Fuße des Pöckerskopfes, einem Bergvorsprunge des Kückelhahns ist das Steinkohlenbergwerk von Kammerberg, gegenüber, aber etwas höher das von Manebach. Der Abbau ist äußerst mühsam, weil die Lager so schwach sind, daß die Bergleute meistens nur auf der Seite liegend arbeiten können. Ueber Manebach, dessen reizender Lage schon gedacht wurde, ragt am Kohlberge der Manebacher oder Rothe Stein, eine herrliche Porphyrfelsenpartie, empor, mit schöner Aussicht auf das Thal. Nicht weit von Manebach sieht man noch die Ueberreste der früher so ergiebigen Ilmenauer Silberbergwerke, welche sich $1\frac{1}{2}$ Stunden lang bis in die Nähe der Stadt hinzogen.

Paulinzelle.

Unsere Wanderung führte uns bisher fast fortwährend durch schöne Waldungen; jetzt sind wir genöthigt, das freie Feld zu betreten, um von Ilmenau aus den drei Stunden entfernten bezeichneten Punkt zu erreichen. Der Weg führt durch mehrere Dörfer, bis uns endlich wieder der grüne Wald aufnimmt und nach der großartigen Klosterruine Paulinzelle leitet. Es liegt dieselbe bei dem Dorfe gleiches Namens, in welchem zugleich ein fürstlich schwarzburg-rudolstädtisches Amt seinen Sitz hat. Dorf und Ruine sind von düstern Tannenwaldungen umragt, welche die hier herrschende Einsamkeit und Stille noch vermehren.

Die Stifterin des Klosters war eine gewisse Pauline, welche wahrscheinlich mit dem Grafen Sizzo von Schwarzburg verwandt war. Gewöhnlich nimmt man das Jahr 1106 als das Jahr der Erbauung des Klosters an. Anfangs entstand nicht gleich das großartige Klostergebäude, sondern die Stifterin erbaute nur eine Zelle, worin sie sich einschloß, um fromme religiöse Uebun-

gen vorzunehmen. Hieraus entstand wahrscheinlich ein kleines Frauenkloster. Die Klosterjungfrauen beschäftigten sich in ihren freien Stunden mit Weben, Wirken und Stricken. Später entschloß sich Pauline, nebenan auch ein Mönchskloster aufbauen zu lassen, und zu dem Zwecke ließ sie zwei Mönche aus Schwaben kommen. Das Mönchskloster erlangte in der Folge größere Bedeutung als das Nonnenkloster und wird in Urkunden viel öfter genannt als jenes. Die Zahl der Klostergeistlichen betrug Anfangs, außer dem Abte und Prior, zwölf, später sechszehn. Sie zeichneten sich weder durch wissenschaftliches Streben noch auch durch große Sittenreinheit aus und über diesen Punkt wurden gar oft Klagen erhoben. — Zu den entstandenen Klostergebäuden wurde 1105 auch eine Klosterkirche zugefügt, deren großartiger Bau aber mehrere Jahre in Anspruch nahm. 1106 erfolgte die Bestätigung des Klosters, welches dem Orden des heiligen Benedict angehörte. Pauline und ihr Sohn widmeten demselben alle ihre Güter und ordneten die ganze Verwaltung dem Abte unter. Nach und nach traten mehrere Adelige in das Kloster ein und vermachten demselben ihre Besitzungen und dadurch mehrte sich der Reichthum des Klosters in kurzer Zeit sehr bedeutend. Papst Gregor IX. erlaubte sogar dem Abte (1229), bei öffentlichen Versammlungen eine Bischofsmütze zu tragen und von nun an schrieben sich dieselben „von Gottes Gnaden". Die Grafen von Schwarzburg wurden vom Kloster zu Schutzherren erwählt. Die Besitzungen waren zuletzt so ausgedehnt, daß 19 Dörfer dem Kloster gehörten; in 54 andern Ortschaften besaß das Kloster Güter, Aecker, Wiesen, Weingärten ꝛc. und aus mehr als hundert Ortschaften wurden Zinsen dahin entrichtet. Die Aebte übten zugleich das Patronatrecht über 24 Kirchen und Kapellen aus. Der Bauernkrieg führte auch in diese Waldeinsamkeit plündernde Schaaren, die zwar das Gebäude förmlich ausräumten, aber sonst nicht weiter beschädigten. Vielmehr blieben die Mönche noch einige Jahre im Besitz des Klosters, bis endlich 1534 durch Graf Heinrich XXXIV. aus der Arnstädtischen Linie die Güter eingezogen wurden. Unzufrieden damit wandte sich der damalige Abt um Abhülfe an den Kaiser Karl V., ohne jedoch dadurch die völlige Aufhebung des Klosters verhindern zu können. Bei den verschie-

denen Theilungen in den schwarzburgischen Landen ist Paulinzelle bei Rudolstadt verblieben. Die vorhandenen Klostergebäude wurden nach der Säkularisation zu Wohnungen für die Rechnungs- und Justizbeamten und für den Pachter eingerichtet. Das jetzige Amthaus hält man mit großer Wahrscheinlichkeit für das ehemalige Kloster. . Auf die Erhaltung der Kirche wurde leider keine Sorgfalt verwendet und schon zu Anfange des 17. Jahrhunderts war dieselbe durch den Blitz ihres Daches beraubt. Dadurch wurde das Mauerwerk dem verheerenden Einflusse der Witterung ausgesetzt; ja es wurden sogar mehrere Gebäude abgebrochen, um die daraus gewonnenen Bausteine zur Aufführung gewöhnlicher Gebäude und Gartenmauern zu benutzen. Später hätte man die frühere Klosterkirche zum gottesdienstlichen Gebrauche für die Bewohner des Ortes gern wieder hergerichtet; allein die Hindernisse waren zu groß. Jetzt stehen nur noch die festen Steinwände, welche höchst malerisch mit den zwischen den Fugen hervorgewachsenen Bäumen und Gebüschen emporragen. Die Kirche hatte die Form des Kreuzes; der Haupteingang war von der Abendseite und zwei Thürme, von denen der eine sich zum Theil erhalten hat, zierten den Bau. Auf dem Boden der Kirche liegen noch vier halbversunkene Grabsteine mit verwitterter, unleserlich gewordener Schrift. Besonders schön ist der Eindruck, den die weitläufigen Ruinen bei heller Mondbeleuchtung gewähren.

Schwarzburg.

Von Paulinzelle führt uns der Weg nach einem hohen Felsen, dem Tripstein, von wo man das schöne Schwarzburg mit all seiner Pracht tief unter sich liegen sieht. Das Schloß liegt auf einer schmalen Felsenzunge, welche ungefähr 250' über das Thal sich erhebt und hängt südwestlich mit dem Tännigshaupte zusammen. Die Entstehung der frühern Burg läßt sich der Zeit nach nicht mehr bestimmen, doch ist wohl so viel gewiß, daß dieselbe zum Schutze gegen die räuberischen Sorben entweder von Thüringern oder Franken erbaut wurde und daß die spätern thüringschen Markgrafen dieselbe mit inne hatten. Ein thüringscher Graf scheint sie (930) zu seinem erblichen Woh-

sitze ausersehen zu haben, und 1123 wird in einer Urkunde Sizzo III. Graf von Schwarzburg genannt. Derselbe nennt sich bald einen Grafen von Thüringen, bald von Käfernburg. Sein Sohn Heinrich wählte seit des Vaters Tode (1160) Schwarzburg zum Wohnsitze, während Heinrichs Bruder die Käfernburg bezog. Schwarzburg wurde von da ab fortwährend von Gliedern dieser Familie bewohnt. Der ruhige Verlauf der folgenden Jahre hatte für die Burg nichts von Wichtigkeit; allein um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts entstand unter den verschiedenen Linien des Schwarzburgischen Hauses ein böser Hauskrieg, indem die Linie Schwarzburg mit Günther XXXII. zu erlöschen drohte und dieser Graf trotz der zwischen den beiden verwandten Blankenburgischen und Arnstädtischen Linien bestehenden Erbverbrüderung seine Besitzung an seine Schwiegersöhne Graf Ludwig von Gleichen und Heinrich von Gera zu bringen suchte. Unglücklicherweise wurde gerade damals der böse Bruderkrieg ausgefochten (Friedrich der Sanftmüthige und Wilhelm von Weimar) und Schwarzburg wurde insofern mit hinein verwickelt, als Günther sich von Friedrich dem Sanftmüthigen Mannschaft als Besatzung der Schwarzburg erbat. Vielfache Plünderungen und unmenschliche Grausamkeiten wurden während dieser Periode im Schwarzburgischen verübt. 1453 erst gelangte Schwarzburg an die rechtmäßigen Erben, die Grafen zu Arnstadt und Leutenberg, und Beide theilten sich in die Burg, so daß Graf Heinrich XXVIII. von Schwarzburg-Arnstadt den Theil zur rechten Hand beim Eingange in die Burg und Heinrich XXVII. Graf zu Schwarzburg-Leutenberg die linke Seite bekam. Nach dem Tode des letzten Grafen von Schwarzburg-Leutenberg gelangte 1564 die Blankenburg-Arnstädtische Linie in den alleinigen Besitz der Burg. Später ging dieselbe an die albertinische oder rudolstädtische Linie über und diese ist nun im ununterbrochenen Besitze derselben geblieben. In den Jahren 1690—1718 wurde auf Ausbesserung verfallener Gebäude und auf Verschönerung des Schlosses unter der Regierung des Grafen Albert Anton und des Fürsten Ludwig Friedrich I. viel Geld verwendet; ja der Letztere soll soger die Absicht gehabt haben, den unter dem Schlosse liegenden Ort in eine Stadt zu verwandeln und den

Sitz aller Behörden hierher zu verlegen. Er verschönerte die Gegend durch mancherlei Anlagen und erbaute auch eine neuere Schloßkapelle, welche 1713 eingeweiht wurde; allein 1726 am 22. October brach kurz nach der Abreise des Fürsten Friedrich Anton früh vier Uhr Feuer im Schlosse aus, wodurch dasselbe fast gänzlich zerstört wurde. Der Wiederaufbau wurde mit vielem Eifer betrieben und bald stand an der Stelle des niedergebrannten Schlosses ein schöneres, neues. In einem Gewölbe unter der Kirche befindet sich das fürstliche Erbbegräbniß, in welchem seit Ludwig Friedrich I. bis auf Friedrich Karl alle Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt mit ihren Gemahlinnen beigesetzt wurden. Erst Ludwig Friedrich II. richtete den gemeinsamen Begräbnißplatz in Rudolstadt ein. — Der große Speisesaal des Schlosses enthält die Bildnisse Schwarzburgischer Grafen und Fürsten; in zwei großen Gallerieen prangen die prächtigen Geweihe vieler in der Nähe des Schlosses erlegter Hirsche. Im Kaisersaale hängen die Bildnisse aller römischen und deutschen Kaiser von Julius Cäsar bis Karl VI. Etwas vom Schlosse entfernt steht an der Straße das Zeughaus oder die Rüstkammer mit einem Reichthume an Ritterrüstungen und Waffen und einer schönen Stufenfolge von Feuergewehren. Auf dem Berge stehen noch die Amtsverwalterei, die Fruchtböden und ein Gasthof. Am Fuße des Berges, um welchen sich das Flüßchen Schwarza schlängelt, liegt malerisch das Dorf Schwarzburg. Jenseits desselben beginnt der Wild- oder Thiergarten, durch welchen verschiedene Wege führen und wo mehrere Lusthäuser bei ungünstigem Wetter Schutz verleihen. Schöne grüne Wiesen und Berge, mit Laub- und Nadelwald bestanden, wechseln hier sehr angenehm mit einander ab. Die Schwarza hat unter den sieben goldführenden Bächen im Schwarzburgischen den ersten Rang, denn schon in alten Zeiten wurde das Goldwaschen aus dem Sande der Schwarza betrieben und 1596 lieferte ein Bergmann auf einmal 5 Loth Waschgold. Die Sache kam wieder ins Stocken, weil die Ausbeute die aufgewendeten Kosten nicht deckte. Bei Erbauung des steinernen Wehres über Schwarzburg (1800) fand man aber eine mehrere Ducaten schwere Goldstufe, was den Eifer aufs Neue belebte; allein, die Hoffnungen

haben sich abermals nicht erfüllt. Desto reichlicher wurden die zwei Dachschieferbrüche in der Nähe Schwarzburgs ausgebeutet, denn man richtet in dem einen jährlich 2—3000 Centner Schiefer zu. Noch ist der nicht weit vom Schlosse sich aufthürmende Quittelsberg zu erwähnen, von dessen höchstem Gipfel, der Keilsburg, nicht blos eine schöne Aussicht über den Wald, sondern auch nach Norden zu sich öffnet. Von Schwarzburg aus schlängelt sich in den verschiedensten Windungen das äußerst romantische

Schwarzathal

bis nach Blankenburg. Man hat dasselbe öfters die deutsche Schweiz genannt und wenn auch dieser Name nicht überall Anklang gefunden, so sollen doch geborene Schweizer durch die emporstarrenden Felsen dieses Thales recht lebhaft an ihre Heimath erinnert werden. Die ganze Bildung desselben hat Aehnlichkeit mit den freilich noch wilderen Thälern des Harzes. Das Thal zieht sich in lauter Krümmungen dahin, aus denen oft kein Ausweg zu führen scheint, und im tiefen Bette rauscht die Schwarza bald über Felsblöcke hinweg, bald zieht sie in ruhigerm Laufe ihres Weges. Rechts steigt der dichte Wald empor, welcher eine ziemlich große Zahl von Roth- und Schwarzwild birgt und links erheben sich dicht neben der schönen Chaussee die zerklüfteten Felsen, durch die aus den Felsenspalten emporgeschossenen Bäume und Gesträucher malerisch verschönert. Einer der schönsten Punkte ist der Kirchenfelsen, an dessen Fuße die Schwarza das steinerne Wehr passirt. Hoch oben erhebt sich das Schweizerhaus als Wohnung des Thiergärtners. Nicht selten sieht man am Ufer der Schwarza ein edles Wild seinen Durst stillen. So zieht sich das Thal in den mannigfachsten Krümmungen fast zwei Stunden lang von Schwarzburg bis Blankenburg.

Blankenburg.

Eine schwarzburgische Stadt mit ca. 1400 Einwohnern, am Ausgange des Schwarzathales an der Rinne gelegen, welche gleich

unterhalb der Stadt in die Schwarza geht. Die Stadt hat zwar eine Kaltwasserheilanstalt und Fichtennadeldampfbäder, sie verdankt aber ihre Bedeutung vorzüglich dem nördlich von der Stadt auf einem Berge gelegenen Schlosse Blankenburg, das jetzt als Ruine mehrere hundert Fuß hoch herniedersieht. Auf dem sogenannten Burgwege oder dem steilern Fußsteige gelangt man an die mit einem Buchenhain umgebenen und von Epheu und Fichten bewachsenen Burgtrümmer. Den noch vorhandenen Umfassungsmauern nach muß Blankenburg eine der größten Burgen Thüringens gewesen sein. Eine Zierde der Ruine, ein großer runder Thurm, ist bei einem Sturme im November 1800 in den Burggraben gestürzt. Zur Bequemlichkeit der Besucher ist jetzt in dem Hauptgebäude ein Zimmer wieder eingerichtet, aus dessen Fenstern man eine herrliche Aussicht genießt. Ueberhaupt ist die Rundschau von der Burg aus sehr schön. Das Saalthal zieht sich in anmuthigen Krümmungen hin; der schwarze Wald nach Süden zu mit den Thürmen von Saalfeld; in der Ferne die Burgen Könitz und Ranis, am Fuße des Berges das freundliche Städtchen Blankenburg, von Saatfeldern und Obstbäumen umgeben; kurz, nach allen Seiten hin erblickt das Auge freundliche Bilder. Die Burg bestand sonst aus drei besonderen Theilen, welche alle sehr stark befestigt waren und am Burgberge wuchs in früheren Jahrhunderten bedeutend viel Wein. In der ersten Zeit nach der Erbauung hieß die Burg Greifenstein und wird auch durch den schon erwähnten Grafen Sizzo III. in einem Schenkungsbriefe so benannt (1137). Der Name verliert sich später und Blankenburg tritt an seine Stelle. Eine Linie des schwarzburgischen Fürstenhauses nannte sich Grafen von Schwarzburg und Herren zu Blankenburg, bisweilen auch blos Grafen von Blankenburg und diese Linie hatte auch viele Jahre das Schloß in Besitz. Von ihr stammt Graf Günther XXI. (geb. 1304), welcher 1349 zum deutschen Kaiser erwählt wurde. Ein Graf, Günther XXVIII., verkaufte gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Stadt Saalfeld an die Markgrafen von Meißen und schon vorher (1381) war von demselben und seinem Bruder Heinrich XXIII. die Stadt Arnstadt an Sondershausen verkauft worden. Zwar war das Schloß Blanken-

burg bis zur Zeit der Reformation fast fortwährend bewohnt; allein die nachherigen Besitzer mögen für Instandhaltung der Gebäude wenig gethan haben, so daß, als bei einer Landestheilung 1571 das Schloß Blankenburg an den Grafen Albert, den schon bei Schwarzburg erwähnten Stifter der Rudolstädtischen Linie, überging, derselbe seinen Aufenthalt lieber auf der Heidecksburg in Rudolstadt wählte. Gegen Ende des dreißigjährigen Krieges stürzte das Schloß Blankenburg vollends zusammen.

Wir könnten nun, um die Tour abzuschließen und den Wald quer zu überschreiten unsern Weg zunächst nach Rudolstadt und Saalfeld nehmen und dann auf der Straße aufwärts steigen; allein, jene beiden Städte werden uns bei unserer Wanderung durch das Saalthal wieder begegnen und wir kehren deßhalb auf demselben Wege, der uns nach Blankenburg geführt, durch das Schwarzathal zurück und diese Wiederholung wird den Eindruck, den das schöne Thal auf uns gemacht, nur noch erhöhen; ja von dieser Seite her macht das Schwarzathal einen noch viel imposanteren Eindruck als von Schwarzburg aus. Noch sei des Hünensteins gedacht, welcher gleich am Eingange auf dieser Seite 800′ hoch emporragt. Auf demselben, so erzählt die Sage, wohnte im Alterthume eine mächtige Hünenfrau, Gebieterin über den ganzen Gau. Ihr Töchterchen ging einst zum Vergnügen durch die Flur und fand da etwas Lebendiges, was ihr zu einem Spielzeug recht gut zu passen schien: einen Bauer, der mit seinen Pferden das Feld bestellte. Sie raffte Pflug, Pferde und Bauer in das Schürzchen, sprang mit wenigen Schritten den Berg hinan und stellte das allerliebste Spielzeug jubelnd vor die Frau Mama, welche aber sehr ernsthaft ihre Tochter darauf hinwies, daß die Riesen auf dem Berge verhungern müßten, wenn nicht die Bauern im Thale säeten und ärnteten; drum sei es frevelhaft, den Bauer als Spielzeug zu benutzen.

Von Schwarzburg aus führt uns die Chaussee im Walde fort immer noch der Schwarza entlang durch Sitzendorf, das dem erwähnten Grafen Sizzo seine Entstehung verdanken soll, dann in das Thal der Lichte nach Unterweißbach und an Ober- und Mittelweißbach vorüber. Der Wald hat hier eine gewaltige Ausdehnung und ist wohl 5 Meilen breit. Unsere

ganze Tour führt uns meistens durch dunkeln Fichtenwald. **Oberweißbach**, ein Marktflecken mit 1900 Einwohnern ist durch seine Medicamente (Liquor, Lebensöl, Pflaster ꝛc.) überall bekannt. Vor etwa zweihundert Jahren fing ein Apother an, die eben genannten Heilmittel aus den vielen im Walde wachsenden medicinischen Kräutern in großen Massen anzufertigen und durch Handelsleute vertreiben zu lassen. Die Waaren fanden einen sehr guten Absatz und wurden die Nahrungsquelle einer sehr großen Anzahl Menschen, indem die Zubereitungsweise bald im Orte weiter bekannt wurde und dadurch verschiedene Laboratorien entstanden. Zur Sommerzeit sieht man gar oft solche Handelsleute, im Volksmunde Balsammänner genannt, mit einer Menge großer und kleiner Schachteln, welche außer den genannten Arzneien auch allerlei Räucherwerk enthalten, durch das Land ziehen.

Die Straße führt aufwärts nach dem meiningschen Marktflecken **Wallendorf** (700 Einwohner), wo eine bedeutende Porzellanfabrik besteht, welche jährlich 900 Centner Porzellan liefert, besonders feines Türkengeschirr, das von hier aus direct in die Türkei versendet wird. Zugleich sind bei dem Orte auch mehrere Eisenhüttenwerke. Das Dorf Igelshieb ist der höchst gelegene Ort an der ganzen Straße; er liegt 2570′ hoch auf dem Rennstieg. Man steigt von hier aus abwärts nach **Lauscha** (1994′ hoch), einem Dorfe mit fast 1000 Einwohnern, welches seine Entstehung einer Glashütte verdankt, die 1595 am Flüßchen Lauscha, wonach der ganze Ort benannt ist, durch Hans Greiner aus Schwaben und Chr. Müller aus Böhmen hier angelegt wurde. Diese Glashütte ist die Mutter aller übrigen Glashütten des Thüringerwaldes. Man fertigt nicht blos schönes weißes Hohlglas, milchfarbenes, sogenanntes Beinglas und Arzneigläser, sondern auch eine Menge von Glasperlen, schöne bunte Glaskugeln, welche namentlich nach Amerika ausgeführt werden, gläserne Briefbeschwerer und Stockknöpfe ꝛc. Die übrigen Bewohner beschäftigen sich mit Anfertigung von Schachteln und mit Holzhauen. Auch eine Porzellanfabrik ist hier entstanden.

Zwei Stunden südlicher liegt der Marktflecken **Steinach**, der sich mit Obersteinach beinahe eine halbe Stunde im Thale der Steinach hinzieht und über 2000 Einwohner zählt. Er verdankt

seine Bedeutung den hier bestehenden großartigen Eisenwerken, welche schon 1464 von drei nürnberger Bürgern ins Leben gerufen wurden. Es werden jährlich an 12000 Centner Eisen hier verarbeitet, theils zu gußeißernen Oefen, Kochgeschirren, Grabgeländern ꝛc. theils zu Stabeisen für Hufschmiede und Zaineisen für die Nagelschmiede. Außerdem bestehen Eisengruben, Schiefer- (Griffel- und Tafelschiefer) und Wetzsteinbrüche hier und auf den zwei Marmormühlen, deren es überhaupt acht im Gebirge giebt, werden jährlich mehrere Millionen Kugeln (Märmel) aus einem festen marmorartigen Kalkstein gefertigt. Der Ort liegt zum Theil höchst malerisch im Thale und an den Abhängen entlang und die Schieferbedachung der Häuser giebt denselben bei dem düstern Hintergrunde der Fichtenwaldungen ein eigenthümliches Ansehen. — Nach zweistündiger Wanderung erreichen wir endlich die betriebsamste Stadt auf dieser Tour

Sonneberg.

Die Stadt liegt in einem engen Thale und hat gegen 5000 Einwohner. Schon 1341 erhielt Sonneberg städtische Privilegien, hieß aber damals „das Städtlein zu Rotin beim Hause Sonneberg.“ Rotin ist das kleine Flüßchen Röthen, an dem sich Sonneberg hinzieht, und das Haus Sonneberg war ein festes Schloß, welches der Sage nach ein fränkischer Herzog Namens Suno schon 480 zum Schutze gegen die öfters einfallenden Thüringer erbaut haben soll. Der Hussitenkrieg hatte auch die Verwüstung dieses Bergstädtchens im Gefolge und beim Wiederaufbau verlegte man die Stadt etwas höher ins Gebirge, während sie sonst mehr südlich nach Neustadt hin lag. Der Herzog Wilhelm von Weimar verlegte 1463, als die Pest in Thüringen wüthete, auf einige Zeit seine Residenz hierher. Unter den Gebäuden dürften zu nennen sein: das Schlößchen, das Oberamtshaus, wo Herzog Karl von Meiningen auf einer Reise 1782 plötzlich starb, und der Dressel'sche Hof, sonst die Winterwohnung der Burgherren. Die Gottesackerkirche wurde von einem geborenen Sonneberger, der sich in Stockholm als Kaufmann niedergelassen hatte, auf eigene Kosten erbaut (1700). Während des dreißigjährigen

Krieges wurde die Stadt mehrmals rein ausgeplündert. Hart war das Brandunglück 1840, welches nicht nur die 1731 neu erbaute Pfarrkirche und das Rathhaus, sondern überhaupt 142 Gebäude in Asche legte. Die Stadt hat durch den Wiederaufbau das Ansehen eines ganz neuen Ortes erhalten. Die Kirche ist sehr schön wieder erstanden.

Sonneberg hat hinsichtlich seiner Fabrikation eine große Bedeutung für viele Ortschaften des meininger Oberlandes, indem eine bedeutende Anzahl derselben, wohl an 30 im Auftrage von Sonneberger Kaufleuten verschiedene Waaren fertigen. Der Handel muß sehr alt sein, denn bei Errichtung der Messen zu Frankfurt a. M. wurden die hiesigen Kaufleute vom Rathe zu Frankfurt zur Messe förmlich eingeladen und erhielten Freilassung von verschiedenen Meßabgaben. Zu Anfange des 18. Jahrhunderts gründete ein Kaufmann den Commissionshandel nach England und seitdem ist durch Kaufleute, die sich in dem gewerbthätigen Städtchen niederließen, der Vertrieb der Waaren ein großartiger geworden. Es werden nicht blos die deutschen Handelsplätze mit Sonneberger Spielzeug versorgt, sondern auch nach England, Schweden, Rußland ꝛc. ja sogar nach Nord- und Südamerika und dem Oriente werden die Waaren versendet und finden überall guten Absatz. Die Sonneberger Waaren sind entweder aus Holz, Schiefer, Papier, Glas, Eisen, Blech oder Leder gefertigt und bestehen hauptsächlich aus Kinderspielzeug. Die Holzwaaren, in einer ungeheuern Mannigfaltigkeit, werden meistens in den umliegenden Dörfern zur Winterzeit von den Bauern gefertigt und in Sonneberg bemalt. Jeden Sonnabend kommen die Spielwaaren, die Trommeln, Pfeifen, Gewehre, Kegel, Nußknacker, Klappern und Thiere, die Nutzwaaren vom Salzfaß bis zum zierlichsten Nähkästchen, Schachteln und sonstige Hausgeräthe in Körben und Schubkarren haufenweis aus den umliegenden Orten nach Sonneberg. Es ist schon Eingangs dieses Abschnittes erwähnt, daß der prächtige Fichtenwald in der Nähe der Stadt ausgezeichnetes Nutzholz liefert. Der Dach- und Tafelschieferbrüche ist gleichfalls schon gedacht und ihre reiche Ausbeute erwähnt worden. Die Griffelschieferbrüche, lange Zeit die einzigen in Deutschland, liegen $^3/_4$ Stunden von der Stadt am Fellberge.

Die Papiermachéfabriken liefern allerliebstes Spielzeug und die Glashütten besonders Spiegel. Eine große Zahl Nagelschmiede versorgt weit und breit die Umgegend mit Nägeln; kurz, überall herrscht die rührigste Thätigkeit. Im Durchschnitt rechnet man jährlich mehr als 50,000 Centner Waaren, welche von hier aus versendet werden. Dieser starke Waarenabsatz ist die Veranlassung, daß von der Werrabahn, von welcher der folgende Abschnitt handeln wird, eine Zweigbahn von Coburg aus hierher angelegt wurde.

Vierter Abschnitt.

Die Werra-Eisenbahn.

Dieser neue Schienenweg, im gewöhnlichen Verkehr kurzweg Werrabahn benannt, sollte nicht blos eine Verbindung vermitteln zwischen der Thüringer Bahn und den bairischen Eisenbahnen, sondern durch eben diese Verbindung sollte der Weg aus dem Norden Deutschlands nach dem Süden erleichtert werden. Das Verkehrsgebiet der Werrabahn kann daher im Allgemeinen durch die Haupt- und bezüglich Endpunkte im nord- und süddeutschen Eisenbahnnetze: Magdeburg, Hamburg, Harburg, Bremen, Emden, Düsseldorf einerseits, Würzburg, Regensburg, München, Rosenheim, Augsburg, Ulm, Lindau und Friedrichshafen andrerseits angedeutet werden. Zwar war der Bau derselben, wie bei der Thüringer Bahn bemerkt, schon bei Abschluß des Vertrags zwischen den betreffenden Staatsregierungen vorgesehen; allein es stellten sich der Ausführung des Unternehmens doch noch mancherlei Hindernisse entgegen, die weniger in der Ueberwindung ungünstiger Terrainverhältnisse als vielmehr in der Befürchtung ihren Grund hatten, daß die Bahn nicht genug rentiren würde, indem der Zug der Waaren aus dem Norden nach dem Süden bisher eine andere Richtung einschlug und daher erst auf die neue Bahn gelenkt werden mußte. Die Bahn berührt indeß zwei Residenzstädte, Coburg und Meiningen, mehrere nicht unansehnliche Fabrik-

örter oder geht doch nahe an denselben vorüber, das Werrathal selbst erfreut sich zur Sommerzeit eines ziemlich starken Besuches und so glaubte man bei dem erwarteten Durchgang der Waaren aus dem Norden nach dem Süden Deutschlands und umgekehrt die Rentabilität hinlänglich gesichert, so daß zu Anfange des Frühjahrs 1856 der Bau in Angriff genommen, am 1. November 1858 die Bahn mit einer Festfahrt eröffnet und am folgenden Tage dem Verkehre definitiv übergeben wurde. Die Benennung der Bahn ist der Werra entlehnt, deren Thale sie mit ihrem größern mittleren Theile folgt. Die Bahn selbst zerfällt in die Hauptbahn von Eisenach bis Coburg, die Zweigbahn von Coburg nach Sonneberg und die Verbindungsbahn von Coburg nach Lichtenfels zur königlich bairischen Ludwigs-Süd-Nordbahn. Die Hauptbahn hat eine Länge von ca. 17¹/₄, die Zweigbahn von ca. 2³/₄ und die Verbindungsbahn gleichfalls von 2³/₄ Meilen. Die letztere wurde bis zur bairischen Grenze bei Ebersdorf durch die Werraeisenbahngesellschaft für Rechnung der königlich bairischen Staatsregierung gebaut; den zweiten Theil bis Lichtenfels hat die königlich bairische Staatsregierung selbst ausgeführt. Die ganzen Herstellungskosten der Haupt- und Zweigbahn beliefen sich bis Ende April 1859 auf 15,555,995 Gulden oder 8,889,140 Thaler. Die Werrabahn durchläuft folgende Staatsgebiete in der Richtung von Eisenach her gerechnet: die Hauptbahn das Großherzogthum S.-Weimar-Eisenach und die Herzogthümer S.-Meiningen und S.-Coburg-Gotha, die Zweigbahn die Herzogthümer S.-Coburg-Gotha und S.-Meiningen. Sie ist eine Gebirgsbahn, was aus nachstehender Zusammenstellung der Höhenlage ihrer Stationen 2c. über dem Spiegel der Nordsee hervorgeht:

auf der Hauptbahn

1)	Bahnhof Eisenach	701,38	Fuß rheinl.
2)	" Markfuhl	931,90	" "
3)	" Salzungen	768,47	" "
4)	" Immelborn	795,07	" "
5)	" Wernshausen	819,81	" "
6)	" Wasungen	885,09	" "
7)	" Walldorf	895,45	" "

8) Bahnhof Meiningen . . . 952,31 Fuß rheinl.
9) " Grimmenthal . . 961,52 " "
10) " Themar . . . . 1052,11 " "
11) " Hildburghausen 1184,15 " "
12) " Eisfeld . . . . 1395,67 " "
13) " Coburg . . . . 937,61 " "

Höchster Punkt der Bahn ist bei Haid, zwischen Eisfeld und Coburg 1450,14 Fuß.

auf der Zweigbahn:

1) Bahnhof Coburg . . . 937,61 Fuß.
2) " Oeslau . . . 988,98 "
3) " Neustadt . . 1101,03 "
4) " Sonneberg . 1230,40 "

Dieser Character der Bahn als Gebirgsbahn bedingte die Anwendung stärkerer Steigungen und schärferer Curven, als bei Bahnen in ebenem Terrain nöthig sind. Die stärkste Steigung mit 1 auf 50 Fuß kömmt in einer Länge von 1285 Ruthen zwischen Eisenach und Marksuhl, jedoch viel näher an Eisenach vor. An zwei andern Punkten sind noch auf kurze Strecken Steigungen von 1 auf 70 und 1 auf 80. Die übrigen Steigungen überschreiten das Verhältniß von 1 auf 100 nicht; dieses aber kömmt häufiger vor und namentlich auf der Strecke von Coburg nach Eisfeld in einer Länge von fast 2 Meilen.

Die topische Lage der Hauptbahn, welche gegen ihre beiden Endpunkte hin zwei bedeutende Höhenzüge zu übersteigen hat und mit ihrem mittleren Theile an das zum Theil beengte Thal der Werra gebunden ist, bedingte eine erhebliche Anzahl zum Theil bedeutender Erd- und Steinbauten. Der Kamm der waldigen Höhen bei Eisenach wird mittelst eines in einem Halbkreisbogen von 26 Fuß Höhe durch rothtodtliegendes Gestein getriebenen Tunnels von 1733 Fuß rheinl. Länge und mit tiefen Voreinschnitten auf beiden Seiten durchfahren. Da er durchaus durch festes, massives Gestein getrieben ist, hat es einer Ausmauerung im Innern nirgends bedurft. Die Kosten für diesen bedeutenden Bau beliefen sich auf 159,590 Thaler. Zur Ueberwindung der Wasserscheide bei Haid, zwischen Eisfeld und Coburg, wurde ein langer und tiefer Einschnitt nothwendig. Zwischen diesem Ein-

schnitt und dem Tunnel erforderte der Bau der Bahn noch folgende größere Bauwerke: 1) einen Uebergang der Bahn über das Elbethal beim Dorfe Eppichnellen von 67' Höhe; 2) zwei Brücken über die Werra unterhalb Salzungen, die eine mit 4 Bogen à 40 Fuß und die andere mit 2 Bogen à 30 Fuß Spannweite; 3) die Ueberbrückung der Werra bei Wasungen mit 5 Bogen à 40 Fuß Spannweite; 4) der Viaduct über die Schleuse bei Veßra mit 4 Oeffnungen à 30 Fuß Spannweite; 5) die Ueberbrückung der Werra bei Neurieth von 4 Bogen à 40 Fuß Spannweite; 6) die Ueberbrückung der Werra bei Veilsdorf von 3 Bogen à 40 und 30 Fuß Spannweite. — Außerdem waren aber noch eine große Zahl Wege- und Wasserdurchlässe und kleinere Brücken nöthig. Auf der Verbindungsbahn von Coburg nach Lichtenfels, welche am 24. Januar 1859 dem Verkehre eröffnet wurde, sind zwei größere Brücken angelegt: die eine über die Itz bei Coburg mit 3 Bogen à 40 Fuß, die andere über den Main bei Lichtenfels mit 9 Bogen à 60 und 40 Fuß Spannweite. Seit der Eröffnung der Werrabahn hat der Betrieb auf derselben einen ununterbrochenen Fortgang gehabt.

Wenn wir von Sonneberg aus mit der Werrabahn reisen, so ist der nächste Stationsort

Neustadt.

Zum Unterschiede von den vielen in Deutschland existirenden Städten gleiches Namens „Neustadt an der Heide" genannt, kleine coburgische Stadt, liegt an dem Flüßchen Rötha und am Fuße des hohen Muppberges und zählt ca. 2500 Einwohner, die sich hauptsächlich durch Verfertigung von sonneberger Waaren nähren; auch wird einiger Hopfenbau daselbst betrieben. Zwei Stunden östlich liegt das größte Steinkohlenwerk Thüringens bei dem meiningschen Marktflecken **Neuhaus** (über 600 Einwohner). Schon 1768 hatte man verschiedene Bohrversuche unternommen, ohne die Hoffnungen auf Steinkohlen erfüllt zu sehen und erst bei einem Versuche in neuerer Zeit fand man in freilich bedeutender Tiefe (1200') ein Steinkohlenlager von 5—48' Mächtigkeit. Zwei Dampfmaschinen heben die Grubenwasser und fördern

die abgearbeiteten Kohlen zu Tage. Es sind jetzt mehrere hundert Arbeiter mit dem Abbau beschäftigt. Neuhaus hat eine wunderschöne Lage zwischen gut bewaldeten Bergen.

Oeslau.

Ein coburgisches Dorf mit einer Marmormühle, in welcher jährlich 2 bis 3 Millionen große und kleine marmorne Kugeln oder Schösser gemahlen und auswärts verschickt werden. Das Dorf hat ein Schloß mit einem herrschaftlichen Garten und großen Gewächshäusern und liegt noch innerhalb der Parkanlagen von **Rosenau.** Das letztere ist ein schönes Lustschloß und Sommeraufenthalt des Coburger Hofes. Das Schloß macht mit seinen freundlichen Anlagen, welche dem Besucher die Aussicht in die herrliche Landschaft in immer neuer Abwechselung vorführen, einen der schönsten Punkte in der Umgebung Coburgs aus. Es liegt auf einem mit Rosengebüschen bepflanzten Hügel und ist von schönen Baumgruppen, Teichen und Springbrunnen umgeben. Nach dem Aussterben der Herren von Rosenau, den früheren Besitzern, kam das Schloß an den Geheimrath von Pernau und von diesem erwarb es durch Kauf im Jahre 1721 der Herzog Friedrich von S.-Gotha. Später kam dasselbe an S.-Coburg. Der vorige Herzog von Coburg-Gotha ließ das schon sehr verfallene Gebäude wieder in alterthümlichen Baustyle aufbauen. Dasselbe bietet besonders von Osten her einen lieblichen Anblick und eine reizende Aussicht. Der Marmorsaal war früher eine dunkle Rüstkammer und strahlt jetzt von Marmor und Gold. Die Wände eines der Zimmer im oberen Stockwerke des Schlosses sind von der Herzogin von Kent gemalt und stellen eine Gartenlaube vor, aus welcher man in eine reizende Schweizerlandschaft hinausschaut. Die Wohnzimmer des Herzogs und der Herzogin sind alle aufs Schönste ausgeschmückt. In diesem herrlichen Schlosse gewährte der jetzt regierende Herzog von S.-Coburg-Gotha dem weitgereisten Schriftsteller Gerstäcker auf längere Jahre eine gastfreundliche Aufnahme.

Coburg.

Hauptstadt an der ganzen Bahn und Residenz des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, liegt in dem Thale der Itz und zählt über 10,000 Einwohner. Zwar gehört dieselbe sowohl wegen ihrer Lage als auch der Sprache und Sitten ihrer Bewohner nach zu urtheilen zu Franken; allein sie wurde schon früher zum obersächsischen Kreise gezählt. Die alten sächsischen Kurfürsten nannten das ganze Fürstenthum, welches ihnen schon lange zugehörte, „unsere Pflege in Franken" und in späterer Zeit ist dasselbe immer mit den thüringschen Staaten vereinigt gewesen. Ziemlich regelmäßige Straßen bilden die eigentliche Stadt, welche durch Spaziergänge von den Vorstädten getrennt ist. Dieselbe zählt fünf Kirchen, darunter die Moritzkirche als Hauptkirche. In derselben ist ein schönes Monument aus Alabaster, 20′ breit und 30′ hoch, Scenen aus der Bibel im Bilde darstellend. Der Chor der Kirche bildet ein verlängertes Achteck. An demselben ist die Statue Johann Friedrich des Mittleren in Erz gegossen. In der fürstlichen Gruft ruhen viele Glieder des ernestinischen Fürstenhauses. — Die übrigen Kirchen sind: die heilige Kreuzkirche, St. Salvators- und Nikolauskirche und die Hofkirche im Schlosse. Außerdem hat die Stadt ein schönes Rathhaus, ein Theater und ein Zeughaus, in dessen Räumen sich jetzt die mehr als 50,000 Bände starke Bibliothek, die Kupferstichsammlung, mehr als 24,000 Blätter enthaltend, und die Gewehrkammer befinden. An Bildungsanstalten besitzt die Stadt ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar und verschiedene andere Schulanstalten. Fabrikstadt ist Coburg nicht, doch werden alle bürgerlichen Gewerbe hier betrieben und unter denselben die Weberei am stärksten. Die herrschaftliche Fayence-Ofenfabrik und die chemische und Dampfbleiche beschäftigen eine ziemliche Anzahl Menschen. Die Bierbrauereien Coburgs sind berühmt. Mitten in der Stadt liegt das herzogliche Residenzschloß, die Ehrenburg, welchen Namen es von Kaiser Karl V. erhalten haben soll, als er nach der Mühlberger Schlacht (1547) sich einige Zeit hier aufhielt. Früher stand an der Stelle ein Kloster, welches aber nach Einführung der Reformation auf-

gehoben und von Herzog Johann Ernst (Bruder des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen, dem als Erbantheil das Fürstenthum Coburg zugefallen war und der 1553 kinderlos starb) durch Erweiterung und Ausbau zu einem Fürstensitze umgewandelt wurde. Herzog Johann Casimir, Sohn des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren, fand jedoch das Schloß für seinen Hofhalt unzureichend und ließ dasselbe 1626 zum Theil neu aufführen. Allein 1690 legte ein Brand den größten Theil des Schlosses in Asche und Herzog Albrecht, einer von den sieben Söhnen Ernst des Frommen von Gotha, welche die Länder ihres Vaters in sieben Theile zerstückelt hatten, ließ dasselbe 1693 wieder aufbauen. Eine neuere Restauration hat dem Schlosse seine jetzige Gestalt und innere Einrichtung gegeben. Das Ganze besteht aus verschiedenen Theilen und schließt zwei Höfe in sich. Die südliche Fronte ist fast unverändert geblieben; dafür ist der neuere Hauptflügel, welcher mit seinen zwei Seitenflügeln einen nach Norden zu offenen Hof umschließt, ziemlich großartig ausgeführt. Ueber dem Hauptflügel erhebt sich ein schöner durchbrochener Thurm und prächtige Pavillons mit kunstreich gearbeiteten Altanen und Wappen schließen die Seitenflügel. Der Anblick des Schlosses ist äußerst stattlich und gefällig und auch das Innere entspricht einer fürstlichen Residenz; namentlich sind die Zimmer der regierenden Frau Herzogin prachtvoll ausgestattet. Der Festsaal mit dem Thronstuhl ist ganz mit Lyoner Sammet bekleidet, der reich mit Goldstickereien durchwirkt ist. Die Bildergallerie des Schlosses enthält außer den fürstlichen Familienbildern auch viele werthvolle Gemälde aus der deutschen und niederländischen Schule. Der Riesensaal wird nach den Riesen benannt, deren so viele seine Decke tragen, als Fenster im Saale sind. Die prächtige Hofkirche ist mit vielen Malereien und Schnörkelwerk geziert.

Aus dem Leben und Treiben in der Stadt dürfte besonders noch der große Zwiebelmarkt zu erwähnen sein, welcher Anfang Herbstes abgehalten wird. Eine große Zahl Bamberger Gärtnerfrauen in ihren Flügelhauben bietet dann hier ungeheure Haufen von Gemüse feil. Vom Spittelsthore bis zum Ketschenthore, den ganzen Steinweg und die Ketschenstraße entlang sind

da Berge von Zwiebeln, Krautköpfen von fabelhafter Größe, Gurken, Sellerie, Lauch, gelben Rüben zc. aufgehäuft. In den Straßen herrscht ein wirres Durcheinander von Käufern und müßigen Zuschauern und überall empfindet man den Geruch des ausgezeichneten Gemüses, vermischt mit dem Dampfe aus den Bratwurstständen; Alles speist heute Bratwurst mit Gurkensalat. Dieser Markt, die sogenannte Zwiebelkirmeß, ist ein wahres Volksfest für das ganze Coburger Ländchen, denn die Bewohnerschaft strömt herbei, die Einkäufe für den Winter zu besorgen. Die Jugend erfreut sich besonders an dem Süßholze, das für Mädchen in Kränze gewunden, für die Knaben zu Peitschen geflochten von den Bamberger Frauen mit feil geboten wird. Freilich wird die ganze Lust und Freude bei der späten Jahreszeit oft auch durch einen starken Regen etwas unterbrochen. Der flüssige Koth, worin dann alle möglichen Gemüseblätter, Wurzeln und Süßholzstückchen als Brocken schwimmen, macht nun die Verkaufsstraßen ziemlich unwegsam und die Coburger pflegen dann scherzweise den Markt „die Zwiebelsuppe" zu benennen.

Wenden wir uns nun nach der hoch über der Stadt nach Nordosten zu thronenden Feste **Coburg**, zu welcher man von der Stadt aus auf gut gebahntem Wege in einer halben Stunde gelangt. Die Burg mit ihren gezackten Giebeln und Thürmen bietet von allen Seiten bei der Höhe ihrer Lage und der terrassenförmigen Absenkung ihrer Massen ein imponirendes Ansehen. Der Weg hinauf führt anfangs zwischen Gärten durch, mit jedem Schritte die Aussicht erweiternd, bis wir endlich die äußersten Wälle erreichen und von hier auf einer steinernen Treppe die Höhe bis zur Zugbrücke ersteigen. Die Aussicht von der Brücke auf die Windungen des Weges, den wir zurückgelegt haben, dann aber auf die herrliche Landschaft, welche durch die Berge des Mains begrenzt ist, auf den Itzgrund mit der freundlichen Stadt und auf die nahen und fernen Schlösser ist wirklich reizend. Das majestätische Burgthor führt uns in die von Militär bewachte Burg. Die Burg wurde bis in die neueste Zeit zum Theil zu einem Straf- und Besserungshause benutzt und es mag für die Büßenden schon eine harte Strafe gewesen sein, von den vergitterten Fenstern aus die lachende Landschaft vor sich zu sehen

und dennoch die vier Wände nicht verlassen zu dürfen. Von der hohen Bastei, der höchsten des ganzen Schlosses, in deren Mittelpunkte eine alte mächtige Linde Schatten giebt, öffnet sich ein wahrhaft prächtiges Panorama. Im Osten zeigen sich bairische und österreichische Höhen, die böhmische Grenze, das Fichtelgebirge mit seinen Höhepunkten Schneeberg und Ochsenkopf; weiter nördlich gewendet hat man den Frankenwald vor sich, der in den Thüringerwald übergeht, aus dessen Thälern verschiedene Ortschaften hervorleuchten wie Sonneberg und das Sommerschloß Rosenau. Nach Westen ruht der Blick auf schönen Gebirgen, Ritterburgen und Villen und unter letzteren leuchtet die Villa des Herzogs Ernst von Würtemberg hervor. Hinter dieser steigt die Ritterburg Kallenberg empor und über dieser die „fränkische Leuchte" Heldburg. Die Ruinen der Burg Straufhain, die Gleichberge bei Römhild und endlich am Horizonte das Rhöngebirge schließen die Aussicht. Von der Bärenbastei hat man besonders nach Süden zu einen herrlichen Ausblick. Zunächst am Fuße des Berges im Itzgrunde die Stadt Coburg, dann das Schloß Hohenstein, die Thurmspitzen des ehemaligen Benedictinerklosters Banz, das jetzt von einem bairischen Prinzen bewohnt wird, die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen und die Berge des Mainthales, unter denen der Staffelberg besonders hervortritt. Seit dem Jahre 1838 ist für Restauration des alten Schlosses sehr viel gethan worden. Die Zimmer sind zum Aufenthalt für den Landesherren wieder prächtig hergerichtet und vielfach mit Bildern geschmückt, unter denen besonders die Darstellung des Einzugs des Herzogs Casimir und die Scene, wie die Bären aus dem Käfige entkommen waren und in den Speisesaal drangen, hervorstechen. Im Gewehrsaale, welcher eine große Zahl der seltensten Gewehre enthält, sind die Porträts der Hauptpersonen aus dem dreißigjährigen Kriege: Bernhard von Weimar Tilly, Kaiser Ferdinand, Gustav Adolf und Wallenstein; im Rosettenzimmer die der sächsischen Fürsten mit ihren Gemahlinnen von Dietrich II. (1030) bis zu Ernst dem Andächtigen (1486), Stammvater der ernestinischen Linie. — In diesem Raume sind zugleich eine Menge der seltensten Glaswaaren. Die Kirche der Burg ist geschmückt mit alten Fahnen aus dem

dreißigjährigen Kriege und ist uns um deswillen merkwürdig, weil Luther während seines Aufenthaltes auf der Burg zur Zeit des Reichstages zu Augsburg (1530) öfters hier gepredigt hat. In einem der Räume des Schlosses, im Rüstsaale werden eine Menge von Ritterrüstungen, Panzer, Pickelhauben ꝛc. Schwerter, ein Schild aus dem Hussitenkriege, die Turnierrüstung Bernhards von Weimar, unter vielen Schwertern auch das Kurfürstenschwert und das Schwert Arnolds von Winkelried aufbewahrt. In einem besonderen Zimmer sind türkische Waffen, von dem Feldmarschall Friedrich Josias von Coburg erbeutet. In neuerer Zeit ist der Sammlung die große Orlogflagge und der Schnabel von dem dänischen Schiffe Christian VIII., das in dem schleswigschen Feldzuge 1849 von den Batterieen unter dem Befehle des jetzt regierenden Herzogs Ernst II. von S.-Coburg-Gotha demolirt wurde und der Degen Paludans angereiht. Das Hornzimmer enthält eine Menge Holzschnitzereien aus der Zeit des Herzogs Johann Casimir. Unter diesem Zimmer war einst die Wohnung Luthers, welcher hier auch das unsterbliche Lied „Eine feste Burg ist unser Gott" gedichtet haben soll. Das Zimmer enthält die Büste Luthers mit einem Ueberrest der von ihm benutzten Bettstelle, mehrere Gegenstände aus Holz von der Lutherbuche, den angeblich von Luther benutzten Trinkkrug ꝛc.

Die Burg ist sehr alt und soll auf Befehl Kaiser Heinrichs I. von einem Grafen Cobbo erbaut worden sein, nach welchem sie auch ihren Namen erhalten. Sie wird schon 1057 in Urkunden Coburg genannt. Im Mittelalter war sie Residenz der Grafen von Henneberg, bis sie 1353 an den Landgrafen von Thüringen Friedrich III. (den Strengen) Gemahl der Katharina von Henneberg, fiel und von nun an war die Burg Residenz sächsischer Landesherren. Nachdem Herzog Johann Ernst die Ehrenburg in der Stadt erbaut hatte, wurde die Residenz dorthin verlegt. Während des dreißigjährigen Krieges war die Burg von Schweden besetzt und hielt 1632 eine harte Belagerung von Wallenstein aus, welcher aber unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Weil man bei der neuen Kriegsführung die Burg nicht mehr für so fest hielt als sonst, so hatte die Besatzung seit der Mitte des 17. Jahrhunderts weniger die Bestimmung, die Burg nach außen zu

vertheidigen, als vielmehr die hier befindlichen Sammlungen und Anstalten zu bewachen. Die alte Burg wird sehr viel besucht, hatte aber ganz besonders in letzter Zeit bei den öfters in Coburg abgehaltenen großen Versammlungen sehr starken Zuspruch.

Nicht weit von Coburg liegt nach Westen zu ein anderes Schloß, der **Callenberg**, auf welchem sonst das gräfliche Geschlecht Callenberg seinen Sitz hatte. Später kamen die Grafen von Henneberg in den Besitz desselben und nachdem es noch mehrmals seinen Herrn gewechselt hatte, kam es bei der Landestheilung 1826 von S.-Meiningen an S.-Coburg-Gotha. Durch einen Neubau ist das Schloß bedeutend verschönert; besonders sehenswerth ist die schöne Kirche, deren Inneres durch ausgezeichnete Steinhauerarbeit geziert ist. Der aus Sandstein gehauene Taufstein, von drei Löwen getragen, und die ganz aus Stein errichtete und mit Bilderwerk verzierte Kanzel werden als Meisterwerke der Sculptur bewundert. Aus den obern Zimmern des Schlosses hat man eine besonders schöne Aussicht nach Coburg zu, auf den Thüringerwald und nach den Gleichbergen bei Römhild.

In der Nähe liegt das Dorf N e u s e s mit dem Grabdenkmale des geistreichen hier verstorbenen Schriftstellers Moritz von Thümmel.

Aus der weitern Umgebung Coburgs sind noch hervorzuheben: Schloß H o h e n s t e i n mit seiner herrlichen Aussicht in den Itzgrund und nach dem Mainthale, und das Dorf K e t s c h e n d o r f, ein beliebter Vergnügungsort der Coburger.

Wenden wir uns nun nach dem freundlichen Bahnhofe, um unsere Tour fortzusetzen, so führt uns der Eisenbahnzug in das 3 Meilen von Coburg entfernte meiningsche Städtchen

Eisfeld.

Wir betreten hier das Werrathal; allein da dasselbe von uns später unter den Flußthälern nochmals durchwandert wird, so soll erst bei dieser Gelegenheit der Werra und ihrer Zuflüsse gedacht werden. Jetzt halten wir uns zunächst nur an das, was uns die Eisenbahn in raschem Fluge vorführt.

Eisfeld hat nahe an 3000 Einwohner, die theils Ackerbau und Viehzucht, theils bürgerliche Gewerbe treiben. Was die Viehzucht anlangt, so wird jährlich eine namhafte Zahl gemästeten Viehes, besonders Schafe ausgeführt und der Ackerbau, welcher den frühern Weinbau verdrängt hat, liefert besonders gute Gerste und deßhalb sind auch die hiesigen Bierbrauereien rühmlichst bekannt. Unter den Gewerben steht das Schuhmacherhandwerk oben an, denn es sind 80 Schuhmachermeister hier, welche das ausschließliche Recht, Schuhwerk zu fertigen, bis auf 2 Stunden im Umkreise der Stadt ausüben. 60 Rothgerber bereiten bedeutende Mengen von Leder und außerdem giebts noch Wollen- und Baumwollenarbeiter, Leinwand- und Barchentfabrikanten und auch der Holzhandel ist nicht unbedeutend. An der Werra entlang stehen eine große Zahl zu Eisfeld gehörende Mahl-, Oel-, Papier-, Marmor-, Loh-, Walk-, Weißgerber- und Schneidemühlen, die zum Theil ziemlich weit von der Stadt entfernt liegen. — Die Stadt ist sehr alt, denn schon 791 standen sechs Häuser hier, die noch jetzt das Dörfchen heißen, und im Jahre 800 schenkte die Aebtissin Emhild zu Milz den Ort Eichesvelt dem Kloster Fulda. 1227 kam der Ort an Henneberg und zeichnete sich in der Folge durch sehr einträglichen Bergbau aus, der das Wachsthum der Bewohnerzahl sehr beförderte. (Im 15. Jahrhundert 4000 Einwohner.) Ernst der Fromme von Gotha ließ die Stadt befestigen und mit fünf Thoren versehen (1664—1673). Herzog Ernst von Hildburghausen, Sohn des eben Genannten, nahm seine Residenz abwechselnd bald hier und bald in Heldburg. Das Schloß, welches 1632 abbrannte, wurde wieder aufgebaut und zu einem fürstlichen Wittwensitze eingerichtet. In früherer Zeit hatte Eisfeld auch ein ansehnliches Nonnenkloster; allein eine von den Aebtissinnen wurde wegen Unzucht auf dem Markte öffentlich verbrannt und im Jahre darauf schlug der Blitz in das Klostergebäude und zerstörte dasselbe. Der Ort hat früher durch Brände bedeutend gelitten. 1601 legte ein Brandunglück 128 Wohnhäuser, 60 Scheunen, Kirche, Pfarrei, Schule und Rathhaus in Asche. Auch im dreißigjährigen Kriege brach am 1. October 1632 ein starkes Feuer aus, das die ganze Stadt bis auf das Armenhaus und sieben andere Wohngebäude zerstörte. Wallen-

steinische Söldner waren die Urheber des Brandes. 1822 den 7. Juli brannten abermals 140 Wohnhäuser mit dem Rathhause nieder und die Stadt wurde nun schöner als früher wieder aufgebaut. Die Stadt hat 7 Jahr- und 8 Viehmärkte, die von den Waldbewohnern sehr stark besucht werden.

Gerade westlich von Eisfeld liegt in einer Entfernung von zwei Meilen die meiningsche Stadt

Hildburghausen

in einem weiten Thale am rechten Ufer der Werra. Sie zählt über 4000 Einwohner. Von 1684—1826 war Hildburghausen Haupt- und Residenzstadt der Herzöge von Hildburghausen. Der erste derselben, Herzog Ernst, hielt 1684 den 16. November seinen Einzug und erbaute das schöne Residenzschloß. Die dazu gehörige Schloßkirche wurde erst 1705 vollendet. Die Stadt hat schöne, meistens dreistöckige Häuser, breite, reinliche Straßen mit schönen Brunnen und überhaupt ein freundliches Ansehen. Tuchmanufakturen, Puppen-, Papiermaché- und Tabacksfabriken und gute Bierbrauereien beschäftigen eine große Anzahl Arbeiter. Der Handel ist ziemlich lebhaft und auch die Oekonomie wird stark betrieben. Eine bedeutende Anzahl Mühlen liegt auch hier wie in Eisfeld der Werra entlang; es sind Mahl-, Oel-, Schneidemühlen ꝛc. Seit 1828 ist das große, weltberühmte Meyersche bibliographische Institut, das eine Buch- und Kupferdruckerei, Kupferstecherei, Buchbinderei und Werkstellen für Mechaniker enthält und die großartigsten Werke hat erscheinen lassen (Universum ꝛc.), von Gotha hierher verlegt. Auch erscheint hier die vielgelesene Dorfzeitung. Die Stadt hat vier Kirchen. Die neue schöne Stadtkirche wurde 1785 eingeweiht, aber am 5. Februar 1835 durch einen Blitzstrahl stark beschädigt. Die schöne, regelmäßig erbaute Neustadt wurde 1710 angelegt. An Schulanstalten besitzt die Stadt ein Gymnasium, ein Landesschullehrerseminar, eine mit derselben in Verbindung stehende Volksschule und eine Bürgerschule.

Man leitet die Entstehung Hildburghausens von dem Frankenkönig Childebert (Hilpert), einem Sohne Clodwigs ab. Der-

selbe soll den Ort ums Jahr 500 gegründet und eine Villa Hilperti erbaut haben, doch ist diese Annahme nicht geschichtlich erwiesen. Im 13. Jahrhundert kam der ganze Landstrich an den Grafen Hermann von Henneberg zu Straufhain. Graf Berthold VII. von Henneberg zu Schleusingen umgab den Ort 1324 mit einer Mauer und verlieh ihm Stadtrecht; im Jahr 1388 brannte die ganze Stadt ab bis auf die Kirche und der Landgraf Balthasar befreite sie deßhalb auf 10 Jahre von allen Abgaben. Der dreißigjährige Krieg wüthete auch hier in den Jahren 1632—35 mit allen seinen Schrecknissen und legte einen großen Theil der Stadt in Asche. Verheerende Brände folgten auch noch in der folgenden Zeit; 1725 brannte der vierte Theil der Stadt ab und 1779 wurden 120 Häuser mit den Schulgebäuden und der uralten Hauptkirche ein Raub der Flammen. Noch ist zu erwähnen, daß sich 1712 hier 12 Familien französischer Auswanderer ansiedelten.

Die Bahn führt uns im Werrathale abwärts nach Nordwesten hin zu der 1½ Meilen von Hildburghausen entfernten Stadt

Themar.

Diese kleine meiningsche Stadt liegt in einem romantischen Grunde auf dem rechten Ufer der Werra und zählt ca. 1500 Einwohner, welche sich theils von Ackerbau und Viehzucht, theils von den gewöhnlichen Handwerken und vom Holzhandel und der Flößerei nähren. Früher wurde hier die Tuchweberei sehr stark betrieben, aber im dreißigjährigen Kriege lag dieselbe nieder und kam zuletzt ganz ab. Sieben Mühlen (Mahl-, Oel-, Walk-, Loh-, Schneide- und Papiermühlen) liegen theils an der Werra, theils am Weißbache, einem Zuflüßchen der Werra. Die Stadt ist sehr alt und wird in Urkunden schon um das Jahr 800 genannt unter dem Namen Tagamari. Die Aebtissin Emhild schenkte dieselbe zum Theil an das Stift Fulda. Im 13. Jahrhundert kam die Stadt an die Grafen von Henneberg. 1457 wurde Themar mit Mauern, sieben Thürmen und drei Thoren versehen. Stadt und Amt kam nach dem Aussterben der Grafen von Henneberg an die Herzöge von Sachsen. Im dreißigjährigen Kriege wurde sie am 16. October 1634 von den Croaten rein ausgeplündert und in

Brand gesteckt, so daß von 300 Wohnhäusern noch 69 übrig blieben. Die Kirche wurde verschont und zwar soll der Croatenhauptmann durch den Anblick der schönen Bilder in Holzschnitt in der Kirche vom Anzünden des Gotteshauses abgehalten worden sein. Die Stadt erfreut sich vieler reichen Stiftungen zu milden Zwecken. Auch hier werden viele Märkte gehalten (7 Jahr- und 2 Viehmärkte).

Die Bahn geht von hier aus immer westlich, dem Werrathale folgend, und steuert auf Meiningen zu; doch ist vor Erreichung dieser Stadt noch ein Anhaltepunkt in

Grimmenthal,

um hier den Anschluß für einige nach Süden und Südwesten hin gelegene kleine Städtchen zu vermitteln (Ostheim, Mellrichstadt ꝛc.). Grimmenthal ist ein reich dotirtes Hospital für 12 arme, alte gebrechliche Leute und wird von den Meiningern sehr fleißig besucht. Es besteht nur aus zwei Wohnhäusern und einem Gasthause mit Schank- und Wirthschaftsrecht. Im Hofe steht die wohl 800 Jahre alte Wallfahrtslinde, deren Stamm 36 Fuß im Umfange hat. Unter derselben stand früher ein Betstock. Ein alter invalider Hauptmann, welcher auf der Jagd erkrankt war, bat hier knieend um Genesung und da er wirklich nach kurzer Zeit genas, so schrieb man dem Muttergottesbilde wunderthätige Kraft zu und erbaute eine Kapelle, um das Bild darin aufzustellen. Der Ort kam bald in Aufnahme, wurde reichlich beschenkt und 1499 wurde der Grund zu der großen, berühmten und reich verzierten Wallfahrtskirche gelegt. Der Graf Wilhelm IV. von Henneberg begünstigte den Ort, ließ für die Wallfahrer Brücken über die Werra bauen und fromme Leute strömten aus allen Gegenden Deutschlands so zahlreich herbei, daß in einem Jahre 44,000 hier anwesend waren. Durch die Reformation kam natürlich auch dieser Ort in Verfall und 1547 wurden die Einkünfte zur Verpflegung von 12 armen gebrechlichen Personen bestimmt und der Ueberschuß den Kirchen und Schulen der hennebergischen Aemter zugewiesen. Am 30. Juni 1758 kam Feuer aus, wobei die Kirche ausbrannte und 1775 brannte bei einem abermaligen Unglück das Spital mit der

Kirche nieder. Das Spital= und Gasthaus wurden bald wieder aufgebaut, die Mauern der Kirche aber abgetragen, um aus den Steinen Stallungen zu erbauen.

Die Eisenbahn verfolgt von hier aus eine nördliche Richtung und dadurch tritt die schöne, $2^3/_4$ Meilen von Themar entfernte Residenzstadt

Meiningen

in unsern Gesichtskreis. Die Stadt ist zwar von nahen Bergen eingeschlossen, hat aber eine äußerst reizende Umgebung und macht mit ihren ziemlich regelmäßigen, freundlichen und reinlichen Straßen und herrlichen Gärten auf den Besucher einen sehr angenehmen Eindruck. Ein schöner geräumiger Marktplatz ziert die Stadt; stattliche öffentliche und Privatgebäude finden sich namentlich in der Bernhardsstraße, während auch die untere Markt= und die aus lauter neuen schönen Häusern bestehende Marienstraße, in deren Nähe der Park (englischer Garten) sich befindet, ein recht freundliches Bild geben. Die Bewohnerzahl beträgt über 6000. Unter den hervorragenden Gebäuden sind besonders zu nennen: das herzogliche Schloß, in welchem sich außer den Wohnzimmern der hohen Herrschaften auch die Schloßkirche zur Dreifaltigkeit befindet, bestimmt zum Gottesdienste für die Schloßgemeinde, die gesammte Hof= und Staatsdienerschaft und das Militär. In dem Schlosse ist zugleich noch die Gemäldegallerie, welche werthvolle Stücke aller Schulen enthält; die Bibliothek, das Kupferstichkabinet und das Münzkabinet, welches namentlich eine Anzahl werthvoller griechischer und römischer Münzen enthält. Das Naturalienkabinet ist reich an schönen Krystallen, Conchilien, Seeproducten rc. Im Schlosse befindet sich noch das Gesammtarchiv der ehemaligen Grafschaft Henneberg. Unter den übrigen Gebäuden sind hervorzuheben das herzogliche Palais vor dem untern Thore und das Palais am englischen Garten, der Bazar oder das Kaufhaus, in dessen unterm Stock zwölf größere und kleinere Läden und im obern die Hörsäle und Zimmer der Realschule sich befinden, und das Hoftheater, von schönen Baumgruppen umgeben. Von hier

führt ein Ruinenthor in den englischen Garten oder Park. Etwas höher gelegen ist der herrschaftliche Blumengarten, der eine hübsche Aussicht nach der Burg Landsberg gewährt. Eine schöne Orangerie, Wasserfälle, Grotten, der Tempel der Harmonie, das Fischerhäuschen und am östlichen Ende die Schweizerei zieren den schönen Garten. — An den Park stößt der alte Kirchhof mit der Fürstengruft=Kapelle, in welcher Herzog Georg mit seiner Gemahlin begraben liegt. Dem Schwanenbrunnen gegenüber ist in der Marienstraße das Wohnhaus des Landgrafen von Hessen=Philippsthal. Auf Promenadenwegen gelangt man außerhalb der Stadt nach dem englischen Institute, einer Erziehungsanstalt meist für junge Engländer. Von Gebäuden innerhalb der Stadt wären noch zu erwähnen: das Rathhaus, über dessen Eingang das Stadtwappen: fünf Thürme von einer Ringmauer umschlossen, unter deren Pforte die schwarze Henne auf grünem Berge in goldenem Felde sichtbar ist. Auf dem Markte plätschert lustig eine von Akazien umschattete Fontaine. Die Stadtkirche hat zwei neben einander aufgeführte Thürme, deren Baustyl aber nicht bis zur Höhe durchgeführt ist. An der Stelle der früheren Klosterkirche steht jetzt das Gymnasium mit einem Thurme, das zugleich auch die Klassen der Bürgerschule enthält. — Noch ist zu bemerken, daß der Hennebergische alterthumsforschende Verein hier in Meiningen seinen Sitz hat. Von demselben sind schon eine große Zahl alterthümlicher Seltenheiten angesammelt worden. Industrie und Gewerbe der Stadt sind bis jetzt nicht besonders blühend gewesen und man hofft einen größern Aufschwung durch die jetzt bestehende Eisenbahn. 1592 war die Barchentmanufactur hier eingeführt und sie wurde in kurzer Zeit so bedeutend, daß in einem Jahre 40,000 Stück Barchent gefertigt wurden; allein, der dreißigjährige Krieg, der überhaupt dem Werrathale böse Zeiten brachte, legte diesen Erwerbszweig vollständig nieder.

Ehe wir die Umgebung der Stadt in Augenschein nehmen, sei erst der verschiedenen Schicksale gedacht, denen dieselbe unterworfen war. Die Zeit der Gründung Meiningens läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit ermitteln, doch muß dieselbe weit in das Alterthum hinaufreichen, denn schon 618 soll die Stadt durch

einen Frankenherzog Genebald III. mit Mauern umgeben worden sein; die Franken hatten sich nämlich 410 des Werrathales bemächtigt. Die verheerenden Einfälle der Ungarn betrafen auch die Stadt Meiningen und sie wurde deßhalb unter Kaiser Heinrich I. noch mehr befestigt (924). Oft kehrten die deutschen Kaiser hier ein und Heinrich II. verlieh dieselbe dem Stifte Würzburg 1008 und es haben die geistlichen Herren 536 Jahre lang über die Stadt geherrscht. Die Judenverfolgungen in der Mitte des 14. Jahrhunderts, deren im I. Abschnitte gedacht wurde, fanden auch hier ihren Nachklang; viele der hierher geflüchteten Juden erlitten einen gewaltsamen Tod. — Den geistlichen Oberherren in Würzburg fehlte es indeß oft an Geld und sie liehen gegen Pfand, unter andern auch bei den Grafen von Henneberg, welche die Stadt pfandweise eine Zeit lang inne hatten. Später wurde sie zwar wieder würzburgisch, aber 1406 verkaufte der Bischof Johann die Stadt förmlich an einen Ritter von Buchenau. Der Bischof Johann II. riß sie jedoch wieder an sich! aber zwei furchtbare Brände legten fast die ganze Stadt in Asche und brachten dieselbe dadurch herunter. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde zwischen dem Stifte zu Würzburg und den Grafen von Henneberg ein förmlicher Kauf- und Tauschvertrag abgeschlossen, nach welchem die Grafen von Henneberg gegen Erlegung einer bedeutenden Summe Geldes und Abtretung des Amtes Mainberg bei Schweinfurt Stadt und Amt Meiningen erhielten. Die neuen Herren behielten ihre Residenz Schleusingen bei und thaten fast gar nichts für Meiningen. Bei dem Aussterben dieses Grafengeschlechtes (Georg Ernst am 27. December 1583) trat das sächsische Haus nach einem abgeschlossenen Erbschaftsvertrage als Erbe ein; weil die Angelegenheit aber nicht sofort geordnet werden konnte, so wurde von den betreffenden Fürsten das Land bis 1660 gemeinschaftlich regiert. Bei der Theilung fiel Meiningen in dem genannten Jahre an S.-Altenburg und als diese Linie 1672 ausstarb an S.-Gotha unter Herzog Ernst dem Frommen. Die sieben Söhne des Genannten theilten, wie schon mehrmals erwähnt, nach dem Ableben ihres Vaters dessen Land unter sich. Einer derselben, Bernhard, erhielt als Landestheil Meiningen mit dem umliegenden Gebiete

und verlegte seine Residenz von Ichtershausen hierher. Er hat mit Beibehaltung des bischöflichen Schlosses das Residenzschloß, die Elisabethenburg in Form eines E erbaut. In ununterbrochener Reihenfolge hat diese Linie des sächsisch-ernestinischen Hauses regiert und ihren fortwährenden Wohnsitz hier behalten, weßhalb auch für die freundliche Gestaltung der Stadt so viel geschehen ist. Die Befestigungswerke wurden von 1782—1796 weggerissen und in schöne Spaziergänge verwandelt. Der jetzige Landesherr ist Bernhard Erich Freund (geb. den 17. December 1800).

Außerordentlich ansprechend ist die Umgebung Meiningens. Promenadenwege führen zu zahlreichen Berggärten, die meistens mit hübschen freundlichen Gartenhäuschen versehen sind, und zu dem Herrenberg, einer herrschaftlichen Anlage, die aber jedem Besucher geöffnet ist und von wo aus Stadt und Schloß zu übersehen sind. Etwas tiefer liegt das freundliche und viel besuchte Schießhaus. Auf dem Donopsberge giebt ein alter Ruinenthurm der Landschaft einen besondern Reiz. Auf einer andern Anhöhe liegt die freundliche Villa Jerusalem mit heitern Parkanlagen. Von hier führt der Weg nach dem Dorfe Welkershausen, in dessen Nähe der Mühlbach einen schönen Wasserfall bildet. Bei Walldorf führt der Weg über die Werra und wenn dieses Dörfchen auch sonst nichts Interessantes bietet, so ist doch bemerkenswerth, daß die Kirche mit Wall und Mauern umgeben ist. Diese befestigten Kirchen, deren es in den hennebergischen Landen sehr viele giebt, dienten den Bewohnern in Zeiten der Gefahr zum sichern Aufenthalt. — Dem Dorfe Welkershausen gegenüber liegt am jenseitigen Ufer der Werra die Burg **Landsberg**, ein in der allerneusten Zeit erst wieder aufgebautes Bergschloß, das von jeder Seite her einen herrlichen Anblick gewährt. Die frühere Burg an dieser Stelle hieß „Landwehr" und war wahrscheinlich zur Zeit Kaiser Heinrichs I. zwischen 924 und 930 erbaut worden, aber später wurde dieselbe wie die Stadt Meiningen ein Besitzthum der Bischöfe von Würzburg, welche Burgmänner daselbst hielten, um das Schloß verwalten zu lassen. Unter denselben hielt sich am längsten das Geschlecht der Wolfe. Der Bauernkrieg machte auch dieser Feste 1525 ein Ende, so daß nur ein hoher Thurm und mächtige Mau-

erreste übrig blieben. Bei der Abtretung Meiningens an Henneberg (1542) kam auch die alte Burgruine an die neuen Landesherren und später mit den übrigen hennebergischen Landen an Sachsen. Der dreißigjährige Krieg verwandelte auch noch den auf dem Berge stehenden Meierhof in eine Ruine und die Wildniß nahm in Kurzem so überhand, daß sich Niemand hier ansiedeln wollte. Als Meiningen seinen besondern Herzog erhielt (Bernhard I.), verwendete dieser Landesherr die Bausteine der Burg zum Aufbau des Schlosses in Meiningen und ließ den hohen Thurm mit Pulver sprengen (1685). Seitdem hieß der Berg nur „Landsberg." Im Jahre 1836 wurde der jetzige Neubau begonnen und 1840 der Hauptsache nach vollendet. Das Ganze besteht aus dem Hauptbau, der mit drei starken Eckthürmen versehen ist, und aus zwei durch Bogengänge und Thormauern damit in Verbindung stehenden Nebenbauten, der Castellanswohnung und dem Thorwarthause. Eine junge Waldanlage ziert mit frischem Grün den Berg. Der große Saal des Schlosses ist durch acht historische Bilder aus der Vorzeit Thüringens geziert und durch herrliche Glasmalerei und gothische Schnitzerei geschmückt. Die Waffensammlung ist klein, aber sehr geschmackvoll geordnet. Von der großen nördlichen Plattform genießt man eine schöne Aussicht nach Norden und Osten. Der Hauptthurm hat eine Höhe von 120′ und seine freie Zinne erhebt sich 456′ über dem Spiegel der Werra. Ziemlich nördlich liegt der Dolmar auf preußischem Gebiet, der weithin sichtbar ist und also auch eine gute Fernsicht bietet. — Vom Landsberg aus führt uns der Weg nach **Dreißigacker** einem mäßig großen Dorfe eine halbe Stunde westlich von Meiningen, aber bekannt durch seine frühere Forstschule. Auf einem Berge steht das massiv erbaute zweistockige Land- und Jagdschloß, in welchem 1801 unter der Regierung Herzog Georgs durch den Forst- und Cammerrath Bechstein ein Institut für Forst- und Jagdkunde eingerichtet wurde. Dasselbe wurde 1803 zur Forstakademie erhoben und mit derselben im Jahre 1818 eine cameralistisch-ökonomische Lehranstalt verbunden und derselben eine Waldung von 5000 Ackern überlassen, um das Studium der Forstwissenschaften praktisch betreiben zu können. Die Anstalt wurde nach und nach mit einem sehr guten

Lehrapparat bedacht, erhielt eine eigene Jagd, Fasanerie, einen Thiergarten, werthvolle Meßinstrumente und ein zoologisches Kabinet, welches eine vollständige Sammlung aller deutschen Vögel enthält, ein vollständiges Laboratorium ꝛc. Die Zöglinge der Anstalt hatten wie Akademiker größerer Universitäten einen ächt burschikosen Comment eingeführt und aus allen Gegenden Deutschlands fanden sich Jünglinge ein, um hier ihre Studien zu vollenden. Allein, nach und nach entstanden auch in anderen Orten solche Forstinstitute und der Besuch nahm ab, so daß 1843 am 18. October die Akademie aufgehoben wurde, nur noch als Forstschule fort bestand und dann mit der Realschule verbunden ward.

Wollte man seinen Ausflug in die Umgebung Meiningens noch weiter ausdehnen, so könnte die Fasanerie, in einem schönen Walde gelegen, aufgesucht werden und in der Nähe derselben die Burgruine Henneberg, Stammschloß des erloschenen Grafengeschlechts. Von dieser abwärts liegt im Walde versteckt das Dorf **Bauerbach**, einst Schillers Zufluchtsstätte und jetzt durch die Schillerfeier wieder in Erinnerung gebracht.

Nach dieser kurzen Rundschau in der Umgebung Meiningens wenden wir uns wieder nach dem Bahnhofe der Stadt zurück, um uns in raschem Fluge weiter führen zu lassen. Die Bahn geht fast nördlich nach dem 1½ Stunden von Meiningen am linken Ufer der Werra gelegenen

Walldorf.

Es ist dies ein großes meiningsches Dorf mit ca. 1600 Einwohnern, darunter der dritte Theil Juden. Die Kirche des Ortes ist hoch ummauert und hat auf ihrem Thurme ein Glöckchen, das im dreißigjährigen Kriege bei Annäherung der Croaten von selbst geläutet haben soll. Der Ort treibt ziemlich starken Handel, hat gute, ausgebreitete Felder und Wiesen und 1150 Acker Waldungen. Unter den betriebenen Gewerben ist besonders die Gerberei hervorzuheben. Das Dorf ist sehr alt, war früher eine kaiserliche Villa und wurde 1008 vom Kaiser Heinrich II. als reichsritterschaftliches Dorf mit Meiningen an Würzburg abge-

treten und hatte dann hinsichtlich der Oberherren gleiches Schicksal wie Meiningen.

Wasungen.

Diese meiningsche Stadt liegt auf dem rechten Ufer der Werra in einer angenehmen Gegend, die sich sehr gut zum Feld- und Wiesenbau eignet, mit Bergen, Alleen und Obstgärten umgeben und zählt über 2500 Einwohner. Die Stadt besitzt zwei Kirchen: Pfarr- und Gottesackerkirche. Seit 1659 betreibt man hier den Tabaksbau ziemlich stark. Ein wasunger Bürger, Wilhelm Heumann, brachte im Frühlinge des genannten Jahres von der Messe zu Frankfurt a. d. O. Tabakspflanzen mit nach Wasungen und der versuchte Anbau gelang über Erwarten gut. Der reichliche Gewinn reizte auch viele seiner Mitbürger und Bewohner der umliegenden Ortschaften zu gleichem Versuche und jetzt beschäftigt der Tabaksbau im Werrathale viele Tausend Hände. An Gewerben dürften als Hauptnahrungszweige zu nennen sein: Zeug- und Barchentweberei, Gerberei, Töpferei und Messerschmiederei. Der Ort lag ehedem jenseit der Werra, wo sich noch ein Ueberrest, die alte Stadt befindet, und wird schon 874 in Urkunden genannt als Wuasunga, gehörte später zu den vornehmsten Städten der Grafschaft Henneberg und die Grafen hielten sich auf dem alten Schlosse über der Stadt häufig auf. Die Ueberreste des Schlosses mit dem alten Thurme gehören jetzt zum Kammergute Maienluft. Die Hunenburg (Himburg) auf dem Hungerberge wurde zum Schutze gegen die Hunnen erbaut. Kaiser Albrecht I. hielt sich einst mehrere Tage hier auf (1307) und erhob die Stadt zu dem berühmten freien kaiserlichen Landgericht, wo man Urtheil und Recht sprach über Unterthanen aus Hessen, Thüringen, Fulda und Franken. Das hiesige adelige Jungfern- oder Damenstift, jetzt Frauenstift genannt, liegt unterhalb des Ortes. Dasselbe wurde schon 1596 gestiftet und zur Versorgung für 4 unbemittelte adelige Jungfrauen bestimmt. Diese Stiftung wurde in der Folge mehrmals erweitert.

Wernshausen

ein Dorf, eine Meile von Wasungen entfernt, mit mehr als 1000 Einwohnern, die sich von Getreide- und Tabaksbau und von der Holzflöße nähren, ist der Anschlußpunkt der eine Meile von hier entfernten Stadt Schmalkalden, deren Lage zwischen hohen Bergen die Hinüberleitung der Eisenbahnlinie nicht gestattete und die als bedeutende Fabrikstadt mit der Bahn verbunden werden mußte. Wir werden der Stadt begegnen, wenn wir unsere Wanderung durch das Werrathal wiederholen und dabei auch die verschiedenen Zuflüsse der Werra berühren.

Bevor wir die nächste Station erreichen, führt uns die Bahn an dem Marktflecken Frauenbreitungen vorüber. Der Ort zählt über 600 Einwohner, treibt neben Oekonomie starken Tabaksbau, hat viele Waldungen und in der Nähe liegt der ansehnliche wüste See, welcher gute Karpfen enthält. Vormals wurde der Ort Königsbreitungen genannt, weil die deutschen Könige schon im 10. Jahrhundert eine Villa hier besaßen. Kaiser Maximilian erhob den Ort 1500 zum Marktflecken. Der jetzige Name rührt vom ehemaligen Augustiner-Nonnenkloster her.

Immelborn,

ein unbedeutendes Dorf von mehr als 400 Einwohnern, 1¼ Meile von Wernshausen entfernt, ist Haltestelle für das in der Nähe gelegene Städtchen Barchfeld, Sitz einer Nebenlinie der hessischen Fürsten von Philippsthal-Barchfeld, und für die von uns schon berührten Orte Schweina, Liebenstein und Altenstein. In dem genannten Dorfe steht die Kirche auf einem Sandsteinfelsen, unter welchem der Amalienbrunnen oder Immelborn hervorquillt, der dem Orte den Namen gegeben hat.

Salzungen

¾ Meilen von Immelborn, eine meiningsche Stadt, zählt über 3000 Einwohner und liegt am linken Ufer der Werra in einer angenehmen Gegend 5 Stunden von Eisenach entfernt. Name

und Entstehung dankt die Stadt den Salzquellen, die nach einer Sage von den Katten schon 60 Jahre v. Chr. gekannt und benutzt wurden, und welche ein Schloß nebst etlichen Häusern hier aufgebaut haben sollen. König Merowig soll im Jahre 447 die Gegend zwischen Salzungen und dem Thüringerwalde bis an Eisenach einem Ritter Namens Hermann aus Franken verliehen haben und dieser erbaute das nahe Schloß Frankenstein und erweiterte den Ort Salzungen. Walther Freiherr von Frankenstein befahl 943, daß man die von den Hunnen verdorbenen Salzbrunnen wieder aufsuchen sollte. Hauptnahrungsquellen der Bewohner Salzungens sind neben dem Handel mit Flößholz mancherlei Gewerbe, Gerbereien und Färbereien, Feld- und Wiesenbau, Viehzucht und besonders das reichhaltige Salzwerk. Das alte Werk am linken Werraufer hat 3 und das neue am rechten Ufer 2 Brunnen. Es wurden früher jährlich über 50,000 Cntr. Kochsalz und außerdem gegen 3000 Cntr. Viehsalz gewonnen. 1840 wurde ein neuer Bohrversuch in der Nähe der Stadt angestellt und eine starke artesische Quelle lieferte eine 7 Grad haltende Soole. Glücklicher noch war der Bohrversuch 1842, bei welchem der Bernhardsbrunnen mit 34—35gradiger Soole gewonnen wurde, so daß jetzt wohl mehr als 70,000 Centner Salz jährlich gesotten werden können. Ein großer Theil des Salzwassers gehört der Pfännerei, einer Gesellschaft Bürger von etwa 120 Mitgliedern, welche große Vorrechte hat und ihr Privilegium schon 1321 vom Abte Heinrich zu Fulda erhielt. Die Aufsicht über das Salzwerk führten bisher zwei Salzgrafen. Von den 1170 Körben oder Antheilen gehören 130 Körbe dem Domänenfiskus und 1040 Körbe sind Privatbesitz. Seit einer Reihe von Jahren ist ein Soolbad hier eingerichtet, das der vortheilhaften Lage des Ortes willen und wegen der Nähe der herrlichen Partieen des Thüringerwaldes auch ziemlich stark besucht wird. Das 1838 angelegte Badehaus ist sehr zweckmäßig eingerichtet und überhaupt ist Alles so hergestellt, daß den Badegästen ein sehr angenehmer Aufenthalt geboten wird. — Das ansehnlichste Gebäude ist das Schloß Schnepfenburg. Schon in alten Zeiten hatte eine feste Burg dieses Namens auf demselben Sandsteinfelsen gestanden; Herzog Johann Ernst von Eisenach, Sohn

des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren, ließ dieselbe abbrechen und ein neues Schloß aufbauen, das aber am 5. November 1786 bei einem großen Brande, der 152 Häuser der Stadt in Asche legte, mit in Flammen aufging. So wie die Stadt neuer und schöner erstand, so wurde auch das Schloß wieder neu aufgebaut und 1792 vollendet und dient jetzt zum Sitze des Verwaltungsamts, des Stadt- und Kreisgerichts. Dicht unter der Felsenwand der Burg ist der merkwürdige Salzsee, dessen Flächenraum 42½ Acker beträgt und der ziemlich fischreich ist. Der Ausfluß des Sees, die Silge, vereinigt sich mit einem andern Bache und fließt mit diesem der Werra zu. Merkwürdig ist, daß der See bei vorkommenden Erdbeben in ungewöhnlich heftige Bewegung geräth, was z. B. am 1. November 1755 der Fall war, als Lissabon durch ein Erdbeben zerstört wurde. Man glaubt, daß der See mit dem atlantischen Ocean in unterirdischer Verbindung stehe. Etwas südlicher liegt ein kleiner See, die Grube oder Teufelskutte, mit einer tiefen starken Quelle, deren Abfluß in den großen See sich ergießt.

Die Bahn führt uns nun nach dem 1¾ Meilen von Salzungen entfernten Marktflecken

Marksuhl.

Derselbe gehört zum Großherzogthum S.-Weimar, zählt über 1000 Einwohner und besitzt ein großherzogliches Schloß, welches Herzog Johann Ernst von Eisenach 1588 erbaute. Vom 1. October 1662 bis 25. Juli 1672 war das Schloß die Residenz einer Nebenlinie des eisenachischen Fürstenhauses. Johann Georg I. verlegte nach seines Bruders und dessen Sohnes Tode die Residenz nach Eisenach. Das hiesige Jagdzeughaus diente eine Zeit lang als Kaserne. Der Ort liegt an dem Flüßchen Suhl, das am Westabhange des Thüringerwaldes entspringend der Werra zufließt.

Von hier aus sind noch 1¾ Meilen bis zum Endpunkte unserer Reise, bis Eisenach. Bevor wir unser Ziel erreichen, passirt der Zug erst den 1733′ langen Tunnel nahe am Fuße der Wartburg und sobald wir wieder das Freie erreichen, gehts in

raschem Fluge auf Eisenach zu, denn von hier aus hat die Bahn den stärksten Fall (1:50).

Auf diese Weise hätten wir nun auch die dritte Tour durch Thüringen beendet und wir beginnen unsere Wanderungen aufs Neue, indem wir den Flußthälern folgen.

Fünfter Abschnitt.

Das Saalthal.

Bevor wir diese Tour beginnen, sei zunächst über die Flüsse Thüringens Einiges bemerkt. Unser Vaterland gehört zwei und wenn wir den südlich der Werra gelegenen Strich, der eben so gut zu Franken als zu Thüringen gerechnet werden könnte, mit zu Thüringen zählen, drei verschiedenen Stromgebieten an. Es ist schon Seite 50 erwähnt, daß im östlichen Theile des Vaterlandes die Saale von links und rechts her alle Flüsse und Bäche in ihrem Bette vereinigt und dieselben der Elbe zuführt; ferner, daß im westlichen Theile die Werra den Hauptfluß bildet und als solcher alle vom Süd- und auch einige vom Nordabhange des Thüringerwaldes und mehrere von der Rhön herabfließende Gewässer aufnimmt. Die Werra ändert bekanntlich nach ihrer Vereinigung mit der Fulda bei hannöverisch Münden ihren Namen in Weser um. Die Wasserscheide zwischen beiden streicht von den Quellen der Werra, in deren Nähe die Schwarza entspringt, die zur Saale gehört, den Rennstieg entlang bis zu den Quellen der Apfelstedt. Gelegentlich der Beschreibung Georgenthals ist schon bemerkt worden, daß dieses Flüßchen getheilt wird, so daß ein Theil seines Wassers nach Norden zum Leinakanal zufließt, die Stadt Gotha mit Wasser versorgt und dann zur Nesse sich wendet, welche der Werra zueilt, während das übrigbleibende Wasser der Apfelstedt als Beifluß der Gera zur Elbe geht. So entsendet also die Quelle der Apfelstedt einen Theil ihres Wassers nach der Weser und den andern nach der Elbe. Die Wasserscheide geht dann weiter von den Seebergen bei Gotha nordöstlich

bis in die Nähe von Erfurt, wo die Nesse entspringt, und dann westlich zwischen Nesse und Unstrut, welche ganz entgegengesetzte Richtungen verfolgen, nach dem Hainich, dem Eichsfelde und dann zum Harze. Oestlich ist das Gebiet der Saale von dem der Mulde geschieden. — Die Werra wird nach Süden hin durch die hennebergischen Höhen von den kleinen Zuflüssen des Main geschieden und nach Südwesten und Westen hin trennt das Rhöngebirge Werra-, Fulda- und Maingebiet.

Die nach Süden gehenden Flüßchen gehören dem Gebiete des Main an, also dem Stromgebiete des **Rheins.**

Die Saale.

Sie ist der größte und bedeutendste Fluß unseres Vaterlandes und führt zum Unterschiede von ihrer fränkischen Schwester den Namen „thüringsche Saale." Ihr Ursprung führt uns in das nördliche Baiern auf das Fichtelgebirge, wo sie im Mönchsberger Walde, westlich des großen Waldsteins 2152′ über der Meeresfläche unter einer Buche hervorquillt, in einigen Stürzen ein tieferes Bette wühlt und mit mehreren Bächen vereinigt, darunter der Saalbrunnen, durch hochgelegene Wiesen sich windend und in schon beträchtlicher Breite die bairische Stadt H o f berührt. Ihr Lauf geht in den verschiedenartigsten Krümmungen und Windungen durch eine große Anzahl Staaten. Von Baiern aus berührt sie die reußischen Länder, die preußische Herrschaft Ziegenrück, das schwarzburgische Amt Leutenberg, das meininger, rudolstädter, altenburger und weimarische Land, tritt dann in die meiningsche Grafschaft Camburg und zieht darauf in immer langsamern Schritte durch einen bedeutenden Theil der preußischen Provinz Sachsen, durchschneidet die anhaltischen Länder und fällt endlich oberhalb des preußischen Städtchens Barby bei Saalhorn 400′ breit in die Elbe. Bei ihrer Mündung hat sie noch 154′ Seehöhe; bei Saalfeld betrug dieselbe 688 und bei Naumburg 450′. Die Länge ihres ganzen Laufes beträgt 47 Meilen. Ihre bedeutende Wasserfülle, die es ihr ermöglicht, bei Halle schon Schiffe von 1500 Centnern Last zu tragen, verdankt sie einer Menge von Zuflüssen, welche von l i n k s her theils aus dem Franken- theils aus dem Thüringerwalde, weiter nördlich vom Eichsfelde und zu-

letzt sogar vom Harze herabkommen, während ihr rechts das Voigtland und die Vorberge des Erzgebirges nicht unbedeutende Gewässer zuführen. Das Saalthal ist unstreitig eins der schönsten Flußthäler nicht blos Thüringens, sondern ganz Deutschlands. Anfangs durch steile Felsen eingeengt, die meistens von düstern Fichtenwaldungen überschattet sind, erweitert sich das Thal bei Saalfeld und bietet von hier aus bis unterhalb Naumburg eine so mannigfaltige Abwechselung, daß eine Fußwanderung durch diesen gesegneten Theil unseres Vaterlandes reichlich belohnt wird. Herrliche Wiesen, Getreidefelder, Obstanpflanzungen und auch Weinberge umsäumen den Fluß, auf welchen von den zum Theil bewaldeten Höhen noch viele alte Burgen und freundliche Schlösser hernieder schauen. Dazu liegen an den Ufern eine Menge, wenn auch nicht großer, aber sehr freundlicher und gewerbthätiger Städte, deren Gastlichkeit überall bekannt ist. Der Fluß ist sehr fischreich, namentlich bei Saalfeld, und liefert Karpfen, Hechte, Barben, Weißfische, Aale ꝛc., ja in früherer Zeit, bevor im Anhaltischen die großen Lachsfanganstalten angelegt wurden, fing man hier nicht selten Lachse von 40 – 50 Pfund und in solcher Menge, daß der Magistrat zu Saalfeld auf eine Beschwerde der Dienstboten ausdrücklich verordnete, die Herrschaften sollten denselben wöchentlich blos zweimal Fische vorsetzen. Damals war der Fischfang ein Hauptnahrungszweig der Saalfelder. Die Flöße auf der Saale beschäftigt viele Personen, denn es werden jährlich mehr als 50,000 Klaftern Brennholz und gegen 4000 Flößen von Baustämmen und Brettern, die bis Weißenfels gehen, auf dem Flusse befördert. Auffallend ist die Verschiedenheit des Klimas in den verschiedenen Theilen des Saalthales. Während in der Gegend von Naumburg und Merseburg die Roggenernte ziemlich beendet ist, findet man bei dem hochgelegenen Städtchen Hof das Getreide noch ziemlich grün und nach vier Wochen kaum zur Ernte reif.

Die wichtigsten Zuflüsse der Saale sind: von links her die Selbitz, welche gleich der Saale am Fichtelgebirge entspringt; die Loquitz, aus dem Frankenwalde beim Wetzstein hervorkommend, hat ziemlich wilden Lauf und wird namentlich im Frühjahre stark zur Flöße benutzt; die Schwarza, die Ilm, die Un-

strut, in welche sich Gera, Helbe, Wipper und Helme ergießen, die Wippra und die Bode. Von rechts her: die Wiesenthal (aus dem Voigtlande) die Orla, die Roda und die weiße Elster mit der Pleiße.

Um den Stoff nicht zu sehr zu häufen, wollen wir zunächst das Saalthal mit den kurzen Thälern der Schwarza und Orla durchwandern und dann die übrigen Flußthäler einzeln durchgehen.

Nachdem die Saale die Stadt Hof berührt und noch mehrere Meilen weit bairisches Gebiet bewässert hat, tritt sie in die thüringschen Staaten ein.

Hirschberg,

eine reußische Stadt, ist der erste größere Ort, den sie berührt. Die Stadt zählt über 1600 Einwohner, welche sich besonders von Baumwollweberei, Gerberei, Färberei, Strumpfwirkerei, aber auch durch Ackerbau und Viehzucht nähren. Die Stadt hat ein ganz neues Ansehen, denn 1836 war sie fast ganz abgebrannt und wurde nachdem massiv wieder aufgebaut. Sie liegt an einem Berge, den ein fürstliches Schloß ziert, zu welchem von der Stadt aus eine hübsche Allee geht. Die Aussicht vom Schlosse in den Saalgrund und auf das unten liegende Städtchen ist sehr freundlich. In der Nähe ist eine englische Anlage, der Haag, in welcher zwei zerklüftete Felsengipfel fast senkrecht über der Saale emporragen.

Westlich von Hirschberg zieht sich der **Frankenwald** hin, eigentlich, wie schon bemerkt, die Fortsetzung des Thüringerwaldes. Der Frankenwald bildet die Wasserscheide zwischen Saale und Maingebiet, indem alle am Südabhange entspringenden Flüßchen zum Main und die nördlich wandernden zur Saale gehen. Das Gestein des Gebirges gehört zur Schieferformation, deßhalb finden sich viele bedeutende Schieferbrüche an seinen Hängen. Fast durchgehends ist das Gebirge mit düstern Fichtenwaldungen bestanden und seine Thäler sind wildromantisch, wie z. B. das Thal der Sormitz, der Loquitz rc. Die höchsten Punkte sind der Sieglitz und der Kulm bei Lobenstein, der Wetzstein bei Lehesten

und der Rothenberg bei Gräfenthal. Außer dem Bau auf Kupfererze, Kobalt, Eisenstein, Steinkohle, Porzellanerde, Vitriol- und Alaunschiefer wird das Gebirge besonders ausgebeutet in den verschiedenen Schieferbrüchen, in welchen Tafel-, Dach-, Griffel- und Wetzschiefer gewonnen wird. Welche ungeheure Menge Dach- und Tafelschiefer zu Tage gefördert wird und wie viele Millionen Griffel von hier aus in die Welt wandern, ist schon erwähnt. Die Wetzsteinbrüche liefern alle Sorten von Wetzsteinen, von den ordinären bis zu den feinsten. Ein großer Theil derselben wird auf einer Steinschleifmühle in Saalfeld in gefälliger Form hergestellt. Am und im Gebirge liegen einige freundliche und gewerbreiche Städte, nämlich am Fuße des Sieglitz die reußische Stadt

Lobenstein, an der Lemnitz, die von hier durch einen Waldgrund in die Saale fließt. Die Bewohnerzahl beträgt über 4000 und dieselben nähren sich meistens durch Tuchmacherei, Wollkämmerei und Gerberei, aber auch durch Ackerbau. Auf einem spitzen, über 1600′ hohen Berge, um welchen die Stadt terrassenförmig, aber unregelmäßig in drei engen Thälern aufgebaut ist, stehen die Trümmer des uralten Schlosses Lobenstein mit einem 96′ hohen runden Thurme. Das untere Schloß war bis 1824 Residenz einer besondern fürstlich reußischen Linie. Der Schloßgarten mit seinen Spaziergängen bietet mannigfach wechselnde Aussichten. In der Nähe ist ein großer künstlicher Teich angelegt, welcher von der forellenreichen Lemnitz durchflossen wird. Durch eine herrliche Lindenallee werden wir nach dem $^3/_4$ Stunden von hier entfernten reußischen Marktflecken

Ebersdorf geleitet. Der Ort zählt 1200 Einwohner, hat ein fürstliches Schloß mit zierlichen, weitläufigen Parkanlagen und eine im Jahre 1731 gegründete Brüdergemeinde, welche eine Erziehungsanstalt für Mädchen besitzt. Die Bewohner nähren sich durch Baumwollweberei und einige andere Gewerbe. $^1/_4$ Stunde von Ebersdorf liegt auf einer freien Anhöhe das Wirthshaus Bellevue mit freundlicher Aussicht auf die ganze Umgegend und eine halbe Stunde von hier sind die schönen Spaziergänge am Heinrichsstein, einem Walddistricte am linken Saalufer. Der Fluß rauscht hier zwischen jäh aufsteigenden Felsen durch; auf einem derselben ist ein weißes Kreuz errichtet.

Die schönste Aussicht auf die Felsenpartieen hat man von der Eremitenzelle. — Im Jahre 1848 trat Fürst Heinrich LXXII. von Reuß = Lobenstein = Ebersdorf seine landesherrlichen Hoheitsrechte an den regierenden Fürsten von Reuß=Schleiz ab.

Drei Stunden westlich von Ebersdorf liegt

Lehesten, meiningsche Stadt auf einer Hochebene, in einer rauhen und kalten Gegend, von Waldungen umgeben, hat etwa 1000 Einwohner. Durch Herzog Friedrich Wilhelm II. zu Altenburg wurde der Ort zur Stadt erhoben und derselben die hergebrachte Holzgerechtigkeit belassen. Noch jetzt müssen der Stadt außer dem freien Leseholze jährlich 606 Klaftern Scheitholz, die Klafter zu 16 Kreuzer, aus den herrschaftlich lehestener Waldungen abgelassen werden. Am 25. Juni 1822 brannten 114 Wohnhäuser, die Kirche, das Rathhaus, die Pfarr= und Schulgebäude nieder und nur 24 Häuser blieben verschont, worauf die Stadt ganz neu und regelmäßig aufgebaut wurde. Wichtig ist der Dachschieferbruch, $^1/_2$ Stunde südlich von der Stadt am obern Anfange des Thales der Loquitz auf dem sogenannten Unnütz. Der Schiefer ist schwarz und blaulich = schwarz, wird für den besten in Deutschland gehalten und man gewinnt jährlich gegen 50,000 Centner. Durch Herzog Johann Ernst erhielten im Jahre 1698 etwa 50 lehestener Fuhrleute das ausschließende Privilegium, den Schiefer zu versenden Derselbe geht nicht blos nach Sachsen, Thüringen und Franken, sondern sogar bis in die Rheingegenden. Der Schieferbruch soll schon seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts im Gange sein; es arbeiten jetzt täglich 100—150 Personen in demselben unter einem herzoglichen Aufseher, da der Bruch jetzt herrschaftlich ist. Die übrigen Bewohner treiben Feldbau, Viehzucht und Holzhandel. Die Stadt ist im Halbkreis um einen großen Teich gebaut, welcher theils zur Fischzucht, theils zum Betrieb einer Mühle benutzt wird. Von der Wetzsteinkuppe, $^3/_4$ Stunden südlich vom Orte, hat man eine herrliche Aussicht.

Zwei Stunden nordwestlich von Lehesten liegt am Ende des Zoptengrundes, da, wo die Zopte von der linken Seite her in die Loquitz fällt, der Marktflecken Probstzella, wo gleichfalls mehrere Schieferbrüche im Gange sind und wo besonders viele

Schiefertafeln gefertigt werden. Eine Stunde westlich liegt das meiningsche Städtchen

Gräfenthal von hohen Bergrücken umgeben, am Eingange in das Zoptenthal, zählt 1500 Einwohner. An der Zopte, einem kleinen Flüßchen, liegt die Seigerhütte, ein Stahl- und Eisenhammer, der jährlich an 1200 Centner Roheisen, 800 Centner geschmiedetes Eisen und 100 Centner Stahl liefert und dadurch vielen Bewohnern Verdienst verschafft. Außerdem wird die Viehzucht ziemlich stark betrieben, der Bergbau auf Eisenstein im Hain und am Gehege und der Handel mit Schiefertafeln, die hier und in der Umgegend in so großer Menge gefertigt werden, daß jährlich 12,000 Centner davon in den Handel kommen. Die Stadt hat vor mehreren Jahren bedeutend durch Brandunglück gelitten. Das feste Schloß Wendenstein liegt hoch über der Stadt auf einem Felsen, gewährt eine herrliche Aussicht über die Umgegend und soll seine Entstehung den Wenden verdanken, welche im 10. Jahrhundert hier einheimisch waren. In neuerer Zeit hat es seinen Namen in Wespenstein umgewandelt. Im 12. Jahrhundert waren die Grafen von Orlamünda Besitzer desselben und sie gaben der unten im Thale entstandenen Stadt den Namen Gräfenthal. Von 1438—1599 hatten die Grafen von Pappenheim hier ihren Sitz. Seit dem Brande 1686 liegt ein Theil des Schlosses in Ruinen. Die alten Schloßgebäude sind zum Theil in Felsen gehauen, die neuern sind von Holzwerk und jetzt der Sitz der herzoglichen Behörden. 1412 wurde der Ort am Fuße des Berges zur Stadt erhoben und Graf Maximilian von Pappenheim-Stühlingen bestätigte 1607 die städtischen Statuten. In früheren Zeiten war die Stadt mit hohen Mauern umgeben und ziemlich belebt, denn sie lag an der Handelsstraße zwischen Nürnberg und Leipzig.

Eine Stunde nordwestlich von Gräfenthal liegt der meiningsche Marktflecken

Reichmannsdorf (700 Einwohner) mit ansehnlichen Waldungen und Eisengruben. Früher hatte der Ort wegen seiner reichen Goldgruben einen weit verbreiteten Ruf. Die reichmannsdorfer Goldbergwerke sollen, den eingegangenen Schachten nach zu urtheilen, 3 Stunden im Umfange gehabt haben und es

bestanden sonst 12 Pochwerke und 122 benannte Gruben. Die Sage erzählt, daß die dortigen Einwohner an hohen Festtagen mit goldenen Kugeln und Kegeln gespielt und einst einen Sachsenherzog, der sich die Werke besehen wollte, auf einem goldenen Stuhle in die Gruben hinab gelassen hätten. Die Berichte schildern die damalige Ausbeute als enorm groß. So soll einst eine Stufe reinen Goldes gefunden worden sein, die auf 4000 fl. geschätzt wurde. Doch all dieser Bergsegen ist verschwunden und die Sage berichtet darüber Folgendes: Ein Bergknappe wurde einst auf den Verdacht hin, daß er Gold entwendet habe, unschuldig durch den Strang hingerichtet. Die Mutter desselben, eine Wittwe, war darüber untröstlich, schüttete unter Zauberformeln ein Gefäß mit Mohnkörnern in den Schacht und stürzte sich mit dem Fluche hinterdrein: „So viele Körnlein jetzt in den Schacht fallen, so viele Jahre soll kein Körnlein Gold hier gefunden werden!“ Darauf fielen wilde Wasser ein und die hundert Gruben am Goldberge stürzten mit Donnerkrachen zusammen. Die Gruben wurden später (1578 und 1706) wieder in Angriff genommen, aber wegen zu geringer Ausbeute wieder liegen gelassen. Herzog Johann Ernst ließ 1728 aus dem reichmannsdorfer Golde 200 Dukaten prägen, von welchen jeder bis zur Ausprägung freilich auf 12 Thaler zu stehen kam.

Folgen wir nun wieder dem Laufe der Saale, so wäre von Hirschberg aus der nächste bedeutendere Ort das reußische Städtchen

Saalburg.

Die Stadt liegt am rechten Ufer der Saale auf einer Anhöhe an der Straße zwischen Lobenstein und Schleiz, zählt 1000 Einwohner und treibt bedeutenden Holz- und Ochsenhandel. Der Ort ist von zahlreichen hübschen Obstgärten umgeben, so daß in guten Jahren viel Obst in die Nachbarorte verkauft wird. Innerhalb der alten Ringmauer der Stadt stehen die Ruinen eines alten Schlosses, von welchem noch ein fast 100′ hoher runder Thurm emporragt. Die Burg war zum Schutze gegen die Sorben erbaut. Auf einem nahe bei Saalburg gelegenen Berge sind

Ueberreste eines Walles zu sehen. Hier soll gleichfalls eine alte Burg gestanden haben; der Punkt heißt wenigstens heute noch das alte Schloß. Nördlich von der Stadt liegen die Ruinen des ehemaligen Cistercienser-Nonnenklosters zum heiligen Kreuz. Von der Klosterkirche ist noch die Giebelseite erhalten. Die Nonnen waren alle aus adeligen Häusern.

Nur zwei gute Stunden von hier liegt in nördlicher Richtung die Residenzstadt

Schleiz an dem kleinen Flüßchen Wiesenthal. Die Stadt zählt über 5000 Einwohner, liegt in einem wiesenreichen Thale von Feldern umgeben und zieht sich an einer sanft aufsteigenden Höhe hinauf, auf welcher das mit zwei Thürmen gezierte neu erbaute Residenzschloß thront. Die Stadt zerfällt in Alt-, Neu- und Heinrichsstadt; die letztere ist 1705 angelegt und ganz regelmäßig gebaut. Außer dem Residenzschlosse sind an Gebäuden besonders zu nennen: der fürstliche Marstall, die Schulgebäude und drei Kirchen. Die Stadtkirche gehörte sonst dem deutschen Ritterorden. In der Berg- oder Marienkirche sind viele Grabmonumente verstorbener Glieder der jüngern reußischen Fürstenlinie. — Baumwollweberei, Strumpfwirkerei, Feldbau, Vieh- und Eisenhandel sind Hauptbeschäftigungen der Bewohner. Außerdem haben auch viele Einwohner durch die Anwesenheit des Hofes und der höchsten Behörden ihre Nahrung. In der Stadt kreuzen sich mehrere sehr belebte Landstraßen. Schleiz besitzt eine lateinische Schule, Lyceum, und ein Landschullehrerseminar. Heftige Brände haben die Stadt mehrmals verheert; so zerstörte eine Feuersbrunst am 3. Juli 1837 fast die ganze Stadt, das Schloß mit seinen Kostbarkeiten, die Schule, die Kirche und das Rathhaus. In der Nähe von Schleiz liegen mehrere Eisenhüttenwerke und 3/4 Stunden von der Stadt der Lustort Heinrichsruh, mit einem Parke, welcher bei seiner hohen Lage eine sehr schöne Rundschau gewährt. Dieselbe ist besonders angenehm von dem nur der Aussicht halber erbauten Thürmchen eines Pavillons. — Zwei Stunden südöstlich von Schleiz liegt an der Straße nach Hof das reußische Städtchen **Tanna** (1500 Einwohner), in welchem jährlich sieben sehr stark besuchte Viehmärkte gehalten werden. Auf dem großen

ungepflasterten Marktplatze steht als ein städtisches Wahrzeichen eine wohl unterhaltene Tanne.

An der Saale folgt weiter nördlich

Ziegenrück,

kleine preußische Stadt mit ca. 1000 Einwohnern, liegt in waldiger Gegend in einem engen, von Thonschieferbergen eingeschlossenen Thale, welches zum Theil so eng ist, daß kaum zwei Häuserreihen Platz finden. An der Westseite der Stadt steht das Schloß. Die Umgebung liefert bedeutende Mengen von Brenn- und Bauholz, denn die umliegenden Berge sind alle mit Wald bewachsen und zwar besteht die Waldung aus Fichten, Kiefern und Tannenhochwald. Die Saale wird hier zur Flöße für Bau- und Langholz benutzt, welches zum Theil aus weimarischen (Neustädter Kreis) zum Theil aus reußischen Waldungen herbeigeführt wird. In der Nähe liegt das Hammerwerk die Lämmerschmiede und ein nicht unbedeutender Schieferbruch. Seit 1815 gehört der Kreis Ziegenrück zu Preußen.

Zwei Stunden nordwestlich liegt die Stadt **Ranis** (über 1400 Einwohner) gleichfalls in bergiger Gegend am Südfuße des Kalkfelsens, auf welchem die Burg Ranis steht. In der Nähe befindet sich auf einer Anhöhe das alte Schloß Brandenstein.

Auf ihrem weitern Laufe nimmt die Saale von links her die schon erwähnte Loquitz mit der Sormitz auf. An der letztern liegt das schwarzburgische Städtchen **Leutenberg** mit ca. 1200 Einwohnern und einem Schlosse, das früher der Sitz einer besondern schwarzburgischen Linie war. — Rechts von der Saale liegt das schwarzburgische Dorf **Könitz** mit einem alten Schlosse und bedeutendem Bergbau auf Kupfer und Eisenstein. Der Bau auf Kupfer war früher viel stärker und blühte besonders 1685—1704, in welchem Zeitraume 28,128 Centner Gahrkupfer in einem Werthe von 588, 679 Thalern gewonnen wurden.

Saalfeld.

Diese meiningsche Stadt zählt gegen 5000 Einwohner und liegt in einem weiten Kessel am nordöstlichen Fuße des Thüringer-

waldes in einer sehr angenehmen, reizenden, fruchtbaren Gegend. Die Stadt ist ziemlich weitläufig gebaut, so daß die meisten Häuser mit Küchengärten versehen sind. Der große schöne Marktplatz mit dem Rathhause führt nach sieben Hauptgassen. Die Hofapotheke am Fischmarkte war ehemals Kauf-, Tanz- und Rathhaus. Im Mittelalter war hier der Weinbau sehr beträchtlich, so daß im Jahre 1531 an 6000 Eimer Saalwein gekeltert wurden. Selbst die Mönche des Petersklosters hatten ihre Wein- und Bierschenke. Statt des Weinbaues betreibt man jetzt Getreide-, Gemüse- und Obstbau. Die Stadt besitzt eine Cichorienfabrik, eine Tabacks-, zwei Farben- und Tuchfabriken und eine chemische Fabrik, Steinschleifereien, Leimsiederei, Gerberei, Porzellanmalerei ꝛc. Der Holzhandel und die Flöße beschäftigen auch eine ziemlich große Anzahl Menschen. Die Stadtwaldung beträgt über 1200 Acker.

Saalfeld war gar oft der Aufenthaltsort von Kaisern, Königen, Fürsten und Herren und von 1680 bis 1745 die Haupt- und Residenzstadt der Herzöge des Fürstenthums Saalfeld. Sie führt noch immer den Titel: Residenz-, Kreis-, Münz- und Bergstadt. Rechts von der Stadt dehnt sich an der Saale entlang ein reiches Feld aus, und das gab der Stadt den Namen. Ihre Entstehung verdankt sie aber der alten Sorbenburg, von der noch jetzt zwei Thürme emporragen. Einer Sage nach soll die Burg von dem Slavenkönige Samo erbaut worden sein. Andern Muthmaßungen nach soll der Thüringer Herzog Rudolf, welcher auch das nahe Rudolstadt gründete (Seite 5), die Burg von 634—40 zum Schutze der Grenzen gegen die Sorben erbaut haben; noch Andere glauben, daß die Burg auf Befehl Karls des Großen entstanden sei (806). In der Mitte des 9. Jahrhunderts kam dieselbe in den Besitz der Sorben, welche aber 874 durch den König Ludwig den Deutschen geschlagen und aus Burg und Stadt Sualifeld vertrieben wurden. Er machte eine Reichsdomäne daraus und bestimmte die Burg zum Sitze eines sorbischen Markgrafen. Der Sage nach soll der durch die Stadt fließende Bach dieselbe so getheilt haben, daß der südliche Theil den Sorben und der nördliche den Thüringern gehörte. Die beiden Völker wohnten von nun an friedlich neben einander und vermischten sich bald, so daß der Unterschied ganz

verschwand. Kaiser Heinrich I. kam oft hierher, belustigte sich an der Jagd und ließ wahrscheinlich das Schlößchen Kitzerstein (Köditzerstein bei dem Dorfe Köditz) auf dem felsigen Saalufer erbauen, versah auch die Stadt mit hohen Mauern und festen Thürmen, deren 37 gewesen sein sollen und deren Ueberreste nebst den fünf starken Thoren zum Theil jetzt noch stehen. Auch Otto I. und seine Söhne waren oft in der schön gelegenen Stadt. Von 1024—34 residirte der Pfalzgraf Ezo von Aachen mit seinen Kindern hier. 1192 wurde von Heinrich VI. ein Reichstag in Saalfeld abgehalten, um die Streitigkeiten mit Heinrich dem Löwen auszugleichen. Der Landgraf Hermann I. von Thüringen eroberte in dem Streite zwischen den beiden deutschen Kaisern Otto IV. von Braunschweig und Philipp von Schwaben die feste Stadt (1199), ließ die Sorbenburg zerstören und führte die Bürger gefangen weg. Später ließ derselbe Fürst die zerstörte Burg wieder herstellen; allein, der unselige Streit brachte nochmals großes Unheil über die Stadt, denn 1202 wurde dieselbe von der Partei Philipps erobert und verwüstet und dann 1209 von Otto an die Grafen von Schwarzburg abgetreten. Bei der Zerstörung der Raubschlösser Thüringens durch Kaiser Rudolf von Habsburg fiel auch die Sorbenburg 1290. Zwar blieben die Thürme stehen, allein der Stadtrath ließ dieselben 1356 theilweis abbrechen und die Steine zum Bau der Saalbrücke verwenden. 1680 wurde die Burg an eine bürgerliche Familie verkauft. So kam auch der Kitzerstein zuletzt an eine bürgerliche Familie und ist noch heute in gutem Zustande. Die alte Nicolaikirche mag schon im 9. Jahrhundert erbaut worden sein, wurde aber im 16. Jahrhundert in ein Zeughaus umgewandelt und dient seit 1835 zu einer Runkelrübenzuckerfabrik. Die Johanneskirche, jetzige Pfarr- und Stadtkirche, ist wahrscheinlich von Heinrich dem Vogelsteller erbaut, brannte aber bis auf einen Thurm nieder (1199) und soll hierauf von der Ausbeute der reichmannsdorfer Bergwerke von 1209—1212 erbaut worden sein. In dem südlichen Thurme hängen 6 Glocken, von denen 4 noch aus der Zeit des Papstthumes herrühren. Von der steinernen Kanzel an der äußern südwestlichen Ecke der Kirche wurde sonst jeden dritten Pfingstfeiertag Ablaß verkündigt. In dem fürstlichen Grabgewölbe unter

dem Altare wurde auch der Leichnam des bei Saalfeld 1806 gebliebenen Prinzen Ludwig von Preußen fünf Jahre lang aufbewahrt. An der Stelle des frühern, zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus gegründeten Benedictinerklosters erbaute Herzog Albrecht von 1676—79 das neue Schloß, welches Herzog Johann Ernst erweitern ließ und an welchem ein schöner Garten angelegt wurde. Die große Saalbrücke mit 5 Bogen soll schon 863 gegründet worden sein, wurde 1356 erweitert, litt aber später theils durch Krieg, theils durch Ueberschwemmung bedeutende Beschädigungen. Neben dem Siechhofe, in welchem 12 Arme und Gebrechliche unterhalten werden, steht die Martinskapelle, in welcher jeden Montag der Pfarrer zu Obernitz vor den Armen zu predigen hat. Durch den M. Caspar Aquila, einem der vertrautesten Freunde Luthers, wurde die Reformation 1527 hier eingeführt; doch mußte der wackere Mann nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 vor den heranziehenden kaiserlichen Schaaren fliehen und begab sich deßhalb nach Rudolstadt zu der heldenmüthigen Katharina, Gräfin von Schwarzburg. Bei jenem Zuge des kaiserlichen Heeres befand sich auch der gefangene Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige. Derselbe wurde in dem später neu aufgebauten Gasthofe zum Adler (damals goldene Gans genannt) einquartiert. Plötzlich überfiel ihn eine fürchterliche Angst und er verlangte sehnsüchtig nach einem Gang ins Freie. Sein treuer Lukas Kranach wirkte beim Kaiser die Erlaubniß dazu aus und kaum hatte der Kurfürst das Zimmer verlassen, als die Decke desselben einstürzte, die ihn wahrscheinlich, wenn er anwesend gewesen wäre, erschlagen hätte. — Aquila war später ein heftiger Gegner des Interim und deßhalb setzte der Kaiser sogar einen Preis von 5000 Thalern auf seinen Kopf; allein die schon genannte hochherzige Gräfin wußte ihn abermals zu beschützen.

Die Stadt ist schon von sehr alten Zeiten her eine Münzstadt, in welcher die Kaiser das Münzregal ausübten. Später ging dasselbe auf andere Herren über und 1350 pachtete es die Stadt, welche 1571 als obersächsische Kreismünzstadt den Städten Stettin, Berlin und Leipzig beigefügt wurde. Die Münzstätte kam 1551 in die feuerfesten Kreuzgänge und Kapellen der

Andreaskirche, darum heißt dieselbe die Münzkirche. 1735 wurde die Münze in das herzogliche Schloß verlegt, wo sie sich jetzt noch befindet und für das Herzogthum S.-Meiningen thätig ist. Von 1838—41 wurden für das genannte Land 374,286 fl. Silber- und 951 fl. 30 kr. Kupfermünzen geprägt. — Saalfeld besitzt außer den Bürgerschulen auch noch eine Realschule und ein Progymnasium. — Der Bergbau bildete in früherer Zeit einen der bedeutendsten Erwerbszweige der Stadt und es sollen an 200 Schächte und Stollen in der Umgebung Saalfelds gewesen sein. Im Jahre 1544 bestanden noch 24 Gold- und Silbergruben und als 1578 die Universität wegen der Pest von Jena auf ein halbes Jahr hierher verlegt wurde, zählte man noch 800 Bergleute. Jetzt giebts deren kaum noch 40, welche auf Kupfer und Kobalt graben. Durch den dreißigjährigen Krieg kam der Bergbau, der wahrscheinlich schon von den Sorben betrieben worden war, in Verfall. Ueberhaupt lastete jene traurige Zeit mit all ihren Schrecken sehr schwer auf der Stadt. 1633 wurde dieselbe 5 Tage lang geplündert, so auch 1636 und 1637 und 1640 standen sieben Wochen lang 50,000 Mann kaiserlicher Truppen in und um Saalfeld einem schwedischen Heere von 40,000 Mann gegenüber, das sich auf dem Rothenberge verschanzt hatte. 1727 zerstörte ein schrecklicher Brand die halbe Stadt. Während des siebenjährigen Krieges fielen einige nicht unbedeutende Gefechte hier vor; aber viel unglücklicher war das Treffen, das sich 1806 am 10. October zwischen den verbündeten Preußen und Sachsen und den Franzosen entspann. Ein Corps von 13,000 Mann Preußen und Sachsen unter dem Oberbefehle des Prinzen Ludwig von Preußen war hier aufgestellt, um den Franzosen das Vordringen nach Thüringen unmöglich zu machen. Allein, dieselben rückten in einer Stärke von 30,000 Mann heran, vertrieben die deutschen Truppen und der Prinz büßte sogar in dem Gefechte sein Leben ein. Das war ein trauriges Vorspiel des nur wenige Tage darauf folgenden Kriegsdramas bei Jena und Auerstedt. An der Stelle, wo der Prinz fiel, steht seit 1823 ein gußeisernes Denkmal mit den Worten: „Hier fiel kämpfend für sein Vaterland Prinz Ludwig von Preußen, am 10. October 1806.“ Die Stadt wurde von den Franzosen geplündert und erlitt dadurch

einen Verlust von wenigstens 80,000 Thalern und von 1809—15 machten die Kriegsbelästigungen einen abermaligen Aufwand von 193,181 Thalern nöthig.

Von Saalfeld führt ein angenehmer Weg durch das Saalthal nach dem 2 Stunden entfernten Rudolstadt. Zwischen beiden Städten mündet von links her die **Schwarza** in die Saale und wir wollen, obschon das Schwarzathal im III. Abschnitte mit berührt wurde, noch einen Blick in dasselbe werfen. Die Schwarza entspringt am Nordabhange des Thüringerwaldes, nicht weit von den Quellen der nassen Werra, welche zunächst nach Südwesten sich wendet, während die Schwarza nordöstlich fließt. Diese Richtung ihers Laufes behält sie auch bei und das ganze Thal, das sie durchfließt, ist äußerst schön und romantisch, besonders in seiner Partie von Schwarzburg bis Blankenburg, welcher Theil gewöhnlich blos gemeint ist, wenn Reisende vom Schwarzathale reden. Mehrere Bäche verstärken die Schwarza, die in ihrem dunkeln Wasser, von welchem der Fluß wohl den Namen hat, auch Gold führt. Außer dem schon erwähnten Städtchen Blankenburg und dem Orte Oberweißbach an einem Zuflüßchen der Schwarza (siehe III. Abschnitt Tour von Blankenburg nach Sonneberg) wäre nur noch ein großes Eisenhammerwerk, die Katzhütte, am Einflusse der Katze, eines Beiflüßchens der Schwarza zu nennen. Von dem Schlosse Schwarzburg liegt nordwestlich das schwarzburgische Städtchen **Königsee** mit mehr als 2000 Einwohnern. Es wird bisweilen in geographischen Werken unrichtig der Handel mit Medicamenten als von hier ausgehend angegeben. Der Ort, von welchem jener Handel betrieben wird, ist das schon erwähnte Oberweißbach. In der Nähe von Königsee war früher ein sehr großer See, welcher seines Umfangs halber der Königsee genannt wurde und dieser Name ging dann auch auf die Stadt über. Die Stadt hat im dreißigjährigen Kriege furchtbare Drangsale erlitten; man rechnet die Kriegslast auf 100,000 Mfl. 1635 brannte der ganze Ort bis auf 10 Häuser nieder. Fürchterliche Brände waren noch 1681 (211 H.), 1717 (280 H.), 1741 (120 H.), 1783 (63 H.). In dem kurzen Zeitraume von 1823 - 35 wurde von einem ruchlosen Böswichte hier

siebenmal Feuer angelegt, bis derselbe endlich entdeckt und zur Strafe durchs Schwert hingerichtet wurde.

An der Straße von Blankenburg nach Rudolstadt liegt links der Saale das Dorf Schwarza. Es trägt noch ein Wahrzeichen aus dem Freiheitskriege. Ein Baschkir (aus dem russischen Heere) schoß beim Durchzuge seinen Pfeil in den Thurmknopf und der Pfeil steckt noch heute im Knopfe.

Näher nach Rudolstadt zu liegt das Dorf **Volkstedt**, bekannt durch Schillers Aufenthalt daselbst im Jahre 1788. Auf der jenseitigen Höhe über der Saale, Schillers Lieblingsplatz, wo man die Umgegend gut übersehen kann, hat man dem deutschen Dichter ein Denkmal errichtet.

Rudolstadt.

Die Saale ändert plötzlich ihre nördliche Richtung und fließt von Westen nach Osten in einem fast eine halbe Stunde breiten Thale, das in der Thalsohle schöne saftige Wiesen und fruchtbare Saatfelder aufzuweisen hat und dessen Umkränzung aus größtentheils abgerundeten und gut bewaldeten Bergen besteht. Dieses Gepräge des Freundlichen, Anmuthigen trägt auch die kleine Residenz Rudolstadt mit ihrem malerisch auf einem Berge gelegenen Schlosse, das in seiner freundlichen Gestalt einen angenehmen Eindruck auf den Reisenden macht. Zwar zählt die Stadt nur gegen 6000 Bewohner, aber die ganze Anlage, die freundlichen, meistens geraden und breiten Straßen, die schönen Gärten und vor Allem die schöne Landschaft, aus der es hervorleuchtet, verleihen derselben einen besondern Reiz. Unter den Gebäuden der Stadt, die wir zunächst in Augenschein nehmen wollen, bevor wir den Schloßberg besteigen, dürften zu nennen sein: die fürstliche Regierung, in welchem das Geheimerathscollegium, das Consistorium, die Kammer und das Justiz-Amt ihre Sitzungen halten; das Rathhaus, die Stadtkirche, während des dreißigjährigen Krieges wegen Baufälligkeit niedergerissen und durch Graf Ludwig Günther von Schwarzburg-Rudolstadt auf dessen Kosten neu erbaut, die Gottesackerkirche, das Gymnasium rc. Die Stadt besitzt eine ziemlich große Buchdruckerei. Eigentliche Fa-

briken finden sich in Rudolstadt nicht, doch verschafft die Porzellanfabrik in dem nahen Volkstedt mancherlei Verdienst. Handel, Ackerbau und Viehzucht machen einen vorzüglichen Nahrungszweig der Stadt aus und dann genießt dieselbe einen wesentlichen Vortheil durch die Anwesenheit des Hofes und der höchsten Landesbehörden. Rudolstadt hat einige öffentliche Bibliotheken; die fürstliche Handbibliothek im Regierungsgebäude zählt zwar nur über 40,000 Bände, aber darunter einige seltene Werke. In dem Schlosse Ludwigsburg, das 1735 durch den nachmaligen Landesfürsten Ludwig Günther erbaut wurde, befindet sich neben einem Naturalienkabinete auch eine Bibliothek.

Besteigen wir den nahen Schloßberg, so öffnet sich eine immer schönere Aussicht auf das Saalthal und die ferner liegenden Berge, bis endlich das Schloß, die Heidecksburg, vor uns liegt. Die Gründung des Schlosses wie der Stadt schreibt man dem thüringschen Herzoge Rudolf zu (deßhalb Rudolfstadt), welcher ums Jahr 630 Thüringen erhielt und die Sorben glücklich wieder über die Saale trieb. Zum Schutze gegen ihre räuberischen Einfälle entstand die Heidecksburg, so wie überhaupt die meisten Burgen des Saalthales Schutzwehren bildeten gegen die räuberischen Sorben. Namentlich aufgeführt wird die Stadt in dem Verzeichnisse der Güter, welche ums Jahr 800 dem Stifte Hersfeld gehörten; es werden mehrere Städte genannt und darunter „Rudolfestatt.“ In den nächsten Jahrhunderten schweigt die Geschichte vollständig über das Schicksal der Stadt und des Schlosses und erst aus einer Urkunde vom Jahre 1217 geht hervor, daß die Grafen von Orlamünda Besitzer derselben waren. Einer von diesen Grafen, Otto V., war vermählt mit einer Tochter des Grafen Günther VIII. von Kefernburg (bei Arnstadt) und beim Ableben des letzteren erbte Adelheid, Ottos Gemahlin, einen Theil der Grafschaft Kefernburg; den andern Theil bekam ihre Schwester Irmengard, vermählte Gräfin von Hohenstein. Später wurde diese Linie der Grafen von Orlamünda durch Verheirathungen verwandt mit den Grafen von Schwarzburg und das mag die Veranlassung gegeben haben, daß nach und nach die Grafen von Schwarzburg Stadt und Schloß Rudolstadt in Besitz bekamen. Bei der Fehde zwischen den Grafen von Orlamünda und Schwarzburg einerseits und dem Land-

grafen von Thüringen andrerseits wurde 1345 die Stadt Rudolstadt überfallen und geplündert. Wir übergehen die verschiedenen später folgenden Grafen, deren Unterscheiden überhaupt bei den gleichlautenden Namen Heinrich und Günther keine leichte Sache ist, und gedenken noch einer hochherzigen Gräfin, die mit Heinrich XXXVII. seit 1523 vermählt war, das ist Katharina von Henneberg. Es ist ihrer schon in der Geschichte Saalfelds gedacht worden, denn sie war es, die den schwer verfolgten protestantischen Prediger Aquila aus Saalfeld auf ihrem Schlosse in sichern Gewahrsam brachte. Als nach der Mühlberger Schlacht der Herzog Alba mit seinen Schaaren das Saalthal durchzog, fürchtete sie mit Recht für ihre Unterthanen mancherlei Gewaltthätigkeiten, erwirkte sich deßhalb vom Herzoge einen Schutzbrief und ließ, um den Ankommenden allen Vorwand zur Plünderung zu nehmen, die Brücke über die Saale abbrechen, weiter unterhalb der Stadt eine neue Brücke schlagen und große Vorräthe von Lebensmitteln an die Stelle bringen, wo die Truppen über die Saale gingen. Aber trotzdem wurde einigen Bauern das Vieh weggetrieben und die Krieger hausten überhaupt wie im feindlichen Lande. Die Gräfin erhielt diese Botschaften, als eben der Herzog Alba mit dem Herzog von Braunschweig auf dem Schlosse angekommen war, um das Frühstück einzunehmen. Katharina bat um Abstellung der Erpressungen, erhielt aber zur Antwort: das sei Kriegsgebrauch und lasse sich nicht ändern. Da füllt sich auf einen Wink der Gräfin das Zimmer mit Gewaffneten und sie ruft zürnend ihren Gästen zu: „Meinen Unterthanen ihr Recht, oder, bei Gott! Fürstenblut für Ochsenblut!“ Alba erblaßt, da er den Ernst der Sache jetzt erkennt und, von seinem Heere abgeschnitten, sich nicht zur Wehre setzen kann und giebt Befehl zur Zurückerstattung des Geraubten.

Mit Albert VII. wurde Rudolstadt der immerwährende Sitz einer Linie des schwarzburgischen Hauses. Leider wurde kurz nach der Uebersiedelung des Grafen hierher die Heidecksburg ein Raub der Flammen (1573). Er ließ das Schloß wieder aufbauen und die neue Schloßkirche wurde 1576 eingeweiht. Bei der Theilung der schwarzburgischen Länder 1583 kam der bisherige Sitz der Regierung, Arnstadt, an die Linie Sondershausen und

es wurde deßhalb zu Rudolstadt eine Kanzlei und ein Consistorium errichtet. Albert starb 1605 den 10. April. Er ist der Stammvater der Rudolstädtischen Linie. Sein Sohn Karl Günther hatte die besten Universitäten Deutschlands besucht und war ein Beförderer der Wissenschaften. Er erbaute auch 1611 die Schule zu Rudolstadt. Während des dreißigjährigen Krieges brachen die Schweden 1640 in die Stadt und obgleich sich die Rudolstädter tapfer wehrten, so konnten sie doch die Plünderung nicht von der Stadt abwenden. Auch die folgenden Kriegsjahre brachten noch harte Drangsale.

Die Linie Schwarzburg-Sondershausen war 1697 vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben worden; die rudolstädter Linie erhielt diese Auszeichnung 1710. Ludwig Friedrich I. machte dieses Ereigniß nach seines Vaters Tode 1711 öffentlich bekannt. Der Fürst Friedrich Anton, welcher 1718 die Regierung antrat, verschönerte das Residenzschloß, indem er die vielen Erker wegschaffen und dafür 1724 den Thurm bauen ließ. Allein 1735 am 26. Juli verheerte ein Brand das ganze Schloß. Der Neubau wurde erst 1744 vollendet. Von dem Fürsten Johann Friedrich wurde die Stiftung eines theologischen Seminars vollzogen, durch welches Geistliche und Schullehrer auf ihren künftigen Beruf vorbereitet wurden. Ludwig Günther, ein Sohn Ludwig Friedrichs I., hatte, wie schon berichtet, 1735 die Ludwigsburg erbaut und hier 25 Jahre in ungestörter Ruhe den Künsten und Wissenschaften gelebt, als er unverhofft nach dem plötzlichen Ableben Johann Friedrichs zur Regierung kam. Er hat sehr segensreich für sein Land gewirkt. Sein Nachfolger Friedrich Karl legte das Naturalienkabinet an. Unter der Regierung Ludwig Friedrichs II. wurde namentlich viel für Verschönerung der Stadt gethan. Sein segensreiches Wirken wurde durch die unglücklichen Ereignisse bei Saalfeld und Jena (1806) sehr gestört und er starb schon 1807 den 28. April. Wegen der Minderjährigkeit seines Nachfolgers übernahm die Fürstin Karoline Luise die Regierung, bis am 6. November 1814 der Fürst Friedrich Günther nach Erlangung der Volljährigkeit dieselbe selbst antrat.

Das Schloß enthält eine große Reihe Prachtzimmer, eine, wenn auch nicht große, aber ausgezeichnete Gemäldesammlung, eine Kirche ꝛc. und zeichnet sich durch seine vortheilhafte Lage vor vielen andern Residenzschlössern aus.

Noch sei zum Schlusse eines Vergnügungsortes der Rudolstädter gedacht, das ist der Anger. Hier steht das 1792 erbaute Theater, das Schießhaus und das herrschaftliche Haus. Der Anger grenzt an den Saaldamm, welcher zum Schutze gegen die Ueberschwemmung der Saale angelegt (1733), mit Kastanien und Linden bepflanzt wurde und jetzt einen angenehmen Spaziergang bildet. An seinem Ende führt eine Brücke über die Saale nach dem Dorfe Kumbach, wo ein fürstlicher Garten mit einem Orangeriehause sich befindet.

Nördlich von Rudolstadt liegt das kleine schwarzburgische Städtchen **Teuchel** (kaum 450 Einwohner); es gilt für die älteste Stadt im Schwarzburgischen. Auf dem Berge über derselben lag ehemals ein Raubschloß, welches 1290 von Rudolf von Habsburg gleich den übrigen Raubburgen Thüringens sein Ende fand. Südwestlich von hier aus ist das weimarische Städtchen **Remda** an einem zum Saalgebiete gehörenden Bache. Die Stadt zählt nur 1100 Einwohner, hat ein großes, der Academie zu Jena gehörendes Gut, eine Försterei und treibt Strumpf- und Kattunfabrik und Wollhandel. Der Ort kommt schon im Jahre 800 unter den Gütern des Stifts Hersfeld vor mit dem Namen Remeidi; später kam derselbe an die Grafen von Schwarzburg und dann an die von Gleichen-Blankenhain. In dem übelberüchtigten Bruderkriege wurde die ganze Herrschaft 1450 von Herzog Wilhelm, weil Graf Ernst dem Kurfürsten Friedrich beigestanden hatte, rein ausgeplündert. Mit Hans Ludwig von Gleichen starb am 11. Januar 1631 das Grafengeschlecht aus und die Herrschaft fiel an S.-Weimar und Altenburg, welche dieselbe mit Ausnahme einiger Dörfer zur Dotation der Academie Jena bestimmten.

Dem schönen Saalthale folgend gelangt man von Rudolstadt aus nach 3 Stunden in das kleine, auf einem hohen, weiß- und rothgestreiften Sandsteinfelsen gelegenen altenburgischen Städtchen

Orlamünda.

Dasselbe zählt mit der Vorstadt Naschhausen ca. 1200 Einwohner. Den Namen hat die Stadt von der hier in die Saale mündenden Orla (1/2 Stunde südöstlich bei Freienorla). Bei der hohen Lage des Ortes hat man von Orlamünda aus nicht blos eine herrliche Aussicht ins Saalthal, sondern auch in den Orlagrund. Die Stadt war der Sitz der Grafen von Orlamünda, die sich später in die Linien spalteten: Orlamünda, Weimar, Wiehe und Dreißig. Dies Grafengeschlecht war sehr mächtig, denn außer vielen Besitzungen in Franken und im Voigtlande, außer den Städten, wo die vier Linien ihre Sitze hatten, gehörten ihnen noch viele Schlösser, Klöster und Dörfer und die Städte Kahla, Neustadt, Dornburg, Berka, ein Theil von Jena ꝛc. Kurz, ihre Besitzungen waren so ansehnlich, daß sie sich der Oberhoheit der Landgrafen zu entziehen suchten und mit denselben in förmlichen Krieg geriethen. Dieses mächtige Geschlecht starb 1476 aus und die Besitzungen wurden zerstückelt. Vondem ehemaligen Residenzschlosse steht noch ein altes massives Gebäude, das Kornhaus, während die übrigen Theile im Laufe der Zeit zerstört wurden. — In der Nähe von Orlamünda liegt noch eine andere Ruine eines jenen Grafen früher zugehörenden Schlosses, das ist die Burg Schauenforst. Der alte hohe Wartthurm ragt über seine waldige Umgebung empor und trägt zur Verschönerung der Gegend das Seinige mit bei.

Die **Orla**, einer von den kleineren Zuflüssen, welche von rechts her in die Saale münden, entspringt in dem Neustädter Kreise, einem Theile des Großherzogthums S.-Weimar, bei der kleinen Stadt Triptis. Ihr Lauf ist von Osten nach Westen und dann nach Nordwesten gerichtet und das Thal, welches sie durcheilt, ist von Orlamünda her ziemlich eng, auf beiden Seiten durch Berge mit Fichten- und Kiefernwald eingeschlossen, aber im Ganzen recht anmuthig. Die starken Fichtenstämme wandern größtentheils nach der Saale, um als Flößen nach den bedeutenden Floßplätzen Kösen und Weißenfels ausgeführt zu werden. Weiter aufwärts verflachen sich die Berge immer mehr und der Wald tritt zurück,

schönen Fruchtfeldern und freundlichen Dörfern weichend. Noch immer erinnern die meisteus auf itz endigenden Ortsnamen, daß hier Sorben die Kultur des Bodens und Anlegung der Wohnplätze bewerkstelligt haben. Unter den Orten sind hervorzuheben:

Triptis, kleine weimarische Stadt mit über 1500 Einwohnern, deren Hauptbeschäftigung Ackerbau, Strumpf-, Zeug- und Leinweberei ausmachen. Das alte Schloß mit seinem hohen Thurme erinnert daran, daß die Stadt früher größere Bedeutung gehabt haben mag als jetzt. Ihre Entstehung verdankt sie den Sorben-Wenden und sie soll ehemals eine der wichtigsten Städte jenes Volkes gewesen sein. Im Jahre 1000 wurde sie ein Besitzthum der Grafen von Arnshaugk. Dietrich der Bedrängte, Markgraf von Meißen stiftete hier ein Nonnenkloster, welches aber später nach Zwickau und dann nach Eisenberg verlegt wurde (1219). 1445 kam Stadt und Burg an den Herzog Wilhelm von Weimar und 1485 an Kurfürst Ernst, 1567 als Pfand an die albertinische Linie, zu welcher es sammt den übrigen Orten des Neustädter Kreises 1660 förmlich überging, und erst 1815 kam es an Weimar. Früher war Triptis Sitz eines Amtes, doch wurde dasselbe in der Folge mit dem Amte Arnshaugk vereinigt.

Neustadt, Hauptstadt des danach benannten Kreises und zum Unterschiede der vielen Städte gleiches Namens a. O. bezeichnet, zählt gegen 5000 Einwohner. Die Stadt liegt in einem weiten Thalkessel, durch welchen die Orla fließt und welcher auf der Nord- und Südseite größtentheils mit Nadelwald eingefaßt ist. Von den Höhen aus gesehen giebt die Stadt ein recht schönes Bild. Sie ist ziemlich regelmäßig gebaut, hat ein herrschaftliches Schloß mit Garten, von Herzog Heinrich von Sachsen-Zeitz erbaut, welches zwar als Absteigequartier für das großherzogliche Haus dient und deßhalb im Stande erhalten wird, in welchem aber auch gleichzeitig das Justiz- und Rechnungsamt seinen Sitz hat. Vor dem Schlosse steht die sogenannte Schloßkirche, ein früheres Augustinerkloster, welches jetzt zu Zwecken des Rentamtes dient. Neustadt ist ein überaus gewerbfleißiges Städtchen und hat bedeutende Tuch- und Lederfabriken und namentlich hat sich der erstere Fabrikzweig in neuerer Zeit bedeutend vervollkommnet. Zur Betreibung dieser Fabrikationen sind

unterhalb der Stadt bis eine Stunde weit am Orlaflusse eine große Zahl meist neuer Etablissements entstanden, in welchen Garnspinnereien, Tuch- und Lederwalkereien und Färbereien sich befinden. An öffentlichen Gebäuden ist außer der großen St. Johanniskirche noch hervorzuheben das ziemlich große Rathhaus mit mehreren Thürmen und in neuerer Zeit schön restaurirt; es liegt an dem bedeutenden Marktplatze und an der Hauptstraße. Ferner das Bezirksdirections- und die neuen Schulgebäude. — Die Grafen von Arnshaugk waren Erbauer der Stadt ums Jahr 1000. Elisabeth, Wittwe des letzten Grafen von Arnshaugk und später dritte Gemahlin Albrechts des Unartigen, erbaute hier 1292 ein Nonnenkloster, das aber 1531 durch Johann den Beständigen säkularisirt wurde. Die Einkünfte wurden zur Erhaltung von Kirchen und Schulen bestimmt.

Unter den schönern Punkten aus der Umgebung Neustadts sind zu bemerken das herrschaftliche Schloß Arnshaugk und das Freigut Sachsenburg. Beide gewähren, da sie zugleich die höchsten Punkte sind, die Aussicht durch das ganze 4—5 Stunden lange Orlathal und werden als Vergnügungsorte von den Neustädtern fleißig besucht. Die früheren Grafen von Arnshaugk gehörten mit zu den reichsten ganz Thüringens, denn sie besaßen 10 Städte und Schlösser mit 12 Dörfern. Der letzte Graf Otto starb 1290 und seine Wittwe verheirathete sich wieder, wie schon gemeldet, mit Albrecht dem Unartigen. Vorher hatte Friedrich der Gebissene die Tochter Elisabeth vom Schlosse Arnshaugk entführt, erhielt aber später von der Mutter die Einwilligung zur Verheirathung. 1815 kam der ganze District von Sachsen an Weimar, doch behielt Preußen davon das Amt Ziegenrück für sich. — Eine halbe Stunde abwärts von Neustadt ist der sogenannte Orlagrund, ein enges $^1/_2$ Stunde langes wildromantisches Thal, von hohen, schroffen, theilweis bewaldeten Bergen und Felsen eingeschlossen, in welchem neben mehreren Mühlen die oben bezeichneten Spinnereien ꝛc. sich an einander reihen. Weiter abwärts liegt $^5/_4$ Stunden von Neustadt entfernt das weimarische Dorf Oppurg mit einem Schlosse des Fürsten von Hohenlohe, das mit seinem schönen Garten und großen Park mit zu den schönsten Punkten der Gegend zählt. Merkwürdig ist der soge-

nannte „Türkenhof“, ein altes Schloß, dessen Erbauer lange Zeit zu Jerusalem in türkischer Gefangenschaft gewesen war und nach seiner Rückkehr jenes Schloß sowohl innerlich als äußerlich nach Art seines frühern Gefängnisses herstellen ließ.

Eine Stunde südwestlich von Oppurg liegt an zwei Bächen (Kotschau und Siechbach), die zur Orla gehören, die gewerbthätige, freundliche meiningsche Fabrikstadt **Pößneck** mit ca. 4000 Einwohnern. Das nahgelegene Dorf Jüdewein könnte als Vorstadt gelten. Tuch- und Lederbereitung sind die Hauptnahrungsquellen der Bewohner. Ueber 250 Tuchmacher verarbeiten eine ziemliche Menge von Wollengarn, so daß für mehr als 300,000 fl. Tuche ins Ausland verkauft werden. Durch diesen Fabrikzweig sind viele Walkmühlen, Tuchscheerer und Schönfärbereien beschäftigt. Von den etwa 120 Gerbermeistern wird jährlich für mehr als 200,000 fl. Leder bereitet und die Abgänge liefern große Mengen von Leim. Die vielen Schuhmacher (gegen 90 Meister) versorgen die ganze Umgegend mit Schuhwerk; auch die Porzellanfabrik beschäftigt viele Personen und ihre Waaren gehen bis nach Amerika. Früher wurde hier Bergbau betrieben auf Kupfer, Eisen und Silber, aber die Bergwerke gingen ein wegen häufiger wilder Wasser. In der freundlichen Moritzkirche befindet sich hinter dem Altare ein schönes Gemälde, die Einsetzung des heiligen Abendmahles darstellend. Auf dem hohen Thurme sind 4 Glocken, von denen die schwerste 90 Centner wiegt. Außer diesem Gotteshause besteht noch die Gottesackerkirche. Das Rathhaus hat 2 Thürme mit 3 Glocken und bewahrt noch viele alte Rüstungen und Kriegsgeräthschaften der früheren wehrhaften Bürgerschaft. Die Stadt hatte sonst doppelte Mauern mit festen Thürmen und drei Zugbrücken. Der tiefe Graben ist jetzt theils mit Häusern überbaut, theils zu Gärten benutzt. Die Stadt ist sehr wohlhabend, hat einen ansehnlichen Grundbesitz und über 500 Acker Wald. Der frühere Weinbau muß sehr bedeutend gewesen sein, denn der Stadtrath verkaufte einmal in einem Jahre 2000 Eimer, die Kanne zu 4 Pfennigen. Nahe bei der Stadt gewährt ein isolirt liegender Berg, die „Altenburg“, eine schöne Aussicht nicht nur in das Orlathal, sondern auch nach dem Thüringerwalde hin.

Kehren wir nun wieder zum Saalthale zurück und wandern weiter abwärts, so bietet uns von Orlamünda aus die altenburgische Stadt

Kahla,

nur eine Stunde von jener entfernt, einen Haltpunkt. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe am linken Saalufer, zählt 2500 Einwohner, deren Hauptnahrungszweig die Oekonomie bildet, doch besteht hier auch noch eine bedeutende Porzellanfabrik und unter den Gewerben sind noch besonders die Roth- und Weißgerberei, Tuch- und Schuhmacherei und Leimsiederei zu nennen. 1636 wurde die Universität Jena wegen der dort grassirenden Pest auf kurze Zeit hierher verlegt. Früher war die Stadt stark befestigt. Hoch über dieselbe und über die ganze Umgegend ragt östlich auf einem scharf abgerundeten Berge das Bergschloß die **Leuchtenburg** empor. Ist auch der Weg dahin recht gut hergestellt, so dehnt sich doch das Steigen bedeutend lang aus, aber die Mühe wird durch die schöne Rundschau vom Berge reichlich belohnt. Das alte Schloß leuchtet weit in das Thüringerland hinein und hat daher auch seinen Namen. Man erblickt von der Höhe zunächst einige an den Berg gebaute Dörfer und das Städtchen Kahla, aber der Blick führt uns südöstlich weiter bis zu den Höhen des Voigtlandes; nach Südwesten liegt das Saalthal mit dem hochgelegenen Städtchen Orlamünda vor uns und nach Norden blicken in demselben Thale die Ruinen der Lobdaburg, der Fuchsthurm und die weißen Kalkberge bei Jena herüber. Wahrscheinlich wurde die Burg im 9. oder 10. Jahrhundert erbaut und zwar wie ihre schon im Saalthale erwähnten Schwesterburgen zum Schutze gegen die räuberischen Sorben. Die Grafen von Arnshaugk werden zuerst als Besitzer der Burg genannt, doch kam sie durch Verpfändung nach und nach in verschiedene Hände. So besaßen dieselbe einst zwei Erfurter Bürger, Heinrich von Witzleben und Heinrich von dem Paradiese; allein durch den letztern ging sie verloren und kam an Friedrich den Streitbaren, Markgrafen zu Sachsen. Es hatte nämlich ein Bauer in einem Bache, der zum Leuchtenburger Gebiete gehörte, gefischt und das

hatte den damaligen Besitzer Heinrich vom Paradiese so erzürnt, daß er den Bauer mit eigener Hand an einem Weidenbaume aufknüpfte. Die Verwandten desselben beklagten sich hierüber bei Friedrich dem Streitbaren und dieser zog mit einem ansehnlichen Heere heran (1392), die Burg zu nehmen und den voreiligen Ritter für seine That zu bestrafen. Trotz der Gegenvorstellungen der Erfurter, die ihren Mitbürger nicht im Stiche lassen wollten, und der Bemühungen des Landgrafen Balthasar, den Streitbaren von seinem Vorhaben abzubringen, nahm derselbe doch nach wenigen Tagen die Burg ein, verfuhr aber noch ziemlich glimpflich mit dem hartherzigen Heinrich. Die Burg blieb jedoch bei Sachsen. Während des Bruderkrieges zwischen Friedrich dem Sanftmüthigen und Wilhelm von Weimar übergab der Letztere die Leuchtenburg seinem bösen Rathe Apel von Vitzthum und dessen Bruder Bernhard. Beide benutzten die herrschende Kriegesnoth, um in dem Lande Friedrichs des Sanftmüthigen zu rauben und zu plündern und zogen sich immer wieder auf die Feste als ihren Rückenhalt zurück. Nach dem Friedensschlusse wurden beide Vitzthume aufgefordert, die Burg wieder auszuliefern, allein, sie widersetzten sich dem ergangenen Befehle und waren sogar so dreist, eine vornehme Gesandtschaft von Burgund, welche an den Kurfürsten Friedrich den Sanftmüthigen Aufträge auszurichten hatte, bei dem Dorfe Haßhausen aufzuheben und gefangen auf die Leuchtenburg zu schleppen. Das beschleunigte ihr Verderben, denn sie wurden geächtet, aller ihrer Besitzungen beraubt und Apel flüchtete nach Böhmen, während Bernhard die Leuchtenburg so wacker vertheidigte, daß sich der Herzog Wilhelm in Unterhandlungen einlassen mußte. Wilhelm gestattete ihm freien Abzug mit seiner Habe und drang blos auf Meidung des Landes.

1720 erhielt das feste Schloß die Bestimmung zu einem Zucht-, Arbeits- und Irrenhause, wozu es noch jetzt benutzt wird. Nur ein einziger Zugang führt in die Burg und auch dieses Thor ist fortwährend verschlossen. Rechts sind Räume für männliche und links für weibliche Sträflinge. Quer vor steht das Herrenhaus, die Wohnung des Commandanten und an dasselbe stößt die Kirche. Ein runder Thurm erhebt sich ziemlich hoch mitten auf diesem Gebäude. Der Brunnen der Burg ist 350' tief. Trotzdem, daß

die Burg gut bewacht ist sind doch schon mehrmals Sträflinge aus derselben entkommen. So brachen am 15. Juli 1819 auf einmal 13 Züchtlinge heraus, die aber fast sämmtlich von den Bauern nach harter Gegenwehr wieder eingefangen und auf die Burg geschafft wurden. Bei diesem Kampfe war einer der Züchtlinge geblieben, aber auch 17 Personen waren durch die verwegenen Menschen verwundet.

Südöstlich von Kahla liegt in einer Entfernung von einer Stunde das altenburgische Dorf Hummelshain mit einem freundlichen herzoglichen Jagdschlosse und einem großen 7 Stunden im Umfange haltenden Thiergarten mit wilden Schweinen, Hirschen rc. 1664 wurde dasselbe durch Herzog Friedrich Wilhelm II. neu erbaut und dient seitdem der herzoglichen Familie gar oft zum Aufenthalte. Nordöstlich von Hummelshain ist das Jagdschloß zu Trockenborn. Hier traf der unglückliche Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige mit seinen sämmtlichen ihm so theuern Familiengliedern zusammen, als er nach langer harter Gefangenschaft endlich seine Freiheit wieder erlangte und das an der Stelle erbaute Schloß erhielt den Namen zur fröhlichen Wiederkunft. Das Schloß ist von 12 Teichen umgeben.

Westlich von Kahla dehnt sich der lange Reinstädter Grund aus, bekannt durch seine ausgezeichneten Kirschen.

Folgt man dem Saalthale weiter, so gelangt man an den steilen Sandsteinfelsen bei Rothenstein vorüber zwischen schönen Wiesen, Fruchtfeldern und Obstanpflanzungen namentlich Zwetschenbäumen hin nach der Einmündung des kleinen Flüßchens Roda. An demselben liegt kaum 1½ Stunden östlich das altenburgische Städtchen **Roda** (ca. 3000 Einwohner) in einer romantischen gebirgigen Gegend in drei engen, durch das Zusammentreffen des Weiherbaches und des Rodaflusses, welcher letztere im Neustädter Kreise bei den Dörfern Schönborn, Tautendorf und Burkersdorf aus mehreren Bächen zusammenfließt, und durch den rothen Sandstein seines Bettes seine Färbung und seinen Namen erhält, gebildeten Thale. Klosterroda gehört als Vorstadt mit zu Roda. In dem hochgelegenen herzoglichen Schlosse haben jetzt das Justiz- und Rentamt ihren Sitz. Unter den Gotteshäusern ist die St. Salvatorkirche die Hauptkirche. Nahe an der Stadt liegt

auf einer Anhöhe das Schießhaus Luisenlust mit herrlicher Aussicht. Außer der Landwirthschaft betreibt man hier auch die Verfertigung leinener und wollener Waaren, Tuche, Seife &c. An der Roda liegt in der Vorstadt die schöne Ruine der Kirche des ehemaligen Klosters, welches 1120 von der Gräfin Hilla von Orlamünda gegründet und für Nonnen bestimmt war. Das Kloster ging zur Zeit der Einführung der Reformation ein und die Gebäude wurden 1530 bei einem Brande mit vernichtet.

An der Saale folgt dann weiter das Dorf Winzerla, in dessen Nähe die Trießnitz, ein Vergnügungsort der Jenenser in reizender Gegend, und noch weiter abwärts das Dorf Burgau, bei welchem früher eine den Herrn von Lobdaburg gehörende Burg stand, die im Bruderkriege 1447 von Herzog Wilhelm von Weimar zerstört, später zwar wieder aufgebaut, aber 1753 völlig abgetragen wurde.

Lobeda.

Diese weimarische Stadt zählt 800 Einwohner und hat an sich wenig Merkwürdiges, doch ragen hinter derselben auf einem Berge die Trümmer einer alten Burg empor, welche gewöhnlich die Lobdaburg genannt wird. Es hatte nämlich früher eine Seitenlinie der Grafen von Arnshaugk, die Grafen von Lobdaburg, hier ihren Sitz und sie besaßen drei Schlösser, die obere Lobdaburg (Oberlobediburg), die mittlere und untere Burg. Von der letzten sind die Trümmer noch vorhanden; die beiden andern lagen nach dem Dorfe Drackendorf zu und sind völlig verschwunden. 1478 starben die Grafen von Lobdaburg aus und das Schloß fiel an Kurfürst Ernst von Sachsen.

Merkwürdig ist noch von der Stadt, daß die verhältnißmäßig vielen Fleischer Lobedas das Recht haben, auf den drei Markttagen zu Jena daselbst ihre Fleischwaaren feil zu bieten.

Kaum eine Stunde von hier entfernt liegt die thüringsche Universität

Jena.

Wenn sich auch die Stadt hinsichtlich ihrer Größe mit vielen ihrer thüringschen Schwesterstädte nicht messen kann (sie zählt nur

gegen 7000 Einwohner), so ist doch ihre Lage, ihre herrliche Umgebung, das rege geistige Leben, welches hier herrscht, und der gemüthliche Ton im Umgange so anziehend und fesselnd, daß Jedem, der einige Zeit hier geweilt, die freundliche Musenstadt nur angenehme, liebe Erinnerungen zurückläßt und das Bild des Ganzen aus dem Gedächtniß sich nicht wieder verwischen kann. Hier tritt das muntere Studentenleben noch in seiner naturkräftigen Gestalt auf, während es auf vielen andern deutschen Universitäten theils durch äußere Beschränkungen theils auch wegen des Einflusses der größern Städte längst ein anderes geworden ist. Den schönsten Beweis von der mächtigen Anziehungskraft der hoch gepriesenen Stadt lieferte das dreihundertjährige Jubiläum im August 1858. Mit welcher Gastlichkeit wurden die Fremden empfangen, mit welcher Herzlichkeit fielen sich ergraute Männer in die Arme, sich erinnernd aller der herrlichen Stunden, die sie hier gemeinschaftlich verlebt! Doch davon später. —

Die Stadt hat in ihrer äußern Gestalt durchaus nichts Großes oder bedeutend Hervorstechendes vor andern Städten. Die Straßen sind wie in allen alten thüringschen Orten theilweis regelrecht und freundlich angelegt, zum Theil geben sie auch durch das Unregelmäßige und Winkelige recht offenbar ihr hohes Alter zu erkennen. Was aber alle diese Unregelmäßigkeiten übersehen läßt, das ist der schöne breite Spaziergang der Graben, welcher sich rings um die innere Stadt zieht und wegen seiner hübschen Baumgruppen und schattigen Alleen einen sehr belebten Theil Jenas bildet. Verfolgen wir den angenehmen Promenadenweg, so schauen aus dem Grün der Anlagen noch Ueberbleibsel der früheren Befestigungen Jenas, einige Thürme hervor und nehmen wir unsern Eingang von Westen her, so empfängt uns das noch gut erhaltene steinerne Johannesthor mit hohem Steinthurm. Die nächste Straße, in die wir eintreten, ist die ziemlich breite Johannisstraße an welcher rechts der Eichplatz liegt. Hier stand früher eine Häuserreihe bis hinunter zur Leutrastraße, aber in der schrecklichen Nacht vom 13. zum 14. October 1806, als die Franzosen hier vor der verhängnißvollen Schlacht ihr Wesen trieben, kam durch dieselben Feuer aus, welches die früher hier stehenden Häuser in Asche legte. Man fand für zweckmäßiger, einen geräumigen

Platz entstehen zu lassen und wies den früheren Besitzern andere Plätze zum Aufbauen neuer Häuser an. Im Januar 1816 wurde zur Friedensfeier mitten auf dem Platze eine Eiche gepflanzt, die noch heute prangt und wodurch der Platz seinen Namen erhielt. Größer und geräumiger ist der Marktplatz. Ihn ziert seit der Jubelfeier 1858 das metallene Standbild Johann Friedrichs des Großmüthigen, des Stifters der Universität. Das alterthümliche Rathhaus am Markte ist durch einen thurmartigen Erker geziert. Das großherzogliche Schloß enthält in einem Theile seiner Räume verschiedene Sammlungen der Universität. Ein schönes Gebäude ist die Stadtkirche mit dem hohen runden Thurme. In der südlichen Mauer des Thurmes ist das Bild des Erzengels Michael, früher Schutzpatron der Stadt. Das Innere der Kirche ist würdig und einem Tempel angemessen. Der Altar steht auf einem Kreuzgewölbe, das außen einen breiten Durchgang bildet. An der rechten Seite des Altars ist das erzene Bildniß Luthers, welches eigentlich in der Schloßkirche zu Wittenberg aufgestellt werden sollte, aber wegen der Mühlberger Schlacht wieder von dort entfernt und 1572 von Herzog Johann Wilhelm hier placirt wurde. In der Kirche ruht der Herzog Bernhard II., seine Gemahlin und der Prinz Johann Wilhelm, welcher 1690 starb. Außer der Stadtkirche besitzt Jena noch die Gottesacker-, Collegien- und katholische Kirche. Die Collegienkirche in der Collegiengasse war früher ein Pauliner-Mönchskloster. Das neue Bibliothekgebäude wurde bei der Feier des dreihundertjährigen Jubiläums eingeweiht; es steht auf einem schönen freien Platze, von wo man einen bedeutenden Theil der Berge Jenas und des Saalthales übersehen kann. Die Bibliothek enthält mehr als 100,000 Bände und wurde gegründet durch den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen. Außer vielen werthvollen Handschriften und Manuscripten auf Pergament aus der Bibliothek Karls des Kühnen von Burgund und der berühmten Handschrift der Minnesänger enthält die Bibliothek auch die auf Pergament gedruckte, mit cranach'schen Holzschnitten und einem Gemälde von demselben Meister gezierte Bibel des viel erwähnten Kurfürsten. — Unter den merkenswerthen Gebäuden sind noch zu nennen der alte

Burgkeller in der Nähe der Stadtkirche und nicht weit davon ein eigenthümliches Gebäude mit der Aufschrift: „Gloria in excelsis deo!“ es ist das Weigelsche Haus, gewöhnlich das siebente Wunderwerk Jenas genannt. Der Mathematiker Weigel hatte auf das vier Stockwerk hohe Haus noch drei Stockwerke setzen lassen und darauf einen kleinen Thurm angebracht, dessen Dach zurückgeschlagen werden kann. Die Wendeltreppe ist auf einem Keller aufgebaut und führt bis zum Thurme. Wird das Thurmdach zurückgeschlagen, die Treppe verhängt, daß kein Licht durch kann, so erblickt man vom Keller aus auch bei hellem Tagesscheine die Sterne am Himmel. — Das Gasthaus zum schwarzen Bären ist dadurch interessant, daß Luther auf seiner Rückreise von der Wartburg nach Wittenberg am 3. März 1522 hier übernachtete und sich angelegentlich mit zwei Schweizern unterhielt, die ebenfalls nach jener Stadt reisen wollten, um daselbst zu studiren. Luther gab sich nicht zu erkennen und die Fremden waren nach einigen Tagen nicht wenig verwundert, als sie in Wittenberg gewahrten, daß der Unbekannte Luther selbst gewesen sei. — Außer den städtischen Schulanstalten besitzt Jena noch zwei Erziehungsanstalten für Knaben (das Zenkersche und Stoysche Institut), welche beide einer sehr bedeutenden Frequenz sich erfreuen. Wie Vieles würde sich noch anführen lassen, wenn nicht der Raum dazu hier zu beschränkt wäre! Nur einer Zierde der Straßen sei noch gedacht, die ebenfalls zur Jubelfeier entstanden ist: das sind die Tafeln an den Häusern mit den Namen derjenigen berühmten Männer, welche theils in Jena als Professoren gelehrt, theils hier ihre Studien durchgemacht haben und in den betreffenden Häusern wohnten. Der Fremde wird dadurch erst inne, welche namhafte Zahl bedeutender Männer Jena schon in seinen Mauern beherbergt hat. Ihre Wichtigkeit hat die Stadt lediglich der Universität zu danken, zu deren Zwecken mehrere ansehnliche Gebäude errichtet und eingerichtet sind und die von den vier sächsischen Ländern Großherzogthum Weimar und den Herzogthümern Gotha, Meiningen und Altenburg erhalten wird, doch wird dieselbe auch von der studirenden Jugend der übrigen thüringschen Staaten und auch von Ausländern besucht. Den Zwecken der Universität entsprechend sind verschiedene Seminarien

eingerichtet (theologisches, homiletisches, philologisches), verschiedene Kabinete angelegt (mineralogisches, zoologisches, anatomisches und physikalisches), eine medizinisch-chirurgische Klinik und das Landkrankenhaus, eine Entbindungsanstalt nebst Hebammenschule, ein anatomisches Theater, ein botanischer Garten, eine Sternwarte ꝛc. Seit neuerer Zeit besteht zugleich mit ein ausgebreitetes landwirthschaftliches Institut. Jena ist Sitz des Oberappellationsgerichts für die meisten thüringschen Staaten.

Die Universität verdankt ihre Entstehung dem segensreichen Wirken des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrichs des Großmüthigen. Das erhabene ernestinische Fürstenhaus hatte schon eine Universität gegründet, Wittenberg, allein durch die Gefangennehmung des Kurfürsten und Abtretung des größten Theiles des Landes an Moritz von Sachsen war auch die Universität Wittenberg für die übrig bleibenden ernestinischen Lande verloren gegangen. Schon früher war einmal auf kurze Zeit die Universität von Wittenberg hierher verlegt worden und die Stadt war überhaupt ein Lieblingsort Johann Friedrichs und deßhalb unterredete er sich, während er hier auf der Durchreise Karls V. als Gefangener weilte, mit seinen drei Söhnen über die Gründung der hiesigen Universität. Sie sollte eine Hochschule werden, auf welcher die lutherische Lehre lauter und rein vorgetragen würde, und diesen Ruhm hat sich dieselbe auch bis auf die neueste Zeit zu bewahren gewußt. Obgleich die Eröffnung schon am 19. März 1548 durch die beiden Gelehrten Johann Stigel aus Friemar bei Gotha und Victorin Strigel aus Kaufbeuern in Schwaben statt fand, so erfolgte die kaiserliche Bestätigung doch erst 1557 und am 2. Februar 1558 wurde die Hochschule feierlich eingeweiht. Kurze Zeit darauf entstand aber ein heftiger Streit zwischen dem schon genannten Strigel und einem andern Professor Namens Flacius. Der Letztere war wegen seiner Grobheit und Streitwuth bekannt (daher noch heute die Benennung Flez) und der Streit bildete förmlich zwei Parteien, so daß sich endlich der Herzog Johann Friedrich der Mittlere energisch dazwischen legen mußte. Das Ansehen und die Bedeutung der Universität wuchsen in der Folge so sehr, daß 2000 Studenten ihren verschiedenen Studien hier oblagen und die Stadt dadurch reichlichen Gewinn

zog. Bei der großen Anzahl Studirender waren freilich mancherlei Mißhelligkeiten zwischen Professoren und Studenten, oder Studenten und Bürgerschaft nicht zu vermeiden. So zogen am 19. Juli 1792 gegen achthundert Studenten von Jena aus, um eine Universität zu verlassen, wo ihrer Meinung nach die academische Freiheit nicht genug geschützt würde. Sie kamen durch Weimar bis nach dem Dorfe Nohra, von wo aus der Zug aber nach geschlichtetem Streite am 23. Juli mit Jubel zurückkehrte. Das Wartburgfest, dessen Seite 47 ausführlicher gedacht wurde, war die Veranlassung, daß das academische Leben auf allen deutschen Universitäten sehr beschränkt wurde und die deßhalb getroffenen Verordnungen betrafen auch Jena ziemlich hart, obgleich der hochherzige Großherzog Karl August die Sache so mild behandelte, als sich dies in seiner Stellung als Mitglied des deutschen Bundes nur irgend thun ließ. — Eine große Zahl der gelehrtesten Männer Deutschlands hat der Universität als Zierde gereicht; auch **Schiller** war eine Zeit lang hier Professor der Geschichte. Die Feier der dreihunderljährigen Stiftung 1847 war keine allgemeine, weil man von der richtigen Ansicht ausging, daß erst das Jahr der feierlichen Einweihung eigentlich als Jubeljahr angenommen werden könnte. Lange vorher wurden die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, die Jubelfeier 1858 des Gegenstandes würdig auszuführen. Die Betheiligung am Feste sollte eine allgemeine sein; deßhalb wurde die Festfeier in den August verlegt (15. 16. 17. August) und Tausende von Fremden, die sonst hier studirt, Abgeordnete aller deutschen und einiger auswärtigen Universitäten und eine Unmasse anderer Theilnehmer am Feste hielt schon in den Tagen vor Beginn der eigentlichen Festlichkeiten ihren Einzug in die prächtig geschmückte Stadt. Einen Theil der Feier bildete die Enthüllung des schönen Johann Friedrichs-Standbildes. Das ganze Fest verlief in so ansprechender und gemüthlicher Weise, daß die Erinnerung an die Freudentage jedem Theilnehmer nur eine äußerst angenehme sein kann.

Nicht immer hat die Stadt sich der Ruhe erfreuen können, um solche Festlichkeiten zu begehen; bisweilen traten gar ernste, sogar traurige Zeiten ein. Im 12. Jahrhundert gehörte Jena drei verschiedenen Herren, nämlich den Herren von Lobdaburg,

die sich in verschiedene Linien getheilt hatten (Arnshaugk, Lobdaburg, Leuchtenburg, Burgau und Elsterberg). Lobdaburg besaß die Hälfte und Elsterberg und Arnshaugk je ein Viertheil. Erst durch Landgraf Friedrich den Ernsthaften, der einen Theil Jenas geerbt hatte, wurden die übrigen Theile angekauft und unter einer Herrschaft vereinigt. Bei der Ländertheilung zwischen Friedrich dem Sanftmüthigen und Wilhelm von Weimar kam unsere Stadt unter die Herrschaft Wilhelms und er feierte eben hier sein Beilager (20. Juni 1446) mit der Tochter Albrechts II. Anna, als mitten in das fröhliche Fest die Schreckenskunde kam, sein Bruder sei ins Land gefallen und verheere dasselbe auf die schrecklichste Weise. Wilhelm vergalt Gleiches mit Gleichem und unternahm von Jena aus verschiedene Verheerungszüge, auf denen unter andern die Burg in Burgau bei Lobeda zerstört wurde. 1451 schlossen endlich die beiden Brüder zu Naumburg mit einander Frieden. Jena blieb unverändert eine Besitzung des Hauses Sachsen und hat seine treue Anhänglichkeit an das edle Fürstenhaus fortwährend bewiesen. Als Johann Friedrich nach langer Gefangenschaft zu den Seinigen zurückkehrte, wurde er überall mit dem größten Jubel empfangen. In Hummelshain wurde ein kurzer Aufenthalt genommen und nach abgehaltener Jagd in der Wöllmisse, einem schönen Seitenthale des Saalthales, und nach einer kurzen Rast an der Penickenquelle, welche von da an bis heute der Fürstenbrunnen heißt, ging der feierliche Zug nach Jena, wo seiner ein glänzender Empfang wartete. Johann Friedrich deutete auf die Studentenschaar und sprach zum treuen Cranach, welcher die Gefangenschaft mit ihm getheilt hatte: „Siehe da Bruder Studium!“ Wie schon erwähnt, fand die feierliche Einweihung der Universität erst am 2. Februar 1558 statt. Von 1662—90 war Jena Residenz einer Speciallinie des weimarischen Fürstenhauses. Herzog Bernhard hat die schöne Allee um die Stadt und das Paradies anlegen lassen. Sein Sohn Johann Wilhelm starb am 4. November 1690 an den Kinderblattern und mit ihm starb die Speciallinie schon wieder aus. — Die schrecklichsten Tage hat die Stadt unstreitig erlebt vor und während der unglücklichen Schlacht auf den nördlich von Jena gelegenen Bergen am 14. October 1806. Schon

mehrere Wochen vorher war die Stadt von preußischer Einquartierung überfüllt, die nach dem unglücklichen Ausgange des Treffens bei Saalfeld das Unangenehme um ein Bedeutendes vermehrte und bange Besorgniß hervorrief. Schlimmer noch, als es sich die Meisten gedacht hatten, wurde die Katastrophe beim Einrücken der Franzosen, denn das Rauben und Plündern dauerte drei Tage lang und dazu kam in der Nacht vom 13. zum 14. October Feuer aus und legte 16 Wohnhäuser in Asche. Viele Bewohner brachten die Nacht draußen in dem Prinzessinnengarten zu und warteten in der schrecklichsten Verfassung und Aufregung das Ende des ganzen Kampfes ab. Schon während und auch nach Beendigung desselben wurde Jena belästigt durch eine Menge Blessirter, die hierher geschafft wurden. Zwar gab Napoleon später ein nicht unbedeutendes Geldgeschenk für die unglückliche Stadt, doch war damit der verursachte Schaden nur zum allerkleinsten Theile ausgeglichen. In der Folge hat Jena derartige traurige Zeiten nicht wieder durchzukämpfen gehabt, aber die Stadt wurde einigemal durch bedeutende Ueberschwemmungen belästigt.

Außer dem Prinzessinnengarten und dem Paradiese, einer schönen Anlage an der Saale hin, an deren jenseitigem Ufer die Kernberge ihre kahlen Häupter emporstrecken, hat die Umgebung der Stadt noch viele schöne, reizende Partieen aufzuweisen. Namentlich sind an den Bergen entlang in neuerer Zeit in ziemlicher Höhe Spaziergänge angelegt, auf denen man das reizende Thal von allen Seiten beschauen kann. Wenden wir uns zunächst der großen Brücke zu, die über die Saale führt (Camsdorfer Brücke), so gewahren wir zugleich das einzige Fabrikgebäude, welches Jena besitzt, eine Wollenspinnerei aufwärts an der Saale gelegen. Es werden zwar alle bürgerlichen Gewerbe in der Stadt betrieben, doch keins in der Ausdehnung, daß man von einem eigentlichen Fabrikgeschäfte reden könnte. Jenseit der Saale liegt hart an der Brücke das Dorf Camsdorf, an welches sich weiter nördlich das Dorf Wenigenjena anreiht. Hinter Camsdorf erhebt sich der Hausberg, von seinem Fuße hinauf mit Wein bepflanzt, und auf seinem Gipfel der alte Fuchsthurm, ein Ueberrest dreier Burgen, die sonst hier standen: Greifenberg, Kirchberg und Windberg. Diese drei Burgen gehörten zum Be-

sitzthum der Grafen von Kirchberg. Das Schloß Kirchberg wird 1123 genannt, als der Markgraf von Meißen Heinrich der Jüngere seinen Vetter Konrad von Groitzsch hier gefangen hielt und zwar in so unmenschlicher Härte, daß der Gefangene fast ein Jahr lang in einem eisernen Käfige außen hoch am Thurme verwahrt wurde. Von den Markgrafen kam Kirchberg wahrscheinlich an die Burggrafen von Kirchberg, welche auch die Herrschaft Kapellendorf zwischen Jena und Weimar besaßen. Im Jahre 1304 fanden die Schlösser ihren Untergang; der Burggraf Otto von Kirchberg hatte sich mit in die Fehde eingelassen zwischen Albrecht dem Unartigen und dessen Söhnen und stand auf Seiten der letzteren. Auch die Erfurter waren bei jener Fehde mit betheiligt, zogen mit mehreren Rittern herbei, eroberten Kirchberg und hierauf fielen auch die beiden andern Schlösser. Sie sind wahrscheinlich nach und nach verfallen und die Bausteine wurden 1480 zum Aufbau der Camsdorfer Brücke verwendet. Man genießt vom Thurme aus eine herrliche Aussicht auf das Saalthal. Der jetzige Name ist neueren Ursprungs und deutet jedenfalls auf das Studentenleben in jener Zeit, als die neu angekommenen Studenten (Füchse) hier oben auf mancherlei Weise gehänselt wurden. Unter dem Fuchsthurme liegt am Abhange des Berges das Dorf Ziegenhain, einer von denjenigen Orten, die namentlich von den Studenten fleißig besucht werden. Das Dorf ist sehr alt und soll seinen Namen daher haben, daß die früheren Bewohner in einem am Abhange des Hausberges gelegenen Haine einen heidnischen Götzen unter der Gestalt einer Ziege verehrten. Die Kirche, zum Andenken an Bonifacius erbaut, ist wohl eine der ältesten Thüringens. In derselben hängt eine alte Prozessionsfahne mit dem Heilande am Kreuze und der verblichenen Unterschrift: Anno Domini 1028. Man vermuthet, daß Bonifacius auf dem Hausberge eine Kirche erbaut habe, zu deren Schutze später die Burg Kirchberg entstanden sei. In der Kirche sind zwei schöne Oelgemälde, das eine von Lucas Cranach. Noch ist zu erwähnen, daß hier die beliebten festen Ziegenhainerstöcke aus Herlitzenholz gefertigt werden. — Nördlich vom Hausberge erhebt sich der Jenzig wie ein ungeheurer Wall mit nur geringem Baumwuchs. An seinem Fuße liegt, wie schon erwähnt, Wenigen-

jena, in dessen Kirche Schiller am 20. Februar 1790 mit seiner geliebten Charlotte getraut wurde. Der Jenzig gewährt ebenfalls eine herrliche Aussicht auf die Stadt und das Thal, auf die Weinberge und die an der Saale sich hinziehenden Höhen. Dieser Berg bildet mit dem Gleißberge das bekannte Hufeisen. Auf der vordersten Kuppe desselben liegt die Ruine Kunitzburg, der wir später wieder begegnen werden. Unten im Thale leuchten die freundlichen Dörfer Zwätzen, Löbstedt, am Fuße des Berges Kunitz und weiter nach der Straße das Gut Porstendorf hervor. Jenseits dieses Gutes steigen die Höhen bis zum Jägerhause und Rauthale, an welches sich nordwestlich der Landgrafenberg anschließt (mit seinem höchsten Punkte, dem Windknollen, wo Napoleon vor der Schlacht 1806 bivouakirte), dessen Abfall nach Jena zu der Steiger und nach dem Mühlthale hin die Sonnenberge genannt werden. Beide prangen mit schönen Weinanpflanzungen und freundlichen Weinbergshäuschen und es herrscht hier namentlich zur Zeit der Weinlese Jubel und Freude. Nach Westen zu erheben sich der Tatzend und der Forst, nach Süden die Berge zwischen Ammerbach und Winzerla und endigen mit dem Rothenberge, auf welchem das Trießnitzwäldchen von Jena aus sehr viel besucht wird, namentlich zu Himmelfahrt. Das meiningsche Dorf Lichtenhain mit seinem eigenthümlichen, aber sehr beliebten Biere und Wöllnitz, jenseits der Saale, sind gleichfalls von den Jenensern stark besuchte Orte. Bei Wöllnitz sind die berüchtigten Teufelslöcher, über welche mancherlei Sagen im Munde des Volkes umlaufen.

Zwei kleine Stunden nordöstlich von Jena liegt die weimarische Stadt **Bürgel** (über 1400 Einwohner), welche sehr gute und viele Töpferwaaren liefert. Seit 1826 hat man in die sonst wasserarme Stadt mittelst Röhrenfahrt eine Quelle geleitet, den Hörnskenbrunnen, dessen Wasser in ziemlicher Entfernung vom Orte erst mittelst eines Rades gehoben wird. Als am 15. Juni 1826 gegen Abend das Wasser zum ersten Male kam, riefen die Glocken die erfreuten Bewohner zu einem feierlichen Gottesdienste in die Kirche.

Wir setzen von Jena aus unsere Wanderungen das Saalthal entlang weiter fort. Links und rechts begleiten den Fluß

Höhenzüge, die bald näher rücken bald zurücktreten und in vielen Windungen und Biegungen nimmt der Fluß seinen Lauf. Schöne Wiesen, gut angebaute Felder und hübsche Baumgruppen, aus denen mehrere Dörfer recht malerisch hervorschimmern, machen diesen Theil des Saalthales zu einem der schönsten und man nennt deßhalb die Partie bis zu Dornburg oft die weimarische Schweiz. Das Dorf Löbstedt ist der erste Ort, dem wir auf unserer Wanderung begegnen; er wird von Jena aus stark besucht, desgleichen auch das nahgelegene Zwätzen. In diesem Orte besteht jetzt ein Institut für junge Leute, die sich als Oekonomen tüchtig ausbilden wollen. Westlich von Zwätzen beginnt das Rauthal, eine enge von Wald begrenzte Bergschlucht, durch welche die Franzosen 1806 ihren Weg nahmen, um vor der für die Preußen so übel ausgefallenen Schlacht bei Jena auf die Höhen zu gelangen. Gerade östlich von Zwätzen liegt jenseits der Saale am Fuße des Gleißberges ausgebreitet das Dorf **Cunitz**. Hoch über dem Dorfe ragen die Trümmer der alten **Cunitzburg** empor. Im Mittelalter führte dieselbe den Namen Gleisburg oder Glitzburg und war eine sehr umfangreiche Feste. Aus den Fensteröffnungen einer noch stehenden hohen Mauer kann man einen großen Theil des Saalthales überschauen. Die Burg ist wahrscheinlich im 9. oder 10. Jahrhundert entstanden und war jedenfalls anfangs das Eigenthum eines deutschen Kaisers, der dieselbe durch Vögte verwalten ließ. Diese Vögte entlehnten zuletzt den Namen von der Burg und nannten sich bald Grafen, bald Herren von Glitzburg. Man ist der Meinung, daß die Burg mit unter der Zahl der von Rudolf von Habsburg zerstörten Raubburgen gewesen sei; allein, unter Rudolfs Nachfolgern wird dieselbe wieder als stark befestigt erwähnt. Der Vogt Reuß von Plauen erhielt 1327 die Burg vom Kaiser Ludwig IV. als erbliches Besitzthum und sie bildete mit mehreren Ortschaften die Gleisbergische Herrschaft. Später, vielleicht gegen Ende des 14. Jahrhunderts, kam sie an das Haus Meißen. 1450 belehnte Wilhelm von Weimar die Familie von Vitzthum und einen Herrn von Witzleben mit der Burg unter der Bedingung, daß dieselbe wieder aufgebaut werden solle. Als nun nach dem Friedensschlusse (Bruderkrieg) die Vitzthume mit Gewalt aus ihren Be-

sitzungen vertrieben wurden, wurde auch die Cunitzburg genommen und zerstört und seitdem liegt sie als Ruine.

Während die Chaussee im Thale sich hinzieht, erhebt sich nach kurzer Wanderung uns zur Linken eine 250 Fuß hohe, steile Felsenwand, von welcher drei Schlösser in das tiefe Thal herabsehen, das sind die Schlösser der zu S.-Weimar gehörenden Stadt

Dornburg.

Das südlichste dieser drei Schlösser wurde erst 1824 von der großherzoglichen Kammer angekauft und dient jetzt als Wohnung eines Garteninspectors. Mehre Sommer hindurch bewohnte der Dichter Goethe dieses herrlich gelegene Haus, um in stiller Abgeschiedenheit manche seiner großen Geistesproducte hier zu beenden. Das mittlere Schloß auf einem Felsenvorsprunge wurde von Herzog Ernst August aufgebaut (zwischen 1728—48). Es diente gar oft zum Sommeraufenthalte der Landesherrschaften und wird noch jetzt jeden Sommer, wenn auch nur auf kürzere Zeit, von demselben besucht. 1818 wurde der erste weimarische Landtag hier eröffnet. (Das Staatsgrundgesetz datirt vom 5. Mai 1816.) Aus den bunten Fenstern der unterhalb des Schlosses gelegenen Grotte nimmt sich die ganze Partie des Saalthales äußerst reizend aus. Das dritte Schloß, oft auch das alte Schloß genannt, ist jetzt das Lokal eines Justizamtes und steht jedenfalls auf derselben Stelle, an der sonst die deutschen Kaiser im 10. und 11. Jahrhundert ein Palatium hatten. Die damaligen Kaiser besaßen keine feststehenden Residenzen, sondern an verschiedenen Orten standen kaiserliche Schlösser (Palatia), welche dann abwechselnd zum Aufenthaltsorte auserkoren wurden. Das alte Palatium ist 971 ein Raub der Flammen geworden. Die Grundmauern des jetzigen Schlosses, der alte massive Schlot und die alte Küche im Erdgeschosse sind wahrscheinlich noch aus den Zeiten des ersten Schlosses. Kaiser Otto I. hielt 965 eine Zeit lang seinen Hof hier. Otto II. hielt sogar 980 einen Reichstag hier ab und Mathilde, Schwester Otto II., versammelte im Auftrage ihres Neffen, des Kaisers Otto III., im Jahre 999 hier die thüringschen Stände. Heinrich II. hielt gleichfalls im Jahre 1004 hier Reichstag und feierte 1005 und 1012 das Weihnachtsfest in Dornburg

Die Stadt Dornburg, früher jedenfalls bedeutend größer als jetzt, liegt bis dicht an das Schloß an und zählt jetzt kaum noch 700 Einwohner. Jedenfalls war Dornburg früher eine starke Schutzwehr gegen die räuberischen Sorbenwenden. Im Jahre 1287 war die Stadt ein Besitzthum der Schenken von Vargula, welche in dem nahen Tautenburg ein Schloß besaßen. Von diesen kam sie an die Grafen von Schwarzburg, wurde aber in dem Grafenkriege (Landgraf Friedrich der Ernsthafte gegen die Grafen von Orlamünda und Schwarzburg) vom Landgrafen erobert (1342), später jedoch wieder zurückerstattet. Durch Vergleich kam das Schloß 1358 an die Landgrafen von Thüringen, von denen es dann später mit an das meißnische Haus überging.

Die drei Schlösser sind von einem schönen Garten umgeben, der, von Karl August angelegt, namentlich wegen seines wunderschönen Centifolienflores zur Zeit der „Rosenblüthe" von den Bewohnern der Umgegend viel besucht wird.

Ziemlich südöstlich von Dornburg liegen auf den jenseitigen Höhen die Ruinen des Schlosses **Tautenburg** mit dem Dorfe gleiches Namens. Von der alten Burg ist nur noch ein viereckiger Thurm wohl erhalten, der, von friedlicher Stille des Waldes umgeben, nur selten von einem Wanderer aufgesucht wird. Wer der Erbauer der Burg gewesen, läßt sich nicht bestimmen; es kommen erst im 13. Jahrhundert bestimmte Besitzer in der Geschichte vor, das sind die Schenken von Tautenburg, eine Linie der Schenken von Vargula. Dieses hochangesehene Geschlecht wurde von dem Kloster zu Fulda mit der Herrschaft Vargula (unweit Erfurt) belehnt, nannte sich erst Herren von Vargula und später, als die Landgrafenwürde in Thüringen durch den Kaiser Lothar errichtet wurde und die Herren von Vargula das Erbschenkenamt bei dem Landgrafen erhielten, Schenken. Es war ein reiches, weit verbreitetes Geschlecht, das sich zuletzt in viele Linien spaltete: Apolda, Debergen (Döbritschen), Trebra, Saaleck, Kefernburg, Nebra, Dornburg, Prießnitz ꝛc. Der letzte Schenk von Tautenburg, Christian, starb 1640 kinderlos, indem seine beiden Söhne schon in frühester Jugend ihm im Tode vorausgegangen waren. Tautenburg fiel an das Kurhaus Sachsen und gehört seit 1815 zum Großherzogthum S.-Weimar. 1780 wurde die alte

Burg bis auf den Thurm abgebrochen und das Material zum Aufbau des großherzoglichen Schlosses in dem nahen Frauenprießnitz verwendet.

Folgen wir nun wieder der Landstraße im Saalthale, die sich von Saalfeld aus bis Dornburg immer auf dem linken Saalufer gehalten hatte, nun aber auf das rechte übergeht, so erreichen wir bald das meiningsche Städtchen

Camburg.

Die Stadt liegt auf beiden Seiten der Saale in einer angenehmen Gegend fast ganz von Bergen eingeschlossen, welche theils zu Ackerland und Weinpflanzungen benutzt werden, theils mit Holz bestanden sind und zählt ca. 1600 Einwohner, deren Hauptbeschäftigung der Ackerbau bildet. In guten Jahren wird an den Bergen ein trinkbarer Landwein erzielt. Viele Personen finden Beschäftigung durch den Holzhandel und die vielen vorüberziehenden Flößen. Es ziehen jedes Frühjahr 3—4000 Flößen hier auf der Saale vorüber und an 1500 Klaftern Scheitholz werden jährlich aus der Saale auf den Scheitplatz ausgeworfen. Deßhalb hat Camburg zwei Holzmessen, die eine zu Ostern und die andere zu Johannis. Die Stadt ist in die thüringsche (westliche) und meißnische (östliche) oder in die Kirch- und Rathhausseite getheilt. Beide Theile sind durch eine große hölzerne Brücke verbunden. Ueber dem Orte erhoben sich früher zwei Schlösser, von denen noch einige Trümmer vorhanden sind. Das obere Schloß auf dem Wachtberge, von dem man das Saalthal vor sich hat, und das untere oder alte Schloß auf dem Thurmberge, das als Ueberrest früherer Bedeutung noch einen 120′ hohen runden Thurm aufzuweisen hat. Die Stadt bildete mit ihrer Umgebung in früherer Zeit eine Grafschaft, welche von den Nachkommen Dietrichs II. von Wettin und später von den Markgrafen von Meißen besessen wurde.

In dem nahen Dorfe Tümpling ist eine Runkelrübenzuckerfabrik. Das Dorf hat ein Rittergut mit großartigen Obstanpflanzungen, welche allein jährlich 5—700 Thaler Obstpacht abwerfen.

Unsere Wanderung führt uns nun bald in bekannte Gegenden, denn dem Saalthale folgend gelangen wir in 2 Stunden nach Kösen, was uns von unserer Reise mit der Thüringer Eisenbahn bekannt ist. So haben wir auch die folgenden Partieen an der Saale schon besucht und das Saalthal verliert überhaupt je weiter abwärts immer mehr an Reiz, so daß von Weißenfels aus die Saale ihre Wassermassen in trägem Laufe durch lauter ebenes Land dahin wälzt. Es sei zum Beschluß noch erwähnt, daß unterhalb Halle das schon genannte Städtchen Wettin an der Saale liegt, Stammburg der Grafen von Wettin, und einige Meilen vor der Mündung der Saale in die Elbe die kleine Residenz Bernburg.

Sechster Abschnitt.

Das Ilmthal.

Die Ilm ist zwar ein bei Weitem kleinerer Fluß als die Saale; allein das Thal, welches sie durchfließt, ist mit vielfachen Naturschönheiten und Reizen geschmückt. Schön bewaldete Berge begleiten den Fluß und an seinen Ufern liegen eine Reihe freundlicher Städte, größtentheils zum Großherzogthum S.-Weimar gehörend, unter denen drei als Badestädte bekannt sind (Ilmenau, Berka, Sulza). Unser Fluß hat einen Lauf von 24 Stunden Länge und sein Ursprung führt uns mitten in das Gewirre von Bergeshäuptern, das sich in der Nähe von Ilmenau erhebt. Südöstlich vom Schneekopfe entspringt auf einer schönen hochgelegenen Wiese eine klare Quelle, das ist der Ilmbrunnen, doch führt er nicht diesen Namen, sondern heißt der kleine Sperbersbach. Sein nächster Lauf geht durch eine einsame Schlucht, die finstere Grube genannt; bei dem Sachsensteine kommt der große Sperbersbach hinzu, der nicht weit vom Gasthause auf der Schmücke entspringt. Von nun an nimmt das vereinigte Wasser den Namen Freibäche an. Durch mehrere andere kleinere Bäche verstärkt und erst nachdem noch die Lengewitz, welche die Dörfer Stützer-

bach berührt, sich mit dem Wasser vereinigt, erhält dasselbe den Namen Ilm. Von Stützerbach bis Ilmenau fließt die Ilm in einem großen Halbkreise am Fuße des Kückelhahn hin und berührt die beiden Dörfer Kammerberg und Manebach. Das Thal wird gewöhnlich Manebacher Grund genannt; es gehört mit zu den schönsten Thälern des Thüringerwaldes und liegt besonders malerisch da vom Manebacher oder Rothen Stein aus gesehen. Bei beiden Dörfern wird Bergbau auf Steinkohlen betrieben, aber der Abbau ist äußerst beschwerlich, indem die Bergleute meistens auf einer Seite liegend arbeiten müssen und ihre Arbeit daher „Krummhälser-Arbeit“ nennen.

Von Kammerberg bis Ilmenau hat man noch eine Stunde Weges. Die schöne Berg- und Badestadt ist von uns schon bei der Tour über den Thüringerwald (III. Abschnitt) besucht worden und wir folgen deßhalb dem Lauf der Ilm, die sich in den verschiedensten Krümmungen zwischen meistens bewaldeten schönen Bergeshäuptern hinwindet. Eine Stunde weiter abwärts von Ilmenau liegt die schwarzburgische Stadt

Langewiesen.

Hauptort des früheren thüringschen Langewiesen-Gaues. Der Ort zählt über 1600 Einwohner und liegt am südöstlichen Fuße des Oehrenberges in einem herrlichen 2 Stunden langen Wiesengrunde des Thüringerwaldes. Die Bewohner nähren sich durch Ackerbau, Viehzucht, Handel, Fuhrwerk und Bergbau. Der Bau auf Eisen- und Braunstein beschäftigt viele Hände. Das Eisenhüttenwerk „Gottessegen“ westlich von Langewiesen an der Schorte besteht aus einem Stab-, Zain- und Reckhammer und gehörte früher zu Günthersfeld. Jetzt ist dasselbe Privatbesitzung. Im Walde trifft man auf viele Pech- und Kienrußhütten. Nicht weit von Langewiesen liegt an der Vereinigung der Schobse mit der Wohlrose die Stadt **Gehren**, auch Amt-Gehren genannt. Der Ort besitzt ein Schloß, welches früher den Grafen von Schwarzburg gehörte. Es ist ziemlich umfangreich, mit einem schönen Thurme geziert und enthält im Hirschsaale 142 sehr starke Hirschgeweihe. Jetzt dient das Gebäude theilweis als Gefängniß.

Auch das Amthaus ist ein ansehnliches Gebäude. Die Kirche ist noch ziemlich neu und freundlich. Von den ca. 1800 Bewohnern werden viele Holzwaaren gefertigt. Das fürstliche Eisenhüttenwerk Günthersfeld liefert vorzügliches Gußeisen und schöne Eisengußwaaren, besonders gute gußeiserne Cirkuliröfen. Seit einiger Zeit besteht in Gehren eine Dampf- und Schlackenbadeanstalt.

Stadt Ilm.

Schwarzburg-rudolstädtische Stadt in ziemlich flacher Gegend, zählt ca. 2500 Einwohner, deren Erwerbsquellen außer der Wollenspinnerei, welche theils durch Dampf-, theils durch Wasserkraft getrieben wird, besonders die Tuchweberei ausmacht, durch welche eine namhafte Zahl Personen beschäftigt werden. Auch die Bierbrauereien sind in großem Umkreise bekannt und der gute Ruf des Bieres ist so alt, daß schon zu Anfange des 14. Jahrhunderts das hiesige Bier weit auswärts verkauft wurde. Deßhalb befleißigte man sich hier früher stark des Hopfenbaues. Die Stadt soll früher Grenzort gewesen sein zwischen dem Langewiesen- und Ilm-Gau. Schon im 11. und 12. Jahrhundert gehörte dieselbe dem kefernburgisch-schwarzburgischen Hause und wurde dann bei einer Landestheilung unter den Söhnen Sizzo III. 1160 halb kefernburgisch und halb schwarzburgisch. Diese Trennung der Oberherrschaft wurde die Veranlassung zu bösartigen Streitigkeiten, die bisweilen in offene Fehden ausarteten. Zum Glück für die Stadt gaben die beiden Oberherren Günther VIII. von Kefernburg und Günther XI. von Schwarzburg die verbriefte Versicherung (1293), daß in Zukunft durch derartige Streite die Stadt nicht Schaden leiden solle und daß keiner der beiden Streitenden vor Beilegung des Zwistes die Stadt betreten wolle. Erst 1388 kam Stadtilm ganz unter schwarzburgische Oberherrschaft, wurde aber 1434 an Sondershausen verkauft. In früherer Zeit stand hier jedenfalls auch eine feste Burg, doch ist hierüber kein sicherer Nachweis zu liefern. Das hiesige Cisterzienser Jungfrauenkloster war 1275 von Saalfeld hierher verlegt worden und zählte unter seinen Bewohnern Töchter aus den vornehmsten

Familien, denn es sind nach und nach in das Kloster aufgenommen worden 9 Gräfinnen von Schwarzburg, 6 Gräfinnen von Kefernburg, 7 Gräfinnen von Henneberg, 2 Gräfinnen von Gleichen, 2 von Hohnstein, 1 von Werthheim, 1 von Stolberg ꝛc. und eine große Zahl adeliger Fräuleins. Wie vielen andern Klöstern Thüringens so wurde auch diesem der Bauernkrieg 1525 höchst verderblich. Die rebellischen Bauern und Bürger rückten von dem geplünderten Paulinzelle gegen die Stadt an und hofften auf reiche Beute in dem genannten Kloster; allein die Kirchen- und Klosterkleinodien waren durch Günther XXXIX., der von Arnstadt hierher geeilt war, in Sicherheit gebracht. Weil sich auch viele Bürger der Stadt bei dem Tumulte betheiligt hatten, so wurden nach der Schlacht bei Frankenhausen die Rädelsführer hart bestraft und vier derselben hingerichtet. An der Stelle der früheren Klosterkirche, welche abgetragen worden ist, wurde das Schloß erbaut, in welchem bisweilen Grafen von Schwarzburg residirten. Dasselbe wurde 1780 ein Raub der Flammen und das später erbaute Schloß wurde 1811 Eigenthum des Stadtrathes. Die beiden Thürme der Stadtkirche sind in ziemlicher Höhe durch eine hölzerne Brücke mit einander verbunden. Die Stadt hat im Laufe der Zeit auch mancherlei trübe Ereignisse durchzukämpfen gehabt. So rückte in dem sächsischen Bruder- und schwarzburgischen Hauskriege der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige mit 18,000 Mann vor die Stadt und ließ dieselbe mit einer Donnerbüchse beschießen; allein die Bürger schlugen alle Angriffe so standhaft zurück, daß der Kurfurst nach acht Tagen unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. 1780 brannte ein großer Theil der Stadt (172 Häuser) nieder und auch das alte Schloß, das Rathhaus, die Kirchen und die beiden Schulen. Der Aufbau der Kirche wurde erst 1789 völlig beendigt und man suchte dieselbe möglichst in ihrer früheren Gestalt wieder herzustellen. Durch Ueberschwemmung hat die Stadt öfters gelitten, namentlich aber bei der thüringschen Sündfluth.

Eine eigenthümliche Lustbarkeit bildete sonst der Schäfertanz. Während des Sommerjahrmarktes schrieben die Stadtilmer Schäfer den Tanz aus und an dem bezeichneten Tage fanden sich dann 50—60 Schäfer der Umgegend ein, um in feierlichem Aufzuge dem höchsten Beamten der Stadt einen mit Bändern ge-

schmückten Widder, dessen Hörner vergoldet waren, zu überreichen. Hierauf begann auf dem Markte der Tanz, wobei der Vortänzer einen blanken Säbel zu führen pflegte. Die Lustbarkeit dauerte allemal mehrere Tage, wurde aber 1800 eingestellt.

Kranichfeld.

Eine kleine Stadt an beiden Ufern der Ilm mit ca. 1500 Einwohnern, gehört zur Hälfte zum Großherzogthum S.-Weimar und zur Hälfte zum Herzogthum S.-Meiningen. Die umliegenden Berge sind meistens mit Nadelwald bestanden und der Boden ist nicht sehr zum Ackerbau geeignet; daher treiben die Bewohner außer den gewöhnlichen Gewerben besonders Korbmacherei und Töpferei; früher gab es viele Tuchmacher und Strumpfwirker hier. Bei der verschiedenen Oberherrschaft werden mancherlei Zweige der Verwaltung getrennt, andere auch gemeinschaftlich abgemacht. Der Gemeinderath besteht zur Hälfte aus Mitgliedern aus dem meiningschen, zur Hälfte aus Mitgliedern aus dem weimarischen Theil. Im meiningschen Antheile ist dieselbe Sitte wie in der Grafschaft Camburg, daß die Besitzungen nicht getrennt werden, sondern auf den ältesten Sohn vererben. Bei der Stadt stehen zwei Schlösser: das östliche niedere Schloß gehört zu Weimar und wird nicht mehr bewohnt, das obere Schloß wird als meiningsches Amthaus benutzt. Auf dem Schleußenberge stand sonst noch ein drittes Schloß, die Schleußenburg. Am Fuße des Berges ist eine große Oeffnung, das Holloch (hohle Loch) genannt, aus welchem zuweilen Wasser fließt. Die Stadt wird oft durch Ueberschwemmungen der Ilm unter Wasser gesetzt. Die drei Jahrmärkte werden ziemlich stark besucht und auf der von Weimar nach Ilmenau durch Kranichfeld führenden Landstraße ist ziemlich lebhafter Verkehr. — Gar oft hat der Ort seine Oberherren gewechselt; zuerst war er ein Besitzthum der Herren von Kranichfeld, deren Stammvater Wolferus 1140 starb; 1389 kam Kranichfeld an Graf Günther von Schwarzburg, 1412 an den Burgrafen Albert von Kirchberg, 1427 an Graf Heinrich IX. von Heldrungen, 1455 an die Grafen von Reuß, dann an die Grafen von Gleichen-Blankenhain, 1639 an die Grafen von Hatzfeld, dann an Erfurt, später an Preußen

und 1815 an Weimar. Unter den Kriegsdrangsalen sind besonders hervorzuheben die Plünderung durch die Erfurter am 18. Juni 1343. Den Erfurtern erging es dafür freilich sehr schlimm, denn der Landgraf Friedrich der Ernsthafte eilte in aller Stille herbei, überrumpelte sie und die meisten derselben wurden niedergehauen und die mit betheiligten Grafen von Kefernburg und Schwarzburg gefangen genommen. — Nach der Schlacht bei Leipzig war am 26. October 1813 das kaiserlich russische Hauptquartier mit 72 Generälen und 600 Officieren in der Stadt und um dieselbe herum lagerte das russische Heer.

Auf einem nahen Berge, dem Tännig werden bisweilen alte römische Münzen ausgeackert.

Tannroda,

weimarisches Städtchen mit ca. 900 Einwohnern, hat ein großherzogliches Schloß, ein Kammergut und eine Försterei. Der Name deutet schon auf die Entstehung der Stadt (Tannenwald, ausroden). Die Höhen sind mit Tannen und Fichtenwald bestanden. Früher bildete Tannroda eine besondere Herrschaft; als aber das adelige Geschlecht von Tannroda ausstarb (1433), kam die Herrschaft an Apel von Vitzthum dann später an Weimar. Die Stadt hat öfters durch Feuer gelitten. 1551 brannte Schloß und Stadt ab, 1637 die Kirche mit 37 Häusern.

Berka.

Zum Unterschiede von den übrigen in Thüringen liegenden Orten gleiches Namens bezeichnet a. J. (an der Ilm), eine weimarische Stadt in höchst anmuthiger Gegend mit ca. 1400 Einwohnern, ist der Sitz eines Justiz- und Rechnungsamtes, hat eine Försterei, ein Jagdzeughaus, ein Kammergut, verschiedene Mühlen und in der Nähe gute Sandsteinbrüche. Seit 1812 ist der freundliche Ort, der namentlich durch den regelmäßigen Wiederaufbau der im Herbste 1857 niedergebrannten Straße viel gewonnen hat, ein Badeort und zwar sind die Bäder theils Mineralbäder (Schwefel- und Stahlbäder), theils Fichtennadeldampfbäder.

Nach dem recht hübsch gelegenen Badehause führen schöne Spaziergänge und überhaupt ist die ganze angenehme Umgebung Berkas durch Spaziergänge den Besuchern zugänglich gemacht. Schöne Fichten- und Laubwaldungen überziehen die Berge und tragen viel mit bei zu der reinen stärkenden Luft, die dem Kranken so wohlthut. Viel besuchte Partieen sind unter andern die Harth, ein Berg mit dem schönsten Nadelwald, von Spaziergängen durchschnitten; die Wolfsschlucht, die Trebe, eine bewaldete Höhe; der Dambachsgrund, der Schloßberg, der Adels- und Reißberg. Auf dem letztern ist ein einzeln stehendes Gasthaus fast ganz von Wald eingeschlossen. Steigt man von diesem noch höher hinauf, so bietet der Kötschberg, im Volksmunde Kötsch genannt (1551' hoch), eine hübsche Aussicht nach den Städten Weimar, Apolda, den Bergen des Saalthales von Dornburg bis Orlamünda rc. Auf dem Hexenberge, von dem aus die ganze Umgegend wie ein schönes Panorama da liegt, steht das Dorf Bergern, wo in neuerer Zeit gleichfalls schöne Anlagen ins Leben getreten sind. Kurz, Berka vereinigt in seiner Umgebung so verschiedene freundliche Partieen, daß es für Leidende gewiß ein sehr angenehmer und wohlthuender Sommeraufenthalt ist. Auf dem Schloßberge sind noch die Ruinen eines alten Schlosses zu sehen, denn Berka bildete sonst eine Grafschaft und in der Geschichte wird 1193 ein Graf Dietrich von Berka genannt. Dieser Graf verlegte das Cistercienser Nonnenkloster von dem nahen München hierher. Es war dies eins der ältesten Klöster Thüringens. Die Stadt hat ihre Oberherren oft gewechselt, denn eine Zeit lang war sie eine Besitzung der Grafen von Gleichen, dann der Grafen von Beichlingen. 1422 kam der Ort durch Kauf an die Herren von Witzleben und 1605 und 1608 an die Herzöge von Sachsen. — Die thüringsche Sündfluth, von der fast alle Orte an der Ilm hart betroffen wurden (29. Mai 1613), zerstörte auch hier 22 Häuser. Noch zerstörender wirkte das Feuer, denn 1431 brannte die ganze Stadt ab; 1570 durch Blitz 50 Häuser; 1608 wieder 44 Häuser mit der Kirche, Pfarrei, Schule, Amt und Rathhaus; 1674 den 20. Juli durch Blitz abermals 50 Häuser; 1816 den 26. April fast die ganze Stadt (90 Häuser), nur die Kirche, die geistlichen Gebäude, Kammergut und Amthaus

und einige wenige Wohnhäuser wurden gerettet. 1857 im September brannten abermals 18 Wohnhäuser nieder.

Westlich von Berka liegt das große schöne Dorf Tonndorf mit einem alten großherzoglichen Schlosse; jetzt der Sitz einer Unterförsterei. In früherer Zeit gehörte das Dorf mit zu Erfurt und war der Sitz eines erfurtischen Amtes. Noch weiter westlich erhebt sich über dem meiningschen Dorfe Riechheim der Riechheimer Berg (1522′ hoch), der seiner entzückenden Fernsicht halber eines Besuches werth ist. Man sieht nicht blos eine Menge von Ortschaften um den Berg herum gelagert, sondern hat einen Ueberblick über den größten Theil des Thüringerwaldes; nordwestlich trägt uns das Auge bis zum Eichsfelde und nördlich bis zum Kyffhäuser.

Von Berka südlich liegt eine Stunde entfernt das Städtchen **Blankenhain** mit ca. 1900 Einwohnern. Es ist der Sitz eines Justiz- und Rechnungsamtes, hat ein Schloß, eine Unterförsterei, Porzellan- und Ginghamfabrik, Porzellanmassen- und Mahlmühle; auch werden hier viele Töpferwaaren gefertigt. Der Seeteich hat besonders gute Fischerei und die hiesige Bierbrauerei ist rühmlichst bekannt. Blankenhain bildete früher gleichfalls wie Berka und Remda eine besondere Herrschaft und kam 1416 an die Grafen von Gleichen. Beim Aussterben dieses Grafengeschlechts 1631 wurden die Grafen von Hatzfeld durch Kurmainz damit belehnt und als 1794 auch diese Grafenfamilie wieder ausstarb, so fiel die Herrschaft nochmals an Kurmainz zurück, von welchem es dann an Preußen und 1815 an Weimar überging. Die Stadt ist 1442 ganz abgebrannt und im Jahre 1527 blieben bei einem Brande nur noch 9 Häuser und die Kirche stehen. 1667 am 29. November brannte wieder beinahe die ganze Stadt ab. Blankenhain besitzt seit neuerer Zeit eine Irrenanstalt. In der Nähe ist der Kalmberg.

Wir kehren wieder zur Ilm zurück und der nächste merkwürdige Punkt, der uns von Berka aus aufstößt, ist das Dörfchen **Buchfahrt** (im Volksmunde Buffert). Hier befindet sich nämlich ein altes, ganz in Felsen gehauenes Schloß, das höchst wahrscheinlich zu Anfange des 10. Jahrhunderts zum sichern Versteck vor den wiederholten räuberischen Einfällen der Ungarn durch

einen Herzog in Thüringen angelegt wurde. Die sämmtlichen Gemächer sind in den Felsen gehauen, der noch hoch über dieselben emporragt. Zu der Reihe Fensteröffnungen, welche in einer Höhe von 90—100′ in gleicher Richtung fortlaufen, kann man nur mittelst einer Leiter gelangen. Am Fuße des Berges findet sich in einem Garten ein jetzt verschütteter Gang, welcher wahrscheinlich in das feste Schloß führte. Die Burg mit dem Dorfe gehörte später zum Besitzthume der Grafen von Orlamünda, dann der Grafen von Schwarzburg, dann kam sie an Sachsen.

Etwas weiter abwärts liegt an dem nun mehr ausgeweiteten Ilmthale der weimarische Marktflecken

Mellingen

mit ca. 800 Einwohnern. Zu dem Orte gehört das Kammergut Cöttendorf (früher ein Dorf mit einer Kapelle). Die Ruinen einer alten katholischen Kirche zu St. Michael und zweier alten Schlösser, Heinrichsburg und Kapelle genannt, deuten auf frühere größere Wichtigkeit. Die Sage erzählt, daß Karl der Große zu Meldingen, wie der Ort sonst hieß, eine Kirche erbaut habe, die zu Ehren des heiligen Kreuzes eingeweiht wurde. Nach ihrem allmähligen Verfalle wurden die Steine zum Bau der Michaelskirche verwendet. Oft wird auch behauptet, daß Bonifacius hier gepredigt habe. Im 11. Jahrhundert wird der Ort als Stadt genannt und gehörte einem adeligen Geschlechte, denn es kommt in der Geschichte ein Graf Behringer von Meldingen vor (1184). In dem Kampfe des Landgrafen Ludwig III. gegen die Söhne Albrechts des Bären, Markgrafen von Brandenburg, welche die Grafschaft Orlamünda geerbt hatten, wurde die damalige Stadt Meldingen von Albrechts Söhnen zerstört. Die Heinrichsburg, ¼ Stunde südöstlich, wurde erst später geschleift. Von dem ehemaligen Schlosse Kapelle sind am östlichen Ende des Ortes noch einige Trümmer vorhanden. 1449 brannte Hermann von Harras den Ort gänzlich ab. In der thüringschen Sündfluth wurden 58 Häuser weggeschwemmt und 24 Menschen und 526 Stück Vieh kamen um.

Nicht weit von Mellingen liegt nach Südosten hin die kleine weimarische Stadt **Magdala** an der Madel in einem tiefen Thale. Sie ist etwas kleiner als Mellingen und die Bewohner treiben neben Ackerbau auch Strumpfwirkerei. Früher war der Ort bedeutend größer, wurde aber sammt dem Schlosse als eine Besitzung Apels von Vitzthum 1452 zerstört. Der Ort hat wegen seiner Lage durch Ueberschwemmungen schon ungeheuern Schaden gelitten. Nicht blos bei der thüringschen Sündfluth, sondern auch später erreichte das Wasser eine bedeutende Höhe. 1778 den 29. Juni wurde der Gasthof mitten in der Stadt vom Wasser mit fortgeführt.

Wir gelangen nun zu derjenigen Partie des Ilmthales, die bei der Tour mit der thüringschen Eisenbahn schon berührt wurde und deßhalb übergehen wir jetzt die übrigen Städte Weimar, Apolda und Sulza. Je weiter abwärts, desto schöner gestaltet sich das Ilmthal, bis dasselbe bei dem Dorfe Großheringen in das Saalthal einmündet.

Siebenter Abschnitt.

Das Gerathal.

Die Gera ist einer von den Zuflüssen der Unstrut, zu welcher sie in nördlicher Richtung eilt. Sie entsteht aus zwei getrennten Quellen aus der großen und kleinen oder wilden Gera, welche sich bei der Stadt Plaue vereinigen und durch die Spring verstärkt werden. Die große Gera entspringt unterhalb des Sachsensteins, die kleine oder wilde Gera am Schneekopfe in einem tiefen dunkeln Kessel, dem Schneetiegel, hinter welchem noch der finstere Abgrund die Hölle liegt. Das Thal der Gera ist anfangs sehr romantisch, besonders bei dem Dorfe Dörrberg; allein die Höhen verflachen sich bald und in langsamerem Laufe zieht der Fluß, sich mehrmals theilend und unterhalb Erfurt als wilde und schmale Gera ganz aus einander gehend, seiner Mündung zu. Die wilde Gera ist der westlich im breiten

Gerathale fließende Arm, der sich noch mehrmals verzweigt und immer wieder vereinigt und endlich bei Gebesee in die Unstrut mündet. Die schmale Gera ist eigentlich ein durch Kunst angelegter Mühlgraben, der unterhalb Vehra seine Mündung hat. Im Frühjahre richtet der Fluß oft großen Schaden an, denn er steigt bei raschem Thauwetter oft um 10 Fuß und sein bedeutender Fall (vom Ursprung bis zur Einmündung 1869′) macht ihn sehr reißend. Wenn der Fluß auch nicht zur Schifffahrt benutzt werden kann, so wird er doch zur Flößerei im Gothaischen ziemlich stark verwendet. Die Flüßchen, welche der Gera zugehen, sind von rechts her die Wipfra (auch Wipper), welche an den Vorbergen des Thüringerwaldes entspringt; von links die Apfelstedt, deren schon mehrmals gedacht wurde (Gotha, Leinakanal, Georgenthal ꝛc.). Nicht weit vor ihrer Mündung erhält die schmale Gera noch die durch die Vippach verstärkte Gramme.

Im oberen Geragebiet liegt das gothaische Dorf Gehlberg, welches erst 1641 von zwei aus dem Schwarzwalde stammenden Glasmachern gegründet wurde. Es bestehen im Orte zwei Glashütten, in welchen nicht nur gewöhnliche Bier= und Weingläser, sondern auch allerhand weiße und bunte Glaswaaren gefertigt werden. Die blaue Farbe erzeugt man durch einen Zusatz von Kobalt, die amethystrothe durch Braunstein. — Weiter abwärts liegen die gothaischen Dörfer Arlesberg und Gera in einem sehr anmuthigen Thale. Bei Arlesberg ist eine bedeutende Pechhütte, welche jährlich an 600 Centner Pech liefert und in den beiden Kienrußhütten werden jährlich mehr als 10,000 Schock Kienrußbütten gefertigt und gefüllt. Bei Gera mündet der schon in Elgersburg erwähnte Körnbach. Auch hier sind mehrere Kienrußhütten und eine Pechhütte. Des Bergbaues auf Braunstein am Mittels= und Rumpelsberge ist schon gedacht worden. Die bedeutendsten Gruben sind: „Gottesgabe,“ „große Pauline,“ „Glücksstern,“ „Heinrichsglück“ und „Adamszeche“. Ganz nahe liegt das schwarzburgische Dorf Geschwenda (über 800 Einwohner), dessen Bewohner sich zum Theil von Bergbau, zum Theil auch durch Holzarbeiten und vom Sammeln der Erd=, Heidel= und Preißelbeeren nähren. Im Winter werden besonders viele Kienrußfäßchen gefertigt. ½ Stunde nördlich liegt Gräfen=

roda (gothaisch), das größte Dorf in der ganzen Umgegend, denn es zählt fast 1200 Einwohner. Auch hier ist statt des Ackerbaues Viehzucht, Holzhandel und Holzarbeit, Pech- und Potaschenfabrikation, Kienrußbereitung ꝛc. die Hauptnahrungsquelle. Oberhalb des Dorfes liegen die kleinen Oerter Lütsche und Dörrberg. Sowohl bei Gräfenroda als bei Dörrberg standen sonst alte Burgen. Bei Lütsche sind sehr große Mühlsteinbrüche. Der poröse röthliche, mit Quarz vermischte Porphyr eignet sich besonders gut zu Mühlsteinen; die Verarbeitung selbst ist äußerst mühselig, denn die Arbeiter stehen auf hohen Gerüsten an den hohen Felswänden und arbeiten mittelst eiserner Keile die zu behauenden Stücke los, von denen aber viele verunglücken. Die nicht verwendeten Stücke werden am Berge aufgeschüttet und haben nach und nach einen förmlichen Berg gebildet. Zu beiden Seiten des Weges hat man jetzt aus dem Abfall der Steinbrüche haushohe Mauern aufgeführt. Bei dem gothaischen Dorfe Liebenstein verschwindet die wilde Gera während des Sommers unter dem Steingerölle und tritt erst kurz vor Plaue wieder zu Tage, verstärkt durch die Spring, einen sehr starken 10—12′ breiten Bach, welcher wahrscheinlich mit der Gera in unterirdischer Verbindung steht. Auf einer steilen Anhöhe über dem Dorfe erheben sich die Trümmer der alten Burg Liebenstein. Der Ort besitzt eine ganz neue, im byzantinischen Geschmacke erbaute Kirche.

Wir gelangen nun zu einem bedeutenderen Orte an der Gera, zu dem schwarzburg-sondershäusischen Städtchen

Plaue.

Die Stadt gehört zur Oberherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen, zählt gegen 1000 Einwohner und liegt am Zusammenfluß der Gera mit der wilden Gera. Es ist ein sehr gewerbsamer Ort. Die Lage des Städtchens in dem lieblichen Gerathale ist recht angenehm und man nennt die Strecke bis zu dem 1½ Stunde von Plaue entfernten Arnstadt den „Plauenschen Grund". Außer einer bedeutenden Porzellanfabrik (Besitzer Schierholz), welche mehr als 150 Arbeiter beschäftigt und die verschiedenartigsten Gefäße für den Handel bereitet, der

dieselben jetzt sogar über das Meer führt, besteht hier noch eine chemische Kunstbleiche, welche gleichfalls vielen Menschen Arbeit verschafft. Die Besitzer der Porzellanfabrik lassen zugleich auch eine große Bierbrauerei schwunghaft betreiben und haben zu dem Zwecke zwei große Felsenkeller erbauen lassen. Die frühere Saline ist eingegangen und auch spätere Versuche haben nicht den gewünschten Erfolg gehabt. In der Umgebung der Stadt fesselt den Fremden besonders die alte **Ehrenburg** auf dem Hausberge, deren Mauerüberreste bis zu 50' Höhe theilweis noch ziemlich vollständig erhalten sind. Am Eingange zum Schloßhofe steht eine mehrhundertjährige Linde und ringsum ist die alte Burg von einer starken Umfassungsmauer eingeschlossen. Das eigentliche Schloß selbst war nicht sehr groß und es steht von demselben noch ein gegen 160' hoher massiver Thurm. Der ganzen Bauart nach ist das Schloß erst im 13. oder 14. Jahrhundert entstanden. Die unterirdischen Gewölbe werden jetzt als große Bierlager von einem Gastwirth aus Plaue benutzt. Auf dem Schloßberge ist in neuerer Zeit eine Sommerwirthschaft eingerichtet und hübsche Promenadenwege führen um den Berg; auch steht dort das Denkmal für den Landcammerrath Schierholz, den Gründer der Porzellanfabrik, welches 1852 errichtet wurde. Von dem Burghofe aus hat man zwar keine weite, aber eine recht angenehme Aussicht. Die nächstliegenden Anhöhen sind größtentheils zu Berggärten umgewandelt; aus dem Walperholze schaut die Eremitage bei Arnstadt freundlich hervor; der Reinsberg mit seiner steil abfallenden Kalksteinwand trug der Sage nach die Reinsburg, die als Raubnest durch Rudolf von Habsburg ihre Zerstörung fand; südwestlich streift der Blick über fruchtbare Saatfelder bis zu einem Theile des Gebirgskammes (Kückelhahn, Beerberg und Schneekopf) und zu Füßen der Burg liegt das oben genannte Städtchen. Die Stadt war in den ältesten Zeiten jedenfalls blos ein Dorf, das weiter abwärts lag und erst nachdem dieselbe zu Anfange des 14. Jahrhunderts durch Feuer verwüstet und die Saline zerstört war (angeblich durch einen rachsüchtigen Salzknecht), baute man höher am Berge hinauf, umgab den Ort mit Mauern und Thoren und der Kaiser Ludwig der Baier ertheilte derselben das Stadtrecht. 1324 gab Landgraf Friedrich der Freudige (der Gebissene) dem

Grafen Heinrich VII. von Schwarzburg-Blankenburg die Erlaubniß hier eine Burg anlegen zu dürfen, worauf die Ehrenburg entstand. Dieselbe ist wahrscheinlich zu Anfange des 16. Jahrhunderts gewaltsam zerstört worden, ohne daß der Grund dazu bekannt geworden wäre. 1381 wurde Stadt und Schloß an die Sondershäuser Linie verkauft. 1524 brannte fast ganz Plaue ab; desgleichen auch 1638 am 6. Juni. Schon zwei Jahre später am 17. April 1640 wurde es durch die Schweden bis auf drei Häuser und die Kapellkirche, welche höher liegt als die Stadt, durch Feuer verwüstet. Ueberhaupt hausten die Schweden gegen Ende des dreißigjährigen Krieges hier fürchterlich. In neuerer Zeit, am 12. August 1828, wurden wieder 30 Gebäude vom Feuer verzehrt.

Arnstadt.

Die größte Stadt der Schwarzburg-Sondershäuser Oberherrschaft und Sitz der Landesbehörden für diesen Landestheil, liegt am Ausgange des Plaueschen Grundes theils am Fuße theils am Abhange der Altenburg und zählt gegen 6000 Einwohner. Die Stadt hat eine reizende und sehr gesunde Lage und genießt in ihren Umgebungen die Vorzüge der Ebene und die Reize der Berggegenden. Rings um die Stadt führen schöne Promenadenwege und die zahlreichen Gärten, namentlich die an den Höhen sich hinziehenden mit ihren freundlichen Gartenhäusern tragen zur Verschönerung des Ganzen wesentlich bei. Noch jetzt zeigen die zum Theil bestehenden Stadtthore und die Stadtmauer, daß die Stadt den früheren Bedürfnissen entsprechend gut befestigt war. Eine Hauptstraße führt von Norden nach Süden durch die Stadt und wird durch eine andere von Westen nach Osten führende durchschnitten, so daß dadurch der ganze Ort in vier Haupttheile getheilt wird. Einige Straßen (Erfurter, Schloß-, Zimmergasse &c.) sind breit und regelmäßig angelegt, aber neben denselben giebts auch winkelige und steile Gassen. Unter den Plätzen verdient vor allen der Markt, dessen östliche Seite ein überbauter Säulengang ziert, der Holz- und Kohlenmarkt genannt zu werden. Außerhalb der Stadt ist das Rieth der größte freie Platz der

Stadt. Arnstadt ist wegen seiner Lage vor dem Walde ein wichtiger Handelsplatz und die Handelsartikel Holz, Getreide, Gemüse, Obst ꝛc. finden hier reichlichen Absatz. An Holz werden jährlich wenigstens 24,000 Klaftern, Getreide wohl 60,000 Berliner Scheffel umgesetzt. Außerdem werden die gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe betrieben und als Fabrikationsartikel sind zu nennen: Handschuhe, Brückenwagen, Feuerspritzen, Pappdosen, Zündhölzer, Garn, Gingham ꝛc. Bedeutend ist die Mehl-, Graupen- und Griesfabrikation; auch wird viel Leder bereitet und viele Fleischwaaren werden in das Ausland versendet. Seit 1647 wird ein sehr beliebtes Weizenbier hier gebraut, welches in der Umgegend starken Absatz findet. Acker- und Gartenbau werden schwunghaft betrieben. Was den Ackerbau anlangt, so besitzt die Stadt eine sehr ausgebreitete Flur, denn dieselbe umfaßt über 8000 Morgen. Der Gartenbau erstreckt sich nicht blos auf die Erzeugung von Gemüse und Blumen, sondern auch auf Gewinnung von Sämereien. Zur Stadt gehören an 150 Morgen Gärten. Früher betrieb man besonders stark den Wein- und Waidbau und nach alten Nachrichten wurden im Jahre 1535 an 12,000 Eimer Wein gebaut; allein die Weinberge sind verschwunden und an deren Stelle sind Gärten und Felder getreten. Der Waidbau wurde in früheren Jahrhunderten in Thüringen überhaupt sehr stark betrieben und noch heute findet man in einer großen Anzahl von Dörfern die großen Waidsteine, die zum Zerkleinern des Farbegewächses dienten. Erfurt, Gotha, Arnstadt, Langensalza und Tennstedt waren sonst die fünf Waidhandelsstädte Thüringens.

Von dem ehemaligen Schlosse ist nur noch ein runder, mit Kupfer gedeckter Thurm übrig. In diesem Schlosse feierte Günther der Streitbare 1560 seine Hochzeit, von welcher später erzählt werden soll. In den noch erhaltenen Seitengebäuden des Schlosses haben verschiedene Behörden ihren Sitz, unter andern auch das gemeinschaftliche Kreisgericht. Das neue Schloß oder Witthumspalais wurde von 1728—32 erbaut und zum Wittwensitze für die Gemahlin des Fürsten Günther bestimmt. Es enthält eine Reihe elegant eingerichteter Säle und Zimmer. Der Prinzenhof war ehemals die Probstei des hiesigen Nonnenklosters. Das fürstliche Hoftheater wurde 1842 erbaut.

Die Stadt besitzt vier Kirchen, unter denen die Neue Kirche mitten in der Stadt an der Stelle der früheren Bonifaciuskirche steht; letztere brannte 1581 mit ab und erst 1683 wurde die jetzige Kirche eingeweiht. Die Frühkirche (Liebfrauenkirche), sehr geräumig, wurde eine Zeit lang bei den Frühpredigten benutzt, wird aber jetzt nicht mehr gebraucht, doch wird dieselbe in neuerer Zeit restaurirt. Das Innere zieren die Grabdenkmäler der hier beigesetzten schwarzburgischen Grafen. Die hohen schönen Thürme sind eine Zierde der Stadt. Die Oberkirche ist das gottesdienstliche Gebäude des früheren Franziskanerklosters; sie ist durch ein schönes Oelgemälde, den gekreuzigten und wieder auferstandenen Jesus darstellend, das Werk eines niederländischen Künstlers, geschmückt. Auf dem Gottesacker, der durch hübsche Anlagen einem Blumengarten gleicht, steht noch die achteckige freundliche Gottesackerkirche, die von 1738—43 erbaut wurde. Die Jakobskirche ist 1559 dem Stadtrathe überlassen worden, welcher aus derselben ein Brauhaus machte; doch hat derselbe die Verpflichtung, den Thurm in Bau und Besserung zu erhalten. Auch das Brauhaus ist wieder verschwunden und an dessen Stelle das jetzige Postgebäude erbaut.

Außer den Bürgerschulen besteht hier ein Gymnasium und dasselbe hat seine Lehrzimmer in dem ehemaligen Franziskanerkloster. Das Bürgerschulgebäude wurde mit bedeutenden Kosten neu aufgebaut und 1842 eingeweiht. Das Rathhaus wurde nach dem großen Brande 1583 schöner aufgebaut und mit 2 Thürmen, Glocken und einer künstlichen Uhr versehen. — Vor der Stadt liegt die große Günthersmühle, welche vom Grafen Günther dem Streitbaren 1571 und 72 erbaut wurde. Sie liegt an einem Arme der Gera, welche auch im härtesten Winter nicht zufriert, und enthielt ursprünglich sechzehn Mahlgänge und Oel-, Graupen- und Schneidemühle. 1841 wurden 4 Mahlgänge abgebrochen und an deren Stelle 6 nach amerikanischer Construction eingerichtet. Die Wasserkunst in einem ehemaligen Klostergebäude versorgt die Stadt mit gutem Wasser.

Die Umgebungen Arnstadts sind zu Spaziergängen umgewandelt; namentlich wird das Jonasthal fleißig besucht. Der Schönbrunnen vor dem Wachsenburger Thore ist städtisches

Besitzthum und wird von den Arnstädtern stark frequentirt. Es steht daselbst ein großes Gebäude mit Tanzsaal, Stuben, Hallen ꝛc. Schöne Berggärten mit Gartenhäuschen und einige schroffe Felsen, unter welchen der sogenannte Jungfernsprung befindlich ist, schließen das Jonasthal ein. Von dem genannten Felsen erzählt die Sage, daß ein geängstetes, von einem rohen Krieger verfolgtes Mädchen hier hinabgesprungen und glücklich entkommen sei, während ihr Verfolger mit seinem Pferde beim Nachsetzen zerschmettert wurde. Von der Altenburg, einer Anhöhe vor dem neuen Thore, hat man eine herrliche Aussicht. Der sonst hier stehende runde Thurm war jedenfalls ein Ueberrest einer früheren Burg. Auch vom Fürstenberge, einem Berggarten, genießt man eine schöne Aussicht. Die Eremitage am Walpurgisberge (Walpersberge), jetzt Günthershöhe genannt, mit einem Felsenkeller und geräumigen Gebäuden gewährt eine schöne Aussicht in den Plaueschen Grund.

Wenn auch die Zeit der Gründung Arnstadts nicht mit Gewißheit ermittelt werden kann, so ist doch so viel mit Sicherheit nachgewiesen, daß die Stadt mit zu den ältesten Orten Thüringens zählt. Der Herzog von Thüringen Heden der Jüngere (Seite 6) trat im Jahre 714 seinen Hof in Arnestati an den Bischof Willibrod zu Utrecht ab, damit derselbe in dieser Gegend Lehrer des Christenthums unterhalten könne. Jedenfalls gehörte Arnstadt zum Langewiesengau und kam in der Folge, vielleicht durch Tausch, an das Stift zu Hersfeld, welchem, wie schon Eingangs erwähnt, viele Orte in Thüringen zugehörten. 954 am 17. December hielt Kaiser Otto I. in Arnstadt eine Reichsversammlung, auf welcher sein Sohn Wilhelm zum Erzbischof von Mainz erwählt und zum Statthalter über Thüringen bestellt wurde. In der Unglückszeit Deutschlands, als die beiden Kaiser Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig sich um die Oberherrschaft stritten und der wankelmüthige Landgraf Hermann I. sich bald auf diese bald auf jene Seite neigte, wurden in Thüringen namentlich der Orla-, Langewiesen- und Ilmgau verwüstet. Nach der Ermordung Philipps versammelten sich zu Arnstadt die Fürsten Sachsens, Thüringens und anderer Länder 1208 und erklärten Otto für ihr rechtmäßiges Oberhaupt. In der zweiten Hälfte desselben Jahr-

hunderts kommt zu Arnstadt neben der hersfeldischen Gerichtsbarkeit auch die kefernburgische mit vor. (Die Geschichte der bei Arnstadt gelegenen Kefernburg folgt weiter unten.) 1273 verglichen sich die Grafen zu Kefernburg mit dem Abte von Hersfeld hinsichtlich der gegenseitigen Eigenthumsrechte und die Grafen erhielten von jenem das Schloß zu Arnstadt als beständiges Eigenthum; dafür verzichteten diese auf die Hälfte der jährlichen Abgaben aus den Brodbänken. 1280 theilten die beiden kefernburgischen Grafen Günther VII. und VIII. ihre Besitzungen; der zweite erhielt unter andern den kefernburgischen Antheil an Arnstadt und verlegte seinen Wohnsitz dorthin. Die Stadt war für damalige Zeiten schon bedeutend. In einer Urkunde von 1266 ist auch das große Siegel der Stadt abgedruckt, es stellt eine Mauer mit Thoren, Zinnen und Thürmen vor, über welchen ein Adler schwebt; zu beiden Seiten stehen zwei Sterne. Günther VIII. hatte keine Söhne, sondern nur zwei Töchter, Adelheid, vermählt mit Otto V. von Orlamünda, und Irmengard, vermählt mit Heinrich IV. von Hohenstein. Bei dem Tode Günthers VIII. wurden nach dem uralten Rechtsgebrauche der Todtheilung seine Besitzungen nicht an seine Vettern aus der andern kefernburgischen Linie, an die Grafen von Schwarzburg und Rabenswalde, sondern an die beiden Töchter vererbt. Die Grafen von Hohenstein, welche ihre Besitzungen größtentheils in der jetzigen untern Herrschaft Schwarzburgs hatten, verkauften jedoch in der Folge ihre Erbschaft an die beiden Grafen von Schwarzburg, Heinrich VII. von Blankenburg und Günther XII. von Schwarzburg. Dasselbe thaten auch die Grafen von Orlamünda und jene genannten schwarzburger Grafen kamen also 1306 für die geringe Summe von 2,600 Mark Silber in den Besitz der ganzen Herrschaft. Die Wittwe Günthers VIII. hatte in Arnstadt noch verschiedene Gerechtsame behalten, unter andern auch die Abgaben von den Bänken (Brod-, Fleisch-, Schuh- und Lederbänken ꝛc.), wo die Marktwaaren feil geboten wurden. Es war nämlich Sitte geworden, gleichartige Waaren an ein und derselben Stelle des Marktes zu verkaufen und man bediente sich zum Auslegen derselben einfacher hölzerner Gerüste, der Bänke, doch mußten hierauf Abgaben entrichtet werden. — Einer der Käufer Arnstadts, Heinrich VII., verlegte

seine Hofhaltung von Blankenburg nach Arnstadt. Er fand seinen Tod bei Belagerung einer Feste in der Mark Brandenburg, wohin er im Auftrage des deutschen Kaisers Ludwig IV. einen Kriegszug unternommen hatte (1324). 1332 veräußerte das Stift zu Hersfeld mehrere seiner Besitzungen in Thüringen und dadurch erhielten auch die Grafen von Schwarzburg, die sich schon früher Herren zu Arnstadt genannt hatten, die Herrschaft über den übrigen Theil Arnstadts und über einige nahe Dörfer für 2000 Mark Silber. 1381 kamen die beiden Städte Arnstadt und Plaue durch Kauf für 12,500 Mark Silber an die Grafen von Sondershausen Heinrich XXV. und Günther XXIX. — Bei dem Bauernkriege 1525 hatten sich die Arnstädter ebenfalls betheiligt, um mancherlei Privilegien und Freiheiten zu gewinnen, mußten aber dafür später hart büßen. Die lutherische Lehre wurde indeß erst 1533 hier eingeführt, nachdem der heftige Feind der Lutheraner Günther XXXIV. gestorben und sein Sohn Heinrich XXXVII. an die Regierung gekommen war. Günther XL. von Sondershausen erbte den Landesantheil des eben genannten Heinrich und wurde hierdurch Besitzer der ganzen Grafschaft mit Ausnahme der Herrschaft Leutenberg. Sein ältester Sohn Günther der Streitbare wählte Arnstadt zu seiner Residenz und feierte hier im November 1560 seine Vermählung mit der Gräfin Katharina von Nassau. Bei dieser Gelegenheit entfaltete derselbe seinen Reichthum und lud eine Menge fürstlicher Personen ein, welche auch mit großem Gefolge erschienen. Es waren 64 fürstliche und gräfliche Personen und 84 Ritter gegenwärtig und eine Unzahl von Dienern. Es klingt aber dennoch fabelhaft, wenn man die Menge der verbrauchten Nahrungsmittel, die genau aufgezeichnet wurden, überliest. Hier nur Einiges von dem, was die Chroniken über den Verbrauch berichten: 700 Malter Korn (wahrscheinlich à 4 Scheffel), 120 Hirsche, 116 Rehe, 150 große und kleine wilde Schweine, 850 Hasen, 8 Schock wilde Gänse, 14 Schock andere Vögel (ohne die Rebhühner, Schnepfen, Schwäne und Pfauen ꝛc.), 100 Stück Ochsen, 1000 Stück Hammel, 70 Schock Hühner, 45 Schock zahme Gänse, 3550 Schock Eier, 175 Schock Kapaunen, 200 Seiten Speck, 8 Rinder geräuchert, 200 Fäßchen eingemachtes Wildpret, 720 Schock große Karpfen, 21 Centner Hecht, 85 Schock

grüne Forellen, 4 Centner grüne Aale, 7 Fuder Krebse ꝛc. ꝛc. An Getränken wurden verbraucht: 20 Lägel Malvasier, 25 Lägel Rheinfell, 25 Fuder Rheinwein, 30 Fuder Würzburger, und Frankenwein, 6 Fuder Neckarwein, 330 Faß Bier, 1010 Eimer Landwein ꝛc. Für die Pferde brauchte man 4800 Malter Hafer und zum Bereiten der Speisen 700 Klaftern Holz. Dieser ungeheure Aufwand giebt uns ein Bild der damaligen Zeit mit ihrer Prunk- und Genußsucht. — Leider wurde unter der Regierung des genannten Grafen am 7. August 1581 die Stadt zum größten Theile ein Raub der Flammen. Die Chronik erzählt, daß der damalige Bürgermeister Hans Bohne eine Dachrinne mit Pech habe ausgießen wollen und dadurch sei eine so große Feuersbrunst veranlaßt worden, daß außer mehreren Hundert Wohnhäusern auch das Rathhaus, eine Kirche und das gräfliche Vorwerk mit wegbrannten. Der Bürgermeister floh vor der Wuth der verarmten Bürger und seine Güter wurden confiscirt. Auch später kamen noch verschiedene große Brände vor (1670 brannten 170 Häuser weg) und durch den regelmäßigen Wiederaufbau hat Arnstadt nach und nach eine freundliche Gestalt gewonnen. Günther der Streitbare starb 1583 zu Antwerpen und Arnstadt fiel an seinen Bruder Johann Günther I., den Stifter der noch jetzt bestehenden Linie Schwarzburg-Sondershausen. Anton Günther II. (1683—1716) war der letzte hier residirende Regent. Derselbe hatte ein bedeutendes Münzkabinet angelegt, welches aber 1712 an den Herzog Friedrich II. von Gotha verkauft wurde. Nach seinem Tode kam Arnstadt an Sondershausen und gehört noch jetzt zu diesem Lande.

Die alte Kefernburg (auch Kevernburg geschrieben) liegt südöstlich von Arnstadt auf einem mäßig hohen Berge und war sonst der Sitz eines mächtigen und begüterten Grafengeschlechts, von welchem die Fürsten von Schwarzburg abstammen. Die Burg liegt jetzt in Trümmern und nur wenige Mauerüberreste sind von der früheren stolzen Feste noch übrig. Man verwendete auch hier wie in andern Gegenden (Kirchberg bei Jena) die vorhandenen Bausteine von der verfallenden Burg zum Aufbau neuer Gebäude. Das Schloß hatte wie die Saalecksburg die Form eines Schiffes und war von einem breiten und tiefen Wall-

graben umgeben. Die Aussicht von der Höhe ist wirklich prächtig, indem nicht blos das nördliche flache Land, sondern auch ein Theil des westlichen Thüringerwaldes vor dem Blicke sich ausbreitet. Die Zeit der Entstehung der Burg ist nicht zu ermitteln, allein alle Umstände weisen darauf hin, daß dieselbe eine der ältesten Festen in Thüringen war. Graf Sizzo III. schrieb sich bald Graf von Schwarzburg (1123) und bald von Kefernburg (1141). Seine Söhne theilten sich in das väterliche Erbe und Heinrich erhielt die Grafschaft Schwarzburg, Günther die Kefernburg und seine Nachkommen haben die Burg in ununterbrochener Reihenfolge besessen bis zum Aussterben der Linie (1388). Die spätern Nachkommen theilten indeß die Besitzungen mehrmals, so daß dieselben immer schmäler wurden. Der letzte Graf von Kefernburg war Günther XV. Er hatte zwar die Herrschaft als freies Eigenthum besessen, trug sie aber dem Landgrafen von Thüringen als Lehen auf und daher kommt es, daß seine Vermächtnisse alle erst der landgräflichen Bestätigung bedurften. Wegen seiner kinderlosen Ehe unternahm er eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, starb aber daselbst und wurde nach Kefernburg geschafft und dort mit Helm und Schild als der Letzte seines Stammes begraben. Den Landgrafen mußte der Aufenthalt auf der schönen Burg besonders behagen, denn schon Balthasar lebte längere Zeit hier und seine Nachfolger stellten in dem Zeitraume von 1414—35 öfters Urkunden hier aus. Balthasar verpfändete 1394 die Herrschaft für 1600 Schock Groschen an seinen jüngern Bruder Wilhelm von Meißen, doch muß dieselbe später wieder an jenen Stamm zurückgekommen sein, denn Friedrich IV., Sohn Balthasars, bestimmt die Burg als Wittwensitz seiner Gemahlin Anna von Schwarzburg (1408). Im Jahre 1467 belehnte Herzog Wilhelm von Weimar den Grafen Heinrich XXXI. von Schwarzburg, Herrn zu Arnstadt und Sondershausen mit der Kefernburg um geleisteter treuer Dienste willen, doch mußte ihm Heinrich dafür 24 Dörfer in der untern Herrschaft, die bisher sein freies Eigenthum gewesen waren, zu Lehen auftragen. Die spätern Lehnbriefe wurden von Sachsen ausgestellt, zuletzt von Sachsen-Weimar. Die Grafen von Schwarzburg benutzten die Burg nicht als Wohnsitz und daher mag sie immer mehr ihrem Verfalle entgegengeeilt sein.

Eine Zeit lang war sie noch der Sitz eines Amtes; allein bei größerer Baufälligkeit der Burg mußte auch dieses weichen, die Trümmer wurden größtentheils abgebrochen und die Steine zu Neubauten verwendet. —

Unter dem alten Schlosse lag früher bei dem Dorfe Oberndorf das Lustschloß Augustenburg, benannt nach seiner Erbauerin Auguste, Gemahlin des Fürsten Anton Günther zu Schwarzburg-Arnstadt, welche den Bau im Jahre 1700 begann. Das Schloß ist später verkauft und 1766 niedergerissen worden.

Ichtershausen.

Eine Stunde von Arnstadt entfernt liegt am rechten Ufer der Gera das gothaische Dorf Ichtershausen (gegen 800 Einwohner), früher der Sitz eines bedeutenden Nonnenklosters, das 1141 durch die Familie Grumbach gestiftet, im Bauernkriege aber geplündert und dann vom Kurfürsten von Sachsen aufgehoben wurde. Das Klostergebäude wurde später ein Amtssitz. 1675 ließ Herzog Bernhard, dritter Sohn Ernsts I. (des Frommen in Gotha), den Bau des hiesigen Schlosses beginnen; weil ihm aber in der spätern Landestheilung Meiningen zufiel, so verlegte er seinen Wohnsitz dorthin und erst Herzog Friedrich I. von Gotha ließ das Schloß 1710 vollenden und einen schönen Garten dazu anlegen. Den Saal ziert ein sehr gelungenes Schlachtgemälde, den Entsatz der Stadt Wien bei der Belagerung durch die Türken darstellend. Im Winter 1813—14 diente das Schloß zu einem Militärlazareth, in welchem 700 Preußen vom Kleistschen Korps starben. Man errichtete denselben auf ihrer Grabstätte ein Denkmal und weihte dasselbe am 18. October 1819 ein.

Jetzt wird in Ichtershausen die Strumpfwirkerei ziemlich umfangreich betrieben. — Von hier aus wird der Anschluß an die thüringsche Eisenbahn vermittelt für das reisende Publikum, das von Arnstadt, Plaue, Ilmenau, Stadtilm rc. mit der Bahn weiter reisen will, indem zu den Personenzügen Posten nach Neudietendorf abgehen.

Molsdorf.

Ungefähr $^3/_4$ Stunden nördlich von Ichtershausen liegt an demselben Flusse das gothaische Dorf Molsdorf. Wenn auch der Ort an sich unbedeutend ist, so hat doch das hier bestehende Schloß mit seinen Gartenanlagen für den Fremden großes Interesse, besonders auch schon um seines Erbauers, des Grafen Gotter willen. Derselbe war der Enkel des früheren Generalsuperintendenten Johann Christian Gotter zu Gotha und wurde durch seine Liebenswürdigkeit und Gewandtheit im Umgange überall, wo er auftrat, so beliebt, daß ihm der Zutritt zu den deutschen Höfen leicht wurde und eine Gunstbezeugung über die andere ihn erwartete. 1724 erhob ihn der Kaiser Karl VI., an dessen Hofe in Wien der junge Gotter trotz der dort herrschenden Etikette, die nur den Adeligen von altem Stamme den Zutritt gestattete, freundlich aufgenommen wurde, in den Reichsfreiherrnstand. Später wurde er Staatsrath am Hofe Friedrich Wilhelms I. von Preußen und von diesem mit mehreren Orden geschmückt. Nach Wien als königlich preußischer Gesandter zurückgekehrt, wurde ihm zuletzt das üppige Hofleben lästig; er sehnte sich nach Einsamkeit und erkaufte in seinem Vaterlande das Gut Molsdorf, um dasselbe nach dem Geschmacke damaliger Zeit in ein reizendes Lustschloß umzuwandeln und einen Garten in altfranzösischem Style mit vielen Bildsäulen, Kanälen, Teichen, Springbrunnen und einer Cascade anzulegen. Es war ihm noch nicht vergönnt, in diesem Feenschlosse seine Tage zuzubringen. Als Friedrich II. von Preußen den Thron bestieg, wurde Gotter nach Wien berufen, zum Oberhofmarschall ernannt und in den Reichsgrafenstand erhoben. Später zog er sich doch wieder nach seinem Schlosse in Molsdorf zurück, mußte dasselbe aber verlassen, weil sein Aufwand seine Kräfte überstieg. Er starb in Berlin am 28. Mai 1762 als königlich preußischer Staats- und Kriegsminister, Vice-Präsident des Generaldirectoriums für den Krieg und die Finanzen, Oberhofmarschall und Generalpostdirector. — Das Schloß ist in der Folge vom Herzog von Gotha angekauft worden; der Garten wurde in einen englischen Park umgewandelt mit schattigen Plätzen und einem nach allen Seiten offenen Salon, und Molsdorf ist

noch heute jeden Sommer Sonntags der Sammelplatz vieler Besucher aus Erfurt, Arnstadt und der Umgegend. Besonders zahlreich war das Sängerfest am 16. August 1843 besucht.

Unterhalb Molsdorf vereinigt sich die **Apfelstedt** mit der Gera. Ihrer ist schon im 3. Abschnitte bei der Reise über den Thüringerwald gedacht worden und wir verfolgten sie dort bis zu ihrer Theilung in Georgenthal, von wo aus ein Theil ihres Wassers unter dem Namen Floßgraben in den Leinakanal nach Gotha geleitet wird. Die Apfelstedt nimmt später ein sehr breites Bette ein, das mit vielen und zum Theil sehr großen Porphyrgeschieben angefüllt ist. Als Gebirgswasser überschwemmt der Fluß oft die angrenzenden Wiesen. Von rechts her geht ihr die Ohra zu, ein kleines Flüßchen, welches eins der schönsten Thäler des Thüringerwaldes durchfließt und durch welches die sonst so belebte nürnberger Straße von Suhl über das Gebirge nordwärts führt. Auf einem Berge des oberen Ohrathales liegt bei dem Dorfe Schwarzwald die Ruine des ehemaligen Schlosses gleiches Namens, von welchem noch ein hoher Thurm emporschaut. Die Burg war jedenfalls früher ein Raubschloß und gehörte nach und nach verschiedenen Besitzern. Südlich von Schwarzwald ist das Thal von steilen Felsen eingeengt und unter diesen ist der triefende Stein bemerkenswerth, von welchem fortwährend Wasser herabtropft. Weiter abwärts liegt malerisch das Dorf Stutzhaus, in welchem eben so wenig als in dem vorhergenannten Orte Ackerbau getrieben werden kann. Am Ausgange des Thales ist das große Hüttenwerk Luisenthal in reizender Lage. Ueber den Häusern erhebt sich der steile Kienberg mit langgestrecktem Rücken. Verschiedene Punkte, zu denen man von hier aus durch Spaziergänge gelangen kann, gewähren eine herrliche Aussicht. Das Schmelzwerk liefert jährlich fast 3000 Tonnen Roheisen (à Tonne 10 Centner) und dasselbe wird zum Theil auf den neben dem Schmelzwerk befindlichen Hammerwerken verarbeitet. — Das mehrerwähnte Flüßchen Ohra entspringt bei dem hochgelegenen Orte Oberhof unter dem Namen Silberbach, der sich nach $1^1/_2$ stündigem Laufe durch einen schönen Waldgrund an den zwei Ohren, den Ausgängen von zwei Berggründen, mit dem

Eimersbache vereinigt, nun den Namen Ohra annimmt und durch den schwarzwälder und stutzhäuser Grund weiter abwärts fließt.

Von dem Hüttenwerke Luisenthal führt eine schöne Linden-allee nach **Ohrdruf**, einer gothaischen Stadt mit 4300 Einwohnern. Die Stadt macht mit 6 Dörfern eine dem Fürsten von Hohenlohe-Neuenstein gehörende Standesherrschaft aus unter gothaischer Oberhoheit und war früher ein Bestandtheil der Grafschaft Gleichen. Ohrdruf ist eins der reinlichsten und freundlichsten Städtchen am Nordabhange des Thüringerwaldes und besteht aus zwei Hauptheilen, der eigentlichen Stadt und der Vorstadt das Lange-Leich genannt, die sich fast eine Viertelstunde lang im südlichen Ohrathale aufwärts zieht. Mitten durch die Stadt fließt die Ohra, an welcher 18 Mühlwerke in Betrieb sind. Die Bewohner sind sehr gewerbthätig und betreiben außer Ackerbau und Viehzucht besonders viel Gerberei, Handel mit Holz, Kohlen, Eisen 2c. Ferner bestehen hier eine Porzellanfabrik, zwei Kupferhämmer, Tuchfabriken, Leinwebereien und verschiedene andere Gewerbe. Aermere Einwohner fertigen überspponnene Knöpfchen, mit welchen namentlich auf den Messen zu Leipzig und Frankfurt a. O. von einigen Kaufleuten ein bedeutender Handel getrieben wird. Den Handel befördert auch hier wie in Arnstadt die Lage des Ortes vor dem Walde und Ohrdruf ist deßhalb gleichsam der Stapelplatz für Land- und Waldproducte. Die Stadt besitzt nicht blos sehr bedeutende Waldungen sondern auch eine große Flur. Das Schloß, Ehrenstein genannt, bewohnten die letzten Grafen von Gleichen, welche mit Hans Ludwig 1631 ausstarben. Außer dem Schlosse sind als Gebäude noch hervorzuheben die Kanzlei als der Sitz eines Justizamtes und Consistoriums; das neu erbaute Rathhaus, die schöne Michaeliskirche, die Kirche St. Trinitatis in der Vorstadt, das Lyceum, die Bürgerschulen 2c. Ohrdruf ist zugleich auch der Sitz des herzoglichen Forstamtes Schwarzwald. — Die Enstehung des Ortes führt uns in das Bereich der Sage. Bonifacius soll hier ein Kloster und die erste Kirche in Thüringen gegründet haben, von welcher die Altenberger als Tauf-Capelle blos Filial war. Einst, so erzählt die Sage, als Bonifacius in der einsamen Gegend an der Ohra keine Speise mehr hatte und seine Diener schon

verzagten, ließ er, auf Gott vertrauend, einen großen Stein mit dem Tischtuche decken und siehe, ein in den Lüften schwebender Adler ließ einen großen Fisch herunterfallen, durch welchen Alle gesättigt wurden. (Diese Sage ist im Bilde dargestellt auf einem großen Gemälde in der neuen Bonifaciuskirche in München.) In der Nacht wurde der Heidenbekehrer durch das Geschrei der Umwohner geschreckt und rief Gott um Hülfe an; da leuchtete ein Licht vom Himmel und der erscheinende Erzengel Michael sprach ihm Muth ein. Dies bewog ihn, an derselben Stelle, wo dies geschehen war, ein Kloster zu bauen (724). Dem Kloster gebrach es an Trinkwasser und ein frommer Mönch wanderte in der Umgegend umher, einen Quell zu finden. Ermüdet vom vergeblichen Suchen legt er sich nieder, um auszuruhen und hört in der Erde unter seinem Ohre das Rauschen einer Quelle. Sogleich gräbt er mit seinem Stabe nach und ein frisches Wasser tritt zu Tage. Nach diesem Vorgange nannte man nun den Ort Ohrdruf (Ohr drauf). Gar bald siedelten sich Leute bei dem Kloster an, um dessen Aufblühen erst Bonifacius und dann sein Nachfolger, der Erzbischof Lullus von Mainz, sehr besorgt waren und es entstand nach und nach eine Stadt. Natürlicher ist die Ableitung des Namens, wenn man annimmt, es habe sich um das Kloster nach und nach ein Dorf gebildet, das von dem Flüßchen den Namen Ohrdorf entlehnte. Durch Versetzung der Buchstaben, wie dies im Laufe der Zeit auch bei andern Namen häufig geschah, entstand die Benennung Ohrdruf. Lullus erbaute die Kirche St. Petri und Pauli, welche später zur Stiftskirche erhoben wurde, mit funfzehn regulirten Chorherren. Diese hatten die Aufsicht zu führen über die weitläufigen Besitzungen des Stiftes Hersfeld in Thüringen. Wegen der öfteren Fehden in unserm Vaterlande sah sich später das Stift veranlaßt, seinen Sitz nach dem festeren Gotha zu verlegen (1344). Kaiser Otto I. hat sich auf einer Reise nach Italien (961) 8 Tage lang in dem Stifte aufgehalten. Später wurden die Stiftsgebäude von den Grafen von Gleichen in ein Schloß umgewandelt (1560), welches von Gliedern dieses Grafengeschlechts bewohnt wurde, bis dasselbe 1631 ausstarb und die Herrschaft an die Fürsten von Hohenlohe überging.

Am Abhange des Hainberges sind unterhalb Ohrdruf die Spuren eines alten Schlosses, der **Hüneburg** oder auch Heinrichsburg, wie sie bisweilen genannt wird. Man glaubt, daß sie mit zu den 66 Raubburgen gehört habe, welche Rudolf von Habsburg zerstören ließ. Nicht weit von diesem Punkte geht die Ohra in die Apfelstedt über.

Die drei Gleichen.

Auf ihrem weiteren Laufe berührt die Apfelstedt links den östlichen Abfall der Seeberge, welche sich bis Gotha hinziehen, und rechts geht ihr Lauf dicht am Fuße eines der malerisch gelegenen Schlösser vorüber, die überall in Thüringen nur unter dem Namen „die drei Gleichen" bekannt sind. Der Name **Gleichen** kommt zwar eigentlich nur der nördlichsten der drei Burgen zu, denn die südliche heißt **Mühlberg**, die östliche **Wachsenburg**; allein die nachbarliche Lage der Bergschlösser auf den drei fast gleich hohen Bergen, die Aehnlichkeit der Bauart, vielleicht auch die Sage, daß sie in einer Nacht alle drei zu gleicher Zeit vom Blitze entzündet und abgebrannt sein sollen, hat nach und nach den gemeinschaftlichen Namen hervorgerufen.

Gleichen, in der Umgegend gewöhnlich nur das wandersleber Schloß genannt, liegt eine halbe Stunde von dem preußischen Marktflecken Wandersleben (mit fast 1200 Einwohnern) auf einem freistehenden, ziemlich steilen, bewaldeten Bergkegel. Die Burg ist nicht mehr bewohnt, obschon das gut erhaltene Mauerwerk sich leicht wieder zu Wohngebäuden herrichten ließe. Ein ziemlich verfallener viereckiger Thurm von 60′ Höhe, welcher der Sage nach eben so tief unter die Erde reichen soll, als er über dem Boden emporragt, diente in früherer Zeit zum Burgverließ. Der größte Theil der Gebäude zerfällt immer mehr in Trümmer. Die Burg hatte übrigens schon vor dem Aussterben der Grafen von Gleichen das Schicksal, daß ihre Besitzer sich lieber in Ohrdruf, Erfurt oder Tonna aufhielten, wahrscheinlich deßhalb mit, weil man in Ermangelung eines Brunnens sich mit dem aufgefangenen Regenwasser begnügen oder den Wasserbedarf mühsam aus dem Freudenthale herbeischaffen mußte. Erwähnt wird die Burg gegen Ende

des 11. Jahrhunderts und sie war wahrscheinlich ein Besitzthum des thüringschen Markgrafen Ekbert II.. Derselbe wurde in dieser Burg vom Kaiser Heinrich IV. belagert, wagte aber 1088 am Christabende einen Ausfall, welcher für den Kaiser so unglücklich ablief, daß er mit vielem Verluste in die Flucht geschlagen und der anwesende Erzbischof von Bremen gefangen genommen wurde. Nach Ekberts Tode kam die Burg an den Pfalzgrafen am Rhein Wilhelm, der sie an den Erzbischof Adelbert I. von Mainz verschenkte. Der Erzbischof wohnte damals in Erfurt und belehnte die Grafen von Tonna mit der Burg. Erwin II. soll zuerst den Titel eines Grafen von Gleichen geführt haben. Dieses Grafengeschlecht gehörte in der Folge zu den mächtigsten und hochangesehensten Thüringens und man rühmte von ihnen ihre Frömmigkeit, ihren Muth und ihre Gerechtigkeit. Sie waren eine lange Zeit die Schirmvögte der Stadt Erfurt und theilten sich später in die Nebenlinien: Gleichenstein, Kranichfeld und Blankenhain. Nach und nach starben die Nebenlinien aus und Johann Ludwig, der letzte Graf von Gleichen, nahm seinen Wohnsitz in Ohrdruf, wo er auch 1631 sein Leben beschloß. Das Schloß Gleichen wurde vom Kurfürsten von Mainz eingezogen und die Grafen Melchior und Hermann von Hatzfeld wurden damit belehnt, während die übrigen Besitzungen des Verstorbenen durch Erbverträge an die Grafen von Hohenlohe, Waldeck, Schwarzburg und Hohenstein fielen. Die Burg war schon damals sehr verfallen, diente aber noch einem Förster zum Wohnsitze, der jedoch bald nach Freudenthal herunterzog. Auch das hatzfeldische Haus starb 1794 aus und der Kurfürst von Mainz schlug das Schloß als heimgefallenes Lehen zum Gebiete der Stadt Erfurt, mit welcher es 1803 an Preußen überging.

Unter allen Grafen von Gleichen ist besonders einer Namens Ernst im Gedächtniß des Volkes geblieben und an ihn knüpft sich die schöne Sage von seiner Doppelehe.

Als Kaiser Friedrich II. 1227 einen Kreuzzug unternahm, schlossen sich ihm der Landgraf Ludwig IV. (der Heilige) und viele angesehene Grafen und Ritter aus Thüringen mit an. Unter diesen befand sich auch Graf Ernst von Gleichen, der dem Kaiser, obschon die meisten seiner Landsleute bei dem unerwarteten Tode

des Landgrafen schon von Italien aus in die Heimath zurückkehrten, in das gelobte Land folgte und mit bewundernswürdiger Tapferkeit die Sarazenen bekämpfen half. Allein, einstmals hatte er sich von dem Heere zu weit entfernt und wurde von einem Schwarme Sarazenen gefangen genommen. Der Sultan ließ ihn in einen Kerker bringen, aus welchem er nur dann und wann Erlösung fand, um wie ein Sclave Gartenarbeiten zu verrichten. Bei solcher Arbeit lernte ihn die Tochter des Sultans, Melechsala, kennen und fühlte durch die öftere Begegnung mit dem Unglücklichen eine herzliche Zuneigung zu demselben. Durch den mitgefangenen Diener des Grafen erfuhr sie dessen eigentlichen Stand und sie hatte nun kein Bedenken, sich ihm als Weib anzutragen und die Befreiung zu versprechen, wenn er sie heirathen wolle. Daß der Graf ein liebes Weib in der Heimath zurückgelassen habe, war für die Muselmännin weiter kein Bedenken; sie versprach, eine Christin zu werden und der Graf, seiner engen Haft längst überdrüßig, willigte in das Anerbieten der Sultanstochter. Glücklich ging die Flucht von statten; sie kamen nach Rom, warfen sich dem Papste zu Füßen und nachdem Melechsala zum Christenthume übergetreten war, gab derselbe seine Einwilliguug zu der Doppelehe. Das glückliche Paar eilte nach Thüringen und es war nur noch abzuwarten, ob die erste Gemahlin des Grafen mit diesem Schritte sich einverstanden erkläre. Der Graf eilte voraus, um seine zurückgelassene Gemahlin mit dem ganzen Hergange der Sache bekannt zu machen und diese war so erfreut über die glückliche Rückkehr ihres Gatten, daß sie nicht nur keine Einwendung gegen den gethanen Schritt vorbrachte, sondern sogar versprach, die Retterin des Grafen wie eine liebe Schwester aufnehmen zu wollen. Sobald die Sarazenin sich der Burg näherte, eilten ihr die Beiden entgegen und das Thal, in welchem das Zusammentreffen stattfand, wurde von nun an das Freudenthal genannt. Sie verlebten alle Drei in der herzlichsten Eintracht die angenehmsten Tage. Der Tod entriß zuerst die Sarazenin dem Bunde; ihr folgte die erste Gemahlin nach und später der Graf im sechzigsten Lebensjahre. Das Peterkloster in Erfurt nahm ihre Gebeine auf. (Siehe Seite 57, Erfurt.) In einem der Gemächer der Burg Gleichen, in der Junkerkammer, stand bis zur Retirade der Fran=

zosen 1813 die große dreischläfrige Bettsponde des Grafen Ernst von Gleichen, die derselbe mit seinen beiden Frauen benutzt haben soll. Bei jenem Rückzuge der Franzosen wurde dieselbe wahrscheinlich mit den Thüren, Treppen und anderem Holzwerk des Schlosses beim Wachtfeuer verbrannt.

Mühlberg, eine halbe Stunde südlich von Gleichen und nicht ganz so hoch gelegen als diese, bildet jetzt das schönste Bild einer Burgruine. Der 70' hohe runde Thurm, auf einem Felsen erbaut, schaut noch fest und sicher in die Landschaft hinaus. In dem vordern Hofe ist der halb verschüttete Brunnen, den der Graf Meinhard graben ließ und welcher deßhalb der Meinhardsbrunnen genannt wird. Die Burg war ehedem weit stärker befestigt als Gleichen und soll auch viel früher entstanden sein. Man nimmt an, daß unter den Gütern, welche der Herzog Heden der Jüngere von Thüringen dem Erzbischof Willibrod von Utrecht schenkte, unter dem **Mulenberg** das Schloß Mühlberg zu verstehen sei. Es soll seinen Namen haben von einer Mühle, die früher am Fuße des Berges stand. Der erste Graf von Mühlberg wird 1042 genannt. Erst 1232 kommt wieder ein Graf dieses Namens vor, es war Meinhard, welcher die Reichsacht an Erfurt vollziehen sollte. Er hatte seinen Auftrag überschritten, indem er nach geschehenem Vergleiche der Erfurter mit dem Kaiser und dem Erzstifte Mainz einen Bürger aus Erfurt auf offener Straße gefangen nahm und auch auf keinerlei Weise zur Freilassung sich bewegen ließ. Dem Bannstrahle von Seiten des Erzbischofs folgte auch noch die Reichsacht, die der Kaiser über ihn verhängte. Jedenfalls war er der Letzte seines Stammes, denn die Geschichte erwähnt hinfort keinen Grafen von Mühlberg wieder. Das Schloß kam nun nach und nach an verschiedene Herren, an die Markgrafen von Meißen, die Erzbischöfe von Mainz, an Henneberg, Schwarzburg, an den Stadtrath zu Erfurt, an S.-Weimar, an Gotha und Altenburg, dann wieder an Mainz und ging zuletzt, weil es mit zu dem Gebiete Erfurts gehörte, an Preußen über.

Wachsenburg, die östliche der drei Burgen, liegt am höchsten auf einem an der Ost- und Nordseite bewaldeten Berge und ist noch jetzt bewohnt. Sie bietet nicht den schönen Anblick wie die

beiden andern, denn ihr fehlt der Hauptschmuck, der Thurm. Seit einer Reihe von Jahren dient sie zum herzoglich gothaischen Staatsgefängniß. Ernst der Fromme ließ hier 1660 eine Kapelle erbauen, weil er schon beabsichtigte, aus der Feste ein Zuchthaus zu machen, doch liegt die Kapelle längst in Trümmern. Der tiefe Brunnen der Burg liefert ein sehr schönes Trinkwasser. 933 wurde die Wachsenburg durch den hersfeldischen Abt Meingoth erbaut zum Schutze der Besitzungen jenes Stiftes. Im Kriege der Thüringer und Sachsen gegen den Kaiser Heinrich V. war die Burg 1120 von den Kaiserlichen besetzt worden, wurde zwar wieder erobert, aber blieb Eigenthum des Stiftes, welches später die Grafen von Schwarzburg und Kefernburg damit belehnte. Diese Grafen brachten die Burg 1306 käuflich an sich, mußten sie aber Schulden halber 1370 wieder veräußern. Die reiche Stadt Erfurt kaufte dieselbe, allein die Landgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm (drei Brüder) wußten den Kauf zu hintertreiben und erwarben sie für 1200 Mark Silber. Bei diesem Fürstenhause ist sie geblieben und kam in der Theilung 1640 an Gotha. Als Apel von Vitzthum geächtet war, ließ Wilhelm von Weimar 1452 die Burg, welche jener pfandweise inne hatte, durch die Erfurter belagern. Nach dreiwöchentlicher Belagerung nahm man die Besatzung gefangen und führte sie nach Erfurt ab und zugleich wurden alle Waffenvorräthe nach jener Stadt gebracht. Wilhelm überließ ihnen zum Danke für ihre That das Dorf Kapellendorf mit der Burg und schlug die Wachsenburg wieder zu seinen Besitzungen.

Es ist lohnend, diese drei Burgen zu besuchen, um von ihnen aus, namentlich von der Wachsenburg, die herrliche Aussicht zu genießen. Einen reizenden Anblick gewähren sie im Herbste, wenn das Thal von Nebelmassen eingehüllt ist; dann ragen sie gleich Inseln aus dem Dunstmeere empor.

Das nahgelegene Neudietendorf haben wir schon auf der ersten Tour berührt. Wir gelangen nun wieder in das Thal der Gera und haben, bevor wir Erfurt berühren, nur noch einen Punkt zu besuchen, das ist das preußische Dorf **Möbisburg** am rechten Ufer der Gera (510 Einwohner). Im Volksmunde wird das Dorf Mörschberf genannt. Die Sage erzählt, daß auf

der Anhöhe, wo jetzt die Kirche steht, der Frankenkönig Merwig oder Merovänus, den sich die Thüringer 447 zu ihrem Oberhaupte wählten, eine feste Burg erbaute und am Fuße des Berges einen Flecken anlegte, der indeß bei dem Raubzuge der Hunnen und auch durch spätere Kriege hart mitgenommen zu einem Dorfe herabsank. Eine Chronik erzählt, daß 1160 sich Raubritter auf der Burg festzusetzen suchten; daher erhielt der Landgraf Ludwig der Eiserne vom deutschen Kaiser Friedrich Barbarossa den Auftrag, die Burg zu zerstören, was denn auch so gründlich geschah, daß kein Stein auf dem andern blieb. Als 1631 die siegreichen Schweden nach der Schlacht bei Leipzig den Tillyschen Truppen nach Baiern folgten, wurde von ihnen der Berg zur Sicherung des Marsches mit einem Wall umgeben und mit Geschütz versehen. Von jener Umwallung rühren die jetzt noch sichtbaren Spuren her.

Die Hauptstadt an der Gera, Erfurt, haben wir früher besucht und wir folgen deßhalb nördlich der Stadt dem weiteren Laufe des Flusses. Kaum eine Stunde nördlich von Erfurt theilt sich derselbe in die zwei schon genannten Arme wilde und schmale Gera. Die erstere fließt westlicher in einem sehr fruchtbaren, mit ausgezeichneten Feldern und guten Wiesen gesegneten Thale, welches westlich durch einen unbedeutenden Höhenzug, das fahnersche und tonnaische Holz, begrenzt wird. Ersteres ist die Wasserscheide zwischen Elb- und Wesergebiet, indem die in demselben entspringende Nesse zur Weser gehört; letzteres macht die Scheide zwischen Gera und Unstrut. Die schmale Gera oder der östliche Arm des Flusses berührt das Großherzogthum Weimar und die gothaische Enclave Werningshausen und mündet bei Vehra.

An der wilden Gera liegen in der fruchtbaren Aue mehrere sehr große preußische Dorfschaften, unter denen hier nur genannt werden sollen: Gispersleben Kiliani, ein ansehnliches Dorf mit hübschen englischen Gartenanlagen, von den Erfurtern viel besucht. (Ganz nahe liegt Gispersleben Viti.) Elxleben (fast 1200 Einwohner) mit einer Flur von 4640 Morgen Land und großen Wiesenflächen. Walschleben (fast 1500 Einwohner) besitzt eine Flur von 6700 Morgen, darunter 1905 Morgen Wiesen, welche aber theilweis sehr tief liegen und daher den Ueberschwemmungen der Gera ausgesetzt sind. Gebesee,

Landstädtchen mit 2000 Einwohnern, deren Hauptbeschäftigung der Ackerbau ausmacht (Flur fast 8000 Morgen). Am nordwestlichen Ende des Ortes liegt das herrschaftliche Schloß der Familie von Oldershausen, denen der Ort unter preußischer Oberhoheit zugehört. Auf dem Schlosse, der Beren- oder Brandenstein genannt, nahmen die Feldherren des dreißigjährigen Krieges oft Quartier. Ganz nahe am Orte geht die Gera in die Unstrut.

An der schmalen Gera liegt das weimarische Dorf Mittelhausen, bei welchem sonst vom Landgrafen die Landgerichte gehalten wurden (Seite 25 und 26). Seit neuerer Zeit bezeichnet ein Denkmal den frühern Gerichtsplatz. Oestlich von hier liegt in fruchtbarer Gegend das weimarische Dorf Stotternheim (über 1000 Einwohner) mit einer seit 1829 in Betrieb gesetzten Saline, Luisenhall, und neuerdings eingerichteten Soolbädern. Das Dorf besaß früher eine der stärksten Burgen Thüringens, aber 1257 wurde dieselbe von den Erfurtern zerstört. Es war das erste Dorf, welches die Erfurter ihrem Gebiete einverleibten und welches auch bis 1815 zu jener Stadt gehörte. Haßleben, weimarischer Marktflecken mit ca. 1200 Einwohnern, gehörte bis 1810 zu Schwarzburg-Sondershausen und kam mit Breitenheerd und 3 Freigütern an Weimar, als dieses seinem Hoheitsrechte auf Arnstadt und den von dorther jährlich bezogenen 3500 Thalern Steuern entsagte. Werningshausen, gothaisches Dorf mit fast 1000 Einwohnern. Die ausgebreitete Flur liegt ganz flach und hat deßhalb oft Ueberschwemmungen von Unstrut und Gera zu erdulden. Nicht weit von hier geht die schmale Gera in die Unstrut.

An der zur schmalen Gera hinzutretenden Gramme mit der Vippach liegen gleichfalls bedeutende weimarische Dorfschaften wie Zimmern infra (zu unterscheiden von Zimmern supra 2 Stunden westlich von Erfurt), hat zwei Kirchen und besteht aus zwei Gemeinden. Der alte Thurm mit Burgwall auf einer Anhöhe vor dem Dorfe ist wahrscheinlich Ueberrest eines von Rudolf von Habsburg mit zerstörten Raubschlosses. Das Dorf kam 1345 an Erfurt (Seite 30) und 1815 an Weimar. — Udestedt (über 900 Einwohner). In der Nähe steht ein Wartthurm, der einzige Ueberrest des früheren Klosters Warthausen. Die frühere

Burg wurde 1309 von den Erfurtern erstürmt und zerstört und, nachdem sie dieselbe wieder aufgebaut hatten, von dem Landgrafen vernichtet. Großrudestedt, Amtssitz (über 900 Einwohner), gehörte früher gleichfalls den Erfurtern, welche es vom Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmüthigen zu erwerben gewußt hatten; allein Johann Friedrich der Mittlere nahm es ihnen mit Gewalt wieder ab. In der Nähe dieses Ortes an der Vippach liegt der Marktflecken Schloßvippach (über 1200 Einwohner) mit einem großherzoglichen Schlosse und einem Rechnungsamte; gehörte bis 1815 zu Erfurt.

Dieser ganze Landstrich nordwestlich und nördlich des Ettersberges gehört mit zu den gesegnetsten des weimarischen Landes.

Achter Abschnitt.

Das Unstrutthal.

Die Unstrut, der wasserreichste Zufluß der Saale, von links her, entspringt unweit Dingelstedt bei dem Dorfe Kefferhausen auf dem Eichsfelde in mehreren Quellen, welche so reichliches Wasser geben, daß der Fluß gleich nach seinem Ursprunge einige Mühlen treibt. Sie richtet ihren mehr als 20 Meilen langen Lauf zuerst südöstlich, wendet sich dann westlich von Vargula bei Nägelstädt östlich, ändert aber bei Sömmerda ihren Lauf nach Nordosten und nimmt erst bei Artern ihre ursprünglich südöstliche Richtung wieder an, bis sie endlich in der Nähe von Naumburg in die Saale mündet. Zunächst von den Höhen des Eichsfeldes begleitet tritt weiter südlich das Hainich, ein mäßiger Höhenzug von 1000–1300′ Höhe, Wasserscheide zwischen Werra und Unstrut und zum Theil mit gutem Laubwald bewachsen, bis nahe an ihre Ufer und auf dem weiteren Laufe, der ziemlich langsam durch ebenes Land dahin geht, treten links zuerst einzelne Anhöhen, die zur Hainleite gehören und zuletzt die Hainleite selbst und rechts die Schmücke so nahe heran, daß sich der Fluß bei der Sachsenburg durch einen gewaltsamen Durchbruch einen Ausweg

geschaffen hat; dann um die Finne sich herumwindend geht der Fluß trägen Laufes zwischen mäßigen Anhöhen bis zur Saale. Die Unstrut ist ein Hauptfluß Thüringens und gehört diesem Lande vom Ursprunge bis zur Mündung ausschließlich an. Sie bildet das Hauptthal zwischen dem Thüringerwalde und Harze und theilt das Land in zwei sehr ungleiche Theile. Das Unstrutthal gehört mit wenigen Ausnahmen zu den fruchtbarsten Strichen Thüringens. Schöne Getreidefelder und ausgezeichnete Wiesen umsäumen den Fluß, der für seine Wasserfülle freilich oft ein zu flaches Bette hat und daher nicht selten, namentlich zur Frühlingszeit, wenn auf den Bergen der Schnee schmilzt und durch die Gera schon vom Thüringerwalde her und von der Helbe, Wipper und Helme aus der Hainleite und den Pfingstbergen gewaltige Wassermassen zugeführt werden, aus seinen Ufern tritt und die ganze Gegend in einen See verwandelt. Ueberall hält man sie für ein falsches gefährliches Wasser, dessen Tiefe gewöhnlich unterschätzt wird. Bei ihrer Wasserfülle ist sie mehrere Meilen weit (von Artern aus) durch theure Uferbauten und Schleußenwerke schiffbar gemacht worden. Daß sie theilweis einen sehr fruchtbaren, lockeren Boden durchfließt, beweist schon ihre öftere Spaltung in mehrere Arme. Ihre hauptsächlichsten Zuflüßchen sind von rechts her die Gera und Lossa, von links die Helbe, Wipper und Helme.

An ihren Ufern und in ihrer Nähe liegen folgende merkenswerthe Ortschaften:

Dingelstedt

ein preußischer Marktflecken mit ca. 3000 meist katholischen Einwohnern, deren Hauptgeschäft, wie überhaupt auf dem Eichsfelde, die Wollenzeug- und Leinweberei ausmacht. Der Ort hat eine bedeutende Wollenspinnerei, welche mehrere Hundert Arbeiter beschäftigt. Viele umherziehende Krämer (über 25) suchen die hier gefertigten Waaren zu vertreiben.

Mühlhausen.

Eine sehr gewerbsame preußische Stadt mit mehr als 13,000 Einwohnern, gewährt mit ihren vielen Thürmen von einer der um-

liegenden Anhöhen betrachtet ein sehr schönes Bild, so daß sogar der sonst nicht zur Schonung geneigte Pappenheim, als er im Herbste 1632 in feindlicher Absicht der Stadt sich näherte, ausrief: „Nie bin ich noch in Mühlhausen gewesen, aber die Thürme der vielen darinnen befindlichen Kirchen verrathen eine feine und ansehnliche Stadt, die ich nicht vertilgen kann und mag!“ — Noch heute umzieht ein Wall, jetzt mit Linden bepflanzt, die Mauern der alten Stadt, deren Wartthürme über ihre Umgebung emporragen. Mühlhausen wird gewöhnlich in die Ober- und Unter- oder neue und alte Stadt geschieden. Anlage der Straßen und Bauart der Häuser erinnern aber durchgehends an das hohe Alter des Ortes, obwohl für Umgestaltung und Verschönerung der Stadt viel gethan wird. Die zum Theil ziemlich engen Straßen sind durch offene Kanäle bewässert, welche aus zwei verschiedenen kleinen Flüßchen, der Breitsülze und der Schwemmotte, ihre Speisung erhalten. Ueber das Herbeileiten der Breitsülze erzählt die Sage Folgendes: Der Rath in Mühlhausen ließ wegen des Wassermangels in der Oberstadt zu Pfingsten 1292 die Bekanntmachung ergehen, daß derjenige, welcher irgend eine Quelle in den genannten Stadttheil zu leiten vermöchte, reichlich belohnt werden solle und falls ein Verbrechen an ihm hafte, solle er an Leib und Leben verschont werden. Zu dieser Zeit saß ein Mönch wegen Brandstiftung und Nothzucht hart gefangen und er sah wohl die kommende Entscheidung für sein Vergehen voraus. Um so größer wurde seine Sehnsucht nach Freiheit und die Hoffnung, vielleicht durch das Versprechen des Rathes wieder auf freien Fuß zu gelangen, belebte ihn aufs Neue. In früheren Zeiten hatte er gar oft, wenn er nach Pfaffendorf und St. Daniel gewandert war, eine schöne Quelle bemerkt, über deren Herbeileitung in die Stadt er sich nun den Kopf zerbrach. Aber so viel er auch sann und grübelte, so wollte sich doch kein Ausweg finden lassen und er verbündete sich endlich mit Meister Urian, der auch gegen das Versprechen, daß ihm die Seele des Mönchs geopfert werde, die Sache einzurichten versprach. Auf einer zurückgelassenen Pergamentrolle war die ganze Richtung und Anlage des Kanals verzeichnet und der Mönch meldete nun hocherfreut dem Rathe, daß er willens sei, das Begehrte auszuführen. Man versprach ihm

die Freiheit, wenn sein Vorhaben gelänge, gab ihm eine hinreichende Zahl Arbeiter mit und in kurzer Zeit war die Aufgabe gelöst, so daß der kaum eine halbe Stunde entfernte kalte Born durch einen drei Stunden langen Kanal die Oberstadt, wie noch heute, mit Wasser versorgte. Der Mönch war nach Ausführung des Werkes verschwunden, so daß ihm die Stadt nicht einmal ihren Dank bezeugen konnte.

Der Obermarkt, der geräumigste unter allen Plätzen Mühlhausens, ist auf der Westseite durch die großartige imponirende Frauenkirche geziert, welche gewöhnlich die Obermarktskirche genannt wird. Dieselbe steht auf einer mit Linden umpflanzten Terrasse, dem ehemaligen Gottesacker, und hat drei Thürme, von denen der mittelste und höchste mit Kupfer gedeckt ist. Der innere Raum des Gotteshauses mißt 113 Ellen in der Länge und 32 Ellen in der Breite und das Gewölbe wird von 24 massiven, in 4 Reihen geordneten Pfeilern getragen. Die Kirche ist besonders gut akustisch gebaut. Den eben genannten Marktplatz ziert noch das Casino, ein großes, für öffentliche Vergnügungen bestimmtes Gebäude. In der Unterstadt steht am Untermarkte die Kirche St. Blasii, ein Meisterstück gothischer Baukunst. Dieses Gotteshaus, über dessen Erbauungszeit man verschiedener Meinung ist, wurde 1227 durch Kaiser Friedrich den II. dem Johanniter-Orden feierlich übergeben. An der Westseite zieren zwei steinerne Thürme das Gebäude. Am Kornmarkte, einem von schönen Gebäuden umgebenen Platze, steht die Barfüßerkirche. Außer diesen drei genannten Kirchen besitzt Mühlhausen noch vier unbedeutendere Gotteshäuser. An andern hervorzuhebenden Gebäuden wären zu nennen: das große Schulgebäude auf dem Bauhof, das Rathhaus, das Packhaus, das Fleischhaus auf dem obern Markte, in dessen unterm Geschosse die Fleischer, im obern die Tuchmacher und Gewandschnitter feil halten, die Wage, in welcher sich die Wache und das Zeughaus befindet, das Kornhaus ꝛc. Die bedeutendsten Straßen sind der Steinweg, die Juden- und Felchtagasse. Die eigentliche oder innere Stadt hat sieben, früher sehr stark befestigt gewesene Thore, aber auch die fünf Vorstädte waren sonst mit Mauern und Thoren versehen, die indeß in neuerer Zeit abgebrochen

und geebnet worden sind. — Unter den Schulanstalten der Stadt ist das ziemlich stark besuchte Gymnasium zu erwähnen.

Die Stadt bekundet überall eine solide Wohlhabenheit; die Bewohner betreiben als Erwerbszweige Feldbau, Handel, die gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe, Fabrikation wollener Zeuge, Gerberei (60 Lohgerber), Bereitung des Leimes (11 Leimsiedereien) ꝛc. Es bestehen hier verschiedene Fabriken, Bleiweiß-, Cichorien- und Tabaksfabriken, drei Wollwäschereien ohne Maschinen, in welchen gegen 100 Arbeiter beschäftigt werden, eine andere Wäscherei mit Maschinen, die gleichfalls 100 Arbeiter beschäftigt. Auf den Weberstühlen werden entweder Baumwollen- und Leinwandzeuge, als Kattun, Gingham, Halstücher, Barchent und Bettzeug, oder Wollenzeuge, nämlich Tuch, Flanell, Westenzeuge und Beuteltuch gefertigt. Besonders sind die Garnspinnereien stark im Betrieb. Die Kammwollgarnspinnerei mit 1400 Spindeln beschäftigt an 200 Arbeiter; die fünf Fabriken von Streichgarn, welches zum Theil als Strumpfgarn zugerichtet wird, geben gleichfalls vielen Personen Beschäftigung, so auch die Flanell- und Kattunfabriken, welche den Bedarf ihrer Waaren theilweis auf dem Eichsfelde fertigen lassen.

Zu Mühlhausen gehören noch verschiedene in der Nähe liegende Oekonomiegüter und einzelne Häuser, unter denen namentlich sehr stark frequentirt werden: Popperode, $^1/_2$ Stunde entfernt, Wirthshaus und Belustigungsort mit einem alterthümlichen Brunnenhause und jener schon erwähnten, in ein steinernes Bassin gefaßten Quelle, deren Abfluß 5' breit und $1^1/_2$' tief ist; ferner das weiße Haus, eine auf der Höhe vor der Waldung gelegene Unterförsterei mit Schenkwirthschaft. Das ganze Weichbild der Stadt umfaßt eine Fläche von mehr als 23,000 Morgen, darunter über 18,000 Morgen Artland, 2600 Morgen Waldungen und fast 1000 Morgen Obst- und Gartenanlagen, doch baut man trotzdem weder an Obst noch Gemüse etwas Erhebliches zur Ausfuhr. Der Stadtkämmerei gehören in mehreren Dorffluren noch ansehnliche Walddistricte (fast 7000 Morgen), so daß dieselbe jährlich an Scheitholz allein 2500 Klaftern gewinnt und ihre eigenen Forstleute hält.

Mühlhausen, die ehemalige freie Reichsstadt, liegt im früheren Watergau und soll ihren Namen erhalten haben von dem ersten hier erbauten Hause, einer Mühle, an die sich später noch mehrere Häuser anreihten. Frühzeitig nennt die Geschichte die streitbaren Bürger Mühlhausens; schon 933 sind sie mit unter den siegreichen Schaaren Heinrichs des Vogelstellers und dieser ausgezeichnete Kaiser bestätigte der Stadt ihre Freiheiten, hielt sich öfters hier auf und empfahl noch auf dem Sterbebette seinem Sohne Otto die getreue Stadt. Auch in spätern Zeiten sah die Stadt mehrmals deutsche Kaiser in ihren Mauern. Konrad III., später deutscher Kaiser, schloß hier mit dem Kaiser Lothar II. ein versöhnendes Bündniß (1135) und Philipp von Schwaben berief nach Mühlhausen eine Reichsversammlung (1198). Als aber der geächtete Herzog Heinrich der Löwe seine Feinde glücklich besiegt hatte, eroberte er auch die Stadt Mühlhausen, in welche sich ein Theil des geschlagenen feindlichen Heeres geflüchtet, und gab sie den Flammen Preis. Später versuchten auch die Grafen von Hohenstein und Reinstein der reichsfreien Stadt Mühlhausen zu schaden; allein, die von ihnen verspottete „Pfahlbürgerschaft" war so glücklich, ihre Dränger gefangen zu nehmen und man hielt sie so lange in Haft, bis auf ihre Kosten die Stadtmauern über acht Fuß erhöht worden waren. Ein Anschlag mehrerer Fürsten im Jahre 1249, die Stadt mit List zu gewinnen, wurde glücklich vereitelt. Es wird erzählt, daß an einem schönen Frühlingsmorgen beim ersten Grauen des Tages eine lange Wagenreihe dem Stadtthore sich näherte. Alle Wagen waren mit Planen bedeckt und die Fuhrleute gaben an, daß ihre Ladung in Getreide bestehe, welches zum Markte bestimmt sei. Man ließ sie ungehindert durch das Thor passiren; aber als eben der letzte Wagen dem Thore sich näherte, brach ein Rad und die zur Hülfe herbeigeeilte Wachtmannschaft des Thores wurde gewahr, daß statt der Fruchtsäcke der Wagen mit gebungenen Söldnern beladen war. Das Thor wurde sofort geschlossen, um den, wie man richtig vermuthete, in der Nähe der Stadt sich aufhaltenden größern Truppenmassen den Zugang zu sperren. Die Sturmglocken riefen die wehrhafte Bürgerschaft zusammen und die in den Wagen versteckten fremden Krieger wurden theils gefangen genommen, theils niedergehauen. Wegen

eines spätern Konfliktes mit den Bewohnern der Hainerburg, welche dicht an der Stadtmauer lag, wurde die Stadt von Rudolf von Habsburg 1274 in die Reichsacht erklärt; allein Rudolf nahm später die Achtserklärung wieder zurück und bestätigte die alten Freiheiten und Gerechtsame. Fürchterlich mußte aber die Stadt leiden in dem Kampfe der Söhne Albrechts des Unartigen gegen den deutschen Kaiser Adolf von Nassau (Seite 29). Adolf zog im Lande umher und schien die von seinen rohen Söldnern verübten Gräuel gar nicht zu sehen. Auch Mühlhausen mußte ihm die Thore öffnen; allein die Bürgerschaft gewahrte bald, welch gottloses Heer in seine Mauern eingezogen war. Auf die Vorstellungen, die man dem Kaiser wegen der gottlosen Aufführung seiner Krieger machte, hatte er weiter keine Antwort, als: „Ich kann meine Soldaten nicht im Schubsacke führen"! Da rafften sich die Mühlhäuser in ihrer Verzweiflung auf, trieben das Heer zur Stadt hinaus und der Kaiser entkam ihrer Wuth nur durch eine entstellende Verkleidung (1294). Das Thor, durch welches das Heer mit seinem Oberhaupte sich geflüchtet, wurde gleich darauf als Schandzeichen zugemauert und dafür ein anderes angelegt. Auch bei der Zerstörung der Schlösser auf dem Hausberge bei Jena und der Belagerung der Wartburg durch die Söldner Albrechts von Oestreich, der auf Thüringen gleiche Ansprüche vorgab wie sein Vorgänger Adolf von Nassau, waren die Mühlhäuser in Verbindung mit den Erfurtern mit thätig, weil sie vermeintlich durch den Landgrafen in ihren Ehren und Rechten gekränkt worden wären. — Die Stadt wurde nachmals in die Hansa mit aufgenommen und sie betrieb zu dieser Zeit die Tuchfabrikation so stark, daß jährlich 10,000 Stück Tuche versendet wurden. Im Jahre 1337 erkaufte sich die Stadt die völlige Reichsunmittelbarkeit, das Reichsschuldheißenamt und alle kaiserlichen Nutzungen und Gerechtsame in der Stadt und deren Gebiet für 2000 Mark Silber (ca. 26,000 Thaler). Mühlhausen machte später bei der Verfolgung der Juden von ihren thüringschen Schwesterstädten keine Ausnahme (Seite 30), denn 300 Juden fielen im Frühjahre 1349 als Opfer jener Verblendung. — Die Einführung der Reformation erfolgte in Mühlhausen ziemlich spät; der Gegner der Kirchenverbesserung, Herzog Georg von Sachsen, hatte

der Stadt 10,000 Gulden bieten lassen, wenn sie bei der katholischen Lehre beharren wolle; allein, alle Anstrengungen, namentlich des papistischen Rathes konnten die Umgestaltung nicht aufhalten. An jene Zeit der streitenden Parteien erinnert noch eine Sage und ein Wahrzeichen der Stadt. Zwei gut genährte Prälaten saßen in einem Wirthshause zechend beim Weine und das Gespräch lenkte sich unter den anwesenden Gästen auch auf die Fortschritte der Reformation. Die beiden geistlichen Herren warteten auf die gebratenen Rebhühner, die sie sich zum Abendessen bestellt und einer derselben, dem der Streit, ob die Reformation wohl auch in Mühlhausen eingeführt werden würde, zu lange dauerte, rief wie in prophetischem Geiste: „So wenig die drei Rebhühner, welche jetzt in der Küche für uns am Spieße gebraten werden, davon fliegen können, eben so wenig wird die ketzerische Lehre in unserer guten Stadt Eingang finden.“ Aber kaum ist das Wort verklungen, als die Rebhühner, wieder lebendig geworden, in der Küche umherflattern und durch das Fenster das Weite suchen. Auf einem Pfeiler der Frauenkirche ließen sie sich nieder und wurden urplötzlich in Stein verwandelt.

Die folgenden Jahre brachten verhängnißvolle Zeiten über die Stadt, als Heinrich Pfeifer, ein aus dem Kloster Reifenstein entwichener Mönch nach Mühlhausen kam und durch aufrührerische Reden das Volk erst gegen die Geistlichen und dann gegen die weltliche Obrigkeit aufwiegelte. Zu ihm gesellte sich ein ehemaliger Oldisleber Mönch, Matthias Hildebrand. Der aufgeregte Pöbel zog am 16. Juni 1523 in hellen Haufen vor das Rathhaus und forderte augenblickliche Erfüllung seiner Wünsche und obwohl die besser gesinnte Bürgerschaft kampfgerüstet herbeieilte, konnte sie gegen das wüthende Volk doch nichts ausrichten. Nach einem vierstündigen Kampfe blieb der Pöbel Herr des Wahlplatzes und dictirte Gesetze nach seiner Weise. Auf der Reichsversammlung zu Nürnberg wurde viel über die in Mühlhausen vorgegangenen Gräuel verhandelt, allein die Fürsten wollten immer noch auf gütlichem Wege Ruhe und Ordnung erzielen. Eine Zeit lang kehrte auch auf das von dem Reichstage ergangene Schreiben die Ruhe zurück und die Rädelsführer Pfeifer und Hildebrand wurden aus der Stadt verwiesen; allein der Erstere schlich sich

bald wieder ein und der Unfug begann von Neuem. Sogar Weiber rotteten sich am dritten Weihnachtsfeiertage 1523 zusammen und verfolgten den Pfarrer der Hauptkirche mit Besen und Ofengabeln, so daß derselbe sich flüchten mußte. Zum Unglück erschien im Sommer des Jahres 1524 Thomas Münzer in der aufgeregten Stadt und obwohl Luther in einem Briefe die Bürgerschaft ernstlich und eindringlich vor diesem Apostel der Freiheit warnte, so tobte der Aufruhr immer heftiger und am dritten Weihnachtsfeiertage wiederholten sich ähnliche Scenen wie im vorhergegangenen Jahre. In den ersten Tagen des Jahres 1525 wurde die Domkirche St. Blasii gestürmt, der Hochaltar zertrümmert und der wüthende Pöbel riß sogar die Gräber im Gotteshause auf, um sich mit den etwa darin enthaltenen Schmucksachen zu bereichern. Einige Tage später traf ein gleiches Schicksal die Marienkirche, in welcher die herrlichen Bildsäulen alle zertrümmert und die Grabmäler der Kreuzritter zerstört wurden. Der wilde Haufen wählte am Mittwoch nach Fastnacht den Thomas Münzer zum Prediger an der Marienkirche und als der Rath auf das Ansinnen, die beiden Schwärmer Münzer und Pfeifer als Mitglieder mit aufzunehmen, nicht einging, berief Münzer seine Schaaren in die Marienkirche und verkündigte, daß ein neuer, sogenannter „ewiger Rath" gebildet werden solle. Daß natürlich Münzer und seine Helfershelfer die Hauptpersonen dieser neuen Obrigkeit bildeten, verstand sich von selbst. Münzer ging jetzt so weit, Gütergemeinschaft zu verkündigen und diese Neuerung wurde von seinem Anhange mit dem größten Jubel aufgenommen. Aus dem Barfüßerkloster nahm man die Glocken ab und goß aus denselben Geschütze, um auf alle Fälle gerüstet zu sein; kurz, der Unfug stieg immer höher. Der tolle Haufe zog nun unter Anführung Pfeifers in die Umgegend auf Beute aus und kehrte auch reich beladen von Langensalza, Sondershausen, Ebeleben und Schlotheim zurück. Dem wüsten Treiben machte die Schlacht bei Frankenhausen (15. Mai 1525) ein Ende. Münzer wurde bekanntlich in genannter Stadt gefangen genommen, während ein Rebellenhaufe unter Anführung Pfeifers sich nach Mühlhausen flüchtete, um hier auszuhalten. Als jedoch die mit ihren Heeren heranrückenden Fürsten durch einen Herold die Stadt auffordern

ließen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, entkam zwar Pfeifer mit einer Schaar seiner Anhänger, wurde aber mit 90 Mann bei Eisenach gefangen genommen. Die Fürsten erklärten, daß sie nicht kämen, um die Stadt zu zerstören, sondern nur um die Schuldigen zu strafen und hielten am 26. Mai 1525 mit 600 Reitern ihren Einzug. Die Bürger wurden aufgefordert, alle Waffen auf das Rathhaus abzuliefern und noch am nämlichen Tage fand der rebellische Schuhmacher Jacob Schulze am Galgen auf dem Obermarkte seinen Tod. Am 29. Mai mußten die Bürger den Sühnebrief der Fürsten in der Marienkirche beschwören und hatten zur Strafe außer einem jährlichen Schutzgelde von 100 Gülden sofort 40,000 Gülden an die Fürsten zu entrichten und dieselben als Oberherren anzuerkennen. (Bis zum schmalkaldischen Kriege haben dieselben auch abwechselnd die Stadt regiert.) — Außerdem wurden alle der Stadt zugehörigen Dörfer für 50,000 Gulden an die Fürsten verpfändet und aller angerichtete Schaden auf den Gütern des Adels mußte nach dem von dem Adel selbst aufgesetzten Anschlage ohne Abzug erstattet werden, weßhalb die Stadt noch einige zwanzig Tausend Gulden aufzubringen hatte. An demselben Tage büßten noch mehrere Rädelsführer ihre Schuld mit dem Leben und in den folgenden Tagen wurden noch 20 Rebellen hingerichtet. Thomas Münzer wurde auf dem Riesenberge bei Mühlhausen enthauptet und starb wie ein Feigling, während Pfeifer, bis zum letzten Augenblicke ein trotziger Mensch, auf dem gegenüber liegenden Schadenberge hingerichtet wurde. — Weil der papistische Rath die Reformation in Mühlhausen immer noch aufzuhalten sich bemühte, so wurde die erste lutherische Predigt erst am 14. September 1542 durch den Superintendenten Dr. Menius aus Eisenach abgehalten.

Während des dreißigjährigen Krieges litt die Stadt durch die Tillyschen Schaaren und auch Pappenheim verstand zu erpressen, denn die geplagte Stadt mußte ihm 1632 eine Brandschatzung von 80,000 fl. erlegen.

Als im Jahre 1803 die freireichsstädtische Ordnung aufgehoben wurde, kam Mühlhausen an Preußen, wurde zwar 1806 dem Königreiche Westphalen einverleibt, aber nach dem Friedensschlusse fiel es wieder an Preußen. Zur Zeit ihrer Blüthe besaß

die Reichsstadt Mühlhausen 19 bewohnte Dörfer, 4 Meierhöfe, 16 zerstörte Warten und 19 verwüstete Dorfstätten.

Zwei Stunden nordöstlich von Mühlhausen liegt das herzogl. gothaische Dorf **Volkenrode**; es hat zwar nur wenig über 100 Einwohner, ist aber Hauptort der vereinzelt liegenden gothaischen Parcelle und Sitz eines Justiz-Amtes. Es enthält außer der Kirche, den Wohnungen der Beamten im Amthause und dem Kammergute nur vier Privathäuser. Der Ort liegt am Rande einer bedeutenden Waldung ganz abgeschieden von dem Treiben der Welt, bietet aber in seiner freundlichen Lage und mit seiner herrlichen Aussicht nach dem Haynichwalde und den bewaldeten Bergen von Tonna einen recht angenehmen Aufenthalt. Früher war Volkenrode eins der bedeutendsten Klöster Thüringens und an der Stelle des nachmaligen Klosters soll schon im 10. Jahrhundert eine von Heinrich dem Vogelsteller erbaute Burg gestanden haben. Im thüringschen Zehntenkriege (Seite 15) war die Burg von kaiserlichen Truppen besetzt, wurde aber von den Thüringern nach siebenmonatlicher Belagerung erstürmt und zerstört (1074). Nach der Zeit kamen die dazu gehörigen Besitzungen an Ludwig den Springer und dessen Sohn Landgraf Ludwig I. vertauschte sie gegen einige Ortschaften an die Gräfin Helinburgis von Gleichen (1128). Diese stiftete im Jahre 1130 in der Nähe der alten Burg ein Cistercienser-Mönchskloster und schenkte demselben sehr ansehnliche Besitzungen. Die Mönche sollen sich Anfangs um die Kultivirung des Bodens viel Verdienst erworben haben. Durch verschiedene Schenkungen bereichert wurden sie in den Stand gesetzt, schon 1140 das Kloster als vollendet vom Erzbischof Heinrich von Mainz in Gegenwart vieler Fürsten, Grafen und Herren einweihen zu lassen. Die fortgesetzten Schenkungen vermehrten nach und nach den Reichthum des Klosters dergestalt, daß zur Zeit der höchsten Blüthe 17 Dörfer demselben zugehörten und in 41 andern Ortschaften hatte das Kloster einzelne Besitzungen. Der Reichthum wurde auch hier die Ursache, daß die Mönche, deren Zahl außer dem Abte, Prior, Unterprior und Kellner von 12 auf 16 erhöht wurde, ein üppiges Leben führten. Die Schutzgerechtigkeit über das Kloster übten die Landgrafen von Thüringen. Der Bauernkrieg traf auch diese Stätte in verheerender Weise.

Die Klosterleute lebten nämlich mit ihren Unterthanen oft in heftigem Streite, so daß sich sogar ihr damaliger Schutzherr Herzog Georg von Sachsen dazwischen legen mußte. Namentlich waren die Bewohner des Dorfes Körner auf das Kloster äußerst aufgebracht, indem sie bei einem früheren Zwiste (1519) vom Herzog zu einer bedeutenden Geldstrafe verurtheilt worden waren. Nach den Vorgängen in Mühlhausen rotteten sich deßhalb die Bauern zusammen und durch Einverständniß mit den aufgebotenen Dienstmannen, welche das Kloster vertheidigen sollten, bekamen sie dasselbe in der Nacht in ihre Gewalt. Gräuelscenen der schrecklichsten Art wurden nun verübt: die Thüren eingeschlagen, die Bibliothek verbrannt, der Keller erbrochen und die reichen Weinvorräthe herbeigeschleppt, bei deren Genusse man sich der heiligen Gefäße bediente. Die Mönche hatten sich versteckt, wurden aber hervorgezogen und beim ersten Tagesgrauen vier derselben, unter rohen Späßen, an einem noch vorhandenen Nußbaume aufgehängt. Dieser That folgte die Zerstörung der schönen Kirche mit ihren beiden Thürmen und herrlichem Geläute, der Abtei und des eigentlichen Klosters. Erst als nichts mehr zu leben da war, zogen die Bauern wieder ab. Die Mönche versuchten zwar, das Kloster wieder aufzubauen, allein ihre Mittel waren zu sehr erschöpft, als daß der Bau rasch hätte gefördert werden können und ehe noch die Abtei vollendet war, starb Herzog Georg von Sachsen und sein Bruder Heinrich führte die Reformation ein. Das Kloster wurde 1540 säkularisirt und in ein Amt verwandelt.

Eine Stunde weit östlich liegt der Marktflecken Schlotheim (ca. 1500 Einw.), zur Unterherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt gehörend, an mehreren Bächen in einem reich gesegneten fruchtbaren Thale. Auf einer nahen Anhöhe hat man eine prachtvolle Aussicht über Felder und Wälder nach der Hainleite und bis zum Harze und in entgegengesetzter Richtung nach dem Thüringerwalde. Auf dieser Höhe stand früher eine königliche Villa. Seit Kaiser Otto II. wird weder die Villa noch der Ort wieder erwähnt, bis endlich unter den Rittern am Hofe des Landgrafen von Thüringen die Herren von Schlotheim als Truchsesse genannt werden. Dieses altadelige Geschlecht gründete zu Anfange des 13. Jahrhunderts hier ein Nonnenkloster, welches seine

Einkünfte so außerordentlich vermehrte, daß ihm jährlich aus verschiedenen Ortschaften zusammen über 17,000 Scheffel Getreide als Zinsen zugingen. Im Kampfe der Söhne Albrechts des Unartigen mit dem Kaiser Adolf von Nassau wurde auch Schlotheim von den Söldnern Adolfs zerstört und erstand erst wieder, als die Grafen von Schwarzburg das Gebiet des Ortes von den Grafen von Hohenstein käuflich an sich brachten (1339). Später kam der Ort an die Famile von Hopfgarten, welche noch heute ein Schloß daselbst besitzt. 1547 am 17. April brannte der ganze Ort nebst Schloß, Kirche und Kloster nieder. Daß Münzer mit seiner Rotte einen Raubzug hierher ausgeführt habe, ist schon berichtet. Zu erwähnen wäre vielleicht noch, daß hier sehr viele Seiler ihr Gewerbe betreiben und einige darunter mit ihren Waaren sogar die Messen beziehen

Eine Stunde südlich von Mühlhausen liegt die ehemalige Voigtei **Dorla**, welche aus den drei Ortschaften Oberdorla (1621 Einwohner), Niederdorla (1000 Einwohner) und Langula (989 Einwohner) gebildet wird. . Ein Graf Vigerius (Wigger), dessen Besitzungen sich von der Werra bis zum Hainich erstreckten, schenkte diese Voigtei 1087 dem Erzbisthum Mainz und obwohl dieselbe durch Verpfändung an Mühlhausen kam (1360), wurde sie später (1573) doch wieder eingelöst und zu Kurmainz geschlagen. Schon seit dem 14. Jahrhundert hatten indeß die Landgrafen von Thüringen und Hessen Beamte mit dem Voigtstitel eingesetzt, um ihre Gerechtsame wahrzunehmen, denn nach einem Vertrag von 1333 zwischen jenen Landgrafen und Kurmainz war die Hälfte der Voigtei zur Ganerbschaft Treffurt geschlagen worden. Mainz hatte zwar gegen jene Maßregel der Landgrafen protestirt und obwohl Hessen später zurücktrat, so dauerte der Streit zwischen den beiden Parteien noch fort bis 1773. Nach der zwischen Mainz und Kursachsen in genanntem Jahre getroffenen Uebereinkunft sollten die Voigteien außer den bis jetzt entrichteten jährlichen 684 Thalern Stations- und Portionsgeldern, wodurch sie sich die Militärfreiheit erkauften, auch wie die übrigen Landestheile Steuern entrichten, denn bisher waren sie ganz steuerfrei gewesen; allein gegen diese Neuerung sträubten sich jene so hartnäckig, daß sächsische und mainzische Exekutionstruppen einrücken

mußten. Ueber ein Jahr lang lagen jene Truppen in den drei Ortschaften und erst nachdem die Verpflegungskosten fast nicht mehr zu erschwingen waren (sie hatten in dem Zeitraume 61,187 Thaler betragen), fügten sich anscheinend die Voigteier, schickten aber sofort eine Deputation von drei Mann aus ihrer Mitte nach Wien, um sich beim deutschen Kaiser zu beschweren. Dieses hatte so guten Erfolg, daß die beiden Oberherrn durch kaiserliches Dekret die Weisung erhielten, die Voigteiortschaften bei ihren Gerechtsamen und Freiheiten zu belassen, und darauf gestützt behaupteten diese sowohl Militär- als Steuerfreiheit bis zum Jahre 1807. Während Kurmainz die Oberherrschaft führte, mußte dasselbe jährlich dreimal öffentlich auf einem großen Rasenplatze das „Rottingsgericht" abhalten, vor welches alle Erbverträge, Vormundschaftssachen 2c. gehörten. Neben diesem bestanden noch die Voigtingsgerichte und beide wurden bis 1814 beibehalten. Schon 1801 war der mainzische Antheil der Voigtei an Preußen übergegangen und obschon 1807 die ganze Voigtei dem Königreiche Westphalen einverleibt wurde, wobei Steuer- und Militärfreiheit verloren gingen, so kam nun 1814 die ganze Besitzung an Preußen und wurde hinsichtlich der Justiz-, Polizei- und Militärverfassung gleich den übrigen preußischen Ortschaften behandelt. Die Voigteier sind ein eigenthümliches Völkchen, das am zähesten Sitten und Gebräuche der Vorfahren zu erhalten bemüht gewesen ist. Noch heute wird zur Pfingstzeit eine abenteuerlich angeputzte Figur, der Schoßmeier, unter lautem Jubel umhergeführt und nach gehaltenem Umzuge ins Wasser geworfen. Noch jetzt tragen die Männer große dreieckige schwarze Filzhüte (sogenannte Nagelbohrer) und lange, bis weit hinabreichende, aus grünem halbwollenem Zeuche oder aus Zwillich gefertigte Röcke, die mit einer Menge dicht an einander stehender blanker Knöpfe besetzt sind, Schnallenschuhe, bis zum Knie reichende lederne Beinkleider und blaue Strümpfe. Das Haar wird rund geschnitten und auf dem Hinterkopfe durch einen messingenen oder hörnernen Kamm festgehalten. Auch die Frauen sind der althergebrachten Tracht, bei welcher der grüne kurze, kaum bis an die Waden reichende, aber mit unzähligen Falten und Fältchen gezierte Rock die Hauptrolle spielt, nicht untreu geworden. Es ist ein sehr arbeitsames, reges Volk, mit

welchem die Nachbarstädte gern verkehren, weil man sich auf ihr Wort und ihren Handschlag bei Weitem sicherer verlassen kann, als dies leider in unserer Zeit im Allgemeinen der Fall zu sein pflegt. Die Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Holzhandel; die drei Ortschaften besitzen zusammen 22,193 Morgen Land, darunter über 5,700 Morgen Waldung. Außerdem gehören aber einer besondern, in den drei Voigteiortschaften ansässigen Laubgenossenschaft fast noch 12,000 Morgen Wald im Hainich. Die hier bestehenden Brennöfen liefern gute Ziegeln und Töpferwaaren und dann ist noch zu erwähnen, daß als Nebenbeschäftigung auch Barchent-, Beuteltuch- und Leinweberei betrieben wird.

Auf ihrem weitern Lauf von Mühlhausen aus berührt die Unstrut das preußische Dorf

Altengottern (1480 Einwohner), dessen ausgebreitete Flur (8,488 Morgen) zum Theil in der Niederung der Unstrut sich hin erstreckt, aus angeschwemmtem gutem Boden besteht, aber sehr naß und leicht Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Man hat deßhalb zur Entwässerung eine Menge von Gräben angelegt, die ein Zwanzigstel des ganzen Flächenraumes wegnehmen. Außer dem Getreidebau befleißigt man sich namentlich auch des Küchengewächsbaues und erzeugt besonders viel Kohl und Gurken. Der Ort besitzt zwei Kirchen.

Eine halbe Stunde südlich liegt ebenfalls im Unstrutthale am Sultbache der Marktflecken

Großengottern (2100 Einwohner); er hat gleichfalls zwei Kirchen und ist hinsichtlich seiner Flurverhältnisse jenem Orte ganz gleich. Auch hier wird der Gartenbau sehr stark betrieben und eine bedeutende Masse von Zwiebeln, Gurken rc. nach Langensalza, Mühlhausen, Gotha und Eisenach ausgeführt.

Weiter abwärts liegt **Thamsbrück** (1052 Einwohner), eins der ältesten Städtchen Thüringens, in welchem durch den ersten thüringischen Landgrafen einer der vier Dingstühle des Landes eingerichtet wurde (Seite 18). Die alte Burg mit ihren hohen starken Thürmen soll angeblich durch Ludwig den Springer erbaut worden sein. Jedes Jahr zieht am Montage vor Johannis die bewaffnete Bürgerschaft mit Fahnen auf das Rieth, um dort einige Militär-Manöver auszuführen und sich hierauf mit Tanz zu

vergnügen. Den Ursprung dieses sogenannten Ablaßfestes kann man nicht mehr mit Bestimmtheit nachweisen.

Langensalza.

Eine ansehnliche preußische Fabrikstadt mit mehr als 8000 Einwohnern, liegt an dem kleinen Flüßchen Salza, das sich eine Viertelstunde unterhalb der Stadt in die Unstrut ergießt. Langensalza ist Kreisstadt und daher Sitz verschiedener Behörden. Der Ort ist mit alten Mauern und Vertheidigungsthürmen umgeben und hat sieben Thore, die in mittelmäßig breite, zum Theil sogar in enge Straßen mit meist alterthümlichen Häusern führen. Daneben findet man auch schöne große Gebäude aus der neueren Zeit und überhaupt ist seit einer Reihe von Jahren für Verschönerung der Stadt sehr viel gethan worden und die Straßen haben dadurch ein freundlicheres Ansehen erhalten. Vor dem erfurter Thore ist eine ziemlich große Vorstadt. Das alte Schloß, die Dryburg, war eine Zeit lang Residenz der Herzogin Friederike von Sachsen-Querfurt und Weißenfels und ist jetzt Sitz des Land- und Stadtgerichts, des Haupt-Steueramtes und des Rentamtes. Die Stephans- oder Bergkirche liegt auf einer Anhöhe am nördlichen Ende der Stadt, ist 1394 in altgothischem Styl erbaut und hat ein vortreffliches Altargemälde, die Geburt Jesu darstellend. Die Bonifacius- oder Marktkirche mit dem 287 Fuß hohen Thurme ist das schönste Gotteshaus des Ortes. Das Rathhaus mit dem in dasselbe eingebauten Hausmannsthurme enthält eine Bibliothek. Außer diesen genannten giebts auch ansehnliche Privat- und Fabrikgebäude. Das Kurhaus mit dem eine halbe Stunde entfernten, seit 1811 bestehenden, aber jetzt nur schwach besuchten Schwefelbade, das Schützenhaus ꝛc. sind nennenswerthe Gebäude außerhalb der Stadt. Seit einer Reihe von Jahren besteht in Langensalza eine sehr ausgedehnte Schulbuchhandlung. Unter den Fabrikzweigen sind vor allen die Wollen-Garn- und Maschinenspinnereien zu erwähnen, welche über 4000 Spindeln enthalten und mehr als 1000 Menschen beschäftigen. Die Langwollenspinnerei (Firma: Weiß jun. u. Comp.) beschäftiget in den beiden Spinn-

mühlen bei Uffhofen und in der Stadt allein 700 Menschen. Die aus feiner Langwolle gesponnenen Garne werden weit und breit zur Verfertigung der feinsten Zeuche versendet. Außerdem werden noch halbseidene Zeuche, baumwollene Tücher ꝛc. gefertigt. Früher bestanden auch noch Tuch- und Raschmanufacturen, Puder- und Stärkefabriken; sie sind aber jetzt fast ganz verschwunden. Dafür ist eine Runkelrübenzuckerfabrik entstanden und die Landwirthschaft, Gartenbau und Bierbrauerei werden stark betrieben. Die Flur beträgt über 11,000 Morgen, darunter 362 Morgen Gartenland. Den Küchengarten- und Obstbau treibt man in bedeutendem Umfange und mit gutem Erfolge. Außer den gewöhnlichen Küchengewächsen zieht man besonders guten Spargel. Alle diese verschiedenen Erwerbszweige und der nicht unbedeutende Handel haben einen sehr lebhaften Verkehr hervorgerufen.

Unter den öffentlichen Festen ist besonders des Vogelschießens zu gedenken und des Auszugs der Fuhr- und Ackerleute. Alljährlich am Trinitatisfeste halten die letzteren einen fröhlichen Aufzug, der mit allerlei Vergnügungen endigt. Die beim Aufzuge vorgetragenen Fahnen sind sehr alt und mögen ihren Ursprung in irgend einer merkwürdigen Begebenheit der Vorzeit haben, worüber man aber jetzt nicht mehr mit Gewißheit nachkommen kann. In der Nähe der Stadt liegen einige Vergnügungsorte, welche stark besucht werden, nämlich das schon erwähnte Bad, ferner der Böhmen, ein großes Gut mit Schankwirthschaft am Fuße eines Hügels gelegen mit herrlicher Aussicht, auf welchem sonst das Kloster Homburg stand, und die Thiems-, eigentlich Teufelsburg, früher ein Raubschloß, später Ritterburg und jetzt Vorwerk und Forsthaus, dessen Umgebungen sehr freundlich hergerichtet sind.

Die Stadt hieß im Alterthume Salza oder Salzaha und war der Stammsitz eines mächtigen Geschlechts, das seinen Namen von dem Orte herleitete und ursprünglich aus dem Stamme der Nordmannen von Treffurt hervorgegangen war. Die Herren von Salza waren im 12. Jahrhundert sehr angesehene mächtige Ritter und besaßen in der Stadt außer der festen Dryburg, dem jetzigen königlichen Schlosse auch noch den Freihof, welcher später

der Reinhardsbrunner Hof genannt wird. Dieser Freihof kam im Jahre 1226 an das Kloster Reinhardsbrunn. Während nämlich der Landgraf Ludwig IV. mit Kaiser Friedrich II. 1226 nach Italien gezogen war und Hermann von Salza, der berühmteste seines Geschlechts, als Hochmeister des deutschen Ordens die heidnischen Preußen bekämpfte, baute ein anderer Herr aus der Familie von Salza auf dem Altenberge bei Reinhardsbrunn einen Burgfrieden, um dem Kloster von hier aus durch Raub zu schaden. Sobald der Landgraf zurückkehrte, klagte ihm der Abt von Reinhardsbrunn sein Leid, deßhalb ließ Ludwig in aller Stille die streitbaren Bürger Eisenachs kommen und erstieg mit ihnen an einem Sonntage die schwache Burg. Der Ritter von Salza wurde gefangen genommen und mußte zur Strafe mit Ketten gefesselt bei der feierlichen Prozession in Reinhardsbrunn dem Kreuze vorangehen, während des Gottesdienstes auf einem erhöhten Platze in der Kirche stehen und der Kantor mußte die Worte anstimmen: „Herr, du hast erniedriget und gedemüthigt den Herrn von Salza als einen verwundeten Mann.“ Nach dieser harten Demüthigung mußte der Ritter schwören, daß er der Buße nimmer gedenken, dem Kloster Reinhardsbrunn aber seinen Freihof in Langensalza überlassen wolle.

Im 14. Jahrhundert konnten sich die drei Söhne Günthers des Aelteren von Salza über die Theilung der Hinterlassenschaft nicht einigen und einer davon kam auf den Einfall, seinen Antheil an der Stadt dem Erzbischof von Mainz zu verkaufen. Anfangs widersetzten sich die beiden andern Brüder diesem Vorhaben, allein auch der jüngere Bruder trat dem Verkaufe bei und so erhielt Mainz wahrscheinlich im Jahre 1345 zwei Drittheile der Stadt. Der ältere Bruder verkaufte seinen Antheil an der Stadt dem Landgrafen Friedrich II. (dem Ernsthaften), der durch einen Voigt von demselben Besitz nehmen lassen wollte, allein die Beamten des Erzbischofs waren ihm zuvorgekommen und der ältere Herr von Salza wurde mit dem Voigte des Landgrafen förmlich zur Stadt hinaus gejagt. Darüber erbittert, entbot der Landgraf alle seine Lehensleute und rückte mit einem gewaltigen Heere vor die Stadt. Durch Feuerpfeile wurde dieselbe in Brand geschossen und bei dieser Gelegenheit verloren fast 3000 Bürger ihr Leben

und die Stadt wurde gänzlich zerstört. Die feste Dryburg widerstand aber bis Mitte August; da kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem dem Landgrafen die Hälfte des Schlosses und der Stadt eingeräumt wurde. Die Herren von Salza veräußerten nach und nach die meisten ihrer Besitzungen und als 1409 die langensalzaer Linie ausstarb, kam die Hinterlassenschaft, nur noch aus den Dörfern Ufthofen und Döllstedt bestehend, an die Grafen von Gleichen. Langensalza war der lästigen Zweiherrschaft schon 1387 überhoben worden, indem der Landgraf Balthasar auch die zweite Hälfte mit erhielt. Seitdem ist die Stadt bei dem meißnisch-thüringschen Fürstenhause geblieben, bis sie mit dem ganzen thüringschen Kreise 1815 an Preußen kam.

Eine halbe Stunde östlich von Langensalza liegt das Dorf Nägelstedt, bei welchem im Jahre 1075 die vereinigten Thüringer und Sachsen vom Kaiser Heinrich IV. geschlagen wurden (Seite 16). Der noch jetzt bestehende 50 Schritte lange Bahrenhügel deckt die Gebeine der hier Gebliebenen.

Eine Stunde südöstlich von Langensalza liegt **Gräfen-Tonna**, ein gothaisches Dorf an dem Flüßchen Tonna mit 1500 Einwohnern; es hat ein herzogliches Schloß mit einem Kammergute. Das alte Schloß mit einem hohen viereckigen Thurme ist jetzt der Sitz des Amtes. Der Ort hat eine große fruchtbare Flur. In früherer Zeit bildete Gräfen-Tonna mit noch mehreren Dörfern zusammen die Herrschaft Tonna; anfangs dem Stifte Fulda gehörig, dann vom 12. Jahrhunderte an eine Besitzung der Grafen von Gleichen, später der Freiherrn von Tautenburg und dann der Grafen von Waldeck wurde sie von Herzog Friedrich I. von Gotha 1678 für 120,000 Gulden angekauft. Seitdem führen die Herzöge von Gotha in ihren Wappen den tonnaischen Löwen und in ihren Titeln die Benennung „Herr zu Tonna." In dem nahen Burgtonna wurde 1696 aus dem Kalktufflager ein vollständiges versteinertes Elephantengerippe ausgegraben, das zum Theil in dem Naturalienkabinete zu Gotha aufbewahrt wird.

Groß-Bargula.

Ein an sich unbedeutender preußischer Marktflecken mit 1100

Einwohnern, soll von dem römischen Feldhauptmann Varus erbaut worden sein. Nach dem Untergange des Königreichs Thüringen 531 kam der Ort wie das ganze Land unter fränkische Oberherrschaft; Karl der Große schenkte denselben an das Stift Fulda und dieses belehnte später mit der Besitzung ein adeliges Geschlecht, welches sich von da ab die Freiherrn von Vargula nannte (1017). Als Graf Ludwig III. vom Kaiser Lothar zum Landgrafen erhoben wurde, ordnete der Kaiser zugleich die von den Rittern zu übernehmenden Ehrenämter an. Der Herr von Vargula wurde zum Schenken (Mundschenk), der von Schlotheim zum Truchseß (Oberaufseher über Hof und Küche), der von Ebersburg zum Marschall (Ceremonienmeister), der von Vaner zum Kämmerer und der von Kirchberg zum Burggrafen ernannt. Die Herren von Vargula nennen sich von da ab Schenken von Vargula. Mehrere derselben haben sich im Kampfe besonders hervorgethän. In dem Kriege des deutschen Kaisers Otto IV. mit dem Landgrafen Hermann lieferten die beiden Kriegsobersten des letztern, Graf Günther von Schwarzburg und Rudolf, Schenk von Vargula, den Kaiserlichen bei Tennstedt eine Schlacht (1213), in welcher zwar Rudolf durch einen Pfeil im Knie so verwundet wurde, daß er zeitlebens lahm blieb, aber das kaiserliche Heer fliehen mußte und unter andern die Grafen Friedrich von Beichlingen und Ludwig von Stollberg gefangen genommen wurden. In dem Kreuzzuge des Kaisers Friedrich II. gegen die Saracenen 1227 führte Rudolf, Schenk von Vargula, des Kaisers Hauptfahne. Bei dem späteren Kampfe zwischen Heinrich dem Erlauchten und Sophie von Brabant um den Besitz Thüringens schlug sich Walther, Schenk von Vargula, auf Seite Heinrichs, bekriegte die thüringschen Grafen und nahm vier derselben, zwei von Schwarzburg und zwei von Kefernburg gefangen, welche sich mit großen Summen auslösen mußten. Als nachher Sophie von Brabant den Herzog Albrecht von Braunschweig sich zum Bundesgenossen erworben hatte und dieser mit mehreren Grafen gemeinschaftlich das Thüringerland raubend und plündernd durchzog, wurde er von dem Schenken Rudolf von Vargula in der Nähe von Halle mit einem Kriegshaufen überfallen und gefangen genommen. Gleiches Loos

traf auch die Grafen Heinrich und Otto von Anhalt, den Grafen Heinrich von Schwerin, Grafen Hans von Eberstein, viele Ritter, Kürassiere und über Tausend Söldner (Seite 27). Dieser glückliche Sieg führte den Friedensschluß herbei. — Der Landgraf Albrecht der Unartige wollte bekanntlich, wie schon erzählt wurde (Seite 185), seine Gemahlin Margaretha ermorden lassen, um sich mit einer Buhlerin, Kunigunde von Eisenberg, zu vermählen. Der Schenk Albrecht von Vargula als Oberhofmeister der Landgräfin vermittelte in der Nacht des 24. Juni 1270 die Flucht der hartbedrängten Frau, mußte aber dafür den Zorn des Landgrafen empfinden, denn derselbe nahm ihm die Herrschaft Vargula ab. Die vertriebene Freiherrnfamilie siedelte nach Tautenburg über und nannte sich nun Schenken von Tautenburg. Der deutsche Ritterorden erkaufte vom Landgrafen die Herrschaft Vargula und hat dieselbe bis 1385 im Besitz gehabt; dann ging sie durch Kauf an den Stadtrath zu Erfurt über und kam mit dieser Stadt 1663 an Mainz und zu Anfange dieses Jahrhunders an Preußen. Im Jahre 1408 soll von den Erfurtern das steinerne feste Gebäude, die Kemnate, aufgebaut worden sein, welches noch heute in seinem Dache aus früheren Kämpfen manche Pfeilspitze bewahrt. Das noch jetzt stehende Schloß ist viel spätern Ursprungs, diente bis 1816 zum Amthause und ist jetzt Privatbesitzung. Die älteste Kirche des Ortes wurde von Karl dem Großen erbaut und dem Bonifacius geweiht; von ihr ist nur noch eine schwache Spur zu sehen. Die andere Kirche, welche noch jetzt benutzt wird, wurde 1434 erbaut. Außerdem hatte der Ort noch drei Kapellen.

Die Umgegend ist durch mehrere alte Wartthürme geziert.

Tennstedt, preußisches Städtchen von 3000 Einwohnern, liegt nördöstlich von Vargula an der Schambach, welche vorher den Namen Seltenrein führt. Die Stadt ist wie Langensalza mit alten Mauern und einigen Vertheidigungsthürmen versehen und hat vier Thore, ziemlich breite Straßen, aber meistens unansehnliche Häuser. Die Hauptkirche, außer welcher noch zwei Nebenkirchen bestehen, liegt auf einer kleinen Anhöhe. Das hier bestehende Schwefelbad wurde in den Jahren 1813—19 immer noch jährlich von 200—250 Badegästen besucht, aber jetzt ist dasselbe

fast ganz eingegangen. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist Ackerbau (Flur über 11,000 Morgen) und nebenbei etwas Leinweberei. Daß Tennstedt früher zu den fünf thüringschen Waidstädten gehörte, ist bei Arnstadt schon erwähnt worden. Merkwürdig sind in der Flur die sogenannten Grundlöcher, drei Teiche, welche bei geringem Umfange eine bedeutende Tiefe besitzen und wahrscheinlich durch Erdfälle gebildet worden sind. Der Abfluß aus denselben ist sehr stark, ganz klar und gefriert nie zu, enthält aber so viel Kalk, daß die Kanäle in der Stadt, durch welche das Wasser geleitet ist, öfters gereinigt werden müssen, um sie vor dem Verstopfen zu bewahren.

Nach der Einmündung der schmalen Gera theilt sich die Unstrut in zwei Arme, schmale und breite Unstrut, und die dadurch entstehende über zwei Stunden lange Insel bildet ein großes Rieth. An der breiten Unstrut liegt die preußische Stadt

Sömmerda

in fruchtbarer Gegend mit über 5000 Einwohnern, einer großen Fabrik, wo Fensterbeschläge, Striegeln und andere Eisenwaaren gefertigt werden, und der königlichen Zündnadelgewehrfabrik, der einzigen des ganzen preußischen Staates, wo die eigenthümlichen Gewehre, von Dreyse erfunden, für die preußische Armee gefertigt werden. Man hat im Auslande schon auf alle mögliche Weise, aber bis jetzt vergeblich versucht, das Geheimniß hinsichtlich der Entzündung der Patrone beim Abfeuern des Gewehres zu erlangen. In neuerer Zeit beabsichtigt die Regierung, diese Fabrik nach Erfurt zu verlegen, wo bereits deren Bau ziemlich vorgeschritten ist. Außer dieser umfangreichen Gewehrfabrik, in welcher sehr viele Arbeiter Beschäftigung finden, besteht noch eine Spinnmaschine zu Streichgarn. Die Ost- und Südseite der Stadt sind noch mit Mauern und Thürmen umgeben.

Unterhalb Sömmerda fällt von Osten her ein kleines Flüßchen in die Unstrut, die Lossa, welche am Südabhange der Finne in dem romantischen Mühlthale bei dem Dorfe Lossa entspringt. Die Finne ist eine Hügelreihe, deren sanft ansteigende Höhen mit schönen Eichen- und Buchenwäldern geschmückt sind, während

auf der oft meilenbreiten Bergebene Fruchtfelder mit guten Triften abwechseln. Diese Hügelkette zieht sich südöstlich fort bis an die Saale und auf einer ihrer Höhen liegt die alte Eckartsburg, von welcher später die Rede sein soll. Der Sage nach soll ein aus dem Norden gekommenes Volk, die Finnen, sich hier im Lande der Thüringer niedergelassen und dem Höhenzuge den Namen gegeben haben. Nicht weit von ihrem Ursprunge berührt die Lossa das weimarische Städtchen

Rastenberg. Der Ort zählt gegen 1200 Einwohner, hat seit 1491 Stadtrecht und die Bewohner nähren sich außer vom Ackerbau auch durch Strumpfwirkerei und Leinweberei. In der Nähe Rastenbergs wird grau- und weißmarmorirter Gyps gebrochen. Die Kirche, aus Sandstein von dem nahen Mühlthale erbaut, ist mit ihrem terrassenförmig sich erhebenden Thurme eine Zierde der Stadt. Nach Süden zu ist der Ort mit einer Mauer und einigen Mauerthürmen umgeben, nördlich schmiegt sich derselbe an eine Bergwand, auf deren Rücken die Trümmer der Raspenburg sich finden. Die alte Burg wurde nicht von dem Landgrafen Heinrich Raspe erbaut, der nach Ludwigs IV. Tode die Verwaltung Thüringens übernahm (1227), sondern von dem dritten Sohne Ludwigs des Bärtigen, Heinrich, welcher, wegen seiner Rauheit raspo oder Raspe genannt, wahrscheinlich von 1070—73 die Feste aufführen ließ. In der Folge war die Burg meistens Aufenthaltsort der jüngeren Söhne aus dem landgräflich thüringischen Hause, deren mehrere den Namen Heinrich Raspe führten. So wählte auch der vorhin erwähnte spätere Landgraf die Burg eine Zeit lang zu seinem Aufenthalte. Später war sie der Sitz mehrerer Raubritter und wurde deßhalb von Landgraf Friedrich dem Gebissenen mit Hülfe der Erfurter und Mühlhäuser 1321 so gründlich zerstört, daß selbst die Stätte, wo der Thurm gestanden hatte, nicht mehr aufzufinden war. Erst im Jahre 1804, als der Berg planirt und bepflanzt werden sollte, fand man nach Wegräumung des Schuttes die Mauern wieder auf und legte dieselben mehrere Ellen hoch bloß. Die Veranlassung zur Zerstörung der Burg gaben fortwährende Klagen der Umwohner über wiederholte Räubereien ihrer Bewohner. So erzählt die Sage, daß die beiden letzten Raubritter, Wolfram und Hayno, den Zug eines jungen

Ehepaares, das mit großem Gefolge von Merseburg nach Erfurt sich begeben wollte, in der Nähe der Burg aufgehoben und von der gefangenen Hochzeitsgesellschaft reiches Lösegeld erpreßt hätten. Der Bräutigam entkam glücklich, aber der Vater der Braut starb nach wenigen Tagen im feuchten Burgverließ. Nun begehrte der Ritter Hayno die junge blühende Braut zum Weibe; der ältere aber gönnte sie ihm nicht und gedachte dieselbe an ihren Bräutigam gegen eine große Summe wieder zurückzugeben. Sie konnten sich natürlich nicht einigen und ließen das arme Geschöpf einstweilen, bis der Eine von Beiden seine Ansprüche aufgäbe, in einem festen Thurme verwahren. Inzwischen hatten die Raubritter ihr Unwesen fortgetrieben bis die Burg endlich erobert und zerstört wurde. Wolfram, der Goliath genannt, verlor bei der Vertheidigung der Feste sein Leben, während der Andere plötzlich verschwunden war. Die gefangene Braut erhielt mit dem andern Gefangenen ihre Freiheit und da während ihrer Haft ihr angetrauter Gemahl in Erfurt gestorben war, heirathete sie den tapfern Ritter von Schwalb, welcher die Burg zuerst erstiegen hatte. — Der Landgraf Friedrich der Ernsthafte gab die Besitzung Rastenberg 1333 dem Grafen Hermann von Orlamünde zu Lehen. Nach dem Aussterben dieses Grafengeschlechts wurde dieselbe mit mehreren umliegenden Ortschaften an die Grafen von Schwarzburg verpfändet, aber durch Herzog Wilhelm von Weimar 1480 um 4000 Gülden wieder eingelöst. Friedrich der Weise verlieh dem Orte 1491 Stadtrecht. Das hiesige Kloster war im Bauernkriege hart mitgenommen und seine Bewohner hatten dasselbe verlassen, so daß die Klosterkirche 1550 zur Pfarrkirche verwendet wurde. Im dreißigjährigen Kriege mußte die Stadt viel leiden, namentlich plünderten die Kroaten, nach Magdeburgs Zerstörung 1631, unter Führung Isolanis Kirche und Stadt rein aus und die Chroniken erzählen, daß jene Unmenschen den Frauen die Ringe sammt den Fingern abgerissen hätten. 1636 am 18. Mai warfen kaiserliche Rotten Feuer in die Kirche und fast die ganze Stadt wurde von den Flammen verzehrt. Kaum hatte man Einiges wieder aufgebaut, so rückten 1642 die Schweden unter Königsmark als Feinde ein, steckten das Rathhaus in Brand, wodurch sämmtliche Urkunden der Stadt verloren gingen und ein großer Theil des Orts

wieder durch Feuer verwüstet wurde. Bald nach dieser Drangsalsperiode entsprangen unerwartet am 18. Juni 1646 im hintern Grunde des Mühlthales drei Gesundbrunnen, von deren früherem Dasein die Sage schon berichtet hatte, die aber längst wieder versiegt waren. Man richtete sofort ein Bad ein und die Heilquellen wurden auch von vielen Kranken benutzt; allein durch heftige Ueberschwemmungen wurden die Gebäude und Anlagen oft zerstört, namentlich durch einen Wolkenbruch im Jahre 1822. Seitdem liegt Alles darnieder. Am 23. März 1824 betraf die Stadt ein neues Unglück: binnen einer Stunde wurde die Kirche, die Schule und der dritte und beste Theil der Wohnhäuser ein Raub der Flammen. Durch den Wiederaufbau gewann der Ort an Freundlichkeit.

Eine Stunde südlich von Rastenberg liegt die weimarische Stadt **Buttstedt** mit ca. 2500 Einwohnern, welche sich größtentheils durch Ackerbau und Viehzucht nähren, denn die Manufakturen (Strumpfwirkerei) sind nicht bedeutend. Die hier abgehaltenen fünf Roß- und Viehmärkte waren in früherer Zeit noch großartiger, denn es wurde sogar Vieh aus Polen und Ungarn zugetrieben, sie werden aber im Ganzen immer noch stark besucht und bringen der Stadt vielen Nutzen. Zum Orte gehören fünf Wüstungen: Emsen, Hohendorf, Schafendorf, Stiebsdorf und Wenigenbuttstedt. — Die Stadt ist sehr alt und nach der Annahme Einiger soll der Markgraf Eckart einige Häuser hier erbaut und einen Jahrmarkt angelegt haben, wodurch der Ort den Namen Budenstadt erhielt. Nach andern Annahmen sollen sich im 7. Jahrhundert die Sorben-Wenden von der Saale her in Thüringen eingedrängt und in einer Niederung auf der Tscheplitzweide südöstlich von der Stadt angesiedelt haben und man hat dort an verschiedenen Stellen Grundmauern früher hier gestandener Gebäude aufgefunden. Noch jetzt heißen die Vorstädte Ober- und Unterwenden. Kaiser Heinrich VI. versöhnte hier 1193 die markgräflichen Brüder Albrecht und Dietrich von Meißen. Die Stadt kam 1485 an das ernestinische Haus und ist auch seitdem bei demselben geblieben und zwar bei der weimarischen Linie. Brände haben den Ort oft und stark heimgesucht; so brannten 1619 am 10. März 77 Häuser nieder, 1633 wieder 55 Häuser, 1684 am 18. Juli, als die meisten Bewohner auf dem Felde waren,

um ihre verhagelten Felder zu besehen, brannten 180 Häuser nebst Stadtkirche, Rathhaus, Pfarrei und Schule ab, 1704 am 19. Juli 41 Häuser und 43 Scheuern, 1826 am 4. März abermals 86 Häuser ohne die Scheunen und 1827 am 17. März 41 Häuser. Die Flur hat sehr oft durch Hagelwetter zu leiden. Die jetzt als Wüstungen angeführten Orte, nämlich der frühere Marktflecken Emse sowie die Dörfer Stiebsdorf und Hohendorf und das Vorwerk Schafendorf, sind 1447 im Bruderkriege gänzlich zerstört worden. Wenigenbuttstedt war früher ein Pfarrdorf, wurde 1641 von den kaiserlichen Soldaten gänzlich zerstört und die Einwohner zogen nach Buttstedt. An der früheren Dorfstätte ist jetzt eine schöne Obstanpflanzung.

Ungefähr eine Stunde südwestlich von Buttstedt liegt **Buttelstedt**, ein weimarisches Landstädtchen, mit kaum 1000 Einwohnern. Hier war zur Zeit der thüringischen Landgrafen einer der vier Dingstühle, welche dem Landgerichte oder Obergerichtshofe untergeordnet waren. Stadt und Schloß wurde von den Erfurtern 1330 zerstört.

Zwei kleine Stunden östlich von Buttstedt liegt auf einem Ausläufer der Finne die **Eckartsburg**, die mit ihren alten Thürmen im Thüringerlande weithin gesehen wird. Unter ihr breitet sich nach Norden zu in einem Thale das preußische Städtchen Eckartsberga aus (gegen 1900 Einwohner). Das Hauptgebäude der alten Burg, von welcher noch zwei massive Thürme hoch emporragen, wurde bis in die neueste Zeit zum Aufbewahren von Zinsgetreide verwendet. Man genießt von dem Wachthügel, dem höchsten Punkte des Schloßberges, auf dem die alte Burg sich erhebt, eine sehr hübsche Aussicht über die westlich sich hinziehenden fruchtbaren Gefilde. Auf dem sehr nahen Sachsenberge stehen drei Windmühlen und weiter südöstlich breitet sich das Schlachtfeld von Auerstedt aus, wo das preußische Heer am 14. October 1806 von dem französischen General Davoust geschlagen wurde. Der General erhielt von diesem Siege den Titel eines Herzogs von Auerstedt. In der nächsten Umgebung erblickt man von der Höhe aus mehr als 70 Ortschaften und der Blick reicht sogar bis zum Inselsberge. Nahe der Burg liegt das große Zollgebäude, vor dem Anschluß der übrigen Staaten an den preußischen Zollverein der Sammelplatz

von Fuhrleuten und Frachtfuhrwerk, indem hier alle versteuerbaren Waaren umgeladen werden mußten. Durch diese Zollstätte hatte Eckartsberga reichliche Nahrung und es herrschte in jener Zeit hier ein ungemein reger Verkehr. In einem Theile des Gebäudes ist seit 1848 eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder eingerichtet, welche den Namen „Eckartshaus“ führt. Die übrigen Räume dienen zum Theil zu einem Getreide- und Fourage-Magazin. An dem Gebäude befindet sich ein geräumiger Garten. In einiger Entfernung davon sind noch die verfallenen Mauern einer andern Feste, der Altenburg, zu sehen, welche 1364 zerstört wurde. — Die Eckartsburg sammt dem unter ihr liegenden Städtchen wurde 998 von Eckart I. Markgrafen zu Meißen und Herrn des Osterlandes aufgebaut, hat aber nachmals ihre Herren öfters gewechselt. 1285 wurde dieselbe naumburgisches Stiftslehen und der Bischof Bruno belehnte damit den Landgrafen Albrecht den Unartigen. Derselbe verpfändete aber Burg und Stadt an den Markgrafen Woldemar von Brandenburg und Albrechts Söhne, welche in diese Abtretung nicht willigen wollten, wurden mit dem genannten Markgrafen in einen Krieg verwickelt, wobei Friedrich der Gebissene gefangen genommen, aber später von seinen treuen Dienstmannen wieder befreit wurde. In dem Kampfe Friedrichs und Diezmanns mit dem deutschen Kaiser Albrecht I., der Thüringen in Besitz nehmen wollte, wurde die Burg 1307 vergeblich von den Kaiserlichen belagert. In dieser Zeit der Verwirrung war die schon erwähnte Altenburg als Raubschloß erbaut worden und besonders böse hauste auf derselben die Raubritterfamilie Beringer von Scheidingen. Die spätern Besitzer, die Ritter von Mellingen, gleichfalls Raubgesellen, wurden endlich 1364 vom Landgrafen Friedrich dem Strengen vertrieben und das Schloß wurde zerstört. — Die Eckartsburg ward nachmals zeitweilig Residenz des Herzogs Wilhelm von Weimar (1445—82), eines strengen Regenten, aber hinsichtlich seines ehelichen Verhältnisses Albrecht dem Unartigen ähnlich. Auch er wurde seiner Gemahlin (Anna, einer Tochter des Kaisers Albrecht II.) überdrüßig und wandte seine Liebe einer Hofdame, Katharine von Brandenstein, zu. Es wird sogar erzählt, daß der Herzog seiner Gemahlin, die auf Anordnung des hartherzigen Mannes ihren Aufenthalt in der

Eckartsburg nehmen mußte und einstmals nach Niederroßla kam, voll Grimm einen hölzernen Pantoffel mit solcher Gewalt in das Gesicht geworfen habe, daß das Blut an den Wangen herunter rann. Tief gekränkt kehrte Anna nach der Eckartsburg zurück; allein von jetzt ab wurde ihre Haft zum wirklichen Kerkerleben und nach sechs Jahren erst wurden ihre Leiden durch den Tod geendet. Die Burg wurde von da ab von fürstlichen Personen nicht mehr bewohnt und scheint überhaupt lange leer gestanden zu haben. Noch 1640 wohnten einige kurfürstliche Amtsschösser in der Burg, dann stand dieselbe wieder unbewohnt. Seit 1824 war es eine Wohnung für den Wächter über das Zinsgetreide, das auf den Böden aufgeschüttet wurde und seit neuester Zeit ist für die Besucher der Burg eine Restauration eingerichtet worden.

An den Vorbergen der Finne findet sich noch ein anderer schöner Punkt: **Schloß Beichlingen,** $^3/_4$ Stunden nördlich von Cölleda auf einer steil sich erhebenden Kuppe, von wo man nach Süden hin einen freien Blick über das flache Land und die vielen in der Nähe und Ferne gelegenen Ortschaften genießt; in weiter Ferne zeigen sich die Berge an der Saale und am Horizonte die Umrisse des Thüringerwaldes. Nach Norden hin ist das Schloß durch Wall und Graben von einem weit ausgedehnten hohen Walde getrennt. Die ursprüngliche Burg ist jedenfalls im früheſten Alterthume gegründet, doch ist es wohl sehr übertrieben, wenn man behauptet, wie dies eine Inschrift am Hauptthore des Schlosses aus dem Jahre 1553 noch heute thut, daß sie von den Römern gegründet worden sei. Wahrscheinlich ist die Burg als Schutzwehr gegen die benachbarte Sachsenburg erbaut worden und wenn diese Annahme gegründet ist, so wäre auch hiermit schon das Alter der Feste als ein sehr hohes nachgewiesen. Da sie im ehemaligen Engelingaue liegt, so war sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Sitz der früheren Gaugrafen. Erwähnt wird der Ort zuerst in einem Verzeichnisse der Güter des Stifts Fulda und heißt dort „Bichelingen in der Provinz Thüringen im Gau Engilehne.“ Der tapfere Ritter Billung, Freund Kaiser Otto des Großen, war später Inhaber der Burg und man nimmt an, daß aus seinem Namen die Benennung der Feste und des Ortes nach und nach entstanden sei. Nach ihm

wurde Beichlingen als kaiserliches Lehen bald an diese, bald an jene Ritterfamilie vergeben. Zur Regierungszeit Kaiser Heinrichs II. hatte eine Gräfin Reinilde die Burg im Besitz und wurde von hier durch den Grafen Werner von Walbeck, einem Sohne des Markgrafen Lothar von Nordthüringen, entführt, was dem Entführer aber theuer zu stehen kam. Den ganzen Vorgang erzählt des Grafen Verwandter, der fromme Bischof Dithmar von Merseburg. Graf Werner hatte nämlich schon seine erste Gattin aus dem Kloster zu Quedlinburg geraubt (999) und als der Vater derselben, der stolze Markgraf Eckhard gestorben war, sie auch wirklich zum Weibe bekommen. Allein, schon 1012 starb die Gräfin und nach zwei Jahren war der Graf mit seinen Reisigen abermals auf dem Wege, sich eine andere Gattin zu entführen, und war dies die obengenannte Gräfin Reinilde. Diese aber war mit dem ganzen Vorgange höchst unzufrieden, denn sie hatte dem Kaiser Heinrich II. das Versprechen gegeben, sich nicht gegen sein Wissen und seinen Willen zu verehelichen. Auf ihr Geschrei eilten ihre Lehnsleute herzu, konnten aber den Raub nicht hindern; da verlangte eine von den Dienerinnen gleichfalls mit weggeführt zu werden und der Graf von Walbeck beorderte einen seiner Edlen, das Verlangen auszuführen. Als dieser jedoch in die Burg zurückkommt, wird er von den Leuten der Gräfin in feindlicher Absicht umringt und ruft seinen Gebieter zu Hülfe. Derselbe eilt nun gleichfalls zurück, allein vor seiner Ankunft wird der Ritter schon getödtet und dem Grafen ist der Rückzug abgeschnitten, so daß ihm kein Ausweg bleibt, als zur Mauer hinab zu springen. Ein nachstürzender Stein verwundet ihn so, daß er nach einigen Tagen stirbt. Ueber das weitere Schicksal der Gräfin giebt die Geschichte keinen Ausweis.

Später wird als Besitzer des Schlosses und der Grafschaft Beichlingen der Markgraf Dedo II. von Landsberg genannt, der durch seine Gemahlin die Besitzung erworben hatte. Nach dem Tode seines Sohnes Otto erhielt dieselbe zuerst dessen älteste Tochter Oda, Gemahlin des Markgrafen Egbert II. von Braunschweig, und als diese kinderlos starb, die zweite Tochter Kunigunde. Der dritte Gemahl derselben war Graf Wiprecht von Groitsch, welcher die Besitzung von 1110—24 inne hatte. Dieser Graf führte ein sehr bewegtes Leben und war einer der tapfersten Ritter seiner

Zeit. Bald als Freund des Kaisers, bald als dessen Gegner verrichtet er im Kampfe Wunder der Tapferkeit, schont aber in seinen Fehden weder Kirchen noch geweihte Stätten und zieht endlich als Pilger nach Rom, seine Sünden abzubüßen. Man legt ihm daselbst als Buße auf, ein Kloster zu bauen und er erbaut bei Pegau an der weißen Elster ein Mönchskloster (1096). Als er sich später wieder mit dem Kaiser entzweite, wurde er von diesem gefangen genommen und auf die Reichsfeste Drifels, im jetzigen Rheinbaiern, in Verwahrsam gebracht, wo er drei lange Jahre schmachtete. Als jedoch des Kaisers Heer am Welfesholze durch des Grafen Sohn, den jungen Wiprecht, geschlagen wurde, durch welchen auch der kaiserliche Heerführer Graf Hoyer von Mansfeld vor der Schlacht im Zweikampf fiel und der jüngere Wiprecht immer größere Eroberungen machte, so gab der Kaiser endlich dessen Vater frei und belehnte ihn wieder mit allen Gütern; ja er übergab ihm sogar später die Markgrafschaft Lausitz und machte ihn 1118 zum Burggrafen von Magdeburg; ein Jahr vor seinem Tode erhielt er auch noch die Markgrafschaft Meißen. Er hat sein Leben in dem von ihm gestifteten Mönchskloster zu Pegau, wo er die letzten Tage in stiller Abgeschiedenheit zubrachte, beschlossen (1124). Da die Gräfin Kunigunde keine männlichen Nachkommen hinterließ und auch ihre Tochter, die an den jüngern Wiprecht verheirathet gewesen, gleichfalls keine Söhne hatte, so fiel die Herrschaft Beichlingen an einen Sohn der ältesten Tochter Kunigundens, Mathilde, die mit dem Grafen von Kefernburg vermählt war. Der älteste Sohn dieses Grafen, Sizzo III., erhielt Kefernburg und Schwarzburg (siehe die beiden Burgen) und der zweite Sohn Friedrich bekam Beichlingen (1144). Er nannte sich Graf von Beichlingen und von ihm stammen alle späteren Grafen dieses Namens in gerader Linie ab. Sie vermehrten in der Folge ihre Besitzungen bedeutend, indem sie die Grafschaft Lohra und Rothenburg erbten und auch mit der Sachsenburg belehnt wurden; allein, theils die Zersplitterung durch das öftere Theilen in verschiedene Linien, theils die Freigebigkeit gegen die Klöster, theils unglückliche Fehden, vielleicht auch schlechte Verwaltung ihrer Güter wurden die Veranlassung, daß nach und nach verschiedene Theile ihrer Besitzungen veräußert wurden. Durch

unordentlichen Haushalt sah sich der Graf Adam von Beichlingen genöthigt, die Grafschaft Beichlingen 1519 an Hans von Werther zu verkaufen. Für einen Theil des Kaufgeldes erkaufte er sich Schloß und Flecken Gebesee mit dem Hause Kratzenburg. Einer seiner sieben Söhne, Bartholomäus, starb als letzter Graf von Beichlingen 1567. Eine Nebenlinie, welche eine Zeit lang die Stadt Cölleda in Besitz hatte, erhielt sich noch bis 1733. Seit dem Jahre 1519 sind nun die Freiherrn von Werthern im Besitz der Grafschaft Beichlingen; sie haben sich im Laufe der Zeit gleichfalls in mehrere Linien getheilt und seit 1840 ist die Linie, welche Beichlingen im Besitz hat, in den Grafenstand erhoben worden.

Drei Viertelstunden südlich von Beichlingen liegt die kleine freundliche preußische Stadt **Cölleda** in einer fruchtbaren Ebene. Im Volksmunde heißt der Ort Cölln auch Kuhcölln. Die Zahl der Bewohner, deren Hauptbeschäftigung Ackerbau und Viehzucht ausmachen, beträgt gegen 3500. Cölleda ist eine alte Stadt, denn sie wird im Jahre 802 erwähnt, als die Grafen Katan, Gunthar und Asolp dem Kloster Hersfeld die hiesige Kirche schenkten (damals Dorf Collide). Der Abt Heinrich von Hersfeld stiftete hier 1266 ein Cistercienser-Nonnenkloster, welches nach und nach zu großem Reichthume gelangte. Die umfangreichen Klostergebäude sind fast ganz verschwunden und es ist nur noch die frühere Klosterkirche, jetzige Johanniskirche, übrig. Das Kloster wurde 1556 aufgehoben und verkauft; auch das Geschlecht der Herren von Cölleda ist gänzlich erloschen, wie das der Grafen von Beichlingen, welche beide früher Oberherren der Stadt waren. Mit dem Verkauf der Grafschaft Beichlingen kam Cölleda an die Herren von Werthern und es gehört noch heute zu deren Besitzungen. Die Stadtkirche besitzt ein prachtvolles Grabmonument der Wertherschen Familie, welches 1586 in Italien gefertigt und hieher geschafft wurde. Die Stadt hat durch Pest und Feuersnoth empfindlichen Schaden erlitten; so starben 1626 über 1000 Menschen an der Pest. Im dreißigjährigen Kriege wurde Cölleda in vier verschiedenen Jahren jedesmal rein ausgeplündert, so daß auch kein Bissen Brod mehr aufzutreiben war. Zugleich wurde die Kirche ihrer drei goldenen Kelche beraubt und die schönste Glocke mit fortgeführt. Für die

Bebauung des Bodens war kein Zugvieh mehr vorhanden und da überdieß die Bewohnerzahl sehr gelichtet war, so mußten sich selbst Personen aus den höheren Ständen in den Pflug spannen, um den Acker zu bearbeiten. Im siebenjährigen Kriege erlitt der Ort durch das bei Roßbach geschlagene französische Heer harte Drangsale. Das härteste Brandunglück betraf die Stadt 1795 am 14. August, indem in einer Viertelstunde 8 Straßen in vollen Flammen standen und dadurch 135 Häuser und mehr als 80 mit Erntefrüchten gefüllte Scheuern zerstört wurden.

Von Cölleda aus führt uns die Chaussee der Schmücke, diesem unbedeutenden zum Theil bewaldeten Höhenzuge entlang wieder an die Unstrut zurück und zwar gleich zu einem der schönsten und interessantesten Punkte, zur

Sachsenburg.

Etwas aufwärts von der Sachsenburg vereinigen sich die beiden Arme der Unstrut, Lossa und Unstrut, in die sich der Fluß getheilt hatte und die Wassermenge wird durch die unterhalb der Burg einmündende Wipper bedeutend verstärkt, nachdem schon weiter südlich die Helbe sich in die Unstrut ergossen hat. Die Unstrut hat sich hier, wie schon mehrmals erwähnt, zwischen der Hainleite (links) und der Schmücke und Finne (rechts) einen gewaltsamen Ausweg gewählt, so daß das Thal zwischen den genannten Bergzügen ziemlich schmal und enge ist. Ueber dem linken, westlichen Ufer ragen die Trümmer zweier alter Burgen empor, welche beide den Namen Sachsenburg führen und nach ihrer Lage die obere und untere benannt werden. Am Fuße des Berges und zum Theil am Berge hinauf liegt das Dorf gleiches Namens, dessen Bewohner früher den Engpaß bewachen mußten und daher auch Paßmänner genannt wurden. Das sonst unbedeutende Dorf ist der Knotenpunkt für den Postenlauf in dem ganzen Umkreise; es gehen täglich mehrmals Posten ab nach Frankenhausen, Artern, Cölleda (Weimar) und Weißensee (Erfurt).

Die **untere Burg** besteht nur noch aus einem starken Thurme mit einigen Ringmauern und verfallenen Gewölben. Der Hofraum wird jetzt als Getreidefeld benutzt. Der tiefe, noch nicht

ganz verschüttete Burgbrunnen reichte früher bis zum Spiegel der Unstrut. Eine reiche, mannigfaltige Aussicht gewährt die Burghöhe. Am Fuße liegt das Dorf mit seinen Gärten und Wiesen ausgebreitet, gegenüber südostwärts die jetzt kahle, sonst bewaldete Schmücke, weiter östlich die Finne, welche bis zur Eckartsburg sich ausdehnt und folgt man dem Laufe der Unstrut, so liegt nördlich Oldisleben und weiter abwärts Schloßhelbrungen. Nach mehrfachen Windungen tritt die Unstrut in die goldene Aue über, von welcher die Gegenden von Sangerhausen und Allstedt von hier aus wahrzunehmen sind. Nach Westen zu liegt eine meilenlange Wiesenfläche vor uns, aus welcher zahlreiche Dörfer freundlich hervorschauen; selbst die Thürme der fünf Meilen entfernten Stadt Erfurt sind recht gut zu erkennen. Den Horizont begrenzt der Thüringerwald, von welchem besonders der Inselsberg sich schön emporhebt. Gerade südlich liegt vor dem Beschauer der Ettersberg.

Die **obere Burg**, von welcher noch ein Theil des Hauptgebäudes und ein hoher Thurm erhalten sind, geht mit raschen Schritten, den vielfachen Spalten und Rissen in den Mauern nach zu urtheilen, ihrem vollständigen Verfalle entgegen. Sie ist jedenfalls spätern Ursprungs als die untere und gewährt, außer der vorhin gerühmten schönen Aussicht, nach Norden auch noch einen Blick nach dem Kyffhäuser.

Was die Entstehung der Sachsenburg anlangt, so giebt die Sage an: Als das Reich der Thüringer durch die vereinigte Macht der Sachsen und Franken gestürzt, die Burg Scheidungen an der Unstrut erobert und unser Vaterland als gute Beute von den genannten zwei Völkern getheilt war, suchte sich jedes derselben seine Erwerbung durch Anlegen fester Plätze zu sichern. Die Unstrut bildete die Grenze, so daß das Land am linken Ufer derselben den Sachsen, am rechten den Franken zugetheilt wurde; doch hatten sich die Franken die Benutzung der Salzquellen jenseit der Unstrut vorbehalten und erbauten Frankenhausen mit einer Feste, während die Sachsen durch die Sachsenburg einen festen sichern Punkt zu haben glaubten. So soll in jener Zeit auch Sondershausen gegründet worden sein, als Punkt, wo die Gebiete sich sonderten, trennten. Die beiden Festen, welche die alte Sachsen-

burg bildeten, sind aber nicht zu gleicher Zeit erbaut worden, doch läßt sich auch hierüber nichts Bestimmtes nachweisen. Erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts werden bestimmte Besitzer der Sachsenburg genannt, nämlich die Grafen von Anhalt; doch hielten sich dieselben nur selten auf der Burg auf, ließen sie vielmehr durch Vögte verwalten und diese hausten oft als Raubritter in der Umgegend; daher ist das Schloß auch mehrmals zerstört worden. Schon nach dem ersten thüringschen Erbfolgekriege zwischen Heinrich dem Erlauchten und Sophie von Brabant wurde mit den thüringschen Ständen 1249 zu Weißenfels ein Friedensvertrag abgeschlossen und zugleich festgesetzt, daß alle seit Heinrich Raspes Tod wieder aufgebauten Raubschlösser, namentlich Sachsenburg und Bitzenburg, zerstört werden sollten. Der Beschluß ist wahrscheinlich nicht ausgeführt worden, denn Sachsenburg wird mit genannt unter denjenigen Raubnestern, welche Rudolf von Habsburg mit Hülfe der Erfurter zerstörte. Wenn dies Thatsache ist, so muß die Burg dennoch bald wieder aufgebaut worden sein, denn die Söhne Albrechts des Unartigen, Friedrich und Diezmann, bedienten sich derselben als starke Feste in dem Kampfe mit dem Kaiser Adolf von Nassau. Später werden die Grafen von Hohenstein als Besitzer der Burg genannt und von diesen ging sie, wahrscheinlich durch Verheirathung der Gräfin Oda von Hohenstein mit dem Grafen Heinrich von Beichlingen, an das letztere Geschlecht über. Im 15. Jahrhundert sind die Herzöge von Sachsen Besitzer beider Burgen und 1561 wird Georg von Bendeleben von dem Herzog Johann Friedrich zu Weimar mit der Burg belehnt, nachdem schon der Großvater, Hans von Bendeleben, durch Herzog Georg von Sachsen damit beliehen gewesen war. Damals war die obere Burg noch in gutem Vertheidigungszustande. Als bei der Vollziehung der Reichsacht gegen den Herzog Johann Friedrich den Mittleren durch den Kurfürsten August von Sachsen die Stadt Gotha erobert und der Grimmenstein geschleift wurde, konnten die ernestinischen Lande die Kriegskosten nicht sofort aufbringen und Kursachsen nahm als Unterpfand verschiedene Ländereien in Besitz, unter andern auch die Sachsenburg mit dem umliegenden Gebiete oder dem Amte Sachsenburg. Zu diesem Amte wurde in der Folge die obere Burg nicht ge-

rechnet, sondern sie machte mit dem Rittergute in Cannawurf und einigen Gehöften eine Besitzung der Herren von Bendeleben aus, welches Geschlecht 1828 ausstarb. Es ist aber nicht mehr nachzuweisen, bis wann die obere Burg bewohnt gewesen ist. Die untere Burg war noch im vorigen Jahrhundert Sitz eines kurfürstlich sächsischen Justizamtes und Wohnung der Beamten, wurde aber zu Anfange dieses Jahrhunderts wegen Baufälligkeit verlassen und nach und nach abgetragen. 1815 kam das ganze Gebiet mit an Preußen. — Westlich von der obern Burg sind in einem Forste, der Götzenhain genannt, sieben Hügel, von denen fünf im Jahre 1819 untersucht wurden. Man fand in dem einen ein ziemlich gut erhaltenes Scelett, um welches gegen 300 kleine Thonstücke gelegt waren; außerdem waren noch darin enthalten zwei aus Kupfer gegossene Dolche und steinerne Waffen. Von Eisen wurde nichts gefunden und daraus läßt sich auf das hohe Alter des Grabmals schließen. Der eine Hügel war unverkennbar früher ein heidnischer Opferaltar gewesen. — In dem Kalksteine findet man übrigens hier viele Versteinerungen von Seesternen, Bonifaciuspfennige genannt, weil der Sage nach Bonifacius mit denselben bezahlt haben soll. Bevor die vereinigten Gewässer der Unstrut, Gera, Helbe, Wipper und Lossa die Berge durchbrachen, dehnte sich nach Süden und Südwesten hin ein ungeheuer großer See aus. Durch die an die Berge anschlagenden Wellen wurden unter dem Sande und Gerölle auch Schaalthiere mit ans Ufer getrieben und versteinerten nach und nach in dem Schlamme und den Kalkabsätzen.

Eine halbe Stunde nördlich von Sachsenburg liegt

Oldisleben,

ein weimarischer Marktflecken mit ca. 1500 Einwohnern in dem fruchtbaren, hier zum Theil von bewaldeten Bergen umkränzten Unstrutthale, das den Anbau des Bodens sehr reichlich lohnt. Daher findet man hier auch viele Oekonomiegüter von bedeutendem Umfange. Der Ort hat ein Kammergut, ein Rittergut und drei Freigüter, eine Zuckerfabrik, Salpetersiederei ꝛc. Auf einer Wiese vor dem Flecken werden jährlich zwei stark besuchte Jahr-, Roß-

und Viehmärkte abgehalten. Wie an manchen Orten Thüringens so wird auch hier der Martinsabend (10. November) feierlich begangen; es werden nämlich Abends 6 Uhr von der ganzen Gemeinde unter dem Geläute der Glocken mehrere geistliche Lieder abgesungen. Ein Vergnügungsort, vor dem Holze auf einem Höhenvorsprunge wird nicht blos von den Bewohnern Oldislebens, sondern überhaupt von Gästen aus der Nähe und Ferne fleißig besucht. Ein großer Salon, umgeben von parkähnlichen Anlagen, versammelt besonders an schönen Sonntagen im Sommer eine große Zahl Menschen, die sich hier in gemüthlicher Weise den Tag kürzen. Die ganzen Anlagen sind 1798 von den Honoratioren des Ortes hervorgerufen worden und werden von denselben erhalten. Man genießt namentlich von einem hervorspringenden Punkte aus eine der herrlichsten Aussichten zunächst abwärts auf die ehemaligen Klostergebäude, jetzt Kammergut, um deren Anhöhe der Flecken erbaut ist; dann weiter über die fruchtbaren Fluren nach Frankenhausen zu, dann bis zum Eichsfelde, nach der Gegend bei Göttingen und auf das Harzgebirge. Der Kyffhäuser und die Rothenburg verdecken etwas die Fernsicht, aber weiter rechts liegt die goldene Aue ausgebreitet da und der Blick reicht über dieselbe hinaus bis zu den Mansfeldischen Bergen. Oestlich erblickt man Schloß-Heldrungen, südöstlich Beichlingen und in der Ferne die Berge der Saale bei Naumburg. Um auch nach Süden die Aussicht zu genießen, ersteigt man noch eine kleine Höhe, den sogenannten Weinberg, und die große Ebene mit ihren vielen Ortschaften liegt bis Erfurt wunderschön hingestreckt vor dem Beschauer.

Was nun das frühere Geschick Oldislebens anlangt, so ist schon in einem früheren Kapitel mitgetheilt worden, daß Ludwig der Springer und seine Gemahlin zur Sühnung ihrer Sünden Klöster erbauten. Jener gründete Reinhardsbrunn und diese (Adelheid) das Benedictiner-Mönchskloster Oldisleben, früher Adelheidsleben genannt. Oft wird jedoch auch behauptet, daß das Kloster andern Ursprungs sei und Adelheid nur das Nonnenkloster Scheiplitz gegründet habe. Das hiesige Kloster wurde reichlich beschenkt, aber im Bauernkriege 1525 mit zerstört und es sind nur noch einige Kreuzgewölbe von dem ursprünglichen

Klostergebäude übrig. Das Kloster wurde hierauf in ein Amt verwandelt und die Grafen von Mansfeld wurden von Sachsen aus damit belehnt; allein 1591 kaufte dasselbe die sächsisch-ernestinische Linie an und machte es 1641 zu einem Seniorats-Amte, nach welcher Bestimmung der jedesmalige Senior der Linie die Landeshoheitsrechte auf Lebenszeit erhielt. Erst am 10. October 1821 wurde es förmlich zum weimarischen Lande geschlagen.

Heldrungen,

nur wenig entfernt von der Unstrut, ist eine kleine preußische Stadt mit gegen 2000 Einwohnern, hat ein großes Schloß und wird daher zum Unterschiede von dem nahen Oberheldrungen oft auch Schloß-Heldrungen genannt. Die Gegend eignet sich ganz vorzüglich zum Gemüsebau und deßhalb wird das Gemüse hier in so großer Menge erzeugt, daß den Sommer über, außer in andern Städten, auch sogar in Weimar jeden Markttag mehrere Wagenladungen davon feil geboten werden. Die Stadt machte früher mit dem umliegenden Gebiete eine besondere Herrschaft aus und hatte ihre eigenen Herren. Einer derselben, Hartmann von Heldrungen, war 1274 Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen. Ein anderer, Graf Friedrich, wahrscheinlich der letzte seines Stammes, hatte mit Günther von Schwarzburg die aus meistens liederlichem Gesindel bestehende Fleglergesellschaft gebildet, welche raubend und plündernd umherzog (1412), und wurde jedenfalls in Folge dessen von den Mackenröder Bauern erschlagen. (Das Nähere siehe bei Wiehe.) Die Herrschaft kam nun an die Grafen von Hohenstein, dann durch Kauf 1484 an den Grafen Gebhard VI. von Mansfeld. Als jedoch die Grafschaft Mansfeld sequestrirt werden mußte, erhielt Asmus von Baumbach, als einer der Hauptgläubiger, die Herrschaft Heldrungen und trat dieselbe 1623 an den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen ab für 128,000 fl. Auf dem hiesigen Schlosse saß Thomas Münzer nach der Bauernschlacht bei Frankenhausen einige Tage gefangen. Sein Kerker, Münzers Thurm genannt, ist noch vorhanden und wird den Fremden gezeigt. Der übrige Theil des Schlosses, das von den Grafen von Mansfeld sehr

stark befestigt worden war, ging im dreißigjährigen Kriege zu Grunde und wurde erst wieder aufgebaut durch den Herzog August von Sachsen-Weißenfels.

Artern.

Eine preußische Stadt mit beinahe 4000 Einwohnern, deren Hauptnahrungsquellen, außer dem Ackerbau und der Viehzucht, die gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe, Handel mit Getreide und die Arbeiten in dem großen Salzwerke ausmachen. Die Stadt besitzt eine bedeutende Domäne, in deren Hofraume noch die Ruinen des alten Schlosses der Grafen von Mansfeld zu sehen sind, und drei Rittergüter. Südlich von dem Orte liegt das Salzwerk. Die Soole quillt im sogenannten Thale und wird in einem über 2000 Schritte langen offenen Graben bis zum Kunstthurme an der Unstrut geleitet, von welchem dieselbe mittelst Pumpen auf die Gradirhäuser gehoben wird. Man gewinnt jährlich etwa 1300 Lasten weißes, 50 Lasten gelbes und 10 Lasten schwarzes Salz (à 4000 Pfund) und außerdem noch 6000 Scheffel Düngesalz und 80 Centner Kali. Eine Zeit lang gehörte das Salzwerk den Grafen von Schwarzburg. (Siehe Frankenhausen.)

Zwei Stunden südöstlich von Artern liegt vom rechten Ufer der Unstrut etwas entfernt der preußische Ort

Donndorf

mit der auf einem Vorberge der Finne gelegenen Erziehungsanstalt Kloster Donndorf. Auch hier findet man wieder bestätigt, was man so vielfach beobachten kann, daß nämlich nicht blos die Ritterburgen auf den schönsten erhabenen Punkten erbaut, sondern auch für die Klöster meistens solche Plätze gewählt wurden, welche an Reiz und Anmuth ihres Gleichen suchen. Dasselbe beweist auch wieder das östlich gelegene Roßleben. Donndorf hat eine so schöne, freundliche Lage, das Thal der Unstrut breitet sich so reich und lachend vor demselben nach Norden hin aus, daß den Nonnen der Aufenthalt hier gewiß ein höchst angenehmer sein mußte. Das Kloster wurde wahrscheinlich zu Ende des 12.

oder zu Anfange des 13. Jahrhunderts gestiftet. Der erste Probst, welcher genannt wird, kommt 1308 als Zeuge in einer Urkunde vor. Es hat hinsichtlich seiner Schirmherren bei der damals so unruhigen Zeit vielmals gewechselt und stand eine Zeit lang unter dem Schutze der Besitzer von Wiehe, das waren die Grafen von Rabinswalde, dann unter den Grafen von Orlamünda und Weimar, welche auch 1332 die Burg Wendelstein erbauten, aber bei dem früher schon erwähnten Grafenkriege (Seite 30) die Herrschaft Wiehe mit dem Kloster Donndorf an die thüringschen Landgrafen verloren. Die letzteren belehnten nach und nach verschiedene Herren damit, unter andern auch 1369 die Herren von Heldrungen, unter denen Friedrich 1409 so übel hauste, daß er von dem Landgrafen Friedrich dem Jüngeren und Wilhelm mit Krieg überzogen und der Herrschaft Wiehe wieder beraubt wurde. (Siehe Heldrungen.) Später kam dieselbe durch Kauf an Friedrich zu Beichlingen (1415) und im Bruderkriege war sie ein Besitzthum Apels von Vitzthum, worauf Graf Heinrich von Schwarzburg sie käuflich an sich brachte. Schulden halber mußte er die Besitzung aber wieder abtreten an Dietrich, Georg und Hans von Werthern. 1525 wurde das Kloster von den Bauern, die von Allstedt her anrückten, geplündert und theilweis zerstört. Die Herren von Werthern traten 1540 sämmtlich zur lutherischen Kirche über und ließen die Nonnen des Klosters aussterben, d. h. es durfte keine Nonne mehr aufgenommen werden, so daß durch allmähliches Absterben der vorhandenen das Kloster nach und nach einging. Die letzte Nonne war die Aebtissin, Felicitas Hacke, welche am 12. Juli 1561 vom Blitze getroffen wurde. Die Sage erzählt, daß am genannten Tage ein fürchterliches Gewitter über dem Kloster sich aufgethürmt habe und daß trotz des Betens der wenigen Bewohner in der heiligen Stätte das Gewitter sich nicht verziehen wollte. Da erkannte die Aebtissin, daß sie im Wetter von der Erde abgerufen werden solle, stieg deßhalb aus dem Kloster hinab, ließ sich ruhig in einem alten Lehnstuhle vor dem Kloster nieder und wurde kurz darauf vom Blitze getödtet. Noch in demselben Jahre wurde das Kloster durch die Herren von Werthern in eine Freischule verwandelt, in welcher 12 Knaben für höhere Bildungsanstalten vorbereitet werden sollten. Während des dreißigjährigen Krieges wurden aber 1641 durch

die Schweden die Gebäude in Asche gelegt; allein schon 1669 waren die Schulgebäude durch Georg Adam von Werthern wieder hergerichtet und es wurden aufs Neue wieder Schüler aufgenommen. Es blieb indeß die Anstalt immer noch klein, bis endlich im Jahre 1803 der Erbadministrator Hans Adolf Erdmann von Werthern, welcher kinderlos starb, der Schule eine Summe von mehr als 30,000 Thalern vermachte, von deren Zinsabwurf ein zweiter Lehrer angestellt, die Zahl der Freistellen noch um 6 vermehrt und 8 Stipendien zu 50 Thalern jährlich für junge Leute gegründet werden konnten, welche in Leipzig studiren und ehemals Schüler in Donndorf gewesen sind. Die Anstalt ist jetzt auf 30 Schüler berechnet, 18 Alumnen und 12 Kostgänger. Die Schüler besuchen die Anstalt gewöhnlich vom 11.—14. Lebensjahre und gehen alsdann auf eine höhere Bildungsanstalt, nach Roßleben oder Pforta. — Zum Klostergute gehören an Ländereien 518 Acker Feld, 75 Acker Wiesen und 1975 Acker Holz. Der jedesmalige Senior der Werthernschen Familie aus der Linie Wiehe ist unter Oberaufsicht der königlich preußischen Regierung Administrator der Anstalt und bezieht den nach Abzug aller nöthigen Schulausgaben übrig bleibenden Theil der Einkünfte.

Weiter abwärts liegt eine halbe Stunde östlich von Donndorf an der Unstrut auf einer mäßigen Anhöhe ein schloßähnliches Gebäude, die Klosterschule

Roßleben.

Nur wenige Schulanstalten mögen eine so reizende Lage haben als Roßleben, denn nach allen Seiten hin ist die Aussicht eine wahrhaft prachtvolle. Die Unstrut durchfließt hier einen sehr fruchtbaren Landstrich, der die Mühe des Anbaues überreichlich lohnt; daher gewahrt man überall nur schöne freundliche Dörfer und hübsche Städtchen. Gegen Osten erhebt sich Wendelstein mit seinen Ruinen und Domänengebäuden, dicht dabei Memleben; gegen Süden das Städtchen Wiehe, umgeben von schönen Gärten und Feldern; westlich liegt Kloster Donndorf auf einer Höhe und in der Ferne erhebt sich der Kyffhäuser. Erblickt man von Roßleben aus alle diese herrlichen Punkte, namentlich

zur Frühlingszeit; so stimmt man gewiß vollkommen damit überein, daß die Aussicht eine wahrhaft schöne zu nennen sei. Auf diesem gut gelegenen Punkte wurde im 12. Jahrhundert durch Graf Ludwig von Wippra und seine Gemahlin Mathilde, deren Stammschloß zwischen Sangerhausen und Harzgerode lag, ein Kloster gestiftet. In den ältesten für das Kloster ausgefertigten Urkunden (vom Papste Innocenz II. den 25. Februar 1142, vom deutschen Kaiser Friedrich I. den 21. Februar 1174 und vom Bischof Ullrich von Halberstadt den 30. Juni 1177) wird das Kloster Rostenleve, auch Rusteleve genannt und nach der Bedeutung der ersten Sylbe Rost, Rust, unserm Worte Rast gleich, bedeutet es so viel als Ort der Ruhe, doch ist dieser Name nicht erst dem Kloster ertheilt worden, sondern wurde von dem dabei liegenden großen Dorfe Roßleben (fast 1800 Einwohner) entlehnt, das vor der Gründung jenes Klosters schon mehrmals in Urkunden als Rusteleben vorkommt. Das hiesige Augustiner-Nonnenkloster besaß außer fünf Dörfern, vielen Wiesen, Weinbergen 2c. besonders auch viele Waldungen; allein, der Bauernkrieg brachte demselben, wie so vielen andern Klöstern, harte Drangsale. Eine Rotte Bauern zog von Allstedt herbei, plünderte das Kloster, mißhandelte die Nonnen und zerstörte bei dem Unfuge leider auch eine Menge Urkunden und werthvolle Schriften. Damals gehörte dasselbe zu den Ländern des Herzogs Georg von Sachsen, der auf alle mögliche Weise der weitern Verbreitung der Reformation entgegenarbeitete und daher auch das hart mitgenommene Kloster fortbestehen ließ. Bei seinem Ableben 1539 erbte sein Bruder Heinrich seine Länder. Dieser hatte sich schon längst für die Reformation erkärt und ließ sofort nach seinem Regierungsantritte die Kirchen und Schulen seines Landes visitiren und dadurch der förmlichen Einführung der Reformation vorarbeiten. Die Visitation in Roßleben fand 1540 statt; es waren damals noch 12 Nonnen im Kloster und die Aebtissin Barbara von Witzleben erklärte ganz offen, daß sie ihr Leben lang nicht gern im Kloster gewesen sei. Der Schirmherr des Klosters Heinrich von Witzleben, ein ausgezeichneter Mann, der seinen Sitz auf Wendelstein hatte, wandelte das von den Nonnen gänzlich verlassene Gebäude 1554 in eine höhere Schule um, in welcher anfänglich 18, später 40 — 60 Jüng-

linge unterrichtet wurden. Zwar hatte die Anstalt viele und harte Drangsale zu bestehen gehabt, denn 1597 mußte sie bei der damals in Deutschland herrschenden Pest auf längere Zeit geschlossen werden, und während des dreißigjährigen Krieges lastete die allgemeine Noth so hart auf Roßleben, daß die Anstalt von Lehrern und Schülern auf mehrere Jahre verlassen wurde; allein alle diese Unglücksfälle waren nicht so erschütternd, als der große Brand, der am 2. April 1686 durch Verwahrlosung hervorgerufen in kurzer Zeit die Klostergebäude sammt der schönen Klosterkirche mit der bedeutenden Bibliothek und das ganze Dorf in wenig Stunden einäscherte. Ueber funfzig Jahre lag nun die Schule ganz darnieder, bis endlich der Herzog von Sachsen-Weißenfels die Einkünfte des Klosters mehrere Jahre ansammeln und von dem Ertrage ein neues schönes Gebäude aufführen ließ, das, 1730 angefangen, bis zum Jahre 1742 so weit gediehen war, daß Lehrer und Schüler aufgenommen werden und die Schule wieder ins Leben treten konnte. Das schöne Gebäude ist drei Stockwerk hoch und mit einem Thurme geziert. Ueber dem Eingange prangt das frühere Klosterwappen und das der Familie von Witzleben. Im untern Stockwerke sind die Lehrzimmer, der Speisesaal und die Wohnung des Oekonomen, im zweiten ein geräumiger Betsaal mit einer Orgel, die Bibliothek und die Wohnungen der Lehrer, im dritten die Zimmer der Schüler. Die Zahl der Schüler ist auf 60 festgestellt, wovon 30 Zöglinge Freistellen erhalten, welche theils von der Wolmirstedter, theils von der Wartenburger Linie der Familie von Witzleben vergeben werden. Sechs ordentliche und drei außerordentliche Lehrer versehen den Unterricht. Aus der Anstalt sind schon viele tüchtige Männer hervorgegangen und alle früheren Zöglinge haben derselben stets eine warme, aufrichtige Anhänglichkeit bewiesen, was der Schule selbst das rühmlichste Zeugniß giebt. Die Verwaltung der Anstalt leitet der jedesmalige Senior der Witzlebenschen Familie aus der Wolmirstedter Linie.

Eine halbe Stunde südlich von Roßleben, also nicht unmittelbar an der Unstrut liegt am Fuße eines Berges

Wiehe,

kleine preußische Stadt mit einem Schlosse, welche gegen 2000 Einwohner zählt und den Grafen von Werthern gehört. Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner ist der Ackerbau und die Viehzucht und letztere kann um deßwillen sehr vortheilhaft betrieben werden, weil zu dem Orte eine bedeutende, an der Unstrut gelegene Wiesenfläche gehört, das Rieth genannt. Die Stadt ist sehr alt und hat ihren Namen wahrscheinlich von den fetten Viehtriften, die hier am rechten Ufer der Unstrut sich hinziehen, denn in alten Urkunden heißt der Ort Viaha, welches so viel als Viehaue bedeutet. Durch Verkürzung ist dann der jetzige Name entstanden. Auf der Anhöhe erhebt sich das alte Schloß. Der um dasselbe laufende Schloßgraben ist in freundliche Gärten und der Galgenberg seit 1817 in Parkanlagen umgewandelt, von wo man, namentlich von der Eremitage aus, in das westlich sich ausbreitende Unstrutthal eine schöne Aussicht genießt.

Im 9. Jahrhundert gehörte Wiehe dem Stifte Hersfeld, wurde aber 933 durch den Kaiser Heinrich I. gegen andere Oerter eingetauscht und zur Pfalz Allstedt geschlagen. Otto III. schenkte es 998 dem Kloster zu Memleben; später war das Städtchen aber wieder in den Händen der Kaiser. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts machte es eine Besitzung der Grafen von Kefernburg aus und einer derselben, Albrecht (1217—55), nahm auf dem nahen Schlosse Rabeswalde (Rabinswalde) seinen Sitz. Nach dem Verfalle dieser Burg nahmen die Grafen ihren Wohnsitz auf dem Schlosse zu Wiehe. Der letzte Graf Friedrich von Rabeswalde, Herr zu Wiehe, starb 1312 und durch Verheirathung seiner Tochter Mechtild mit dem Grafen Hermann von Orlamünda kam dieser in Besitz der Herrschaft und nahm seinen Sitz gleichfalls in Wiehe. Als er einst in Erfurt seinen Freunden ein großes Bankett gab, zog eben der Landgraf Friedrich II. (der Ernsthafte) mit Pfeifen und Posaunen und großem Gefolge durch die Stadt und der übermüthige Hermann öffnete das Fenster und rief: „Fritz, woher? Fritz, wohin?“ Dadurch fühlte sich der Landgraf beleidigt und äußerte: „Wenn ich nur noch eine kleine Weile lebe, so sollst du mich deinen Herrn nennen.“ Dieser Vorfall

gab Veranlassung zu dem mehrfach erwähnten Grafenkriege, in welchem auch Wiehe erobert, zum Theil niedergebrannt und das Schloß durch den Landgrafen besetzt wurde. Beim Friedensschlusse mußten die Grafen von Orlamünda die Herrschaft Wiehe an die Landgrafen abtreten und von diesen wurden nach einander verschiedene Herren damit belehnt: so kam es unter andern auch pfandweise an Heinrich von Heldrungen, der für die Stadt väterlich sorgte. Friedrich von Heldrungen aber, dessen schon gedacht wurde (Heldrungen), war ein unruhiger Mann und übte oft das rohe Faustrecht. So hatte er im Verein mit mehreren Rittern und den Bürgern Nordhausens das Kloster Katelenburg überfallen und geplündert und wurde deßhalb vom Papste in den Bann gethan. 1408 wollte er die Bürger zu Aschersleben beim Tanze auf der Pfingstwiese überfallen und die Vornehmsten als Gefangene mit fortnehmen; allein die Sache wurde verrathen, man legte ihm einen Hinterhalt und nahm ihn selbst gefangen, worauf er in einen hölzernen Kasten gesteckt und nicht eher entlassen wurde, bis er Urfehde geschworen hatte. Später fiel er in die hohensteinschen Länder ein, erstieg in der Nacht die Burg und nahm den alten Grafen Ulrich als Gefangenen mit fort. Auf solchen Landfriedensbruch überzogen ihn die Markgrafen Friedrich und Wilhelm mit Krieg, eroberten Wiehe und zogen die Herrschaft 1412 als verwirktes Lehen ein. Friedrich von Heldrungen floh, wurde aber, wie schon erwähnt, 1414 erschlagen. Durch die vorhin genannten Markgrafen kam die Herrschaft Wiehe an die Grafen von Hohenstein (1413) und diese verkauften sie 1415 an die Grafen von Beichlingen. Von diesen ging sie dann 1436 durch Kauf an die Herren von Querfurth über. 1447 war die Stadt eine Besitzung Apels von Vitzthum und wurde daher im Bruderkriege 1450 von den kurfürstlichen Truppen erobert und größtentheils zerstört. Nach dem Friedensschlusse kam Wiehe durch Kauf an die Herren von Werthern (1461) und gehört noch heute dieser Familie, welche sich seit 1620 in die drei Linien theilt: Beichlingen, Wiehe und Brücken. Schon 1533 war die Familie einmal in diese drei Linien getheilt gewesen. 1659 am 24. Juli wurde durch Brandunglück fast die ganze Stadt zerstört, wobei auch das eine von den beiden hier befindlichen Schlössern mit in Feuer aufging;

auch Kirche, Schule und Rathhaus gingen mit verloren. Das Schloß wurde 1664—66 von Wolf Adolf von Werthern wieder aufgebaut und es ist dasselbe, welches jetzt noch steht, während das andere wegen Baufälligkeit später abgebrochen wurde. 1712 am 19. Februar raffte ein Brandunglück abermals 44 Wohnhäuser hinweg. Im siebenjährigen Kriege wurden der damalige Herr der Stadt Hans Adolf Erdmann von Werthern und der Stadtrath als Geißeln nach Magdeburg geführt und daselbst zwei Jahre gefangen gehalten. Seit jener Zeit ist die Stadt von Unglücksfällen verschont geblieben. — Wiehe ist der Geburtsort der drei gelehrten Brüder Leopold, Karl Ferdinand und Friedrich Heinrich Ranke und des Philologen Karl Ernst Christoph Schneider.

Eine gute halbe Stunde südwestlich von Wiehe liegt in einem angenehmen Thale das Dorf Garnbach. Verfolgt man hier das immer mehr sich verengernde Thal, das zuletzt kaum dem klaren Bache Raum verstattet, sich durchzuwinden, so erheben sich am Ende desselben auf einem steilen Felsen die Trümmer der sonst sehr berühmten Burg **Rabinswalde.** Wahrscheinlich wurde der Theil des weiten Forstes auf der Finne, weil sich auf der steilen Felsenspitze öfters Raben niederließen, der Rabenswald genannt und diese Benennung auf das hier erbaute Schloß übertragen. Nach drei Seiten hin fällt der Burgberg äußerst steil ab und nur von der vierten ist er zu besteigen; aber hier war die Burg durch starke Wälle und Mauern geschützt und gehörte somit wohl zu den stärksten Festen Thüringens. Der Erbauer der Burg ist nicht mehr zu ermitteln, aber als Besitzer derselben werden die Grafen von Kefernburg aufgeführt. Dieselben hatten sich auch im nördlichen Thüringen Besitzungen erworben und als Graf Günther IV. von Kefernburg 1217 starb, theilten sich seine zwei Söhne Günther V. und Albert so in die väterlichen Besitzungen, daß der erstere, als ältester Sohn, die Stammfeste Kefernburg mit der dazu gehörigen Herrschaft und der jüngere Albert die Herrschaft Wiehe mit Rabinswalde erhielt. Dieser Albert muß ein ausgezeichneter Mann gewesen sein, denn er wird in verschiedenen alten Urkunden rühmlichst erwähnt; auch war er Vorsitzender des Dingstuhls zu Bottendorf, welcher zum Gerichts-

banne des Dingstuhls zu Weißensee gehörte. Daß durch Heirath die ganze Herrschaft Rabinswalde an das Grafenhaus von Orlamünda gekommen ist, wurde bei Wiehe schon mitgetheilt. Dies Grafengeschlecht verließ bald die alte Burg und zog sich in das befestigte Städtchen Wiehe und seitdem mangeln alle Nachrichten über jene Feste. Wahrscheinlich ist sie im Laufe der Zeit vollends verfallen. Durch Kauf ging sie mit der ganzen Herrschaft an die Herren von Werthern über, denen sie noch jetzt zugehört.

Die Burg in dem Dorfe Allerstedt bei Wiehe war früher der Sitz der Herren von Allerstedt.

Memleben.

Eine Stunde östlich von Wiehe am rechten Ufer der Unstrut, und am Fuße des Orlasberges, der wegen seiner Höhe eine schöne Aussicht bietet auf das fruchtbare Unstrutthal, liegt die aus der Zeit der sächsischen Kaiser so berühmte Klosterruine mit dem Dorfe gleiches Namens. Nach Osten zu scheint sich das Thal gänzlich zu schließen; die Unstrut betritt eine enge Schlucht, die Steinklebe genannt, und windet sich in südöstlicher Richtung zwischen Felsen hin der Saale zu. Die ganze Umgebung des merkwürdigen Ortes gehört mit zu den schönsten Partieen des Unstrutthales. Memleben ist ein sehr alter Ort, der schon vor länger als tausend Jahren in den Urkunden unter dem Namen „Mimilebo“ vorkommt und zwar unter den thüringschen Besitzungen der Abtei Hersfeld. Die sächsischen Herzöge besaßen hier einen Hof und Heinrichs I. Vorfahren, sein Vater Otto der Erlauchte und sein Großvater Ludolf, mögen sich öfters hier aufgehalten haben. Unter Kaiser Heinrichs Regierung hieß der erwähnte Hof castellum, weil derselbe mit Mauern und Gräben umgeben war. Hier ereilte den ausgezeichneten Kaiser der Tod. Derselbe war nämlich im Frühjahre 936 in Botfeld bei Elbingerode, einem seiner Lieblingsorte, jagen gewesen und fühlte sich plötzlich von heftigem Fieber überfallen. Nach kaum gehobener Krankheit reiste er nach Erfurt, wo die versammelten Reichsfürsten über die Frage zu entschieden hatten: welcher von seinen Söhnen in der Kaiserwürde sein Nachfolger werden solle. Als auch diese Angelegenheit geordnet war,

reiste Heinrich mit weniger Begleitung nach seinem geliebten Memleben und dort erneuerten sich die Krankheitsfälle in größerer Heftigkeit, so daß am 2. Juli 936 der Tod eintrat. Seiner Verordnung gemäß würde der Leichnam nach Quedlinburg gebracht und hier feierlich beigesetzt; dort ist sein schlichtes Grabmal noch heute zu sehen. Heinrich war unstreitig einer der ruhmwürdigsten Kaiser des deutschen Reiches und seine Anordnungen für die Wohlfahrt Deutschlands wie sein häusliches Leben geben in jedem Bezuge Stoff genug zur Bewunderung. Sein Wahlspruch war: Langsam sei zur Strafe der Fürst, doch schnell zur Belohnung. — Otto I., der Große, folgte ihm in der Kaiserwürde und bezeigte gleiche Anhänglichkeit an das stille Memleben wie sein ruhmreicher Vater und oft kehrte derselbe nach dem geliebten Orte zurück, um sich hier von seinen Mühen zu erholen. Im Herbste 972 nahm er auf der Rückreise aus Italien seinen Weg über Magdeburg, das ihm gleichfalls sehr am Herzen lag, um dann in Quedlinburg am Grabe seines Vaters seine Andacht zu verrichten und zugleich in jener Stadt mit den Fürsten des deutschen Reiches Vieles zu verhandeln. Hier traf ihn am 1. April des folgenden Jahres ein tiefer Schmerz: sein treuester Freund, der Herzog Hermann Billung von Sachsen, starb ganz unerwartet und tief erschüttert entließ der Kaiser die versammelten Fürsten und zog, erfüllt von düstern Ahnungen, nach Merseburg, um das von ihm gestiftete Bisthum nochmals zu besuchen. Hierauf begab er sich nach Memleben, wo er drei Tage vor Pfingsten eintraf. Er wohnte hier noch dem Gottesdienste bei, wurde aber während desselben plötzlich so schwach, daß man ihn auf einen Sitz niederlassen mußte. Man brachte ihn indeß wieder zu sich und er verlangte nach dem Abendmahle, starb aber kurz nach dem Genusse desselben, worauf man seinen Leichnam in sein Schlafgemach zurücktrug. Sein Todestag war der 7. Mai 973. Man brachte den Leichnam nach Magdeburg und bestattete ihn dort in einem marmornen Sarge in der Kirche des heiligen Mauritius. — Sein Sohn Otto II. erwarb von der Abtei Hersfeld die Rechte über die Kirche zu Memleben, baute dieselbe schöner auf und stiftete hier 975 eine freie Abtei, welche reichlich mit Gütern beschenkt wurde. Auch Otto III. erwies der Stiftung besondere Theil-

nahme und verlieh derselben Markt=, Münz= und Zollgerechtigkeit. Heinrich II., seit 1002 an der Regierung und letzter Sprößling des sächsischen Hauses, begünstigte Anfangs das Kloster in gleicher Weise wie seine Vorfahren; allein nach 12 Jahren wurden alle Vergünstigungen und Vortheile wieder zurückgenommen und die freie Abtei in ein gewöhnliches Kloster verwandelt, das dem Stifte Hersfeld förmlich untergeordnet war. Durch schlechte Verwaltung ging eine Besitzung nach der andern verloren. Im Bauernkriege hatte Memleben wie die westlich gelegenen Klöster Donndorf und Roßleben gleichfalls viel zu leiden und es war von den Mönchen schon verlassen, bevor Herzog Heinrich von Sachsen 1540 die Aufhebung desselben verfügte. Kurfürst Moritz übergab das Kloster 1551 mit allen dazu gehörenden Gütern und Einkünften der neu gestifteten Fürstenschule Pforta. Leider ist man auf Erhaltung der Klostergebäude und des Kaiserhofes nicht sehr bedacht gewesen; vielmehr sind aus den Mauern der ersteren mehrmals die besten Steine ausgebrochen und zum Aufbau von Wirthschaftsgebäuden verwendet worden. Das Kloster liegt an der Südseite des Dorfes Memleben. Zu beiden Seiten des zertrümmerten hohen Thores laufen bedeutend starke Grundmauern hin, welche ehemals die Gebäude des kaiserlichen Hofes trugen. Oestlich davon liegt die Klosterkirche und das Kloster. Die Kirche, vom Kaiser Otto II. und seiner Gemahlin Theophania im byzantischen Baustyle erbaut, zeichnete sich durch Symetrie und feste Bauart aus. Sie hatte eine Länge von 212 und eine Breite von 100'. Nur wenige Mauern mit schönen Pfeilern geziert sind noch vorhanden. Auf den Pfeilern sind Gemälde, welche vier Männer und vier Frauen darstellen mit Kronen auf den Häuptern; wahrscheinlich sind es die Bildnisse der Kaiser und Kaiserinnen des sächsischen Hauses bis auf Heinrich II., doch sind jetzt die Malereien kaum mehr zu erkennen. An die Nordseite der Kirche stieß das Kloster, von welchem noch einige Theile bei dem Aufbau der jetzigen Wirthschaftsgebäude benutzt sind. Unter der sächsischen Regierung nahm man zu wenig Bedacht darauf, diese Denkmäler der früheren Jahrhunderte für die Zukunft zu erhalten; so wurde 1793 die Kirche in ein Getreidemagazin verwandelt und um der Herstellung desselben willen der hohe Chor weggerissen. Später ging das

Gebäude vollends in Trümmer. Erst nach der Besitzergreifung Preußens trug die Regierung Sorge dafür, daß wenigstens das Vorhandene so viel als möglich gut erhalten werde und deßhalb wurde auch der Chor mit steinernen Platten belegt, damit die unterirdische Kapelle vor dem Eindringen der Feuchtigkeit geschützt werde. Nach Wegräumen des Schuttes aus der Kirche wurden Gänge und Blumenbeete angelegt, wodurch das Ganze sehr an Freundlichkeit gewonnen hat.

Wendelstein.

Auf dem linken Ufer der Unstrut erhebt sich eine halbe Stunde von Memleben auf einem nach der Unstrut steil abfallenden 100' hohen Kalksteinfelsen die Ruine Wendelstein mit der dicht dabei liegenden königlich preußischen Domäne. Was hinsichtlich der herrlichen Lage schon von der Sachsenburg, von Donndorf und Roßleben gesagt wurde, gilt auch von Wendelstein. Die Aussicht nach dem Unstrutthale, nach der goldenen Aue und dem nordwestlich sich erhebenden Kyffhäuser ist eine äußerst reizende. Wann Wendelstein erbaut worden ist, läßt sich nicht mehr ermitteln. Einige glauben, daß schon die Sachsen, als sie in Gemeinschaft mit den Franken dem großen Königreiche Thüringen ein Ende gemacht hatten und ihnen bei der Theilung des eroberten Landes das nördliche Thüringen jenseit der Unstrut zugefallen war, auf dem so günstig gelegenen Punkte, von wo aus das Land nach allen Seiten hin überschaut werden kann, eine Feste erbaut hätten. Aus den in der Nähe von Wendelstein gelegenen alten Grabhügeln hat man allerdings Urnen und Waffenüberreste ausgegraben und an denselben zwar das hohe Alter erkannt, aber für die Gründung Wendelsteins natürlich nur Vermuthungen schöpfen können. Zur Zeit Karls des Großen gehörte Wendelstein mit zum Hasgau, der von der Unstrut und Saale umgeben bis nach Eisleben sich ausdehnte. In diesem Gaue hatten die bei Memleben erwähnten Voreltern Heinrichs I. verschiedene Besitzungen und wahrscheinlich gehörte dazu auch Wendelstein mit seinen großen Wäldern; vielleicht ließ jener Kaiser, um bei etwaigen Ueberfällen in der Nähe des wenig geschützten Memleben eine Zufluchtsstätte zu

haben, den Berg mit einer tüchtigen Feste versehen. Es wäre auch möglich, daß schon in früherer Zeit, als die Wenden oft das Thüringerland heimsuchten, die Burg zum Schutze gegen jenes Raubvolk gedient habe und der Name in damaliger Zeit entstanden wäre. Der Kaiser Otto der Große verlieh viele seiner Besitzungen in Thüringen seinem Freunde, dem schon erwähnten Sachsenherzoge Billung und jedenfalls war auch Wendelstein mit unter den verliehenen Gütern. Dieses Herzogsgeschlecht starb 1106 aus, seine Besitzungen wurden zersplittert und wir finden später die Grafen von Orlamünda im Besitz Wendelsteins. Daß diese reichen Grafen auch Wiehe mit Rabinswalde an sich gebracht hatten, ist schon bei jenen Orten mit erwähnt. Friedrich III. und Hermann VII. Grafen von Orlamünda und Weimar ließen die Burg Wendelstein wieder herstellen. Unter den für dieses Haus im Grafenkriege verloren gegangenen Besitzungen war auch unsere Burg und die Landgrafen übergaben sie zunächst den Grafen von Querfurth und hierauf den Herren von Heldrungen als Lehen. Während der Regierung des kinderlosen Landgrafen Friedrichs IV. des Friedfertigen oder Einfältigen (1406—1440) suchte dessen Schwiegervater, Günther von Schwarzburg, Thüringen an fremde Herren zu bringen und deßhalb lehnten sich die dereinstigen Erben, Friedrich der Streitbare und Herzog Wilhelm, dagegen auf. Hierbei leistete ihnen der Ritter Dietrich von Witzleben gute Dienste und zur Belohnung dafür übergab ihm Friedrich der Streitbare den Wendelstein mit den dazu gehörenden Gütern (1414). Die Familie von Witzleben ist 200 Jahre im Besitze desselben gewesen. Eines spätern Heinrich von Witzleben ist schon rühmend gedacht worden bei der Gründung der Klosterschule Roßleben. Sein Sohn Wolfgang Dietrich erbaute zur Ehre seines verstorbenen Vaters 1596 in Wendelstein ein großes Gebäude mit der lateinischen Ueberschrift über der schön verzierten Thür: „Dem edlen und trefflichen Herrn Heinrich von Witzleben auf Wendelstein, seinem ersehnten Vater wollte dieses Denkmal erbauen und weihen Wolfgang Dietrich von Witzleben, dessen einziger und nachgeborener Erbe im Jahre Christi 1596.“ Im Jahre 1616 sah sich Philipp Heinrich von Witzleben genöthigt, Wendelstein für 86,500 Gulden an Hans Heinrich von Heßler so lange pfand-

weise zu überlassen, bis jene Summe vollständig zurückgezahlt sei. Ueber diese Abtretung entstanden aber zwischen den beiden Parteien Streitigkeiten, so daß der Kurfürst Johann Georg von Sachsen 1623 die Besitzung sequestriren ließ, ein Amt daraus bildete und die Burg zu einer kleinen Festung umwandelte. Als dieser Kurfürst 1635 mit Oesterreich einen Separatfrieden abschloß und sich von den Schweden gänzlich lossagte, führte er durch den voreiligen Schritt unsägliches Elend über sein Land, indem die Schweden nun als die ärgsten Barbaren im Sachsenlande hausten. Auch Wendelstein, das bisher in dem schrecklichen dreißigjährigen Kriege verschont geblieben war, kam nun bald in die Hände der Schweden, bald wieder in die der Kaiserlichen oder Sachsen, bis es zuletzt nur noch einen Trümmerhaufen bildete. Bei der Verwüstung thaten sich besonders die Schweden hervor. Nach dem westphälischen Frieden war weder die witzlebensche noch die heßlersche Familie im Stande, das Gut Wendelstein zu übernehmen und es wurde förmlich an Sachsen abgetreten. Dadurch erwuchs der ersteren ein bedeutender Verlust, denn Wendelstein gehört zu den größten Gütern in Thüringen. Außer 1824 Morgen Feld und Wiesen gehören noch 4000 Acker Waldungen und mehrere Dörfer dazu und obgleich die Herren von Witzleben später ihre Ansprüche wieder erhoben, so wurde ihnen doch nur eine mäßige Summe noch nachgezahlt. Bei der Bildung der drei sächsischen Herzogthümer Zeitz, Weißenfels und Merseburg kam Wendelstein mit zum Herzogthum S.-Weißenfels und beim Tode des letzten Herzogs dieser Linie 1746 wieder an Kursachsen. Durch diese Regierung wurde auf die Besitzung wieder größere Sorgfalt verwendet, als dieß von den weißenfelser Herzögen geschehen war. So wurde auch 1790 angefangen, die Unstrut bis Artern schiffbar zu machen. Die von Kursachsen angelegte Stuterei ging aber bei der Abtretung des Landestheils an Preußen (1815) wieder ein; dafür wurde nun auf Veredelung der Schafzucht viel Sorgfalt verwendet. Auch das bisher bestandene Justizamt wurde in obigem Jahre gleichfalls aufgehoben. Von der früheren Burg sind noch eine Menge Mauerüberreste und halb verfallene Thürme vorhanden.

Nebra.

Diese kleine preußische Stadt mit 2000 Einwohnern liegt am rechten Ufer der Unstrut an einem Felsenabhange. Der Felsen, welcher nach Westen sehr steil abfällt, trägt die Ruine des alten Schlosses, von welchem aus das Unstrutthal eine Strecke weit übersehen werden kann. Gegenüber liegt die Bitzenburg. Stadt und Schloß sind jedenfalls sehr alt und die erstere bietet in ihrem ganzen Aeußern nichts Freundliches dar; dafür ist aber die ganze Umgebung äußerst schön und die oben beschriebenen reizenden Punkte liegen alle in der Nähe. Allem Anscheine nach bestanden schon zur Zeit, als Thüringen noch ein Königreich bildete, hier Niederlassungen. Der Ort lag in den früheren Jahrhunderten weiter unten im Thale, während die Burg auf einem einzeln stehenden Felsen thronte, der das ganze Thal überschauen ließ. Ein Theil der Flur heißt noch heute die alte Stadt, der alte Markt und der alte Gottesacker. Durch die häufigen Ueberschwemmungen der Unstrut wurden die früheren Bewohner der Stadt gezwungen, sich weiter hinauf am Berge anzubauen. Die Burgherren waren hoch angesehene Leute. Einer derselben, Graf Mezelin, gab 1060 ein großes Banket, bei welcher Gelegenheit Ludwig der Springer die schöne Adelheid kennen lernte, seine spätere Gemahlin. — 1341 wurde die Burg von dem Landgrafen Friedrich II. im Auftrage des Kaisers erobert und zerstört und die damaligen Burgherrn, die Gebrüder Kunemund, wurden gehängt, weil sie vom Stegreif lebten und öfters den Landfrieden gebrochen hatten. Der Eroberer behielt nach damaligem Brauche die Stadt; allein einer seiner Nachfolger, Herzog Wilhelm von Weimar, verkaufte sie 1458 an die Herren von Nißmitz gegen die denselben gehörende Hälfte von Freiburg. Die Familie ist auch im Besitz derselben geblieben bis 1712, in welchem Jahre die nebraische Linie ausstarb. Nach mehrfachem Wechsel kam sie in der neueren Zeit an den Freiherrn von Helldorf auf Gleina.

Seit der Schiffbarmachung der Unstrut hat sich die Stadt gehoben, indem namentlich durch die bedeutenden Sandsteinbrüche, die sich am rechten Ufer der Unstrut 3 Stunden weit hinziehen, eine namhafte Nahrungsquelle entstanden ist. Die hier gebrochenen

Sandsteine werden auf der Unstrut versendet und gehen dann auf der Saale weiter nordwärts.

Auf dem jenseitigen (linken) Ufer der Unstrut liegt

Vitzenburg.

Das schön gelegene Schloß gehört dem Grafen von Schulenburg und bietet in seiner freundlichen Lage und mit seinen Gartenanlagen einen der angenehmsten Punkte des hier sehr engen Unstrutthales. Da, wo jetzt das Schloß steht, befand sich früher ein Kloster, das, von einem Herrn Namens Vizic (Wise) erbaut, den Namen Vitzenburg erhielt. Derselbe starb 1106 ohne Leibeserben und vermachte seine Besitzungen seinen Verwandten dem Grafen Wiprecht von Groitsch, dessen schon bei Beichlingen gedacht wurde. Durch Verheirathung mit der Gräfin Kunigunde von Beichlingen erlangte der Graf in jener Gegend ansehnliche Besitzungen und verlegte nach der Uebernahme der Vitzenburg das dasige Nonnenkloster nach Reinsdorf und machte Vitzenburg zu einem Mönchskloster. Wie lange dasselbe bestand, wird nicht angegeben, wohl aber, daß die Vitzenburg später über 200 Jahre eine Besitzung der Grafen von Querfurt war, von denen sie 1496 an Heinrich von Selmnitz und von diesem 1520 an Georg Friedrich von Lichtenhayn kam. Diese Familie veräußerte sie 1649 an Hans Heinrich von Heßler aus Kloster-Heßler. Friedrich Moritz von Heßler erbaute das jetzige Schloß und vermachte dasselbe 1803 den Grafen von Schulenburg-Baumersrode. Jetziger Besitzer ist der Graf von der Schulenburg-Heßler. — In der Flur der Vitzenburg, sowie bei dem nahen Rittergute Zingst sind häufig Ueberreste von Waffen der alten Deutschen gefunden worden und man vermuthet deßhalb, daß im Alterthume hier eine bedeutende Schlacht geschlagen wurde.

Burgscheidungen.

Dieser frühere Königssitz ist zwei Stunden südöstlich von dem Städtchen Nebra entfernt und liegt auf dem linken Ufer der Unstrut. Das jetzige schöne hohe Schloß, ebenfalls eine Besitzung der

Grafen von Schulenburg, liegt auf einem Sandsteinfelsen und nahe dabei das obengenannte Dorf. Von der früheren Feste ist keine Spur mehr übrig und kein Gedenkzeichen erinnert an die Tage der Vergangenheit, als der Sitz der Thüringer Könige von den benachbarten Franken und Sachsen wahrscheinlich zwischen 527 — 30 erstürmt und hier über das fernere Schicksal unseres Vaterlandes entschieden wurde. Das mächtige Reich der Thüringer, welches zur Zeit seiner höchsten Macht über die Grenzen des jetzigen Thüringens bis hinaus an den Rhein und bis zur Donau sich erstreckte, wurde wahrscheinlich im 4. Jahrhundert gegründet. Es fehlen jedoch alle festbestimmten weiteren Nachrichten und namentlich der nothwendige Zusammenhang in der geschichtlichen Darstellung dieses einst so mächtigen Reiches. Nur einzelne Könige desselben tauchen in der Geschichte auf und auch aus deren Leben werden nur Bruchstücke berichtet. So nennt die Geschichte den König Basin, von dessen treuloser Gattin mitgetheilt wird, daß sie ihrem Manne untreu und die Gemahlin des Frankenkönigs Childerich geworden sei, dem sie den Chlodwig gebar. Daß die Verbindung des fränkischen Königs mit dem untreuen Weibe die schon bestehende Feindschaft zwischen den Thüringern und Franken noch vermehren würde, war vorauszusehen. Der erwähnte König Basin starb ungefähr ums Jahr 500 und seine drei Söhne theilten sich in seine Besitzungen. Der älteste davon, Hermannfried, vermählte sich mit der Schwestertochter des Königs Theoderich, der stolzen Amalberga, und brachte durch diese Verbindung namenloses Unglück über sich, sein Haus und sein Volk. Er hatte durch Gesandte um dieselbe werben und dem Könige Theodorich einige prachtvolle Pferde zum Geschenk überbringen lassen. Theoderich nimmt dieselben an und rühmt in einem Briefe das für jene Zeiten kostbare Geschenk, meint aber doch, es sei dasselbe gar nicht in Vergleich zu bringen mit der großen Ehre und dem Glücke, welches dem Hermannfried durch die Verbindung mit der Amalberga zu Theil würde, denn diese würde eine Zierde des Hofes und eine treue Gehülfin seiner Rathschläge werden und würde die Last der Herrschaft mit ihm theilen. Allein, alle diese Prophezeihungen einer glücklichen Zukunft wurden durch die böse, ländersüchtige Amalberga vereitelt und nur Unheil über König und Volk

herbeigeführt. Leider ist über den eigentlichen Hergang jener Ereignisse, welche den Untergang des Königreichs Thüringen zur Folge hatten, nichts Sicheres überliefert und die Sage vielfach ausgeschmückt worden. Der Bischof Gregor von Tours, der nur einige Jahrzehnte nach der Ermordung Hermannfrieds lebte, erzählt, daß Hermannfried auf Anstiften seiner grausamen Gemahlin Amalberga zuerst seinen Bruder Berthar getödtet habe, um dessen Land sich anzueignen; hierauf habe er ein Bündniß mit dem Frankenkönig Theuderich abgeschlossen, um mit dessen Hülfe auch seinen zweiten Bruder Baderich in's Unglück zu stürzen, was ihm auch gelang. Für die treue Hülfleistung versprach Hermannfried den Franken die Hälfte von Baderichs Lande; allein er nahm das ganze Land selbst in Besitz, ohne den Franken den versprochenen Antheil abzutreten. Darüber erbittert, verband sich der Frankenkönig Theuderich mit seinem Bruder Chlothachar und beide fallen mit ihren Heeren in Thüringen ein. Die Thüringer werden geschlagen und ziehen sich nach der Unstrut zurück, wo ihrer aber so viele ums Leben kommen, daß man über die in die Unstrut geworfenen Leichen wie über eine Brücke nach dem jenseitigen Ufer gehen kann. Noch war aber das feste S c h e i d i n g e n in den Händen Hermannfrieds und die Eroberung desselben erzählt der sächsische Geschichtsschreiber, der gelehrte Mönch Witichind zu Corvey in folgender Weise: Der Frankenkönig Theuderich war unschlüssig, ob er mit seinem geschwächten Heere den Rückweg antreten und später mit einem großen Haufen seinen Vorsatz, das ganze Land in seine Gewalt zu bringen, ausführen solle. Da gab ihm einer seiner vertrautesten Diener den Rath, die Sache lieber gleich zur Ausführung zu bringen und falls sich die Franken nicht mehr stark genug glaubten, lieber die Sachsen, ein den Thüringern stets feindlich gesinntes Volk, zur Hülfe herbeizurufen. Der Vorschlag fand Anklang und auf die Einladung Theuderichs erschien auch ein starkes Sachsenheer, das vom Frankenkönig freundlich aufgenommen wurde, auf der Mittagsseite der Stadt sein Lager aufschlug und am folgenden Morgen schon die Stadt niederbrannte. Hierauf sollte auch die Burg erobert werden, allein, die Thüringer führten einen so verzweifelten Ausfall aus, daß von den Sachsen 6000 Mann getödtet wurden. Am folgenden

Tage schickte Hermannfried einen Gesandten mit reichen Schätzen an den Frankenkönig und ließ um Frieden bitten. Die fränkischen Fürsten, von ihren neuen Bundesgenossen, den wilden und tapfern Sachsen, für die Zukunft nichts Gutes erwartend, setzen ihrem Könige zu und meinen, es sei besser, den König der Thüringer, der durch die Niederlage für immer unschädlich gemacht sei, als Bundesgenossen anzunehmen, als sich mit den Sachsen noch weiter einzulassen. Schon am folgenden Tage soll das Bündniß zum Verderben der Sachsen abgeschlossen werden, als diese den Verrath erfahren. Ein Thüringer geht nämlich am Abend mit seinem Falken über das Ufer der Unstrut, um zu jagen. Der Falke entfliegt seinen Händen und wird von einem Sachsen eingefangen, der auch nicht willens ist, denselben wieder zurückzugeben. Da verspricht ihm jener für die Rückgabe die Mittheilung eines Geheimnisses; so wird die Sache verrathen und den Sachsen Alles entdeckt. Sie sind natürlich sehr bestürzt darüber, allein ein ergrauter Heerführer zeigte ihnen den allein möglichen Ausweg aus dieser Falle: sie erstiegen unter seiner Anführung in den ersten Stunden der Nacht die Mauern der Stadt und ein furchtbares Blutvergießen, das die ganze Nacht durch währt, läßt nur wenige Thüringer entkommen. Sobald der Morgen graut, sucht man nach Hermannfried, dem Könige der Thüringer, doch dieser ist mit seiner Gattin und seinen Kindern entflohen. Drei Tage lang feierten die Sachsen durch Opfer ihr Siegesfest. Hierauf kehren sie in's Lager Theuderichs zurück, werden von ihm nun als Bundesgenossen und Freunde anerkannt und die Stadt Scheidingen bleibt ihnen überlassen. Man theilte nun das eroberte Thüringen in der schon früher gemeldeten Weise, so daß die Sachsen alles Land nördlich der Unstrut erhielten, mit Ausnahme der Salzquellen, welche die Franken in Anspruch nahmen, und den Franken der übrige Theil des Landes zufiel. Hermannfried wurde später nach Zülpig freundlich eingeladen, aber von dem Könige Theuderich bei einem Zwiegespräch meuchlings von der Stadtmauer hinabgestoßen und fand den Tod; seine Kinder wurden erdrosselt und das ehrsüchtige Weib Amalberga mit Hohn ihrer Familie zurückgeschickt.

Ueber die Schicksale der Burg Scheidungen in den nächsten Jahrhunderten ist keine sichere Nachricht vorhanden; erwähnt wird dieselbe erst wieder (874) unter denjenigen Orten, welche nach Ludwigs des Deutschen Willen den Zehnten an Fulda entrichten sollten, und damals wird sie Skidingi genannt. 952 übergab Otto der Große die Mark Scheidinga durch Tausch seinem tapfern Herzog Hermann Billung. Während der Regierung der fränkischen Kaiser blieb Scheidingen eine kaiserliche Besitzung. Kaiser Heinrich III. übergiebt seiner Gemahlin 1043 das Gut zu Scheidingen. In späterer Zeit kam der Ort an das Stift zu Bamberg, welches verschiedene Herren damit belehnt hat: zuerst die Grafen von Anhalt (1383), dann die Grafen von Querfurt, von Wiehe rc. Die Herren von Scheidingen, unter denen Beringer 1322 in Kampf gerieth mit dem Landgrafen Friedrich dem Gebissenen, besaßen wahrscheinlich nur einen Theil Scheidingens, nannten sich aber nach der Burg. Der Landgraf wollte nämlich seinen Unterthanen Ruhe verschaffen vor den Raubrittern und belagerte deßhalb in dem genannten Jahre die Raubschlösser Raspenburg und Eckartsburg. Die letztere wurde durch den Ritter Beringer von Scheidingen vertheidigt, der aus Mangel an Lebensmitteln die Burg unter der Bedingung freien Abzugs dem Landgrafen übergab. 1468 wurde die Familie von Hoymb mit Scheidungen belehnt und durch dieselbe ist das neue Schloß aufgebaut worden. 1722 kamen die Grafen von der Schulenburg in den Besitz Burgscheidungens, wie es jetzt genannt wird, und dieselben haben durch Anlegen von Terrassen, von denen man die reiche Aussicht genießt, und durch schöne Gärten das Ganze äußerst freundlich umgestaltet.

Laucha.

Eine kleine preußische Stadt mit ca. 1800 Einwohnern, liegt auf dem rechten Ufer der Unstrut in einem freundlichen Thale, dessen umkränzende Berge größtentheils mit Wein bepflanzt sind. Die Stadt war früher sehr stark befestigt, wovon noch jetzt die Stadtmauern und Wallgräben Zeugniß geben. 1731 brannte der Ort bis auf 20 Häuser nieder und es wurde beim Aufbau be-

sonders die Stadtkirche sehr schön wieder hergestellt. Eine Stunde westlich davon liegt das Badestädtchen

Bibra in einem hübschen Thale am Saubache, mit ca. 1400 Einwohnern. In einem Garten mitten in der Stadt ist der Gesundbrunnen (Stahlquelle). Die Quelle wurde auf Befehl des Herzogs Johann Adolf I. von Weißenfels 1680 gefaßt und 1684 das Bad eingerichtet. Durch wilde Wasser wurde 1713 die Einfassung zerstört und da bald darauf eine Feuersbrunst einen Theil der Stadt in Asche legte, so kam das Bad in Verfall. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde dasselbe wieder hergestellt. Der Brunnen giebt in der Minute 87 Quart Wasser und friert auch bei der strengsten Kälte nicht zu. Von nervenschwachen und mit Gicht beladenen Personen wird das Bad mit Nutzen angewendet. Unter den umliegenden Bergen zeichnet sich besonders die Wespe durch schöne Aussicht aus.

Freiburg.

Eine kleine preußische Stadt mit 2600 Einwohnern am linken Ufer der Unstrut (daher auch bezeichnet Freiburg a. U.) in einer der angenehmsten und fruchtbarsten Gegenden Thüringens, von Bergen eingeschlossen, welche theils mit Weinstöcken bepflanzt, theils bewaldet sind. Die Tuchweberei ist eins der hervorragendsten Gewerbe der Bewohner; aber außerdem beschäftigt auch der Weinbau viele Personen. In der Unstrut ist hier eine Schleuße angelegt, um die Schifffahrt bequemer handhaben zu können. Die schöne, in altdeutschem Style erbaute Stadtkirche ist mit zwei Thürmen geziert, welche durch einen schwebenden Zwischenbau verbunden sind. Auf dem Marktplatze ist eine Reiterstatue, ein Denkmal des Herzogs Christian von S.-Weißenfels, das früher in Friedenthal aufgestellt war, bei der Regelung des herzoglichen Schuldenwesens mit versteigert, für 2 Thlr. 16 ggr. von einem Freiburger erstanden und hierher gebracht wurde. An der Wohnung des Turnvaters Jahn vorüber, der hier viele Jahre weilte, führt der Weg nach dem Schlosse, der Neuenburg, der zeitweiligen Residenz der Landgrafen von Thüringen wie der Herzöge von Sachsen-Weißenfels. Schloß und Stadt verdanken Ludwig

dem Springer ihre Entstehung und sind jedenfalls von 1062 bis 1075 aufgebaut. Von dem 150′ hohen Wartthurme hat man eine herrliche Aussicht nach dem Saalthale abwärts über Weißenfels, Merseburg bis Halle und nach dem Petersberge; dann nach dem nahen Naumburg und an der Saale aufwärts bis zum Fuchsthurm bei Jena. Nach Nordwesten erblickt man in blauer Ferne den Kyffhäuser und den Brocken. Der Brunnen in der Burg ist in den Felsen gehauen und 362′ tief. Die vorhandenen Gebäude sind fast sämmtlich neuern Ursprungs und von Herzog August von S.=Weißenfels aufgebaut oder restaurirt, denn Burg und Stadt wurden 1294 vom Kaiser Adolf durch Verrätherei eingenommen und zerstört. Die Stadt erstand zwar bald wieder, aber die Burg wurde erst später, wahrscheinlich durch Friedrich den Gebissenen, wieder hergestellt. Albrecht der Unartige verpfändete Burg und Stadt an den Bischof von Merseburg und dieser setzte Schloßvögte ein. Einer derselben, Gebhard von Schraplau, trieb Raubritterschaft, wozu die Lage an der nahen Handelsstraße ganz vorzügliche Gelegenheit bot. Deßhalb erhielt der Landgraf Friedrich der Ernsthafte den Auftrag, Burg und Stadt wegzunehmen und den Wegelagerer zu bestrafen. Es geschah und dadurch kam der Ort wieder an das sächsische Haus und bei der Theilung 1485 an die ernestinische und später an die albertinische Linie und hierauf an die Speciallinie S.=Weißenfels. Herzog Johann Georg von Weißenfels wählte die Neuenburg zu seinem Jagdschlosse und zur Sommerresidenz. Johann Adolf II. ließ noch einen Flügel anbauen, welcher indeß 1822 wegen Baufälligkeit wieder abgebrochen wurde. Auch die übrigen Theile des Schlosses waren sehr baufällig geworden, deßhalb ließ die königlich preußische Regierung seit 1850 das alte Schloß wieder restauriren. Außer dem Steueramte hat auch ein Oberförster seinen Sitz hier und die übrigen Gebäude dienen zu Zwecken des großen Oekonomiegutes. Die Burgkapelle war vom Anfange an sorgfältig erhalten worden. — Auf einem nördlich von dem Schlosse gelegenen Höhepunkte, die Haltecke genannt, soll die ursprüngliche, von Ludwig dem Springer erbaute freie Burg gestanden haben, welche erst durch einen Brand im Innern zerstört, dann 1139 von dem Erzbischof Konrad von Magdeburg von Grund aus verwüstet

worden sein soll, worauf der Sage nach Ludwig der Eiserne die Neuenburg erbaute. Aus dessen Regierungszeit existiren über die Neuenburg einige interessante Sagen. Landgraf Ludwig war anfangs ein sehr milder und gutherziger Herr, der sich um die Regierung nur wenig bekümmerte. Das benutzten die ihm untergebenen Ritter zu allerhand Bedrückungen, denen Bauer- und Bürgerstand fast erlagen. Durch einen Ruhlaer Schmied (siehe Ruhla) wurde Ludwig auf das Verhalten seiner Vasallen aufmerksam gemacht und er eiferte nun zwar mit aller Strenge gegen jenes schändliche Treiben der Ritterschaft, allein die meisten seiner Ritter trieben die Sache nur noch ärger; ja, als der Landgraf Miene machte, sie für solchen Ungehorsam zu bestrafen, rotteten sie sich zusammen und Ludwig mußte gegen sie förmlich zu Felde ziehen. Zwischen Freiburg und Naumburg wurden indeß die Meuterer mit Hülfe der bisher hart bedrückten Bürger und Bauern geschlagen und gefangen genommen und Ludwig sprach zu ihnen: Strafte ich euch am Leben, wie ihrs verdient habt, so schadete ich dadurch Land und Leuten; ließ ich mir reiches Lösegeld zahlen und nähme euch eure Güter, so würde man mir nachreden, ich hätte mich mit eurem Eigenthum bereichert, drum muß ich euch auf andere Weise strafen! Er spannte hierauf die ungehorsamen Lehnsleute je vier und vier an einen Ackerpflug und ackerte mit ihnen einen ganzen Acker, wobei die bis aufs Hemd entkleideten Ritter von ihm manchen Peitschenhieb erhielten. Auf seinen Befehl wurde zum ewigen Andenken der Acker mit einer Mauer umgeben und noch heute heißt das Grundstück der Edelacker. Um sich vor den Tücken seiner also bestraften Lehnsleute sicher zu stellen, trug er fortan einen eisernen Panzer und dies soll die Veranlassung zu seinem Beinamen gewesen sein. — Einst wollte er die Gesinnung seiner Vasallen prüfen, stellte sich krank und ließ sich als todt in einen Sarg legen. Als nun die Ritter erschienen um den vermeintlichen Todten zu Grabe zu geleiten, konnten sie ihre Freude über die plötzliche Befreiung von der strengen Herrschaft nicht bergen; da sprang Ludwig plötzlich empor und rief ihnen mit starker Stimme zu: Ich bin nicht todt, wie ihr wähnt, sondern ich wollte blos eure Gesinnung erforschen. — Als des Landgrafen Schwager, der Kaiser Friedrich I., einst auf seinem

Zuge durch Deutschland auf der Neuenburg einsprach, erhob der Kaiser bei dem fröhlichen Mahle seinen Becher und wünschte dem Landgrafen einen dauernden Frieden, weil er sich in der schwach befestigten Burg nicht für sicher erachten könne. Ludwig lachte darüber und versprach, binnen drei Tagen eine feste Mauer um die Burg zu ziehen. Der Kaiser meinte, wenn alle Maurer des ganzen deutschen Reiches mit arbeiteten, so würde doch das Vorhaben unmöglich auszuführen sein. Heimlich entbot nun Ludwig seine Vasallen und befahl, daß sie in ihrer schönsten Rüstung mit ihren Knappen in der dritten Nacht vor der Burg sich in aller Stille versammeln sollten. Sie erschienen auch sämmtlich und Ludwig stellte sie gleich einer festen Mauer um die Burg herum auf, ging beim ersten Strahl der Morgensonne in des Kaisers Schlafgemach und meldete: Herr Kaiser, die Mauer ist fertig! Darob sehr verwundert betritt der Kaiser den Altan und spricht dann lächelnd: Eine solche eiserne Mauer ist freilich besser als eine von Stein und wenn deine Ritter und Vasallen jetzt so gehorsam sind, daß sie dir auf jeden Wink dienen, so kannst du eine steinerne Mauer um deine Burg wohl entbehren. Hierauf begab sich der Kaiser hinab zu dem wohlgerüsteten Heere, begrüßte die Ritter einzeln und der Landgraf mußte sie mehrere Tage zu Schmausereien und andern Festlichkeiten auf seiner Burg zurückbehalten. — Als Ludwig am 14. October 1172 auf der Neuenburg gestorben war, trugen seine Vasallen den Leichnam auf ihren Schultern den 24 Stunden langen Weg bis zum Kloster Reinhardsbrunn.

Großjena,

ein preußisches Dorf am linken Ufer der Unstrut gelegen, kurz vor ihrer Einmündung in die Saale, war in alten Zeiten die Residenz des Markgrafen Eckart I., dem nicht blos die Herrschaft über Thüringen, sondern auch über Meißen und Pleißen übertragen war und der sogar damit umging, nach dem Tode des Kaisers Otto III. 1002 sich zum deutschen Kaiser wählen zu lassen. Um auf die nach Düsseldorf ausgeschriebene Reichsversammlung einigen Einfluß auszuüben, begab er sich nach Westphalen; allein schon unterwegs wurde ihm durch die Gräfin von

Nordheim entdeckt, daß die Söhne ihres Gemahls mit noch mehreren Helfershelfern ihn zu ermorden gedächten. Um so vorsichtiger reiste der Markgraf weiter; aber in der Abtei St. Pölden bei Osterode am Harz wurde er von den Genannten überfallen und ermordet. Die Gemahlin des Markgrafen, Swanhilde, eine Tochter des Sachsenherzogs Billung, reiste der Leiche ihres Mannes entgegen und ließ dieselbe erst in Großjena, dann in dem St. Georgenkloster in Naumburg, das von Eckart I. gestiftet war, beisetzen. Seine beiden Söhne, Eckart II. und Hermann, welche den von ihrem Vater begonnenen Bau der Eckartsburg weiter ausführten, gaben auch bedeutende Summen für den Dombau in Naumburg und schenkten der Kirche wahrscheinlich auch das Dorf Großjena. Auf der Höhe hinter dem genannten Orte, wo man eine weite schöne Aussicht genießt, stand die markgräfliche Burg, welche aber im Laufe der Zeit spurlos verschwunden ist. Gegenüber liegt das Dorf Kleinjena und nahe bei demselben mündet die Unstrut in die Saale.

Neunter Abschnitt.

Die Thäler der Helbe und Wipper.

Von Nordwesten her empfängt die Unstrut drei Zuflüsse, die fast parallel mit einander laufend derselben, besonders im Frühjahre, viel Wasser zuführen. Diese drei Flüßchen sind die Helbe, Wipper und Helme. Die beiden ersteren haben nur einige bedeutendere Oerter an ihren Ufern, ihr Lauf hat überhaupt keine sehr große Ausdehnung und wir fassen deßhalb die Beschreibung der beiden Flußthäler in einen Abschnitt zusammen. Die Helme ist bedeutend wasserreicher und ihr Thal, die goldene Aue, verdient eine besondere Betrachtung.

Die **Helbe** entspringt an dem östlichen Abfalle der Berge des Eichsfeldes bei dem Dorfe Friedrichsrode und versumpft dort

die ganze Gegend. Sie hält nur selten das ganze Jahr hindurch aus; im Sommer ist sie nämlich oft ganz ausgetrocknet, im Frühjahre dagegen, wenn auf den Bergen der Schnee schmilzt, setzt sie nicht selten das ganze Thal unter Wasser und verwandelt es in einen großen See. Ihr Lauf geht anfangs durch ein enges, von hohen bewaldeten Muschelkalkbergen eingefaßtes Thal, dann durch ebenes Land. Eine halbe Stunde westlich von dem Marktflecken Clingen theilt sich die Helbe mittelst eines künstlichen Wehres, das von Preußen und Sondershausen unterhalten wird, in zwei Arme, die große und kleine oder obere Helbe. Letztere ist ein künstlicher Kanal, der über Weißensee bei Walthersdorf in die Unstrut fließt. Die große Helbe theilt sich wieder in zwei Arme, von denen der rechte den Namen Steingraben annimmt und nach Greußen fließt; die eigentliche Helbe fließt nach Grüningen, wo sich beide Arme nochmals vereinigen und sich dann weiter abwärts wieder in große Helbe und Lache spalten, die beide bei Griefstedt in die Unstrut münden. Der Fluß nimmt von links und rechts her verschiedene Bäche auf, welche gleichfalls im Sommer oft ganz ausgetrocknet sind.

An der Helbe sind folgende Oerter beachtenswerth:

Nicht weit von ihrem Ursprunge liegt nach Westen hin der schwarzburg-sondershäusische Marktflecken **Keula** mit über 1000 Einwohnern, in welchem jährlich drei Märkte gehalten werden. Die Bewohner treiben Holz- und Kohlenhandel; es werden jährlich 2—3000 Malter Holz zu Kohlen gebrannt und es sollen durch den Kohlenhandel jährlich an 5000 Thaler dem Orte zufließen. Keula hat eine schöne Kirche, eine fürstliche Domäne (früher ein Schloß) und ein Freigut. Zum Orte gehören 2580 Acker Waldungen. In der Nähe liegt das Rondel, eine Höhe, welche nach einer Seite 400′ tief fast senkrecht abfällt und daher eine reizende Aussicht gewährt.

Ebeleben,

ein Marktflecken der schwarzburg-sondershäuser Unterherrschaft mit ca. 1150 Einwohnern, welche Ackerbau, Handel und Gewerbe treiben. Zu dem Orte gehört das kaum 500 Schritte

entfernt liegende Dorf Markfußra, in welchem bis 1551 ein sehr bedeutendes Nonnenkloster bestand. Ebeleben ist ziemlich belebt und hat durch einige hochgelegene Gebäude, namentlich durch das Schloß und die Kirche das Ansehen eines Städtchens. Jedenfalls hat der Ort seinen Namen von seiner Lage und war schon bewohnt, als Bonifacius in Thüringen das Christenthum verbreitete. Wenigstens berichtet die Sage, daß der genannte Heidenbekehrer in der Nähe das Bild der Göttin Jecha zerstört und auf einer Wiese, welche bis heute noch die Bonifaciuswiese genannt wird, eine Kirche erbaut habe, deren Trümmer noch 1272 vorhanden gewesen und deren Steine zum Aufbau des Nonnenklosters zu Markfußra verwendet worden sein sollen. Der Ort war früher eine Besitzung der Herren von Ebeleben, die durch ihren bedeutenden Reichthum beka nt waren. Sie werden als tapfere Helden gerühmt, welche auch den Klöstern reiche Vermächtnisse zufließen ließen. Einer derselben, Hans von Ebeleben, verwendete bei der Einführung der Reformation einen Theil der Güter des aufgehobenen Klosters Markfußra 1552 zur Errichtung einer Stiftsschule, die 277 Jahre, also bis 1829 bestand und junge Leute zur Universität vorbereitete. In dem zuletzt genannten Jahre wurde sie aufgehoben und mit dem Gymnasium zu Sondershausen vereinigt. Die Grabdenkmäler dieses Ritters mit seiner Gemahlin befinden sich in der Kirche vor dem Altare. Im Bauernkriege wurde nicht blos das Nonnenkloster Markfußra, sondern auch das Schloß zu Ebeleben geplündert und verwüstet; allein, nach der Schlacht bei Frankenhausen, durch welche die ungezügelte Rotte größtentheils ihren Untergang fand, wurde dem Treiben Einhalt gethan und die Stadt Mühlhausen ward genöthigt, weil ein Theil ihrer Bürgerschaft sich bei dem Aufstande stark mit betheiligt hatte (siehe Mühlhausen), dem Schlosse zu Ebeleben einen neuen Flügel anzubauen, der noch heute den Namen führt: Mühlhäuser Haus. 1651 starb das Geschlecht derer von Ebeleben aus, aber schon 1616 kam Ebeleben durch Kauf an die Grafen von Schwarzburg. Seit dieser Zeit war der Ort fast fortwährend Wohnsitz eines Gliedes der gräflichen, später fürstlichen Familie von Schwarzburg und deßhalb wurde das Schloß auch immer mehr erweitert und verschönert. Der dreißigjährige

Krieg brachte Ebeleben viele Lasten, indem bald Kaiserliche, bald Schweden als Plünderer einrückten; so erschienen 1632 pappenheimische Reiter, welche den Ort und das Schloß ausplünderten und dann im Schloßkeller noch 60 Eimer Wein auslaufen ließen. — Bei einer Landestheilung 1642 kam Ebeleben an Graf Ludwig Günther I., welcher nun eine förmliche Hofhaltung hier einrichtete, das Schloß verschönerte und den Schloßthurm aufbauen ließ. Noch mehr that der apanagirte Fürst August, der Ebeleben zu seinem lebenslänglichen Wohnsitze wählte und namentlich der Verschönerung der Kirche des Ortes seine Aufmerksamkeit widmete. Sein Sohn, Christian Günther, kam 1756 zur Regierung. Der Fürst Günther Friedrich Karl I., der 1794 in der Regierung nachfolgte, hielt sich gleichfalls am liebsten hier auf, hatte aber 1806, nach der verlorenen Schlacht bei Jena, das Unglück, vor dem heranziehenden Franzosenheere fliehen und sein ganzes Gepäck zurücklassen zu müssen, welches den Plünderern in die Hände fiel. Nach seinem Tode wurde er auf sein ausdrückliches Verlangen 1837 am 25. April in dem Grabgewölbe zu Ebeleben beigesetzt. —

Eine Stunde nordöstlich von hier liegt der Marktflecken Schernberg (über 1000 Einwohner), dessen Bewohner durch Ackerbau, Handel und Gewerbe, zum Theil auch durch Holzhauen ihr Brod verdienen. In der Nähe lagen sonst die Dörfer Willrode, Stöckei und Gruna, welche aber längst untergegangen sind.

Großen-Ehrich,

schwarzburg-sondershäusische Stadt mit 1000 Einwohnern, ist ein unansehnlicher Ort mit meist winkligen Straßen und zum Theil noch mit Mauern umgeben. Die Kirche ist ganz neu und wurde 1846—51 erbaut; auch das Rathhaus ist aus der neuesten Zeit (1831 aufgeführt). Außer der Domäne sind noch mehrere Freigüter hier und am Flüßchen Helbe entlang liegen 8 Mühlen, die zum Orte gehören. In den ältesten Zeiten standen hier zwei Schlösser, die alte und die neue Burg. Die in der Nähe befindliche Burg Grobern (auch Grabern und Krobern) wurde als

Raubschloß 1290 durch Rudolf von Habsburg zerstört. Die frühern Dörfer Neustedt und Faula existiren schon längst nicht mehr und ihre Fluren sind zum Theil mit zu Großen-Ehrich geschlagen.

Clingen,

Marktflecken mit über 1000 Einwohnern an einem Arme der Helbe gelegen. Die Bewohner betreiben außer der Landwirthschaft auch die Weberei ziemlich stark. Außer der fürstlichen Domäne, das Schloß genannt, besitzt der Ort noch vier Freigüter und ist Sitz des Rentamtes, dessen Gebäude ziemlich umfangreich sind. Unter den fünf Mühlen befindet sich auch eine Papiermühle, die einzige der ganzen Unterherrschaft. Der Obstbau wird hier ziemlich stark betrieben. Früher stand da, wo jetzt die Pfaffenmühle liegt, das Katharinenkloster.

Greußen,

eine freundlich gebaute Stadt des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen, zählt über 2700 Einwohner, die sich von Ackerbau, Handel, Flachsspinnerei und Gewerben nähren. Die hiesige Flur (3900 Acker) liegt größtentheils in einer Tiefebene und daher wird die Ernte so gezeitigt, daß sie meistens vierzehn Tage früher beginnt, als in den übrigen Orten der Unterherrschaft. Zu den Handelsartikeln gehören Wolle, Getreide, Hülsenfrüchte und Gemüse. Unter den Gewerben ist besonders die Weberei in Leinwand und baumwollenen Zeuchen zu erwähnen. Weit und breit ist auch das Greußner Bier rühmlichst bekannt; der Felsenkeller ist von parkähnlichen Anlagen umgeben und sehr freundlich. Die Stadt ist der Sitz eines Bezirksvorstandes und Justizamtes und ist in Alt-, Mittel- und Neustadt abgetheilt. Die Mittelstadt war früher von einer starken Mauer umgeben, welche zum Theil jetzt noch steht und zwei überbaute Thore führten zu den beiden andern Stadttheilen. Die Stadtkirche ist durch drei schöne Oelgemälde geziert. Außer dieser besteht noch die Hospitalkirche, in welcher jeden Donnerstag Gottesdienst gehalten wird.

In dem neuen Rathhause (nach einem Brande 1834 wieder neu aufgebaut) befinden sich die Zimmer für den Bezirksvorstand und das Justizamt. Der sächsische Hof oder Schieferhof war ehemals ein Ritterlehngut und ist vielleicht das älteste Gebäude der Stadt. Es ist jetzt mit seinen beiden großen, fast acht Acker haltenden Gärten Eigenthum eines Kunstgärtners. Der Ort hat bei seiner Lage zwischen zwei Armen der Helme öfters durch Ueberschwemmungen großen Schaden erlitten. In der hiesigen Flur sollen sonst drei Dörfer gestanden haben: Stüllhausen, Engelhausen, Pfaffenhausen, wovon das erstere, wie man glaubt, im Bauernkriege zerstört wurde.

Weißensee,

kleine preußische Stadt mit fast 3000 Einwohnern, an dem südlichen Arme der Helbe, obere Helbe genannt, auf und an einer Anhöhe erbaut und mit alten Mauern und Gräben umgeben. Westlich liegt auf einer Anhöhe das ehemals feste Schloß (jetzt Sitz des Rentamtes und des Land- und Stadtgerichts), die Kirche und das Rathhaus. Früher führten die Handelsstraßen von Magdeburg nach Erfurt und von Leipzig nach Cassel hier durch und deßhalb war der Straßenverkehr ziemlich lebhaft. Jetzt bildet der Ackerbau die Hauptnahrungsquelle der Bewohner; die Stadt hat eine Flur von über 9000 Acker und darunter über 1100 Acker Wiesen, daher treibt man ziemlich starke Viehzucht. Das Schloß ist durch Mauern und Gräben von der Stadt geschieden und zeichnet sich durch den alten starken Thurm aus. In der Nähe der Stadt waren sonst zwei große Seen, die weißen Seen genannt, welche aber abgelassen und in Aecker und Wiesen verwandelt worden sind. — Die Gemahlin Ludwigs des Eisernen, Jutta, Schwester des Kaisers Friedrich Barbarossa, legte 1170 auf dem Ronneberge, welcher die beiden Seen von einander trennte, ein Lustschloß an, um auf ihren öfteren Reisen von der Wartburg nach der Neuenburg einen bequemen Ruhepunkt zu haben. Grund und Boden gehörten aber dem Grafen Friedrich von Beichlingen, welcher über das Verfahren der Landgräfin ziemlich ungehalten war. Ludwig der Eiserne befand sich damals mit dem

Kaiser in Italien und der Graf von Beichlingen sandte deßhalb einen Boten mit einer Beschwerde an den Kaiser, welcher denn auch dem Landgrafen aufgab, seiner Schwester, der Landgräfin, den Bau sofort zu untersagen. Das that nun zwar der Landgraf und gab dem Boten den offenen Befehl an seine Gemahlin selbst mit; in einem heimlichen Schreiben ermunterte er sie aber, den Bau rüstig fortzusetzen und so entstand auf dem genannten Berge das Schloß Weißensee. Bei der Rückkehr des Landgrafen trat der Graf von Beichlingen Grund und Boden gegen einen mäßigen Kaufpreis ab und nun wurde auch bald die Stadt Weißensee erbaut. Bei dem traurigen Kampfe zwischen dem Kaiser Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig hatte sich der Landgraf Hermann, wie schon früher mitgetheilt wurde (Seite 21), bald der einen bald der andern Partei zugeneigt, jenachdem es der Vortheil für ihn erheischte; dafür mußte aber sein Land furchtbar leiden und namentlich durch die von ihm selbst herbeigerufenen böhmischen Horden. 1204 belagerte Philipp sechs Wochen lang auch die Stadt Weißensee, ohne dieselbe gewinnen zu können. Bei einer späteren Belagerung durch Otto wurde die Stadt, nachdem sich die Besatzung in das hochgelegene Schloß zurückgezogen hatte, angezündet und verwüstet. Der Landgraf ließ dieselbe wieder aufbauen, aber bald darauf wurde der Ort durch mehrere in der Nähe ansässige Grafen, wie die Grafen von Beichlingen, zu denen sich auch ein Graf von Stollberg mit mehreren anderen gesellt hatte, wieder hart belagert. Allein einige tapfere Lehensleute des Landgrafen, besonders Graf Günther von Schwarzburg und ein Schenk Rudolf von Vargula, überfielen jene Ruhestörer und nahmen die beiden genannten Anführer gefangen. In dem thüringschen Erbfolgekriege zwischen der Sophie von Brabant und Heinrich dem Erlauchten von Meißen wurde die Stadt abermals zerstört. Albrecht der Unartige befreite dieselbe 1265 von der Gerichtsbarkeit des thüringschen Landgerichts; aber 1273 verpfändete er sie an den Landgrafen von Hessen, der nun einen Voigt hier einsetzte. Die Verwaltung desselben wurde der Stadt so nachtheilig, daß mehrere Lehnsherren die Pfandsumme von 600 Mark Silber zusammenschossen, um von der hessischen Herrschaft wieder befreit zu werden. Die Geschichte der Stadt Weißensee

erzählt ferner, daß in der Marterwoche des Jahres 1303 die Juden einen Christenknaben in eine Weinbergshütte geführt und dort seinen Körper auf das Grausamste mit Pfriemen durchstochen hätten. Der also Gemarterte wurde sodann an seinem Gürtel aufgehängt. Friedrich der Gebissene eilte auf die Kunde hiervon nach Weißensee, ließ die Sache untersuchen und die Schrift über das Ergebniß der Untersuchung am Dome zu Meißen anschlagen. Eine heftige Verfolgung der Juden war die Folge jenes Vorfalles. — Landgraf Friedrich IV., der Einfältige, hielt sich viel in Weißensee auf und starb auch auf dem dasigen Schlosse 1440 am 4. Mai. Bei der späteren Landestheilung zwischen den Söhnen Friedrichs des Sanftmüthigen, Ernst und Albert, kam die Stadt an den Letzteren und ist auch bei dieser Linie geblieben bis zur Abtretung des Landestheils an Preußen. Bei dem Bauernaufruhr, der in jenen Gegenden auch die Bewohner der Städte rebellisch gemacht hatte, blieb Weißensee seinem Landesherrn getreu, verschloß vor den Aufrührern die Thore und erhielt dafür von dem Herzog Georg von Sachsen, dem damaligen Landesherrn, einen Gnadenbrief, nach welchem die Stadt auf den sächsischen Landtagen vor allen thüringschen Städten den Vorrang haben und auf immerwährende Zeiten zu den Steuern und Abgaben nur die Hälfte beitragen sollte. — War die Stadt auch zu Anfang des dreißigjährigen Krieges ziemlich verschont worden, so hausten 1632 vom 20—22. October die pappenheimer Reiter und später (1637) die Schweden um so schrecklicher; ja, auch die eigenen kurfürstlichen Truppen gingen übel mit der Stadt um, so daß jener Zeitraum von 1630—48 die böse Zeit genannt wurde. Bei der Bildung der sächsisch albertinischen Speciallinien kam Weißensee 1656 mit zu Weißenfels. 1704 wurde endlich der große See westlich der Stadt und 1789 auch der kleinere abgelassen und dadurch eine Ackerfläche von fast 1500 Morgen gewonnen.

Nördlich von Weißensee liegt an der Helbe das große preußische Dorf **Günstedt** (1300 Einwohner), in welchem auf einem großen Riethe jährlich zwei Jahrmärkte, unter dem Namen Günstedter Ablaß bekannt, abgehalten werden. Auf dem Marktplatze stand nämlich früher eine Wallfahrtskapelle mit einem Heiligenbilde, bei welchem zu gewissen Zeiten die Mönche aus

Erfurt und Griefstedt Ablaß ertheilten. Wegen des Zusammenflusses der Menschen bildete sich nach und nach der Jahrmarkt.

Die **Wipper** entspringt auf dem Untereichsfelde in der preußischen Stadt Worbis nahe am Marktplatze. Kaum 500 Schritte westlich von der Quelle entspringt die Hahle, welche sich zur Weser wendet. Der Fluß geht in südöstlicher Richtung nach der Unstrut und theilt sich auf seinem Laufe mehrmals in zwei Arme, die sich aber immer wieder nach kurzen Strecken vereinigen. Der eine Arm wird bei dem rudolstädtischen Dorfe Göllingen durch einen künstlichen Tunnel, welcher schon im 12. Jahrhundert gebaut wurde, unter dem Hanfenberge weg in das Bendeleber Thal geleitet und heißt die kleine Wipper. Diese fließt über Bendeleben und Frankenhausen zur Unstrut, während die eigentliche Wipper bei Günserode und Bilzingsleben die Hainleite durchbricht und sich bei Kindelbrück in zwei Arme theilt, von denen der eine sich nach kurzem Laufe in die Unstrut ergießt und der andere über Cannawurf nach Sachsenburg fließt und dort in die Unstrut mündet. Die Wipper nimmt aus den sie begleitenden Bergen viele Bäche auf und wird wie die Helbe, namentlich zur Frühlingszeit, oft sehr bedeutend groß.

Zwischen Helbe und Wipper zieht sich in nordöstlicher Richtung vom Eichsfelde bis an die Unstrut ein Bergzug hin, die **Hainleite.** Sie durchstreicht in einer Breite von 3—4 Stunden, als größtentheils bewaldeter Höhenzug, die Unterherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen und erstreckt sich bis zur Sachsenburg. Die Bestandtheile des Gebirges sind meistens bunter Sandstein, Muschelkalk, Keupersand ꝛc. Der höchste Punkt ist der Possen, 1383′ hoch, eine Stunde südlich von Sondershausen. Die Unstrut durchbricht das Gebirge sowie den nördlich der Wipper gelegenen Höhenzug, und jenseits der Unstrut setzt sich dasselbe als Schmücke und Finne fort. Die Hainleite hat nach dem Wipperthale hin die steilste Abdachung; nach Süden und Südosten hin verflacht sich das Gebirge immer mehr und einzelne Höhepunkte finden sich noch jenseits der Helbe bis zur Unstrut hinab. Nördlich der Wipper streicht ein anderer schon erwähnter Höhenzug, die **Pfingstberge,** welche gleichfalls mit dem Eichsfelde zusammenhängen. Die Richtung ist parallel der Hainleite,

also südöstlich und das Gebirge fällt theilweis nach dem Thale der Helme (goldene Aue) steil ab. Der Name Pfingstberge ist aber nicht der auf den ganzen Höhenzug angewendete, vielmehr führt derselbe an den verschiedenen Stellen auch verschiedene Namen: Sternberg, Paßberg, Harth, Trift, dessen letzte Richtung nach Osten die Ruinen Rothenburg und Kyffhausen trägt und daher Kyffhäuserberg genannt wird (1450′ hoch). Dieser erhebt sich über die goldene Aue 1000′ und fällt dahin nach Norden und Osten ziemlich steil ab. Der von hier nach Süden streichende Höhenzug heißt eigentlich blos Pfingstberge und endet mit dem Schlachtberge bei Frankenhausen (Bauernschlacht 15. Mai 1525). Auch dieser Höhenzug ist sehr gut bewaldet; die Unterherrschaft Schwarzburg-Sondershausen besitzt allein 24,500 Morgen Staats- und 18,000 Morgen Commun- und Privatwaldungen, meistens Laubwald.

An der Wipper sind folgende Orte zu erwähnen:

Worbis,

preußische Kreisstadt auf dem untern Eichsfelde mit über 2000 Einwohnern; Hauptbeschäftigung der Bewohner sind Ackerbau und die gewöhnlichen Gewerbe. Die Flur umfaßt über 6000 Morgen, darunter fast 4000 Morgen Ackerland und über 1200 Morgen Wald. Ringsum ist die Stadt von Bergen eingeschlossen. Früher bestand hier ein Cistercienser-Nonnenkloster, welches vom Grafen Friedrich von Beichlingen, an welches Haus zu Anfange des 13. Jahrhunderts die Grafschaft Lohra mit der genannten Stadt gekommen war, 1311 gestiftet wurde. Im Bauernkriege wurde das Kloster verwüstet und dann 1540 aufgehoben; allein 1666 wurde dasselbe wieder eingerichtet und zu einem Franziskanermönchskloster umgewandelt, damit die Mönche bei der Seelsorge den Geistlichen hülfreich zur Hand gehen könnten. 1678 war schon der Bau der Kirche vollendet. 1824 hörte aber das Kloster auf und 1838 wurden die Gebäude zu einem Zwangs-Arbeitshause umgewandelt, in welchem besonders Bettler und Vagabunden zur Arbeit gewöhnt werden sollen.

Bleicherode,

preußische Stadt mit 2700 Einwohnern, liegt etwas abseits von der Wipper an dem Nebenflüßchen Bode und am östlichen Fuße der Löwenburg und des Aaskern, zwei Muschelkalkbergen, die sich 600′ über die Stadt erheben und auf der Höhe mit Wald bedeckt sind. Es ist ein sehr gewerbthätiger Ort, in welchem nicht blos Baumwollen-, Wollen- und Leinenzeuge, Jacquard ꝛc. gefertigt werden, sondern auch sechs Streichgarnmaschinen und eine Wollwäscherei bestehen. Am meisten beschäftigen die Leinenbleichen, 21 an der Zahl, welche schon seit undenklichen Zeiten existiren. Es werden durchschnittlich im Jahre 20—25,000 Scheck Leinwand und Drill gebleicht. Die Bleichplätze liegen einige hundert Schritte nordwestlich von der Stadt am Ausgange des Wiesenthals. Ein bedeutender Bach mit klarem Wasser von vorzüglicher Reinheit ist in Kanälen zwischen die Bleichplätze geleitet. Unter den 6564 Morgen Flurmarkung besitzt die Stadt 1822 Morgen Wald. — Etwas weiter nordwestlich liegt der preußische Marktflecken Groß-Bodungen mit mehr als 1000 Einwohnern. Baumwollen- und Leinweberei sind neben Ackerbau die Hauptbeschäftigungen der Bewohner. Der Ort wurde erst 1816 von Schwarzburg-Sondershausen an Preußen abgetreten gegen Aufgabe gewisser Hoheitsrechte, welche Preußen über einige Orte jenes Fürstenthums ausübte.

Straußberg,

eine schwarzburg-rudolstädtische Domäne, ehemals feste Burg, welche abgesondert von der übrigen Unterherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt etwa $^1/_2$ Stunde vom rechten Ufer der Wipper entfernt liegt, hat besonders bedeutende Schäfereien. Die Burg ist mit einem tiefen Graben umgeben und mit einem runden Thurme geziert; allein die Gebäude werden nicht mehr bewohnt. In der zum Schlosse gehörenden Kapelle wird alle vierzehn Tage mit den Bewohnern des Gutes Straußberg Gottesdienst gehalten. Obgleich die Burg ziemlich versteckt liegt, hat man doch nach einer Seite hin, nach der Stadt Nordhausen und dem Harze mit dem

majestätischen Brocken und von einem andern nahen Bergvorsprunge, der Feuerkuppe, eine wahrhaft herrliche Aussicht. Das alte Schloß gehörte früher den Grafen von Kirchberg, deren Stammsitz eine halbe Stunde von hier entfernt lag. Im 13. Jahrhundert wurde es aber an die reiche Familie Kämmerer verpfändet, von welcher es zu Anfang des 14. Jahrhunderts an die Grafen von Hohenstein kam. Unter diesen nennt sich Dietrich III. 1324 „Herr von Sondershausen und Straußberg". Sein Sohn Heinrich III. hatte keine männlichen Erben und machte deßhalb mit seinen beiden Schwiegersöhnen Günther XXV. und Heinrich XVI. von Schwarzburg einen Erbschaftsvertrag, nach welchem bei seinem Ableben seine Grafschaft 1356 an die Genannten fiel. Heinrich XVI. hatte an Straußberg eine besondere Freude; er verschönerte das Schloß und wandte seine Sorgfalt besonders auf das in der Nähe liegende Dorf Straußberg, das aber im Laufe der Zeit gänzlich verschwunden ist, und erlangte vom Kaiser für dasselbe Marktgerechtigkeit. Nachdem das Schloß später durch Pfand an eine Ritterfamilie übergegangen war, löste Graf Günther von Schwarzburg dasselbe 1548 wieder ein. Graf Wilhelm V. von Schwarzburg ließ dasselbe noch mehr verschönern und starb auch daselbst 1598; seitdem stand es leer und ging mit raschen Schritten seinem Verfalle entgegen.

Sondershausen,

Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums, liegt in einer sehr angenehmen Gegend an der Wipper und Bebra und zählt über 5000 Einwohner, deren Hauptnahrungsquellen in Betreibung der gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe, im Handel und zum Theil auch im Ackerbau bestehen. Die Residenz besteht aus der eigentlichen Stadt und der Karlsstadt, welche erst in neuerer Zeit angelegt wurde. Mit Ausnahme dieses letzteren Stadttheiles ist Sondershausen ziemlich winklig gebaut und hat meistens enge und krumme Straßen, doch ist die Stadt mit mehreren größern Gebäuden und einigen hübschen Plätzen geziert. Die Hauptstraße (1400 Schritte lang) führt von Westen nach Osten durch die ganze Stadt. Unter den Plätzen sind zu erwähnen:

der Marktplatz mit dem fürstlichen Palais, dem Rathhause und der Hauptwache, hinter welcher auf einer Anhöhe sich das Residenzschloß erhebt, der Kirchplatz bei der Stadtkirche und der Plan bei der Zuchthauskirche. Die Stadt wird Abends durch Gas erleuchtet. Hauptgebäude sind: die Stadt- oder St. Trinitatiskirche mitten in der Stadt; sie steht an der Stelle der im Jahre 1481 durch Feuer verheerten Andreaskirche. Die nach dem Brande wieder erbaute Kirche war aber im Laufe der Zeit baufällig geworden und auch zu klein, deßhalb wurde dieselbe 1608 abgebrochen und bis 1620 neu erbaut; allein schon im folgenden Jahre wurde sie bei dem großen Brande, der fast die ganze Stadt verheerte, ein Raub der Flammen. Die Drangsale des dreißigjährigen Krieges machten den Wiederaufbau fürs Erste unmöglich und das neue Gotteshaus wurde erst am 25. November 1691 eingeweiht. Am folgenden Tage wurde unter andern religiösen Feierlichkeiten auch die Taufe an vier Türken vollzogen. Das Innere der Kirche ist sehr freundlich und hat hinter dem Altare drei werthvolle Gemälde. Der 180′ hohe Thurm ist mit einer Gallerie geziert. — Die Kreuz- oder Zuchthauskirche am östlichen Ende der Stadt brannte 1621 gleichfalls mit ab, so daß nur das Gemäuer stehen blieb. Sie wurde hierauf nothdürftig wieder hergerichtet und von 1623—91 bis zur Einweihung der Stadtkirche zur Abhaltung des Gottesdienstes benutzt. Nach ihrer spätern Restauration wurde regelmäßig Gottesdienst hier gehalten; jetzt dient sie blos für den Gottesdienst der Züchtlinge und der Gefangenen des Strafarbeitshauses. Die Schloßkapelle befindet sich im nördlichen Flügel des Residenzschlosses. Das fürstliche Residenzschloß auf einem Berge am Nordwestende der Stadt steht auf demselben Platze, auf welchem schon das Schloß der Freiherren von Sondershausen stand, die dasselbe, der Sage nach, im 6. Jahrhundert erbauen ließen. Von der Höhe aus hat man nach allen Seiten hin eine prächtige Aussicht. Das Schloß enthält, außer den Gemächern für die fürstliche Familie, auch ein gut geordnetes Naturalienkabinet in 11 Zimmern. In einem der Zimmer ist der Püstrich, eine Figur, einen dicken bausbackigen Knaben vorstellend, der auf dem rechten Knie ruht und vom Scheitel bis

zum Knie 2′ hoch ist. Die einzelnen Glieder und Theile sind nicht verhältnißmäßig gemacht, indem die Arme zu schwach sind und der Leib einen Umfang hält von 2′ 6″. Der rechte Arm ist gebogen und aufwärts gerichtet und die Hand, an der sich aber nur 2 Finger befinden, indem die andern beim Gusse nicht gerathen sind, ruht auf dem Kopfe. Der linke Arm ist abgeschlagen und auch die Füße sind verstümmelt. Die ganze Figur wiegt 75 $^1/_2$ Pfund und besteht aus Kupfer mit geringer Beimischung von Zinn und Blei. Man hielt früher die Figur, welche in einer unterirdischen Kapelle der Rothenburg aufgefunden worden sein soll, für ein heidnisches Götzenbild; allein neuere Untersuchungen haben zur Genüge dargethan, daß nach Styl und Ausführung das Bild erst im 10. oder 11. Jahrhundert entstanden ist.

Auf dem Schlosse wurde am 20. August 1550 ein Raub ausgeführt ähnlich dem sächsischen Prinzenraube. Ein Sohn des Grafen Philipp von Mansfeld wurde mit den Söhnen des Grafen Günther XL. von Schwarzburg hier erzogen. Nun lebte aber der Graf von Mansfeld mit einem berüchtigten Räuberhauptmanne Namens Jobst Hocke in Fehde und der Letzere erstieg in der Nacht das Schloß zu Sondershausen und raubte den daselbst sich befindenden zwölfjährigen Sohn des Grafen von Mansfeld, ja, er nahm auch den Sohn des Grafen Günther mit fort, doch wurde dieser bald wieder frei gegeben. Erst nach zwei Jahren konnte der Graf von Mansfeld seinen Sohn gegen ein bedeutendes Lösegeld wieder erlangen. — 1806 entführte der französische Marschall Soult aus dem Marstalle des Fürsten 80 Stück der ausgezeichnetsten Pferde. — Westlich vom Schlosse sind einige Parkanlagen, der sogenannte Lustgarten. — Das Prinzenpalais, ursprünglich zur Wohnung apanagirter Prinzen und Prinzessinnen bestimmt, und die neue Hauptwache zieren den Marktplatz. In der neuen Carlsstadt sind besonders zu nennen: das Ministerium, das Kreisgerichtsgebäude, in welchem sich der Ständesaal befindet und das Kreisgericht, das Justizamt und die Staatshauptkasse ihre Sitzungszimmer haben, das Zeughaus und das Krankenhaus. Das Rathhaus hatte früher als Zierde einen schönen mit Kupfer gedeckten Thurm; allein bei dem

Brande 1621 ging auch dieses Gebäude verloren und wurde später nicht wieder in der alten Form aufgebaut. Für Schulanstalten ist jetzt hinlänglich gesorgt; außer den gewöhnlichen Bürgerschulen besteht hier noch ein Gymnasium, ein Lehrerseminar, eine Realschule und eine höhere Töchterschule. Für das weibliche Geschlecht besteht eine Bildungs- und Fortbildungsschule, Mathildenpflege, 1836 von der damals regierenden Fürstin gegründet und nach ihr benannt, in welcher in drei verschiedenen Klassen die Mädchen namentlich in weiblichen Handarbeiten unterwiesen werden.

Unter den Künsten, die hier gepflegt werden, verdient vor allen die Musik hervorgehoben zu werden. Die fürstliche Kapelle ist wegen ihrer ausgezeichneten Leistungen weit und breit berühmt. — Die Umgebung Sondershausens bietet mannigfaltige Abwechselung. Das Lohholz, am Abhange des Lohberges mit Anlagen, einer Fontaine und einem ansehnlichen Gebäude, hat jetzt eine Gastwirthschaft. In der Musikhalle werden den Sommer über jeden Sonntag Nachmittag und Abends von der fürstlichen Kapelle und andern Musikern Conzerte aufgeführt, zu denen Jedermann unentgeltlich Zutritt hat. Nur durch einen Arm der Wipper von diesem Vergnügungsorte getrennt ist der Park. Etwas weiter ab liegt der Fürstenberg, ein Landhaus mit den nöthigen Wirthschaftsgebäuden; die Spatenburg (alte Burg oder Ohlenburg genannt) auf dem Gipfel des Göldners war ehedem eine Burg, von Kaiser Heinrich IV. 1073 gegen die Thüringer erbaut, aber in der Folge mehrmals geschleift und wieder aufgebaut. Zuletzt wurde sie zerstört in dem Kampfe der Söhne Albrechts des Unartigen gegen den Kaiser Adolf von Nassau. Noch jetzt sind einige Ueberbleibsel der Grundmauern zu sehen. Von Möllers Berg, einem Berggarten, bisweilen auch das Waldschlößchen genannt, genießt man über die Stadt und deren nächste Umgebung eine schöne Aussicht; ja sogar das Harzgebirge ist zu erblicken. Schöner noch ist die Aussicht vom Rondel, am obersten Rande des Göldners (1200′ hoch). Eine halbe Stunde südlich davon ist das Jagdschloß Possen und der Possenthurm auf dem höchsten Punkte der Hainleite (1360′ hoch). Ueber die Entstehung des merkwürdigen Namens wird erzählt: Als der Fürst Günther XLIII. das im Jahre 1736

erbaute Schloß durch eine besondere Festlichkeit einweihen wollte, erschien unter den Gästen auch ungeladen die Stiefschwester des Fürsten, Prinzessin Christiane Wilhelmine, welche, gleich den übrigen Geschwistern, wegen des eben ins Leben getretenen Primogeniturrechts mit dem regierenden Fürsten eben nicht auf dem freundlichsten Fuße stand, und entschuldigte in ihrer muntern Laune das Erscheinen in einem Gedichte, das mit den Worten begann: „Ich komme euch zum Possen!" Der Fürst hatte seinen Geschwistern nie gezürnt und war über die Gegenwart der Schwester so erfreut, daß er das Schloß fortan „zum Possen" nannte. Von dem freistehenden 151' hohen Thurme hat man eine herrliche Aussicht, die sich bis auf 10 Meilen im Umkreise ausdehnt.

Die Gründung der Stadt Sondershausen führt uns weit zurück in frühere Jahrhunderte, denn die Sachsen legten schon 530 den genannten Ort an, nachdem sie mit den Franken gemeinschaftlich die Thüringer bei Burgscheidungen fürchterlich geschlagen und für sich als eroberten Landestheil das nördliche Thüringen von der Unstrut und Wipper bis zur Elbe hin in Anspruch genommen hatten. Die Sachsenburg an der Unstrut wurde zur Sicherung ihrer neuen Besitzung erbaut und Sondershausen sollte das sächsische und fränkische Thüringen sondern. Später kam die Stadt mit dem ganzen Wippergau an Freiherren, die sich nach der Stadt Herren zu Sondershausen nannten. Karl der Große unterwarf sich bekanntlich die Sachsen, vereinigte Thüringen wieder zu einem Ganzen, wenn auch in weit geringerer Ausdehnung, als es früher bestanden hatte und Sondershausen kam unter die Oberhoheit der fränkischen Könige. Bei Errichtung der Landgrafenwürde dehnten die Landgrafen ihre Herrschaft auch über diesen Landestheil aus. 1248 starb die Familie der Freiherren von Sondershausen aus und die Grafen von Schwarzburg und Hohenstein, welche beide Besitzungen in dieser Gegend hatten, kämpften mit den Waffen um den Besitz des schönen Ländchens. Der Graf Albert II. von Schwarzburg blieb Sieger, indem er in dem oben genannten Jahre Sondershausen eroberte; doch 12 Jahre später siegten die Grafen von Hohenstein und setzten sich in Besitz des Landes, das durch verschiedene Erwerbungen bedeutend

erweitert wurde. 1325 und 1347 schloß der Graf Heinrich V. von Hohenstein mit Heinrich XII. und Günther XXV. von Schwarzburg, seinen beiden Schwiegersöhnen, wegen der Herrschaft Sondershausen einen Erbvertrag ab und nach dem Ableben des Hohensteiners (1356) setzten sich die Grafen von Schwarzburg in Besitz des Landes und nannten sich von nun an auch nach diesem Landestheile. In der Nähe von Sondershausen wurde 933 ein Theil des Ungarnheeres geschlagen. Im Bauernkriege 1525 wurde die Stadt mit den Kirchen hart mitgenommen; leider hatten sich viele Bürger mit betheiligt und die Stadt mußte zur Strafe eine bedeutende Geldsumme erlegen. Auch im dreißigjährigen und siebenjährigen Kriege wurde die Stadt nicht verschont und nach der unglücklichen Schlacht von Jena hausten die Franzosen mehrere Tage raubend und plündernd, weil sie gehofft hatten, den König Friedrich Wilhelm III. hier gefangen nehmen zu können; derselbe war jedoch durch eins der trefflichen Gespanne des Fürsten Günther Friedrich Karl I. in Sicherheit gebracht worden. — Die Stadt hat durch große Wasserfluthen mehrmals viel Schaden erlitten, namentlich bei der thüringschen Sündfluth. — Noch ist zu erwähnen, daß Sondershausen der Geburtsort des bekannten Geographen Cannabich (geboren 21. April 1777) ist.

Zwei Stunden südöstlich von Sondershausen liegt an der Wipper das Dorf und ehemalige Mönchskloster **Göllingen,** zur Unterherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg Rudolstadt gehörend. Das Kloster war eins der ältesten in Thüringen und gehörte der Abtei Hersfeld. Im Bauernkriege wurde dasselbe ausgeplündert und ging später nach und nach ein, so daß aus dem Klostergute eine Domäne gebildet wurde. Bei dem Dorfe beginnt der Kanal, welcher einen Theil der Wipper nach Frankenhausen leitet. An der eigentlichen Wipper liegt noch das preußische Städtchen **Kindelbrück** mit 1700 Einwohnern, welche größtentheils Ackerbau treiben; Weberei ist Nebenbeschäftigung. Die Flur hält über 5000 Morgen, darunter auch 15 Morgen Weinberge. Der Obstbau beträgt in guten Jahren an 3000 Scheffel. — Bei dem preußischen Dorfe Cannawurf (über 1300 Einwohner), in welchem ein Schloß mit großem Oekonomiegute sich befindet, geht die Wipper in die Unstrut.

Frankenhausen,

Hauptstadt der schwarzburg-rudolstädter Unterherrschaft, liegt an dem von der Wipper abgeleiteten Arme am Fuße des Schlachtberges und zählt gegen 5000 Einwohner. Wegen ihres hohen Alters ist die Stadt größtentheils sehr winklig gebaut, doch fehlt es auch nicht an schönen breiten Straßen. Die Hauptsache Frankenhausens sind die großen Salzwerke. Auf dem weiten Platze, die Stappe genannt, liegen die Sölden zerstreut umher und erheben sich die mächtig hohen Gradirhäuser. Die Schächte mit den dazu gehörenden Gebäuden liegen in einem Thale, welches der Soolbrunnen genannt wird. In einem engen Raume findet man hier 7 Quellen in Schächte eingefaßt, die ihren Ursprung 30 Ellen tief in einem Gypsfelsen haben. Das Salzwasser ist 9—11löthig, d. h. unter 100 Loth Wasser sind 9—11 Loth Salz. Neben einem der Schächte quillt süßes Wasser. Der Wipperbach setzt das große Kunstrad in dem Hause der Mehl- und Schneidemühle in Bewegung und dieses bringt das ganze Getriebe in Gang. In dem genannten Hause hält auch die Pfännerschaft ihre Berathungen und ihr Gericht. Es werden jährlich an 55,000 Centner Salz gewonnen und zum Sieden der Soole liegen im Umkreise 15 Sölden oder Salzkothen, wo das gradirte Salzwasser in blechernen Pfannen versotten wird. Die Stappenleute, d. h. die eigentlichen Salzarbeiter, sind ihrem Range nach eben so abgestuft, wie dies schon bei Halle mitgetheilt wurde. Sie werden eingetheilt in Vier- und Obermeister und unter diesen stehen die Meister, Pfleger und Unterstecker. In neuerer Zeit ist von mehreren Pfännern ein gemeinschaftliches Siedehaus erbaut worden. Das Salzwerk gehört der Bürgerschaft erb- und eigenthümlich und nur derjenige kann Pfannherr werden, der Bürger ist, ein von ihm selbst bewohntes Haus und wenigstens einen halben Salzantheil besitzt. Alle das Salzwerk betreffende Angelegenheiten werden durch das Salzgericht entschieden, das alle 14 Tage seine Sitzungen hält. An der Spitze steht der Salzzollamtmann, welcher die Aufsicht führt über das ganze Salzwerk, über die Polizei wacht und zugleich die herrschaftlichen Abgaben von dem gewirkten Salze zu erheben hat,

die den beiden fürstlich schwarzburgischen Linien zu gute gehen. Außer diesem Beamten sind noch mit angestellt: zwei Salzgrafen, welche die ökonomischen Angelegenheiten rücksichtlich des Brunnens besorgen und im Namen der Pfännerschaft dem Salzgerichte beiwohnen müssen; ferner zwei Bornherren, welche die Aufsicht führen über den Born und die Kunst; ein Salz- und ein Bornschreiber und einige minder wichtige Beamte. Seit 1818 ist auch ein Soolbad eingerichtet. Alljährlich werden zwei Bornfeste gefeiert, das eine am 25. März, das andere am 15. August. Früh um 8 Uhr erscheinen dann an den genannten Tagen sämmtliche Meister, Pfleger und Unterstecker weiß geschürzt vor der Quelle und nach einer kurzen Ansprache des Zollbeamten und dreimaliger Vorlesung des Vaterunsers und des Borngebets durch den Salzschreiber bewegt sich der ganze Zug, mit der Fahne an der Spitze, nach der Unterkirche, wo Gottesdienst gehalten wird mit einer auf die Feier des Festes bezüglichen Predigt. Nach Beendigung des Gottesdienstes erhalten die Geistlichen, Lehrer und Schüler ein kleines Geschenk und hierauf geht der Zug wieder nach dem Brunnen zurück, an welchem den Armen Geld gespendet wird. Die hiesigen Salzquellen gehören wahrscheinlich mit zu den ältesten in ganz Deutschland und man meint, daß wegen der in gleicher Mächtigkeit seit Jahrhunderten zu Tage getretenen Salzwasser ein Salzsee unter dem Berge sich finden müsse.

Als nach der Niederlage der Thüringer bei Burgscheidungen Sachsen und Franken sich in das Thüringerland theilten, behielten sich die letztern in dem eigentlich den Sachsen überlassenen Landstriche die Salzquellen vor, gründeten Frankenhausen und erbauten zum Schutze eine Burg, das Frankenhaus oder die Oberburg, jetzt der Hausmannsthurm, in dessen Nähe wahrscheinlich auch die ersten Häuser zur zukünftigen Stadt angelegt wurden. Das Gebäude liegt nordwärts auf einem Bergvorsprunge, aber überragt vom Hauptberge und wird jetzt von einem Thürmer bewohnt, der durch Anziehen eines Glockenhammers die Stunden anzeigt. Frankenhausen wird mit unter denjenigen Orten erwähnt, welche im 8. und 9. Jahrhunderte an das Stift Fulda geschenkt wurden und gehörte zu dem Nabelgaue. Nach dem Absterben der Frankenkönige stand die Stadt wieder unter den sächsischen

Kaisern und wird in Urkunden als unmittelbare kaiserliche Besitzung genannt, welche nach und nach an verschiedene Ritterfamilien verliehen wurde. Wie bei den meisten Lehnsgütern, so erbte auch hier die Herrschaft in der Familie fort und als die Grafen von Rothenburg, welche seit dem 12. Jahrhundert damit beliehen gewesen waren, 1210 ausstarben, kam Frankenhausen an Friedrich III. Grafen von Beichlingen, der die Tochter des zuletzt verstorbenen Rothenburgers zur Frau hatte. 1339 kam Frankenhausen von den Grafen von Beichlingen an die Grafen von Schwarzburg: Günther XXI., den nachherigen deutschen Kaiser, und Heinrich XII., für 6500 Mark löthigen Silbers. Mit diesem Kaufabschlusse war der Landgraf von Thüringen höchst unzufrieden, weil mit der Vergrößerung ihres Besitzthums die Grafen immer mächtiger und ihm immer ungehorsamer wurden, und nach vielen gegenseitigen Beleidigungen brach endlich ein förmlicher Krieg aus, der unter dem Namen des Grafenkrieges schon mehrfach erwähnt wurde (1342—45). Die Haupturheber desselben waren die mit den Grafen von Schwarzburg verbundenen Grafen von Orlamünda und Weimar. Der damalige Landgraf Friedrich der Ernsthafte hatte an den Erfurtern treue Bundesgenossen und als seine Gegner 1342 in der Schlacht bei Eckstedt, einem Dorfe einige Stunden nordöstlich von Erfurt, und bei Arnstadt 1345 entschieden geschlagen waren, kam am 26. Juli 1345 im Lager vor Dornburg ein Friede zu Stande, nach welchem zwar die Grafen von Schwarzburg im ungehinderten Besitze von Frankenhausen blieben, aber Kahla förmlich an die Landgrafen abtreten und Dornburg und Rudolstadt zu Lehen nehmen mußten. Die andern Grafen verloren Orlamünda und setzten für den Fall des Aussterbens ihres Geschlechts die Landgrafen zu Erben ihrer Besitzungen ein. Als im Jahre 1357 Graf Heinrich XIII., der sich in Urkunden Herr zu Frankenhausen und zu Arnstadt nennt, einziger Sohn jenes Günther, welcher auf den deutschen Kaiserthron erhoben worden war, ohne Leibeserben starb, so versuchte der Landgraf Friedrich der Strenge die Herrschaft Frankenhausen als eröffnetes Lehen an sich zu ziehen; aber wegen früher von dem Hause Schwarzburg abgeschlossener und von Kaiser Karl IV. bestätigter Verträge mußte auch dießmal der Landgraf seine Ansprüche aufgeben, erhielt

jedoch von Schwarzburg: Stadt und Schloß Dornburg, Lobdaburg und Windberg bei Jena sammt der Lehen auf Tautenburg.

Damit dem Salzwerke zu Frankenhausen durch die vom Kurfürsten August von Sachsen 1585 errichtete Saline zu Artern kein Abbruch geschehe, sahen sich die Grafen von Schwarzburg genöthigt, dieses neu entstandene Salzwerk für 40,000 Thaler anzukaufen und eingehen zu lassen. Die ganze Anlage wurde mit einer Mauer umgeben und, nachdem die Schächte verfallen waren, der Boden zu urbarem Lande umgestaltet. Bei der Erhebung Schwarzburgs in den Reichsfürstenstand, 1701, entstanden verschiedene Streitigkeiten und während derselben ließ der damalige Kurfürst von Sachsen und König von Polen das eingegangene Salzwerk in Artern dennoch wieder in Gang bringen. Die Vorstellungen Schwarzburgs waren vergeblich und als jener Landestheil 1815 von Sachsen an Preußen abgetreten wurde, verzichtete Schwarzburg förmlich auf seine Rechte an der Saline zu Artern. — Während des dreißigjährigen Krieges kam natürlich das Salzwerk in Frankenhausen auch ins Stocken; mehrere Gebäude wurden vom Feuer zerstört und einst nahmen sich sogar feindliche (bairische) Soldaten die Freiheit, Salz zu wirken und dasselbe zu verkaufen.

Von der Pfännerschaftshöhe, einem kleinen Berghause an dem nördlich von der Stadt sich hinlagernden Bergzuge, hat man eine der schönsten Aussichten auf das freundliche Thal, die Aue, wie man in dieser Gegend alle Flußthäler nennt. Die Ober- und Bergkirche liegt etwas tiefer als jenes Haus. Südlich ist die Aussicht begrenzt durch den bewaldeten Bergzug, welcher nach Südosten bis zur Unstrut hinzieht. Wenige Schritte westlich von jenem Hause steht der Hausmannsthurm, die schon genannte, von den Franken erbaute Oberburg oder das Frankenhaus. Die Ober- oder Neustadt ist später als die alte Stadt entstanden und war schon in den frühesten Zeiten mit einer Mauer umgeben. Zwischen der Alt- und Neustadt wurde im 12. Jahrhundert die Unterstadt eingebaut und dadurch jene beiden Stadttheile verbunden. In der Unterstadt liegt das fürstliche Schloß, von Linden und Kastanienbäumen umgeben. An derselben Stelle stand früher die Unterburg, welche Anfangs den Grafen von Beichlingen, dann den Grafen von Schwarzburg

zum Aufenthalte diente. Diese Burg wurde 1570 abgebrochen und ein Schloß an deren Stelle wieder aufgebaut, welches aber bei dem Brande 1689 von den Flammen zerstört wurde. Es erstand nochmals wieder und erhielt 1789 seine jetzige Gestalt. Jetzt werden im Schlosse die Sitzungen der Landeshauptmannschaft, der Kammer und des Amtes abgehalten. Das Rathhaus der Unterstadt, am Marktplatz gelegen, wurde im Februar 1833 mit 170 Häusern ein Raub der Flammen und ist nach jener Zeit wieder neu aufgebaut worden. Frankenhausen besitzt fünf Kirchen. Die Ober-, Berg- oder Frauenkirche wurde 1382 erbaut, aber ihrer vielen köstlichen Ornate und der Reliquien in der Plünderung durch die Pappenheimer beraubt (October 1632). An der Stelle der Unterkirche stand früher das Gotteshaus des Cisterzienser-Nonnenklosters, welches 1689 im September mit wegbrannte. Die jetzige Kirche wurde durch den Grafen Albert Anton innerhalb zwölf Jahren aufgebaut und 1703 eingeweiht. Aus der frühern Klosterzeit stammen noch die Umfassungsmauern um die Kirche. Das Kloster wurde im Bauernkriege geplündert und überhaupt verfuhren die aufrührerischen Bauern in der Stadt nicht zum besten. Auch auf dem Rathhause wurden durch dieselben alle ihnen in die Hände fallenden Schriftstücke vernichtet. In dem Nonnenkloster war, wie dies gewöhnlich geschah, ein Geistlicher angestellt, der den Gottesdienst zu überwachen, die Aufsicht über die Klostergüter zu versehen und besonders auch darauf zu halten hatte, daß das Kloster fortwährend gehörig verschlossen war. Der letzte Probst des Klosters verließ dasselbe nach der Einführung der lutherischen Lehre in Frankenhausen (1536), verheirathete sich und wurde hernach Bürgermeister der Stadt, welches Amt er bis an seinen Tod verwaltete. — Die Gottesackerkirche wurde 1757 vollendet und sollte besonders bei Leichenreden benutzt werden. Die Heiligengeistkirche war im dreißigjährigen Kriege verwüstet worden, und wurde erst 1718 wieder hergestellt. Sie gehörte zu dem südlich von der Stadt liegenden Hospitale. Die Peterskirche in der Altstadt ist das älteste Gotteshaus des Ortes und wird nicht mehr zum Gottesdienst benutzt. Das Geläute derselben ruft die Bewohner Frankenhausens zur Unterkirche.

Von den Räumen des Schießhauses aus hat man eine freundliche Aussicht in das Frankenhäuser Thal. Die hiesige Schützengesellschaft ist übrigens eine der ältesten Thüringens, denn sie wird schon 1417 erwähnt. — Zu bemerken ist noch, daß in der Nähe der Stadt ergiebige Braunkohlenwerke im Gange sind.

Aus den die Stadt Frankenhausen betreffenen wichtigen Ereignissen heben wir besonders noch die Bauernschlacht hervor. Auf dem Schlachtberge hatte sich das Heer der Aufrührer im Frühjahre 1525 gelagert und ruhte sich aus von seinen Heldenthaten, der Zerstörung einer Menge von Klöstern und Burgen, als Thomas Münzer mit einem kleineren Haufen zu ihnen stieß und sich zum Oberanführer machte. Er gedachte mit der erhitzten Schaar der Rebellen wer weiß was für große Thaten noch auszuführen. Gestützt auf die große Zahl seiner ihm Ergebenen (Anfang Mai zählte der Haufen schon 8000 Mann und vergrößerte sich immer mehr), erließ er Drohbriefe an die Grafen Ernst und Albrecht von Mansfeld und verlangte von denselben unbedingte Unterwerfung. Allein seine Stunde kam bald. Mehrere deutsche Fürsten, vornehmlich der Landgraf Philipp von Hessen, der Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen und die Herzöge Georg und Heinrich von Braunschweig vereinigten ihre Heere und rückten auf Frankenhausen los, um dem wüsten Treiben mit einem kräftigen Schlage ein Ende zu machen. Das Heer der Verbündeten zählte 1800 Reiter und 6000 Mann zu Fuß; den Bauern entsank aller Muth bei dem Anblick der wohlgeordneten und gut geübten Krieger und sie hätten wohl gern Frieden gemacht. Auch wußten die Fürsten recht wohl, daß die meisten nur durch Verführung zu jenen Gräueln sich hatten brauchen lassen und deßhalb sandten sie Boten an das Bauernheer mit der Zusicherung, daß ihnen kein Leids geschehen sollte, im Falle sie die Waffen niederlegten und die Rädelsführer auslieferten. Thomas Münzer erkannte bald, daß ein großer Theil der Bauern lieber auf die gestellten Bedingungen eingehen und ihn verlassen würde; deßhalb trat er mit Begeisterung unter sie und wußte durch seine Beredtsamkeit die Rebellen so zu entflammen, daß sie von keiner Ergebung mehr hören wollten. Um die blinden Horden noch sicherer zu machen, erdreistet sich Münzer, zu versprechen, daß

er alle Kanonenkugeln mit seinen weiten Aermeln auffangen und daß Gott durch ein Wunder die in den vordersten Reihen Niedergeschossenen, wenn die Andern siegreich über sie weggeschritten, wieder lebendig machen würde, so daß sie sich den hintern Reihen aufs Neue anschließen könnten, — und was des ungereimten Zeuges mehr war. Aber der verblendete Haufe glaubte jenem Schwärmer um so mehr, als eben während Münzers Rede ein Regenbogen am Himmel erschien, dessen Bild die Bauern als Abzeichen in ihren Fahnen trugen. Natürlich benutzte Münzer diese Naturerscheinung sofort als ein neues Beweismittel für die Wahrheit seiner Behauptung. Die Bauern, dadurch wieder ermuthigt, schrieen voll Jubel: „Frisch dran und die Bluthunde nicht geschont!" Die Boten des Grafen von Stollberg, welche nochmals Verzeihung ankündigten, wenn sich die Rebellen den obigen Bedingungen unterwürfen, wurden gefangen genommen und einer derselben, Matern von Gehofen, in einen Kreis geführt und ermordet. Da hielten die Fürsten jegliche Zögerung für überflüssig und ließen ihre Truppen sofort angreifen. Die Bauern glaubten sich in ihrer Wagenburg gesichert, wehrten sich auch nicht, sondern sangen in dem festen Vertrauen auf das Erscheinen der himmlischen Heerschaaren das Lied: „Nun bitten wir den heiligen Geist." Die gehoffte Hülfe blieb natürlich aus und als nun die Wagenburg durchbrochen wurde und die Reiterei in den ungeordneten Haufen einhieb, da kam Entsetzen über die Menge und jeder suchte sich so gut als möglich zu flüchten. Auch Thomas Münzer hatte die Verwirrung benutzt, war nach Frankenhausen geflüchtet und hielt sich hier auf dem Boden eines Hauses nahe am Thore (das zwar jetzt noch steht, nach welchem der Fremde aber oft vergeblich fragt) im Bette verborgen. Er stellte sich krank, wurde aber entdeckt und zur wohlverdienten Strafe hervorgezogen. Das Bauernheer war furchtbar decimirt; gegen 5000 lagen erschlagen und 300 Bürger wurden nach der Einnahme und Plünderung der Stadt Frankenhausen hingerichtet. Der Unglückstag war der 15. Mai 1525.

Drei Stunden nördlich von Frankenhausen liegen die Ruinen des Kyffhäusers und der Rothenburg; wir werden denselben begegnen bei der Wanderung durch die goldene Aue.

Zehnter Abschnitt.

Das Helmethal oder die goldene Aue und der Landstrich nordöstlich der untern Unstrut.

Die Helme ist einer der stärksten Zuflüsse der Unstrut und entspringt bei dem Dorfe Stöckei im Kreise Nordhausen in den Bergen, welche den Uebergang bilden zwischen dem hochgelegenen Eichsfelde und dem Südfuße des Harzes. Gleich nach ihrem Ursprunge wird sie durch mehrere Bäche verstärkt und erhält auf ihrem zehn Meilen langen etwas südöstlichen Laufe ihr meistes Wasser aus den Bergen des Harzes. Unweit Nordhausen, bei Heringen, vereinigt sich von Norden her mit ihr die eben so große Zorge, welche vorher die Wiede aufgenommen hat. (Die letztere fließt an den großartigen Ruinen des Klosters Walkenried vorüber, eine Partie des Harzes.) Weiter östlich mündet die an Stolberg vorüberfließende und ebenfalls aus dem Harze kommende Tyra ein. Aus dem südlich sich hinziehenden Bergzuge erhält die Helme nur kleine unbedeutende Bäche. Das Thal, welches sie durchfließt, ist unstreitig eins der fruchtbarsten Thüringens und hat wegen seiner malerischen Einfassung mit bewaldeten Bergen, nördlich die Anfänge des Harzgebirges, südlich der Bergzug, der unter verschiedenen Namen sich ausdehnend zuletzt als Pfingstberge und Kyffhäuserberg zur Tiefe sich absenkt, den Namen goldene Aue mit Recht erhalten. Gleich der Wipper, Helbe und Unstrut schufen auch die Wasser der Helme in dem fruchtbaren Boden sich oft mehrere Betten und gleich jenen wird auch sie zur Frühlingszeit und bei heftigen Gewittern durch ihre Wasserfülle gefährlich und überschwemmt sehr leicht einen Theil des Thales. Eine große Zahl meistens sehr wohlhabender Ortschaften liegen in dem gesegneten Landstriche und wir heben aus denselben folgende hervor:

Nordhausen,

jetzt preußisch, sonst freie Reichsstadt an der Zorge, zählt 16,700 Einwohner und liegt zum Theil in der Ebene am An-

fange der goldenen Aue, zum Theil an einem Berge hinauf. Die Stadt ist sehr alt und daher meistens sehr winklig gebaut. In früherer Zeit war der Ort ringsum mit festen Mauern und Thürmen umgeben, welche aber zum Theil abgetragen sind. Sechs Thore führen in das Innere der Stadt, die in obere und untere eingetheilt wird. Beide waren sonst durch Mauern und Thore geschieden. Die obere Stadt liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuß sich die untere in einem Halbkreise ausbreitet. Außer diesen beiden Haupttheilen bestehen noch einige Vorstädte. Die Straßen sind nur von mittlerer Breite und in der Oberstadt zum Theil abschüssig. In diesem Stadttheile befinden sich die drei Marktplätze. Nordhausen ist ein äußerst gewerbthätiger Ort; neben den gewöhnlichen städtischen Gewerben sind auch verschiedene Fabriken im Gange, nämlich Wollen- und Baumwollenweberei, eine Wollen- und eine Baumwollenspinnerei, Kattundruckereien, Tapetenfabriken, zwei chemische, sechs Tabaks-, eine Möbelfabrik rc. Die Schuhfabriken beschäftigen viele Arbeiter (es sind hier über 200 Schuhmachermeister mit 200 Gesellen), auch die Gerberei ist bedeutend. Die vielen Fleischer befriedigen nicht blos den Bedarf Nordhausens, sondern sie versenden eine bedeutende Quantität geräucherter Würste und Fleischwaaren ins Ausland. Das Hauptgeschäft ist aber die Branntwein- und Scheidewasserbrennerei, die Bierbrauerei, Viehmast und der Fruchthandel. In früherer Zeit war der Verbrauch zu obigem Zwecke noch bedeutender als jetzt; die Brennereien consumirten jährlich 420,000 Scheffel Getreide. Damals wurden auch jährlich mehrere Tausend Schweine gemästet und die Oelschlägereien lieferten 17,000 Centner Oel. Daß durch diesen Geschäftsbetrieb auch noch viele andere Gewerbe, wie z. B. Getreidemäkler, Böttcher rc., hinreichende Beschäftigung fanden, ist natürlich.

Unter den erwähnenswerthen Gebäuden und Zierden der Stadt sind zu nennen: das Rathhaus, aus Quadersteinen aufgeführt; an der südlichen Seite desselben steht unter einem Dache der Roland mit der Krone auf dem Haupte und dem Schwerte in der Hand, das Zeichen uralter Freiheiten. Die Künste oder Wasserkunstanstalten treiben das Wasser einer Quelle ziemlich hoch hinauf (164 Ellen) und versorgen dadurch die ganze Oberstadt

und den Petersberg mit Wasser. Die Stadt besitzt acht Kirchen. Die St. Nikolai- oder Marktkirche hatte auf einem ihrer Thürme eine kunstvolle Uhr, die auf einer kupfernen Kugel auch das Zu- und Abnehmen des Mondes anzeigte. An dieser Kirche war von 1732—82 Christian Gottlob Schröter als Organist thätig; er ist der Erfinder des Fortepianos. Die Kirche St. Blasii hat zwei Thürme von ungleicher Höhe; am Altare sind zwei werthvolle Gemälde von Lukas Kranach. Die Kirche St. Petri hat einen hohen, mit einer Gallerie versehenen Thurm, von welchem die Stadt herrlich übersehen werden kann. Die große Glocke desselben, von schönem Ton, wird bei ruhigem Wetter oft zwei Meilen weit gehört. Die Kirche St. Jakobi wurde an der Stelle eines älteren Gotteshauses in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Steinen vom ehemaligen Kloster Walkenried erbaut. Außer diesen genannten Gotteshäusern besitzt die Stadt noch drei, die Kirche zum Frauenberge, zum Altendorf und die katholische Kirche St. Crucis, durch die Kaiserin Mathilde erbaut.

An andern hervorragenden Gebäuden sind noch zu nennen: das Postamt, die Hauptwache, die Freimaurerloge und das Gymnasium. Diese Schulanstalt war sonst im aufgehobenen Dominikanerkloster; da dasselbe aber bei einem großen Brande mit zu Grunde ging, so wurde ein neues Gebäude aufgeführt. Außer dem Gymnasium besitzt Nordhausen noch eine Realschule, eine höhere Töchterschule und die nöthigen Bürgerschulen. Das Waisenhaus steht an der Stelle einer früheren Predigerwohnung, die 1710 am 23. August mit in Feuer aufging. Bei jenem schrecklichen Brande, der außer dem Rathhause, der Marktkirche und Schule noch den schönsten Theil der Stadt in Asche legte, war auch jene einem Prediger eigenthümlich zugehörende Wohnung von Feuer mit verzehrt worden. Am andern Tage fand man unter dem Schutte eine fast ganz unversehrt gebliebene Bibel, die der Geistliche auf seinem Tische im Erker stehen gehabt hatte. Der fromme Mann hielt den ganzen Platz durch dieses merkwürdige Ereigniß für einen von Gott selbst geheiligten Ort und machte dem Rathe der Stadt den Vorschlag, an der Brandstelle ein Waisenhaus zu erbauen. Sein

Vorschlag wurde ausgeführt und als bald darauf durch einen nochmaligen Brand (1712 am 21. August) die Stadt ungeheuern Schaden erlitt (281 Häuser), so wurde ein Brandbußtag verordnet, zu welchem auf dem Saale des Waisenhauses Betstunde gehalten und jene unversehrt gebliebene Bibel noch heute vorgezeigt wird.

Auf dem Kirschberge, einem Lustwäldchen vor der Stadt, steht die Merwigslinde, welche am dicksten Ende des Stammes 24' im Umfange hält. Der Baum ist viele Jahrhunderte alt und unter seinen Schatten hielten die Schuhmacher früher alle sieben Jahre eine lustige Zusammenkunft. An der Anhöhe wird alljährlich das Maienfest gefeiert, zu welchem oft Tausende von Theilnehmern zugegen sind. Nördlich vom Kirschberge steht der alte Wartthurm am Rande eines Hölzchens. Er ist mit einer Gallerie geziert und man kann von hier aus die Umgegend gut überschauen. Bei dem Dorfe Crimderode, eine halbe Stunde von Nordhausen, werden verschiedene Alabasterarten gefunden; merkwürdig sind die Erdfälle, deren es hier viele giebt. Einige derselben entstanden am 21. April 1710, indem der Boden auf einer Wiese plötzlich erzitterte, an mehreren Stellen einsank und sogar die Zorge verschlang, welche über eine Stunde ausblieb. Aber plötzlich stiegen auf der Wiese zwei Wasserstrudel fast haushoch empor, senkten sich zwar wieder, aber es blieben die beiden noch heute sichtbaren Wasserlöcher zurück. — Nieder-Sachswerfen ist eins der schönsten Dörfer in der Nähe Nordhausens; es hatte früher Kupferhütten, die jedoch wieder eingegangen sind. Bei diesem Orte ist der gegen fünf Acker haltende Tanzteich, welcher in früherer Zeit für grundlos galt. Die Sage erzählt über seine Entstehung: Da, wo jetzt die dunkeln Wasser einen Teich bilden, stand vor alten Zeiten ein großes Schloß, dessen Besitzer, nur den sinnlichen Lüsten ergeben, Feste über Feste gab und in den rauschendsten Vergnügungen seine einzige Freude fand. Um das Wohl oder Wehe seiner Mitmenschen kümmerte er sich aber durchaus nicht. Einst feierte er wieder ein fröhliches Fest und trotz des heranziehenden furchtbaren Gewitters ließ sich der jubelnde Chor in seinem Tanze nicht stören. Da betrat ein alter Bettler, zwar äußerst dürftig gekleidet, aber von würdigem Antlitz, das Schloß, um hier vor dem herabströmenden Regen Schutz zu suchen.

Die Dienerschaft hatte den Alten gar nicht gewahrt und er gelangte ungehindert bis an den Eingang des herrlichen Saales, wo Alles in Lust und Freude dem Tanze sich hingab. Er blieb bescheiden am Eingange stehen; allein der wüste Burgherr wurde seiner bald ansichtig, packte ihn unter wilden Flüchen und warf ihn unter dem lauten Hohngelächter der Gäste zu einem der Fenster hinunter. Doch siehe, der Bettler stand plötzlich von einem wunderbaren Lichte umflossen vor der Burg und rief: „Verflucht seid Ihr, die Ihr den Armen gehöhnt und dem Tode geweiht; verflucht sei die Stätte mit all ihrer Lust und Ueppigkeit und Ihr sollt versinken zur Stunde in Nacht und Finsterniß!“ Kaum war der Fluch ausgesprochen, so fuhr ein greller Blitz, von einem schrecklichen Donner begleitet, hernieder, die Erde spaltete sich, das Wasser quoll hervor und das Schloß sank in die Tiefe hinab. Weil die Bewohner mitten im Tanze ihren Untergang gefunden, wurde der Teich Tanzteich genannt.

Bei dem Dorfe Salza sind die Quellen des Flüßchens Salza, deren eine das grundlose Loch genannt wird. Es ist ein kreisrundes Wasserbecken mit krystallhellem Wasser, dessen Tiefe in dem trichterförmigen Behälter unergründlich zu sein scheint. Die vielen in der Tiefe befindlichen Wasserpflanzen bewegen sich leise hin und her und geben bei hellem Sonnenschein dem Ganzen das Ansehen eines Zaubergartens. Auch diese Vertiefung ist durch einen Erdfall gebildet, deren es überhaupt in der Umgegend viele giebt, so z. B. die Seelöcher bei Wechsungen, welche ebenfalls trichterförmig gebildet sind, aber erst in ziemlicher Tiefe Wasser enthalten. Auch über deren Entstehung berichtet uns die Sage: Einst hüteten an der Stelle, wo jetzt die trichterförmigen Vertiefungen sich befinden, mehrere Knaben die Pferde ihrer Herren und wollten eben ihr schwarzes hausbackenes Brod verzehren, als sie gewahrten, daß Einer unter ihnen von seinem Herrn schönes weißes Brod erhalten hatte. Da fluchten die thörichten Knaben ihren Herren, warfen ihr schwarzes Brod zu Boden, traten es mit Füßen und schlugen es mit der Peitsche. Zu ihrem großen Schrekken floß Blut aus demselben und ehe noch die Thörichten sich von ihrem Schrecken erholten, setzte sich der unschuldige Knabe, von einem alten Manne gewarnt, auf sein Pferd und ritt in Eile da-

von. Die anderen wollten ihm nachfolgen, aber es war zu spät: der Boden sank ein und begrub sie. Die auf dem hervorquellenden Wasser wachsenden Pflanzen haben deßhalb Blätter, welche wie Hufeisen gestaltet sind.

Heben wir nun nach dieser kurzen Rundschau in der Umgebung Nordhausens noch einige Punkte aus der Vergangenheit der Stadt hervor. Dieselbe hat ihre Entstehung wahrscheinlich schon in der heidnischen Zeit zu suchen, wird aber unter dem Namen Nordhausen erst genannt im 9. Jahrhundert in einer Urkunde Ludwigs des Deutschen. Kaiser Heinrich I. besaß Nordhausen als Familiengut und damals hatte die Stadt eine feste Burg, in welcher sich die Gemahlin Heinrichs sehr oft aufzuhalten pflegte, namentlich nach dem Tode des Kaisers. Sie stiftete auch daselbst 962 ein Nonnenkloster und starb 968 am 14. März in Quedlinburg. Kaiser Otto II. übergab Nordhausen im Jahre 974 seiner Gemahlin Theophania zum Leibgedinge. Wie ihre Schwesterstadt Mühlhausen, so wurde auch unser Ort durch Heinrich den Löwen, als er vom Kaiser in die Acht erklärt wurde und aus Rache dafür kaiserliche Besitzungen zerstörte, im Jahre 1181 überfallen und niedergebrannt. Eben so hart mußte es auch leiden zur Zeit, als die beiden deutschen Kaiser Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig um die Oberherrschaft stritten. Die Stadt wurde 1199 vom Landgrafen Hermann von Thüringen und Otto IV. erobert. Otto feierte später hier seine Vermählung mit Beatrix, der dritten Tochter des ermordeten Philipp, also eine Hohenstaufin und man hoffte durch diese Verbindung den alten Haß der Welfen und Hohenstaufen zu beseitigen. Die junge Kaiserin war bei ihrer Vermählung (1212) erst 12 Jahre alt und starb schon vier Tage nach der Hochzeit. Dieser plötzliche Tod fachte die alte Zwietracht wieder an, denn die Baiern und Schwaben verließen den kaiserlichen Hof und wählten den jungen Friedrich II. zum Kaiser. — Wann die Stadt Nordhausen reichsfrei geworden ist, läßt sich nicht bestimmen; als freie Stadt wird sie 1253 genannt. Als der thüringsche Erbfolgekrieg zwischen Heinrich dem Erlauchten und der Sophie von Brabant entschied, daß Thüringen dem erstgenannten Herrscher angehören solle, feierte derselbe die Besitzergreifung Thüringens durch ein

großartiges Turnier, das er seinen meißnischen und thüringschen Rittern in Nordhausen gab. Auf einer schönen Wiese war der Turnierplatz eingerichtet und in der Mitte desselben stand ein Baum mit kunstvoll aus Gold und Silber gearbeiteten Blättern, welche den siegenden Rittern als Belohnung zugetheilt wurden. Das Fest übertraf an Pracht alle bis jetzt abgehaltenen Turniere; aber Heinrich der Erlauchte besaß durch seine Bergwerke zu Freiberg in Sachsen Mittel genug, dergleichen theure Feste abzuhalten (Seite 27). — 1324 brach in Nordhausen gegen die bestehende Obrigkeit ein heftiger Tumult los und durch mehrere unruhige Köpfe angefeuert jagte der Pöbel den Bürgermeister mit noch mehreren Bürgern zur Stadt hinaus und als sich die Geistlichen des Stiftes St. Crucis mit in den Streit mischten, so wurden auch diese vertrieben und das Stift angezündet. Hierauf that der Erzbischof von Mainz die Stadt in den Bann und sämmtliche Kirchen wurden gesperrt; allein die Bürger erbauten aus ihren eigenen Mitteln die St. Georgenkirche am Kornmarkte und wußten auch einige Geistliche für sich zu gewinnen, so daß der Gottesdienst trotzdem fort gehalten wurde. Als alle Drohungen und Strafen nichts helfen wollten, verbot der Graf von Hohenstein seinen Unterthanen, der Stadt Holz oder Lebensmittel zuzuführen; dadurch litten die Bürger namentlich an Holz solchen Mangel, daß man genöthigt war, Häuser abzubrechen, um mit dem gewonnenen Holze Feuerung zum Backen und Brauen zu erhalten. Erst, als durch die Truppen des Erzbischofs die Stadt eingeschlossen und dadurch noch größerer Mangel hervorgerufen wurde, bequemten sich die Nordhäuser zur Ordnung. Kaiser Ludwig hatte 1329 seine Tochter Mathilde an den Landgrafen von Thüringen, Friedrich den Ernsthaften, verheirathet und wies merkwürdiger Weise die Städte Mühlhausen und Nordhausen an, daß jede 5000 Gulden an den Landgrafen als Mitgift der kaiserlichen Prinzessin bezahlen sollte. Die erstere Stadt hatte sich endlich bereit erklärt, aber Nordhausen weigerte sich standhaft, weßhalb der Landgraf mit einem Heere die Stadt belagerte. Er zog zwar wieder ab, aber die mit ihm verbunden gewesenen Braunschweiger und Hohensteiner erstiegen dennoch die Stadt, wurden aber mit vielem Verluste hinaus getrieben. 1334 mußte

dieselbe doch endlich das Ansinnen durch Zahlung befriedigen. Die Nachbarn der freien Nordhäuser, die Grafen von Schwarzburg, Stolberg und Hohenstein, kränkten und beraubten die Stadt auf alle mögliche Weise; namentlich suchten die Hohensteiner im Wegtreiben der Viehheerden und im Auflauern der Bürger ihres Gleichen. Um diesem unedlen Handwerke um so besser obliegen zu können, erbauten sie an der Ecke des Konsteins die Schnabelburg und hier konnte ihnen so leicht kein Fang entgehen. Der vielen Belästigungen überdrüßig, erkauften endlich die Nordhäuser das Raubnest und während den Rittern in der Stadt das Kaufgeld gezahlt wurde, eilten die Bürger hinaus und brachen die Feste förmlich ab (1363). Diesen Hohn vergaben die Hohensteiner nicht wieder und sie trieben ihr Räuberwesen nach wie vor; ja, sie verschmähten es sogar nicht, gefangene Nordhäuser in Ermangelung von Frohnknechten, mit höchst eigener Hand hinzurichten. Dafür vergalten die Nordhäuser in den hohensteinschen Ortschaften Gleiches mit Gleichem. — Die durch die schlechte Verwaltung der Patricier aufgelaufenen Schulden der Stadt riefen, ähnlich wie in Erfurt, einen Aufruhr hervor (1375) und es wurde festgesetzt, daß in Zukunft kein Adeliger wieder Mitglied des Rathes werden solle. Ein ähnlicher Aufruhr 1430 kostete einigen Mitgliedern des Rathes das Leben. — Der dreißigjährige Krieg brachte viel Ungemach, aber in den folgenden Kriegen blieb die Stadt ziemlich verschont. Nordhausen verlor später gleich wie Mühlhausen die Reichsfreiheit und kam 1803 mit an Preußen. 1806 hausten vom 17.—19. October die Franzosen hier nicht zum besten.

Etwa zwei Stunden von Nordhausen in der Richtung nach Stolberg, also nordöstlich, erhebt sich auf einem bewaldeten, zum Harze gehörenden Berge die alte Ruine Ebersburg und eine halbe Stunde nordwestlich von dieser die alte Burg **Hohenstein.** Diese wird in der thüringschen Geschichte viel genannt, denn ihre früheren Besitzer hatten einen großen Theil Nordthüringens inne, namentlich den größten Theil der jetzigen Unterherrschaft Schwarzburgs. Die Grafen von Hohenstein stammten aus dem Geschlechte Ludwigs des Bärtigen und waren somit den spä-

tern Landgrafen verwandt. Der erwähnte Ludwig war nämlich mit der Cäcilie, einer Enkelin der Frau des Kaisers Konrad II., vermählt und diese brachte ihm zum Brautschatz Sangerhausen ein. Mit dieser Cäcilie hatte der Bärtige sechs Kinder: Ludwig den Springer, Beringer, später Graf zu Sangerhausen, Heinrich, Herr zu Raspenberg, Jutta, Hildegard und Adelheid. Beringers Sohn Konrad baute die Burg Hohenstein 1110 wieder auf (siehe Sangerhausen) und weil er ohne Erben starb, so kam seine Besitzung an seines Vaters Schwester Jutta, welche an einen Grafen von Linderberg und Bielstein vermählt war. Ein Nachkomme Juttas, Eilger II., erhielt von seinem Lehnsherrn Heinrich dem Löwen den Titel eines Grafen von Hohenstein. Der Kaiser Heinrich VI. ernannte ihn zum Reichsgrafen von Hohenstein; allein nach dem Aussterben des Hohenstaufischen Kaiserhauses machten sich die Grafen von Hohenstein zu selbstständigen Landesherren. Eilger III. (gestorben 1219) ist der Stammvater der Grafen von Stolberg. Sein ältester Sohn, Dietrich, pflanzte nämlich den hohensteinschen Stamm fort, während die Nachkommen des jüngeren Sohnes Heinrich die Reichsgrafen von Stolberg sind. Die Familie der Hohensteiner war nachmals sehr ausgebreitet, denn zu ihr gehörten die Herren von Helbrungen, Clettenberg, Heringen, Ellrich, Kelbra, Lohra, Scharzfeld, Lauterberg ꝛc. Alle diese Namen sind verschwunden und auch das hohensteiner Geschlecht ist ausgestorben. Der letzte Graf von Hohenstein, Ernst VII., starb am 8. Juli 1593 und über die Besitzergreifung seines Landes entstand ein heftiger Streit zwischen dem Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig, den Grafen Christoph von Stolberg und Karl Günther zu Schwarzburg. Nach langem Streite kam endlich ein Vergleich zu Stande, nach welchem sich die Parteien in das Land theilten; allein während des dreißigjährigen Krieges zog das Bisthum Halberstadt einen Theil als eröffnetes Lehen gewaltsam ein und alle Klagen der Grafen waren vergebens. Durch den westphälischen Frieden kam die Grafschaft an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der sich auch 1650 huldigen ließ, und sie gehört seitdem zu Preußen. In dem eben erwähnten Kriege ist die Burg Hohenstein durch den sächsischen Obersten Graf Vitzthum von Eckstedt zerstört worden (1622).

Heringen,

preußische Stadt mit über 2300 Einwohnern, ist nach den verschiedenen großen Bränden freundlich aufgebaut und liegt zwei Stunden südöstlich von Nordhausen an der Helme. Die Stadt besitzt ein altes Schloß, welches 1327 von den Grafen von Hohenstein erbaut wurde, von denen eine Seitenlinie hier ihren Sitz hatte. Es gehört die Stadt den Grafen von Stolberg-Stolberg unter preußischer Oberhoheit. Die Bewohner des Ortes betreiben besonders Ackerbau und Viehzucht. Südöstlich liegt das große Dorf Auleben (mehr als 1100 Einwohner), zu welchem an der Helme entlang ungeheuer große Wiesenflächen gehören, das Aulebener Rieth genannt. Zum Dorfe gehören zwei Rittergüter.

Kelbra,

Stadt mit 1100 Einwohnern, gehört den Grafen von Stolberg-Roßla unter preußischer Oberhoheit. Die Bewohner beschäftigen sich vorzüglich mit Ackerbau und Viehzucht, was bei der gesegneten Flur reichlich lohnt; außerdem wird auch etwas Wollhandel und Weberei betrieben. Der Ort soll seinen Namen erhalten haben von Kälberaue. Früher bestand hier ein Nonnenkloster, welches aber im Bauernkriege zerstört wurde. Eine halbe Stunde südöstlich von der Stadt erheben sich auf dem Gipfel eines bewaldeten Berges recht malerisch die Ruinen der

Rothenburg.

Wenn auch die Burg hinsichtlich ihres Umfanges vielen andern Ritterburgen nachsteht, so beweisen doch ihre zum Theil noch recht gut erhaltenen Trümmer, daß sie, namentlich nach Süden zu, sehr stark und fest gebaut war. Der hier stehende Thurm, von dem in neuerer Zeit ein bedeutender Theil eingestürzt ist, hat einen Umfang von 136′ und seine Mauern haben selbst in ansehnlicher Höhe noch die Stärke von 10′. Nach Osten, Norden und Westen war die Burg durch den steilen Abfall des Berges hinlänglich gesichert und nach diesen Seiten hin genießt man in die frucht-

bare goldene Aue eine herrliche Aussicht. Seit 1839 befindet sich eine Wirthschaft in dem alten Schlosse, so daß die zur Sommerzeit sich hier zahlreich einfindenden Fremden nach den Mühen des Bergsteigens sich wieder erquicken können.

Die Burg hat ihren Namen entweder von dem rothen Gestein, aus welchem sie erbaut wurde, oder auch aus der Ableitung von roden, ausroden, weil der Wald, bevor die Burg erbaut werden konnte, ausgerodet werden mußte. In vielen deutschen Ortsnamen kommt das Wort Rode mit vor (Wernigerode, Elbingerode, Harzgerode, Tannroda rc.) und es deutet diese Endung immer darauf, daß vor der Gründung des Ortes der Wald gerodet, ausgerottet wurde (Seite 314). Die Zeit der Erbauung der Burg läßt sich nicht mehr bestimmen. Der erste 1128 erwähnte Graf von Rothenbürg führt den Namen Christian; derselbe stammte höchst wahrscheinlich aus dem Grafengeschlechte von Beichlingen. Die Umänderung des Namens darf nicht verwundern, da bei den Erbtheilungen die jüngeren Söhne sich oft nach der ihnen zugefallenen Burg nannten. Beim Aussterben des rothenburgischen Grafengeschlechts kam die Burg wieder an Beichlingen, aus welcher Familie sich später nochmals ein Zweig nach der Rothenburg benannte, aber gegen Ende des 14. Jahrhunderts schon wieder erlosch. Hierauf erscheint die Burg 1373 im landgräflichen Besitz; sie lag indeß den Schwarzburgern, bei der Nähe des einen Landestheiles zu günstig, als daß sie nicht hätten Schritte thun sollen, sie ihren Besitzungen einzuverleiben und so brachten sie die Rothenburg und Kyffhausen 1378 als Pfand von den Landgrafen an sich. Die Burg wurde zwar noch eine Zeit lang durch Burgvögte bewohnt, aber im 16. Jahrhundert gänzlich verlassen und ist in Folge dessen nach und nach in Trümmer zerfallen. Südöstlich von hier ist

Der Kyffhäuser.

Diese herrlich gelegenen Burgtrümmer erheben sich 1000' über dem Thale und werden alljährlich von einer großen Zahl Reisender besucht, welche theils den sagenreichen Punkt, einst ein Lieblingsaufenthalt deutscher Kaiser, aus eigener Anschauung kennen

lernen, theils auch ihre Blicke weiden wollen an dem schönen Panorama, das sich rings um die alte Burg ausbreitet. Die goldene Aue mit ihren freundlichen großen Dörfern und netten Städtchen, nach Norden umkränzt von den Bergen des Harzes, aus deren Mitte der Brocken sich mächtig erhebt, zieht sich am Fuße des Kyffhäusers hin. Nach Süden ragt die Sachsenburg empor, hinter welcher in blauer Ferne der Ettersberg sich erhebt; südwestlich streckt sich die Hainleite aus und über derselben sieht man bei hellem Wetter die Umrisse des Thüringerwaldes, namentlich den Inselsberg, noch weiter nach Westen das Eichsfeld, die Stadt Nordhausen und in nächster Nähe die Rothenburg. Auf der Südseite trennt ein tiefes Thal, die Wollweda, den Kyffhäuser von dem Brandberge und Judenkopfe. Die südliche Wand ist durch großartige Steinbrüche ausgeweitet, in welchen Mühlsteine in Masse ausgehauen werden. In dem Gestein finden sich viele Versteinerungen, namentlich Theile von Bäumen. Mächtige Ruinen erheben sich noch heute auf dem Bergrücken, besonders imponirt der gegen 80′ hohe Thurm der Oberburg, an welchem häufig Schatzgräber ihr Wesen getrieben und die 13′ starke Mauer des Thurmes durchbrochen haben. Die Trümmer der Unterburg sind nicht mehr so bedeutend und meistens mit Gebüsch durchwachsen. Weiter östlich erheben sich über dem Dorfe Tilleda die Mauern der Kapelle zum heiligen Kreuze, im 15. Jahrhundert ein viel besuchter Wallfahrtsort. Der Kyffhäuserberg gilt für die Thalbewohner als sicherer Wetterprophet und man richtet sich gewöhnlich nach der Regel:

Wenn steht Kaiser Friedrich ohne Hut, ist das Wetter schön und gut;
Ist er mit dem Hut zu seh'n, wird das Wetter nicht besteh'n.

Ueber die Zeit der Entstehung der Burg hat man sich lange vergeblich gestritten und obwohl Einige die erste Gründung sogar den Römern zuschreiben wollen, so ist doch schon aus dem Namen der Burg, welcher jedenfalls aus Koppe (Kopf) und Haus entstanden ist, so viel als Haus oder Burg auf dem kopfähnlichen Gipfel des Berges, zu erkennen, daß die Entstehung rein deutsch sei. Im 10. Jahrhundert gehörte die Gegend, in welcher Kyffhausen liegt, den sächsischen Kaisern, welche sich in ihren nahgelegenen Pfalzen Tilleda, Wallhausen und Allstedt häufig

aufhielten. Namentlich wurde Tilleda, jetzt ein ansehnliches Dorf mit vier großen Rittergütern und mehr als 1300 Einwohnern, von den Kaisern fleißig besucht, ohne daß auch nur die geringste Spur von der kaiserlichen Pfalz daselbst noch zu finden wäre. Kaiser Otto II. verschrieb 974 Tilleda nebst vielen andern Gütern seiner Gemahlin als Leibgedinge und später diente die Pfalz Otto III. 993, Konrad II. 1035 und 36, Heinrich III. 1041 und 43 und Friedrich I. 1174 zum Aufenthalte. Heinrich VI. söhnte sich hier mit Heinrich dem Löwen wieder aus. Vielleicht wurde zum Schutze dieser kaiserlichen Pfalz auf dem über derselben sich erhebenden Berge die Burg Kyffhausen erbaut. Besondere Bedeutung erhielt dieselbe erst in den Kämpfen der Sachsen und Thüringer mit Heinrich IV. Der Sohn Ludwigs des Springers zerstörte nach der siegreichen Schlacht am Welfesholze, in welcher die Kaiserlichen geschlagen wurden (1115), die Burg von Grund aus, weil der Kaiser seinen Vater gefangen hielt. Später wurde sie wieder aufgebaut, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, doch erscheinen erst bestimmte Nachrichten über die Burg zu Ende des 13. Jahrhunderts, indem sich Graf Friedrich der Aeltere von Beichlingen in einer Urkunde von 1291 den Titel eines kaiserlichen Burggrafen von Kyffhausen beilegt. Nachdem kam die Rothenburgische Linie dieses Grafengeschlechts in den Besitz Kyffhausens; allein Schulden halber räumte Graf Friedrich am 2. Februar 1347 die Burg seinem Schwiegervater Heinrich V. von Hohenstein auf Lebenszeit ein und hierauf kam dieselbe an die Landgrafen von Thüringen (1373), welche dieselbe 1378 an Heinrich XXV. und Günther XXIX. Grafen von Schwarzburg und Herren zu Arnstadt und Sondershausen verpfändeten. 1407 wurden die Brüder Heinrich und Günther vom Landgrafen Friedrich dem Friedfertigen förmlich damit beliehen. 1433 wurde die Kapelle östlich der Burg durch den Bischof Nikolaus von Wiltperg, Vikar des Erzbischofs zu Mainz, eingeweiht und Allen, welche das Gotteshaus andächtig besuchen würden, wurde ein Ablaß auf 40 Tage zugesichert. Die Burg wurde später vernachlässigt und schon im 16. Jahrhundert lag sie ziemlich verwüstet da. Was derselben einen ganz besondern Reiz verleiht, das sind die Sagen von Friedrich Barbarossa, der in

den unterirdischen Gewölben so lange verzaubert, weder lebend noch todt sitzen soll, bis die Raben nicht mehr um den Berg fliegen, und dessen Bild noch heute in seinem verzauberten Zustande von dem in der Burg wohnenden Wirthe dem Fremden gezeigt wird. Der Kaiser sitzt an einem runden, steinernen Tische, das Haupt in die Hand gestützt, in halb wachem, halb schlafendem Zustande, umgeben von einigen seiner Diener und sein Bart ist durch den steinernen Tisch gewachsen. Einst wird er wieder erwachen und das zerrüttete deutsche Reich zu seinem vormaligen Glanze erheben. Bei der Liebe, die das ganze deutsche Volk dem mächtigen Herrscher zuwandte, mußte sein plötzlicher Tod in fremdem Lande (er starb auf einem Kreuzzuge gegen die Sarazenen, indem er bei dem Uebergange über den Fluß Saleph 1190 ertrank) allerlei Sagen hervorrufen. Mit Unrecht nennen einige Schriftsteller des Mittelalters Friedrich II. als den im Berge sich aufhaltenden Kaiser.

Die Sage erzählt vom Barbarossa, daß er in seinem verzauberten Zustande von einer schönen Prinzessin bedient werde, die sich nicht selten zur Abwechselung ins Freie begebe und wer dann zur glücklichen Stunde auf den Berg komme, könne mit eigenen Augen den verzauberten Kaiser sitzen sehen. Einst saß ein Schäfer auf dem Berge und blies auf seiner Schalmei; da ließ ihn der Kaiser, als großer Liebhaber der Musik, durch einen Zwerg zu sich in den Berg bescheiden. Der Hirt folgte unerschrocken seinem Führer und blies dem Kaiser die schönsten Melodieen vor. Auf die bejahte Frage, ob die Raben immer noch um den Berg flögen, erwiderte der Kaiser seufzend: So muß ich noch hundert Jahre schlafen. — Die Liebe des Kaisers zur Musik veranlaßte einst eine Gesellschaft Musikanten aus Kelbra, demselben eine vollständige Nachtmusik zu bringen. Sie begaben sich deßhalb vor Mitternacht auf den Berg und als in Tilleda die Glocke zwölf schlug, stimmten sie ihre Weisen an. Der Berg öffnete sich, die Prinzessin kam herausgetanzt und gab den Musikanten durch Mienen zu verstehen, ihr in den Berg zu folgen, was denn auch bei vollem Klange der Musik geschah. Es wurde ihnen sofort zu essen und zu trinken aufgetischt und sie ließen es sich wohlschmecken, sahen aber auch fleißig nach den Gold- und Silberstücken, welche nur so umherlagen, und hofften, beim Abschiede ein reichliches

Geschenk zu erhalten. Allein die Prinzessin gab jedem nur einen grünen Busch, den sie Ehren halber mitnahmen, draußen aber ärgerlich und auf den geizigen Kaiser schmähend wieder wegwarfen. Nur ein Einziger nahm den Busch mit nach Hause und gab ihn scherzend seiner Frau und siehe, in demselben Augenblicke verwandelten sich alle Blätter desselben in goldene Zehnthalerstücke. Sowie dies seine Kameraden erfuhren, hatten sie nichts Eiligeres zu thun, als nach dem Berge zurückzulaufen und die weggeworfenen Büsche zu suchen, die indeß aber spurlos verschwunden waren.

Einstmals fuhr ein Bauer aus Gehofen mit seinem Getreide, das er in Nordhausen zu verkaufen gedachte, am Fuße des Berges vorüber, als ein kleines Männchen ihn fragte, ob er ihm nicht seine Frucht verkaufen wolle. Der Bauer war es zufrieden und wurde von dem Männchen bedeutet, auf den Berg zu fahren und oben an einer Maueröffnung das Getreide abzuladen. Nachdem dies geschehen, mußte er in eine Halle folgen, in welcher an den Wänden viele mit Gold, Silber und Edelsteinen gefüllte Kasten standen. Hier nimm Dir so viel, sprach das Männchen, als du für dein Getreide in Nordhausen erhalten haben würdest, aber ja nicht mehr. Hörst du? Ja, ja! sprach der Bauer, griff aber mit vollen Händen zu und füllte sich seine großen weiten Taschen mit Goldstücken. Auf die Frage, ob er sich doch nicht mehr genommen habe, als ihm zukomme, erwiederte der Bauer: „Keinen Pfennig mehr! Leb wohl!“ Leb wohl, sagte das Männchen; doch hast du mich belogen, so hast du dich betrogen. Der Bauer eilte mit seinem Wagen so schnell als möglich zum Berge hinunter, weil er glaubte, das Männchen werde ihn zurückholen und ihm die zu viel entnommenen Goldstücke abfordern. Erst in einem Dorfe im Thale gönnte er seinen Pferden einige Ruhe, um nebenbei seinen Reichthum zu zählen. Aber die schönen Goldstücke hatten sich alle in bleierne Münzen verwandelt und rathlos stand der Bauer vor seinem vermeintlichen Schatze. Voller Aerger lief er zum Berge zurück; allein, noch ehe er die Höhe erreichte, wurde das Wetter unfreundlich und ein dichter Nebel machte es ihm fast unmöglich, die Burg zu finden. Er rannte in den Ruinen umher, rief nach dem Männchen, bekannte sein Unrecht und verlangte nur so viel Geld, als ihm rechtlich zukomme. Da das Männchen

nicht erschien, fing er an zu fluchen und zu schimpfen, bis ihm von unsichtbaren Händen so viele und gewichtige Ohrfeigen verabreicht wurden, daß er heulend den Berg hinabrannte. Hinter ihm schallten höhnend die Worte: Hast du mich belogen, so hast du dich betrogen.

Verlassen wir nun den Berg, um unsere Wanderung im Thale fortzusetzen, so ist das nördlich vom Kyffhäuser gelegene

Roßla

ein Punkt, der eines Besuches werth ist. Der genannte Ort, unstreitig das schönste Dorf der goldenen Aue, zählt 1800 Einwohner und besitzt ein gräfliches Schloß, die Residenz der Grafen von Stolberg-Roßla. Die fruchtbare Aue an der Helme ist so recht zum Landbau geeignet, daher finden sich auch hier viele große Oekonomiegüter. Der untere Theil des Dorfes trägt ganz das Gepräge eines Wohnplatzes für Landleute, während das obere Dorf ein ziemlich städtisches Ansehen hat. Zwei Thürme zieren den Ort, der eine auf der Kirche, der andere auf dem Schlosse; das letztere ist durch einen neuen Anbau bedeutend verschönert worden. Ein früherer Besitzer, Graf Wilhelm (1811—26), der die Grafschaft in solcher Schuldenlast übernahm, daß dieselbe bereits sequestrirt war, brachte durch gute Verwaltung die Besitzung in die Höhe, so daß nicht blos die Schulden getilgt wurden, sondern daß bei seinem Ableben noch ein baares Allodial-Vermögen von 500,000 Thalern sich vorfand. Außerdem hatte der vortreffliche Mann aus seinen Mitteln eine milde Stiftung gegründet von mindestens 400,000 Thalern, zu welcher nicht blos eine Waisenversorgungsanstalt gehört für 12 Waisen, denen beim Austritte aus der Anstalt ein genügendes Kapital zur Ausstattung zur Verfügung steht, sondern durch welche auch die Instandsetzung und der Aufbau von Kirchen unterstützt wird. Eben so freigebig sorgte er auch für die Geistlichen und Lehrer seiner Grafschaft. Für sein Residenzschloß that er um so weniger und erst durch seinen Nachfolger wurde nach seinem Tode (1826) das Schloß erweitert. Im Schlosse ist eine nicht unbedeutende Bibliothek, deren Benutzung den Bewohnern Roßla's freigegeben ist. Ueber-

haupt wetteifert die Roßlaer Lesegesellschaft, hinsichtlich der dargebotenen Lectüre, mit derartigen Anstalten in den größten Städten. Roßla ist der Sitz eines Landgerichts für die ganze Grafschaft, dessen Funktionen weit ausgedehnter sind als bei den gewöhnlichen preußischen Landgerichten; ferner ist hier ein Consistorium, welches die Aufsicht führt über alle geistlichen Angelegenheiten der Grafschaft. Präsident dieser Behörde ist der regierende Graf. Für die Verwaltung der gräflichen Finanzen besteht ein besonderes Kammer = Collegium.

Wenn auch die nächste Umgebung des Ortes fast nur aus flachem Lande besteht, so hat doch Roßla in nicht zu großer Ferne sehr hübsche und interessante Punkte: nach Süden zu die schon berührten Ruinen Rothenburg und Kyffhausen, nach Nordosten in einer Entfernung von 1 $^1/_2$ Stunden die Trümmer der sonst sehr festen Burg **Questenberg**, welche zu den Partieen des Harzes gehört.

Roßla kam im Jahre 1400, nach dem Aussterben des Grafen von Beichlingen, an den Grafen von Stolberg und Hohenstein, Botho VI., dem auch schon durch Erbschaft die Grafschaft Wernigerode zugefallen war. Ueberhaupt war die Besitzung der Grafen von Stolberg nach und nach sehr ansehnlich geworden; allein, dieselben theilten sich später in drei Linien: Wernigerode, Stolberg-Stolberg und Stolberg = Roßla, und dadurch wurde das Ländchen zersplittert.

Brücken und Wallhausen.

Brücken liegt eine gute Stunde östlich von Roßla, ist ein Marktflecken an der Helme und zählt 800 Einwohner. Der Betrieb der Oekonomie ist hier sehr bedeutend. Zum Orte gehören zwei Rittergüter der Grafen von Werthern. — Wallhausen hat über 1100 Einwohner, besitzt ein Schloß, den Grafen von Asseburg gehörend, ist gleichfalls Marktflecken und war, wie schon erwähnt, früher eine kaiserliche Pfalz. Wahrscheinlich ließ Kaiser Otto I. hier ein Kastell anlegen, ein Wallhaus, neben welchem auch bald noch ein kaiserliches Schloß und ein Ort entstand. Nach der Schlacht am Welfesholze unter Kaiser Heinrichs IV. Regierung wurde dasselbe aber von den Sachsen zerstört, wobei

wahrscheinlich auch der Ort fürchterlich gelitten hatte, so daß die spätern Kaiser die ganze Besitzung einer Ritterfamilie überließen und diese nannte sich dann von Wallhausen.

Sangerhausen,

preußische Kreisstadt an der Gonna, eine Stunde östlich von Wallhausen gelegen, zählt über 6000 Einwohner, hat zwei Schlösser, vier Vorstädte und ist der Sitz eines Bergamtes. Die Bewohner treiben Ackerbau und Getreidehandel und unter den Gewerben verdienen besonders die Gerberei, Leinweberei, Schuhmacherei und Töpferei Erwähnung; auch bestehen hier zwei Salpetersiedereien. Das alte Schloß reicht in seiner Erbauungsgeschichte weit ins Alterthum hinein, denn es wurde schon von Ludwig dem Springer bewohnt. Nach den jetzigen Begriffen von Wohnlichkeit ist es nichts weniger als fürstlich. Es hat sehr große Kornböden und hier sollen die bedeutenden Getreidevorräthe gelagert haben, mit welchen Ludwig der Springer die Erbauung der Wartburg bezahlte, indem bei der damaligen Hungersnoth die Leute als Arbeitslohn nur das tägliche Brod erhielten. Von den Herzögen von Sachsen-Weißenfels, denen Sangerhausen später mit zugehörte, wurde hinter dem Rathhause das neue Schloß erbaut, welches aber gleichfalls einer Fürstenwohnung nicht ähnlich sieht. In demselben ist jetzt das königliche Land- und Stadtgericht, das Rent- und Steueramt. Die Kirche St. Jakob neben dem neuen Markte soll 1494 erbaut worden sein, die zu St. Ulrich wurde 1079 von Ludwig dem Springer erbaut. Vor der Stadt steht noch ein sehr altes Gotteshaus, dem Stifte zum heiligen Geist gehörend, und in dem neuen Schlosse ist die Dreieinigkeits- oder Schloßkirche.

Sangerhausen heißt mit Recht eine Bergstadt, denn der Bergbau wird hier ziemlich bedeutend betrieben. Eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist das Kupferbergwerk mit einer Kupferhütte und Vitriolsiederei und durch diese Werke werden mehr als 300 Menschen beschäftigt. Im Jahre 1850 wurden 47,820 Centner kupferhaltige Schiefer und Erze ausgebeutet, welche 2800 Centner Kupfer ergaben. Zur Ableitung der Wasser aus den Schachten ist ein 2 Stunden langer Stollen von der Eisenhütten-

mühle bis Mohrungen angelegt, dessen bedeutende Kosten den Gewinn der Gewerkschaft eine Zeit lang schmälerte. Nachdem das Werk verschiedenen Besitzern gehört hatte, kam es durch Kauf in den Jahren 1824 und 32 gänzlich an die Mansfeld-Eisleben-Hettstädtische Gewerkschaft.

Bei den Erzählungen aus dem Leben Ludwigs des Bärtigen und namentlich auch bei der Geschichte Hohensteins wurde erwähnt, daß der genannte Graf durch seine Verheirathung die Stadt Sangerhausen erhielt. Dieselbe ging später auf seinen zweiten Sohn Beringer über, der indeß sehr frühzeitig starb. Beringers Sohn Conrad kam deßhalb unter die Vormundschaft seines Oheims Ludwigs des Springers und derselbe erkaufte ihm von den aus den Einkünften ersparten Geldern mehrere Besitzungen am Harze, welche dem Conrad so wohl gefielen, daß er dort die Burg Hohenstein erbaute, seinen Wohnsitz dahin verlegte und Sangerhausen an seinen Oheim Ludwig verkaufte. Während seiner Haft auf dem Giebichenstein (Seite 144) gelobte Ludwig der Springer in Sangerhausen eine Kirche zu erbauen, wenn er glücklich entkomme. Er hielt sein Versprechen und erbaute, wie schon erwähnt, die St. Ulrichskirche, an welcher die Ueberschrift über der Thür noch heute an das Gelübde erinnert. — Auch unter der Regierung der folgenden Landgrafen blieb Sangerhausen bei diesem Regentenhause und ging später mit Thüringen an Heinrich den Erlauchten von Meißen über. Derselbe theilte seine Länder mit seinen Söhnen (1265) und unsere Stadt kam mit an Dietrich und später wieder an die Landgrafen von Thüringen. Obwohl es eine Zeit lang zu Braunschweig gehörte, kam es durch Kauf doch wieder an das ursprüngliche Regentenhaus und bei der spätern Theilung 1485 an die albertinische Linie, bei welcher es bis 1815 geblieben ist, dann kam es an Preußen.

Eine halbe Stunde östlich von Sangerhausen liegt das Dorf Beyernaumburg mit einem Bergschlosse, das schon im 13. Jahrhundert genannt wird. Der Sage nach hat ein bairischer Ritter Namens Georg die Burg erbaut und daher wurde dieselbe anfänglich des „Baiern neue Burg" genannt. Als berüchtigtes Raubschloß wurde sie durch den Landgrafen Friedrich den Ernsthaften zerstört und kam dann später an die Herren von der Asseburg.

Allstedt.

Diese weimarische Stadt liegt zwei Stunden südöstlich von Sangerhausen an einem kleinen Zuflüßchen der Helme, an der Rohne, welche bei dem preußischen Dorfe Bornstedt, 2 Meilen nordöstlich von Allstedt, entspringt und bei Kalbsrieth in die Helme mündet. Sie hat gegen 3000 Einwohner und ist der Hauptort in dem Amte gleiches Namens, der nördlichsten Besitzung des Großherzogthums. Die Stadt liegt ganz eben, ist reinlich und freundlich gebaut und ihre Umgebung ist meistens fruchtbares Ackerland, daher auch die Bewohner sich hauptsächlich von Ackerbau nähren. Auf der Höhe nach Querfurt zu dehnt sich ein schöner Laubwald aus, die sogenannte Wüste, welcher theils zur Stadt, theils zum herrschaftlichen Schlosse gehört. Von besonders großartigen Gebäuden besitzt die Stadt nichts; das Rathhaus (Sitz des Justizamtes) ist nicht bedeutend; die Kirche ist ganz einfach, aber geräumig und hell. Ehemals stand noch ein zweites Gotteshaus hier, die St. Wipertuskirche, die aber bis auf den Thurm theils im Bauern- theils auch im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde. Der berüchtigte Thomas Münzer war hier Prediger und hatte seine eigene Druckerei, um seine aufrührerischen Schriften schnell verbreiten zu können. Er wurde auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen seines Amtes entsetzt und seine spätere unheilvolle Wirksamkeit ist schon bei Mühlhausen und Frankenhausen mitgetheilt worden. Das Schloß liegt eine Viertelstunde nordöstlich von der Stadt auf dem ziemlich hohen Schloßberge, von welchem man das Thal ringsum überschauen kann. Zwischen Stadt und Schloß liegt das Kammergut Neuvorwerk und weiter hinaus der Hagen, ein schöner Eichen- und Buchenwald. Das Schloß ist mit einem 115' hohen Thurme geziert und enthält außer den Zimmern für die höchsten Herrschaften noch Wohnungen für einen Oberförster und den Schloßinspector und in den hintern Zimmern ist der Sitz des Rechnungsamtes. In einigen Räumen und in besonderen Gebäuden der Stadt befindet sich die großherzogliche Stuterei, welche nur ungefähr 130—40 Stück Pferde zählt, bestimmt für den Bedarf des großherzoglichen Hofes in Weimar.

Stadt und Schloß sind sehr alt und wenn auch die Annahme, daß beide schon zur Zeit der Römer gegründet seien, sich durch nichts beweisen läßt, so ist doch sicher, daß sie schon zur Zeit der Karolinger bestanden. Auch soll Allstedt früher eine Stapelstadt gewesen sein. Noch wichtiger indeß war die Stadt als kaiserliche Pfalz, als das alte Schloß einem Pfalzgrafen zur Residenz und den Kaisern häufig zum Absteigequartier diente. Die Unbeständigkeit des Wohnsitzes der ersten Kaiser hatte den besonderen Vortheil, daß Streitigkeiten an Ort und Stelle entschieden wurden und daß die Oberhäupter das ganze Land kennen lernten. Besonders gern hielten sich die Kaiser in ihren Stammländern auf und erbauten hier ihre Pfalzen. Für die sächsischen Kaiser bestanden fünf solcher Pfalzen in ihrem Stammlande, die schon andern Orts genannt wurden. (Siehe Merseburg, Seite 120.) Auf den von den Kaisern ausgestellten Urkunden wurde allemal auch die Pfalz genannt, wo die Ausfertigung stattgefunden, und solchen Urkunden zu folge müssen sich die Kaiser Heinrich I., Otto I, Otto II., Otto III. und Heinrich II. hier aufgehalten haben. Namentlich war der Letztere der Stadt sehr gewogen, weil sich dieselbe nicht zur Partei seines Gegners, des Markgrafen Eckart geschlagen hatte. Er versammelte hier mehrmals die Reichsstände. Kaiser Konrad II. aus dem salischen oder fränkischen Stamme besuchte die Pfalz 1031; sehr oft hielt sich auch Heinrich IV. hier auf. Die hohenstaufischen Kaiser hatten mit Italien viel zu schaffen und belehnten mit ihren Pfalzen in Deutschland bestimmte Grafen, die sich danach benannten. Auf diese Weise erhielt Landgraf Hermann I. Allstedt und nannte sich Pfalzgraf in Sachsen; auch seine Nachfolger hatten dieselbe in Besitz und Heinrich der Erlauchte errichtete hier einen obersten sächsischen Gerichtshof. Kaiser Rudolf von Habsburg belehnte aber mit der sächsischen Pfalz seinen Schwiegersohn Albert II. Kurfürsten von Sachsen, und auch in der folgenden Zeit wurde diese Belehnung durch Ludwig den Baier (1320) erneuert. Nach dem Aussterben der askanischen Linie des ehemaligen kursächsischen Hauses kam bekanntlich der Markgraf von Meißen, Friedrich der Streitbare, durch Kaiser Sigismund 1423 in den Besitz Kursachsens; der Name Sachsen wurde nun auch auf die meißnischen

Länder übertragen und ging sogar später auf einen Theil Thüringens über. Durch jene Verleihung kam Allstedt mit an das meißnische Haus. Johann der Beständige übergab als Lehnsherr Amt, Stadt und Schloß dem Grafen Albrecht von Mansfeld und dieser verpfändete die Besitzung an die Grafen von Stolberg für 75,000 Gulden. Erst 1575 wurde dieselbe wieder für 130,000 Gulden an das ernestinische Haus zurück gekauft. Nach mehrfachem Wechsel in der Oberherrschaft kam Allstedt 1741 an Weimar.

Zwischen der untern Unstrut und Saale erstreckt sich ein Theil des preußischen Regierungsbezirks Merseburg nach Norden hinauf, und dieser Landstrich bietet sowohl hinsichtlich seiner natürlichen Verhältnisse als auch in geschichtlichem Bezuge manches Merkwürdige dar. Während der mehr ebene südliche Strich sich durch reichen Getreide- und Obstbau auszeichnet, giebt der durch die Ausläufer des Harzgebirges etwas bergige nördliche Theil reiche Ausbeute an Metallen. Wir wollen diese Partie durchwandern, indem wir unsere Richtung von dem eben erst berührten Sangerhausen aus nehmen. Vier Stunden nordöstlich von genannter Stadt liegt der Hauptort des ganzen Bezirks

Eisleben, welches eine ganz besondere Bedeutung dadurch gewonnen hat, daß unser Reformator Luther hier geboren wurde und auch hier das Ende seiner Laufbahn erreichte. Die Stadt gehört zur ehemaligen Grafschaft Mansfeld, die jetzt in den Gebirgs- und Seekreis eingetheilt wird. In beiden Kreisen setzen sich die östlichen Ausgänge des Harzes in allmählich abfallenden Höhenzügen fort und darum ist der Boden zum Ackerbau wenig geeignet. Schon seit fast sieben Jahrhunderten hat man indeß den Reichthum an Kupfer und Silber auszubeuten gewußt und zwar wird behauptet, daß der Anfang dazu 1199 am Kupferberge bei Hettstädt, 3 Stunden nördlich von Eisleben, gemacht worden sei. Anfangs war der Bergbau ein Regal des Kaisers, aber 1364 wurden die Grafen von Mansfeld damit beliehen. Während der Regierung des schwachen Kaisers Friedrich III. wußte aber der Kurfürst Ernst von Sachsen die Lehnsherrlichkeit 1485 theilweis an sich zu bringen und obwohl sich die Grafen von Mansfeld dagegen sträubten, so behaupteten sich doch die sächsischen Fürsten in dem ihnen vom Reiche einmal verliehenen Rechte.

Im 15. und 16. Jahrhundert hatte der Bergbau hier seine höchste Blüthe; es bestanden damals 95 Hüttenwerke und die 2000 Bergleute förderten jährlich 20,000 Centner Kupfer zu Tage. Durch verschiedene Mißgriffe in der Verwaltung des Ganzen, namentlich aber durch die Theilung der Werke im Jahre 1500 unter die damals bestehenden fünf Linien des Grafenhauses und die dadurch hervorgerufenen Streitigkeiten kam der Bergbau immer mehr herunter; ja, die Grafen waren sogar genöthigt, eine Zeit lang den Nürnbergern die Ausbeute zu überlassen, welche die Werke bis 1618 besaßen, dann gingen dieselben auf 10 Jahre an den Rath zu Leipzig über. Den meisten Nachtheil brachte der dreißigjährige Krieg, denn 1668 waren nur noch einige zwanzig Bergleute vorhanden, von denen der jüngste 50 Jahre zählte, während ihre Zahl vor dem Kriege doch immer noch gegen 2000 betragen hatte. Durch Tauschverträge gingen verschiedene Orte der Grafschaft hinsichtlich der Oberlehnsherrlichkeit vom Domcapitel zu Halberstadt an Kursachsen über (1573), was dadurch auch die Lehnsherrschaft über die Bergwerke in dem erhaltenen Bezirke vollständig empfing. Die Grafen von Mansfeld hatten ihre Länder nach und nach so tief verschuldet, daß schon 1570 etwa $^3/_5$ derselben oder 9 □ Meilen mit 5 Städten und 42 Dörfern auf den Antrag Sachsens sequestrirt wurden. 1598 folgte der Rest noch nach. Die Halberstadt-Magdeburgische Sequestration wurde 1716 wieder aufgehoben, während Sachsen die seinige bis zum Erlöschen des Mannsstammes der Grafen fortbestehen ließ. Durch einen Vertrag von 1780 wurde die Grafschaft beim Erlöschen des Mannsstammes als eröffnetes Lehen zwischen Preußen und Sachsen getheilt; allein 1807 mußte Sachsen seinen Antheil an Westphalen abtreten; auch der preußische wurde im folgenden Jahre zu dem neugebildeten Königreiche geschlagen. Nun kam zwar Preußen 1813 wieder in Besitz seines Antheils, aber Sachsen verlor den seinigen durch den Wiener Vertrag an Preußen. Im Jahre 1671 hatte Sachsen in dem von ihm sequestrirten Antheile den Bergbau freigegeben, so daß die Betreibung desselben Jedermann erlaubt war. Da bildeten sich natürlich viele Gesellschaften, welche den Abbau auf gemeinschaftliche Kosten bewerkstelligen ließen. Aus diesen Vereinen gingen durch Verschmelzung folgende fünf Ge-

werkschaften hervor: die Ober-, Mittel-, Kreuz-, Silber- und Kupferkammerhüttische, welche dann 1852 zu einer einzigen Gesellschaft vereinigt worden sind. Nach alten Verträgen geben die Bergwerke einen Theil des hergestellten Metalls an den Staat ab, was etwa jährlich an Geld 20—30,000 Thaler beträgt. Ferner wurden durch Luthers Bemühungen 210 Centner Kupfer, als das früher sogenannte „geistliche Funfzigste", zu Kirchen- und Schulzwecken bestimmt. Das Gymnasium zu Eisleben bezieht davon etwa $^2/_5$, das Uebrige geht der Geistlichkeit zu Mansfeld und Eisleben und den Schulen zu Mansfeld und Neustadt-Eisleben zu gute. — Das Erz ist in den Schiefermassen enthalten, welche zu Tage gefördert werden, so daß in einem Centner Schiefer 316/10,000 Centner Kupfer (an Werth = 29 gr. 3 Pf.) und 331/10,000 Mark Silber (= 13 gr. 6 Pf.) enthalten ist. Es werden in sämmtlichen Werken jährlich gegen 20,000 Centner Kupfer und über 21,000 Mark Feinsilber erzeugt. Die Ausgaben betragen jährlich etwa 917,000 Thaler, die Einnahmen 986,000 Thaler. Der Abbau ist ziemlich schwierig, indem die Lager nicht mächtig sind und vielfach in Wasser stehen. Der ausgebeutete Schiefer wird auf den neun Rohhütten erst in Schwarzkupfer verwandelt. In der Saigerhütte bei Hettstädt wird durch einen Zusatz von Blei, das man von Goslar am Harze bezieht, das Silber vom Kupfer abgesondert. Das Kupfer steht zwar dem russischen nach, ist aber eben so gut als das schwedische. Auf den Thalern, welche aus Silber von jenen Werken geprägt werden, sind die Worte angebracht: „Segen des Mansfelder Bergbaues." Die Zahl der Personen, Frauen und Kinder mit eingerechnet, welche durch den Arbeitslohn aus dem Bergbau ihren Lebensunterhalt erzielen, beläuft sich auf etwa 10,000 Seelen. Anerkennenswerth ist die Fürsorge der Bergbehörde, welche in wohlfeilen Zeiten Korn zu Brod in großen Massen aufkauft, in unterirdischen Magazinen, sogenannten Silos, aufbewahrt und dann in theuern Zeiten den Bergleuten den Scheffel zu 1 Thlr. 5 Sgr. abläßt, selbst wenn der Marktpreis das Dreifache betragen sollte. Außer den Bergarbeitern finden auch noch eine große Zahl von Fuhrleuten das ganze Jahr hindurch Beschäftigung und guten Lohn; denn für den Transport der Schiefer nach den Hütten

und Herbeischaffen des Brennmaterials werden jährlich wenigstens 80,000 Thaler Fuhrlohn verausgabt. In den Hüttenwerken werden jährlich verbraucht: 80,000 Tonnen Holzkohlen (vom Harze bezogen), 74,000 Tonnen Steinkohlenkoaks (meistens aus Schlesien), 27,000 Schock Wellenholz, 53,000 Centner Flußspath.

Nach dieser kurzen Erörterung über den Metallreichthum in jenem Landstriche kehren wir zur Stadt Eisleben zurück. Dieselbe zählt mehr als 10,000 Einwohner und liegt theils in der Ebene, theils an den umgränzenden Höhen hinauf. Nordöstlich erhebt sich der Huthberg mit dem Nonnenthale, westlich der Friedrichsberg. Eisleben besteht aus Alt- und Neustadt. Die letztere wurde im 16. Jahrhundert angelegt, als der Bergbau anfing besser zu lohnen als bisher. Die Straßen der Stadt sind übrigens meistens krumm und winklig und viele Häuser tragen ein alterthümliches Gepräge zur Schau. Die St. Andreaskirche ist das älteste Gotteshaus der Stadt und enthält viele Denkmäler früherer Grafen von Mansfeld. Mitten in der Kirche an einem Pfeiler steht Luthers Kanzel, auf welcher er oft gepredigt hat. Sie ist aus Eichenholz gearbeitet und, um sie möglichst zu schonen, wird jährlich nur dreimal auf derselben gepredigt, nämlich am 10. November, am 18. Februar und am Montage nach Septuagesimä. Die letztere Predigt wird Nachmittags 2 Uhr zum Andenken und zur Empfehlung von Luthers Katechismus gehalten und heißt deßhalb die Katechismuspredigt. Die St. Petri-Paulikirche steht an der Stelle der früheren Petri-Paulikapelle, in welcher Luther getauft wurde. Seit der Reparatur 1834—37 ist auch der alte Taufstein wieder in Gebrauch, an welchem Luther die Taufe empfing. Außerdem bestehen noch die St. Spiritus-, Nicolai- und Annenkirche. Das von den Fremden aber am meisten besuchte Gebäude ist das Lutherhaus, d. h. das Haus, in welchem Luther geboren wurde. Dasselbe ist zwei Stockwerk hoch, steht in der langen Gasse und dient jetzt als Schulhaus. Ueber dem Eingange befindet sich Luthers Bildniß mit den Worten: „Weil Gottes Wort ist Luthers Lehr, wird es vergehen nimmermehr.“ Das Gebäude war bei den öftern Feuersbrünsten mehrmals in Gefahr, wurde aber durch die Aufopferung der Bürgerschaft allemal gerettet; allein am 29. Juli 1689 ward

doch der obere Theil desselben ein Raub der Flammen. Es wurde durch Beiträge, welche der Magistrat der Stadt durch ausgesandte Männer in ganz Deutschland sammeln ließ, wieder hergestellt und 1693 eine Armenschule darin eingerichtet. Besondere Fürsorge erwies dieser Anstalt der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., indem er die Schule am dritten Reformationsjubiläum 1817 zu einer Freischule umwandelte, welche Luthers Namen führt, dieselbe besser fundirte und ein Schullehrerseminar damit verbinden ließ. Zugleich wurde die Bestimmung getroffen, daß das Gebäude mit Beibehaltung seiner früheren Form und innern Einrichtung auf Kosten der Regierung im baulichen Stande erhalten werden solle. Zur Herstellung der durch die Erweiterung der Schule nöthig gewordenen Räumlichkeiten wurde hinter dem alten Hause noch ein neues Gebäude aufgeführt. Betritt man von der Straße aus das alte merkwürdige Gebäude, so ist zur linken Hand die Stube, in welcher Luther geboren wurde. Jetzt wird dieselbe als Schulklasse benutzt. Ueber der Thür stehen die Worte: „Die Stätte, wo ein großer Mann die Welt betrat, bleibt eingeweihet jetzt und immerdar.“ In den Fenstern der Hausflur, nach der Straße zu, sind zwei Glasgemälde, Luther und Melanchthon darstellend. Im obern Stockwerke hängen in einem Saale Luthers und Melanchthons Bildnisse in Lebensgröße auf Leinwand gemalt, ferner die Bildnisse der Kurfürsten Friedrich der Weise, Johann der Beständige und Johann Friedrich der Großmüthige, und Bildnisse mehrerer Fürsten der albertinischen Linie. Hier zeigt man auch den sogenannten unverbrannten Luther, ein zwei Fuß hohes und einen Fuß breites auf Holz gemaltes Bildniß Luthers, welches bei dem Brande 1689 unversehrt blieb und deßhalb jene Benennung erhielt. Außerdem befinden sich noch einige Gemälde, mehrere Geräthschaften, welche Luther angehört haben, einige Briefe von ihm und verschiedenes Andere, was mit der Reformationsgeschichte in Beziehung steht, in dem bezeichneten Raume. Daß Luther auch zu Eisleben starb, ist schon Seite 39 angegeben worden. — Das ehemalige Residenzschloß der Grafen von Mansfeld ging bei einer Feuersbrunst 1601 mit zu Grunde und wurde nicht wieder aufgebaut; nur der Schloßgarten wird noch erhalten.

Die Bewohner Eislebens verdienen ihren Unterhalt durch Betreibung der gewöhnlichen Gewerbe, durch den lebhaften Handelsverkehr auf den durchführenden Straßen, durch Bierbrauereien, durch das hier garnisonirende Militär und durch den Bergbau. Ganz in der Nähe der Stadt sind mehrere Bergwerke auf Silber und Kupfer, zwei Schmelzhütten und ein Vitriolwerk.

Eine Stunde weit, westlich von Eisleben liegt der große Ort Hergisdorf und von hier noch zwei Stunden nördlich gelangt man nach dem Stammsitze der im Vorigen viel erwähnten Grafen, nach dem Städtchen **Mansfeld**, dessen Bewohner (1500) sich fast lediglich durch den in der Umgebung sehr stark betriebenen Bergbau nähren. Das auf einem Felsen gelegene Schloß, jetzt Besitzung eines Privatmannes, war früher sehr fest, ist in einem Dreieck erbaut und als Stammschloß der Grafen von Mansfeld wichtig. Die drei Façaden des Schlosses (Vorder-, Mittel- und Hinterort) gaben drei verschiedenen Linien des Grafengeschlechts ihre Namen. Das Schloß wurde 1674 auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen und der Grafen von Mansfeld theilweis zerstört und die noch vorhandenen Trümmer geben nicht blos Zeugniß von der ehemaligen Größe, sondern auch von der Festigkeit der Burg. Im dreißigjährigen Kriege war nämlich das feste Schloß bald von dieser, bald von jener Partei besetzt und jede benutzte dasselbe als Magazin, zu dessen Instandhaltung den umliegenden Ortschaften oft der letzte Vorrath abgepreßt wurde. Damit bei etwa wieder vorkommenden Kriegen dem Lande nicht ähnliches Elend drohe, erbaten sich die Landstände vom Kurfürsten von Sachsen und von den Grafen von Mansfeld die Erlaubniß, die Festungswerke schleifen zu dürfen. In der noch ziemlich gut erhaltenen Schloßkirche hat Luther öfters gepredigt. In der Stadt zeigt man noch das Wohnhaus von Luthers Eltern.

Aus dem Grafengeschlecht der Mansfelder sind viele tapfere Krieger hervorgegangen. Hoyer von Mansfeld war Anführer der kaiserlichen Truppen in der Schlacht am Welferholze (11. Februar 1115) und blieb in dem Kampfe. Peter Ernst I. von Mansfeld war anfangs in den Diensten Karls V., dann kämpfte er im französischen und später im spanischen Heere. Sein Sohn Karl II. von Mansfeld befehligte 1595 das kaiserliche

Heer gegen die Ungarn. Noch berühmter war Ernst II. von Mansfeld im dreißigjährigen Kriege. Das Geschlecht hatte sich, wie schon erwähnt, in viele Linien getheit, von welchen die protestantische oder eislebische Linie 1710 erlosch. Die katholische oder bornstedtische war in den Fürstenstand erhoben worden und starb mit dem Fürsten Joseph Wenzel 1780 aus.

Bei dem kleinen Städtchen Leimbach (1000 Einwohner), 1/2 Stunde von Mansfeld, stand früher das alte Schloß Trotz-Mansfeld. Es bestehen hier zwei Kupferhütten und ein Silberamalgamirwerk. Weiter nordöstlich trifft man, der Wipper folgend, auf noch mehrere Bergwerke und als Mittelpunkt derselben das Städtchen **Hettstädt** (über 4000 Einwohner), wo der Bergbau für jene Gegenden zuerst in Angriff genommen wurde. Zwei Bergleute fingen 1199 an Schiefer herauszuarbeiten und weil derselbe gutes Kupfer gab, so nannten sie den Ort Kupferberg, welchen Namen noch heute eine Vorstadt führt. Die Hauptnahrung der Bewohner besteht noch immer in Berg- und Hüttenwesen.

Eine Meile in östlicher Richtung entfernt liegt das Städtchen Gerbstädt (über 2000 Einwohner), dessen Bewohner außer von Ackerbau und einigen Handwerken gleichfalls durch den Bergbau auf Kupfer ihre Nahrung finden. Von hier aus nehmen wir unsern Weg wieder zurück nach Eisleben, besuchen aber erst auf einem kleinen Umwege das Dorf Zabenstedt, 1/2 Stunde südöstlich von Gerbstädt. Hier sind nämlich die drei verrufenen Seelöcher, kleine Teiche, von welchen der größte etwa 800′ im Umfange hat. Das Wasser derselben ist salzig, gefriert nie zu und dampft im Herbst und Winter. Jedenfalls stehen dieselben unterirdisch mit dem südöstlich von Eisleben gelegenen salzigen See in Verbindung. Im December 1772 fing das Wasser im größten Loche plötzlich an, wie durch Feuer bewegt aufzusieden und 24 Stunden lang stark überzuströmen, worauf es nach und nach wieder ruhig wurde. Oestlich von hier liegt an der Saale das große Dorf Friedeburg mit einem großen Kupfer-Schmelzwerke.

Von Eisleben aus besuchen wir nun die etwa 1 1/2 Stunde in südöstlicher Richtung gelegenen beiden **Seen**. Der nördlichste

oder süße See ist ziemlich $1^1/_2$ Stunde lang und hält in seiner größten Breite $^1/_2$ Stunde. Derselbe erhält sein Wasser theils durch eigene Quellen, theils durch den von Eisleben herabkommenden Klippenbach und hat sich bei Seeburg in den niedriger gelegenen salzigen See einen Abfluß gebahnt. Dieser See ist über 2 Stunden lang und 1 Stunde breit und erhält seinen Zufluß durch die von Querfurth und Schraplau herkommende Weita. Das Wasser des Sees hat wie der Abfluß, die Salze, welche bei Salzmünde, 2 Stunden vom See, in die Saale fließt, einen starken salzigen Geschmack, obgleich dasselbe nur 1 Procent Salz enthält. In der Nähe des Sees liegt das sogenannte Teufelsloch, ein runder Kessel mit einer Salzquelle. Bei Oberröblingen ist am salzigen See ein Bad eingerichtet, das in neuerer Zeit immer mehr in Aufnahme kommt. Die Badegäste wohnen theils in dem genannten Dorfe, theils in Unterröblingen und Erdeborn. Oestlich vom See sind bei den Dörfern Langenbogen und Bennstedt große Kohlenwerke.

Wir nehmen unsern Weg vom See aus über Schraplau (kleine Stadt mit 1300 Einwohnern) nach **Querfurth,** Kreisstadt mit über 4000 Einwohnern, welche am Quernabache liegt und von diesem vielleicht den Namen erhalten hat. Von Allstedt ist Querfurth drei kleine Stunden entfernt. Gegen Westen erhebt sich auf einem Berge das alte Schloß, sonst eine starke Festung. Nach der Feldseite zu ist dasselbe noch mit einem tiefen Graben umgeben und hat drei massive, gegen 6—8 Ellen starke Basteien. Ein hoher Thurm mit 7 Ellen starken Mauern wird der dicke Heinrich genannt; wahrscheinlich wurde derselbe auf Befehl Kaiser Heinrichs I. zum Schutze gegen die Ungarn erbaut. Auf der Eselswiese wird jährlich nach Ostern ein sehr großer Markt gehalten, der namentlich um des Pferdehandels willen stark besucht wird.

Querfurth bildete früher eine besondere reichsunmittelbare Herrschaft von 8 □ Meilen. Aus dem Geschlechte der Edlen dieses Namens ist besonders der Apostel der Preußen, Bruno der Heilige, zu nennen. Er fand seinen Tod mit 18 seiner Gehülfen an der lithauischen Grenze. Meinhard von Querfurt wurde 1288 Großmeister der deutschen Ritter. Die Familie starb 1496 aus

und das Erzstift Magdeburg und der Herzog Albrecht von Sachsen theilten sich in die Herrschaft.

Oestlich von Querfurth liegt an dem Lauchabache das Landstädtchen Schaffstädt mit über 2000 Einwohnern. Seit neuester Zeit besteht hier eine Zuckersiederei. Zur Flur gehören zwei wüste Marken, Mäckerling und Wismannsleben. Ursprünglich war der Ort blos eine Schäferei, welche den Herrn von Querfurth gehörte.

Eine Stunde weiter östlich liegt das Badestädtchen **Lauchstedt** mit 1600 Einwohnern und einem Schlosse, welches 1684 wieder schön hergestellt und von Herzog Philipp, einem Sohne des Herzogs Christian des Aelteren von Merseburg, zur Residenz gewählt wurde. Die Stadt brannte 1701 bis auf vier Häuser ab. Ungefähr um diese Zeit wurde die hiesige Mineralquelle entdeckt. 1710 ließ die Wittwe Herzog Christian des Jüngern, Erdmuth Dorothea, die Quelle fassen und ein kleines hölzernes Haus an derselben erbauen. Ihr Sohn, Herzog Moritz Wilhelm, erbaute einen Speise- und Tanzsaal und Herzog Heinrich, welcher das Bad 1723 selbst gebrauchte, kaufte einen großen Garten an, ließ hinter dem Brunnen einen Pavillon und im Jahre 1735 die große Kastanien- und Lindenallee anlegen. 1753 betrug die Zahl der Badegäste schon 196. Das Verhältniß wurde noch günstiger, indem seit 1775 der Kurfürst Friedrich August III. häufig im Sommer hier residirte, die prächtigen Salons erbauen und Promenaden und Gärten anlegen ließ. Durch den Einfluß Goethes wurde von der Direction der weimarschen Hofschauspielergesellschaft zu Anfang dieses Jahrhunderts das jetzige Schauspielhaus erbaut und am 26. Juni 1802 eröffnet. Der Großherzog Karl August von Weimar wählte nun mit seinem Freunde Goethe den Ort mehrere Jahre hinter einander zum Sommeraufenthalte und bis zum Jahre 1814 fanden nun hier regelmäßig während des Sommers Vorstellungen der weimarischen Hofschauspieler statt. Nachdem dies aufgehört hatte, ging das Ansehen des Bades zurück. Dasselbe wird jetzt noch jährlich von etwa 100 Badegästen besucht. Angenehme Spaziergänge für die Badegäste sind nach St. Ulrich, nach Schotterei (einem Dorf) und auf den Kirschberg. –

Als Merseburg aufhörte, eine Pfalzstadt zu sein, wurde statt derselben Lauchstedt zur kaiserlichen Pfalz erhoben.

Zwei Stunden südlich von Lauchstedt liegt das kleine Landstädtchen Mücheln (1300 Einwohner) und dicht dabei das Dorf St. Ulrich mit einem hübschen Schlosse. Von hier aus sind kaum noch zwei Stunden bis zur Einmündung des Unstrutthales in das von uns schon besuchte Saalthal und wir verlassen deßhalb diesen Landstrich, um die Gegenden jenseits der Saale kennen zu lernen.

Elfter Abschnitt.

Die Thäler der weißen Elster und Pleiße.

Die Gebiete der beiden genannten Flüsse gingen mit dem Aufhören des Königreichs Thüringen unserm Vaterlande verloren, fielen den Sorben-Wenden in die Hände und diese verstanden den Anbau des Landes und die Entstehung neuer Orte rasch zu fördern. (Siehe Seite 94.) Nach und nach kamen die Fürsten aus dem wettinischen Hause in den Besitz dieses sogenannten Oster- und Pleißnerlandes und vereinigten dasselbe in der Folge auch wieder mit unserm Vaterlande. Eine aufmerksame Betrachtung der mancherlei Abweichungen von den im eigentlichen Thüringen herrschenden Sitten und Gebräuchen und die in manchen Landestheilen noch beibehaltene Volkstracht, noch mehr aber die vielen auf isch, itz, eitz &c. endigenden Ortsnamen erinnern noch heute an die eingewanderten Sorben-Wenden. Man rechnet indeß den größten Theil jener Landstriche jetzt mit zu den thüringschen Staaten und wir dehnen daher unsere Wanderungen auch auf diese Gegenden aus.

Die **weiße** oder **voigtländische Elster** entspringt östlich von der böhmischen Stadt Asch beim Dorfe Himmelreich als kleine Elster im Elsterloche. Der klare Bach vereinigt sich nach kurzem Laufe mit der schwarzen Elster oder dem Schwarzwasser, geht fast rein nördlich in vielen Bogen und Krümmungen aus dem voigtländischen Kreise des Königreichs

Sachsen in reußisches, dann weimarisches, reußisches, preußisches und sächsisches Gebiet, wo der nun bedeutend gewordene Fluß bei dem Dorfe Plagwitz in westlicher Richtung einen Arm, die Luppe, nach der Saale entsendet, während er selbst in nördlicher Richtung nach Leipzig eilt und dort sich mit der Pleiße vereinigt; dann wendet sich die Elster nordwestlich der Saale zu und mündet eine Stunde südlich von Halle bei dem Dorfe Beesen. Auf ihrem 20 Meilen langen Laufe berührt ihr klares fischreiches Wasser viele Fabrikorte und durchrauscht im oberen Gebiete oft wildromantische Thäler, bevor sie in ihrem nördlichsten Theile langsam die Ebene durchströmt. Anfangs ist sie meist von bewaldeten Höhen umkränzt und hat ein oft sehr eingeengtes Bette. Merkwürdig ist die Perlenfischerei, die in der Elster und den ihr zuströmenden Bächen im Sommer 16—18 Wochen lang von besonders durch die Regierung damit beauftragten Personen ausgeübt wird und oft Perlen im Werthe bis zu 70 Thalern liefert. Das voigtländische Städtchen Oelsnitz ist der Hauptort der Perlenfischerei. An größeren Zuflüssen erhält die weiße Elster von rechts her die Gölzsch (bei Greiz), die Schnauder (bei Pegau), die Pleiße und Parthe (bei Leipzig). Von links her die Weida (in der Nähe der Stadt Weida).

Der Fluß berührt im sächsischen Voigtlande folgende Orter:

Elster, ein Dorf, welches durch seinen Sauerbrunnen ein Badeort geworden ist;

Adorf, Stadt mit nahe an 3000 Einwohnern, welche namentlich viele Orgeln, Streich- und Blasinstrumente fertigen. Bei dem Orte vereinigen sich die kleine und schwarze Elster.

Oelsnitz, Stadt mit 5000 Einwohnern, die sich durch Baumwollen-, Tuch- und Leinweberei, Strumpfwirkerei, Gerberei rc. nähren.

Plauen, Hauptstadt des sächsischen Voigtlandes mit gegen 12,000 Einwohnern, welche namentlich Musseline, Mull, Battist, Kattun und Schleier fertigen. Die Stadt hat eine sehr große Kammwollgarnspinnerei und überhaupt mehrere Maschinenspinnereien. Plauen liegt an der sächsisch-bairischen Eisenbahn und 2 Stunden nördlich von der Stadt ist behufs der Eisenbahnverbindung eine großartige prachtvolle Brücke von 480 Ellen Länge

und 120 Ellen Höhe über die Elster geführt. Der Bau der Brücke machte 119,000 Kubikellen Quadermauer nöthig und erforderte 11 1/2 Millionen Stück gebrannte Backsteine. Das Elsterthal ist hier ziemlich eng; starre Felsen, zum Theil mit Fichten bewaldet, schließen dasselbe ein und diese Abtheilung hat wegen ihrer imposanten Felspartieen den Namen voigtländische Schweiz erhalten. Noch viel großartiger als die Ueberbrückung der Elster ist die kaum zwei Stunden von hier nach Nordosten zu entfernte Gölzschthalbrücke, derselben Eisenbahn angehörend. Die Gölzsch ist zwar nur ein unbedeutendes Zuflüßchen der weißen Elster, allein ihr Thal ist ziemlich breit und um dem hohen Eisenbahndamme mehr Festigkeit und Halt zu geben, wurde jene colossale Brücke aufgeführt. Dieselbe ist 1226 Ellen lang und über 138 Ellen hoch. Die Grundmauern und Pfeiler erforderten 275,000 Kubikellen Quadermauer und 26 Millionen Stück Backsteine waren zum Wölben der Bogen und zur innern Ausfüllung der Mauern nöthig. In der Mitte wölben sich zwei mächtige Bogen und zu beiden Seiten derselben vier Bogenreihen über einander.

Verfolgen wir nun das Elsterthal weiter, so führt uns der Fluß in seiner romantischen Umgebung nach dem sächsischen Städtchen **Elsterberg** (gegen 3000 Einwohner, Hauptbeschäftigung Baumwollweberei und Gerberei), woselbst die ansehnlichen Trümmer einer ehemaligen Grafenburg von Reisenden vielfach besucht werden. Noch weiter abwärts ist eine großartige Felspartie, das Steinigt, und nahe dabei das reußische Dorf Dölau mit einem alten fürstlichen Schlosse. Dölau bildete früher mit einigen Ortschaften eine besondere Herrschaft des Greizer Hauses. Schloß und Domäne liegen auf einem freistehenden Felsen, der Thalstein genannt, welcher von der Elster umflossen wird. Es war ursprünglich eine sorbische Ansiedelung, kam aber später an das voigteiliche Haus. Das Schloß ist unbewohnt. Nicht weit davon liegt das Dorf Rothenthal mit einer bedeutenden Kattundruckerei im ehemaligen Schloßgebäude.

Greiz.

Die Stadt liegt in einem freundlichen Thalgrunde, von bewaldeten Höhen umgeben und ist die Residenz des Fürsten von Reuß-Greiz. Außer von der weißen Elster wird die Stadt noch durch den Gräßlitzbach bewässert. Greiz ist zwar etwas unregelmäßig, aber freundlich gebaut und ein lebhafter Ort mit nahe an 7000 Einwohnern. Wollen- und Baumwollenmanufacturen, Färbereien, Spinnereien, etwas Feldbau &c. geben die Nahrungsquellen für die Bewohner der Stadt. Die Stadt besitzt vier Kammgarnspinnereien mit 6140 Feinspindeln; in 52 Fabriken für wollene und halbwollene Zeuche 2607 Handstühle; in einer Baumwollweberei 500 Handstühle. Kleine Webermeister setzen 255 Stühle für Seide und Halbseide, 273 für Baumwolle, 1696 für Wolle und Halbwolle in Bewegung. Es sind hier zwei große Färbereien und vier Zeuchdruckereien. (Gewerbetabellen von 1853.) In der Nähe liegt ein Kupferhammer und eine Papiermühle. Als Residenzstadt ist Greiz natürlich Sitz der oberen Landesbehörden und außerdem sind noch drei Justizämter, ein Steuer- und ein Rentamt, ein Jagd- und Forstdepartement &c. hier. An Bildungsanstalten besitzt die Stadt ein Schullehrerseminar, eine Armen- und Waisenhausschule, eine Abendschule für arme Kinder, welche am Tage auf die Arbeit gehen, die nöthigen öffentlichen Schulen &c. Die Stadt- und Schloßkirche, mit einem hohen Thurme geziert, ist noch ziemlich neu und das schönste Gotteshaus der reußischen Fürstenthümer. Durch die Freigebigkeit der verwittweten Frau Fürstin wurde bei Gelegenheit der Confirmation ihrer Prinzessinnen die Kirche mit einem gestickten sammtnen Altartuche, einem Abendmahlskelche und einem Hostienteller beschenkt. Sechs Dörfer sind in die Kirche eingepfarrt (Alt- und Neugommla, Kurtschau, Pommeranz, Pelitz, Roßdorf). Das Rathhaus mit seinem castellförmigen Thurme ist erst in neuerer Zeit nach einem großen Brande wieder aufgebaut und bildet in seiner jetzigen Gestalt eine Zierde der Stadt. Auf einem von Laubwald bekränzten isolirten Felsenberge thront über der Stadt das alte Residenzschloß, das durch verschiedene Anbaue bedeutend vergrößert worden ist. Der älteste Theil des Schlosses ist der hohe Thurm; auch der

nordöstliche Flügel stammt aus früherer Zeit. Außer einigen fürstlichen Personen haben auch die hohen Landescollegien hier ihren Sitz. Aus den Fenstern des Schlosses genießt man auf die tief unten liegende Stadt, auf die nahen Thäler und das wellenförmig aufgebaute Voigtland eine bezaubernd schöne Aussicht. Unterhalb des Schlosses liegt von Laubbäumen umgeben auf dem rechten Elsterufer das Gartenpalais, im Sommer von der fürstlichen Familie bewohnt. Auf derselben Seite des Flusses zieht sich ein englischer Park hin, der vermittelst einer Brücke über den Fluß mit den auf den gegenüberliegenden Bergen angelegten Spaziergängen verbunden ist. Die eigentliche Residenz steht fast mitten in der Stadt und ist mit der Stadtkirche in Verbindung gebracht. Auf einer Insel der Elster ist ein großer fürstlicher Garten.

Von Greiz abwärts liegen an der Elster, theils von dichtbewaldeten Bergen, theils von Wiesen oder auch von felsigen Anhöhen umgeben, verschiedene Weiler und Mühlen, unter denen hier nur genannt werden sollen: der Glohdehammer, ein Landgut mit Restauration, der Kupferhammer, die Landhäuser und die Ziegelbrennerei am Hirschstein, der Knottengrund ꝛc.

Berga,

kleines weimarisches Landstädtchen mit kaum 900 Einwohnern, liegt sehr schön, nahe an der Elster, von Bergen eingeschlossen und ist der Sitz eines Justizamtes. Ackerbau, Viehzucht und die Betreibung der gewöhnlichen Handwerke sind die Hauptnahrungsquellen. Besonders bemerkenswerth sind die Schieferbrüche, welche gute Ausbeute liefern, daher in jener Gegend viel Schieferbedachung zu finden ist. Die hiesigen Brüche liefern jährlich wenigstens 3000 Centner Schiefer, welcher meistens nach dem Königreich Sachsen ausgeführt wird. Die sechs Tischlermeister des Ortes fertigen viel Möbels zum Verkauf nach Sachsen und Altenburg (dem Gewicht nach etwa 400 Centner jährlich) und außerdem sind auch gegenwärtig 100 Webstühle und eine Wollgarnspinnfabrik im Gange. 1842 am 24. Mai wurde die Stadt durch eine Feuersbrunst zum großen Theile verheert und ist deß-

halb wieder neu aufgebaut worden. Auf einem Berge liegt das Rittergut Schloßberga, ehemals die Burg Dreifelsenbergen, welche im 9. Jahrhundert erbaut wurde. Früher war der Ort Eigenthum der Voigte von Weida, kam dann mit den übrigen Orten des jetzigen Neustädter Kreises an Kursachsen und 1815 an Weimar. Nahe bei der Stadt liegt das Dorf Pölzschen, bei welchem sonst das Bergschloß Kloster Querfurt stand. Unterhalb Berga liegt an der Elster in einem schönen Thale das Dorf Cronspitz, wo Jutta, Gemahlin Heinrichs des Aelteren, Voigts von Gera, ein adeliges Augustinernonnenkloster stiftete (1239). Von dem ehemaligen Kloster sind noch Mauerreste und Gewölbe und besonders ein unterirdischer Gang übrig, der wahrscheinlich von dem sächsischen Herzoge Sigismund, welcher in Wildenfurt als Mönch lebte, fleißig benutzt wurde. Auf den Klostermauern sind die Pfarr- und Försterwohnung aufgebaut. Das nahgelegene Wildenfurt, jetzt ein Kammergut, war sonst ein vornehmes Möndhskloster, von Heinrich dem Reichen, Voigt von Weida, 1193 gestiftet. Es wurde gleich dem Nonnenkloster zu Cronspitz bei Einführung der Reformation aufgehoben. Von dem Kloster sind noch Wohngebäude, unterirdische Gewölbe und Mauern übrig.

Bei dem Dorfe Veitsberg nimmt die Elster als Zufluß die Weida auf, welche sich bei der Stadt Weida mit der Auma vereinigt hat. Das Dorf Veitsberg war früher Sitz der Voigte von Weida und hatte damals eine eigene feste Burg Glizberg, auch Gleisberg oder Gißberg genannt. 974 erbaute Erwin mit seinem Bruder Sizzo zu Ehren seiner Gattin Willa und St. Veit eine Kirche bei der Burg und seitdem wurden Berg und Burg Veitsberg genannt. Eckbert, Bruder der Willa, heirathete Sizzos Tochter, erhielt die Burg und soll als Stammvater der Voigte im Voigtlande Weida erbaut haben. Die Kirche in Veitsberg war früher ein stark besuchter Wallfahrtsort.

Das Flüßchen Weida entspringt bei der sächsischen Stadt Pausa und fließt nördlich, dann nordöstlich meistens durch tiefe, enge Waldgründe. Die mit ihr vereinigte Auma entspringt einige Stunden westlich von der Stadt gleiches Namens und läuft anfangs parallel mit der Orla, aber in entgegengesetzter Richtung. Nicht weit von der obern Weida liegt das reußische Städtchen

Zeulenroda mit 5,500 Einwohnern. Nach den verschiedenen großen Bränden ist die Stadt schön und regelmäßig aufgebaut worden; sie liegt etwas hoch und es fehlt ihr deßhalb an gutem Wasser. In Zeulenroda werden sehr feine baumwollene Strumpfwaaren gefertigt, welche bis nach Amerika versendet werden. Mehrere hundert Meister und Gesellen finden dadurch Beschäftigung und selbst in den nahegelegenen Städten Pausa, Mühltruff, Hirschberg ꝛc. werden derartige Waaren im Auftrage von Zeulenrodaer Fabrikherren gefertigt. In den neuen Strumpffabriken, welche bis China exportiren, arbeiten über 1100 mechanische Stühle. Am Marktplatze steht das mit einem Thurme gezierte schöne Rathhaus, in welchem für den Landesherrn einige Zimmer geschmackvoll eingerichtet sind. Die Stadtkirche ist 1819 und 1820 wieder aufgebaut worden und von dem 86 Ellen hohen massiven Kirchthurme hat man eine so weit reichende Aussicht, daß man sogar die Thürme von Leipzig erkennen kann.

Weida, weimarische Stadt mit über 4,300 Einwohnern, am Zusammenfluß der Auma und Weida gelegen, hat wie das Voigtland ziemlich bedeutende Fabriken; besonders werden viele halbwollene Damenkleiderstoffe bereitet, welche über Hamburg und Paris versendet werden. Außerdem wird viel Kassinet, Kattun, Leinwand ꝛc. gefertigt und diese Waaren gehen bis nach Kleinasien. Zwei große Spinnereien beschäftigen eine bedeutende Zahl Arbeiter und nebenbei macht man von wollenen Hadern sogenannte Gesundheitsschuhe, durch deren Verfertigung gegen 100 Arbeiter Beschäftigung finden. Die hiesigen Töpfer fertigen eine Art Delfter Geschirr, welches gleichfalls einer starken Ausfuhr sich erfreut. Auf einem Berge nordwestlich von der Stadt liegt das alte Schloß Osterburg, im 12. Jahrhundert erbaut, sonst Sitz der Voigte von Weida, später Residenz des Herzogs Moritz Wilhelms von Sachsen Zeitz, welcher im Jahre 1718 hier starb (Seite 102). Jetzt ist das Schloß Sitz eines Kreisgerichts. Von dem hohen Schloßthurme genießt man eine weite und reizende Aussicht. — Die Stadt ist sehr alt, war früher viel bedeutender und auch stark befestigt; allein im dreißigjährigen Kriege wurde sie zum Theil zerstört. Von zwei damals zerstörten Kirchen, der Peters- und der Wieden- oder St. Annenkirche stehen

noch die Ruinen und die Thürme. In der Peterskirche liegt der schon genannte Herzog von Sachsen-Zeitz und in der Wiedenkirche liegen die Voigte von Weida begraben. Die Nonnenkirche dient jetzt als Magazin. Auch die zwei sonst noch hier bestehenden Kapellen und die Liebfrauenkirche existiren nicht mehr. Die einzig gangbare ist die Franziskanerkirche, welche aber in dem Brande 1633, bei welchem fast die ganze Stadt verloren ging, den Thurm einbüßte; dafür hängen die Glocken auf dem noch stehenden Thurme der Peterskirche. Jene Feuersbrunst war dem Handel und der Fabrikation höchst nachtheilig, denn beide wandten sich größtentheils nach Gera.

Auma, weimarische Stadt mit über 2000 Einwohnern liegt an dem Flüßchen gleiches Namens. Die Bewohner nähren sich von Ackerbau, Weberei und Strumpfwirkerei. Der Ort hat zwei Kirchen. In den ältesten Zeiten war die Stadt eine Besitzung der reichen Grafen von Arnshaugk, kam dann im Jahre 1328 an Heinrich XII., Voigt von Plauen und 1357 wieder an Friedrich den Strengen. Bei der Theilung 1485 kam es an Kursachsen, 1554 an das ernestinische Haus und seit 1567 wieder an Kursachsen. Erst 1815 kam es mit dem ganzen Kreise an Weimar. 1790 brannten 166 Häuser nieder, darunter Kirche, Diakonat, Schule und Rathhaus. 1806 litt der Ort bedeutend durch die Franzosen; man berechnete damals den Schaden auf 99,000 Thaler.

Gera,

die größte Stadt der reußischen Länder, zählt nahe an 13,000 Einwohner und liegt in einer höchst anmuthigen Ausweitung des Elsterthales am rechten Ufer des Flusses. Die Straßen Geras sind meistens gerad und freundlich und liegen fast ganz eben. Sieben größere und kleinere Plätze zieren die Stadt, welche durch 11 Thore geschlossen werden kann. Die sechs Ausgänge der Vorstädte sind schön geschmückte eiserne Gitterthore. Die freundliche Kirche St. Salvator wurde auf derselben Stelle, wo früher eine Kapelle gestanden hatte, 1717 gegründet und am 12. Juli 1720 eingeweiht. Die Dörfer Biblach, Pforten, Debschwitz und

Pöppeln sind hierher eingepfarrt. Die Kirche St. Johannes wurde bei dem großen Brande 1780 mit ruinirt und die stehen gebliebenen Mauern derselben sind abgetragen worden. Sie enthielt die Begräbnißstätten mehrerer Glieder des Fürstenhauses Reuß-Gera. Das Zucht- und Waisenhaus hat seine besondere Kirche und außerdem besteht noch die St. Trinitatis- oder Gottesackerkirche. Das Rathhaus, 1784 erbaut, hat einen großen prächtigen Saal und einen hervorspringenden Glockenthurm. Unter den übrigen Gebäuden sind außer den zu Fabrikzwecken errichteten großartigen Bauten noch zu nennen: das herrschaftliche Palais am Kirchhofe, das deutsche Haus (ein Gesellschaftslokal), die Freimaurerloge, das Gymnasium, das Theater rc. Vor der Stadt liegt das schöne Schießhauslokal und in dessen Nähe der Badegarten. Nicht weit davon, am Mühlgraben, befindet sich die in den Jahren 1705—1708 errichtete Wasserkunst, welche durch Pumpen Wasser aus der Elster hebt und dadurch die Stadt hinlänglich mit Wasser versorgt. An demselben Mühlgraben liegen zwei große Mühlen, Klotz- und Angermühle, jede mit 6 Gängen. — Die Neustadt, eine der Vorstädte Geras, wurde 1731 angelegt und zwar an der Stelle des früheren gräflichen Bärengrabens. Eine schöne Kastanienallee verbindet die Stadt mit dem Dorfe Untermhaus, am Fuße des Hainberges gelegen. Der Name des Ortes entstand daher, daß die hier errichteten Häuser unterhalb des Schlosses standen, das früher schlechtweg das Haus genannt wurde. Außer einer großen Porzellanfabrik ist bei dem Dorfe auch der sogenannte Küchengarten mit seinen freundlichen Anlagen und in der Nähe desselben der neuerdings erbaute große Bahnhof. Seit 1859 ist Gera durch eine Eisenbahn mit Weißenfels, also mit der Thüringerbahn in Verbindung gebracht und hat somit directe Eisenbahnverbindung nach allen Haupthandelsplätzen Deutschlands. Auf dem Hainberge liegt in schöner Waldumkränzung das Schloß Osterstein. Dasselbe wurde höchst wahrscheinlich zur Zeit Kaiser Heinrichs I. erbaut und diente zum Schutze des Landstrichs, welcher den hier wohnenden Sorben-Wenden wieder entrissen worden war. Der Name deutet auf die frühere Benennung des Landes (Osterland, östliches Thüringen). Der Wartthurm im

obern Schloßhofe rührt jedenfalls noch aus der ältesten Zeit des Schlosses her. Die Schloßkirche ist zwar noch wohl erhalten, wird aber nicht benutzt. Fürst Heinrich LXXII. aus der jüngern Linie hält meistens hier seinen Hof. — Auf der gegenüberliegenden Höhe, dem Galgenberge, befindet sich ein Wirthschaftslokal und man hat von hier aus nicht nur eine schöne Aussicht auf die Stadt, sondern auch auf deren schöne Umgebung. Gera bietet, von der Ferne aus betrachtet, das Bild einer bedeutenden Fabrikstadt. Eine große Zahl thurmhoher Schornsteine entsendet von den Feuerstellen der vielen in Betrieb gesetzten Dampfmaschinen fortwährend schwarze Rauchwolken in die Lüfte, freilich oft zum nicht geringen Aergerniß mancher Bewohner der Stadt, da der mit auffliegende Ruß bisweilen lästig wird. Die Fabrikthätigkeit ist so ausgebreitet, daß Gera unbestritten die bedeutendste Fabrikstadt der thüringschen Staaten ausmacht und daß wegen der ausgedehnten Handelsverbindungen der Name Kleinleipzig gerechtfertigt erscheint. Die Verarbeitung der Wolle beschäftigt die meisten Hände und die hier gefertigten wollenen Zeuche gingen schon von Alters her auf alle Messen Deutschlands, nach dem Norden, nach Oesterreich, Italien und der Schweiz. Die Nachfragen von Amerika, Spanien, der Türkei und von Aegypten aus waren oft so bedeutend, daß man sich in Gera genöthigt sah, die rohen Merinos in England aufzukaufen, um die bestellten gefärbten und gedruckten Stoffe rechtzeitig liefern zu können. Die nöthige Wolle wird nicht nur aus Thüringen, sondern auch aus dem Königreich Sachsen, aus Preußen, Mecklenburg, Polen, Rußland und Ungarn bezogen. Die Weberei von Merino, Tibet, Wollmusselin ꝛc. wird außer in Gera im Auftrage hiesiger Fabrikanten auch in Schleiz, Greiz und deren Umgegend stark betrieben. Im Jahre 1847 wurde in der Zeitschrift für deutsche Statistik von Reden die Zahl der Webestühle in Gera auf 850 angegeben, die auswärtigen Stühle auf 4500—5000 und die Quantität des Kammwollgarnes, das jährlich durch die geraischen Fabriken verarbeitet wird, auf 12,000 Centner in einem Mittelwerthe von $1^1/_2$—2 Millionen Thaler. Nach dem Bericht der Handelskammer zu Gera vom Jahre 1850 betrugen die Webstühle für Kammwollgarn 3575, die Zahl war also ums Vierfache gestiegen.

Zur Fabrikation der gemischten Stoffe wird jährlich für 70—80,000 Thaler Seide aus Italien und anderen Gegenden bezogen und feinste Baumwollengarne werden jährlich etwa 1800 Centner eingeführt. Die eingehenden Farbewaaren für die hiesigen Fabriken belaufen sich jährlich auf einen Werth von 60,000 Thalern. Der Werth der geraischen Wollzeuche und gemischten Waaren, wie dieselben in Farbe und Appretur vollendet in den Handel kommen, wird jährlich auf 3—3$^1/_2$ Millionen Thaler geschätzt. Die Tuchmanufactur, welche 1850 an 1350 Stühle beschäftigte, producirt einen Theil des Garnes selbst, bezieht aber noch mehr Gespinnste aus dem Auslande. Die Production von Leinwand, von Strumpf- und Bandwaaren ist nicht unbedeutend. Die Zufuhr für die Lederbereitung beläuft sich an Rohhäuten aus dem Norden und Amerika auf 6000 Centner. Auch die Wagenfabrikation und die Maschinenbauwerkstätte mit einer dazu gehörenden Eisengießerei sind bedeutend. (10. Band der Gegenwart von Adolf Bock. Leipzig 1855.) Der lebhafte Handelsverkehr hat deßhalb auch das hiesige Postamt zu einem bedeutenden Umfange erweitert. Bei so großartiger Fabrikation mußte der Stadt natürlich an directer Eisenbahnverbindung viel gelegen sein. Nach vieljährigen Unterhandlungen wurde endlich das Verlangen erfüllt und die Bahn von Weißenfels über Zeitz bis Gera eröffnet, doch sind bis jetzt noch keine günstigen Aussichten vorhanden, die eine Fortsetzung und Einmündung dieser Bahn in die sächsisch-bairische als in nächster Zeit bevorstehend bekundeten.

Die Stadt Gera wird schon um das Jahr 931 erwähnt und war 1086 eine Besitzung des Grafen Wiprecht von Groitsch, dessen schon mehrmals gedacht wurde. Krieg und Feuersbrünste haben der Stadt hart mitgespielt. Am schrecklichsten war die Zerstörung durch die Truppen Wilhelms III. von Weimar in dem Bruderkriege zwischen Friedrich dem Sanftmüthigen und dem genannten Herzoge. Graf Heinrich von Gera hielt sich zur Partei Friedrichs des Sanftmüthigen und hatte dem Herzog Wilhelm bei Roda vielen Schaden zugefügt und dafür beabsichtigte der Herzog schon im Sommer 1450 die Stadt Gera zu zerstören. Allein auf Fürbitten von Heinrichs Mutter, Gräfin Lutrad, welche in Begleitung ihrer Schwiegertochter Anna (Heinrichs Gemahlin) und

mehreren Kammerfrauen im feindlichen Lager erschien, wurde die Stadt nochmals gerettet. Im October des genannten Jahres erschien Wilhelm abermals mit den böhmischen Horden und trotz der tapfersten Gegenwehr der Bürgerschaft, welche die Belagerer mehrmals zurücktrieb, wurde die Stadt doch endlich erstürmt, ausgeplündert und die Einwohner wurden ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts auf die grauenhafteste Weise ermordet (16. October 1450). 5000 Einwohner fanden auf diese Weise einen schrecklichen Tod und die Zerstörung Geras bleibt ein Schandfleck für die Urheber des unnützen Kampfes. Die Burg in der Stadt wurde abgetragen, ein Theil der Mauern geschleift und viele begüterte Bürger und Adelige wurden als Gefangene nach Prag geschleppt. Unter denselben befand sich auch Graf Heinrich von Gera, der sich mit einigen Edeln im Johanneskirchthurme versteckt hielt, aber entdeckt wurde. Er starb in Prag an der Pest. — Im dreißigjährigen Kriege zündeten die Schweden 1639 die Stadt an und mehr als 160 Gebäude wurden zerstört. 1686 den 20. März zerstörte eine abermalige Feuersbrunst 358 Häuser und 20 Scheunen. Das größte Brandunglück suchte die Stadt am 18. September 1780 heim: in fünf Stunden wurden 737 Häuser und 68 Scheunen ein Raub der Flammen und 10 Menschen verloren dabei ihr Leben. Durch den Wiederaufbau nach jenen verheerenden Bränden hat Gera ein freundliches Ansehen erhalten. Während des preußisch-französischen Krieges 1806 mußte sich die Stadt von den Franzosen vom 11—14. October eine harte Plünderung gefallen lassen und überhaupt lastete der Krieg mit solcher Schwere auf der Stadt und dem dazu gehörenden kleinen Ländchen, daß die Kriegskosten in den Jahren 1806—14 auf 2 Millionen Thaler geschätzt werden.

Zur Stadt gehört noch das Dorf **Pöppeln**, welches durch Kauf erworben wurde. Das weitläufige **Rathsholz**, eine halbe Stunde von der Stadt, in welchem im Martinsgrunde das Martinshäuschen steht, ein Vergnügungsort, wird im Sommer viel besucht. Nördlich von Gera liegt das Dorf **Tinz** mit einem schönen, von weitläufigen Parkanlagen umgebenen Schlosse, Wittwensitz der Fürstinnen von Reuß-Gera. Ganz nahe dabei ist das kleine Städtchen **Langenberg**, von vielen Obstgärten um-

geben. Der Ort zählt 1000 Einwohner und bildet fast nur eine einzige lange Straße; die Kirche liegt außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe. Auf dem nahen Hausberge stand sonst ein Schloß; Langenberg bildete nämlich mit mehr als 50 Dörfern eine besondere Pflege und wurde später mit der Herrschaft Gera vereinigt. Nicht weit von hier ist die Saline Heinrichshall, welche die Länder der jüngern reußischen Linie hinlänglich mit Salz versorgt.

Zwei kleine Stunden östlich von Gera liegt die altenburgische Badestadt **Ronneburg** mit über 5000 Einwohnern. Ronneburg liegt theils auf einem Hügel, theils an den Hängen desselben in freundlicher gesunder Gegend, die sich gegen Westen nach der Elster zu in schönen Thälern absenkt. Verschiedene große Brände (1665 den 1. August 214 Häuser, darunter die öffentlichen Gebäude; 1829 den 19. Mai 239 Häuser; den 14. Juni desselben Jahres 60 Häuser) veranlaßten einen neuen Aufbau der Stadt und deßhalb ist dieselbe schön und regelmäßig wieder erstanden. Zum Theil stehen noch die alten Mauern um die Stadt; von den ehemaligen Thoren ist nur noch das untere vorhanden. Die acht Vorstädte sind unbedeutend. Vorzügliche Gebäude sind: das alte, aber verschönerte Schloß mit der Georgenkapelle; die Stadtkirche, 1819 wieder schön hergestellt; das Rathhaus, das Schulhaus ꝛc. Hauptnahrungsquellen der Bewohner sind außer der Oekonomie noch Woll-, Zeuch- und Leinweberei (über 600 Stühle), Verfertigung von Flanell, Merino, Tibet ꝛc. Auch Tuchschuhe werden hier viel fabricirt; der Handel mit Getreide versorgt vorzüglich das Voigtland.

Nicht weit von der Stadt liegt der Gesundbrunnen, das Bad genannt. Die Mineralquelle wurde 1657 entdeckt und auch gefaßt; allein da für die Sache nichts weiter geschah, so kam dieselbe in Vergessenheit und das sparsam fließende Wasser verlor sich im sumpfigen Boden. 1766 bemerkte man indeß, daß die Quelle einige Schritte von ihrem früheren Ursprunge wieder mächtig zu Tage trat. Darauf wurde sie mit Steinen eingefaßt und Eigenthum der Herrschaft. Herzog Friedrich III. ließ noch in demselben Jahre einen Salon bauen und eine Promenade mit Linden und Kastanien anlegen. Kurz darauf wurde etwa 1000 Schritte

von der aus Thonschiefer hervorkommenden alten Quelle eine neue entdeckt, die Eulenhöfer am östlichen Abhange des Thales, und später kam noch die Rasenquelle dazu. 1767 wurde das achtseitige Brunnenhaus aufgebaut, im folgenden Jahre der Saal durch zwei Pavillons erweitert, die Friedrichsstraße als Verbindung mit der Stadt angelegt und mit Kastanienbäumen bepflanzt. Durch die Vermehrung der Zahl der Badegäste wurde die Anstellung eines Brunnenarztes nöthig (1779), dem bald ein Brunneninspector folgte. Das Traiteurhaus entstand 1784 und einige Jahre darauf wurden noch zwei Badehäuser errichtet. 1817 wurde die Kegelbahn mit einem Hause in chinesischem Geschmacke erbaut. Verschönerungen in der Umgebung haben immer mehr Badegäste herbeigezogen.

Wir folgen nun wieder dem Elsterthale und berühren

Köstritz,

das größte und schönste Dorf in der Herrschaft Gera mit über 1100 Einwohnern, in einer fruchtbaren Gegend am linken Ufer der Elster. Den freundlichen Ort ziert ein fürstliches Schloß mit einem großen herrlichen Garten, der dem Fremden zugänglich ist. Der ganze Ort besteht aus meist wohlgebauten Häusern mit gut angelegten Gärten. Es besteht hier eine bedeutende fürstliche Oekonomie mit ansehnlicher Schäferei und Branntweinbrennerei. Was den Ort aber besonders berühmt gemacht hat, das ist die große fürstliche Brauerei, deren nahrhaftes Bier weit und breit versendet wird. Nahe bei Köstritz sind ansehnliche Gypsbrüche. Nach dem eine halbe Stunde entfernten Sommerlusthause Eleonorenthal führt eine schöne Allee von Obstbäumen. — Köstritz ist Stationsort der Weißenfels-Geraer Eisenbahn.

Crossen,

ein preußischer Marktflecken (800 Einwohner) mit einem in großartigem Style erbauten und mit schönen Parkanlagen umgebenen Schlosse, das der gräflichen Familie von Flemming gehört. Die

Schloßkirche ist mit kunstvollen Deckengemälden geziert, welche die Peterskirche zu Rom darstellen. Ein reich ausgestatteter und geschmackvoll gemalter Saal bietet besonders eine herrliche Aussicht auf das Elsterthal.

Eine Stunde westlich von Crossen liegt die altenburgische Stadt **Eisenberg** mit ca. 5000 Einwohnern, in einer sehr anmuthigen Gegend auf einer sanft ansteigenden Anhöhe, fast ganz mit angebauten oder bewaldeten Hügeln umgeben. Man theilt den Ort in die neue und alte Stadt. Die erstere ist zum Theil noch mit Mauern umgeben. Unter den hervorragenden Gebäuden sind besonders zu erwähnen: das herzogliche Schloß, die Christiansburg, 1676 durch den Herzog Christian bis auf den westlichen Flügel neu erbaut. Die Schloßkirche „zur heiligen Dreifaltigkeit" ist in italienischem Geschmacke aufgeführt. An das Schloß grenzt der geschmackvoll angelegte Schloßgarten mit schönem Gewächshause. — Das Amthaus, das Rathhaus mit einem Thurme versehen, die Peter-Pauls-, Markt- oder Stadtkirche, das Schulhaus für Knaben und für das Lyceum, die Mädchenschule (1839 eingeweiht), die Wollenwaarenfabrik mit Maschinenspinnerei. Außerhalb der Stadt ist die Gottesackerkirche, die Porzellan- und Steingutfabrik, das schöne Schützenhaus, die neue Erholung mit dem Felsenkeller ꝛc. — Hauptnahrungsquellen der Bewohner sind außer der Oekonomie vorzüglich die Verfertigung wollener und leinener Waaren, Bereitung von Beuteltuch, Bändern, Watte, Porzellan, Steingut; ferner Roth- und Weißgerberei, Schuhmacherei ꝛc. (1840 waren schon 120 Schuhmachermeister daselbst). Der Handel mit Bau- und Brennholz ist ziemlich lebhaft, so auch das Getreidegeschäft. Früher stand in der Altstadt ein großes Cistercienser-Nonnenkloster.

Kehren wir nun wieder zur Elster zurück, so berührt unser Weg nach Zeitz das preußische Dorf Haynsburg, bei welchem recht romantisch auf einer Anhöhe sich das Schloß gleiches Namens erhebt. Dasselbe ist sehr alt und diente den Herzögen von Sachsen-Zeitz als Jagdschloß. Nicht weit von hier liegt Breitenbach mit den Ruinen der Burg „der alte Kämpe" genannt.

Zeitz,

preußische Kreisstadt von beinahe 13,000 Einwohnern, liegt fast in der Mitte des ehemaligen Osterlandes am rechten Ufer der Elster. Ein Arm des Flusses, der Mühlgraben, geht nahe an der Stadt vorbei und treibt hier mehrere Mühlen. Der untere Theil von Zeitz, der Brühl, wird durch einen Bach bewässert, der in die Stadt geleitet wurde, um den Schloßgraben und Teich mit fließendem Wasser zu versehen. Die Lage der Stadt ist sehr reizend; sie ist mit Wäldern, Feldern, Gärten und Weinbergen umgeben und dehnt sich an und auf einer Anhöhe nach Morgen hin aus. Im westlichen Theile gehen die Straßen schroff vom Berge abwärts. Ueber die Elster ist die große steinerne Aubrücke erbaut mit 5 Bogen und von 120 Schritten Länge. Auf dem Flößgraben, der in kunstgerechter Weise mit vielen Kosten mehrere Meilen weit fortgebaut wurde (angefangen 1579), werden jährlich im Durchschnitt 30,000 Klaftern hartes und weiches Holz aus den voigtländischen Waldungen in die Gegenden von Weißenfels, Merseburg und Leipzig befördert. Die Stadt hat meistens gerade breite Straßen und trägt nicht den winkligen schmutzigen Charakter alter Städte, sondern sie ist ein freundlicher Ort. Eingetheilt wird dieselbe in Ober- und Unterstadt. In der Unterstadt heißt der Haupttheil der Brühl. Die Oberstadt hat drei geräumige Plätze: Altmarkt, Roß- und Neumarkt. Unter den Hauptgebäuden sind zu nennen: die Stifts- und Schloßkirche, früher Dom-, dann Collegiatkirche. Sie ist durch schöne Oelgemälde geziert. Während des Hussitenkrieges im Innern verwüstet wurde sie später durch die Bischöfe wieder hergestellt. Sonst hatte sie zwei Thürme; als aber durch einen Sturm der eine derselben umgeworfen wurde, trug man den andern schadhaft gewordenen ab. Herzog Moritz ließ einen Theil der Kirche abtragen und Vieles umbauen; bei ihrer Einweihung 1664 erhielt sie nun den Namen St. Trinitatiskirche (früher wurde sie auch Peter-Paulskirche genannt). In ihr sind in 13 zinnernen Särgen die Glieder der herzoglichen Familie beerdigt und unter dem Lesepulte liegt Johann Ernst Luther begraben, ein Enkel des Reformators, der hier als Canonikus starb. Die Oberpfarr-

kirche zu St. Michael, im obern Theile der Stadt, steht an der Stelle eines alten Gotteshauses, das jedenfalls mit dem Stadttheile überhaupt erbaut, im Hussitenkriege 1429 aber verwüstet wurde und später in der jetzigen Gestalt wieder erstand. Auch von dieser Kirche sind die beiden Thürme verschwunden und dafür hat man derselben eine kuppelförmige Gestalt gegeben. Der eine der beiden Thürme wurde nämlich am 8. April 1650 durch einen Blitzstrahl entzündet und brannte ab, und darauf wurde der andere abgetragen. In der Klosterkirche, in welcher jetzt der Nachmittagsgottesdienst abgehalten wird, predigte Luther bei Einführung des Bischofs Amsdorf unter so großem Zulaufe, daß an den Kirchenfenstern überall Zuhörer auf Leitern postirt waren. Eingegangen sind die Kirchen St. Nicolai (1821 abgetragen) und die Kirche vor dem Steinthore. Für Schulen ist hinlänglich gesorgt. Außer der Stiftsschule, dem jetzigen Gymnasium, das schon 1541 gegründet wurde und zu welchem die mehr als 12,000 Bände starke Stiftsbibliothek gehört, bestehen noch: die Armenfreischule (1789 errichtet) und die Bürgerschulen (1827 eröffnet und seit 1835 mit einem schönen Gebäude versehen). Das Schloß, ein sehr geräumiges Gebäude im tiefsten Theile der Stadt, wurde von Herzog Moritz in seiner jetzigen Gestalt erbaut. Früher stand an der Stelle der stark befestigte bischöfliche Palast. Jetzt dient das Gebäude als Landarmen-, Irren- und Correctionshaus. Unter den übrigen Häusern sind außer einigen großen Privatgebäuden noch zu nennen das Rathhaus und das Schießhaus. — Zeitz ist bedeutende Fabrikstadt; es werden namentlich gefertigt wollene, baumwollene und seidene Waaren, Tuche, Merino, Leder, Posamentirwaaren, Wachstuch, Handschuhe, Wagen ꝛc. Ferner sind auch die Färbereien und Druckereien und die Dampfchokoladenfabrik sehr bedeutend. Diese umfangreiche Fabrikation veranlaßte die Schienenverbindung nach Weißenfels hin. Zeitz ist Stationsort der Weißenfels-Geraer Eisenbahn. In früherer Zeit hatte Zeitz zwei bedeutende Messen, allein die Petri-Paulimesse wurde wegen der Verwüstung der Stadt durch die Hussiten 1429 nach Naumburg und die Michaelismesse 1484 nach Leipzig verlegt. Die Verlegung der letzteren hatte ihren eigenthümlichen Grund. Es sollte

nämlich der damalige Schloßhauptmann heimkehrende Kaufleute aus Cöln, Aachen und anderen Orten, nach Beendigung der Messe, nach Naumburg geleiten. Unterwegs vergaß er seiner Pflicht so sehr, daß er, anstatt die Kaufleute zu schützen, dieselben anfiel und ausplünderte. Deßhalb wurde der Stadt die Messe entzogen und nach Leipzig verlegt. — Ein beliebter Ort der Zeitzer ist der Thiergarten, ein Theil des Auehölzes mit hübschen Parkanlagen, wohin von Zeitz aus eine schöne Allee führt. Das ehemalige Kloster Posau, mehrmals schon erwähnt, liegt östlich der Stadt auf einem hohen, mit Obstbäumen bepflanzten Berge, von wo man eine weite Aussicht in das Elsterthal genießt. Während der Reformation wurde die Stiftung säkularisirt und ein Theil der Einkünfte wurden Schulpforta zugewendet. Die nach und nach verfallenen Gebäude wurden zu Ende des vorigen Jahrhunderts als Wirthschaftsgebäude eines Kammergutes neu aufgeführt.

Man nimmt an, daß die Stadt durch einen wendischen Volksstamm, die Czechen, welche jetzt in Böhmen ihre Wohnsitze haben, im 6. Jahrhundert gestiftet worden sei und daß sie früher den Namen Czechitz führte, der später mit Weglassung des ch in Czeiz sich verwandelte, wie der Name der Stadt in Urkunden vorkommt. Karl der Große soll hier auf dem sogenannten kalten Felde eine Kapelle angelegt haben. Die Errichtung des Stiftes geschah durch Kaiser Otto I. im Jahre 968. Das Stift wurde jedoch 1029 nach Naumburg verlegt und die Zeitzer Domkirche in eine Collegiatkirche umgewandelt. Indem die Naumburger Bischöfe nach und nach selbstständige Landesherren wurden, theilte Zeitz ganz die Schicksale ihrer Schwesterstadt. Auch die Einführung der Reformation hatte hier gleichen Verlauf wie in Naumburg (Seite 99). Bei der förmlichen Säkularisation des Stiftes wurde dasselbe zuletzt ein Herzogthum und die Geschichte der Herzöge von S.-Zeitz ist schon Seite 101 berührt worden. Es sei nur noch bemerkt, daß die Stadt in dem Hussitenkriege geplündert und in Asche gelegt wurde. Im dreißigjährigen Kriege war Zeitz nahe daran, von den Schweden abermals eingeäschert zu werden und nur der Fürbitte des Predigers Lobeck, der bei dem schwedischen Heerführer Torstenson aus früherer Zeit her in besonderer Gunst stand,

gelang es, die Stadt zu retten. Im siebenjährigen Kriege wurde Zeitz besonders von den Preußen durch harte Contributionen gedrückt. 1813 war ein hitziges Gefecht um und in der Stadt, indem die Franzosen durch den General Thielemann von hier vertrieben wurden. 1815 wurde Zeitz preußisch. (Ausführliche Nachrichten giebt die Chronik der Stadt Zeitz von Julius Krebs. Zeitz bei Julius Schieferdecker.)

Zwei Stunden westlich von hier liegt das preußische Dorf **Dropßig** (1100 Einwohner), das mit 17 Dörfern die gleichnamige Herrschaft bildet, eine Besitzung des Fürsten Otto Victor von Schönburg-Waldenburg, welcher bei dem Orte ein schönes Schloß bewohnt. Der edle Fürst hat schon mehr als 400,000 Thaler zu milden Stiftungen in seiner Herrschaft verwendet und außerdem noch auf eigene Kosten im Jahre 1852 ein Seminar für Lehrerinnen, denen der erste Unterricht und die Erziehung der Elementarschüler anvertraut werden soll, in dem Schlosse errichtet Der Cursus der Anstalt ist ein zweijähriger und jeder zählt vorläufig 20 Zöglinge, welche gegen ein sehr billiges Honorar in der Anstalt Wohnung und Beköstigung erhalten und auf den künftigen Beruf vorbereitet werden, wobei auf Erlernung der nöthigen weiblichen Arbeiten und Führung des Hauswesens noch besonders Rücksicht genommen wird. — Zwei Stunden nordwestlich von hier liegt das preußische Städtchen **Osterfeld** (1400 Einwohner), dessen altes Schloß von Wiprecht von Groitsch aufgebaut worden sein soll. Die spätern Besitzer, die Burggrafen von Naumburg, nannten sich auch Grafen von Osterfeld. 1355 wurden Stadt und Schloß förmlich mit der naumburger Domprobstei vereinigt. —

Weiter abwärts liegt an der weißen Elster die sächsische Stadt Pegau (4000 Einwohner), wo bedeutende Getreidemärkte gehalten und viel Schuhe zum Marktverkauf gefertigt werden. Eine halbe Stunde südöstlich liegt an der Schnauder das sächsische Städtchen Groitsch, dessen früherer Besitzer Wiprecht von Groitsch öfters genannt wurde. Die Stadt zählt über 2000 Einwohner und darunter über 200 Schuhmachermeister, welche jährlich gegen 26,000 Dutzend Babuschen, eine Art Pantoffeln, für den Marktverkauf fertigen.

An der eben genannten Schnauder liegt weiter südlich der altenburgische Marktflecken **Meuselwitz** mit etwa 1700 Einwohnern, welche sich von Ackerbau und Gewerben, namentlich der Wollmanufactur nähren. Dieselbe führte ein Großhändler Heinrich von Clausprud 1578 ein, indem er niederländische und andere seidene und wollene Waaren hier fertigen ließ. Für seine Arbeiter erbaute er 160 kleine Häuser, deren Bewohner noch heute die kleine Gemeinde bilden. Das schöne Schloß mit großem Garten gehört der Familie von Seckendorf. In der Nähe des Ortes sind Braunkohlenwerke. **Lucka,** altenburgische Stadt an demselben Flusse mit 1300 Einwohnern, liegt in fruchtbarer Gegend. Oeconomie und Handel sind Hauptbeschäftigungen; außerdem giebts Weiß- und Lohgerbereien, viele Schuhmacher und eine Handschuhfabrik. Am 31. Mai 1307 war hier die Schlacht zwischen den Söhnen Albrechts des Unartigen, Friedrich und Diezmann und den Truppen des Kaisers Albrecht I., welche von Philipp von Nassau befehligt wurden. Die Kaiserlichen ergr.ffen nach fünfstündiger Blutarbeit die Flucht und suchten überall nach sichern Verstecken. So sollen sich auch in Lucka vier Schwaben in einen Backofen verkrochen haben, woselbst sie von der Besitzerin des Hauses getödtet wurden. Hierauf soll das Haus die Hausbäckergerechtigkeit erhalten haben.

Die Pleiße. Dieser Hauptzufluß der weißen Elster entsteht aus zwei kleinen Bächen (dem Lichtentanner und Neumarker) im sächsischen Erzgebirge, nicht weit vom Dorfe Schönfels bei Zwickau im Pleixgrunde. Die Richtung ihres Laufes ist nördlich. Von links und rechts her gehen eine Menge Bäche und Flüßchen ihr zu; so im Altenburgischen die Sprotte, der Spannerbach, das Meerchen, der Gerstenbach, im Königreich Sachsen die Wyhra mit der Eyla. Sie durchfließt, namentlich nördlich von Altenburg lauter flaches, aber fruchtbares Land und hat an ihren Ufern viele Wiesen. Die Stadt Leipzig wird von ihr berührt und nördlich derselben nimmt sie noch die Parthe auf und mündet bei Möckern in die weiße Elster. An ihren Ufern liegt die sächsische Fabrikstadt Werdau, welche durch ihre vielen Wollspinnfabriken (22) und durch starke Tuch- und Zeuchweberei bekannt ist; weiter nördlich die ebenfalls sehr bedeutende Fabrikstadt Crimmitzschau (Tuchmacherei, Strichgarnmaschinen rc.).

Gößnitz,

Marktflecken im Herzogthum Altenburg mit ca. 1500 Einwohnern, welche größtentheils Ackerbau treiben, doch giebts hier auch Wollmanufacturen. Der Ort liegt am Einflusse des Meerchens in die Pleiße und hat oft durch Ueberschwemmungen gelitten. Am 1. Juli 1771 rissen die Fluthen die Brücke weg und begruben 31 Häuser. — Eine gute Stunde nordwestlich von hier liegt an der Sprotte das altenburgische Städtchen **Schmölln** mit gegen 4000 Einwohnern. Die Stadt liegt in einem hübschen Thale zwischen dem Pfeffer und Eichberge, hat außer der innern Stadt noch vier Vorstädte und ihre Bewohner beschäftigen sich außer mit der Oekonomie noch mit der Verfertigung von Tuch, wollenen Zeuchen, Leder, Dosen &c. Unter den hier abgehaltenen Märkten sind die sogenannten Dienstmärkte als eine eigenthümliche Einrichtung zu erwähnen. An einigen Wochenmärkten vor Weihnachten und vor der Ernte stellen sich dienstsuchende Personen auf dem Markte zur Vermiethung auf. — Die Stadt gehört unstreitig mit zu den ältesten Orten des Altenburger Landes und war in früherer Zeit stark befestigt. Die 12 Ellen hohe Stadtmauer ist alle 20 Schritte mit erhöhten Warten versehen und mit Wasser umgeben. Wahrscheinlich war Schmölln Residenz der Grafen des Pleißnerlandes. Im 16. Jahrhundert waren von dem ehemaligen Schlosse noch viele Trümmer zu sehen; jetzt steht auf den Mauerresten ein Privathaus. Einer der Grafen, Bruno, stiftete 1127 auf dem Pfefferberge ein Cistercienser-Nonnenkloster, doch sind von diesem nur noch Erdaufwürfe und tiefe Gräben zu sehen. Dafür ist der Platz mit Linden bepflanzt und auf demselben vergnügt sich an den dritten Feiertagen zu Ostern und Pfingsten die Schuljugend, wobei vorzüglich Pfefferkuchen feil geboten werden, daher auch der Name des Berges. Früher war Schmölln ein stark besuchter Wallfahrtsort, denn es war im Besitze eines wunderthätigen Marienbildes, welches noch jetzt in dem Archivlokale der Stadtkirche aufbewahrt wird. Aus jener Zeit rühren die Jahrmärkte her und wahrscheinlich auch die merkwürdige Sitte, während derselben sogenannten Mutzbraten, das heißt kleine, an Spießen gebratene Stücke Schweinefleisch zu

verspeisen, zu welcher Einrichtung jedenfalls sonst die große Zahl der Wallfahrer drängte. — Beim Bau der Stadtkirche fuhr ein Bauer ein ganzes Jahr hindurch unentgeltlich Steine herbei und zum Andenken an den Mann wurde in ein Schild an einem Pfeiler außen an der Kirche die noch jetzt sichtbare Fuhrwage eingehauen. — 1772 den 19. October brannte die ganze Stadt ab bis auf das kleine Wachthaus am Markte.

Altenburg,

Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums gleiches Namens, liegt eine halbe Stunde westlich von der Pleiße an einem kleinen Bache (Stadtbach), welcher mit der blauen Fluth (Höllbach), den großen und kleinen und den Pauritzer Teich bildet. Die Stadt zählt über 16,000 Einwohner, ist größtentheils auf Hügeln erbaut und hat daher einige bergige Straßen. Vor den ehemaligen Thoren liegen fünf Vorstädte (Schmöllnische, Johannis-, Pauritzer-, Burg- und Teichthorvorstadt). Großartige Gebäude sind: das Residenzschloß außerhalb der Stadt auf einem Porphyrfelsen erbaut. Es besteht aus dem alten mit vielen Thürmchen geschmückten Schlosse und einem neuern großen Anbaue. Im Schlosse selbst ist, außer den herrschaftlichen Zimmern und Sälen, auch eine Rüst- und Antiquitätenkammer, die Hauptwache und die herrliche Schloßkirche, ehemals Dom- und Stiftskirche mit der Fürstengruft und ausgezeichneter Orgel. Der Schloßthurm gewährt eine weite Aussicht. Zum Schlosse gehört noch ein schöner Garten mit Wäldchen, Pavillons und Gewächshäusern. Unweit des Pauritzer Teiches ist die Schloßwasserkunst und das Forsthaus.

Aus dem älteren Theile des Schlosses raubte Kunz von Kaufungen die beiden Söhne Friedrichs des Sanftmüthigen, Ernst und Albert. Das Fenster, durch welches der Räuber mittelst ausgehängter Strickleiter einstieg, ist jetzt zugemauert. Kunz von Kaufungen, ein Ritter des genannten Kurfürsten, hatte in dem schrecklichen Bruderkriege seine Güter in Thüringen verloren und es waren ihm als Entschädigung einstweilen die meißnischen Besitzungen Apels von Vitzthum verliehen und zwar auf so lange, bis seine thüringschen Dörfer und Güter wieder in seinen Händen

seien. Nach dem Naumburger Frieden erhielt er auch sofort seine Güter zurück, allein diese waren zum Theil so verwüstet, daß Kunz die Vitzthumschen noch zurückbehielt. Außerdem machte er aber auch noch Ansprüche auf Wiedererstattung der viertausend Gülden, die er hatte erlegen müssen, um sich aus der Gefangenschaft loszukaufen. (Bei Gera war er von den Kriegern Wilhelms gefangen genommen.) Als nun Kunz hinsichtlich seiner Geldforderungen für Dienst, Rosse, Harnisch und sonstige Schäden vom Kurfürsten befriedigt war und dennoch darauf bestand, daß ihm die Vitzthumschen Güter zu Lehen gelassen würden, so ließ ihn der Kurfürst mit Gewalt aus diesen Besitzungen vertreiben. Auf Kunzens Klage über Ungerechtigkeit wurden von beiden Theilen Schiedsrichter ernannt, welche die beiderseitigen Ansprüche genau erörtern sollten. Man erholte sich Raths zu Magdeburg, Friedberg und Leipzig bei den Schöppen und Rechtsverständigen und diese bestimmten, daß beide Parteien am 24. Juni 1455 in Altenburg sich einfinden und am folgenden Tage des Rechtsspruches gewärtig sein sollten. Kunz erschien zwar, wartete aber den Richterspruch gar nicht ab, sondern besah sich nochmals alle Gänge und Zimmer des Schlosses, in welchem er sonst Schloßhauptmann gewesen war, und schwur, sich an des Kurfürsten Leib und Blut zu rächen. Auf diese Aeußerung gab der Kurfürst lächelnd zur Antwort: Kunz möge nur nicht die Fische im Teiche verbrennen. Indessen hatte der Ritter doch seinen Plan entworfen und durch Bestechung eines böhmischen Gehülfen in der Küche, H a n s S c h w a l b e, gewöhnlich nur der Küchenjunge genannt, dem Kunz die Stelle verschafft hatte, gelang es ihm auch, nicht nur fortwährend insgeheim Nachrichten über die Verhältnisse im Schlosse zu erhalten, sondern in der Folge auch seinen Raub auszuführen. Der erwähnte Hans Schwalbe benachrichtigte ihn nämlich (der Brief ist noch erhalten), daß der Kurfürst Sonntags den 6. Juli)1455) mit den meisten Hofleuten nach Leipzig reise und daß am folgenden Tage der Kanzler in seiner Wohnung ein großes Gastmahl veranstalte, an welchem die ganze Hofdienerschaft Theil nehmen würde. Auf diese Nachricht hin verbarg sich Kunz mit seinen Getreuen auf dem Schlosse zu Kohren und ritt Abends auf Altenburg zu. Zwischen 11 und 12 Uhr des Nachts (am 7. Juli) kam er am Schlosse an

und erstieg dasselbe mit einigen seiner Helfershelfer, während die übrigen mit 36 Pferden in der Nähe hielten. Kunz ließ hierauf alle Schlafgemächer der Kurfürstin sowohl als ihrer Dienerinnen verschließen, um vor einem Ueberfalle sicher zu sein, und nahm den ältern Prinzen Ernst mit hinab, während Wilhelm von Mosen aus Versehen statt des damals zwölfjährigen Prinzen Albert den Spielgenossen der Prinzen, den jungen Grafen von Barby, erfaßt hatte. Auf dem Schloßhofe wurde man den Irrthum gewahr und Kunz eilte zurück, den vermißten Prinzen, der sich beim Eindringen der Ritter unter das Bett versteckt hatte, nachzuholen. Das Geräusch machte die Kurfürstin munter; sie sprang auf und sah eben noch, wie Kunz mit den Prinzen über den Schloßhof schritt. Händeringend rief sie ihm zu: „Kunz, schone meiner Kinder; es sollen alle deine Sachen wieder gut werden!“ allein Kunz achtete der Worte nicht, sondern eilte mit seinem Raube davon, um so schnell als möglich sein festes Schloß Eisenberg in Böhmen zu erreichen. Es dünkte ihm aber doch, daß der starke Reitertrupp leicht Aufsehen erregen könnte und deßhalb übergab er den Prinzen Ernst den Rittern Wilhelm von Mosen und von Schönfels mit der Weisung, auf einem Umwege durch Franken nach Böhmen zu gehen, während er nur von seinem Knechte Schweinitz und einigen Andern begleitet den nächsten Weg durch das Erzgebirge zu nehmen gedachte. Die That war in Altenburg aber bald bekannt geworden; man sendete Eilboten an den Kurfürsten nach Leipzig und von allen Thürmen ertönten die Sturmglocken, die Unterthanen von Ort zu Ort zu den Waffen zu rufen. Kunz war glücklich bis in die Nähe der böhmischen Grenze gelangt, schickte seine Begleiter, bis auf den Diener Schweinitz bei Grünhain voraus und gönnte sich einige Ruhe, indem der Prinz erklärte, er könne nicht mehr weiter. Der Ritter gestattete ihm, sich einige Erdbeeren zu suchen und Prinz Albert benutzte eine günstige Gelegenheit, einem herbeigekommenen Köhler, Namens Georg Schmidt, dem der ganze Aufzug schon verdächtig vorkam, die Worte zuzuflüstern: „Rette mich, ich bin ein Prinz von Sachsen, man hat mich geraubt! Mein Vater wird dirs lohnen!“ Bei diesen Worten hieb der in der Nähe stehende Diener Kunzens auf den Prinzen los, allein der Köhler fing den

Schwertstreich mit dem langen Schürbaume auf, hetzte seinen Hund auf Schweinitz und schlug mit seinem Baume auf Kunzen, der seinem Diener zu Hülfe eilend mit seinen langen Sporen im Gesträuche sich verwickelt hatte und niedergestürzt war. Des Köhlers Frau kam auf den Lärm herbei und weil sie ihren Mann im Kampfe mit zwei Rittersleuten gewahrte, so gab sie das Nothzeichen der Köhler; sie schlug nämlich mit einem großen Kohlenmesser, dem Zschörper auf eine Holzaxt, worauf noch mehrere Köhler herbeikamen und die beiden Räuber überwältigten, welche gefesselt dem Abte Liborius von Grünhain übergeben wurden. Am folgenden Tage wurde der Prinz Albert von einem starken Gefolge, dem der wackere Köhler Schmidt voranging, nach Altenburg gebracht, wo der erfreute Kurfürst seinen wiedergefundenen Sohn in Empfang nahm. Der Köhler Schmidt mußte den ganzen Hergang der Geschichte dem Kurfürsten erzählen und bediente sich dabei auch der Worte: „Ich habe den Kunzen mit meinem Schürbaum weidlich getrillt!“ deßhalb erhielt er und seine Nachkommen den Namen Triller. Er sollte sich für seine That vom Kürfürsten eine Gnade ausbitten und der bescheidene Mann verlangte weiter nichts, als daß er bis an seinen Tod frei Kohlen brennen dürfte. Diese Bitte wurde ihm gewährt und der Kurfürst schenkte ihm noch überdieß im Dorfe Eckersbach bei Zwickau ein Freigut und einen Gnadengehalt von jährlich vier Zwickauer Scheffeln Korn.

Noch fehlte aber Prinz Ernst, der im Gewahrsam der Ritter Mosen und Schönfels in einer andern Richtung dem böhmischen Schlosse Kunzens zugeführt werden sollte. Die beiden Ritter befanden sich indeß in einer nicht geringen Verlegenheit; der Prinz war erkrankt und das fortwährende Stürmen machte sie so ängstlich, daß sie sich in einer Höhle bei dem Schlosse Stein am rechten Ufer der Mulde verbargen. Ihre Lebensmittel waren aufgezehrt und während der eine des Abends vorsichtig durch den Wald schlich, um irgendwo Nahrung aufzutreiben, hörte er, hinter dem Gebüsche versteckt, aus dem Gespräche zweier vorübergehender Arbeiter, daß Kunz gefangen genommen und zur Bestrafung den Behörden überliefert worden sei. Mit dieser Nachricht wurde die Angst der Ritter nur vermehrt und es wurde berathschlagt, was nun zu thun sei. Man wußte, daß der Amtshauptmann von

Zwickau, Friedrich von Schönburg, bei dem Kurfürsten viel gelte und daß durch dessen Vermittelung vielleicht bei Auslieferung des Prinzen Ernst Straflosigkeit zu erlangen sei; überdieß versprach auch der Prinz, für die Ritter zu bitten. Der Herr von Schönburg wurde also von der Sache benachrichtigt mit dem Bemerken, daß man den Prinzen erstechen würde, falls die Begnadigung ihnen nicht erwirkt werde. Der Amtshauptmann versprach im Namen des Kurfürsten völlige Verzeihung und hierauf wurde Ernst am 11. Juli auf dem Schlosse Hartenstein ausgeliefert und noch an demselben Tage eilte man mit ihm nach Chemnitz zu seinen Eltern. Das Versprechen des Amtshauptmannes erhielt die kurfürstliche Bestätigung. Der Kurfürst ließ in der Kirche zu Ebersdorf, wo er am 15. Juli mit seiner Familie ein Dankfest feierte, zum Andenken an den Vorgang die Kleider der Prinzen und des Köhlers, welche sie an jenen Tagen getragen hatten, aufhängen. Jene Höhle an der Mulde, wo Prinz Ernst verborgen gehalten worden war, wurde von nun an die Prinzenhöhle genannt. — Kunz von Kaufungen wurde nach Freiberg gebracht, von einem eigens dazu ernannten Gerichtshofe zum Tode verurtheilt und am 14. Juli Nachmittags 4 Uhr auf dem Markte in genannter Stadt durchs Schwert hingerichtet. Hans Schwalbe wurde in Zwickau mit glühenden Zangen gezwickt und dann mit Georg Schweinitz und drei andern Dienern Kunzens geviertheilt (28 Juli). Diese Härte des Kurfürsten, namentlich aber auch die Hinrichtung des Bruders von Kunz, der auf die Aeußerung: „Das Nest werden sie wohl finden, aber die Vögel sind ausgeflogen“ in Altenburg gleichfalls zum Tode befördert wurde, rief große Erbitterung hervor und der Kurfürst sah sich deßhalb genöthigt, eine eigene Vertheidigungsschrift zu seiner Rechtfertigung abfassen zu lassen.

Außer dem Schlosse befinden sich noch außerhalb der Stadt das Landarbeitshaus der rothen Spitzen, eins der ältesten Gebäude der Stadt, der Frauenfels an der Stelle der ehemaligen Agathenkapelle, die Kaserne, das Logenhaus der Loge Archimedes zu den drei Reißbretern und das Bahnhofsgebäude. (Altenburg liegt an der sächsisch-bairischen Eisenbahn.) In der Stadt selbst sind zu nennen: das Rathhaus, das Regierungsgebäude, das Landschafts- und Amthaus,

das Landesbankgebäude, die Post, das neue Kreisgerichtsgebäude ꝛc. Die schönsten Straßen sind die Johannes-, Burg- und Breitengasse. An Kirchen besitzt die Stadt, außer der schon genannten Schloßkirche, die St. Bartholomäi- oder Unterkirche, die Brüder- oder Oberkirche, die Gottesackerkirche am Hospital, die Garnison- und die Stiftskirche (Magdalenenkirche). An Bildungsanstalten mögen hier nur genannt werden: das Friedrichsgymnasium, das Schullehrerseminar mit besonderem Gebäude, die Töchterschule, in deren Lokal zugleich die Kunst- und Handwerks- oder Josephsschule, die neue Bürgerschule, die Realschule im früheren Bürgerschulgebäude ꝛc.

Daß es der Stadt nicht an Vergnügungsorten fehlt, läßt sich denken; es sei hier nur erwähnt das Schützenhaus, der goldene Pflug und das Casinogebäude (ein Gesellschaftshaus). Zu Spaziergängen dienen nicht blos mehrere schöne Lindenalleen, sondern auch der kleine und große Teichdamm, der Josephsplatz, der herzogliche Schloßgarten und das Wolfenhölzchen.

Eine Stunde westlich von Altenburg sind große Braunkohlenwerke, in welchen durch Dampfkraft die gewonnene Kohle zu Steinen gepreßt wird.

Altenburg ist Fabrik- und Handelsstadt und liefert vorzüglich Garne, Handschuhe, Hüte, die so beliebt gewordenen Schnupftabaksdosen, Tabak und Schnupftabak, namentlich ist die Fabrikation in den beiden letztern Artikeln sehr bedeutend. Unter den Handelsgeschäften verdienen besondere Erwähnung der Woll-, Getreide-, Gemüse- und Obsthandel. Hinsichtlich der drei letztgenannten Artikel ist Altenburg für das Erzgebirge eben so wichtig wie Arnstadt für den Thüringerwald. — Was den Fremden immer am meisten überrascht, ist die auffallende Tracht der Altenburger Landleute, welche die beiden Wochen- und die Jahrmärkte der Hauptstadt fleißig besuchen. Schon andern Orts wurde erwähnt, daß in die Gegenden des östlichen Thüringens, also in die Landstriche an der Pleiße und Elster nach der entscheidenden Niederlage unserer Vorfahren, bei Burgscheidungen Wenden einwanderten. Wenn auch durch den

überwiegenden Einfluß des deutschen Elementes nach und nach die wendische Sprache durch die deutsche verdrängt wurde, so behielt das Volk doch seine ursprüngliche Tracht und mancherlei eigenthümliche Sitten und Gewohnheiten bei. Was die uns sonderbar erscheinende Tracht anlangt, so zeichnen sich die Männer besonders durch ihre bis an die Kniee reichenden bauschigen schwarzen Hosen, lange schwarze, grüngefütterte Röcke, weiße Strümpfe und Schuhe (Alltagstracht: lange glänzende, dicht anliegende Stiefeln und statt des Rockes kurze Tuchjacke) und durch ihr niedriges rundes Hütchen aus, dessen Krempe hinten in die Höhe geklappt ist. Die Frauen und Mädchen tragen kurze, bis an die Kniee reichende eng anliegende bunte Röcke, einen steifen vielfarbigen Brustlatz, der die Brust wie ein Panzer verhüllt, Jacken mit oben weiten bauschigen Aermeln und um den Kopf ein buntes Tuch, welches das Haar sorgsam verhüllt und dessen Zipfel über den Rücken herunter hängen. —

Hinsichtlich der noch aus der Väter Zeit herstammenden eigenthümlichen Sitten sind namentlich bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen viele auffallende Gebräuche, deren ausführliche Beschreibung uns hier zu weit führen würde. (Einen interessanten Aufsatz hierüber lieferte die Gartenlaube Jahrgang 1856 Nr. 3.) Bei Familienfesten oder auch bei Kirchweih-, Ernte-, Aus- und Einzugs-, Schlachtfesten rc. wird immer ein bedeutender Aufwand gemacht und man trägt gern die Wohlhabenheit und den Reichthum zur Schau. Was die Wohlhabenheit der altenburger Bauern erhalten hat, ist der Gebrauch, die größeren Güter nicht zu zerreißen, sondern geschlossen zu lassen, indem der jüngste Sohn als Kür- oder Wahlerbe in der Regel das Gut unverkümmert erhält und sich mit seinen Geschwistern, die meist bei ihm in Dienste treten, abfindet. Zum Schluß sei noch einer Bauernhochzeit gedacht, welche im Jahre 1843 gefeiert wurde. Bei Anwesenheit der deutschen Land- und Forstwirthe in Altenburg fand gerade der glänzende Hochzeitszug in voller Nationaltracht statt. An 1000 Bauern und Bäuerinnen nahmen mit 600 Pferden daran Theil. Außer den glänzenden Geschirren waren die Pferde nach dortiger Sitte mit Blumen, Bändern, Goldblechen und Federbüschchen am Kopf, an der Mähne und am Schwanz geputzt

und dieser schimmernde Aufputz erhöhte noch mehr das Eigenthümliche der einfachen schwarzen Tracht der Männer. Vorauf ritt der Brautführer (Brautdiener) mit dem Rauten- und Rosenkranze am Hute; dann kamen acht Trompeter auf Schimmeln; ihnen folgte des Brautdieners Beistand als Führer von 150 drei Mann hoch reitenden jungen Burschen. Hinter ihnen erschien das Brautpaar, die Braut in einem eigenthümlichen hohen Kopfputz aus rothem Sammet, „Hormt" genannt, im modisch offenen Wagen, dem ein Musikchor vorausfuhr. Sein Gefolge bestand aus den Hormtjungfern, diesmal 133 reichen jungen Mädchen, welche sich in ihrem Schmucke zeigen wollten. Noch einmal Musik und Hochzeitsgäste, bis zuletzt die Eltern des Brautpaares kamen. Im Schützenhause zu Altenburg war der Fest- und Tanzsaal eingerichtet und auch der Herzog erschien zum Feste. Die Land- und Forstwirthe schenkten dem Brautpaare zum Andenken ein silbernes Kaffeeservice.

Zwei Stunden nördlich von Altenburg tritt die Pleiße in das Königreich Sachsen über und berührt erst einige kleinere Städte, bevor sie an Leipzig vorbeifließt und dann in die weiße Elster mündet. Die letztere wird durch den Zufluß so bedeutend, daß man dieselbe jetzt für kleinere Dampfboote fahrbar macht, so daß also Leipzig nicht blos durch Eisenbahn, sondern auch durch Dampfboot mit Halle und den Städten an der Elbe in Verbindung kommt.

Zwei Meilen nordöstlich von der Mündung der weißen Elster in die Saale, also fast eben so weit und in derselben Richtung von Halle liegt das Städtchen **Landsberg** (1100 Einwohner), das in der Geschichte der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen vielfach Erwähnung findet.

Zwölfter Abschnitt.

Das Werrathal mit seinen Nebenthälern.

Die **Werra** ist für den südlichen und westlichen Theil Thüringens von eben solcher Wichtigkeit wie für das östliche Thü-

ringen die Saale. Sie entsteht eigentlich aus zwei Hauptbächen, aus der trocknen und nassen Werra, welche am Südabhange des Thüringerwaldes unweit des Städtchens Steinheide und nahe der Schwarzaquellen hervorkommen. Verfolgt man den Ursprung genauer, so leitet derselbe zunächst an den Saarberg, an welchem bei dem 2179′ über der Meeresfläche liegenden meiningschen Dorfe Siegmundsburg aus sumpfigem Boden ein kleiner Bach entspringt, welcher aus dem Mützen- und Türkengrunde noch einigen Zufluß erhält, einen Floßteich bildet und das Saarwasser genannt wird. Aus dem Höllengrunde, Finken- und Büchenloche kommen noch einige Bäche hinzu; der stärkste aber ist der von Friedrichshöhe am Rennstieg, welcher 2497′ über der Meeresfläche seinen Ursprung hat und durch den Pechgrund herabrauscht. Bei seiner Einmündung erhält das ganze Wasser den Namen nasse Werra. Die trockne Werra entsteht nahe bei dem nur dreiviertel Stunden vom Rennstieg entfernt liegenden meiningschen Dorfe Fehrenbach gleichfalls aus mehreren Bächen, welche zusammen in einen Floßteich geleitet sind. Das Wasser rauscht den Meister- und Werragrund hinab, wird noch durch einen Bach verstärkt und treibt nun schon zwei Schneidemühlen, ein Blaufarbenwerk und eine Märmelmühle. Unterhalb dieser Werke verliert sich das Wasser bei einigermaßen trockener Witterung aber so vollständig, daß man eine Viertelstunde weit trockenen Fußes in dem Bette gehen kann, daher der Name trockene Werra. Das Auffallende dabei ist, daß die an demselben Flüßchen weiter oben gelegenen und eben genannten Werke selbst in trocknen Sommern keinen Wassermangel haben. Wo sich der Werragrund mit dem Saargrunde vereinigt (1514′ über dem Meere), finden sich auf einer Wiese, 1 $^1/_2$ Stunde unterhalb der trocknen Stelle, zwei starke Quellen, die man früher für unergründlich tief hielt und welche das verschwundene Wasser wieder zu Tage fördern. Nicht weit davon entspringt auf dem linken Ufer noch eine dritte starke Quelle, welche gleich den beiden andern auch im härtesten Winter nie zufriert. Die bei Schwarzenbrunn so vereinigte Werra erhält bei dem genannten Dorfe noch einen Bach, welcher Goldsand enthält. In Eisfeld liegt die Werra noch 1423′ über dem Meere und geht nun in nordwestlicher Richtung bald in einem

engen, bald in ziemlich weitem Thale an den meiningschen Städten und Marktflecken Hildburghausen, Themar, Meiningen, Wasungen, Frauenbreitungen und Salzungen vorüber (hier noch bei 760′ Seehöhe), wendet sich dann in westlicher Richtung durch den Eisenacher Kreis an dem Städtchen Vacha vorüber und geht darauf plötzlich nordöstlich an den westlichen Ausläufern des Thüringerwaldes hin durch einen Theil des Hessenlandes, berührt das Eisenacher Gebiet wieder bei Berka, Gerstungen und Kreuzburg, durchschneidet die gothaische Parzelle Nazza, berührt dann die preußische Stadt Treffurt und geht nun in ihrer ursprünglichen nordwestlichen Richtung durch kurhessisches Gebiet an den Städten Wanfried, Eschwege, Allendorf und Witzenhausen vorüber nach hannöverisch Münden, wo sie sich mit der Fulda vereinigt und nun den Namen Weser erhält.

Die Werra empfängt vom Südabhange des Thüringerwaldes eine namhafte Zahl Flüßchen und Bäche; auf ihrem weitern Laufe gehen ihr auch mehrere Flüßchen vom Rhöngebirge zu und westlich von Eisenach mündet noch die Hörsel ein, vom Nordabhange des Thüringerwaldes kommend und durch die in der Nähe von Erfurt entspringende Nesse verstärkt. Dadurch wird der Hauptfluß ziemlich wasserreich und man hatte schon in früheren Jahrhunderten den Plan, die Werra schiffbar zu machen. Ludwig der Heilige, später auch Landgraf Moritz von Hessen (1602) suchten jene Absicht zu verwirklichen. Der Letztere trat deßhalb 1603 mit der hennebergischen Regierung zu Meiningen in Unterhandlung; die Möglichkeit der Durchführung wurde erkannt, aber viele Gemeinden traten dem Plane entgegen, weil ihnen Wiesenflächen, Erlen und Buschwerk an den Ufern namentlich auch dadurch verloren gehen würden, daß die Schiffe stromaufwärts von Pferden gezogen werden müßten. Herzog Ernst der Fromme von Gotha nahm die Sache (1658) abermals in Angriff, indem er beabsichtigte, Getreide, Eisen, Holz, Weine &c. nach Bremen verfahren und gedörrte Fische von dort zurückführen zu lassen. Er ließ deßhalb fünf Schiffe bauen und zwei derselben 1659 von Salzungen aus abgehen; allein das eine davon scheiterte an einem Brückenpfeiler bei Vacha und das andere kam mit Mühe und Noth bis Wanfried, wo es für neun Thaler und die Ladung von 37 Maltern Gerste gleichfalls um einen geringen Preis ver-

äußert wurde. Jetzt wird die Werra vorzüglich zur Flöße benutzt, theils um Brennholz nach dem meiningschen Unterlande zu befördern, theils auch zur Fortschaffung von Bauholz. Bei Themar wird sie für Bauholz flößbar, deßhalb ist bei diesem Orte sowie bei Meiningen und namentlich bei Wernshausen ein bedeutender Floßplatz. Es gehen jährlich über 1000 Flößen von Bauholz und Brettern nach Münden und schon Herzog Ernst der Fromme ließ viel Bauholz die Werra hinabgehen, damit dasselbe auf der Weser bis zur See und dann nach London zum Aufbau eines dort abgebrannten Stadttheiles befördert wurde. Die Flöße von Dielen darf jedoch, um die Fischbrut nicht zu benachtheiligen, nicht eher vor sich gehen, als bis das Floßzeichen, ein Nagel an der Brücke zu Leutersdorf mit Wasser bedeckt ist. Der Fluß ist sehr fischreich, besonders an Karpfen, Hechten, Aalen, Aalraupen, Barben, Rothaugen ꝛc. und lieferte früher viele Lachse. 1770 wurden bei Meiningen noch 20—27 Pfund schwere Lachse gefangen. — Das Werrathal ist reich an anmuthigen und großartigen Partieen. Fruchtbare Wiesen, welche durch das öftere Austreten des Flusses bewässert und gedüngt werden, schöne Getreidefelder und zahlreiche freundliche Städte und Dörfer, umgeben von bewaldeten Höhen, machen das Werrathal zu einem der anziehendsten Thüringens.

Unter den vielen Zuflüssen, welche der Werra zugehen, seien hier besonders genannt

Von rechts her: die Weißa, welche eine Stunde unterhalb Eisfeld einmündet; der Dambach, reich an Forellen; die **Schleuse**, der stärkste Zufluß der Werra, ist bei ihrer Einmündung eben so bedeutend als diese und entspringt unter dem Dreiherrnstein am Rennstiege, wo sich weimarisches, schwarzburgisches, meiningisches und preußisches Gebiet berühren. Der Ursprung des Flusses liegt 2481′ über dem Meere und viele Bäche vereinigen sich in seinem Bette, so die Gabel, Tann, Neubrunn, Biber und der Schwarzbach. Sie bildet drei Stunden lang die Grenze zwischen Meiningen und dem preußischen Henneberg, fließt in einem schönen, gut angebauten Thale und berührt südlich die preußische Stadt Schleusingen, wo sie schon eine Breite von 24′ und eine Tiefe von 4—6′ hält, und wo ihr bedeutende Dielen-

flößen aufgeladen werden. Bei Kloster Veßra unweit Themar fällt sie in die Werra. Im Frühjahr werden mehrere 1000 Klaftern Flößholz auf ihr befördert. Der Weißbach fließt in zwei Armen in die Werra. Die **Hasel** entsteht im preußischen Henneberg aus mehreren Bächen (Lauter, lange Lauter, Heiders- und Steinbach), welche sich bei Suhl vereinigen und den Namen Erbfluß erhalten. Sämmtliche Bäche entspringen in der Nähe des Beerberges und Schneekopfes am Rennstieg. Bei dem preußischen Marktflecken Heinrichs tritt noch der Haselbach hinzu und giebt dem Wasser den Namen Hasel. Durch den Gurtsbach und die hennebergische Schwarza verstärkt tritt die Hasel bei Ellinghausen in's Meiningsche und mündet bei dem Dorfe Einhausen in die Werra. Die Helba entspringt am Dolmar. Die **Schmalkalde** entspringt zwischen hessischem und gothaischem Gebiete über Kleinschmalkalden am Rennstieg, heißt anfangs das kalte Wasser, nimmt dann die Silge und den Schnellbach und bei Schmalkalden die Still auf und fällt bei Niederschmalkalden in die Werra; die Druse, ein hessisches Flüßchen, entspringt am Inselsberge; die Grumbach, aus Stein- und Kolmbach am Gerberstein entstehend, welche sich in dem Orte Steinbach zur Grumbach vereinigen; die Schweina, auf dem Rennstiege am Eselskopfe entstehend und im Orte Schweina das glücksbrunner Wasser aufnehmend, mündet bei Bardfeld. Die Suhl entspringt unweit des eisenachischen Dorfes Kupfersuhl und geht in nordwestlicher Richtung, von den westlichen Ausläufern des Thüringerwaldes begleitet, zur Werra. Unweit des Städtchens Berka ist ihre Einmündung. Die Ellna entspringt nördlich von Möhra und ist reich an Forellen. Sie durchfließt einen Theil des eisenachischen Kreises, bildet in Wilhelmsthal den großen Teich und mündet bei dem Dorfe Lauchröden in die Werra. Die **Hörsel** mit der Nesse. Die Hörsel führt bei ihrem Ursprunge südwestlich von Finsterbergen im Gothaischen den Namen Leina; sie fließt nach Schönau, Leina und Hörselgau und erst bei letzterem Orte nimmt sie den Namen Hörsel an. 1/4 Stunde oberhalb des Dorfes Schönau ließ Landgraf Balthasar 1369 durch den Leinakanal einen großen Theil des Wassers nach Gotha ableiten. Deßhalb ist das ursprüngliche Flußbette von dem Kanal an bis zur Einmündung des Schilfwassers oft vollständig ausgetrocknet. Die Hörsel empfängt von der Waldseite her das Schilfwasser

von Friedrichroda, das Badewasser von Reinhardsbrunn, die Laucha von Tabarz, die Emse von Winterstein und den Erbstrom von Ruhla. Von der Landseite her ist die Nesse das bedeutendste Zuflüßchen. Sie entspringt bei dem preußischen Dorfe Alach unweit Erfurt und fällt bei Eisenach in die Hörsel. Der weitere Lauf dieses Flusses geht durch ein ziemlich enges, von Bergen eingeschlossenes Thal, welches in grauer Vorzeit allem Anscheine nach die Hörsel erst gebildet hat. Bei dem eisenachischen Dorfe Hörschel mündet sie in die Werra.

Von links her oder von der fränkischen Seite: die Barte, entsteht aus mehreren Bächen und mündet zwischen Ober- und Untermaßfeld; die Hasel oder auch Sulze genannt; die Katza, mündet bei Wasungen; die Schwarza oder der Schwarzbach, die Zillbach, die Armbach, welche nach Salzungen geleitet, mit dem Seeabflusse Silge vereinigt, den Salzbrunnen hebt. Die **Felda,** ein rauschendes, an Forellen und Krebsen reiches Wasser, entspringt am Rhöngebirge in der Nähe des eisenachischen Dorfes Reichenhausen, berührt die Orte Kaltennordheim, Dermbach und Lengsfeld und mündet bei Dorndorf in die Werra. Die **Ulster** entspringt bei dem Orte Hilders im Königreich Baiern am Rhöngebirge, berührt im Eisenachischen die Stadt Geisa und mündet westlich von Vacha in die Werra.

Nachdem die Werra das Thüringerland verlassen hat, gehen ihr bis zu ihrer Vereinigung mit der Fulda bei hannöverisch Münden nur einige unbedeutende Flüßchen zu.

Was nun die einzelnen größeren Ortschaften an der Werra anlangt: Eisfeld, Hildburghausen, Themar, Meiningen, Wasungen, Frauenbreitungen und Salzungen, so sind dieselben schon bei unserer Tour mit der Werrabahn (IV. Abschnitt Seite 253—267) vorgekommen und es wären hier noch nachzuholen die bedeutenderen Orte, welche an den Zuflüssen zur Werra und an dieser selbst von Salzungen aus bis zu ihrem Austritte aus den thüringischen Staaten vorkommen. Wir beginnen mit der Stadt

Schleusingen. Dieselbe ist jetzt preußische Kreisstadt und war früher Sitz der Grafen von Henneberg; sie zählt über 3000 Einwohner und liegt an dem schon genannten Zuflusse der

Werra, an der Schleuse, an einer nach dem Dorfe Hinternahe sich hinziehenden Anhöhe. Ihre Lage am Fuße des Thüringerwaldes ist sehr freundlich und angenehm. Die Stadt ist noch mit Mauern umgeben und besteht außer dem Marktplatze nur aus vier Straßen und mehreren Gassen, die aber ziemlich breit angelegt und mit hübschen Häusern besetzt sind. Die Vorstädte sind an den hier zusammenfließenden Bächen erbaut und bestehen gleichfalls nur aus einigen Straßen. Die eigentliche Stadt liegt hoch und bekommt ihr Wasser aus einem Kanale, welcher bei dem Dorfe Hinternahe aus der Nahe abgeleitet ist. Schleusingen besitzt zwei Kirchen, die Johanniskirche, welche 1725 durch einen Anbau vergrößert wurde und in welcher die durch ein eisernes Gitter abgesonderte Begräbnißkapelle der Henneberger Grafen befindlich ist, und die Gottesackerkirche am oberen Ende der Stadt, 1602 an der Stelle der früheren Kreuzkapelle erbaut. Das alte Hennebergische Schloß, die Bertholdsburg, am Westende der Stadt, hatte in früherer Zeit neun Thürme und war mit einer dreifachen Ringmauer umgeben; jetzt ist dasselbe Sitz mehrerer Behörden. Außerdem sind noch zu nennen das Gymnasium, früher ein Barfüßerkloster, und das Rathhaus am Markte. Das frühere Ordenshaus des Johanniterordens ist jetzt Privateigenthum. Außer der Oekonomie und Viehzucht werden einige Fabrikzweige betrieben, vorzüglich Barchent-, Baumwoll- und Leinweberei; außerdem kommen noch in den Handel Papier, Eisen- und Kupferblech, Eisenwaaren, Bleiweiß, Töpferwaaren &c. Auch die Schuhmacherei wird stark betrieben (1840 waren hier schon 70 Meister mit 28 Gesellen). Der Holz- und Dielenhandel bringt den meisten Gewinn; die Bretter, Latten, Pfähle und Bauhölzer werden von den Sägemühlen des Kreises und von dem meininger Oberlande nach dem Floßplatze gebracht und von hier bis nach hannöverisch Münden geflößt. Die Stadt hat 18 Mühlen, darunter 6 Mahl-, 2 Papier-, 4 Sägemühlen, 1 Pulvermühle &c.

Die Endung des Namens der Stadt ingen deutet, wie das mehrfach im Werragebiete an Ortsnamen angehängte ungen, auf Anwohnerschaft am Wasser. Schon im 9. Jahrhundert kommt die Stadt unter dem Namen Slussungen vor. Das alte Schloß

wurde von dem hennebergischen Grafen Berthold V. erbaut, nachdem er 1264 seinen Wohnsitz in der Stadt aufgeschlagen hatte. Die Grafen von Henneberg, deren schon öfter Erwähnung gethan wurde, nannten als Stammvater Poppo I., welcher für Kaiser Heinrich IV. in der Schlacht bei Melrichstadt den 12. August 1078 den Tod fand. Seine Besitzungen waren schon sehr ausgedehnt und erstreckten sich namentlich auch über einige Landstriche am Main. Die Grafenfamilie spaltete sich schon frühzeitig in mehrere Linien und einige Edle aus dem Hause widmeten sich auch dem geistlichen Stande. Poppo VII. gelangte endlich wieder in den alleinigen Besitz der Grafschaft Henneberg und bewohnte das Schloß Straufhain bei Heldburg. Als seine erste Gemahlin gestorben war, vermählte er sich mit der Wittwe des Markgrafen Dietrich von Meißen, Jutta, Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen (Seite 21). Seine zwei Söhne (der dritte, Berthold wurde Bischof von Würzburg) theilten das Land und Hermann I. wurde der Stifter der coburgischen, Heinrich III. aber Stammvater der hartenbergischen, aschachischen und schleusinger Linie. Er hatte nämlich drei Söhne: Berthold V., Hermann II. und Heinrich IV., welche durch die Landestheilung 1274 die genannten Linien stifteten. Der älteste, Berthold, erhielt außer dem Stammschlosse Henneberg noch die Städte und Aemter Schleusingen, Suhl, Wasungen, Maßfeld, Sand, Kaltennordheim, halb Themar und die halbe Cent Benshausen. Er nahm seinen Sitz in Schleusingen und seine Nachkommen hießen die schleusinger Linie. Sein Bruder Hermann ward Begründer der aschacher, später römhildschen, und Heinrich der hartenberger Linie. Die schleusinger Linie blieb die bedeutendste und hat am längsten bestanden. Berthold sorgte für sein Land und steuerte namentlich dem Raubritterwesen. Bei Erstürmung der Burg Hutsberg nahm er 24 Räuber gefangen. Von seinen drei Söhnen trat Berthold VI. in den Johanniterorden und gründete in Schleusingen die Commende. Berthold VII. war ein tapferer Kriegsmann und weiser Regent, diente nach einander vier deutschen Kaisern mit Rath und That und Kaiser Heinrich VII. erhob ihn dafür 1310 in den Fürstenstand. Er verstand vortrefflich, seine Macht und seine Besitzungen zu vermehren. 130

zu Schild geborene Edle waren seine Lehensvasallen. Der Richtung jener Zeit gemäß war er äußerst freigebig gegen Kirchen und Klöster und begründete unter andern das Collegiatstift zu Schmalkalden, welches reich dotirt und mit 12 Domherren besetzt wurde. Seine Söhne, Berthold XI. und Heinrich VIII., verpfändeten Schleusingen für 1000 Schock böhmische Groschen an die Landgrafen Balthasar und Wilhelm von Thüringen; aber Heinrich erwarb dafür Schloß und Amt Ilmenau von den Grafen von Kefernburg für 2000 Mark Silber. In der spätern Zeit kam das hennebergische Geschlecht an äußerer Macht und an Reichthum zurück. Die Nebenlinien waren nach und nach eingegangen und mit dem Fürstgrafen Georg Ernst starb am 27. December 1583 das hennebergische Haus aus. Die Länder kamen nach dem zwischen Sachsen, Henneberg und Hessen bestehenden Erbvertrage an Kursachsen, die herzoglich sächsischen Länder und an Hessen. Der zu theilende Länderbesitz bestand in folgenden Aemtern: Schleusingen, Suhl, Kühndorf, Hallenberg, drei Theilen der Cent Benshausen, Ilmenau, Themar, Maßfeld, Meiningen, Wasungen, Sand, Frauenbreitungen, Kaltennordheim, Kaltensundheim, Fischberg, Behrungen, Hentingen, Schmalkalden, Herrenbreitungen Barchfeld und Brotterode. Auf dieser Besitzung lastete eine Schuld von 600,000 Gulden. Schleusingen blieb Wittwensitz der Wittwe Georg Ernsts, bis sie sich nach drei Jahren anderweit vermählte. Während des dreißigjährigen Krieges litten die hennebergischen Länder und also auch Schleusingen namentlich nach der Schlacht bei Lützen und der Niederlage der Evangelischen bei Nördlingen, als Kroaten in das Land einrückten. Bei der endlichen Theilung der hennebergischen Erbschaft 1660 kam Schleusingen an das Kurhaus Sachsen, 1815 aber an Preußen. Die Stadt bildet jetzt die neunte Kreisstadt des Regierungsbezirks Erfurt und ist daher Sitz eines landräthlichen Kreisamtes, Landgerichts &c., welche ihre Sitzungen in der erwähnten Bertholdsburg abhalten.

Nahe am Einflusse der Schleuse in die Werra liegt im anmuthigen Thale das ehemalige Kloster **Veßra**, jetzt eine königlich preußische Domäne. Der henneberger Graf Gottwald I. und seine Gemahlin Liutgard stifteten 1131 diese Prämonstratenser-Abtei, welche Anfangs von Mönchen und Nonnen zugleich besetzt

wurde, später aber nur ein Mönchskloster blieb und durch viele Schenkungen einen bedeutenden Reichthum gewann. Die noch jetzt stehende Kirche ist im byzantinischen Style aufgebaut, mit vielen Säulen und Wölbungen und zwei hohen Thürmen geziert. Zwei schöne Säulenreihen theilen die Kirche in das Haupt- und Nebenschiff. Auch von dem eigentlichen Klostergebäude ist noch Vieles vorhanden; eine Seitenkapelle desselben ist jetzt zum Gottesdienste für die Bewohner der Domäne eingerichtet. Der Bauernkrieg traf auch dieses Kloster hart, denn mehrere Gebäude wurden in Brand gesteckt, die Denkmäler zertrümmert und die Kirche ausgeplündert. Zwar wurde 1532 ein Theil der Gebäude wieder hergestellt, allein die Einführung der Reformation machte dem Klosterleben ein Ende. 1560 starb der letzte Abt in hohem Alter. Als Herzog Moritz von S.-Zeitz Besitzer dieses Theiles der hennebergischen Lande wurde, richtete er hier eine große Stuterei ein, welche auch bis 1842 bestand, und ließ die Kirche neu bedachen, damit sie — als Stroh- und Heumagazin diene. Der ganze Ort zählt jetzt 15 Wohnungen mit 242 Einwohnern. — Wie das ganze Werrathal so ist auch jene ehemalige Klosterstätte reich an Sagen. Es sei hier nur einer derselben gedacht, der Sage von der Jungfrau mit dem Zopfe. Ein hennebergischer Graf zog in das heilige Land, lernte dort die Tochter eines arabischen Königs kennen und gewann ihre Liebe; allein er mußte die Geliebte verlassen und reiste wieder zurück in seine Heimath. Von heftiger Sehnsucht ergriffen, welche die Prinzessin nicht zu bewältigen vermag, reist dieselbe mit vielen kostbaren Schätzen dem Geliebten nach und als sie in die Nähe des Klosters Veßra kommt, hört sie von den beiden Thürmen desselben sowie in der ganzen Umgegend anhaltendes feierliches Glockengeläute und erfährt auf ihre Nachfrage nach der Veranlassung, daß der Landesherr seine Vermählung feiere. Sie erfragt auch den Namen desselben und erfährt den ihres Geliebten. Außer sich darüber reißt sich die Morgenländerin in der Verzweiflung ihren ganzen Zopf aus, nimmt später den Schleier und verwendet all ihr Geld und Gut zu frommen Zwecken, unter welchen der Aufbau der Klostermauer zu Veßra und der Brücken von Ober- und Untermaßfeld genannt werden. Den Grafen rührte die Liebe der fremden Prinzessin und

er ließ ihr Bild als Helmzier auf sein Wappen setzen und allenthalben anbringen. So ist dasselbe noch in Veßra, an der Brücke zu Themar, an der Kapelle neben der Obermaßfelder Brücke und anderwärts zu sehen. In Veßra fand die Araberin ihre Grabstätte.

Eine andere Sage erzählt die Sache etwas abweichend: Ein junger, etwas leichtfertiger Graf habe in Würzburg die Tochter eines reichen Kaufmannes kennen gelernt, ohne seinen wahren Stand zu erkennen zu geben. Plötzlich sei sein Vater gestorben und da erst habe der Kaufmann den Stand des jungen Herren erfahren. Der Graf bat um die Hand der Kaufmannstochter; sie wurde ihm zugesagt und er reiste einstweilen voraus, das Land seines Vaters in Besitz zu nehmen. Seine Verwandten erfuhren das Verlöbniß und eiferten dagegen, denn ein Graf müsse sich eine ebenbürtige Gemahlin wählen. Der leichtfertige Mann ließ sich bereden und als mit reichen Schätzen beladen die Braut zur festgesetzten Frist ankam, wurde sie zurückgewiesen und in der Verzweiflung riß sie sich den Zopf aus. Von dem mitgebrachten Gelde ließ sie die Brücken bei Themar, Unter- und Obermaßfeld und bei Veßra erbauen. In einem Dorfe fand sie endlich Trost und stiftete daselbst ein Nonnenkloster, welches Troststatt genannt wurde.

Suhl, die betriebsamste und bedeutendste Stadt im preußischen Henneberg (7783 Einwohner), liegt zwei Meilen nördlich von Schleusingen von hohen Bergen umgeben an mehreren Bächen, welche sich hier vereinigen und später den Namen Hasel annehmen. Die Lauter ist der bedeutendste derselben. Unter den Bergen liegt der Domberg der Stadt am nächsten und in der Gegend des Marktes erhebt sich eine fast senkrecht aufsteigende umbuschte Felswand aus Porphyr, der Ottilienstein genannt, weil ehedem eine der heiligen Ottilie geweihte Kapelle hier stand. Von hier aus breitet sich vor dem Beschauer ein herrliches Panorama aus. Nach links zieht sich die Stadt in einem engen Thale hinauf und endigt mit einzelnen, aber romantisch gelegenen Mühl- und Hammerwerken. Der hier sich hinziehende Stadttheil heißt Klein- oder Wenigen-Suhl. Wie bei vielen Gebirgsstädten so concentriren sich auch hier erst in der Nähe des Marktes die Häusermassen. Der Marktplatz ist regelmäßig viereckig, geräumig

und mit schönen Gebäuden geziert, darunter das königliche Amthaus, das Rathhaus 2c. Nicht weit vom Markte steht die Hauptkirche, weiter abwärts die Kreuzkirche und in deren Nähe die Gottesackerkirche. Läßt man vom Ottilienstein aus den Blick in die umgebende Landschaft weiter schweifen, so trifft das Auge fast überall auf schöne grüne Wiesen, hinter welchen sich bedeutende Berge aufgipfeln, wie die Steinburg, eine Basaltkuppe, der Döllberg, der Spitzeberg und der Ringberg. Nördlich und nordöstlich bauen sich die Bergwände der Suhler Leube, des Beerberges und Schneekopfes und der Räder mit mächtigen Felsmassen und grünen Wäldern auf. Nach Süden trifft der Blick auf niedrige, aus buntem Sandstein bestehende Hügel und schweift bis zu den Gefilden des Frankenlandes. An Wasser fehlt es der Stadt nicht; mitten durch Suhl fließt die Lauter, welche sich in mehreren Armen über die Stadt vertheilt und am untern Ende mehrere Teiche füllt; vom Ringberge kommt noch der Rimbach, der sich in der Mitte des Ortes mit der Lauter vereinigt. Durch den Rappenbrunnen werden mittelst Röhrenfahrt die Springbrunnen der Stadt gespeist und am Ende des Ortes sind noch drei große Teiche.

Was die Beschäftigung der Bewohner anlangt, so ist Suhl fast lediglich auf Fabrikation hingewiesen, denn der sandige, steinige, oft auch lehmig-sandige Boden ruht auf buntem Sandstein oder auch auf Syenit, Porphyr und Todtliegendem, ist meistens abhängig und daher liefert die Flur kaum $1/_{10}$ des Bedarfs an Getreide. Die Wiesen sind bei dem häufig niederfallenden Regen und leicht zu ermöglichender Bewässerung in gutem Stande; deßhalb hat Suhl auch gute Viehzucht. Ein großer Theil der Bewohner nährt sich durch Weberei baumwollener und leinener Zeuche oder durch Eisenblech- und Gewehrfabrikation. Was die Gewebe anlangt, so werden hier gefertigt: Barchent, Drill, Leinwand, Sommerhosenzeuche 2c. Zu diesen Webereien sind gewöhnlich gegen 500 Stühle im Gange und es werden jährlich 16,500 Stück Waaren gefertigt; allein in früherer Zeit, namentlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, war diese Fabrikation viel bedeutender. Viel wichtiger als die Weberei ist die Verarbeitung des Eisens. Die Suhler Eisenwerke verbrauchen jährlich wohl

10,000 Centner Roheisen als Material zu ihren Fabrikaten. Der größte Theil dieses Eisens wird auf den bei Suhl befindlichen Blauöfen producirt und dann in den Löschfeuern und Eisenhämmern gefrischt. Von dem durch die Löschfeuer dargestellten Platin- und Stabeisen werden ca. 3000 Centner zur Gewehrfabrikation und 6000 Centner zu Blech verarbeitet. Die Blechfabrikation ist sehr bedeutend (7 Blechhämmer); das suhler Blech wird wegen seiner Festigkeit und Zähigkeit sehr geschätzt. Die Gewehrfabrikation entstand gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch die Harnischmacher und Panzerer, welche für die Ritter des südlichen Deutschlands Rüstungen und Schwerter lieferten. Die Innung der Gewehrfabrikanten wurde 1563 gebildet und hatte von da an bis 1634 ihre größte Glanzperiode. Damals lieferte Suhl Gewehre nach Spanien, Frankreich, nach der Schweiz, nach Venedig, Preußen, Dänemark, Ungarn und besonders nach Oesterreich. Man nannte die Stadt in jener Zeit oft ein Zeughaus oder eine Rüst- und Waffenkammer für Deutschland und Europa. Außer der Fabrik, welche für das Kriegsministerium arbeitet, finden sich eigentliche Gewehrfabriken nicht in Suhl, sondern die verschiedenen Gewehrtheile werden in einzelnen Werkstätten gefertigt und der Vertrieb der fertigen Gewehre wird durch mehrere Gewehrhändler besorgt. Die Arbeiter theilen sich ein in Rohrschmiede, Büchsenmacher, Schäfter, Bajonnet- und Ladestockmacher. Die meisten hier gefertigten Gewehre sind für das Militär und werden auf Bestellung gearbeitet. Außerordentliche Bestellungen abgerechnet werden jährlich im Durchschnitt etwa 9—10,000 Stück Militärgewehre, davon ein großer Theil für die holländische Armee und etwa 1200 sogenannte Galanterie- oder Luxusgewehre, als Jagdflinten, Reisepistolen 2c. gefertigt. Die Gewehrfabrikation theilt sich eigentlich in zwei Hauptzweige: die Fabrikation der Schießgewehre und die der Klingen und Bajonnete. Die Verfertigung der Schießgewehre verlangt folgende Arbeiten: das Schmieden der Platinen, was meistens in den Platin- und Blechhämmern durch Wasserkraft bewirkt wird; das Schmieden der Rohre aus den Platinen, welche über einen starken Eisendorn zusammengeschweißt werden. Das Ausbohren der Rohre geschieht auf den Rohrbohr-

mühlen mittelst der durch Wasser getriebenen stählernen Bohrer; das Ab- und Blankschleifen von außen auf den Rohrschleifmühlen mittelst großer, vom Wasser getriebener Schleifsteine. Hierauf werden die Rohre mit Schwanz- und Bodenschraube und mit dem Zündloche versehen und durch Schießen probirt. Das Letztere geschieht in der zu Seufen bei Suhl errichteten Schießhütte. Die gut befundenen Rohre werden nach dem Schusse mit dem alten Wappen (eine Henne) und dem Namen Suhl gestempelt. Das Zündloch wird nun vollends regulirt, die Schwanzschraube umgehauen und befeilt, das Rohr auf die richtige Länge gebracht und das Heft aufgelöthet. Diese Arbeiten verrichten die Rohrverschrauber. Das Schloß wird in seinen verschiedenen Theilen von den Schloßmachern theils aus freier Hand, theils in Gesenken aus Eisen geschmiedet und hierauf gehärtet und cämentirt. Zu diesem Zwecke schichtet man die Schloßtheile mit gleichen Theilen gebrannter Ochsenklauen und Ruß in einen viereckigen Kasten von Eisen oder gebranntem Thon, der 2—3 Stunden geglüht wird, worauf man die Schlösser in kaltes Wasser wirft, um ihnen die nöthige Härtung zu geben. Das Poliren derselben geschieht mit Schmirgel und Baumöl und zuletzt mit Zinnasche. Die Garnituren der Gewehre werden entweder von Eisen geschmiedet oder von gegossenem und geschlagenem Messing gefertigt. Das Kleinzeug am Gewehre (Abzugsblech, Kreuzschraube, Drücker, Riemenbügel) schmiedet man aus Stab- und Zaineisen. Die Ladestöcke werden aus Stahl gefertigt; das Bajonnet wird aus Stahl und Eisen geschmiedet; die Schäfte für Militärgewehre werden aus Buchenholz, für Galanteriegewehre aus Nußbaumholz aus Franken und vom Rhein gemacht. Ist das Gewehr fertig, so wird es durch die Reparirer nochmals genau geprüft und etwaige kleine Mängel werden beseitigt und dann wird dasselbe dem Beschaumeister vorgelegt. Die Klingenfabrik ist unterhalb Goldlauter; dort macht man auch Kürasse. — Außer den Gewehren fertigt man in Suhl aber noch eine Menge anderer Eisen- und Stahlwaaren, als: Sensen, Grabscheite, Schaufeln, Kugelzieher, Feuerzangen, Zuckerhämmer, Messer und Gabeln ꝛc. Auch die Stempel- und Steinschneidekunst wird in Suhl viel geübt. In den umliegenden Ortschaften werden namentlich viele Nägel in

mehreren Hundert Werkstätten gefertigt. Früher waren bei Suhl auch Eisenbergwerke und Salzquellen; der erste Eisenhammer wird 1437 genannt.

Wir erwähnen aus der Geschichte der Stadt nur, daß Graf Poppo von Henneberg schon 1216 mit den hiesigen Salzquellen und Eisengruben von Kaiser Friedrich II. belehnt wurde. 1444 wurde Suhl ein Stadtflecken und kam mit dem Aussterben der Henneberger 1583 an Sachsen. 1590 legte ein Brand die halbe Stadt mit den Kirchen in Asche. Der dreißigjährige Krieg brachte der Stadt viel und schweres Unglück. 1631 führten kaiserliche Truppen fast alle Gewehrvorräthe hinweg; schlimmer noch erging es 1634. Am 15. October kam während des Gottesdienstes die Nachricht, daß feindliche Truppen der Stadt sich näherten. Herzog Wilhelm von Weimar lag mit schwedischen Reitern hier, rückte dem Feinde entgegen, wurde aber zurückgeworfen und nun floh die Bevölkerung Suhls in wüster Unordnung zu Fuß und zu Wagen theils nach den Bergen, theils nach andern Richtungen hin und es blieben fast nur Kranke und Greise zurück. Die Kroaten rückten mord- und beutelustig ein und begannen ihr schreckliches Unwesen damit, die Stadt zu plündern und viele der fliehenden Bewohner zurückzuholen. 83 Personen fanden den Tod und obgleich am andern Morgen mehrere Rathspersonen auf den Knieen den kaiserlichen Feldobersten Isolani um Schonung der Stadt baten, so ließ dennoch der Barbar dieselbe bei seinem Abzuge in Brand stecken und in 7 Stunden hatte die Gluth 769 Bürgerhäuser, zwei herrschaftliche Gebäude, zwei Rathhäuser, drei Mühlen, ein Hospital, vier Eisenhämmer, Schulen, Lehrer- und Pfarrwohnungen und zwei Kirchen mit 9 Glocken zerstört. Nur etwa funfzig von der Stadt entfernt stehende armselige Hütten blieben übrig. Die Stadt erstand wieder aus Schutt- und Trümmerhaufen; die Kreuzkirche wurde wieder aufgebaut, 1642 wurde auch die neue Schule eingeweiht und 1644 konnte das Reformationsjubiläum gefeiert werden. (Die Reformation war in den hennebergischen Ländern nämlich erst 1544 eingeführt worden.) 1648 war die Hauptkirche vollendet, wurde aber erst 1654 eingeweiht. Bei Erledigung der hennebergischen Erbschaftsangelegenheit kam Suhl wie Schleusingen an den Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz.

1718 gingen Stadt und Amt Suhl an Kursachsen über. 1753 am 1. Mai wurde fast die ganze Stadt durch eine Feuersbrunst verzehrt, doch erstand sie so schnell wieder, daß schon 1761 die neu erbaute Hauptkirche vollendet und eingeweiht wurde. 1815 kam Suhl mit an Preußen.

Nach allen Seiten führen hübsche Wege den Reisenden, der die Partieen des Thüringerwaldes zu besuchen beabsichtigt, zu schönen und viel besuchten Punkten. Eine Hochstraße geht an der Röder aufwärts durch schöne Hochwälder über den Gebirgsrücken hin nach **Schmiedefeld**, einem großen preußischen Dorfe auf einer Hochfläche von 2319' Seehöhe gelegen, dessen Bewohner (1700 an der Zahl) sich meistens durch Holzhauen und andere Waldarbeiten oder auch in den Fabriken ihren Lebensunterhalt verdienen. Es giebt hier einige Schafthauer, welche für die suhler Fabriken die Gewehrschäfte aus Buchen- und Nußbaumholz aus dem Rohen zurichten; ferner ist hier eine Porzellanfabrik, welche 60 Arbeiter und 12 Porzellanmaler beschäftigt; durch die 2 Kienrußbrennereien werden an 200 Kienrußbuttenmacher beschäftigt. Die Viehzucht ist wegen der guten Weiden im Walde ziemlich bedeutend. Getreidebau ist bei der Höhe der Lage nicht gut möglich; dafür wird Flachs zur Ausfuhr erzeugt. Zum Forstrevier gehört der 2956' hohe Finsterberg, an dessen nördlichem Abhange das Mordfleck, eine von Wald entblößte Fläche, über welche der Rennstieg führt. Verfolgt man von Schmiedefeld aus die Straße weiter, so kommt man an dem alten Werke, einem Eisenhammer, vorüber, der etwa jährlich 400 Centner Eisen liefert. Nahe dabei ist das neue Werk, eine durch die königliche Regierung eingerichtete Eisenhütte, welche jährlich 7000 Centner Roheisen liefert. Die Straße führt von hier über den Gebirgskamm nach Ilmenau.

Folgt man von Suhl aus dem Thal der Lauter aufwärts, so führt die Straße an vielen Hämmern, Mühlen und Schmieden vorbei nach dem Dorfe Goldlauter (1450 Einwohner, darunter gegen 90 Köhler, welche im Sommer großentheils nach andern Theilen des Thüringerwaldes und selbst ins Voigtland und nach Baiern der Lohnköhlerei wegen auswandern), wo noch Bergbau auf Kupfererz betrieben wird und von wo aus ein Weg steil hinauf führt zur Schmücke. Die alte Straße

von Suhl nach **Oberhof** führt an interessanten Felspartieen steil empor bis zur Ausspanne und zum Rennstieg. Die neue Straße steigt gleichfalls an vielen Hammerwerken vorüber. Vom höchsten Punkte des Weges hat man eine herrliche Aussicht über den Wald und die frischen grünen Waldwiesen und weiter niederwärts sieht man in den Thalkessel, in welchem die betriebsamen Orte **Zella** und **Mehlis** liegen, welche vom zuckerhutförmigen Rupberg überragt werden. Die Partie hierher ist eine der schönsten des Thüringerwaldes.

Zella, gothaische Stadt mit ca. 2000 Einwohnern, am Lupbach gelegen, der später den Namen Lichtenau annimmt, und von bewaldeten Bergen romantisch umgeben, ist wegen seiner Betriebsamkeit einer der wichtigsten Orte des gothaischen Landes. Es werden hier hauptsächlich **Metallarbeiten** gefertigt und der größte Theil der Bewohner nährt sich von Gewehr-, Eisen- und Messingwaarenfabrikation. Die feinsten Eisen- und Stahlwaaren werden hier gemacht, aber besondern Ruf haben die hier fabricirten Jagdflinten und Pistolen. Das Klima ist ziemlich rauh; der Winter dauert oft sieben Monate und vor dem Mai kann das Vieh gewöhnlich nicht auf die Weide getrieben werden. Zella ist Sitz eines Justiz- und Rentamtes. Die hier durchführende Straße von Nürnberg her über Coburg, Hildburghausen, Schleusingen und Suhl nach Gotha trug zum lebhaften Verkehr wesentlich bei. Durch die Eisenbahnverbindung des Werrathales mit der thüringer Bahn hat die Lebhaftigkeit der Durchfuhr natürlich nachgelassen. Von den hier bestehenden zwei Kirchen ist die **Hauptkirche** in runder Form zweckmäßig und freundlich eingerichtet. 1762 wurde die Stadt durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt und durch den Wiederaufbau hat dieselbe eine recht freundliche Gestalt gewonnen. Der **Lerchenberg**, nördlich von Zella, ist mit Gartenhäusern und Parkanlagen geziert. Die Aussicht von hier über die hübsche Stadt und die romantische Umgrenzung derselben ist äußerst reizend und wird Abends durch die aus den Schmelzöfen aufsteigenden Feuersäulen, welche gegen den dunkeln Hintergrund malerisch abstechen, noch erhöht. Am Rupberge stand früher eine Raubburg, welche der Graf Gebhard von Norbeck zerstörte und aus den Steinen derselben ein kleines Mönchskloster

erbaute, das **Z e l l e** genannt wurde und dem nach und nach entstehenden Städtchen den Namen gab. Das Kloster war dem heiligen Blasius gewidmet und deßhalb heißt der Ort zum Unterschiede von den Orten gleiches Namens: Z e l l a S t. B l a s i i oder auch Blasienzella.

Mehlis, ein großes gothaisches Dorf von mehr als 1800 Einwohnern, zeichnet sich wie Zella durch seine Metallarbeiten aus. Es werden nebenbei auch viele Holzarbeiten geliefert und der Ackerbau ist wegen des hier weitern Thales gleichfalls umfangreicher als in Zella. Das Recht der freien Viehweide in den umliegenden Forsten hat natürlich die Viehzucht sehr befördert. Der R u p b e r g, dessen schon vorhin gedacht wurde, erhebt sich 2706' hoch und bietet eine weite und schöne Aussicht über den südlichen Theil des Thüringerwaldes und nach Franken hin.

Eine Stunde nordwestlich von Mehlis liegt

Steinbach, ein schöner, großer kurhessischer Marktflecken, am Ausgange eines engen wilden Thales, aus welchem die Schwarze hervorkommt. Der Ort zählt nahe an 3000 Einwohner, welche sich größtentheils von der Eisenwaarenfabrikation nähren. Es bestehen hier 5 Eisenhämmer mit 2 Schmelzöfen, 1 Drathhammer und 3 Zainhämmer. Auf einer Felsenspitze in der Nähe des Ortes liegt recht malerisch die Burgruine H a l l e n b e r g und deßhalb wird der Ort auch oft zum Unterschiede von dem andern, kaum 2 Meilen von hier entfernten Steinbach, S t e i n b a c h - H a l l e n b e r g benannt.

Eine kleine Stunde abwärts von Mehlis liegt an demselben Bache, der nun den Namen Lichtenau annimmt, der preußische Marktflecken

Benshausen mit 1700 Einwohnern. Der Ort ist von Sandsteinbergen umgeben, die Felder liegen abhängig an den Bergen und liefern wenig Ertrag. Auch hier sind 2 Eisenhämmer, welche jährlich etwa 900 — 1000 Centner Eisen produciren. Was den Ort besonders merkwürdig macht, ist der bedeutende W e i n h a n d e l, der hier betrieben wird, obgleich an den Bergen nicht e i n e Rebe zu sehen ist. Seit länger als 200 Jahren hat sich der Ort des genannten Artikels bemächtigt und also in jener Zeit, als noch durch Frachtfuhrleute der Güterverkehr vermittelt

wurde. Die Fuhrleute von Benshausen waren fast das ganze Jahr unterwegs und brachten gewöhnlich nur von Martini bis Lichtmeß in ihrem Heimathsorte zu. Sie verstanden sehr vortheilhaft Fracht und Rückfracht zu berechnen, kauften und luden in Franken und am Rhein guten Steinwein, Rauhenthaler und Asmannhäuser, verfuhren denselben bis nach Sachsen, Polen, zur Nord- und Ostsee und brachten dafür Seefische, Felle und Colonialwaaren mit zurück. Ein Fuhrmann von Benshausen hatte auf diese Weise 99 Pferde unterwegs. Er baute Keller in seinem Heimathsorte, war vermögend und gewährte seinen Kunden Kredit, wodurch auch seine Landsleute in guten Ruf kamen. Noch heute macht der Ort kein unbedeutendes Weingeschäft und es finden dadurch namentlich auch viele Böttcher Beschäftigung.

Westlich von Benshausen liegt ganz nahe das große preußische Dorf Viernau (1200 Einwohner), bei welchem die Köhlerei stark betrieben wird. Südlich davon liegt der Marktflecken Schwarza (1453 Einwohner), welcher dem Grafen von Stolberg-Wernigerode gehört unter preußischer Oberhoheit. In dem ansehnlichen, von Gräben umzogenen Schlosse wohnt der gräfliche Justizbeamte. In dem Orte giebt es viele Nagelschmiede; auch die Baumwollweberei ist nicht unbedeutend. Südöstlich von Benshausen ist das Dorf Albrechts (1000 Einwohner), in welchem außer der Verarbeitung des Eisens auch Baumwollweberei betrieben wird. Noch näher an Suhl liegt an der Hasel der Marktflecken Heinrichs mit 1200 Einwohnern. Beschäftigung derselben ist neben etwas Ackerbau die Weberei, Verarbeitung des Eisens ꝛc. Es bestehen hier ein Blechhammer mit Blauofen, ein Eisenhammer mit Blauofen und zwei Stahlhämmer, eine chemische und eine Bleiweißfabrik.

Zwei Meilen nach Nordwesten zu liegt

Schmalkalden, die Hauptstadt der kurhessischen Besitzung in Thüringen. Sie zählt über 5000 Einwohner und liegt am Zusammenflusse der Schmalkalde und Stille in einem von Bergen umschlossenen Thale und ist Sitz eines kurfürstlichen Kreisamtes, des Landgerichts, eines Forst-, Berg- und Lizentamtes ꝛc. Die Stadt hat in ihrer alterthümlichen Bauart kein freundliches Ansehen; auch ist die Einwohnerzahl gegen früher bedeutend geringer und

daher sehen viele Häuser etwas verfallen aus. Auf dem Questenberge, an welchem die Stadt erbaut ist, steht das Schloß Wilhelmsburg, nach dem Landgrafen Wilhelm IV. also benannt, jetzt Sitz des Landgerichtes. Die Kirche am Markte, in gothischem Styl erbaut, ist so groß und geräumig, daß Luther davon schreibt: seine und Spalatins Stimme klängen darin wie die einer Spitzmaus. Sie besitzt ein herrliches Orgelwerk. Das früher hier bestandene Salzwerk ist eingegangen und an dessen Stelle eine Tuchmanufactur angelegt worden. Der Hauptnahrungszweig der Schmalkalder ist Verfertigung der Eisen- und Stahlwaaren. Die Eisengruben am Stahlberge bei Seligenthal und die Mommel bei Herges liefern das Material. Die schmalkalder Waaren sind weit und breit bekannt und werden durch Kaufleute weit versendet. Die Ahlenschmiede, über 100 Meister, bilden eine eigene Zunft; auch die Messerschmiede sind stark vertreten. — Das Hauptvergnügen der Bewohner ist das Kirchweihfest; es wird in der Stadt in zwei Abtheilungen zu zwei verschiedenen Zeitpunkten jedesmal eine Woche lang gefeiert. Der Luthers-Keller, nach seinem Besitzer also benannt, wird fleißig besucht; er ist von schönen Anlagen umgeben und gewährt eine hübsche Aussicht.

Den Glanzpunkt in der Geschichte Schmalkaldens bilden die hier abgehaltenen Versammlungen protestantischer Fürsten. Schon im März 1531 kamen neun protestantische Fürsten und Grafen und die Vertreter von elf Reichsstädten hier zusammen, um durch ein Bündniß sich gegen die Angriffe der Katholischen sicher zu stellen. 1535 wurde auf dem Convente festgestellt, daß der Bund ein stehendes Heer von 12,000 Mann unterhalten sollte. Luther hatte indeß die Verwahrungsartikel abgefaßt, welche als ganz übereinstimmend mit der Augsburgischen Confession unter die symbolischen Bücher aufgenommen und hier von den anwesenden Theologen im Jahre 1537 unterschrieben wurden. Diese Versammlung (vom 7. Februar bis 6. März) war besonders glänzend, denn außer 48 Gottesgelehrten waren anwesend: der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige von Sachsen, der Landgraf Philipp von Hessen, die Herzöge Ernst und Franz von Lüneburg, drei Fürsten

von Anhalt, Herzog Ulrich von Würtemberg, Herzog Philipp von Pommern, die Grafen Wilhelm, Georg, Ernst und Wolfgang von Henneberg, Herzog Philipp von Braunschweig, die Grafen Albrecht und Gebhard von Mansfeld, die beiden Grafen Philipp von Nassau-Dillenburg und Nassau-Saarbrücken, die Grafen Wilhelm von Nassau-Eilenberg und Dillenburg und Graf Heinrich von Schwarzburg. Ferner waren die Gesandten des Königs von Dänemark, der Markgrafen von Brandenburg, des Herzogs von Zweibrücken, der Fürsten von Liegnitz und des Herzogs von Mecklenburg anwesend. Die 22 zum Bunde gehörenden Reichs- und freien Landstädte hatten Abgeordnete geschickt, nämlich die Städte: Straßburg, Augsburg, Ulm, Nürnberg, Frankfurt, Costnitz, Magdeburg, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Nordhausen ꝛc. Der Kaiser hatte den Reichs-Vice-Kanzler, der Papst einen Legaten und der König von Frankreich einen Gesandten zu der Versammlung abgeordnet. Die meisten Zusammenkünfte wurden im Rathhause abgehalten. Nur wenige Erinnerungszeichen sind aus jener Zeit vorhanden; das Haus, in welchem Luther wohnte, ist durch einen Gypsschild ausgezeichnet, auf dem Luthers Siegel und ein Schwan abgebildet ist und in den Fenstern des Zimmers, in welchem die Schmalkalder Artikel zur Unterschrift aufgelegt waren, finden sich einige auf das Ereigniß bezügliche Glasmalereien. Beinahe hätte die Stadt im schmalkaldischen Kriege für jene Versammlung büßen müssen; der Herzog Moritz von Sachsen verwendete sich aber auf Fürbitten seines Freundes des Grafen Georg von Henneberg beim Kaiser und die Stadt wurde verschont.

Als weitere Merkwürdigkeit von Schmalkalden mag noch erwähnt werden, daß einer Sage nach Bonifacius hier das Bild des Heidengottes Swantewit zerstörte. Die Stadt ist sehr alt und verdankt ihre Entstehung jedenfalls den hier gebrochenen Eisensteinen, deren Verarbeitung die Franken kennen gelernt hatten.

Die nicht weit von hier gelegenen Punkte Steinbach (meiningisch), Liebenstein, Altenstein und Schweina wurden auf der Tour über den Thüringerwald mit berührt und wir hätten hier nur das meiningische Dorf **Möhra** noch zu erwähnen,

$1^1/_4$ Stunde nördlich von Salzungen; es liegt unweit eines Sumpfes, das Moor genannt, und soll von diesem den Namen erhalten haben. Dieses Dorf ist der Stammsitz Dr. Martin Luthers, denn hier wohnten seine Eltern, sein Bruder Jakob und ein Bruder seines Vaters, von welchem noch jetzt Nachkommen daselbst leben. Das Haus, welches Luthers Eltern bewohnten, bevor sie nach Mansfeld übersiedelten, ist noch vorhanden und auch jene uralte Linde, unter welcher Luther bei seiner Rückreise von Worms gepredigt haben soll, indem die Kirche die Zuhörermenge nicht zu fassen vermochte. Schon ist das erzene Denkmal vollendet, welches dem großen Reformator im nächsten Jahre vor seinem Stammhause gesetzt werden soll.

Verfolgen wir nun wieder das Thal der Werra selbst bis zu ihrem Austritte aus thüringschem Gebiete, so wäre der erste zu beachtende Punkt das weimarische Dorf **Tiefenort** (1200 Einwohner) mit den Ruinen des alten Bergschlosses **Crayenberg** auf einem mit Waldungen umgebenen Berge (1414' hoch), von welchem man eine schöne Aussicht genießt. Die Burg gehörte ursprünglich den Herren von Frankenstein, kam aber nachdem in verschiedene Hände, denn als zeitweilige Besitzer werden genannt die Herren von Hopfgarten, von Boyneburgk, von Riedesel, von Gleichen und von Beichlingen. Als das Geschlecht der Edlen von Beichlingen 1567 ausstarb, wurde die Burg als eröffnetes Lehen von den Herzögen von Sachsen eingezogen. Schon im Bruderkriege, noch mehr aber im 30jährigen, war die Burg hart mitgenommen worden und ging immer mehr ihrem Verfalle entgegen. Nicht weit von Tiefenort mündet die Felda in die Werra. In nördlicher Richtung liegt das Dorf Frauensee mit einigen merkwürdigen Seen; der große See hält 35 Acker und hat seinen Abfluß durch einen künstlichen Stollen; der Hautsee im Walde ist der merkwürdigste von allen. Er ist gegen 8 Acker groß und 30' tief. Seine Benennung kommt von einer schwimmenden, etwa $1^1/_2$ Acker großen Haut, d. h. einem mit Moos, Gras, Birken und Kiefern bewachsenen Erdreich, welches der Wind bisweilen von einem Ufer zum andern treibt. Der Aberglaube des Volkes will aus der Richtung, welche die forttreibende Insel nimmt, Krieg oder Frieden prophezeihen und glaubt, daß, wenn

die Insel an das östliche Ufer getrieben wird, sicherlich Krieg kommen müsse.

Vacha,

kleines weimarisches Städtchen mit etwa 1800 Einwohnern, welche, außer etwas Ackerbau, verschiedene Gewerbe treiben, besonders Gerberei und Wollenweberei; auch bestehen hier eine Tabacks- und eine Wattenfabrik. Unter den Einwohnern sind viele Israeliten, die eine besondere Gemeinde bilden. Der Ort hat verhältnißmäßig viele Jahrmärkte (jährlich 7), eine Einrichtung, die uns auch bei einigen andern kleinen Städten des eisenacher Landes vorkommen wird. Auf dem Marktplatze steht die Bildsäule des heiligen Vitus, des sonstigen Schutzheiligen der Stadt, und nahe am Orte auf dem Annenberge sind die Ruinen der von Bonifacius erbauten St. Annenkirche. Früher war der Verkehr in Vacha ein viel lebhafterer als jetzt, indem die Straße von Frankfurt a. M. nach Leipzig hier durchführte, während dieselbe durch die Eisenbahnverbindung eine andere geworden ist. Südlich von der Stadt liegt der Ochsenberg. — Am 27. October 1813 wollte Napoleon auf der Retirade von Leipzig her sein Frühstück hier verzehren, wurde aber durch umherstreifende Kosaken gestört und ritt mit Zurücklassung seines Tischbestecks, das noch jetzt von der Familie, wo er sein Quartier aufgeschlagen hatte, aufbewahrt wird, eiligst davon.

Nicht weit von hier geht die Werra in kurhessisches Gebiet über und berührt den eisenacher Kreis erst wieder bei dem großen Dorfe Dankmarshausen (fast 1000 Einwohner). Von hier führt eine schöne Pappelallee nach

Berka,

einem Städtchen (bezeichnet Berka an der Werra) von etwas über 1000 Einwohner, welches in einer sehr fruchtbaren angenehmen Gegend liegt. Man nennt den nördlichen Theil des eisenacher Kreises, zum Unterschiede vom eisenacher Oberlande, bisweilen das Unterland. Es ist zwar auch dieser Landestheil vielfach von bewaldeten

Höhen durchschnitten, doch ist der Ackerboden meistens von ganz anderer Beschaffenheit als im Oberlande, nur leiden die bedeutenden Wiesenflächen, namentlich an der Werra, oft durch Ueberschwemmungen. Nahe bei Berka mündet die Suhl (Marksuhl Seite 267) in den Hauptfluß. Eine halbe Stunde nördlich liegt das von uns schon berührte Gerstungen (Seite 190) und nördlich und nordöstlich von hier bildet die Werra wieder die Grenze zwischen dem eisenacher Landestheile und Kurhessen. Bei dem Dorfe Hörsel mündet das durch die Nesse verstärkte Flüßchen Hörsel ein. Die in dem Bereich dieses Flusses liegenden Orte am Thüringerwalde wurden schon erwähnt und es sind an der **Nesse** noch folgende Punkte zu berühren: das große wohlhabende gothaische Dorf Friemar nordöstlich von Gotha, welches über 1000 Einwohner zählt, die außer Getreide- und Flachsbau auch bedeutenden Waidbau und Leinweberei betreiben. Eine Stunde von hier, nördlich von Gotha, ist das Dorf **Buffleben** mit der seit 1828 eingerichteten Saline **Ernsthalle,** durch welche das ganze gothaische Land mit Salz versorgt wird. **Friedrichswerth,** ein gothaisches Dorf, das sonst Erfa hieß und den jetzigen Namen erst führt, seitdem Herzog Friedrich I. von Gotha hier von 1680—89 ein schönes drei Stockwerk hohes Schloß erbauen ließ, das rings mit einem gemauerten Wassergraben umgeben ist. Dasselbe enthält auch eine Kirche und ist jetzt Amtssitz. Eine ganz vorzüglich gute Anstalt des Ortes ist das Waisenhaus, das für 12—16 Knaben bestimmt ist, von der Landesregierung beaufsichtigt und vom Ortspfarrer und einem Rector geleitet wird. Es wurde von dem großbritannischen und braunschweigischen Legationsrath und Landdrost Otto Christoph Schulz und dessen Gemahlin 1712 gestiftet. Sie ließen ein steinernes Gebäude für 16,000 Thaler erbauen und vermachten der Anstalt, welche 1726 ihren Anfang nahm, noch ein Kapital von 24,000 Thaler. In Friedrichswerth ließ der dasige Domänenpachter Ernst Friedrich Eduard von Hagen in Gemeinschaft mit seiner ihm gleichgesinnten würdigen Gemahlin aus eigenen Mitteln eine Kirche erbauen, zu deren Bau am 28. Juli 1856 der Grundstein gelegt und die im Sommer dieses Jahres vollendet wurde, so daß die feierliche Einwei-

hung am 10. Juli stattfand. Das ziemlich geräumige Gotteshaus ist mit einem hohen schlanken Thurme geziert, auf dessen vergoldetem Knopfe ein etwa 12′ hohes gußeisernes Kreuz sich erhebt. In der Kirche, welche den Namen Gustav-Adolfskirche erhalten hat, sind neben der Sakristeithür zwei werthvolle Bilder: Luther mit der Unterschrift „Ein feste Burg ist unser Gott" und Gustav Adolf mit der Unterschrift „Mit Gott und siegreichen Waffen." — Westlich von Friedrichswerth liegt ganz nahe der Marktflecken Haina am Burgberge, von welchem man eine hübsche Aussicht hat nach dem Hörselberge, nach Friedrichswerth und dem Krahnberge. Nach Westen zu dehnt sich ein schöner Laubwald aus. —

Bei Eisenach geht die Nesse in die Hörsel über und mit dieser dann in die Werra.

Kreuzburg,

Landstadt mit nahe an 2000 Einwohnern, ist der Sitz eines Justiz- und Rentamtes und hat mehrere große Rittergüter und eine Glockengießerei. Die schöne 1785 erbaute Nicolaikirche hat Kanzel und Altar aus inländischem Marmor; auch die Liboriuskirche und das Rathhaus sind ansehnliche Gebäude. Nahe bei der Stadt liegt der 1205′ hohe Pferdeberg. Kreuzburg dankt seine Entstehung dem Bonifacius, welcher auf dem nahen Berge eine kleine, erst dem heiligen Kreuze, dann dem Apostel Petrus geweihte Kirche erbaute, aus welcher später ein Benedictiner-Mönchskloster wurde. Die häufigen Wallfahrten dahin gaben die Veranlassung, daß nach und nach am Fuße des Berges ein Dorf entstand, das sich zur Stadt bildete. Der Landgraf Ludwig der Eiserne verwandelte das Kloster 1170 in eine Burg und wies die Mönche in das St. Jakobskloster zu Kreuzburg; auch erbaute er daselbst ein Nonnenkloster, von welchem noch einige Ueberreste zu sehen sind. Landgraf Hermann I. ließ Mauern um Kreuzburg ziehen und erhob es zur Stadt. Dieselbe hat durch Ueberschwemmungen mehrmals großen Schaden erlitten. 1765 entstand durch Knaben, welche aus Schlüsselbüchsen schossen, ein so furchtbarer Brand, daß Kirche, Schule, Rathhaus und 213 Wohn-

häuser ohne die Nebengebäude in Asche gelegt wurden. — Südwestlich von Kreuzburg liegt ganz nahe die ehemalige Saline **Wilhelmsglücksbrunn**, welche vom großherzoglichen Cammerfiskus im Jahre 1839 an einen Privatmann verkauft wurde. Derselbe ließ die Salzproduction in der ersten Zeit fortsetzen; allein schon seit länger als zehn Jahren ist der Betrieb wieder eingestellt worden.

Zwischen Kreuzburg und Treffurt, der letzten Stadt an der Werra, die wir noch besuchen wollen, liegt der **Heldra- oder Hellerstein**, eine 1800′ hohe und 4—5 Stunden im Umkreise haltende waldbewachsene, kalksteinfelsige Bergmasse, welche von der gewöhnlichen Straße und zwar von dem an derselben liegenden halb preußischen halb weimarschen Dorf Schnellmanshausen aus am bequemsten erstiegen werden kann. Eine prächtige Aussicht öffnet sich, wenn man die Höhe erklommen hat und bis zum jenseitigen Rande oder zu dem beliebtesten Punkte, einem großen Rasenplatze unter einer Buche, vorgedrungen ist, denn über 1000′ tiefer windet sich am Fuße des Berges in einem schönen Thale die Werra hin. Zunächst unter dem Rande fällt der Berg senkrecht ab und bildet so eine eine halbe Stunde lange Wand von 150′ Höhe; am Fuße derselben ziehen sich waldbewachsene Berge immer tiefer zur Ebene bis zum Ufer des Flusses. Die Aussicht begrenzen nach Norden hin die Städte Treffurt und Wanfried und über der ersteren ragen die Thürme der Burgruinen Nordmannstein empor. Bei hellem Wetter übersieht man einen Theil des Eichsfeldes; nordöstlich erhebt sich die Hainleite, von welcher der Possenthurm bei Sondershausen und hinter demselben in nebliger Ferne der Harz mit dem Brocken sich aufthürmen. Aus dem nahen Hainichswalde sieht die Ruine der Burg **Haineck** bei dem gothaischen Dorfe Nazza hervor, die früher eine starke Feste gewesen sein soll. Nach Nordwesten ist der schönste Aussichtspunkt der kegelförmige **Gehülfensberg** hinter Wanfried mit der katholischen Wallfahrtskirche Mariahilf. Nach Westen zu begrenzt der langgestreckte, nur 3 Meilen entfernte Meißner die Aussicht; südlich dehnt sich der Thüringerwald aus, von welchem der Inselsberg sich am schönsten emporhebt; noch näher liegt der Hörselber

Dieser schönen Aussicht halber wird der Berg theils von einzelnen Reisenden, theils von ganzen Gesellschaften aus den umliegenden Orten im Sommer, namentlich zu Himmelfahrt, fleißig besucht.

Treffurt,

preußische Stadt mit gegen 2000 Einwohnern, liegt am rechten Ufer der Werra, über welche hier eine Brücke geführt ist. Vor dem Baue derselben 1747 gingen durch den Fluß drei Furthen, und daher hat die Stadt ihren Namen. Die Bewohner treiben Acker- und Obstbau. Die Flur hält über 7000 Morgen; darunter sind aber 2258 Morgen Wald. Der Obstbau ergiebt in guten Jahren wenigstens 6000 Scheffel, besonders Kirschen, Zwetschen und Birnen. Es besteht hier eine große Wollwäscherei, welche gegen 400 Arbeiter beschäftigt. An der alterthümlichen Kirche vorüber führt der Weg nach der Ruine des Nordmannsteines, einer ehemaligen Raubburg, die sich an 600′ über den Spiegel der Werra erhebt. Es stehen noch mächtige Trümmer jenes Raubnestes; nach Norden zu zwei viereckige Thürme, welche jetzt immer noch eine Höhe von 70′ haben; in der Mitte der Burg erhebt sich ein runder Thurm von wenigstens 100′ Höhe.

Der Sage nach ist die Burg gegründet worden von einem tapferen Geschlechte aus den räuberischen Normannen, welche Deutschland im Alterthum oft plündernd heimsuchten, und von welchem Volksstamme eine Familie an der Werra sich angesiedelt hatte. Unter dem Schutze der Feste entstand die Stadt Treffurt und die Burgbewohner nahmen erst später den Namen Herren von Treffurt an. Dieselben waren übel berüchtigte und gefürchtete Raubritter, welche ihre Herrschaft immer weiter ausbreiteten und auch in Hessen einige Burgen erbauten. So zogen auch zwei dieses Namens, Hermann und Friedrich, mit noch einigen dazu geworbenen Rittern aus Hessen, Westphalen und vom Eichsfelde 1327 plündernd nach Thüringen und waren bis in die Nähe von Gotha gekommen; allein dort wurden sie von dem Ritter Friedrich von Wangenheim, den die Landgräfin Elisabeth (Wittwe Friedrichs des Gebissenen) entbot und dem sich verschiedene thüringsche Ritter

und die Bürger Gothas schleunigst angeschlossen hatten, unvermuthet überfallen und geschlagen. Jene beiden Raubritter wurden mit einigen ihrer Spießgesellen gefangen genommen und kamen erst gegen ein reiches Lösegeld wieder frei. Allein, die harte Lehre hatte die Räuber nicht gebessert: sie trieben ihr loses Handwerk nach wie vor, bis sie sich endlich selbst entzweiten und ihre Besitzungen gegenseitig verwüsteten. Zwei andere Ritter aus dem Geschlechte, beide Hermann genannt, trieben die Räuberei ebenso unverschämt wie ihre Vorfahren, deßhalb vereinigten sich die Landgrafen von Hessen und Thüringen mit dem Erzbischof von Mainz, erstürmten gemeinschaftlich Stadt und Burg und die beiden Ritter wurden nach Spangenberg in Hessen in Verwahrsam gebracht. Kaum hatten sie jedoch durch den milden Landgrafen Heinrich von Hessen ihre Freiheit und ihre Burg wieder erhalten, als das alte Spiel sich erneuerte. Hierüber erbittert, erstürmten die Bürger das alte Raubnest und verjagten die Raubritter. Nach andern Nachrichten sollen dieselben bei der Gelegenheit erschlagen worden sein. Treffurt wurde nun eine Ganerbschaft der drei vorhin genannten Landesherren. (Gan, so viel als Gemeinschaft.)

Dreizehnter Abschnitt.

Das Rhöngebirge und die Thäler der Ulster und Felda.

Schon Seite 192 wurde darauf hingedeutet, daß die Werra nach Nordwesten hin den Thüringerwald von einem andern Gebirgszuge, von der Rhön trenne. Dicht bei Vacha erhebt sich nämlich der Oechsenberg (1968′ hoch), einer von den basaltischen Kegeln, welche in immer bedeutenderer Höhe sich nach und nach an einander reihen und so bis zum Hauptstocke des genannten Gebirges eine Kette bilden (Dietrichsberg 2025′, Beyer 2155′, Sachsenburg 2137′, Ellenbogen 2461′ hoch). Die Rhön unterscheidet sich wesentlich vom Thüringerwalde nicht nur hinsichtlich

der Gebirgsarten, sondern auch hinsichtlich des Aufbaues ihrer Massen, welche von einem Hauptstocke aus nach verschiedenen Richtungen hin sich wenden und einen Theil der bairischen Provinz Unterfranken, einen Theil von Kurhessen und auch noch ein Stück Thüringens überlagern. Die Hauptmasse des Gebirges liegt in Baiern, wo sich der **Kreuzberg** 2830′ hoch erhebt. Dieser Gebirgstheil ist nur 4 Meilen lang und 2 Meilen breit; aber nach verschiedenen Seiten hin entsendet derselbe Ausläufer. Nach Südwesten hin streichen die **schwarzen Berge**; sie trennen das Gebiet der Sinn von dem der fränkischen Saale und vermitteln die Verbindung zwischen Rhön und Spessart. Westlich ziehen sich viele bewaldete Rücken hin, als **Dammersfeld** (2828′), Reesberg, Eierhauck, Sommersfeld und Auersberge, welche Sinn und Fulda trennen, Rhön und Vogelsgebirge verbinden und zugleich im Kurfürstenthum Hessen die Grenze bilden zwischen fuldaischem und hanauischem Gebiet. Nach Norden und Nordwesten erstreckt sich vom Kreuzberge aus zwischen den Flüssen Fulda, Ulster und Streu als ein plateauartiger Rücken die **lange Rhön,** im Volksmunde auch hohe Rhön genannt, deren Länge ungefähr 8 Stunden beträgt. Ein Theil derselben heißt Abtsröder Rhön. Sie enthält den höchsten Punkt des ganzen Gebirges, die große Wasserkuppe, 2887′ hoch, eine Stunde westlich von Wüstensachsen. Der Ellenbogen, zwei Stunden südwestlich von Kaltennordheim, bildet den nördlichsten Punkt dieser Abtheilung. Der zuerst berührte Theil des Gebirges stößt bei Kaltennordheim mit der langen Rhön in einem stumpfen Winkel zusammen, heißt **vordere Rhön** und erstreckt sich, wie schon gesagt, bis nach Vacha. Außer diesen Haupttheilen des Gebirges hängen aber mit demselben noch verschiedene andere Höhenzüge zusammen, unter denen der bedeutendste zwischen Ulster und Haun nordwestlich in das Kurhessische sich verläuft, den Namen **kuppenreiche Rhön** oder auch **hessische Vorderrhön** führt und unter seinen Höhenpunkten besonders die eigenthümlich gestaltete Milseburg 2464′ hoch emporhebt. Eben so gehört auch der zwischen dem rechten Ufer der Felda und Werra liegende Höhenzug mit dem südlich von Salzungen sich aufthürmenden Bleßberge, der Stoppelskuppe und Geba der Gebirgs-

bildung nach mit zur Rhön und wenn man die verschiedenen Vorberge mit hinzuzieht, so möchte im Allgemeinen die Grenze des Gebirges zu ziehen sein: von Vacha der Werra entlang nach Salzungen, Wasungen, Meiningen, dann im Thale der Sulze aufwärts über Hermannsfeld mit den Ruinen des Schlosses Henneberg zur Lichtenburg bei Ostheim, im Thal der Streu entlang nach Neustadt, wo die Ruine der Salzburg sich erhebt, sodann im Thale der fränkischen Saale nach Kissingen, nach den Ruinen Trimberg, bei Hammelburg vorüber, das durch seinen guten Wein (Saalecker) bekannt ist, dann bis zur Einmündung der Saale in den Main, hierauf weiter thalaufwärts der Sinn entlang am Städtchen Rieneck vorbei nach Burg- und Obersinn, zum Thal der Fulda bis zur Stadt gleiches Namens, nach Hersfeld und von da wieder zurück nach Vacha.

So wird das Gebirge also von den größeren Flüssen Werra, Fulda und fränkischer Saale berührt und giebt der Fulda, Haun, Ulster, Oechse (zwischen Felda und Ulster) und Felda auf der westlichen und nördlichen Seite den Ursprung, während auf der östlichen und südlichen Streu, Brent, Aschach, Thulba, Schonder, vordere und schmale Sinn entspringen, welche alle der fränkischen Saale zugehen und mit dieser in dem Main und also mittelbar in dem Rhein sich verlieren.

Was die Gebirgsart anlangt, so gehört dieselbe zur Triasformation (bunter Sandstein, Muschelkalk, Keuper, gemeiner bunter Mergel), doch ist diese Hauptmasse des Gebirges durch vulkanische Wirkungen vielfach zerrissen und von Basalt, Dolorit rc. durchbrochen. Daher erscheint das ganze Terrain als ein weites Plateau, auf welchem die unzähligen Rücken, Kuppen (Küppel), Buckel, Kegel-, Zuckerhut- und Glockengestalten aufsitzen, die schon aus weiter Ferne mit ihren mannigfaltig gruppirten, scharfgeschnittenen Gestalten vor andern Gebirgen sich auszeichnen. Am eigenthümlichsten ist die Gestaltung der zwei Meilen östlich von Fulda gelegenen Milseburg, indem dieselbe in Form des unteren Theiles einer umliegenden dreiseitigen Pyramide mit stumpf zulaufender Grundfläche sich erhebt und in entgegengesetzter Richtung ein Dreieck bildend steil abstürzt. Wegen der auffallenden Gestalt

hat man ihr verschiedene Namen beigelegt, wie Todtenlade, Heufuder rc. Erregen schon die ungeheuern Felspartieen am Fuße des Berges die Bewunderung des Besuchers, so wird das Staunen noch erhöht, wenn man von der Höhe der Milseburg auf die Felsentrümmer herabsieht. Die Mühe des Bergsteigens wird indeß reichlich belohnt durch das herrliche Panorama, das sich vor dem Blicke des Wanderers ausbreitet.

Das Dammersfeld, drei Meilen südlich von der Milseburg, bildet auf seiner Höhe einen noch mit einer Kuppe besetzten breiten Rücken, der mit ergiebigen Wiesen bedeckt ist und nach Norden zu von dichtem Laubwald begrenzt wird. Es bietet eine weite und schöne Aussicht nach dem Vogelsberge, der Wetterau und nach Hessen bis nach Westphalen hinein. Früher war das Dammersfeld für Fulda eine sehr gute Domäne, die später an Baiern verloren ging. Auf diesem aus den ältesten Zeiten wegen seiner trefflichen Viehweiden bekannten Plateau, in dessen Mitte das alte große massive Schweizerhaus steht, wurden zu Zeiten der fuldaischen Fürsten jährlich gegen 4500 Centner ausgezeichnetes Heu gewonnen und außerdem noch eine Schweizerei von 50—60 Kühen und 60—80 Stieren, Ochsen und Kälbern den Sommer durch unterhalten. Man gewann von den Kühen jährlich wenigstens 30 Centner gute Butter. Seitdem die Schweizerei und die von derselben geleitete Bewässerung aber eingegangen und das Dammersfeld in einzelnen Partieen verpachtet ist, sieht es meistens kahl und mager aus. Eine Meile östlich davon liegt

der kolossale Kreuzberg, der an seinem Fuße einen Umfang hat von 5—6 Stunden. An den Seiten ist derselbe schön bewaldet und trägt auf seinem abgeplatteten Scheitel eine Hochwiese, auf welcher sich das weithin sichtbare, 70 Fuß hohe Kreuz und ein thurmähnliches Gebäude erhebt. Ueber 200 Fuß tiefer steht das Franziskanerkloster, in welchem die Reisenden von den dort lebenden Mönchen gastlich aufgenommen werden. Der Sage nach verbreitete sich von diesem Berge aus die christliche Lehre in das umliegende Land, indem im Jahre 668 der Heidenapostel Kilian (Seite 5) mit noch zwei Gehülfen die auf dem Berge stehende Bildsäule der Diana, nach Andern das Bild der germa-

nischen Frau Holle stürzte und an dessen Stelle ein Kreuz errichtete. Das erste Kreuz war längst verfallen, als im Jahre 1582 der Bischof Julius Echter von Mespelbrunn ein neues steinernes Kreuz errichten ließ und zugleich einigen Franziskanern befahl, an den Kreuz- oder andern Festtagen sich hierher zu begeben, um den häufig kommenden Wallfahrern das Wort Gottes zu predigen. Das Kloster entstand erst 1679, so daß der Bau mit der Kirche 1692 vollendet wurde. An neun verschiedenen festbestimmten Tagen unternimmt die katholische Bevölkerung der Umgegend hierher Wallfahrten, bald in Gruppen, bald in Prozessionen mit Gesang aufwärts steigend. Von der Spitze des Berges am Johannisfeuer oder vom Observatorium aus hat man eine unbeschreiblich schöne Aussicht. Bis auf 30 Stunden hinaus reicht der Blick. Das herrliche Frankenland, vom Main durchströmt, ein Theil Kurhessens und des Thüringerwaldes breitet sich vor dem Beschauer aus. Ueberhaupt geben die vier Punkte: Milseburg, Dammersfeld, Kreuzberg und Dietrichsberg eine so gute Fernsicht, daß man von hier aus einen großen Theil Mitteldeutschlands überschauen kann. Besonders herrlich zeigt sich das Panorama des Kreuzberges beim Auf- und Untergange der Sonne. Freilich dauert aber auf dieser Höhe die Herrlichkeit des Sommers nicht lange und der Winter breitet bisweilen schon vom October an alle seine Schrecken um den Gipfel des Berges aus; denn die Schneemassen häufen sich oft dermaßen, daß sie bis zu den Fenstern des zweiten Stockwerkes im Kloster reichen und daß bei dem dann gewöhnlich eintretenden schneidend kalten Nord-West- oder Nord-Ost-Winde die Schneedecke mit einer gefrorenen Kruste überzogen wird, auf welcher die Leute oft 30—40′ hoch über die unter ihren Füßen in Schnee begrabenen Gebüsche und Bäume hinwegschreiten. Während der rauhen Jahreszeit ist der Gipfel des Berges oft in so dichten Nebel gehüllt, daß man auf 6 Schritte die Klostermauern nicht erkennen kann. Es bewährt sich am Kreuzberge überhaupt das Sprichwort der Rhöner: „Drei Vierteljahr Winter und ein Vierteljahr kalt.“ — Zwei Meilen südwestlich von hier liegt auf der Rhön noch ein zweites Franziskanerkloster, Volkersberg, das 1661 gestiftet und auf dem reizenden Punkte angelegt

wurde. Nach Nordosten hin liegt nahe am Fuße des Kreuzberges die bairische Stadt Bischofsheim (gegen 2000 Einwohner), wo besonders Wollen-, Tuch-, Zeugmanufacturen, Strumpfwirkerei, Leinweberei, Garnspinnerei, Färberei, Gerberei und Holzarbeiten betrieben werden. Von hier aus ziemlich nördlich liegt eine Meile entfernt das steinerne Haus, ein Berg, auf welchem die Basaltmassen in ihrer regelmäßigen Form recht schön zu Tage treten. Eine ungeheure Menge ebenmäßiger, 5-, 7-, und 11kantiger, 16'' starker und 5—6' langer Basaltsäulen sind in diagonaler Lage regelrecht bis zu einer Höhe von 30—40' wie von Menschenhänden aufgeschichtet. Der eigenthümliche Anblick dieser Massen gab die Benennung des Berges. Der nahe Gangolfsberg, auf welchem bis zum Bauernkriege ein Kloster stand, ist mit mächtigen, 4—5' langen, 5- und 6kantigen, schichtweise über einander liegenden Basaltblöcken umgeben. Die ungeheuern Felsenmassen bilden am Berge eine schauerliche Felsengrotte, den sogenannten Gangolfsbergskeller.

In der Nähe des steinernen Hauses sind zugleich zwei der merkwürdigen Moore, deren das Gebirge überhaupt vier zählt: das rothe, braune, kleine und schwarze Moor. Das rothe Moor, 1½ Stunde westlich vom steinernen Hause in ziemlicher Höhe gelegen, nimmt eine Fläche ein von 1000 Morgen und hat seinen Namen entweder von dem röthlichen Moos, womit die Oberfläche überzogen ist, oder auch von zahlreichen ockergefärbten Schlammstellen. Dasselbe ist der Aufenthaltsort von Becassinen, Kibitzen, verschiedenen Arten wilder Enten und anderem wilden und seltenen Geflügel. Für die Umwohner gilt das Moor als sicherer Wetterprophet; denn wenn in der Frühe ein kleiner Dunst an ihm sichtbar ist, so folgt ein schöner Tag. Ist der Dunst stärker, so wird das Wetter schlecht, und steigt derselbe als Rauch auf, dann ist starker Regen oder auch ein Gewitter nahe; fangen aber die Wellen an zu toben, so sind heftige Stürme, ja manchmal sogar Erdbeben im Anzuge. Oestlich von hier liegt das viel kleinere braune Moor. Das kleine Moor liegt nicht weit von Wüstensachsen, also in der Nähe der südlichen Ulster, und eine Stunde nordöstlich von demselben trifft man auf das schwarze. Dasselbe nimmt eine Fläche ein von 500 Morgen,

ist ungeheuer tief und gleichfalls mit Moos bewachsen, welches beim Aufkommen roth aussieht, aber bald wieder abstirbt und schwarz wird und daher von fern her gesehen ein unheimliches Ansehen erhält. Früher war auf demselben ein bedeutender Torfstich, welcher aber schon seit langer Zeit nicht mehr benutzt wird. Nach dem Volksglauben ging an der Stelle des Moores ein Dorf unter, von deren Bewohnern die Geister als Moorjungfern noch jetzt umherspuken.

An brauchbaren Mineralien ist das Gebirge arm; die schönen Basaltsäulen sind nicht zum Bauen zu gebrauchen, indem der Basalt leicht Wasser anzieht und sich zersetzt. Sandstein und in den Vorlanden auch Gyps sind reichlich vorhanden und am Südabhange, wo auch die reichen Mineralquellen entspringen, die wir weiter unten noch vorübergehend erwähnen werden, gewinnt man bedeutend viel Salz. Metalle enthält das Gebirge nicht und man findet daher auch nirgends Eisenhämmer und Schmelzöfen, wie solche in andern Gebirgen die Thäler bisweilen beleben, und nur an einem Mineral ist namentlich die vordere Rhön reich gesegnet, das ist die Braunkohle. Der ganze Strich von Gehaus über Föhlritz nach Kaltennordheim, vielleicht selbst bis hin nach Bischofsheim scheint ein einziges großes Lager zu sein mit kurzen Unterbrechungen und von verschiedener Mächtigkeit. Nördlich vom Beyer in der Flur Gehaus treten die Kohlen an einzelnen Stellen förmlich zu Tage. Mit dem stets wachsenden Bedarf an Brennmaterial werden nach und nach auch diese unterirdischen Schätze noch zu Tage gefördert werden. Bei dem großen Waldreichthume macht man bis jetzt mit den Kohlenwerken noch keinen rechten Ernst. Der Stutz Kohlen kostet 8—9 Sgr. und 8 Stutz dieses Brennstoffes werden an Brennwerth einer Klafter Buchenholz gleich gerechnet. Die Buchenwälder scheinen auf dem Gebirge am besten zu gedeihen; daher führte die Gegend im Alterthume auch den Namen Buchenland (Buchonia). Die Wälder sind häufig unterbrochen von schönen Wiesengründen, durch welche die Viehzucht bedeutend gefördert wird. Für den Botaniker giebt eine Wanderung durch das Gebirge eine reiche Ausbeute.

Im Allgemeinen ist das Klima hier viel rauher und kälter, als die geographische Lage dieß erwarten läßt, was der hohen Lage der Thäler und der größeren Feuchtigkeit in Basaltgebirgen zuzuschreiben ist. Daher eignet sich das Gebirge mehr für Holzwuchs und Viehweiden, als für Feld- und Gartenbau. Besonders rauh und kalt ist der Winter, denn er beginnt nicht selten schon im Anfang des October und dauert bis in den April hinein, so daß gewöhnlich während dieser ganzen Zeit das Gebirge mit ungeheuern Schneemassen bedeckt ist, von welchen sich noch mitten im Sommer schmutzig-graue Ueberreste in tiefen Schluchten vorfinden. Weht dann in der rauhen Jahreszeit nun vollends noch ein scharfer Nord- oder Nordwestwind, so ist das Gebirge wie ausgestorben, denn die meisten ärmlichen Bewohner sind nun an die Stube gebunden und verarbeiten theilweis das Holz zu Pfeifenköpfen (Seite 199, Ruhla), Holzschuhen, Peitschenstielen ꝛc., welche n großen Massen in den Handel kommen, oder sie beschäftigen sich mit der Weberei. Eigentliche Fabriken giebts aber dennoch nicht. — Man leitet wegen der Rauhigkeit des Klimas deßhalb auch bisweilen den Namen Rhön von rauh, rauher Gegend ab, obwohl nach der Auslegung Anderer die Benennung in Rain (Anhöhe, Berg) ihren Ursprung haben soll. Nichtsdestoweniger bietet das Gebirge während des Sommers vielfache Reize und Schönheiten dar, und meistens finden die Reisenden ihre Erwartungen durch die angenehmen Partieen weit überboten. Die schönen Buchenwälder an den Hängen der Berge, die bald engen, bald mehr ausgebreiteten und von Felsen eingeschlossenen Flußthäler, die grasreichen Viehtriften mit zahlreichen Rinder- und Schafheerden (Rhönhammel) geben dann, bei der Biederkeit der Bewohner, ein schönes freundliches Bild. Besondere Rührigkeit entwickeln die Bewohner während der Heuernte, indem Jung und Alt die Dörfer verläßt und auf den großen Wiesenflächen der Berghöhen Vorrath für die Viehheerden auf den Winter los einsammelt. Diese Ernte beginnt eigentlich mit Kiliani (8. Juli) und dauert, jenachdem die Witterung günstig oder ungünstig ist, 4—6 Wochen und oft noch länger. Es ist ein wahres Fest, auf welches sich die Betheiligten bei ihrem sonstigen einförmigen Leben schon Wochen lang vorher freuen. Auf dem ungeheuern Rasen-

plateau, welches nach den verschiedenen Abtheilungen der Theilhaber die wüstensachsener, frankenheimer, hilderser, urspringer, oberelsbacher ꝛc. Rhön heißt, versammeln sich, nachdem unten im Thale das Futter längst eingebracht ist, die geputzten lustigen Mäher und beginnen unter Jauchzen und Singen ihr Geschäft. Die Arbeit beginnt mit dem ersten Sonnenstrahl und dauert jeden Tag bis zum Einbrechen der Nacht und damit keine Zeit versäumt werde, so bivouakirt Alles, Frauen, Männer, Burschen und Mädchen in weißen Zelten, welche erst nach beendigter Ernte abgebrochen werden. Nur die kleinern Kinder, Greise und Hausfrauen sind im Dorfe geblieben und letztere legen jeden Tag den Weg zum Berge zurück, um den Ihrigen Vorrath an Speise und Trank zuzuführen. Mit kräftiger Hand führt der Mäher pfeifend seine Sense durch das kurze Gras, hier Sauborsten genannt, während die muntern Mädchen mit dem Rechen dasselbe zum schnelleren Trocknen ausbreiten. Bei gutem Wetter trocknet das Gras sehr rasch und Tausende von hochaufgebauten Fudern werden ins Thal befördert als Vorrath für den künftigen Winter. Freilich wird die Lust auch bisweilen durch übele Witterung sehr gestört; denn oft erhebt sich der Wind und führt das halbgetrocknete Gras weit weg und mit vieler Mühe wird dasselbe dann wieder zusammengesucht; oft erhebt sich ein Gewitter mit furchtbarem Sturme, vor dessen Wüthen sich die Arbeiter in die für die Schäfer erbauten Steinpyramiden flüchten müssen. Ist aber gar der ganze Sommer feucht und regnerisch, so ist die Arbeit eine höchst uninteressante und langweilige. Sobald die Heuernte beendet ist, herrscht wieder Todtenstille auf den Bergen.

Die Bevölkerung der Rhön besteht aus Katholiken, Protestanten, Reformirten und Juden, welche aber alle friedlich bei einander wohnen. Die Urbewohner waren Chatten, ein kräftiges, naturwüchsiges Volk, das Jagd und Krieg leidenschaftlich liebte. Mit ihren nordöstlichen Nachbarn, den Hermunduren kamen sie wegen der Salzquellen bei Salzungen in einen harten Kampf, in welchem aber die Chatten geschlagen wurden und sich nun mehr nach Westen zurückzogen. In die verlassenen Wildnisse des Buchenlandes wagten sich von Süden die Franken, von Norden die Thüringer und beide Völker gründeten, da sie hinlängliche Wei-

deplätze für ihr Viehheerden antrafen, verschiedene Niederlassungen, geriethen aber auch mit einander in Streit, aus welchem dießmal die Franken siegreich hervorgingen. Besonders wirkten nun die fränkischen Könige viel für die Kultivirung des Landes; sie legten bei ihren Villen Musterwirthschaften an und bestärkten dadurch den Eifer für die Kultur des Bodens. Den mächtigsten Einfluß übte aber die Einführung des Christenthums, das zuerst durch den schon erwähnten Irländer Kilian und dann durch Bonifacius und dessen Schüler unter den Bewohnern verbreitet wurde. Durch den Aufbau verschiedener Klöster, deren Bewohner sich den Anbau des Bodens anfangs sehr angelegen sein ließen, entstanden verschiedene neue Ortschaften. Auch die von Karl dem Großen nach Buchonien und Franken versetzten 10,000 gefangenen Sachsen gründeten verschiedene Ortschaften, deren Namen zum Theil noch heute an ihre Gründer erinnern (Wüstensachsen). Viehzucht blieb aber immer noch die Hauptbeschäftigung der Bewohner und es entstand wegen des geringen Ackerbaues öfters Hungersnoth in den höher gelegenen Ortschaften. Der südliche Theil der Landschaft kam später an das Bisthum Würzburg und im nördlichen wußte Fulda seine Herrschaft immer weiter auszubreiten. Allein auch die weltlichen Herren gewannen an Macht und Länderstrecken und unter diesen besonders die Grafen von Henneberg, welche an der oberen fränkischen Saale und zwischen Werra und Fulda ihr Gebiet ausdehnten. Bei dem Aussterben der Henneberger gingen deren Besitzungen größtentheils an Sachsen über und daher erwarb nun dieses Haus im ehemaligen Buchonien Grund und Boden. Für Fulda und Würzburg wurde es sehr empfindlich, daß 1647 die gesammte buchonische Ritterschaft für unabhängig erklärt wurde, wodurch die meisten Ritterfamilien in den Bund der reichsunmittelbaren Ritterschaft zu Franken eintraten. Bei der Säkularisation der geistlichen Stifter hörte die Oberherrschaft Fuldas und Würzburgs auf und der südliche Theil des Landes kam später an Baiern, das fuldaische Gebiet großentheils an Kurhessen.

Es sei nur noch kurz einiger vorzüglicher Punkte gedacht, welche theils an den Vorbergen der Rhön, theils im Gebirge selbst liegen. Dahin gehört Neustadt an der fränkischen Saale, eine kleine baierische Stadt, bei welcher die Ruinen des kaiserlichen

Palastes Salzburg liegen, sonst öfters Aufenthaltsort Karls des Großen. Am Abhange des Burgberges wächst ein köstlicher Wein. Im Bette der Saale sind drei zwar gefaßte, aber geschlossene Mineralquellen, welche wegen der andern nahen Badeörter nicht benutzt werden. Weiter abwärts liegt an der Saale das Mineralbad Bocklet mit guten Stahl- und Schwefelquellen. Noch weiter liegt in demselben Thale das jetzt sehr berühmte Bad Kissingen (12 Stunden von Meiningen), das in neuerer Zeit jährlich von mehr als 4000 Badegästen besucht wird und daher durch den Aufbau der großartigsten Etablissements eine ganz neue Gestalt gewonnen hat. Außer den Mineralquellen sind auch die Salzquellen sehr bedeutend, denn sie liefern jährlich 25—30,000 Centner Salz. Die besten eisenhaltigen Quellen sind der Pandur und Ragozy und von letzterer werden jährlich an 500,000 Flaschen versendet. Noch weiter im Saalthale liegt die Ruine Trimberg, Stammburg des ausgestorbenen Grafengeschlechts gleichen Namens. Von Hammelburg, wo das alte Schloß Saaleck steht, dessen ausgezeichneter Wein schon erwähnt wurde, wenden wir uns ziemlich nördlich nach Brückenau (7 Stunden von Kissingen), früher Lieblingsbad des Königs Ludwig I. von Baiern, durch dessen Kunstsinn die ganze Umgebung in einen herrlichen Park umgewandelt wurde. Noch weiter nördlich (7 Stunden) liegt die alte kurhessische Stadt Fulda, welche dadurch entstand, daß ein Schüler von Bonifacius, Sturmius mit Namen, hier ein Kloster gründete, das nachmals der Sitz von Fürstbischöfen wurde. An der Stelle des ersten von Sturmius erbauten Bethauses erhebt sich jetzt ein großer 315′ langer und 200′ breiter Dom, der durch zwei 180′ Fuß hohe Thürme und eine auf 16 jonischen Säulen sich erhebende 170′ hohe Kuppel geziert ist. Das Grab des Bonifacius auf einem großen freien Platze ist durch zwei 40′ hohe Obelisken und durch die schöne kolossale bronzene Statue des Apostels der Deutschen geziert.

Nach dieser Betrachtung des ganzen Rhöngebirges halten wir uns nun an denjenigen Theil, der uns zunächst angeht, das ist die vordere Rhön mit den Thälern der Ulster und Felda. Was von den übrigen Theilen der Rhön hinsichtlich der Berg-

bildung, des Klimas, der Bodenverhältnisse ꝛc. gesagt wurde, gilt im Allgemeinen auch von dieser Partie, welche gewöhnlich kurzweg das **eisenacher Oberland** genannt wird. Nur im untern Laufe der Felda und Ulster ist das Klima noch etwas milder als im eigentlichen Rhöngebirge, daher denn hier auch die Getreideernte fast immer gleichzeitig mit der im mittleren ebenen Thüringen zusammenfällt. Anders ists freilich von Dermbach weiter aufwärts und in einzelnen Gebirgsorten des Kaltennordheimer Amtsbezirks (Birx, Frankenheim). Dort tritt das rauhe Rhönklima in seiner ganzen Herbheit auf und läßt in den beiden genannten Orten Wintergetreide kaum noch zur Reife kommen. Die Thäler werden häufig heimgesucht von dichten kalten Nebeln, und die von den Basalthöhen in die tiefen Thaleinschnitte hernieder getriebenen feuchtkalten Niederschläge mögen die Hauptursache sein, daß zumal der Obstbau im eisenacher Oberlande nicht gedeihen will. Der Boden ist natürlich sehr verschieden und am besten noch im Amte Geisa; im Ganzen sind wegen der Gebirgsnatur die Ländereien von geringerer Güte, besonders in den höher gelegenen Orten, in einzelnen Gegenden des Dermbacher und Kaltennordheimer Amtes. In den Flußthälern ist die Fruchtbarkeit natürlich eine größere und bessere; hier findet man ziemliche Strecken guten Bodens. Die abhängige, gebirgige Lage der meisten Ländereien macht überdies die Bearbeitung des Bodens sehr schwer und was man in den thüringschen Ebenen mit einem Pferde oder einem Paar Kühen bewältigt, dazu braucht man hier zu Lande ein Paar tüchtige Ochsen. Die geringe Wohlhabenheit rührt zumeist mit daher, daß die eingeengten Thäler dem Einzelnen nur ein kleines Besitzthum gestatten und daß bei der hohen Lage der Abwurf des Ackerbodens sehr gering ist, gegenüber einer sehr umfänglichen und schwierigen Bodenbearbeitung. Was die Kultur des Artlandes betrifft, so ist man hier ohne Zweifel auch noch weit hinter der fortgeschrittenen Zeit zurück; rücksichtlich der Wiesenkultur aber kann nach dem übereinstimmenden Zeugniß fremder Besucher das Oberland vielen Strichen Thüringens zum Muster dienen. Einen Reichthum besitzt der Landstrich in seinem Vorrathe an Brennmaterial. Die Rhönvorlande haben noch sehr herrliche, weit ausgedehnte Buchenbestände; nur ausnahmsweise begegnet

der Blick einem düstern Kiefernwalde. Eben so reich wie an Holz ist die Vorderrhön, wie schon gedacht wurde, an Braunkohlen. Torf ist an verschiedenen Orten zu finden, hie und da in den Thälern, vornehmlich aber in den weiten sumpfigen Gebirgsblößen der höher liegenden Distrikte; doch wird auf diesen noch weit weniger Aufmerksamkeit gerichtet als auf die Braunkohle.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist Ackerbau und Viehzucht. In den Städtchen treten daneben noch Gerberei und Weberei auf; außer dem gewöhnlichen Kleinhandel sind hier und da (z. B. in Lengsfeld) in etwas größerem Maßstabe noch Woll-, Rauchwaaren- und Viehhandel bemerkenswerth, meistens in den Händen von Israeliten. — Die Viehzucht hat in den letzten Jahren nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Das Rhönvieh ist als gut bekannt und die Rhönhammel (freilich mehr aus den bairischen Rhönlanden) gehen zum Verkauf bis nach Paris. Da der Ackerbau nicht die ganze ländliche Bevölkerung nährt, so ist man noch auf allerlei andere, jedoch im Ganzen nur sehr kärgliche Einnahmen bringende Erwerbszweige gefallen. In Neidhartshausen, Diedorf, Empfertshausen und zumal in dem armen Orte Andenhausen verfertigen viele Leute die sogenannten Naturpfeifenköpfe und einige solcher Pfeifenkopfschnitzer haben es zu einer gewissen Kunststufe in dem Ausschneiden gebracht. Leider müssen sie ihre Fabrikate fast für einen Gotteslohn an die reichen Fabrikherren in Ruhla abgeben. Gewöhnliche Korbflechterei, Anfertigung von hölzernen Fruchtgemäßen, von hölzernen Schuhen, die in Haus und Hof fast durchgängig von der Landbevölkerung getragen werden, Flechten von Peitschenstielen gehen neben der Anfertigung von Pfeifenköpfen und Cigarrenspitzen her, und diese Arbeiten werden wo möglich noch geringer bezahlt als die oben genannten. Ein Theil der ärmeren Klasse geht den Sommer über nach Franken, hilft dort einernten und kommt dann mit einigen Gulden wieder zurück, ehe im Oberlande selbst die Ernte in vollem Gange ist. Bei aller Aermlichkeit findet man aber hier eine gesunde, frische, mit Wenigem genügsame Landbevölkerung, die einen gewissen ursprünglichen sittlichen Kern bewahrt.

Wegen der Abgelegenheit des Gebirgswinkels fehlen große gewerbliche Etablissements. Ob die junge Korkfabrikation zu ei-

nem gewissen Aufschwunge gelangen wird, kann erst die Zukunft entscheiden. Die Anfänge sind gut und berechtigen zu günstigen Erwartungen. Zur Zeit existiren zwei Firmen: Enyrim und Mäßer in Lengsfeld, mit dem hauptsächlichsten Fabrikorte Unteralba, und Dietmar in Dermbach. Die Arbeiter für beide Etablissements sind durchgängig aus dem Amtsbezirke Dermbach und die Nachfrage nach dem Fabrikate ist so stark, daß die Aufträge nicht immer alle befriedigt werden können. Der Verdienst der Korkschnitzer ist größer als der der Pfeifenkopfschnitzer; warum sich letztere aber doch nicht den ersteren zugesellen, hat seinen Grund in der Neuheit der Sache, die noch nicht den vollen Glauben an den sichern Fortbestand des Unternehmens hat wurzeln lassen.

Die **Ulster**. Dies kleine, etwa 11 Stunden lange Flüßchen entspringt am nördlichen Abhange des Abtsröder Gebirges, dem Ursprunge der Fulda gegenüber aus dem sogenannten Goldbrunnen, der wiederum dem rothen Moore seine Entstehung verdankt. Der Lauf ist rein nördlich; unterhalb Vacha ergießt sie sich in die Werra. Während des Sommers geht ihr forellenreiches Wasser meistens ruhig im Thalgrunde hin; allein im Frühjahre wird sie durch das Schneewasser oft reißend. An ihren Ufern sind folgende Oertchen zu merken: zunächst in Baiern Wüstensachsen, ein Marktflecken, zwar in einem tiefen Thale, aber dennoch 1701' hoch über dem Meere. Der Ort liegt in einem von zwei Rhönarmen gebildeten Winkel und wird deßhalb wenig von der Sonne beleuchtet. Drei Theile des Jahres ist er in Nebel gehüllt und dem oft herabströmenden Regen ausgesetzt, so daß dort wenig gedeihen kann. Weiter abwärts liegt am rechten Ufer der Ulster und am Fuße des Auerberges das Städtchen Hilders, durch seinen Flachsbau, Garn- und Leinwandhandel bekannt. Zwei Stunden nördlicher am selben Flusse und am Fuße des Engels- und Habelsberges das Städtchen Tann; es ist noch mit Mauern umgeben und besitzt drei Schlösser, resp. Güter, welche den Herren von der Tann angehören und an deren Stelle sonst die alte Stammburg dieser Herren stand. Unter den in der Stadt betriebenen Gewerben verdient besondere Erwähnung die Wollen- und Barchentweberei und der Viehhandel.

Unser Weg führt uns nun in weimarisches Gebiet an dem Rockenstuhl, einem Berge vorüber, der sich als gut bewaldeter Basaltkegel 1604′ hoch erhebt und sonst eine Burg trug, in welcher das Justizamt seinen Sitz hatte. Erst als zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Burg baufällig wurde, verlegte man dasselbe nach dem nahen Geisa und verwendete das durch das Abtragen der Burg gewonnene Baumaterial zum Aufbau des Schlosses in Geisa.

Geisa, weimarische Stadt mit über 1700 Einwohnern, theils Katholiken, theils Israeliten und nur wenigen Protestanten, liegt im grünen Wiesengrunde auf einer sanften, von der Ulster umflossenen Anhöhe und hat 12 Jahr- und 5 Roß- und Viehmärkte. Es besteht hier eine israelitische Gemeinde. In neuester Zeit hat der Ort durch einen heftigen Brand gelitten, wobei auch der für die kleine protestantische Gemeinde erst eingerichtete Betsaal mit eingeäschert wurde. Durch die Unterstützung des Gustav-Adolfs-Vereins ist derselbe indeß wieder neu erstanden und der weimarische Gustav-Adolph-Frauenverein verehrte in diesem Jahre der Gemeinde eine neue Kirchenglocke. Die Stadt kommt in Urkunden schon 768 und 816 unter dem Namen Geisaha vor, gehörte früher zu Fulda und kam erst 1815 an Weimar. Eine gute Stunde nördlich von hier liegt das bei der Retirade der Franzosen 1813 fast ganz niedergebrannte Dorf Buttlar, dabei der 1268′ hohe Michelsberg mit schöner Aussicht und einer Kapelle. Hier mündet der Weg in die frühere frankfurt-leipziger Handelsstraße, welche über Fulda und Vacha nach Eisenach geht und von hier aus in fast immer östlicher, zuletzt nordöstlicher Richtung ganz Thüringen durchzieht. Zwischen Buttlar und Vacha geht dieselbe nahe am Fuße des Oechsen- (auf welchem Germanikus eine Feste angelegt haben soll) und Dietrichsbergs vorüber, an die sich dann nach Südosten hin noch einige Kuppen anreihen. Beide sind der schönen Aussicht halber eines Besuches werth, besonders der letztere. Die Aussicht ist eine der schönsten des ganzen Rhöngebirges; das herrlichste Panorama liegt um den Berg ausgebreitet. Als nördliche Grenze erscheint dem Auge der Meißner, im Osten der Inselsberg, südlich die Milseburg und der ganze Rhönzug, südöstlich die Gleichen und der Dolmar.

Inmitten dieser Grenzen ist die mannigfaltigste Abwechselung. Das einigermaßen scharfe Auge sieht die Wartburg mit ihren Thürmen vor sich liegen Am östlichen Fuße des Dietrichs und Oechsenberges fließt die **Oechse** in einem hübschen Thale. Sie entspringt bei dem Dorfe Oechsen, berührt den großen Ort **Völkershausen** (1200 Einwohner) und mündet bei Vacha in die Werra. In ihr Gebiet gehört auch das Dorf **Gehaus** mit einem gräflichen von boyneburgkischen Schlosse und Gute und gemischter, aus Juden und Christen bestehender Bevölkerung; daher hier auch eine jüdische und eine christliche Schule. Auch hier treibt die jüdische Bevölkerung meist Handel, die christliche meist Landbau. Bemerkenswerth dürfte noch sein, daß hier auch eine Zigeunerfamilie seit Langem schon ihre Niederlassung hat. Der großen Braunkohlenlager bei Gehaus ist schon gedacht worden.

Die **Felda**, der zweite von Süden nach Norden wandernde Fluß der Vorderhön, hat ihren Ursprung in der langen Rhön zwischen Reichen- und Erbenhausen am Stellberge, über den die eisenach-schweinfurter Straße führt und welcher hier die Grenze bildet zwischen Weser- und Rheingebiet. Nicht weit von demselben erhebt sich als eine spitzige Basaltkuppe der 2461′ hohe **Ellenbogen**, der als das nördlichste Ende der langen Rhön angesehen wird. Trotz der nur 10stündigen Länge kann man an dem kleinen Flusse Ober-, Mittel- und Unterlauf recht deutlich unterscheiden. Aus der einförmigen, weiten, welligen Hochfläche des Oberlaufes, die noch alle Merkmale ächter Rhönlandschaft an sich trägt, gelangt das klare, forellenreiche Gewässer unterhalb Kaltennordheim plötzlich durch einen engen Paß in ein engeres und angenehmeres Thal. Dieser Eingang wird gebildet einerseits durch den Umpfen, einen colossalen Basalttrümmerhaufen mit natürlichen Eisbehältern auf seinen bewachsenen Gehängen und andererseits durch einen Seitenvorsprung des Rhöndammes, welche beiden Bergmassen das Thal auf eine kurze Strecke so einengen, daß zwischen dem Flusse und der Landstraße kaum ein grüner Wiesenstreifen von 100 Fuß Breite Platz gefunden hat. Hier beginnt der Mittellauf des Flusses mit tief eingeschnittener Thalfurche, welche östlich eine jäh aufsteigende, mit schönem Buchenwald gezierte Höhenwand zur Seite hat, während die westliche

Umkränzung allmählich und terrassenförmig aufsteigt und in ihren Bergblößen und Waldwiesen, nur von dürftigem Kieferngehölze unterbrochen, den allgemeinen düstern Charakter des ganzen Gebirges noch repräsentirt. Einige Stunden weiter abwärts weitet sich das Thalbecken wieder aus, bis zwei einander gegenüberliegende Basaltkegel, Beyer und Horn, durch ihre Vorberge dem Flusse eine zweite Pforte bereiten, nach deren Durchwanderung die Felda in ihren reizenden und romantisch zu nennenden Unterlauf eintritt.

Der erste größere Ort an der Felda ist der weimarische Stadtflecken **Kaltennordheim** (ca. 1500 Einwohner), welcher in jener rauhen Hochfläche des Oberlaufes der Felda liegt und schon in seinem Namen, eben so wie Kaltensundheim, Kaltenwestheim, Kaltenlengsfeld (meiningsches Dorf, bei welchem ein Kalkschiefer gebrochen wird, der sich sehr gut zu Lithographieen eignet und den berühmten Soolenhofer Steinen gleich kommen soll) auf das rauhe Klima deutet. Kaltennordheim ist aus den zwei letzten verheerenden Bränden neu und verjüngt zum größten Theil wieder erstanden. Stehen geblieben war das im Orte gelegene alte hennebergische Schloß, worin das Justizamt seinen Sitz hat; abgebrannt Kirche und Schule, die bis jetzt noch nicht wieder aufgebaut werden konnten. Neben dem Ackerbau treten in Kaltennordheim auch eine Anzahl städtischer Gewerbe auf. Ansehnlich sind die Gerbereien, Messerschmiedereien und die Weberei. Vornehmlich muß noch des Braunkohlenwerkes gedacht werden, das eine halbe Stunde vom Orte entfernt liegt und am Abhange des sogenannten Windberges zu finden ist. Die Mächtigkeit des Kohlenlagers beträgt 6—7 Fuß. Kaltennordheim ist kein armer Ort; eben so liegen auch noch in seiner Nähe eine Anzahl wohlhabender Dörfer, wie Kaltensundheim, Wohlmuthhausen, Helmershausen ꝛc. Kaltensundheim war der Sitz eines gräflich hennebergischen Dingstuhles, wo der Schulze mit den Zwölfern im Beisein des Justizbeamten von Ostheim am St. Peterstage das Centgericht auf dem Centberge hielt. Die Schule des Ortes ist ein uraltes massives Gebäude mit Ringmauern. Oestlich von Wohlmuthhausen liegt im Meiningschen der Gebaberg (2338′) mit schöner Aussicht.

Im Feldathale abwärts liegt bei **Diedorf** und **Klings** das sogenannte Hähnchen, eine buschige Anhöhe mit noch einigen Ueberresten eines ehemaligen Schlosses, das im Bauernkriege zerstört worden ist. Man glaubt, es sei das alte Schloß Fischberg gewesen, ohne daß solches genau ermittelt ist. Von der Höhe des Berges hat man zwar keine weite, aber gleichwohl eine ungemein schöne Aussicht, ein zwar kleines, in engen Rahmen zusammengefaßtes, aber reizendes Bildchen.

Etwas abseits von der Straße und höher als diese liegt der frühere Probsteiort **Zella**. Die schöne katholische Kirche, das Schloß, die Försterwohnung, welche drei Punkte neben einander liegen, gewähren, von der Landstraße aus gesehen, einen sehr schönen Anblick; schade nur, daß hinter diesen Gebäuden meistens nur kleine Häuschen voll Armuth zu finden sind. Der Ort ist katholisch und hält jährlich einige Märkte. — In 1½ Stunde gelangt man von hier aus nach

Dermbach, zwar im Feldathale, aber nicht unmittelbar am Flusse, 2 Stunden von Lengsfeld am südlichen Fuße des **Beyers** gelegen, ist ein weimarischer Marktflecken mit ca. 1000 Einwohnern, theils Protestanten, theils Katholiken. Jede Confession hat ihre besondere Kirche und ihre Schule. Der Ort ist ziemlich belebt wegen der vielen Behörden und Beamten, welche hier ihren Sitz haben (Bezirksdirection, Justizamt, Rechnungsamt, Superintendentur, Physikat, Apotheke, Sparkasse, Postexpedition, Landbaumeister, Thierarzt). Hier werden viele hölzerne Pfeifenköpfe gefertigt und es befindet sich auch die eine der beiden Korkenfabriken des Oberlandes daselbst. Dermbach liegt in der Mitte des Feldathales in einer kesselförmigen Thalweitung. Zwischen Dermbach und dem südöstlich gelegenen Wiesenthal ist eine ziemliche Strecke Huth- oder Haidefläche.

Sehr interessant ist die Fern- und Umsicht von der Kuppe des nördlich gelegenen, eine Stunde entfernten **Beyers**. Es ist nur schade, daß der Berg jetzt zu verwachsen und der sonst auf seiner Spitze stehende Altan nicht wieder aufgebaut ist. — Eine Stunde östlich von Dermbach liegt der Basaltberg **Horn** und eben so weit von diesem nach Nordosten hin auf meiningschem Gebiet die **Stoppelskuppe**, welche von ihrem 20′ hohen

Basaltblocke eine weite schöne Aussicht in die ausgebreitete Landschaft gewährt. Der nahe Bleßberg, südlich von Salzungen, ist wie der Beyer zu wenig gelichtet, als daß man die überaus herrliche Fernsicht, die man außerdem von ihm aus haben müßte, vollständig genießen könnte. Alle diese Punkte haben so eigenthümlichen Reiz, daß sie einen weit größeren Fremdenbesuch verdienten, als ihnen zur Zeit noch zu Theil wird. Neben der Anmuth der Natur findet auf diesen Basalthöhen auch der Botaniker wie der Geolog des Anziehenden und Interessanten sehr viel. — Eine Stunde weit vom Bleßberge liegen nach Südosten auf einem hohen steilen Berge die Ruinen des alten Schlosses Frankenberg, von welchem noch ein hoher, viereckiger Thurm emporragt. Ehemals war die Burg mit drei Mauern und zwei tiefen Gräben umgeben und soll der Sitz mehrerer ostfränkischen Herzöge gewesen sein. Im 13. Jahrhundert gehörte sie den Herren von Frankenberg, von denen sie an den Abt von Hersfeld und dann an die Grafen von Henneberg überging. Im Bauernkriege wurde sie zerstört.

Merkwürdig sind die in der Nähe des Bleß und der Stoppelskuppe gelegenen Seen, Moore und Trichter, meistens auf meiningschem Gebiete gelegen. Des salzunger Sees wurde schon gedacht; der Buchensee bei Allendorf soll seine Entstehung der Sage nach auf ganz gleiche Weise erhalten haben wie der Tanzteich bei Nordhausen (Seite 403). Ferner sind noch in der Nähe der Erlensee bei Etmarshausen, das träbeser Loch, und das stedtlinger Moor. Den schönsten Anblick gewähren aber der **Schönsee** bei dem weimarischen Dorfe Urnshausen und die **grüne Kutte** bei dem meiningschen Dorfe Bernshausen, beide am westlichen Fuße der Stoppelskuppe. Der Schönsee, der nach der Versicherung von Kennern nur mit den Alpenseeen verglichen werden kann, liegt im tiefsten Dunkel eines Buchenwaldes versteckt. Nicht groß an Umfang, aber tief liegt das stille Gewässer im tiefsten Waldesdunkel. Auf seiner Ostseite erhebt sich eine steilaufsteigende, mit Buchen bewachsene Felsenwand, die sich in dem Gewässer abspiegelt. Ringsum herrscht Stille. Man glaubt sich an den Ufern des Herthasees auf Rügen und unsichtbar umgeben von den Göttern der altdeutschen Mytho-

logie. — Nicht weit von hier liegt die **grüne Kutte** oder der **bernshäuser See**. Es ist ein fast zirkelrunder, etwa 14 Acker haltender, von hohen mit Buschwerk bewachsenen Felsen umgebener See, der keinen sichtbaren Zufluß hat und unergründlich tief ist. Sein klarer Wasserspiegel ist zu jeder Jahreszeit von einer tiefgrünen Farbe und läßt nicht die geringste Unreinigkeit, als Schleim, Laub rc. sehen. Der Sage nach soll dieser See mit dem Meere in Verbindung stehen und bei dem Erdbeben in Lissabon den 1. November 1755 will man eine große Unruhe an ihm bemerkt haben. Das Wasser ist ungemein fischreich.

Wenden wir uns nun wieder zurück in das Feldathal, so treffen wir an der Landstraße auf das große weimarische Dorf **Weilar** (1200 Einwohner), dessen Bewohner neben der Landwirthschaft viel Weberei treiben. Auch die hiesige Papierfabrik wird sehr schwunghaft betrieben. Weilar ist Sitz der Freiherren von Boyneburg. Die weilarsche Linie ist protestantisch, eben so die jetzt gräfliche boyneburgische Linie in Gehaus, während die lengsfelder katholisch ist.

Lengsfeld, ein recht sauberes, freundliches und hübsch gelegenes weimarisches Städtchen mit nicht ganz 2000 Einwohnern mehr, ist bewohnt von evangelischen Christen und von Juden. Letztere machen $^1/_5$ der Gesammtbevölkerung aus. Die Reichsfreiherren von Boyneburg und die von Müllerschen Cognaten haben hier hübsche Schlösser und schöne Güter mit ansehnlichen Waldungen von reichem Ertrage. Hauptnahrungszweige der Einwohner sind Gewerbe und Handel. Unter den Gewerben steht die Baumwollweberei (früher Wollenweberei) oben an. Der Handel ist meist in den Händen der Israeliten. Handelsgegenstände sind: Material= und Schnittwaaren, Eisen, Wolle, Hopfen, Rauchwaaren und Vieh. Nächst Eisenach dürfte der Ort den bedeutendsten Verkehr im eisenacher Kreise haben. Die vorzügliche Rentabilität der hiesigen Post ist der Beweis hierfür. Lengsfeld hat eine vereinigte Bürgerschule (Simultanschule) mit drei christlichen und zwei jüdischen Lehrerstellen, eine Fortbildungs= und eine Gewerkenschule.

Die Felda bildet bis zu ihrer Mündung ein enges, tiefes, aber ungemein anmuthiges und reizendes Thal, ausgefüllt von

einem schmalen, frischgrünen Wiesengrunde und der Landstraße, beide getrennt durch die Felda. An beiden Seiten des Thales erheben sich, und zwar unmittelbar an der Thalsohle beginnend, die schönsten Buchenwälder. In der Mitte zwischen Lengsfeld und Dorndorf, wo die Felda in die Werra einmündet, ist dieses freundliche Thalstück etwas ausgeweitet und trägt in dieser Ausweitung die schöne Besitzung des Herrn von Buttlar, das Schloß und Gut **Dietlas** nebst dem kleinen Oertchen Dietlas, eine kleine meiningsche Enclave. An das alterthümliche Schloß schließt sich eine umfängliche und gut gepflegte Gartenanlage.

Eine halbe Stunde weiter abwärts mündet die Felda in die Werra.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Thäler der kleinen zum Main gehenden Flüßchen.

Südlich der obern Werra erheben sich einige Berge, welche nach Nordosten hin mit dem Thüringerwalde, nach Westen mit der Rhön in Verbindung treten. Man nennt sie bisweilen die hennebergischen Höhen, weil sie in der ehemaligen Grafschaft Henneberg liegen. Die höchsten Punkte derselben sind die Gleichen und der Henneberg. An diesem Höhenzuge entspringen mehrere Flüßchen, von denen einige zur fränkischen Saale und mit dieser zum Main gehen; die übrigen vereinigen sich im Bette der Itz und gehen mit derselben gleichfalls zum Main. Die ganze Landschaft trägt den Charakter des nahen Frankenlandes. Wir wollen die Partie durchwandern, indem wir von den südöstlichen Vorbergen der Rhön, von Ostheim ausgehen.

Nachdem die Streu, eins von den Rhönflüßchen, die bairische Stadt Fladungen und die Orte Heufurt und Nordheim berührt hat, geht sie nb dem weimarischen Städtchen **Ostheim** vorüber, das mit einigen Dörfern eine ganz von Baiern umschlossene

Enclave des Großherzogthums Weimar bildet. Ostheim ist ein wohlhabender Ort mit reichem Grundbesitz. Die meisten Bürger sind auch Oekonomen, daher sie ihren Ort selbst mit Wohlgefallen das größte Dorf des Großherzogthums nennen. Hier herrscht ganz fränkischer Geist. Vorherrschend ist die Gerberei und sehr groß auch die Schuhmacherzunft. Dagegen existiren dort weder zünftige Bäcker noch Fleischer; Jedermann kann backen und Fleisch verkaufen. Auch die Bierbrauerei wird schwunghaft betrieben. Trotzdem, daß der Ort nur 2500 Einwohner zählt, bestehen doch 3 Felsenkeller. Die ostheimer Kirschen, welche an kleinen, kaum 3 Fuß hohen Sträuchen an den sogenannten Kirschbergen wachsen, sind bekannt. Es ist eine Lust, zur Kirschenzeit hier zu sein. Diese besondere Art der Früchte wurde 1714 durch einen hiesigen Arzt, Dr. Christian Klinghammer, hierher verpflanzt; er hatte sie als österreichischer Feldarzt aus der Sierra Morena in Spanien mitgebracht. Eine halbe Stunde von der Stadt erhebt sich auf steiler Höhe die halb zerfallene Lichtenburg. Der sogenannte Burgverein hat das Verdienst, die Burg vor dem gänzlichen Verfalle noch gerettet zu haben. Erhalten, bezüglich wieder hergestellt ist noch ein viereckiger Thurm, von dem aus man eine wunderschöne Aussicht nach allen Seiten hin genießt, und eins der Hauptgebäude, in dessen Räumen man stets einen guten Trunk Bier haben kann. Zum andern Theil sind die Burggebäude theils vom Zahn der Zeit zerstört, theils von dem früheren Privatbesitzer abgetragen und das Material anderweitig verwendet worden. Das Schloß war im Alterthume Sitz eines Gaugrafen des Grabfeldes, wie man in früherer Zeit die Gegend an der oberen fränkischen Saale nannte, und wurde 1525 zerstört. — Die Kirche in Ostheim ist von einer, mit vier Thürmen versehenen, festungsartigen Mauer umgeben. Die Stadt soll ihre Entstehung den Römern verdanken und eine Feste gegen die Chatten gewesen sein. Urkundlich wird sie als Dorf erst genannt 804 und zwar im Barigau.

Das Dorf Sondheim vor der Rhön zeichnet sich aus durch Wohlstand und durch sein angenehmes Aeußere. Der Ort hat, was den Bau und die äußere und innere Einrichtung anlangt, seit dem Wiederaufbau nach dem großen Brande ein ganz städti-

sches Gepräge erhalten. **Urspringen**, ein weimarisches Dorf, besitzt eine in gothischem Styl erbaute neue Kirche, die dem Orte 40,000 fl. gekostet hat; ein Beweis für die Wohlhabenheit des Dorfes. **Stetten** v. d. Rhön ist bekannt durch sein vielbesuchtes Eichenwäldchen, das zumal die Forstwirthe in weitem Umkreise kennen. Dieser Wald beträgt gegen 100 Morgen und besteht aus lauter schlank gewachsenen, dicht bei einander stehenden Eichenstämmen, welche aus einigen alten Mutterstämmen nach und nach durch Samen ohne menschliche Beihülfe entstanden sind. Die schlanken Stämme breiten gewöhnlich erst bei einer Höhe von 60—65' ihre Kronen aus. Auf Anordnung der Forstbeamten sollte einer der alten Mutterstämme, von denen welche von 22' Umfang schon gefällt wurden, stehen bleiben; allein derselbe wurde in den 1840er Jahren durch den Blitz zerstört.

Die Enclave Ostheim sowie das angrenzende bairische Gebiet sind reich an alten Hünengräbern, von denen einige geöffnet worden sind. Man hat indeß nur wenig Alterthümer gefunden.

Zwei Stunden weit in etwas nordöstlicher Richtung liegt das meiningsche Dorf **Henneberg** am Fuße des Berges, auf welchem sich die Ruinen des im Bauernkriege zerstörten Stammschlosses der Grafen von Henneberg befinden. Außer dem Thurme, mit außerordentlich dicken Mauern, sind noch verschiedene Mauertrümmer vorhanden. Von dem Burgberge aus hat man die schönste Aussicht nach Thüringen und Franken. Der Sage nach soll ein edler Römer im Jahre 455 wegen der Kriegsunruhen in Italien hierher gekommen sein, um sich einen Burgplatz zu erspähen und da eben aus dem Gebüsch eine Berghenne sammt ihren Jungen schreiend das Nest verließ, so habe das der Römer für eine glückliche Vorbedeutung gehalten und auf diesem Berge die Burg, **Henneberg** genannt, erbaut. Er soll der Ahnherr sein des reichen und angesehenen Grafen- und Fürstengeschlechts. Nach anderer Annahme soll das Geschlecht von den Grafen des Gaues Grabfeld abstammen, welche fast alle Poppo hießen, und diesen Namen führten dann die Henneberger weiter. Schon bei Schleusingen wurde mitgetheilt, daß der erste Graf Poppo von Henneberg 1037 genannt wird, und daß derselbe in der Schlacht bei Melrichstadt blieb (1078). Auch über die weiteren Schicksale

dieses Geschlechts wurden bei dem genannten Orte wenigstens einige Notizen gegeben; wir übergehen deßhalb die Geschichte dieses Hauses und erwähnen nur noch, daß der letzte Fürstgraf von Henneberg Georg Ernst in einem am Fuße des Berges liegenden alten Bauernhause 1583 starb, als er noch einmal sein zerstörtes Stammhaus besehen wollte.

Südöstlich von hier liegt an der Spring, die sich gleich unterhalb der Stadt in die Milz, einem kleinen Zuflüßchen der fränkischen Saale ergießt, die meiningsche Landstadt **Römhild** (ca. 1600 Einwohner). Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner ist Viehzucht, Feld- und Gartenbau; bei der Stadt sind viele Gemüse- und Obstgärten. Die Stadt hält jährlich 8 Kram- und 13 Viehmärkte und unter letzteren sind die 3 Schafmärkte besonders stark besucht. — Der Ort ist alt, denn seiner wird in Urkunden schon in den Jahren 800 und 867 unter den Namen Rotermulti und Rotmulti gedacht. Römhild war Sitz einer hennebergischen Linie, die sich nach dem eine halbe Stunde hinter der Stadt gelegenen Schlosse Hartenburg nannte. Von 1274—1489 diente dieses Schloß, von dem jetzt nur noch wenig Ruinen übrig sind, zur Residenz. Weil aber alle Versuche, in der Burg einen Brunnen anzulegen, mißlangen, so wurde sie verlassen und die Residenz in die Stadt verlegt, indem man dort ein Schloß erbaute. Nach dem Aussterben der Henneberger residirte der Herzog Friedrich Wilhelm II. von Altenburg öfters hier und nannte die Herrschaft sein „Schmalzgrübchen.“ Herzog Heinrich, vierter Sohn des Herzogs Ernst des Frommen, nahm 1676 seine Residenz hier, erweiterte und verschönerte das Schloß und nannte es Glücksburg. Aus den Steinen von der Hartenburg ließ er 1681 die Schloßkirche erbauen. Jetzt dient das Schloß den Beamten zur Wohnung und zu Geschäftsräumen. Dreiviertel Stunden von der Stadt nach Osten hin liegen die beiden **Gleichberge**; der größere heißt auch Bärenburg, der kleine Steinsburg. Sie sind größtentheils mit Wald bewachsen. Auf der Steinsburg stand bis zur Reformation eine Kapelle, zu welcher stark gewallfahrtet wurde.

Noch weiter südöstlich gehen zwei kleine Flüßchen, die Kreck und die Rodach, ziemlich parallel mit einander, vereinigen sich

dann und gehen in die Itz. An der Kreck liegt das meiningsche Städtchen **Heldburg** (1100 Einwohner) in einem anmuthigen fruchtbaren Wiesengrunde. Die Bewohner treiben meistens Feldbau und Viehzucht und einige Gewerbe und ziehen nicht unbedeutenden Gewinn aus den jährlich hier abgehaltenen 12 Jahr- und Viehmärkten. Die Stadt führt ihren Namen von dem früheren Schlosse Heldburg, einer alten Feste, welche nördlich von der Stadt auf einem hohen, aus Basalt und Klingsteinfelsen bestehenden Berge liegt. Die Burg war äußerst fest gebaut und mit vielen kostbaren Werken der altdeutschen Bildhauerkunst geziert. Früher war sie Wohnsitz von Grafen und Fürsten; jetzt hat sie nur noch einige bewohnte Zimmer und wird für Staatsgefangene benutzt. Im 9. Jahrhundert soll sie Sitz der Gaugrafen des Grabfeldes und später öfters Residenz der Grafen von Henneberg gewesen sein und erhielt im Laufe der Zeit den Namen „fränkische Leuchte.“ Durch Herzog Johann Friedrich den Mittleren wurde sie erweitert und seit 1560 öfters als Residenz benutzt. Seit 1834 hat man wieder viel für Restauration der Burg gethan, von der man eine weite und reizende Aussicht genießt. $1^1/_2$ Stunde nördlich der Stadt liegt auf einer kegelförmigen, einzeln stehenden, mit Laubholz bewachsenen hohen Bergkuppe die Ruine **Straufhain.** Das ehemalige feste Schloß wurde oft nur kurzweg Strauf genannt und war jedenfalls eine der ältesten Festen in hiesiger Gegend. Eine Seitenlinie der Henneberger hat lange hier residirt und die Glieder derselben wurden gewöhnlich nur die Herrn von Strauf genannt. Im Bauernkriege wurde die Burg so zerstört, daß nur noch ein hoher viereckiger Thurm übrig blieb, der noch jetzt über die Wipfel der Bäume emporragt. Die Aussicht von hier ist ungemein weit, schön und mannigfaltig.

An der Rodach liegt das coburgische Städtchen **Rodach** (1600 Einwohner), mit einem Lust- und Jagdschlosse und einer bedeutenden Papiermachéfabrik; und weiter südlich das meiningsche Städtchen **Ummerstadt** (kaum 800 Einwohner), das zwar eine ausgedehnte, aber nur wenig ergiebige, meistens an Bergen gelegene Flur besitzt. Die Gemeinde hat jedoch große Waldungen und in der Stadt wird viel Töpfergeschirr gefertigt. Früher wurde hier der Weinbau stark betrieben und der Superintenden

zu Heldburg erhielt damals von Ummerstadt 7 und von dem nahen Colberg jährlich 6 Eimer Wein als Weinzehend.

Wenden wir uns zur Itz selbst, die uns schon bei der Beschreibung Coburgs begegnete (Seite 248), so ist an derselben 3 Stunden nördlich von Coburg noch das meiningsche hochgelegene Städtchen **Schalkau** erwähnenswerth, dessen Bewohner (1100) sich meistens von Ackerbau, Viehzucht und Waldarbeiten nähren. Berühmt ist die hiesige Schafwolle, die zur feinsten in Deutschland gehört. Die Wolle geht meistens roh und unverarbeitet aus dem Lande. Dreiviertel Stunden westlich liegt der Hof Schaumberg mit der ansehnlichen Burgruine gleiches Namens. Die Burg war früher Besitzung der reichen Herren von Schaumberg und kam dann an die Henneberger. Eine Stunde nördlich von Schalkau liegt das Dorf Rauenstein mit den Burgruinen Rauenstein. Seit 1785 besteht im Dorfe eine Porzellanfabrik, die mehr als 120 Arbeiter beschäftigt und jährlich an 30,000 Thaler Arbeitslöhne auszahlt.

Noch höher zum Gebirge hinauf und nahe am Rennstieg liegt der meiningsche Marktflecken **Steinheide** (700 Einwohner), den wir auch von dem nahen Lauscha (Seite 240) aus besuchen konnten; doch gehört derselbe auch mit in das Gebiet der kleinen zum Main eilenden Flüßchen. Der Ort liegt 2516′ über der Meeresfläche und hatte früher bedeutenden Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer; aber im Hussitenkriege wurde er ausgeplündert und fast ganz abgebrannt und auch die nahen Berg- und Schmelzwerke wurden zerstört. Der Bergbau kam zwar später wieder in Aufnahme und von 1576—80 wurden nur allein aus der Zeche „Güte Gottes“ am Petersberge 3/4 Centner oder 150 Mark fein Gold gewonnen. Doch im 30jährigen Kriege wurde abermals Alles zerstört und die Werke wurden auch nicht wieder in Angriff genommen. Die Bewohner nähren sich mühsam durch Verfertigung von sonneberger Waaren, Schachteln &c. oder gehen als Fabrikarbeiter nach dem nahgelegenen Limbach, wo eine bedeutende Porzellanfabrik im Gange ist.

Fünfzehnter Abschnitt.

Die einzelnen thüringschen Staaten und der Antheil Preußens und Kurhessens an Thüringen.

Fassen wir nun nach Beendigung unserer Wanderungen den Umfang des ganzen Thüringer Landes ins Auge, so ist eine genaue Bestimmung desselben besonders darum nicht gut möglich, weil ein bedeutender Theil unseres Vaterlandes jetzt zu Preußen gehört und mit anderen Gebieten dieses großen Staates aufs Genaueste verbunden ist. So reicht der Regierungsbezirk Erfurt bis in das Harzgebirge, der merseburger bis jenseit der Elbe und wir müssen daher für unsere Betrachtung hier von letzterem Gebiete einige Kreise ausschließen. Im Allgemeinen nehmen wir an: Thüringen reicht von 27° 34′ bis 30° 20′ östl. Länge und von 50° 10′ bis 51° 43′ nördlicher Breite und umfaßt einen Flächenraum von 385$^3/_4$ □ Meilen mit 1,768,083 Einwohnern. Davon kommen auf die einzelnen Staaten:

1)	Großherzogthum S.-Weimar	66	□Meilen	267,112 Einw.
2)	Herzogthum S.-Meiningen	46	„	168,816 „
3)	„ S.-Coburg-Gotha	36	„	153,879 „
4)	„ S.-Altenburg	24	„	135,574 „
5)	Fürstenth. Schwarzb.-Sondersh.	16½	„	61,452 „
6)	„ „ Rudolstadt	19	„	70,020 „
7)	„ Reuß-Schleiz .	21	„	81,806 „
8)	„ „ Greiz . .	7	„	39,397 „
9)	Der preuß. Antheil . . .	145	„	762,000 „
10)	Der kurhessische Antheil .	5¼	„	28,027 „
		385¾	□Meilen	1,768,083 Einw.

1. Das Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Das Land umfaßt 66 □Meilen mit einer Bevölkerung von 267,112 Seelen; eingetheilt wird dasselbe in den weimarischen (32,6 □M.), eisenachischen (22 □M.) und neustädtischen Kreis

(11,4 □Meilen). Der größte Theil des Bodens ist Artland, denn rechnet man die □Meile zu 19,351 Acker, so kommen von den 1,267,850 Ackern Flächenraum 703,237 Acker oder ca. $^7/_{12}$ auf das Artland, 319,663 Acker oder ca. $^3/_{12}$ auf Waldungen, 115,908 Acker oder ca. $^1/_{12}$ auf Wiesen; das Uebrige besteht in Triften, Wegen, Gärten, Hofräumen und Gewässern. Die Bevölkerung wohnt in einer Dichtigkeit von durchschnittlich 4047 Individuen auf der □Meile. Auf den weimar. Kreis kommen 137,215, auf den eisenachischen 81,338 und auf den neustädtschen 48,559 Seelen. Diese Bewohnerzahl vertheilt sich auf 30 Städte, 2 Stadtflecken, 11 Marktflecken, 2 Flecken, 603 Dörfer und 98 Höfe.

Landesherr ist S. königliche Hoheit der Großherzog **Karl Alexander August Johann**, geb. den 24. Juni 1818, an der Regierung seit dem 8. Juli 1853.

Die Verfassung des Landes ist eine landständische, gegeben am 5. Mai 1816 und revidirt am 15. October 1850. Dem Landtage steht das Recht zu, gemeinschaftlich mit dem Landesfürsten die Staatsbedürfnisse zu prüfen; über die Besteuerung und Belastung der Staatsbürger gehört zu werden, so daß ohne seine Verwilligung weder Steuern noch andere Abgaben ausgeschrieben und erhoben werden können; ferner das Recht, die Rechnungen der Staatskassen zu prüfen; dem Landesfürsten Vortrag zu thun über Mängel und Mißbräuche in der Gesetzgebung und Verwaltung; das Recht, Beschwerde und Klage zu erheben gegen das Staatsministerium und dessen einzelne Mitglieder; das Recht, an der Gesetzgebung Theil zu nehmen ꝛc. Der Landtag besteht aus 31 Abgeordneten und dieselben gehen aus folgenden Wahlen hervor: einer aus der Wahl der begüterten ehemaligen Reichsritterschaft; vier aus der Wahl der Besitzer eines inländischen Grundeigenthums von wenigstens 1000 Thalern jährlicher Rente; fünf aus der Wahl derjenigen Staatsunterthanen, welche aus andern Quellen als dem Grundbesitz ein jährliches Einkommen von wenigstens 1000 Thalern beziehen; ein und zwanzig aus allgemeinen Wahlen der Gemeindebürger. Von drei zu drei Jahren finden ordentliche Landtage statt; in dringenden Fällen wird ein außerordentlicher Landtag berufen.

Der Großherzog steht als souveräner Landesherr an der Spitze der ganzen Staatsverwaltung nach Innen und nach Außen und vereinigt in sich die gesammte Staatsgewalt, die er nach den Bestimmungen der Verfassungsurkunde ausübt. Seine Person ist heilig, unverletzlich und über alle Verantwortlichkeit erhaben; jedoch ist dafür das Ministerium verantwortlich. Das Staatsministerium ist eingetheilt in die Departements des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, der Finanzen, der Justiz und des Kultus. Unter dem Departement des Innern stehen zunächst die Bezirksdirectoren und Bezirksausschüsse und zwar ist das ganze Land in fünf Verwaltungsbezirke eingetheilt. Zum ersten zu Weimar gehören die Bezirke des Stadtgerichtes Weimar, der Justizämter Berka a. J., Blankenhain, Großrudestedt, Ilmenau, Bieselbach und Weimar; zum zweiten zu Weimar die Bezirke der Justizämter Allstedt, Apolda, Bürgel, Buttstedt, Dornburg, Jena und der Flecken Oldisleben; zum dritten zu Eisenach die Bezirke des Stadtgerichtes Eisenach und der Justizämter Kreuzburg, Eisenach, Gerstungen, Tiefenort; zum vierten zu Dermbach die Bezirke der Justizämter Dermbach, Geisa, Kaltennordheim, Lengsfeld, Ostheim, Vacha; zum fünften zu Neustadt a. O. die Bezirke der Justizämter Auma, Berga, Neustadt und Weida. Ferner gehört zum ersten Depart. des Staatsministeriums die Ober-Postinspection, die Generalkommission zur Ablösung grundherrlicher Rechte, die Verwaltung der Landesheilanstalten, der Landes-Straf- und Besserungsanstalten, das Militär ꝛc. Das Großherzogthum ist als Bundesstaat, als welcher es auf dem Bundestage mit Coburg-Gotha, Meiningen und Altenburg durch einen gemeinschaftlichen Gesandten vertreten wird, zur Stellung von 3350 Mann verpflichtet und zwar 2234 Mann in drei Infanteriebataillonen als Activbestand und 1116 Mann als Reserve- und Ersatzmannschaft. — Das Depart. der Finanzen umfaßt die gesammte Finanzverwaltung des landschaftlichen und Kammerfiskus und unter demselben stehen die Hauptstaatskasse, die Staatsschuldentilgungskasse, die Besoldungs- und Pensionskasse, die Rechnungsämter, die Forstgeldereinnahmen, Steuerämter ꝛc. Zur Verwaltung der Forste und Jagden bestehen 10 Forstinspectionen,

denen die einzelnen Forst- und Jagdreviere untergeordnet sind. Solche Forstinspektionen sind zu Allstedt, Berka a. J., Dermbach, Eisenach, Ettersburg zu Weimar, Frauensee zu Markfuhl, Ilmenau, Jena zu Tautenburg, Neustadt a. O. und Zillbach. Unter dieses Depart. gehören auch die Bergbaubehörden und die 24 Rechnungsämter: Allstedt, Auma, Berka a. J., Blankenhain, Buttstedt, Kreuzburg, Dermbach, Dornburg, Eisenach, Frauenprießnitz, Geisa, Gerstungen, Ilmenau, Jena, Kaltennordheim, Niederroßla, Ostheim, Schwansee, Tiefenort, Vacha zu Völkershausen, Weida, Weimar und Oldisleben.

In das Departement der Justiz und des Kultus gehören zunächst zu A alle Gnadensachen im Gebiete der Rechtspflege, die Oberaufsicht über alle Justizbeamte ꝛc., zu B alle Kirchen- und Schulsachen. Mit dem Ministerium steht in unmittelbarer Verbindung der Kirchenrath, für rein kirchliche und geistliche Angelegenheiten, und eben so sind mit dem Staatsministerium die Schulangelegenheiten unmittelbar verbunden. Eingetheilt ist das Land in diesem Bezuge in 27 Diözesen: Allstedt, Apolda, Auma, Berga, Blankenhain, Bürgel zu Thalbürgel, Buttstedt, Kreuzburg, Dermbach, Dornburg, Stadt Eisenach, Diözes Eisenach, Gerstungen, Großrudestedt, Ilmenau, Jena, Kaltennordheim, Lengsfeld, Mellingen, Neustadt a. O., Ostheim, Tiefenort, Tonndorf, Udestedt zu Zimmern, Vacha, Weida, Stadt Weimar. Die Bekenner der römisch-katholischen Kirche stehen unter dem Bischof zu Fulda und dem Landdechant, dem Pfarrer zu Geisa. Das Dekanat umfaßt 11 Pfarreien, 11 Pfarrkirchen, 8 Tochterkirchen, 5 Kapellen mit 15 Geistlichen, 20 Schullehrern und 2 Schulgehülfen. Die Zahl der Katholiken beträgt 10,600. — Die Israeliten des Landes (1425 an der Zahl) stehen unter dem Land-Rabbinat zu Lengsfeld. Unter den Geistlichen und Lehrern des Landes besteht seit dem Jahre 1836 ein auf Gegenseitigkeit gegründeter Mobiliarbrandversicherungs-Verein, dem sich in den Jahren 1851—54 auch die Geistlichen und Lehrer der Länder Coburg-Gotha, Meiningen, Reuß und Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen angeschlossen haben, so daß die Versicherungssumme über 2½ Millionen Thaler beträgt und der Einzelne bei vorkommendem Brandunglück nur einen verhältnißmäßig äußerst geringen Beitrag einzuzahlen hat.

Was die Landesjustizbehörden anlangt, so besteht in Jena ein Oberappellationsgericht als oberstes Justiz-Tribunal nicht blos für das Großherzogthum Weimar, sondern auch für die übrigen ernestinischen Länder; für die Fürstenthümer Reuß, Schwarzburg Rudolstadt und Sondershausen und die Herzogthümer Anhalt Dessau und Cöthen. Ferner besteht in Eisenach für das Großherzogthum und die beiden schwarzburgischen Fürstenthümer ein Appellationsgericht, welches die nächste dienstliche Aufsichtsbehörde bildet über die Kreisgerichte und Appellationen annimmt in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und Strafsachen. Die Kreisgerichte sind die dienstlichen Aufsichtsbehörden für die Einzelngerichte (Stadtgerichte und Justizämter) ihres Bezirks und erste Instanz in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und Strafsachen, bei Berufung gegen Erkenntnisse der Einzelrichter (Amtleute) die zweite Instanz. Es bestehen jetzt 5 Kreisgerichte: zu Weimar, Eisenach, Weida, Sondershausen, dem aus dem Großherzogthume das Amt Allstedt und der Flecken Oldisleben, und zu Arnstadt, dem aus dem Weimarischen das Amt Ilmenau mit untergeordnet ist. So haben sich auch die Staaten S.-Weimar, Schw.-Rudolstadt und Sondershausen über ein gemeinschaftliches Geschwornengericht geeinigt, das abwechselnd bald in diesem, bald in jenem Staate abgehalten wird. — An Bildungsanstalten besitzt das Land: die Universität Jena, die Gymnasien zu Weimar und zu Eisenach, das Realgymnasium und das Forstinstitut zu Eisenach, die Schullehrer-Seminarien zu Weimar und zu Eisenach, die Realschule zu Weimar, die Sekundarschulen zu Eisenach und zu Neustadt a. O., ein Blinden- und Taubstummeninstitut zu Weimar, die Militärbibliothek in Weimar, freie Zeichnenschulen zu Weimar und Eisenach, die Gemäldesammlung und das Kupferstichkabinet in Weimar, die Museen und wissenschaftlichen Institute zu Jena; freie Gewerkenschulen zu Weimar, Eisenach, Kaltennordheim, Bacha, Lengsfeld, Neustadt a. O., Weida und Jena. Noch ist die allgemeine Waisenversorgungsanstalt zu Weimar zu erwähnen, welche gegenwärtig 1230 Waisen unterstützt.

Gehen wir nun nach dieser kurzen Angabe der Landesbehörden und Bildungsanstalten zur Betrachtung des Landes. Der **weimarische Kreis** ist seiner natürlichen Beschaffenheit nach in

seinem größeren Theile eben und daher gut zum Ackerbau geeignet. Nur nördlich von Weimar erhebt sich der Boden etwas bedeutender; der Ettersberg hat eine Höhe von 1440′ (Seite 72 und 73); nordwestlich und nördlich von diesem breitet sich aber die fruchtbare Ebene aus, deren schon S. 341 und 342 gedacht wurde. In den nördlichen Theil des Kreises treten noch einige Berge der Finne. In dem am Thüringerwalde liegenden Amte Ilmenau finden sich einige Berge von mehr als 2000′ Höhe, wie der Kükelhahn (2700′), höchster Punkt im Großherzogthume, der Pöckertskopf (2048′), der große Hermannsstein (2434′), der kleine Dreiherrnstein, $^3/_4$ Meilen von Ilmenau (2466′), der Heidelberg (2429′). Die im weiteren Laufe der Ilm und namentlich zwischen dieser und der Saale hervortretenden Höhen sind nicht von Bedeutung; so der Stern im döbritscher Forste (1280′), der Obertsberg bei Coppanz (1334′), ferner der nauendorfer Berg, westlich von Berka a. J. (1493′), der Kötschberg bei Berka (1551′), das Tännich bei Stadt Remda (1505′), der große Kalm bei Blankenhain (1725′), und die schon bei Jena genannten Berge. Nennenswerthe Flüsse sind: die Saale, Ilm, schmale Gera, Gramme mit der Vippach, Lossa, Unstrut, Helme und Rohne. In den ebenen Gegenden wird der Anbau des Bodens sehr stark betrieben und derselbe liefert Getreide in Menge, Flachs, Raps, Mohn, etwas Hopfen und viel und gutes Obst, in einigen Strichen auch etwas Wein. Holz giebt es namentlich in Ilmenau in großer Menge; in den Wäldern ist noch Wild aller Art vorhanden. Viehzucht und Ackerbau kommen immer mehr in Schwung, wozu die landwirthschaftlichen Vereine und Ausstellungen landwirthschaftlicher Producte das Ihrige mit beitragen. Auch die Bienenzucht wird jetzt fleißig betrieben. An nutzbaren Steinen und Erdarten fehlt es nicht, z. B. an Thon, Lehm, Gyps, Kalk-, Sand- und Bausteinen, auch Stein- und Braunkohlen werden gegraben und Salz wird gleichfalls gewonnen. Der Bergbau liefert nur Eisen- und Braunstein. Einige Orte zeichnen sich durch bedeutende Fabrikation aus; hervorzuheben sind die Strumpfwirkerei und Tuchweberei, Fabrikation von Porzellan und Töpferwaaren.

Eingetheilt wird dieser Kreis in folgende Justiz-Aemter:

1) **Apolda**, 28 Gemeindebezirke in 2 Städten und 26 Dör-

fern; Bevölkerung: 16,588 Einwohner. Größte Orte sind: die Städte Apolda (S. 77) und Sulza (S. 84) und Dörfer mit 300 und mehr Einwohnern: Flurstedt, Niedertrebra, Wickerstedt, Zottelstedt, Nieder- und Oberroßla, Oßmannstedt, Utenbach.

2) **Berka a. J.**, 20 Gemeindebezirke in 2 Städten und 18 Dörfern; Bevölkerung: 6056 Einwohner. Größte Orte: die Städte Berka und Tannroda (S. 314) und die Dörfer: Hohenfelden, Klettbach und Tonndorf.

3) **Blankenhain**, 38 Gmdebez. in 4 Städten und 34 Dörfern; Bev. 10,647 Einw. Größte Orte: die Städte Blankenhain (S. 316), Kranichfeld (S. 313) und Magdala (S. 318); das Dorf Thangelstedt.

Zu diesem Amtsbezirke gehört die Justizamtscommission **Stadt-Remda** mit 12 Ortschaften: darunter die genannte Stadt (S. 287); Dörfer: Heilsberg, Dienstedt, Bösleben.

4) **Bürgel** mit **Tautenburg**, 25 Gmdebez. in 1 Stadt und 24 Dörfern. Bevölkerung 6084 Einw. Größte Orte: Bürgel (Stadt S. 304), Frauenprießnitz, Graizschen, Jenalöbnitz, Rockau, Tautenburg.

5) **Buttstedt**, 27 Gmdebez. in 3 Städten und 24 Dörfern. Bevölk. 14,301 Einw. Größte Orte: Buttstedt, (S. 366), Buttelstedt (S. 367), Rastenberg (S. 364), Ellersleben, Großbrembach, Großneuhausen, Guthmannshausen, Hardisleben, Kleinneuhausen, Krautheim, Mannstedt, Oberreisen, Olbersleben, Pfiffelbach, Rudersdorf, Willerstedt.

6) **Dornburg**, 25 Gemdebez. in 1 Stadt, 1 Marktflecken und 23 Dörfer. Bevölkerung 6197 Einw. Größte Orte: Dornburg (S. 306), Dorndorf, Golmsdorf (Marktfl.), Neuengönna, Wormstedt.

7) **Großrudestedt**, 20 Gmdebez. in 2 Marktflecken und 18 Dörfern. Bevölkerung 12,469 Einw. Größte Orte: Alperstedt, Dielsdorf, Eckstedt, Großrudestedt, Haßleben (Marktfl.), Kleinbrembach, Kranichborn, Markvippach, Mittelhausen, Nöda, Orlishausen, Riethnordhausen, Schloßvippach (Mrktfl.), Sprötau, Stotternheim, Vippachedelhausen, Vogelsberg.

8) **Jena**, 35 Gmdebez. in 2 Städten und 33 Dörfern. Bevölkerung 14,747 Einw. Größte Orte: Jena (S. 295), Lobeda,

(Seite 295), Ammerbach, Camsdorf, Großschwabhausen, Kunitz, Löbstedt, Rothenstein, Wenigenjena, Ziegenhain, Zwätzen.

9) **Vieselbach**, 20 Gmdebez. in 20 Dörfern. Bev. 7404 Einwohner. Größte Orte: Azmannsdorf, Großmölsen, Hopfgarten, Kerpsleben Niederzimmern, Ollendorf, Schwerborn, Udestedt, Vieselbach (S. 66)

10) **Weimar**, 48 Gmdebez. in 1 Stdt., 1 Flecken und 46 D. Bev. 14,499. Größte Orte: Berlstedt, Ettersburg (S. 73) Denstedt, Gaberndorf, Hottelstedt, Großobringen, Kapellendorf, Lehnstedt, Liebstedt, Mellingen (Flecken, S. 317), Neumark (Stadt), Niedergrunstedt, Nohra, Oberweimar, Ottmannshausen, Ramsla, Sachsenhausen, Schwerstedt, Taubach, Tiefurt, Ulrichshalben, Umpferstedt.

Das **Stadtgericht Weimar** umfaßt einen Gemeindebezirk, Weimar mit dem Kammergute Lützendorf und Wallendorf (Mühle und Gasthaus), und hat eine Bevölkerung von 13,154 E.

11) **Allstedt** (im Bezirke des Kreisgerichts Sondershausen), 12 Gmdebez. in 1 Stadt und 11 D. Bev. 7610 Einw. Größte Orte: Allstedt (S. 446), Heygendorf, Kalbsrieth, Landgrafroda, Mittelhausen, Niederröblingen, Winkel, Wolferstedt.

12) **Oldisleben**, umfaßt blos den Flecken Oldisleben (Seite 376).

13) **Ilmenau** (im Bezirke des Kreisgerichtes Arnstadt), 12 Gmdebez. in 1 Stadt u. 11 Dörfern. Bev. 6057 E. Größte Orte: Ilmenau (S. 229), Heyda, Martinroda, Roda, Stützerbach, Unterpörlitz.

Der **eisenachische Kreis** ist sehr bergig und reich an Wald, daher besitzt derselbe nicht hinreichenden Getreidebau. Höhepunkte im nördlichen Theile sind: der Glöckner (2109′), die Vogelheide (2249′), Wachstein (1793′), Hörselberg (1530′). Des südlichen Theiles oder des eisenacher Oberlandes wurde schon S. 523 u. ff. ausführlicher gedacht. Flüsse in diesem Landestheile sind die Werra, Nesse, Hörsel, Suhl, Ulster, Oechse, Felda und Streu. — Die Bewohner treiben besonders starke Viehzucht, etwas Bergbau auf Braunkohlen, Fabrikation wollener, baumwollener und leinener Waaren, Eisen-, Stahl- und anderer Metallwaaren, Holzschnitzerei ꝛc.

Eingetheilt ist der Kreis in folgende Justiz-Aemter:

1) **Dermbach**, 17 Gemdbez. in 1 Mrktfl., 12 D. und 6 Höfen. Bev. 6080 E. Größte Orte: Dermbach (S. 529), Andenhausen, Diedorf, Empfertshausen, Fischbach, Klings, Unteralba, Wiesenthal, Zella.

2) **Eisenach**, 28 Gemdebez. in 2 Mrktfl., 26 D., 27 Höfen und Gütern. Bev. 11,806 E. Größte Orte: Berka vor dem Hainich, Eckardtshausen, Etterwinden, Farnroda, Förtha, Großlupnitz, Hötzelsroda, Kittelsthal, Markfuhl (S. 267), Moßbach, Neuenhof, Ruhla (S. 198), Seebach, Stedtfeld, Stregda, Wenigenlupnitz.

Das **Stadtgericht Eisenach** umfaßt die Stadt Eisenach mit der Wartburg. Bev. 11,096.

3) **Geisa**, 22 Gemdebez. in 1 Stadt und 21 D. Bev. 7435 E. Größte Orte: Geisa (S. 526), Bermbach, Borsch, Bremen, Buttlar, Geismar, Kranlucken, Motzlar, Schleid, Spahl, Wenigentaft, Wiesenfeld.

4) **Gerstungen**, 21 Gemdebez. in 1 Stadtfl., 1 Mrktfl., 16 D. u. 8 Höfen. Bev. 10,243 E. Größte Orte: Berka (S. 507), Dankmarshausen, Dippach, Fernbreitenbach, Gerstungen (S. 190), Gospenroda, Heerda, Lauchröden, Neustädt, Unterellen, Unternsuhl, Wünschensuhl.

5) **Kaltennordheim**, 16 Gemeindebez. in 1 Stadtfl., 2 Mrktfl., 13 D. u. 4 H. Bev. 7970 E. Größte Orte: Kaltennordheim (S. 528), Kaltensundheim (Mrktfl.), Kaltenwestheim, Aschenhausen, Erbenhausen, Frankenheim, Gerthausen, Helmershausen, Oberweyd, Unterweyd, Wohlmuthhausen, Zillbach.

6) **Kreuzburg**, 14 Gemdebez. in 1 Stdt. u. 13 D. Bev. 7268 E. Größte Orte: Kreuzburg (S. 509), Bischofrode, Ifta, Mihla (1555 E.), Scherbda, Schnellmannshausen.

7) **Lengsfeld**, 5 Gemdebez. in 1 Stdt., 4 D. u. 7 H. Bev. 5094 E. Größte Orte: Lengsfeld (S. 531), Gehaus, Oechsen, Urnshausen, Weilar.

8) **Ostheim**, 5 Gemdebez. in 1 Stadt, 1 Mrktfl. u. 3 D. Bev. 3772 E. Größte Orte: Ostheim (S. 532), Sondheim, Stetten, Urspringen.

9) **Tiefenort,** 11 Gemdebez. in 11 D. Bev. 4857 E. Größte Orte: Burkhardtroda, Dorndorf, Ettenhausen, Frauensee, Kieselbach, Tiefenort (1284 E.).

10) **Vacha,** 10 Gemdebez. in 1 Stdt., 9 D. u. 18 H. Bev. 5718 E. Größte Orte: Vacha (Seite 507), Oberzella, Pferdsdorf, Sünna, Unterbreizbach, Völkershausen.

Der **neustädtsche Kreis** ist mehr bergig als eben und reich an Waldungen und Fischereien, wozu die vielen großen Fischteiche veranlassen. Ackerbau und Viehzucht sind beträchtlich; Fabrikation in Wolle, Baumwolle, Leinwand, Leder ꝛc. Die Flüsse des Kreises sind: weiße Elster, Auma, Weida und Orla. Berge: bei Linda, höchster Punkt im Kreise, (1656′ h.); Gemeindeberg bei Weltwitz (1290′), Kesselberg bei Neustadt (1336′), Kapfenberg (1415′), die Höhe bei Untendorf (1425′), Wittgensteiner Höhe (1293′).

Eingetheilt ist der Kreis in folgende Justiz-Aemter:

1) **Auma,** 51 Gemdebez. in 2 Stdt. u. 57 D. Bev. 12,484 E. Größte Orte: Auma (S. 464), Dörtendorf, Moßbach, Staitz.

Zu dem Justiz-Amte gehört die Justizamtscommission **Triptis** mit der Stadt gleiches Namens (S. 289) und den größern Dörfern Rentendorf, Schwarzbach.

2) **Berga,** 23 Gmdebez. in 1 Stdt. und 26 D. Bev. 7876 E. Größte Orte: Berga (S. 461), Culmitzsch, Endschütz, Großcundorf, Teichwolframsdorf (2035 E.), Waltersdorf, Wolfersdorf.

3) **Neustadt** a. O., 45 Gmdebez. in 1 Stdt. und 46 D. Bev. 14,229 E. Größte Orte: Neustadt (S. 289), Colba, Dreba, Dreitzsch, Knau, Langendembach, Laußnitz, Oppurg, Volkmannsdorf, Weira.

4) **Weida,** 48 Gemdebez. in 1 Stdt und 50 D. Bev. 13,970 E. Größte Orte: Weida (S. 463), Crimla, Friesnitz, Lindenkreuz, Münchenbernsdorf (1855 E.), Niederpöllnitz, Steinsdorf, Wünschendorf.

2. Das Herzogthum Sachsen-Meiningen.

Das Land umfaßt 46 □ M. mit 168,816 E. und nimmt in einem Bogen das südliche Thüringen ein. Der zusammen-

hängende Haupttheil hat eine Länge von 18 und eine durchschnittliche Breite von $2^1/_4$ Meilen. Außer diesem gehören zum Lande noch zwei größere Gebiete: das Amt Kranichfeld und die Grafschaft Camburg und 11 kleinere Parzellen, die theils von weimarischem, theils von altenburgischem, preußischem und reußischem Gebiete umschlossen sind. — Die Mehrzahl der Bewohner bekennt sich zur evangelisch-protestantischen Kirche. Katholiken sind nur wenig und Israeliten etwa 1600 vorhanden. Die Bevölkerung wohnt in einer Dichtigkeit von durchschnittlich 3869 Personen auf die Quadratmeile und vertheilt sich auf 17 Städte, 17 Marktflecken, 371 Dörfer und 255 Höfe, Weiler, einzelne Häuser und Mühlen. Fast die Hälfte des Landes gehört zum Thüringerwalde ($20^1/_4$ □ M.). Dieser Theil ist durchweg gebirgig und daher ist $^1/_3$ der Gesammtfläche (16 □ M.) mit Wald bedeckt, wovon die eine Hälfte Domänen-, die andere Corporations- und Privatwaldungen sind.

Landesherr ist S. Hoheit der Herzog **Bernhard Erich Freund**, geboren den 17. Dec. 1800, an der Regierung seit dem 17. December 1821.

Die Verfassung des Landes ist eine landständische und die Zahl der durch Wahl berufenen Landtagsabgeordneten beträgt 24, nämlich 2 vom Herzog ernannte Abgeordnete, 6 von den Besitzern größerer gebundener Güter, 8 von den Städten und 8 von den Landbewohnern. Die Rechte des Landtags sind dieselben, wie sie schon bei dem Landtage in Weimar namhaft gemacht wurden. Auch die Verwaltung des Landes ist im Wesentlichen von der im vorher beschriebenen Lande nicht verschieden, indem den einzelnen Abtheilungen des Staatsministeriums fast ganz dieselben Unterbehörden untergeordnet sind. Das Appellationsgericht hat seinen Sitz in Meiningen; die Kreisgerichte sind in Meiningen, Salzungen, Hildburghausen, Sonneberg und Saalfeld. Für Kirchen- und Schulsachen bestehen hier Kirchen- und Schulenämter. Die 14 Diözesen des Landes sind: Meiningen, Salzungen, Wasungen, Römhild, Themar, Hildburghausen, Heldburg, Eisfeld, Sonneberg, Schalkau, Gräfenthal, Saalfeld, Camburg und Kranichfeld. — Zur Verwaltung der ausgedehnten Forste bestehen 5 Forstdepartements (Meiningen, Salzungen, Hildburghausen, Sonneberg, Saalfeld).

An höheren Bildungsanstalten bestehen außer der Gesammt=Universität Jena noch die Gymnasien zu Meiningen und Hildburghausen, die Realschulen zu Meiningen und Saalfeld (letztere zugleich Progymnasium) und das Landschullehrerseminar zu Hildburghausen. — An Sammlungen für Kunst und Wissenschaft besitzt das Herzogthum die herzogl. öffentliche Bibliothek zu Meiningen, 30,000 Bände stark; das herzogl. Naturalien= und Kunstkabinet, das Münzkabinet, die Gemäldegallerie, die Kupferstichsammlung und die auf dem Schlosse Friedenstein zu Gotha befindlichen, zum Familienfideicommiß der drei herzoglich sächs. Häuser gehörigen Sammlungen für Wissenschaft und Kunst (S. 161). Das Land hat seine besondere Münze und ein besonderes Berg= und Münzamt zu Saalfeld. — Als Bundeskontingent hat das Herzogthum außer dem 2. Aufgebot 1150 Mann zu stellen.

Was die natürliche Beschaffenheit des Landes anlangt, so ist der größte Theil desselben bergig; nur der nordwestliche Strich oder das sogenannte Unterland, im Gegensatze zu dem gebirgigen östlich gelegenen Oberlande, breitet sich mehr eben aus und hier wird viel Getreide= und Tabacksbau betrieben. Vom Thüringerwalde liegen eine namhafte Zahl der bedeutenderen Höhepunkte auf meiningschem Gebiete, wie die Christophskuppe in der Nähe Salzungens (1225′ h., wegen ihrer zum Pflastern und zum Chausseebau verwendeten Basaltsteine wichtig). Der Eselskopf, Gerberstein (2184′), Dreiherrnstein auf dem Weißenberg (2094′). Im Westen der Werra erheben sich Bleßberg (2054′) und Stoppelskuppe (1947′). Weiter aufwärts an der Werra und nördlich derselben als Vorberg des Thüringerwaldes der Dolmar (2298′), westlich die Geba (2338′), als Vorwarte der Rhön und südöstlich von hier erheben sich an der Jüchse eine große Zahl von Bergen, wie der Spielberg, Johannesberg ꝛc., an welche sich dann die Gleichberge bei Römhild anreihen, die wiederum mit den südlich bis zu Heldburg sich hinziehenden Höhen in Verbindung stehen. Nicht weit vom Ursprunge der Werra erhebt sich der Bleßberg (2688′, nicht zu verwechseln mit dem schon genannten gl. N.). Von hier aus breitet sich nach allen Seiten ein eigentliches Gebirgsland aus mit den Höhepunkten: Hohewarth

(2462'), Arolsberg (2561'), großer Dreiherrnstein (2496; trennt Meiningen, Schwarzburg und Preußen). Das Forstdepartement Sonneberg bildet das eigentliche meininger Oberland, in welchem mehr als $^5/_8$ mit Wald bedeckt sind. Es ist der rauheste und unwirthbarste Theil des ganzen Landes, daher die Bewohner theils als Bergleute, theils in den Porzellanfabriken, Eisenhütten, in den Schieferbrüchen oder mit der Verfertigung von Spielwaaren ꝛc. beschäftigt sind. Die durch den Grubenbau gewonnenen Mineralkörper sind silberhaltige und reine Kupfererze, Kobalt, Eisensteine, Steinkohlen, Farbenerden, Vitriol- und Alaunschiefer, Porzellanerde, Tafel-, Dach-, Griffel- und Wetzschiefer. Mehr als 50,000 Cntr. aller Sorten eisener Gußwaaren, Stab-, Zain-, Reif-, Bandeisen ꝛc. werden jährlich producirt. Der Griffel- und Schiefertafelfabrikation wurde schon früher gedacht (S. 194). Die wichtigsten Höhepunkte in diesem Bezirke sind: der Saarberg am Rennstiege, welcher Saal-, Weser- und Rheingebiet trennt, der Sandberg (2622'), das Kieferle (2717'), die Bilbertsleite (2638'). In dem ehemaligen Fürstenthume Saalfeld erhebt sich der pappenheimer Berg (2640'), der hohe Schoß (2633'), Rothenberg (2495'), der Wetzstein, lehestener Culm, der Goldberg (2338') bei Reichmannsdorf. Weiter abwärts nach Saalfeld werden die Berge niedriger und tragen mehr Laub- als Nadelwald, während die Höhen jenseit des Rennstieges fast nur mit Nadelwald bestanden sind. — Die Grafschaft Camburg ist meistens ein fruchtbares Hügelland, in welchem sich keine Berge von Bedeutung erheben; dafür wird hier Getreide in reichlicher Menge erzeugt. Das Amt Kranichfeld hat nur wenige fruchtbare Flächen, ist meistens bergig und mit Waldungen bedeckt. Unter den Bergen tritt nordwestlich von Kranichfeld der Königsstuhl und noch weiter hin der Riechheimer Berg hervor (S. 316). — Außer der vorhin genannten Ausbeute an Mineralien muß noch des Salzreichthums gedacht werden. Die Saline zu Salzungen erzeugt jährlich an 70,000 Cntr. Salz (S. 266), Neusulza (S. 85) 30,200 Cntr. Die Saline Friedrichshall an der Kreck, nicht weit von Heldburg, ist verpachtet. Aus der schwefelsauren Soole wurden schon früher Medicinalsalze bereitet. Man producirt jährlich etwa 550 Cntr. Glaubersalz, 350 Cntr. Bitter-, 350 Cntr. Koch- und 80 Cntr. Viehsalz.

Der Gewässer wurde schon früher gedacht; sie gehören dem Elb-, Weser- und Rheingebiete an. Zum erstern gehört die Saale mit der Loquitz und Ilm, zum Wesergebiet die Werra mit ihren schon genannten Zuflüssen, zum Rheingebiet die Steinach, Itz, Rodach, Kreck und Milz.

Eingetheilt wird das Land in folgende **Verwaltungsämter:**

1) **Meiningen,** 5 □M., über 21,000 E, besteht einschließlich der Höfe, Mühlen ꝛc. aus 70 Ortschaften.

Größte Orte: Meiningen (S. 258), Belrieth, Einhausen, Bettenhausen, Bibra, Berkach, Bauerbach, Dreißigacker, Herpf, Henneberg, Jüchsen, Neubrunn, Leutersdorf, Nordheim, Obermaßfeld, Stedtlingen, Stepfershausen, Sülzfeld, Untermaßfeld, Walldorf.

2) **Wasungen,** 3 □M., über 11,000 Einw., 31 Ortschaften. Größte Orte: Wasungen (S. 264), Roßdorf, Oberkatz, Friedelshausen, Hümpfershausen, Sinnershausen, Schwarzbach, Metzels, Oepfershausen, Kaltenlengsfeld, Eckardts, Schwallungen, Unterkatz, Wahns, Mehmels.

3) **Salzungen,** 4½ □M., über 16,000 Einwohner, 60 Ortschaften. Größte Orte: Salzungen (S. 265), Leimbach, Langenfeld, Frauenbreitungen, Altenbreitungen, Schweina, Glücksbrunn, Liebenstein, Steinbach, Gumpelstadt, Immelborn, Möhra, Oberellen, Wernshausen.

4) **Römhild,** 4½ □M., über 14,000 Einwohner, 36 Ortschaften. Größte Orte: Römhild (S. 535), Behrungen, Gleicherwiesen, Eicha, Exdorf, Gleichamberg, Hayna, Mendhausen, Milz, Queienfeld, Westenfeld, Wolfmannshausen, Themar (S. 256), Henfstädt, Beinerstadt, Lengfeld, Marisfeld, Oberstadt, Neurieth.

5) **Hildburghausen,** 5½ □M., über 19,000 Enw., 53 Ortschaften. Größte Orte: Hildburghausen (S. 255), Streufdorf, Veilsdorf, Bedheim, Eishausen, Steinfeld, Häselrieth, Harras, Heßberg, Simmershausen, Streffenhausen, Heldburg (S. 536), Ummerstadt (S. 536), Hellingen, Gellershausen, Gompertshausen, Lindenau, Rieth, Westhausen.

6) **Eisfeld,** 3½ □M., über 13,000 Einw., 38 Ortschaften. Größte Orte: Eisfeld (S. 253), Oberneubrunn, Gießübel, Biberschlag, Brünn, Crock, Heubach, Fehrenbach, Schnett, Neustadt (Dorf), Sachsendorf, Schwarzenbrunn.

7) **Sonneberg**, $7^1/_2$ □M., über 27,000 Einwohner, 168 Ortschaften. Größte Orte: Sonneberg (S. 241), Heinersdorf, Neuhaus, Oberlind, Köppelsdorf, Steinheide, Judenbach, Lauscha, Igelshieb, Mupperg, Heubisch, Steinach, Schalkau, Rauenstein, Effelder, Mengersgereuth, Hämmern.

8) **Gräfenthal**, 4 □M., über 12,000 Einw., 49 Ortschaften. Größte Orte: Gräfenthal (S. 274), Lehesten (S. 273), Probstzella, Reichmannsdorf, Wallendorf, Gebersdorf, Lichtentanne, Schmiedefeld, Spechtsbrunn, Haasenthal.

9) **Saalfeld**, $4^1/_2$ □M., über 16,000 Einw., 50 Ortschaften. Größte Orte: Saalfeld (S. 277), Pößneck (S. 291), Unterwirrbach, Mosen.

10) **Camburg**, $2^1/_2$ □M., über 8,000 Einw., 49 Ortschaften. Größte Orte: Camburg (S. 308), Münchengosserstedt, Prießnitz, Schmiedehausen.

11) **Kranichfeld**, $1^1/_2$ □M., über 3,000 Einw., 13 Ortschaften. Größte Orte: Kranichfeld (S. 313), Großkochberg, Osthausen.

3. Das Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha.

Das Land besteht aus zwei gesonderten größern Theilen: den Herzogthümern Coburg und Gotha, und einigen Parzellen; es umfaßt ca. 36 □M. mit 153,879 Einw. Davon kommen nahe an 26 M. mit 108,301 Einw. auf das Herzogthum Gotha und 10 M. mit 45,578 Einw. auf Coburg. Die Mehrzahl der Bewohner bekennt sich zur evangelisch-protestantischen Kirche und die Bevölkerung wohnt in einer Dichtigkeit von durchschnittlich 4191 Personen auf die □M. im gothaischen und 4557 Personen im coburgischen Theile. Die Bewohner vertheilen sich auf 9 Städte, 7 Marktflecken, 314 Dörfer u. s. w.

Die Verfassung des Landes ist eine landständische und es besteht für jedes Herzogthum ein besonderer Landtag; im Bezug auf diejenigen Verhältnisse, Angelegenheiten und Einrichtungen, welche als gemeinsam für beide Herzogthümer erklärt sind, übt ein gemeinschaftlicher Landtag die den Landesvertretungen zustehenden Rechte aus. Der Landtag für Coburg

besteht aus 11, der für Gotha aus 19 Mitgliedern; der gemeinschaftliche Landtag aus 7 Mitgliedern des coburgischen und aus 14 Mitgliedern des gothaischen Landtags.

Landesherr ist Seine Hoheit der Herzog **Ernst II.**, geb. d. 21. Juni 1818, an der Regierung seit d. 29. Januar 1844.

An der Spitze der Verwaltung steht das Staatsministerium, das in zwei Abtheilungen zerfällt; Abtheilung I. hat ihren ständigen Sitz in Coburg, Abtheilung II. in Gotha. In jedem Landestheile besteht eine besondere Landesregierung direct unter dem Staatsministerium. Die Beaufsichtigung und Leitung des Kirchen- und Schulwesens steht im Herzogthum Coburg unter der Landesregierung, in Gotha unter dem Oberconsistorium. Diesen Oberbehörden sind untergeordnet: in Coburg der Generalsuperintendent, die Hofgeistlichkeit, das Gymnasium zu Coburg, das Schullehrerseminar und 5 geistliche Untergerichte oder Superintendenturen, welche zugleich Schulbehörden sind; im Herzogthum Gotha: der Generalsuperintendent, die Hofgeistlichkeit, 9 Hauptephorieen mit 5 Nebenephorieen und 16 Kirchen- und Schulämter, welchen alle Unterrichtsanstalten unterstehen. Für die Justizverwaltung bestehen außer dem gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichte zu Jena noch zwei Justizcollegien, für jedes Herzogthum eins; unter deren Aufsicht stehen die Untergerichte (Justiz-, Gerichtsämter und Stadtgerichte). Die Finanzverwaltung ist im Wesentlichen dieselbe, wie in den beiden vorher genannten Staaten. Als Bundeskontingent stellt das Herzogthum 1302 Mann und 558 Mann Reserve- und Ersatzmannschaften.

An Bildungsanstalten besitzt das Land: 2 Gymnasien, eins zu Coburg und eins zu Gotha; das letztere besteht aus dem seit 1859 vereinigten gymnasium illustre und gymnasium Ernestinum (S. 159), ferner 2 Schullehrerseminare (zu Coburg und Gotha), eine Realschule (zu Coburg), 8 Gewerbschulen im Herzogthum Gotha und die nöthigen Volksschulen. Allgemeine Anstalten für Wissenschaft und Kunst sind: die herzogliche Bibliothek zu Coburg mit 60,000 Bänden, die Kupferstichsammlung daselbst, aus 124,000 Blättern bestehend (S. 248 wäre hiernach zu berichtigen), und die Sammlungen zu Gotha (S. 161).

Was die Natur des Landes anlangt, so ist das Herzogthum Gotha sehr gebirgig, namentlich in seinem südlichen Theile. Von den Höhepunkten des Thüringerwaldes liegen auf gothaischem Gebiete: der Beerberg (3064′), Schneekopf (3049′), Sachsenstein (2870′) und Inselsberg (2856′). Außer diesem Gebirgszuge finden sich aber weiter nördlich noch verschiedene Höhen wie der Hörselberg, der behringer Wald, die Hart, der Seeberg und Krahnberg bei Gotha, das fahnersche und tonnaische Holz. Zwischen diesen breiten sich sehr fruchtbare, gut angebaute Ebenen aus. Flüsse dieses Landestheiles sind: die Nesse, Leina-Hörsel, der Leinakanal, die Apfelstedt und Gera.

Das Herzogthum Coburg gehört zum fränkischen Hügellande und hat deßhalb keine bedeutenden Höhen aufzuweisen. Die höchsten Punkte sind: der herbartswinder Berg (1623′), der Eggenschlag bei Rottenbach (1622′), die Sennigshöhe bei Mirsdorf (1610′), der Festungsberg bei Coburg (1430′). Flüsse in diesem Landestheile: Itz, Steinach, Rodach, Roßbach.

Was die Kultur des Bodens betrifft, so wird in der Ebene der Ackerbau sorgfältig gepflegt und liefert Getreide in Menge; außerdem Flachs, Hanf, Obst, Wein (im Amte Königsberg). Auch die Forstkultur ist höchst bedeutend. Der Wald beträgt 222,378 coburger Morgen oder fast ein Drittel des Landes und man ist mit der Bewirthschaftung so glücklich, daß unter allen thüringschen Staaten Gotha den höchsten Ertrag erzielt (auf den Morgen Reinertrag jährlich 3 Thlr. 8 Sgr.; in Weimar 1 Thlr. 10 Sgr. 3 Pf., in Meiningen 1 Thlr. 9 Sgr. 7 Pf.). Die Viehzucht wird besonders im gebirgigen Theile schwunghaft betrieben. Bergbau findet statt auf Eisen, Braunstein, Kobalt und Steinkohlen. Die jährliche Gesammterzeugung von Roheisen beträgt 8—9,000 Cntr., die Salzproduction (Ernsthalle) 33,000 Cntr. Neben diesen Producten gewinnt man noch vorzügliche Mühlsteine (Crawinkel), gute Sandsteine (Seeberg), Marmor, Gyps, Kalk, Töpferthon und Porzellanerde. Fabrikation: Wollen- und Baumwollenweberei, Gerberei, Stahl- und Eisenfabrikation, Kupfer und Eisenhämmer, Glashütten, Porzellan- und Steingutfabriken, Papier- und Sägemühlen, Seifenfabriken ꝛc.

Eintheilung des Herzogthums Gotha in Justizämter:

I. Herzogthum Gotha.

A. Landrathsamt Gotha:

1) Justiz-Amt **Gotha**, 12,371 Einwohner. Größte Orte: Bufleben, Friemar (1053 E.). Goldbach, Hochheim, Molschleben, Pferdingsleben, Remstedt, Siebleben, Warza, Westhausen, Gamstedt, Grabsleben, Günthersleben, Seebergen, Sundhausen, Teutleben, Trügleben, Tüttleben, Uelleben. — Das **Stadtgericht** zu **Gotha** umfaßt die Stdt. G. mit Kindleben, zus. 15,700 E.

2) Justiz-Amt **Ichtershausen**, 7253 E. Größte Orte: Apfelstedt, Bischleben, Bittstedt, Dietendorf, Eischleben, Haarhausen, Holzhausen, Ichtershausen, Ingersleben, Molsdorf, Neudietendorf, Sülzenbrück.

3) Justiz-Amt **Tonna**, 10,697 Einw. Größte Orte: Aschara, Ballstedt, Bienstedt, Burgtonna, Döllstedt, Eschenbergen, Großfahner, Herbsleben (Mktfl. 2012 Einw.), Illeben, Kleinfahner, Tonna, Töttelstedt, Werningshausen, Wiegleben.

B. Landrathsamt Ohrdruf.

1) Justiz-Amt **Ohrdruf**, 11,015 Einw. Größte Orte: Ohrdruf (S. 333), Crawinkel (1210 Einw.), Emleben, Schwabhausen, Schwarzwald, Stutzhaus mit Luisenthal, Wechmar (1146 Einw.), Wölfis (1407 Einw.).

2) Justiz-Amt **Georgenthal**, 8524 Einw. Größte Orte: Catterfeld, Dietharz, Finsterbergen, Georgenthal (S. 221), Gräfenhain, Herrenhof, Hohenkirchen, Schönau (vor dem Walde), Tambach (S. 223).

3) Justiz-Amt **Liebenstein**, 6629 Einw. Größte Orte: Elgersburg, Frankenhain, Gera (1117 Einw.), Gossel, Gräfenrode (1316 Einw.), Liebenstein, Manebach.

4) Justiz-Amt **Zella**, 4656 Einw. Größte Orte: Gehlberg, Mehlis (S. 502), Zella (S. 501).

C. Landrathsamt Waltershausen.

1) Justiz-Amt **Tenneberg**, 12,982 Einwohner. Größte Orte: Cabarz, Ernstrode, Friedrichroda (S. 219) mit Reinhardsbrunn, Fröttstedt, Gospiterode, Großtabarz, Hörselgau, Kleinschmalkalden, Langenhain, Leina, Mechterstedt, Rödichen mit Schnepfenthal, Wahlwinkel.

2) Justiz-Amt **Friedrichswerth,** 7036 Einwohner. Größte Orte: Brüheim, Craula, Friedrichswerth (S. 508), Großenbehringen, Haina, Reichenbach, Sonneborn, Tüngeda, Wangenheim, Wolfsbehringen.

3) Justiz-Amt **Thal,** 6218 Einwohner. Größte Orte: Fischbach, Ruhla (S. 198, gothaischer Antheil 2235 Einw.), Sättelstedt, Schmerbach, Schwarzhausen, Winterstein, Thal.

4) Justiz-Amt **Nazza** (zum Theil vom eisenacher Kreise umschlossen), 2361 Einw. Größte Orte: Frankenrode, Lauterbach, Nazza, Neukirchen.

5) Justiz-Amt **Volkenrode** (von schwarzburgischem und preußischem Gebiete umschlossen), 2859 Einwohner. Größte Orte: Körner (1387 Einwohner), Menterode, Obermehler.

II. Herzogthum Coburg.

1) Justiz-Amt **Coburg,** 12,248 Einwohner. Größte Orte: Ahorn, Großheirath, Grub am Forst, Neuses, Niederfüllbach, Oberlauter, Rossach, Scherneck, Scheuerfeld, Unterlauter, Untersiemau, Weißenbrunn, Weitramsdorf. — Das Stadtgericht zu Coburg umfaßt die Stadt Coburg mit 10,302 Einw.

2) Justiz-Amt **Neustadt,** 4254 Einw. Größte Orte: Einberg, Mönchröden, Schafhausen. — Das Stadtgericht Neustadt umfaßt die Stadt Neustadt mit 2632 Einwohnern.

3) Justiz-Amt **Rodach,** 5754 Einwohner. Größte Orte: Ahlstadt, Elsa, Gauerstadt, Großwalbur, Heldritt, Meeder, Roßfeld, Wiesenfeld. — Rodach hat Stadtgericht (1766 Einw.).

4) Justiz-Amt **Sonnefeld,** 6207 Einw. Größte Orte: Ebersdorf, Frohnlach, Gestungshausen, Großgarnstadt, Sonnefeld (Marktfl.), Weidhausen.

5) Justiz-Amt **Königsberg** (von bairischem Gebiet umschlossen), 1419 Einw. Größter Ort: Altershausen. — Königsberg (996 Einw.), hat Stadtgericht.

4. Das Herzogthum Sachsen-Altenburg.

Das ganze Land umfaßt einen Flächenraum von 24 □M. mit 135,574 Einw. und besteht aus zwei von einander getrennt liegenden Haupttheilen: dem Altenburger und Saal-Eisenbergi-

schen Kreise und mehreren Parzellen und Enclaven, welche theils von königl. sächsischem, theils von reußischem, preußischem, rudolstädtischem und meiningschem Gebiete umschlossen sind. Die Mehrzahl der Bewohner bekennt sich zur evangelisch-protestantischen Kirche. Die Bevölkerung wohnt in einer Dichtigkeit von durchschnittlich 5649 Personen auf der □M., doch ist die Dichtigkeit in den beiden Kreisen sehr verschieden, denn auf den 11½ □M. des Altenburger Kreises wohnen 88,277 Menschen, also in einer Dichtigkeit von 7676, und auf den 12½ □M., des Saal-Eisenbergischen Kreises 47,297, mithin auf der □M. 3784 Personen. Die Bewohner vertheilen sich auf 8 Städte, 2 Mkfl. und 457 Dörfer, Höfe, Weiler und einzelne Häuser.

Die Verfassung des Landes ist eine landständische, und die von Zeit zu Zeit einberufenen Abgeordneten bilden die Landschaft. Dieselbe besteht aus 8 Abgeordneten der Rittergutsbesitzer, 8 Vertretern der Städte und 8 Abgeordneten des Bauernstandes.

Landesherr: S. Hoheit der Herzog Ernst Friedrich Paul Georg, geb. am 16. Sept. 1826, regiert seit d. 3. Aug. 1853.

Das Staatsministerium zerfällt in zwei verschiedene Departements. Das erste Dep. umfaßt die Angelegenheiten des herzoglichen Hauses, Bundes- und andere eigentlich auswärtige Angelegenheiten, Kirchen- und Schulsachen, Angelegenheiten des deutschen Zoll- u. Handelsvereins, Finanzsachen ꝛc. Das zweite Dep. umfaßt die inneren Verwaltungs- und Justizsachen, Differenzen mit auswärtigen Regierungen in Grenz- und Hoheitsangelegenheiten ꝛc. Als Bundesstaat ist das Herzogthum durch den für das Großherzogthum Weimar und die herzogl. sächs. Länder gemeinschaftlich bestellten Bundestagsgesandten vertreten. Als Bundeskontingent stellt das Land ein Infanterieregiment zu zwei Bataillonen mit je 737 Mann einschließlich der Reserve und mit einer Ersatzcompagnie von 164 Mann. Für die Rechtspflege bestehen als Oberbehörden: das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht zu Jena, dann das Appellationsgericht zu Altenburg und der Gerichtshof, welcher über Verbrechen erster Klasse entscheidet und aus Mitgliedern des Appellationsgerichtes gebildet ist. Das ganze Herzogthum bildet einen Gerichtshofsbezirk. Für die innere Landesverwaltung und Polizei besteht die

Landesregierung. Unmittelbar unter derselben stehen die zwei Kreishauptleute, welche darüber zu wachen haben, daß der ihrer Thätigkeit angewiesene Geschäftsbezirk in jeder Beziehung sich des Zustandes der öffentlicheu Gesetzmäßigkeit erfreue und es hat zu diesem Behufe der Kreishauptmann die Ortschaften seines Sprengels so oft als möglich zu besuchen, um sich durch eigene Wahrnehmung von dem Stande der öffentlichen Angelegenheiten zu überzeugen. Unter der Landesregierung stehen auch unmittelbar: das Medicinalwesen (das ganze Herzogth. ist nämlich in 11 Medicinalbezirke getheilt), die Strafanstalten (Leuchtenburg bei Kahla, Rothen Spitzen in Altenburg), die Gensdarmerie ꝛc. Das Kirchen- und Unterrichtswesen wird beaufsichtigt und geleitet vom Consistorium. Unter demselben stehen zunächst die Ephoralämter: Altenburg (eins für die Stadt, das andere für die Landdiöcese), Schmölln, Ronneburg, Eisenberg, Roda und Kahla. Ferner das Landesgymnasium zu Altenburg, das Landkirchen- und Schuleninspektorat, welches die Kirchen und Schulen des Landes zu jeder Zeit, wenn es nöthig erscheint, zu visitiren hat, das Schullehrerseminarium, dessen Zöglinge bei freiem Unterrichte auch freie Wohnung und Heizung und ein monatliches Speisegeld erhalten; ferner die verschiedenen zu Kirchen- und Schulzwecken bestehenden Kassen ꝛc. Außer den beiden genannten Schulanstalten und der Gesammtuniversität Jena bestehen noch verschiedene andere Anstalten und Institute zur Erziehung und Fortbildung, wie das freie adelige Magdalenenstift zu Altenburg, die herzogl. Bibliothek (50,000 Bde.), die herzogliche Rüst- und Antiquitätenkammer, der Kunst- und Handwerksverein, die Kunst- und Handwerksschule, die naturforschende Gesellschaft des Osterlandes ꝛc.

Die Finanzverwaltung ist dem Finanzcollegium übertragen, unter welchem auch die Landesbank und die Forst- und Jagdverwaltung stehen. Die Waldungen nehmen einen Flächenraum ein von 67,204 altenburg. Ackern (à $2^1/_2$ preuß. Morgen); davon kommen 20,727 Acker auf den Altenburger und 46,477 Acker auf den Saal-Eisenberger Kreis; mithin macht der Wald fast $^1/_3$ des Landes aus, ja im letzteren Kreise fast $^3/_7$ des Flächenraumes. Von den Waldungen betragen die herzogl. fast $^2/_5$.

Im östlichen Theile ist Laub-, im westl. Nadelwald vorherrschend. Es bestehen 3 Forstämter: zu Altenburg, Klosterlausnitz und Hummelshain, und jedem sind einige Forstreviere untergeordnet. Unter der Finanzverwaltung stehen auch die Steuer- und Rentämter und das Saalenfloßamt zu Kahla für Verwaltung der Saalflöße.

Was die natürliche Beschaffenheit des Landes anlangt, so herrscht zwischen den beiden Theilen eine nicht unbedeutende Verschiedenheit. Der östliche Kreis bildet den Uebergang zum sächs. Erzgebirge und hat deßhalb seine höchsten Erhebungen im Süden, während die Gegend um Lucka den niedrigsten Theil ausmacht. Im Allgemeinen besteht die Oberfläche in abwechselnden kleinen Hügeln und zwischen ihnen liegenden Thälern. Im westl. Kreise erheben sich ansehnlichere Berge, obwohl auch hier nur wenige über 1000′ hinausgehen. Am beträchtlichsten sind dieselben der Saale entlang. Die höchsten Punkte sind bei Bobeck (A. Eisenberg), Schleifreisen (A. Roda) u. bei der Leuchtenburg (Dolenstein), der Heilinger Kulmsen und Buchberg (A. Kahla). Die Flüsse gehören dem Gebiete der Saale an; im östl. Kreise ist die Pleiße, Sprotte, Wiera und Schnauder, im westl. die Saale, Orla, Roda und weiße Elster. — Die Fruchtbarkeit des Bodens ist im östl. Kreise und hier besonders wieder im Amte Altenburg außerordentlich groß. Der mit tiefer Dammerde bedeckte fette Boden bildet ein sehr glückliches Gemisch für den Getreidebau, welcher mit vielem Vortheil betrieben wird. Der Eigenthümlichkeit der Landbewohner des Altenburger Kreises wurde schon S. 483 u. ff. gedacht; es sei hier noch erwähnt, daß der Reichthum der Bauern besonders durch die großen geschlossenen Güter mit befördert wird. Es bestehen 96 Bauerngüter mit durchschnitlich 88 Acker (á $2^1/_2$ pr. Morg.), 88 mit 70, 117 mit 57, 225 mit 43 und 265 mit 32 Ackern. Diese Güter werden bei Erbschaftsfällen nie getheilt. — Der westliche Theil hat nur fruchtbare Striche an der Saale, im Amte Eisenberg und am Ausflusse der Roda. Die vielen Wälder und der steinige sandige Boden sind dem Ackerbau hinderlich. — Hinsichtlich der Naturerzeugnisse unterscheidet sich das Herzogthum nicht von den andern thüringschen Staaten; hervorzuheben ist aus dem Mineralreiche Porzellanerde und Braunkohle; letztere wird in verschiedenen Werken ausgebeutet.

Eingetheilt ist das Land in 8 Gerichtsämter und außerdem hat die Stadt Altenburg ihr besonderes Stadtgericht. Diese Aemter stehen unter den Kriminalgerichten zu Altenburg und Roda.

1) Das **Stadtgericht** zu **Altenburg** umfaßt die Hauptstadt mit 16,184 E. In der Stadtflur sind 6 Braunkohlenwerke im Gange.

2) Gerichts-Amt **Altenburg** I, über 16000 E. in 96 Ortschaften. In diesem Bezirke sind 60 Braunkohlenwerke im Gange. Größte Orte: Bocka (15 Braunkohlenwerke), Dobitschen, Fockendorf, Kriebitsch, Nobitz, Romschütz, Serbitz, Tegkwitz, Treben, Milchwitz, Windischleuba.

3) G.-A. **Altenburg** II, über 16000 E. in 85 Ortsch. Größte Orte: Gößnitz (S. 477), Ehrenhain, Frohnsdorf, Hinteruhlmannsdorf, Langenleuba (1685 E.), Mockern, Podelwitz, Ponitz, Rußdorf.

4) G.-A. **Lucka,** über 6000 E. in 13 Ortsch. Größte Orte: Lucka (S. 476), Meuselwitz, Gröba, Prößdorf, Schnauderhainichen, Wintersdorf.

5) G.-A. **Schmölln,** über 15000 E. in 63 Ortsch. Größte Orte: Schmölln (S. 477), Beerwalde, Großstöbnitz, Heukewalde, Lohma, Löbichau, Mannichswalde, Nischwitz, Posterstein, Thonhausen, Vollmershain, Weißbach, Zschermitsch.

6) G.-A. **Ronneburg,** über 15000 E. in 39 Ortsch. Größte Orte: Ronneburg (S. 469), Braunichswalde, Gauern, Großenstein, Haselbach, Korbußen, Linda, Paitzdorf, Pölzig, Raitzhain, Reichstädt, Reust, Röpsen, Roschütz.

7) G.-A. **Eisenberg,** über 15000 E. in 46 Ortschaften. Größte Orte: Eisenberg (S. 471), Etzdorf, Hermsdorf (1275 E.), Klosterlausnitz (1102 E.), Königshofen, Oberndorf, Reichenbach, Serba, Tautenhain, Weißenborn.

8) G.-A. **Roda,** über 14000 E. in 49 Ortsch. Größte Orte: Roda (S. 294), Bobeck, Bollberg, Bremsnitz, Eineborn, St. Gangloff, Lippersdorf, Mörsdorf, Ottendorf, Quirla, Schleifreisen, Schöngleina, Tröbnitz Zöllnitz.

9) G.-A. **Kahla,** über 16000 E. in 75 Ortsch. Größte Orte: Kahla (S. 292), Orlamünda (S. 288), Engerda, Freien-

orla, Großeutersdorf, Hummelshain, Kleineutersdorf, Langenorla, Lindig, Löbschütz, Niederkrossen, Reinstadt, Trockenborn, Uhlstädt, Zeutsch.

5. Das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen.

Es enthält $16^1/_2$ □M. mit 61,452 Einw. und besteht aus zwei getrennt liegenden Theilen: der Unter- und Oberherrschaft. Der erstere Theil liegt einige Stunden südlich von den Vorbergen des Harzes, der zweite an und auf dem Thüringerwalde. Die Bewohner bekennen sich fast alle zur evangelisch-protestantischen Kirche und vertheilen sich auf 8 Städte, 4 Marktflecken und 82 Dörfer. Die Bevölkerung wohnt in einer Dichtigkeit von 3724 Personen auf der □M.

Die Verfassung des Landes ist landständisch und zwar nach dem am 14. September 1841 erschienenen Landesgrundgesetz. Es sind 10 Abgeordnete auf Lebenszeit gewählt: 5 von den Höchstbesteuerten und 5 aus allgemeinen Wahlen. Der erste Landtag wurde am 7. September 1843 einberufen.

Landesherr: S. Durchlaucht der Fürst **Günther Friedrich Carl II.**, geb. den 24. Sept. 1801, seit dem 19. Aug. 1835 an der Regierung.

Das Ministerium hat in Sondershausen seinen Sitz und die Geschäfte desselben sind in 5 Abtheilungen gebracht. Unter demselben stehen die Bezirksvorstände. Das ganze Fürstenthum ist nämlich in 5 Verwaltungsbezirke eingetheilt mit eben so viel Bezirksvorständen, welche in Sondershausen, Greußen, Ebeleben, Arnstadt und Gehren ihren Sitz haben. Unmittelbar unter dem Ministerium stehen: die Staatshauptkasse, die Bezirkskassen, die Rentämter, der Kirchenrath, die Landrentenbank ꝛc. Die Rechtspflege wird gehandhabt durch die 6 Einzelngerichte oder Justizämter, 2 Kreisgerichte, welche mit S.-Weimar und Schw.-Rudolstadt gemeinschaftlich sind und in Sondershausen und Arnstadt ihren Sitz haben, und das mit jenen Staaten gemeinschaftliche Appellations- und Geschwornengericht. Zur Leitung der kirchlichen Angelegenheiten ist eine Abtheilung des Ministeriums bestimmt und ihr ein aus drei besonders dazu bestimmten Geistlichen ein Kirchenrath beigeordnet und unter

diesem stehen die 5 Superintendenten zu Sondershausen (jetzt Badra), Greußen, Ebeleben, Arnstadt und Gehren. An Schulanstalten besitzt das Land außer den Volksschulen zwei Gymnasien, zu Sondershausen und Arnstadt, und das Landesseminar zur Bildung für Volksschullehrer, 1844 zu Sondershausen gegründet. Eine Realschule besteht blos zu Sondershausen. — Als Bundeskontingent hat das Land 451 Mann und 75 Mann Ersatzmannschaften zu stellen.

Die Unterherrschaft bildet ein zusammenhängendes Ganzes von $8^1/_2$ □M. mit 35,127 E. Dieser Landestheil besteht zumeist aus wellenförmig aufgebautem Boden, doch finden sich auch einige Bergzüge: Hainleite und Pfingstberge (S. 411). Die höchsten Punkte sind: die Brehmer Höhe (1245'), der Paßberg (1000'), die bendeleber Höhe (1126') und der höchste Punkt der Hainleite, der Possen bei Sondershausen (1383'). Gewässer sind: Helbe und Wipper. Die Naturerzeugnisse sind dieselben, wie sie schon bei den andern thüringschen Staaten namhaft gemacht wurden. Einer besondern Erwähnung verdient noch der herrliche Wald, welcher mehr als $^1/_4$ des ganzen Landestheils, nämlich 42,500 Morgen bedeckt, meistens Laubwald. Davon gehören dem Staate 24,500 Morgen. — Die Oberherrschaft nimmt einen Raum ein von 8 □M. mit 26,325 E. Das Land ist nur zum kleineren Theile eben, die größere Masse ist gebirgig. Schöne Thäler sind an der Gera und Wipfra. Der arnstädter Bezirk hat nur etwa 8000 Morgen Wald, davon gehören 5383 Morg. dem Staate; der Bezirk Gehren hingegen ist größtentheils waldig und die dasigen Waldungen betragen 40,000 Morgen, wovon dem Staate 34663 Morgen gehören. Ueberhaupt bringen die Staatswaldungen eine jährliche Einnahme von 173,000 Thlrn. Unter den Höhepunkten sind in diesem Landestheile zu nennen: der Waldsberg (2205') am linken Geraufer; dann im Amte Gehren als Höhepunkte des Thüringerwaldes: der Kienberg bei Oehrenstock (2408'), Fürstenberg (2532'), Edelmannskopf (2536'), Arolsberg (2586'), Ebereschenhügel (2555'), der Rehberg (2595'), höchster Punkt des Fürstenthums. Im östlichen Theile dieses Bezirks erhebt sich noch der Porzel (2523'). Flüsse in der Oberherrschaft: die Gera, Wipfra, Ilm und Schurte. Der Gehrener Bezirk ist reich an

Teichen; sie nehmen mehrere hundert Morgen Flächenraum ein. Unter den hier gewonnenen Mineralien verdient besondere Erwähnung der Eisen- und Braunstein. Die Waldkultur ernährt eine große Zahl Bewohner; mancher Ort gewinnt allein durch die Einsammlung und den Verkauf der Heidel- und Preißelbeeren jährlich 5—800 Thlr. Außerdem verdienen in der Berggegend die Bewohner zum Theil ihren Unterhalt in den Eisen-, Guß-, Schmelz- und Hammerwerken, in den 2 Glashütten, durch Streichhölzer- und Schwammbereitung, Verfertigung von Holz- und Spielwaaren, durch Sieb- und Schachtelmachen 2c., theils durch den Bergbau.

Eintheilung nach Justiz-Aemtern:

a. **Unterherrschaft:** dieselbe zerfällt in drei Justiz- und Landrathsämter.

1) Justiz-Amt **Sondershausen.** Größte Orte: Sondershausen (S. 414), Badra, Bendeleben, Berka, Hachelbich, Jecha, Stockhausen, Großfurra (1135 E.), Jechaburg, Bebra, Hohenebra, Thalebra, Oberspier.

2) Justiz-Amt **Ebeleben.** Größte Orte: Ebeleben (S. 404), Keula, Holzthaleben (1232 E.), Großenbrüchter, Toba, Kleinbrüchter, Urbach, Großmehlra, Abtsbessingen, Allmenhausen, Rockenfußra, Holzfußra, Schernberg (Marktfl.), Rockstedt.

3) Justiz-Amt **Greußen.** Größte Orte: Greußen (S. 407), Clingen, Westgreußen, Niederspier, Großenehrich (S. 406), Wasserthaleben, Westerengel, Kirchengel, Feldengel, Trebra.

b. **Oberherrschaft:**

4) Justiz-Amt **Arnstadt.** Größte Orte: Arnstadt (S. 322), Alkersleben, Dornheim, Geschwenda, Marlishausen, Niederwillingen, Plaue (320), Rudisleben.

5) Justiz-Amt **Gehren.** Größte Orte: Gehren (S. 310), Angstedt, Jesuborn, Langewiesen (S. 310), Möhrenbach, Oehrenstock, Pennewitz, Wümbach.

6) Justiz-Amt **Breitenbach.** Größte Orte: Breitenbach (Stadt mit 2616 E., hat bedeutende Viehzucht, große Fabriken, besonders eine Porzellanfabrik, welche 200 Arbeiter beschäftigt, und viele Muldenhauer, welche alle Frühjahre nach entfernten Gegenden ziehen, um aus den angekauften Stämmen gleich an

Ort und Stelle Mulden und Backtröge auszuhauen und dieselben zu verwerthen. Erst im November kehren sie in ihre Heimath zurück). Altenfeld (1100 E. mit bedeutender Glasfabrikation und vieler Holzarbeit), Gillersdorf, Masserberg, Neustadt am Rennstieg (Schwammfabrikation, jährl. 150 Cntr., früher wohl fünfmal so viel; dafür jetzt Schwefelholzfabrikation, welche allein jährlich mehr als 100 Cntr. Schwefel erfordert), Wilmersdorf.

6. Das Fürstenthum Schwarzburg=Rudolstadt.

Das Land hält 19 □M. mit 70,020 E. und besteht wie das vorher beschriebene aus zwei getrennt liegenden Theilen, der Oberherrschaft (ca. 14 □M. mit 54,519 Einw. in 6 Städten, 2 Mktfl. und 140 Dörfern) und der Unterherrschaft (ca. 5 M. mit 15,501 E. in 1 Stdt., 1 Mktfl. und 13 D.). Die Bewohner bekennen sich auch hier fast durchweg zur evangelisch=protestantischen Kirche.

Die Verfassung des Landes ist landständisch und basirt auf dem Grundgesetz des Fürstenthums (1816) und Wahlgesetz für den Landtag v. 21. März 1854. Der Landtag besteht aus 16 Abgeordneten: 3 von den größeren Grundbesitzern, 5 von den größeren Städten (über 2000 E.) und 8 von den kleineren Städten und den Bewohnern des Landes.

Landesherr ist S. Durchlaucht der Fürst Friedrich **Günther**, geb. d. 6. Nov. 1793, regiert seit 1814.

Unter dem Staatsministerium stehen die übrigen Behörden: die Regierung, das Consistorium, das Finanzcollegium, zwei Kreisgerichte (eins zu Rudolstadt, das andere gemeinschaftlich mit Sondershausen), die Justiz=, Rent=, Steuer= und Forstämter. Die oberste geistliche Behörde ist das Consistorium (Kirchenrath) und unter diesem stehen die Superintendenten. — Hinsichtlich der höheren Bildungsanstalten besitzt das Land: in Rudolstadt ein Gymnasium, eine Realschule, ein Schullehrerseminar und eine Erziehungsanstalt für Töchter; zu Frankenhausen eine lateinische Schule und in der Residenz eine fürstliche Bibliothek von 40,000 Bänden.

Die Oberherrschaft liegt an und auf dem Thüringerwalde, hat meistens steinigen Boden und rauhes Klima. Der Pfarrenkopf (2520′) und der Wurzelberg bei Katzhütte (2600′)

sind die höchsten Punkte. Die Unterherrschaft ist ein wellenförmiges Land mit mildem Klima und ergiebigem Boden. Hier ist der Kyffhäuserberg (1450′) der höchste Punkt. Flüsse: in der Oberherrschaft die Saale, welche die Sorbitz und die Schwarza sammt Katze, Giesau, Schleit und Rinne empfängt. Durch die Unterherrschaft fließen die große und kleine Wipper und Rotter. Das Land ist reich an Fischteichen. Der Productenreichthum besteht in Getreide, Kartoffeln, Flachs, Obst, Holz und Waldproducten, Wild ꝛc., etwas Silber (bei Leutenberg), Eisen, Kupfer, Blei, Kobalt, Vitriol (bei Leutenberg), Salz (Frankenhausen), Schwefel, Marmor, Schiefer, Sandstein und Porzellanerde. Der Bergbau ist bedeutend; Eisen wird jährl. 18,000 Cntr erzeugt, wovon 8500 Cntr. Roheisen bei Katzhütte, Könitz und Dorf Schwarzburg. Braunkohlen werden gegraben bei Frankenhausen und Steinthaleben. Fabricirt werden: Wollenzeug (Stadt-Ilm) und Leinwand. In den Glashütten sind eine ziemliche Anzahl Arbeiter beschäftigt, noch mehr beschäftigt die Holzwaarenverfertigung. Zu Frankenhausen besteht eine Runkelrübenzuckerfabrik.

Eintheilung in Justizamtsbezirke.

a. **Oberherrschaft:**

1) Justiz-Amt **Rudolstadt.** Größte Orte: Rudolstadt (283), Cumbach, Kirchhasel, Schwarza, Teuchel, Teichröden, Volkstedt.

2) Justiz-Amt **Blankenburg.** Größte Orte: Blankenburg (S. 237, in der Nähe Df. Keilhau mit Fröbels Erziehungsanstalt) Milbitz, Solsdorf.

3) Justiz-Amt **Stadtilm.** Größte Orte: Stadtilm (S. 311), Angelroda, Bücheloh, Elligleben, Elxleben, Gräfinau, Großliebringen, Wüllersleben.

4) Justiz-Amt **Königsee.** Größte Orte: Königsee (S. 282), Allendorf, Allersdorf, Böhlen, Döschnitz, Dörnfeld, Dröbischau, Friedersdorf, Herschdorf, Mellenbach, Oberhain, Schwarzburg, Sitzendorf, Unternhain, Wildenspring, Wittgendorf.

5) Justiz-Amt **Oberweißbach.** Größte Orte: Oberweißbach (S. 240), Cursdorf, Deesbach, Goldisthal, Katzhütte, Lichtenhain, Lichta (b. Wallendorf), Meura, Meuselbach (1491 E.), Neuhaus (1111 E., Porzellanfabrik), Oberhammer, Scheiba (mit Porzellanfabrik), Schmalenbucha (Glashütte), Unterweißbach.

6) Justiz-Amt **Leutenberg.** Größte Orte: Leutenberg (S. 277), Bucha (berühmte Bierbrauerei), Hebernsdorf, Könitz.

b. **Unterherrschaft.**

1) Justiz-Amt **Frankenhausen.** Größte Orte: Frankenhausen (S. 420), Bo leben, Esperstedt, Göllingen, Günserode, Ichstedt, Ringleben (1217 E., viel Tabacksbau), Rottleben, Seega, Steinthaleben mit Rathsfeld Seehausen, Itersleben.

2) Bezirk der **Schlotheimer Amtscommission.** Größte Orte: Schlotheim (S. 353), Immenrode.

7. Das Fürstenthum Reuß-Schleiz jüngere Linie.

Es umfaßt 21,1 □M. mit 81,806 Einw. und besteht aus folgenden Herrschaften: Schleiz (6,10 □M., über 22,000 E.), Lobenstein und Ebersdorf (7,75 □M., ca. 23,000 E.), Gera mit der Pflege Saalburg (7,25 M., ca. 36,000 E.).

Die Verfassung des Landes ist landständisch. Der Landtag besteht aus 13 Mitgliedern: dem fürstl. Besitzer des reuß-köstritzer Paragiums oder dessen Vertreter, 3 Abgeordneten der Rittergutsbesitzer, 6 durch allgemeine Wahlen der Stadtgemeinde ernannten Abgeordneten und 3 aus den Wahlen der übrigen Gemeinden des Landes.

Landesherr ist S. Durchlaucht Fürst **Heinrich** LXVII., geb. d. 20. Oct. 1789, regiert seit d. 20. Juni 1854. (Die Prinzen beider reußischen Fürstenhäuser heißen allesammt Heinrich und werden blos durch Zahlen unterschieden. So folgte der jetzige Fürst Heinrich LXVII. auf Heinrich LXII. und der Erbprinz ist Heinrich XIV. Die älteste Linie zählt bis 100, die jüngere nur bis zu Ende des Jahrh. und beide fangen dann mit I. an. In Köstritz residirt eine Nebenlinie des jüngeren Hauses Heinrich LXIX.)

Das Ministerium zu Gera steht an der Spitze der Verwaltung; es zerfällt in 2 Abtheilungen. Unter demselben stehen als nächste Behörden die Regierung und das Consistorium. Zur Verwaltung ist das Land in 3 Landrathsämter eingetheilt: Gera, Schleiz und Ebersdorf. Unter dem Consistorium stehen die 4 Diözesen: Gera, Schleiz, Lobenstein-Ebersdorf und Saalburg. Für die Rechtspflege bestehen außer dem gemeinschaftlichen

Oberappellationsgerichte zu Jena das Appellationsgericht zu Gera, die Justizämter und 3 Kriminalgerichte (Gera, Schleiz, Lobenstein). Als Finanzbehörden bestehen 5 Steuerämter und 3 Bezirkssteuereinnahmen, für die Verwaltung der Kammeralgeschäfte die fürstliche Kammer zu Schleiz und unter dieser die Rentämter zu Gera und Ebersdorf. — Beide reuß. Fürstenthümer stellen als Bundeskontingent 1 Infanteriebataillon gemeinschaftlich, dazu R.-Schleiz 870 Mann, nämlich 609 Mann im Haupt- und 261 Mann im Reserve- und Ersatzkontigente. — Das Land ist theils gebirgig, theils wellenförmig mit weiten Thälern und ergiebigem Boden. Der Kulm (2270'), Sieglitz (2300') und Lerchenhügel (2150') sind die höchsten Punkte des Landes. Der Wald beträgt ¼ des Flächenraumes. Die Landwirthschaft wird mit großem Vortheil betrieben und in den Herrschaften Gera, Schleiz und Saalburg baut man Getreide über Bedarf. Der Bergbau erstreckt sich auf die Gewinnung des Eisens, wovon im Lobensteinschen jährlich etwa 10,000 Cntr. geschürft werden. Salz liefert Heinrichshall jährlich 17,000 Cntr. Außerdem gewinnt man noch Schiefer, Porzellanerde ꝛc. Die Industrie in wollenen und baumwollenen Waaren ist sehr bedeutend, so auch die Gerberei, Färberei, Leinweberei und Tabacksfabrikation, die Verfertigung von Porzellan und Steingut und in einigen Orten auch die Bierbrauereien. — Die wichtigste Fabrikstadt ist Gera. — Hauptflüsse des Landes sind: die Saale und weiße Elster. Erstere nimmt die Wiesenthal, Lemnitz, Sieglitz und Sormitz auf.

Eintheilung in Justizämter:

1) Justiz-Amt **Gera**, in zwei Abtheilungen, für strittige und für freiwillige Rechtssachen. Größte Orte: Gera (S. 464), Frankenthal, Großaga, Harpersdorf, Kleinaga, Köstritz, Kraftsdorf, Langenberg, Rauendorf, Rüdersdorf, Untermhaus.

2) Justiz-Amt **Schleiz**, gleichfalls in 2 Abtheilungen. Größte Orte: Schleiz (S. 276), Dittersdorf, Langenwolschendorf Löhma, Oberböhmsdorf, Oschitz, Oettersdorf, Pahren, Tanna, Tegau, Unterkoskau.

3) Justiz-Amt **Hohenleuben.** Größte Orte: Hohenleuben (Mfl. 2103 E.), Langenwetzendorf (1704 E.), Triebes (1254 E.), Weißendorf.

4) Justiz = Amt **Lobenstein.** Größte Orte: Lobenstein (S. 272), Ebersdorf (S. 272), Grumbach, Harra, Heinersdorf, Helmsgrün, Lichtenbrunn, Neundorf, Oßla, Ruppersdorf, Schönbrunn, Thiemendorf, Titschendorf, Unterlemnitz, Wurzbach (1460 E.).

5) Justiz = Amt **Hirschberg.** Größte Orte: Hirschberg (271), Dobrareuth, Frössen, Gerbersreuth, Göritz, Langengrün, Pottiga, Venziga.

6) Justiz = Amt **Saalburg** (wird mit Ende 1860 eingezogen). Größte Orte: Saalburg (S. 275), Kühnsdorf, Seubtendorf.

8. Das Fürstenthum Reuß = Greiz ältere Linie.

Es umfaßt gegen 7 □M. mit 39,397 größtentheils evangelisch = protestantischen Einw. und besteht aus den Herrschaften Ober = und Untergreiz und Burgk (an der Saale). Die Bewohner vertheilen sich auf 2 Städte, 2 Mfl. und 82 D. — Der Landtag besteht blos aus einigen Abgeordneten der Ritterschaft. Gegenwärtig führt die Regierung die verwittwete Fürstin Karoline Amalie Elisabeth, geb. Prinzessin von Hessen = Homburg, für ihren unmündigen Sohn Heinrich XXII., geb. d. 28. März 1846 (Heinrich XX. starb am 8. Nov. 1859). Oberste Landesbehörde ist die fürstliche Landesregierung zu Greiz, zugleich als Landesjustizcollegium. Das Consistorium in Greiz leitet die Kirchen = und Schulangelegenheiten. Untergerichte sind: das Hofmarschallamt über Hofdiener und das Forstpersonal, das Kriminalgericht zu Greiz, die Justizämter Greiz und Burgk, das Stadtvoigteigericht zu Zeulenroda und die Patrimonialgerichte (im Justiz = Amt Greiz 15, im Amte Burgk 3). An Bildungsanstalten besitzt Greiz ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar und eine Handwerkerlehranstalt. An Militär stellt das Land 206 Mann im Haupt = und 112 Mann im Reserve = und Ersatzcontingente.

Das Land ist sehr gebirgig, stark bewaldet und liegt in der voigtländischen Terrasse und im Frankenwalde. Hauptflüsse sind die weiße Elster und Gölzsch, Saale und Wiesenthal. Wegen der vielen Berge liefert die Landwirthschaft nicht ausreichendes Getreide; dafür ist die Viehzucht sehr gut (Horn = und Schafvieh). Wild giebts noch in Ueberfluß. Das wichtigste Landproduct ist das

Holz; die Waldungen sind meistens Nadelwald. Der Bergbau liefert jährlich 5000 Cntr. Eisen; das größte Eisenwerk ist der Burghammer bei Burgk. Die Industrie in wollenen und baumwollenen Waaren ist ziemlich bedeutend.

Die beiden Justizämter:

1) **Greiz.** Größte Orte: Greiz (S. 460), Arnsgrün, Bernsgrün, Cossengrün, Fraureuth (1200 Einw.), Fröbersgrün, Hermannsgrün, Hohendorf, Irchwitz, Kleinreinsdorf, Moschwitz, Naitschau, Politz, Pöllwitz, Wilde Taube.

2) **Burgk.** Größte Orte: Burgk (schön gelegenes Schloß an der Saale mit dazu gehörendem Hammerwerke), Crispendorf, Friesau, Möschlitz, Plothen, Remptendorf (1400 E.), Röppisch, Zoppoten.

Das **Stadtvoigteigericht** zu **Zeulenroda** umfaßt die genannte Stadt mit einigen kleinen Ortschaften. Unter den Gerichtsörtern ist Reudnitz das größte Dorf.

9. Der preußische Antheil an Thüringen.

Derselbe besteht aus dem Regierungsbezirke Erfurt mit $61\frac{1}{2}$ □M. und 352,000 Einw. (davon etwa $\frac{7}{10}$ evangelisch und $\frac{3}{10}$ katholisch) und dem größten Theile des Regierungsbezirks Merseburg, nämlich die Kreise: Eckartsberga, Merseburg, Naumburg, Querfurt, Sangerhausen, Weißenfels, Zeitz, der Mansfelder Seekreis und die Stadt Halle mit ihrer Umgebung, zus. ca. $83\frac{1}{2}$ □M. mit etwa 410,000 Einw., also im Ganzen ein Flächenraum von 145 □M. mit 762,000 E. Beide Bezirke gehören zur preuß. Provinz Sachsen und stehen als solche unter dem Oberpräsidenten der ganzen Provinz, hinsichtlich der einzelnen Zweige der Verwaltung unter dem königl. Consistorium und Provinzial-Schulcollegium, dem königl. Medicinalcollegium, der königl. Provinzialsteuerdirection und der königl. Intendantur des 4. Armeecorps zu Magdeburg. Behörden für die Regierungsbezirke besonders sind die königl. Regierungen zu Merseburg und Erfurt, das königl. Oberlandesgericht zu Naumburg und die Generalinspection des thüringschen Zoll- und Handelsvereins zu Erfurt. Die Regierungsbezirke sind in Kreise eingetheilt; der

erfurter in 9, der merseburger in 16 und jedem Kreise steht ein Landrath vor. Hinsichtlich der Kirchen- und Schulverwaltung ist der Regrgsbez. Erfurt in 15 und der merseburger in 43 Ephorieen eingetheilt. Die katholische Kirchenverwaltung gehört zu dem Sprengel des Bischofs von Paderborn.

Ein großer Theil des Regierungsbez. Erfurt liegt in den fruchtbaren Ebenen der Gera und Unstrut und ist deßhalb besonders zum Ackerbau und zur Viehzucht geeignet; ein anderer bedeutender Strich bildet das Eichsfeld, das besonders in seiner oberen Partie sich nicht zum Landbau eignet und daher viel arme Bewohner zählt. In einigen Orten das. wird bedeutende Weberei getrieben von wollenen, baumwollenen und leinenen Zeugen; auch die Wollwäscherei beschäftigt über 1000 Arbeiter. Ein kleiner Theil des Regierungsbez. liegt am Südabhange des Thüringerwaldes (Kr. Schleusingen) und zeichnet sich besonders durch seine Eisen-, Stahl- und Gewehrfabriken aus. In diesem, sowie im Kreise Ziegenrück treibt man etwas Bergbau und zwar dort auf Eisen- und Braunstein, hier auf Silber, Kupfer, Eisen und Kobalt.

Der Regbez. Merseburg gehört seinem größten Theile nach zur großen norddeutschen Ebene, die sich vom Harze und Thüringerwalde aus allmählich bis zur Nord- und Ostsee absenkt. Nur unbedeutende Höhenzüge erheben sich, wie Schmücke und Finne, und einzelne Berge, wie der Petersberg und Galgenberg bei Halle. Man trifft meistens guten Getreideboden, wie im Helmethale oder in der goldenen Aue, an der Saale und weißen Elster 2c. Daß dieser Bezirk so außerordentlich reich ist an Braunkohlen, wurde schon S. 106 erwähnt; eben so wurde auch der vielen Brüche ausgezeichneter Bausteine und des Salzreichthums gedacht, ferner auch des Silber- und Kupferreichthums der Grafschaft Mansfeld. Flüsse im R.-Bezirk Erfurt sind: die Werra, Schleuse, Hasel, Gera, Unstrut, Helbe, Wipper, Helme und Saale. Einige derselben bewässern auch den andern R.-Bezirk und zu diesen kommt noch die weiße Elster.

Die größern Ortschaften in den einzelnen Kreisen.

a. Regierungs-Bezirk **Erfurt**.

1) Kr. **Erfurt**: Erfurt (S. 56), Alach, Andisleben, Bindersleben, Büßleben, Dachwig (über 1000 E.), Egstedt, Elxleben,

Ermstädt, Frienstädt, 2 Gisperleben (Kiliani und Viti) Hochheim, Ilversgehofen, Kirchheim, Kühnhausen, Marbach, Melchendorf, Möbisburg (S. 339), Mühlberg (Mfl. 1308 E.), Nottleben, Ringleben, Schmiera, Tiefthal, Tröchtelborn, Walschleben, Wandersleben, Witterda, Zimmern supra.

2) Kr. **Nordhausen:** Nordhausen (S. 427), Ellrich (Stadt, 2772 E.), Benneckenstein (Stdt. am Harze mit 4060 E., liefert viel eiserne Waaren), Bleicherode (S. 413), Sachsa (Stdt. 1676 E.), Branderode, Buhla, Klettenberg, Friedrichslohra, Groß-Berndten, Groß-Wechsungen, Groß-Werther, Gudersleben, Haferungen, Hainrode, Herreden, Hesserode, Kehmstedt, Klein-Berndten, Klein-Bodungen, Klein-Furra, Klein-Wechsungen, Klein-Werther, Liebenrode, Limlingerode, Liprechterode, Mackenrode, Mittelsdorf, Nieder-Gebra, Nohra, Oberdorf, Ober-Gebra, Pützlingen, Pustleben, Rehungen, Rüxleben, Salza, Sollstedt, Stöckei, Teutenborn, Trebra, Werningerode, Woffleben, Wolframshausen, Wülfingerode.

3) Kr. **Mühlhausen** ($^1/_3$ der Bew. katholisch): Mühlhausen (S. 343), Treffurt (S. 511), Ammern, Beberstedt, Bickenriede, Bollstedt, Büttstedt, Dachrieden, Diedorf, Dörna, Effelder, Eigenrieden, Eigenrode, Falken, Faulungen, Feldta, Groß-Burschla, Groß-Grabe, Helmsdorf, Heyrode, Hildebrandshausen, Höngeda, Horsmar, Kaisershagen, Klein-Grabe, Küllstedt, Langula, Lengefeld, Nieder- und Oberdorla, Silberhausen, Struth, Wachstedt, Wendehausen, Windeberg, Zella.

4) Kr. **Heiligenstadt** (Bew. fast sämmtlich katholisch): Heiligenstadt (Stdt. gegen 5000 E.), Bernterode, Birkenfelde, Burgwalde, Dingelstedt (Mfl. 2800 E.), Ershausen, Flinsberg, Freienhagen, Fretterode, Geisleden, Geismar, Gerbershausen, Groß-Bartloff, Günterode, Heuthen, Hohen-Gandern, Kalteneber, Kefferhausen, Kella, Kirchgandern, Kreuzeber, Krombach, Lengenfeld, Lenterode, Lutter, Marth, Martinfelde, Mengelrode, Pfaffenschwende, Rengelrode, Reinholterode, Rohrberg, Rustenfelde, Rüstungen, Schachtebich, Siemerode, Thalwenden, Uder, Volkerode, Wahlhausen, Werleshausen, Wiesenfelde, Westhausen, Wilbich, Wüstheuterode.

5) Kr. **Worbis** ($^3/_4$ der Bew. katholisch): Worbis (Stdt. 1900 E.), Berlingerode, Brenterode, Beuern, Birkungen, Bockeln-

hagen, Bodenrode, Brehme, Breitenbach, Breitenholz, Breitenworbis, Craja, Deuna, Ecklingerode, Ferna, Gernrode, Gerterode, Groß-Bodungen, Hausen, Haynrode, Holungen, Hundeshagen, Hüpstedt, Jützenbach, Kallmerode, Kirchohmfeld, Kirchworbis, Klein-Bartloff, Leinefelde, Lüderode, Neuendorf, Neustadt, Niederdorschel, Rüdigershagen, Silkerode, Steinbach, Teistungen, Vollenborn, Wehnde, Weißenborn, Wingerode, Winzingerode, Zwinge.

6) Kr. **Langensalza:** Langensalza (S. 357), Tennstedt (S. 362), Thamsbrück (S. 356), Alten-Gottern, Blankenburg, Botenheilingen, Bruchstädt, Cammerforst, Flarchheim, Freienbessingen, Groß-Gottern, Groß-Vargula, Haus-Sömmern, Kirchheilingen, Klein-Vargula, Marolterode, Merxleben, Mittel-Sömmern, Mülverstedt, Nägelstedt, Neunheilingen, Oppershausen, Schönstedt, Seebach, Sundhausen, Ufhofen, Weberstädt, Zimmern.

7) Kr. **Weißensee:** Weißensee (S. 408), Kindelbrück (S. 419), Sömmerda (S. 363), Gebesee (S. 340), Frömstedt, Ganglof-Sömmern, Groß-Ballhausen, Grüningen, Günstedt (410), Klein-Ballhausen, Kutzleben, Lützensömmern, Nieder-Topfstädt, Ober-Bösa, Ottenhausen, Schallenburg, Schwerstädt, Straußfurt, Tunzenhausen, Wenigen-Sömmern, Wundersleben.

8) Kr. **Schleusingen:** Schleusingen (S. 490), Suhl (S. 495), Albrechts, Altendambach, Benshausen (S. 502), Breitenbach, Christes, Dietzhausen, Dillstädt, Ebertshausen, Erlau, Frauenwald, Goldlauter, Heidersbach, Heinrichs, Hinternah, Kühndorf, Rappelsdorf, Rohr, Schleusinger-Neundorf, Schmiedefeld, Schwarza, Stützerbach, Suhler-Neundorf, Viernau, Waldau, Wichtshausen, Wiedersbach.

9) Kr. **Ziegenrück:** Ranis (S. 277), Gefell (Stdt., 1480 E.), Ziegenrück (S. 277), Altenbeuthen, Blankenberg, Bodelwitz, Crölpa, Gössitz, Goßwitz, Groß-Camsdorf, Liebengrün, Liebschütz, Sparnberg, Wernburg.

b. Regierungs-Bezirk **Merseburg.**

1) Kr. **Eckartsberga:** Bibra (S. 399), Cölleda (S. 372), Eckartsberga (S. 367), Heldrungen (S. 378), Wiehe (S. 384), Allerstädt, Altbeichlingen, Auerstedt, Bachra, Backleben, Battgendorf, Bilzingsleben, Bretleben, Bucha, Büchel, Burgwenden, Cannawurf, Donndorf, Etzleben, Frohndorf, Gorsleben, Griefstädt, Großmonra,

Häseler, Hauteroda, Hemmleben, Herrengosserstedt, Langenroda, Leubingen, Lossa, Memleben, Oberheldrungen, Ostramondra, Rettgenstädt, Sachsenburg, Saubach, Schillingstädt, Schloßbeichlingen, Wollmirstädt.

2) Kr **Merseburg:** Merseburg (S. 118), Lauchstädt (S. 456), Lützen (S. 151), Schaafstädt (S. 456), Schkeuditz (Stdt., 3071 E.), Altranstädt, Beuchlitz, Delitz a. Berge, Frankleben, Großgörschen, Holleben, Keuschberg, Kleincorbetha, Kötzschau, Meuschau, Muschwitz, Niederwünsch, Ostrau, Passendorf, Poppitz, Raßnitz, Röglitz, Schkopau, Schladebach, Schlettau, Schotterei, Spergau, Starsiedel, Teuditz, Tollwitz, Wehlitz, Weßmar, Zitzschen, Zöschen.

3) Kr. **Naumburg:** Naumburg (S. 92), Altenburg, Altflemmingen, Grochlitz, Großjena, Hassenhausen, Kösen (S. 86), Lißdorf, Mertendorf, Possenhayn, Schönburg, Schulpforta (S. 90), Wethau.

4) Kr. **Querfurth:** Querfurth (S. 455), Freyburg (S. 399), Laucha (S. 398), Mücheln (S. 457), Nebra (S. 393), Albersroda, Altenroda, Balgstädt, Barnstädt, Bedra, Bottendorf, Carsdorf, Crumpa, Ebersroda, Eßmannsdorf, Gatterstädt, Gleina, Göhrendorf, Goseck, Gröst, Großosterhausen, Kirchscheidungen, Leimbach, Lodersleben, Markröhlitz, Nemsdorf, Niedereichstädt, Obereichstädt, Oberfarnstädt, Oberschmon, Oberwündsch, Obhausen St. Johannis, Obhausen St. Petri, Oechlitz, Reinsdorf, Roßbach, Roßleben (S. 381), Rothenschirmbach, Sanct Micheln, Sanct Ulrich, Schönewerda, Steigra, Thaldorf, Unterfarnstädt, Weißenschirmbach, Wennungen, Wetzendorf, Ziegelroda.

5) Kr. **Sangerhausen:** Sangerhausen (S. 444), Artern (S. 379), Heringen (S. 436), Kelbra (S. 436), Stolberg (Stadt am Harze, 2550 Einwohner), Beyernaumburg, Blankenheim, Bornstädt, Brücken (S. 443), Ebersleben, Emseloh, Gehofen, Gonna, Grillenberg, Hackpfüffel, Hohlstädt, Holdenstädt, Lengefeld, Rienstädt, Oberröblingen, Pölsfeld, Riestädt, Riethnordhausen, Ritteburg, Sotterhausen, Voigtstädt, Wallhausen, Wettelroda, Hayn bei Stolberg, Rottleberoda, Schwenda, Stempeda, Straßberg, Auleben, Bielen, Görsbach, Hamma, Sundhausen, Uthleben, Windehausen, Bennungen, Breitenbach,

Breitenstein, Breitungen, Diedersdorf, Haynroda, Hermannsacker, Questenberg, Rosperwenda, Roßla (S. 442), Uftrungen, Wickeroda, Altendorf, Berga, Sittendorf, Thürungen, Tilleda.

6) K. **Weißenfels:** Weißenfels (S. 105), Hohenmölsen (Stadt mit 1654 Einw.), Osterfeld (S. 475), Schkölen (Stadt mit 1686 Einw.), Stößen (Stadt mit 1017 Einw.), Teuchern (Stadt mit 1797 Einw.), Burgwerben, Dreyßig, Gröbitz, Großcorbetha, Keutschen, Köttichau, Langendorf, Leißling, Markwerben, Meineweh, Obernessa, Prittitz, Reichardswerben, Tagewerben, Taucha, Uichteritz, Weißenborn, Werben, Zembschen.

7) Kr. **Zeitz:** Zeitz (S. 472), Bornitz, Breitenbach, Bröckau, Crossen, Draschwitz, Falkenhayn, Geußnitz, Heuckewalde, Kayna (Mktfl. 1216 Einw.), Langendorf, Lonzig, Nißma, Ossig, Predel, Profen, Roßberg, Rosenthal, Zettweil, Zipsendorf.

8) **Mansfelder Seekreis:** Eisleben (S. 448), Alsleben (Stadt mit 2756 Einw.), Gerbstädt (S. 454), Schraplau, Alsleben (Dorf 1662 Einw.), Alberstädt, Asendorf, Beesenstädt, Belleben, Benndorf, Bennstädt, Bischoffroda, Closter-Gerbstädt, Cöllme, Dederstädt, Dornstädt, Eisdorf, Erdeborn, Fienstädt, Friedeburg, Gnölbzig, Hedersleben, Heiligenthal, Helbra, Helfta, Höhnstädt, Hornburg, Langenbogen, Lüttgendorf, Müllerdorf, Nelben, Oberrißdorf, Oberteutschenthal, Polleben, Salzmünde, Schochwitz, Seeburg, Stedten, Steuden, Strenznaundorf, Teutschenthal, Unteresperstädt, Unterrißdorf, Volkstädt, Wannsleben, Wimmelburg, Wolferode, Zabenstädt.

9) Die Immediatstadt **Halle**.

10. Der kurhessische Antheil an Thüringen.

Derselbe besteht aus der Herrschaft Schmalkalden am Thüringerwalde und der Enclave Bardfeld im Meiningschen; zusammen $5^1/_4$ □Meilen mit 28,027 Einwohnern. Früher bildete das Gebiet einen Theil der Grafschaft Henneberg, jetzt gehört dasselbe zur kurh. Provinz Fulda. Als oberste Behörde besteht in Schmalkalden ein Landgericht und unter diesem stehen die drei Justizämter: Brotterode, Herrenbreitungen und Steinbach. Das Land ist gebirgig, von einigen Thälern durchschnitten; aber auch nur in den Niederungen an der Werra und im Stillergrunde

ist Getreidebau möglich. Kartoffeln sind das Hauptnahrungsmittel der Bewohner. Die Viehzucht ist vorzüglich. Ein Theil der Bevölkerung verdient den Lebensunterhalt durch Verfertigung hölzerner und metallener Waaren; letztere werden in großer Menge fabricirt. Im Bezirke der Stadt Schmalkalden liegen allein 28 Hütten- und Hammerwerke. Auch die Barchent- und Strumpfweberei wird betrieben, so auch Tuchmanufactur, Gerberei ꝛc.

Größte Orte sind: Schmalkalden (S. 503), Brotterode (S. 210, Steinbach (S. 502), Kl. Schmalkalden (Mktfl. 1500 E.), Herges, bei Brotterode, Herrenbreitungen, Fambach (1040 Einwohner), Weidebrunn, Seligenthal (1169 Einw.), Flohe (1108 Einw.), Asbach, Rotterode, Unter- und Oberschönau, Altersbach, Springstillen, Herges (bei Hallenberg), Bermbach, Barchfeld (1600 Einw. S. 265).

Erfurt, Druck von Hennings u. Hopf.

Alphabetisches Ortsregister.

Abkürzungen: Stdt. = Stadt; Mfl. = Marktflecken; D. = Dorf; Bg. = Berg; Fl. = Fluß; weim. = weimarisch; meing. = meiningisch; goth. = gothaisch; altb. = altenburgisch; pr. = preußisch; reuß. = reußisch; schwarzb. = schwarzburgisch; kh. = kurhessisch; Kr. = Kreis

A.

B.

C.

D.

E.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

V.

W.

De la Haye.

Kronfeld, J. C.

Heimathskunde von Thüringen und dessen nächster Umgebung Für Schule und Haus bearbeitet

Jena 1861